Theatraliſche Reiſen.

Dulcia non ferimus: ſucco renovamur amaro.

Ovidius.

Weißenfels und Leipzig,
bei Friedrich Severin. 1789.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Dem

Durchlauchtigſten,

gütigen und gerechten

Fürſten und Herrn

Jezid,

regierenden Fürſten zu Sahor ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſt regierender Fürſt und Herr.

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht ſind mir zwar nicht von Perſon bekannt, ſondern blos aus einem, aus dem chineſiſchen überſetzten Buche, *) doch hat das bei uns in Deutſchland nicht viel zu bedeuten, und ich unterſtehe mich daher in aller Unterthänigkeit Höchſtdero Namen, großer Beförderer der dramatiſchen Dichtkunſt, gerechter Fürſt, gütiger Weltbürger und erlauchter Schriftſteller, dem gegenwärtigen Werke vorzuſetzen, in der Hofnung, daß es Höchſtdieſelben nicht ungnädig nehmen werden.

*) Hierüber ſehe man nach, das Ende der XIV. Szene, des erſten Aufzugs der gegenwärtigen theatraliſchen Reiſe, nebſt der daſelbſt befindlichen Anmerkung.

Zwar weiß ich ganz wohl, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht nicht viel von dieser Dedikation, so wie von dem Büchlein selbst, verstehen werden, doch hindert mich dies nicht meinen Vorsatz auszuführen, da ich der guten Hofnung lebe, daß der ehrliche Bonavento in Kaschmire, vielleicht die Uebersetzung desselben in das Chinesische, oder sonst eine dort übliche Sprache, übernimmt.

Auch weiß ich ferner noch nicht recht, wie ich das Dedikations-Exemplar nach Sahor bringen will, doch denke ich, daß es vielleicht durch einen Ex-Jesuiten wenigstens bis zu einem seiner Mitbrüder nach China kommen wird, von da es Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, wenn es nämlich daselbst ankömmt, und nicht etwa auf der weiten Reise von meinem Vaterlande aus, verunglückt, welches wir aber nicht hoffen wollen, erhalten können.

Ferner kömmt mir der Gedanke in den Kopf, ob wohl das Büchlein Ew. Hochfürstl.

fürstl. Durchlaucht noch beim Leben antreffen wird? — ich will es wünschen und hoffen; wär es aber nicht — so werde ich mich sehr betrüben, daß ein so großer Freund der dramatischen Musen den Weg alles Fleisches gieng, ehe er meine theatralischen Reisen erhielt.

Sollten sich aber, wie dies mein innigster Wunsch ist, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht noch bei hohem Leben befinden, und dieses Werk erhalten, so steht es Höchstdenenselben frei, und ist Höchstdero fürstlicher Generosität gänzlich überlassen, was ich vor diese Dedikation erhalten soll. Denn ob es gleich leider! in Deutschland ziemlich abkömmt, etwas vor Zueignungsschriften zu zahlen, so glaube ich doch nicht, daß der gütige und gerechte Fürst Jezid zu Sahor, diesem übeln Beispiele nachfolgen, und mich so ganz unbelohnt abziehen lassen wird.

Ich habe nun weiter nichts mehr zu sagen, als ich mich mit guter Art, hoffe ich, alles

deſſen entledigt habe, was mir auf dem Herzen lag,) als daß ich ſtündlich den Himmel bitte, Höchſtdero ſchätzbares Leben, zur Freude des Landes Sahor und ſeiner Bewohner, ſo zu verlängern, als es Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht ſelbſt verlangen mögen.

Ob ich gleich nicht das Glück habe, unter Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht gerechter Regierung, in Höchſtdero Lande zu leben, ſo werde ich doch nie, wie wohl gar fern von Sahor, aufhören, den gerechten Jezid zu verehren, und mit lebenslänglicher Submißion und Ergebenheit mich zu nennen

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

Geſchrieben am Ufer des Rheins,
vor der Leipz. Oſtermeſſe:
1789.

unterthänigſter Verehrer
und Diener
Der Verfaſſer.

Prolog.

Aufgetreten mit einem Prologo,
und abgetreten mit einem Epilogo,
das ist eine Regel in der theatralischen Welt,
die sich noch immer bei Ehren und Würden erhält. —
's ist oft mancher Direkteur wegen
einer An- oder Abtrittsrede verlegen,
und muß sich, er mag wollen oder nicht,
bisweilen sogar bequemen
eine gedruckte Rede aus dem Theaterkalender zu nehmen,
die, zuweilen etwas verändert, eine Aktrise herstottert oder herspricht.
Kömmt aber der Herr Direkteur in eine Stadt,
welche einen Musensohn in ihren Mauern hat,
so ist dieser wohl so artig und fein,
zusammen zu drechseln ein'ge Reimlein;
Der Herr Direkteur macht dann wett
diese Artigkeit, mit einem Freibillet.
Ist der junge Herr dramatischer Autor,
so steht den Akteurs dann mancherlei bevor.
sie werden gelobt, und rezensirt,
in den Theaterannalen, wie sichs gebühret; —
und rühret sein Herz eine Aktrise,
so wird dann gewöhnlich diese,

ſie gleiche nun einer Kaz' oder einem Affen,
in eine neue Venus umgeſchaffen; —
ja, voller Galanterie
erweiſt ihr der Sänger wohl gar die Kourteſie,
und nennt ſie, zu Troſt und Freude
der dramatiſchen Dichtkunſt, Thalia die zweite: —
ſchreibt ferner wohl flugs eine Commedia famoſa,
die Hauptrolle für ſeine ſchöne
Gebieterin und Kamöne,
der mater dolorota
ſeiner dramatiſchen Wut,
und der poetiſchen Ebbe und Flut.
die über ſein Machwerk ſich wechſelnd verbreitet,
und kämpfend um Vorzug und Uebermacht ſtreitet.

Iſt aber der Herr Direkteur ſelbſt ein Poet,
das heiſt, ein Mann der zu reimen verſteht,
ſo kann er auch folglich ſelbſt ein Redchen fabriziren,
und braucht vor die Müh einen Dichter
nicht mit einem Freibillet zu regaliren,
braucht ob der Ehre, keine Geſichter
voll Freundlichkeit zu affektiren,
und ſich nach dem Urtheil des Sängers zu geniren.

In dieſem Fall befinde auch ich,
meine hochgeneigteſten Leſer, mich,
und da mir neulich mein Vetter der Magiſter
geſchenkt hat Hübners Reimregiſter,
ſo hoff' ich ganz kecklich und kühn,
mich fein aus dem Handel zu ziehn.

Ich weiß es, daß Wahrheit zu sagen, —
nur sagen wollen, zu wagen,
der Kühnheit Meisterstück ist.
Ich weiß es, und das sey dem Himmel geklagt!
daß Wahrheit, (wie mir der Antichrist,)
den meisten Schauspielern gar wenig behagt,
daß Unwille krob ihre Seelchen bemeistert,
und sie zu Kabalen und Schimpfen begeistert. —

Und dennoch — wer sollt' es wohl glauben!
bin ich entschlossen, freimüthig und keck,
die Schellenkappe der Thorheit zu rauben,
zu achten nicht Zorn und Geneck,
nicht Toben und Schelten und Hader
der grosen Pygmäen vom — Theater.

O! seht nur den Jammer! ein jeder
drei, viermal beklatscht auf der Bühne,
dünkt sich ein Garrick, ein Schröder,
stolziert einher mit einer Miene
als wären Iffland, und Grosmann und Beck
Eckhof und Reineke, und Fleck ꝛc.
gegen ihn nur kleine Lichter.
Und jeder findet auch seinen Dichter,
der den Herrn zum Göttermal in den Olymp
erhebt,
indeß auf der Erde mit ihm, von Wasserbrei lebt.
O! Schande! Verachtung und Spott!
über solch einen Reimer — und seinen neuge-
backnen Gott! —

Auf! her die Geiſel! ich kann nicht mehr ſchweigen,
ich muß eure Blöſen jezt öffentlich zeigen.
Dann mach's wie du willſt, getäuſchtes Publikum,
werde laut — oder bleibe auf ewig ſtumm.

Noch einen Handſchlag den Herrn Rezenſenten,
die Wahrheit fanden eh'mals in meinen Fragmenten. *)
Vermißten ſie dieſelbe nun aber in den Reiſen,
ſo müßt ich erröthen. — Genug! nun will ich beweiſen,
daß Beifall der Edlen mein Herz allein rührt,
wenn Wahrheit mich leitet, die Feder mir führt.

Karl Willer.

*) Dieſe Fragmente ſind eingerückt, in die Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, v. J. 1787. V. B. S. 321 — 324. S. 344 — 346. VI B. S. 13 — 15. S. 17 — 22. und ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, wieder in das Ganze eingewebt.

Erſter Aufzug.

Inſipido è quel dolce, che condito
Non è die qualche amaro, e toſto ſatia.

Tasso.

Personen:

Ich.
Ein Theaterdichter.
Ein Maler.
Sophie, eine Schauspielerin.
Ein Pfaffe.
Eine Verschwester.
Ein junger Mann, den ich für einen Maler hielt.
Stadtschreiber.
Thorschreiber.
Ein Fürst.
Eine Wirthin.
Steuer-Einnehmer.
Eine Schauspielerin.
Ein Schauspiel-Direkteur.

Nebenpersonen:

Sophiens Mann. Theaterschneider. Amtmann. Zettelträger. Volk. Wache.

(Die Szene ist in diesem ersten Aufzuge wie in jedem folgenden, bald da, bald dort.)

Erſte Szene.

Ich, allein, erſt auf meinem Zimmer, dann zu Pferde, und endlich in einem Wirthshauſe.

Lange hatte ich ſchon das Projekt mit mir herumgetragen, da in unſern Tagen alles reiſt, auch einmal eine Reiſe zu thun, nur war ich noch nicht recht mit mir ſelbſt einig, was für eine Reiſe es werden ſollte. — Empfindſame Reiſen, hatten Yorick und Schummel, ſchon mit ſo viel Beifall gethan, daß mir, wie vielen meiner Herren Kollegen, der Mut ganz vergieng, auf dieſem Wege fortzureiſen. Eine Reiſe durch die Viſitenzimmer war auch ſchon da, und ein gewiſſer Belleſprit hatte leider! eine unnachahmliche litterariſche Reiſe gemacht. Weil nun auch ſchon maleriſche, muſikaliſche, philoſophiſche, ꝛc. Rei-

ſen

sen da waren, und der Verfasser der physiognomischen Reisen, seine Sache so gut gemacht hatte, daß ein Nachahmer eben nicht zum besten dabei wegkommen würde, wenn er auch in gleicher Absicht dem Publiko was vorerzählen wollte, so entschloß ich mich endlich, eine theatralische Reise, zu thun. Den Beruf, den ich nebenher noch zu dieser Reise fühlte, wird der geneigte Leser hier und da, aus dem Büchlein selbst, wie auch aus dem Prologo abnehmen können. — Ich präparirte mich also, wie's Brauch und Sitte ist, zu dieser Farth, und bereitete mich, so gut ich konnte, die etwa vorkommenden Abentheuer ritterlich zu bestehen.

Und also ritt' ich am Tage St. Johannis vor der welschen Pforte, (mein Vetter, der Diplomatiker sagte, sez doch, damit es verständlicher wird: St. Johannis ante portam latinam,) zum Thore hinaus.

Da fiel mir im Ritt ein, daß der Verfasser der physiognomischen Reisen Betrachtungen über seinen Gaul anstellte, und den regelfreien Gang seines Cimbers, mit dem regelfreien Versgang im Neuen Amadis, glich.

glich. — Weil nur ein ähnlicher Fall, oft einen ähnlichen Fall erzeugt, so war es ganz natürlich, daß ich darauf verfiel, Betrachtungen über den ungebundenen Gang meiner Rozinante, anzustellen. So viel mir bekannt war, waren die Schicksale des guten Thieres eben so sonderbar als seine Launen, oder Mukken, wie es mein Schwager, der Roßarzt nennt. So viel war gewiß, daß das edle Thier nicht war von der Race des wackern Rappen, des noch wackerern Grafen und Räuberhauptmanns, Moor, welcher das Vergnügen hatte, in Weine gebadet zu werden, noch weniger konnte es seine Ahnen bis auf den Gaul des kühnen Wagehalses, Kurtius, welcher das schöne Symbolum führte: Dulce et decorum est, pro patria mori, hinaufzählen, noch seine Ahnherrn in Homers Schriften, griechisch, troz dem weisen Odüsseus, parliren hören, oder stolz ausrufen: Brigliador, der Gaul des edeln Don Roldan, war der Stammvater meines Hauses! Auch merkte ich gar wohl, daß mein lieber Gaul die üble Gewohnheit an sich hatte, nicht vom Fleck zu gehen, wenn er ein Schild vor einem Hause sah. Täuschte sich freilich zuweilen gar sehr, denn

nicht alle Häuser in dieser Welt. sind Wirthshäuser, welche Schilde über der Thür haben, hielt oft bei einer Schneider = Schumacherherberge, und glaubte bei einem Wirthshause zu halten. — 's ging dem guten Gaule schier wie meinem Freunde Salomo, welcher oft offne Herberge zu finden wähnte, wo er hohe Schwungfedern von Damenhüten zum Fenster herauswehen sah, und sich gar oft sehr betrog.

Mein Gaul trabte so lange fort, als ich mich mit ihm beschäftigte, wenn ich aber meinen Gedanken nachhieng, hob er die Hufen immer langsamer, und blieb endlich gar stehen. Ich setzte ihm die Sporn in die glatten Flanken und er kam wieder zu sich, wenn er noch so sehr in Begriff war Meditationen am Grasreine anzustellen, ad modum der Schriftsteller, welche die Opera der Griechen und Lateiner als eine feine Gemeinweide ansehen, duftende Blumen unter ihr dürres Heu zu mischen, wie sich Herr Fielding auszudrücken beliebt.

Wie ich nun so dahin ritt, formirte ich mir aus jedem Haine, Acker, aus jeder Wiese, eine

eine Dekorazion und applizirte alles, was ich nur um mich her sah, auf theatralische Schönheiten. — Das Ganze, war Schauplatz für mich, und ich auf diesem Schauplatze, Akteur; 's konnte daher nicht fehlen, ich muste in Deklamazionen ausbrechen.

„Auf diesem großen Runde, — sprach ich — ist der Mensch Schauspieler, bis er stirbt; dann fällt der Vorhang, und es kömmt drauf an, ob er seine Rolle so gespielt hat, daß man ihm Beifall zuklatschen kann, oder ob er des Auszischens werth ist. — Zwar mag's ein Unterschied seyn, zu sterben auf dem Theater und zu sterben auf dem Schauplatze Welt. Hier, stirbt man nur einmal, dort, so oft es dem Direkteur, oder dem Publikum gefällt, einen Schauspieler sterben zu sehen, — und wer hier ausgezischt wird, braucht sich nicht noch einmal zu stellen, um — noch einmal ausgezischt zu werden; — doch hebt das nicht die gemachte schickliche Vergleichung auf. — Zwar vergleicht der Gottesackersänger Young das menschliche Leben mit Soldatendienste im ewigen Kriege mit Weh, und den Tag der Geburt mit dem Anwerbungs-

tage; *) und Herrn D. Bates **) behagt's, das menſchliche Leben mit einer Seereiſe zu vergleichen, auf welcher die heilige Schrift gleichſam die Landkarte iſt, welche die Gegend zeigt, die wir durchreiſen, und die Klippen die wir zu vermeiden haben. Er vergleicht ferner auf dieſer Fahrt den Glauben mit dem Kompas, der den Lauf bezeichnet, den das Schiff zu ſeegeln hat; der Liebe giebt er das Ruder in die Hand, und der Hoffnung läßt er die Seegel ſchwellen. Auch Seneka der Heide, ob er gleich eben ſo gut dramatiſcher Schriftſteller, als philoſophiſcher Kaſuiſt, war, ſagt: „Hominis tota vita nihil aliud quam ad mortem iter eſt.“ ***) — Demungeachtet finde ich doch das Gleichniß viel behaglicher, das menſchliche Leben mit einem Schauſpiele zu vergleichen. Am nächſten kömmt

*) He that is born, is liſted; Life is War; eternal War with Woe.

**) Abhandlung von den vier letzten Dingen ꝛc. Erſte Abhandlung. S. 245 der deutſchen Ueberſetzung. Gera 1775.

***) Conſol. ad Polyb. c. 30.

kömmt daher Wieland meiner Meinung, wenn er sagt: *)

Der meisten Menschen Lebenslauf, ist von der schönsten Seite
ein kläglich Lustspiel ohne Plan.

Mit dem kläglichen Lustspiele bin ich zwar nicht recht zufrieden, wollte lieber das menschliche Leben Drama, Schauspiel, nennen, aber 's ist doch in der Sentenz so etwas theatralisches, das mir zehenmal besser gefällt, als die Vergleichung mit der Reise, mit oder ohne Glauben. — Wenn ich ihn mir so denke, den Menschen, den Unterkönig der Schöpfung, mit Schiller zu reden, wie er da steht, tändelnd als Kind, verliebt als Jüngling, entschlossen als Mann, zitternd als Greis, so packt's mich mit Riesenkraft und zieht mich zur prädominirenden Meinung: Dieser Mensch, ist Schauspieler! Da mag mir nun einer sagen, was er will, ich bleibe bei meiner Meinung so steif und fest, wie der sel. Pastor

*) Im deutschen Merkur v. J. 1773. Mon. Jul. S. 110.

Götz bei der seinigen. — Denke ich mich nun recht in die Lage hinein, kömmt das Klatschen dazu, hör ich das Bravo! der Spektatoren, — so bekehrte mich auch so gar, (wiewohl ich kein Hugenotte bin,) kein gestiefelter Apostel mit Pulver und Blei. — "

Da wurde mein edles Roß des Schildes eines Gasthofes gewahr, und hielt. Ich stieg ab — forderte ein Glas Wein und ließ meinen Gaul zur Krippe führen. — Indem ich im Zimmer auf und ab gieng wurde ich einen Komödienzettel gewahr, nahm und las ihn.

Zweite Szene.

Ich und ein Theaterdichter.

Es wurde in der Stadt, in welcher ich mich befand, von einer Truppe reisender Schauspieler, diesen Abend, laut des Zettels, aufgeführt: Minna von Barnhelm, und da sah ich denn, daß auch hier, wie oft in der Welt,

ein

ein Erzschurke die Rolle eines sehr ehrlichen Mannes, nemlich des Wachtmeisters Werner, spielte.

Ich dachte nach wie der schöne Zeisig, welcher eben den Wachtmeister spielte, und der wegen seiner saubern Streiche schon mehr als einmal den Galgen verdient hatte, nach seinem lezten Abentheuer welches eine 6 monatliche Zuchthausstrafe in meiner Vaterstadt war, hieher gekommen seyn möchte. Ferner konnte ich mich nicht gnugsam darüber verwundern, wie er noch so verwegen seyn konnte, eben jezt seinen Namen beizubehalten, denn er doch in seinem Leben mehr als zehnmal verändert hatte.

Urplözlich stand ein kleines, hageres Männchen, in einem blauen verschabten Rocke, weißen Unterkleidern, eine Stuzperüke auf dem Kopfe, ein Pakt Pappier unterm Arme, vor mir, und grüßte mich sehr freundlich. Ich grüßte ihn wieder und fragte, wen ich die Ehre hätte vor mir zu sehen? — Alsobald antwortete das zarte Männchen, das, im Vorbeigehen gesagt, gewiß kein Pfund Fleisch

mehr als ehemals Philetas *) auf seinem Leibe haben mochte:

„Ich bin der Theaterdichter, der hier anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler.“

Ich. So! —

Er. Die Gesellschaft hat keinen Direkteur — und so braucht die Frau Direktrice freilich einen Mann, der das Ganze im Gang, — in gehöriger Ordnung hält, und der bin ich.

Ich. Ich verstehe! —

Er. Wir werden heute Minna von Barnhelm geben;

Ich. Wie ich eben auf diesem Zettel sehe. — Ist die Gesellschaft stark?

Er.

*) Dieser ehrliche Mann, Sprachlehrer, Kunstrichter und Poet zugleich, welcher zu Alexanders des Großen Zeiten, auf der Insel Kos lebte, war so klein und zart, daß er Blei auf seine Sohlen setzen lassen mußte, damit ihn der Wind nicht wegführen möchte. Aelian. Var. Hist. L. IX. c. 4. L. X. c. 6.

Er. Zwölf Köpfe, mich, den Friseur und Theaterschneider, mit gerechnet. Doch sind die letztern gut auf dem Theater zu gebrauchen. Der Friseur spielt Deutschfranzosen comme il faut, und der Theaterschneider spielt Spizbuben und Banditten sehr natürlich.

Ich. Sie selbst, spielen nicht?

Er. O ja! — Zärtliche Väter und Bussons mehrentheils, und heute, den Just.

Ich. So! dies hier, ist also Ihr werther Name? — Was ist Ihre Direktrice für eine Frau?

Er. Ein wenig launicht, wie überhaupt die Aktrisen, welche Damen von Stande und Königinnen spielen, — sonst, eine brave Schauspielerin. Heute spielt sie die Minna, eine Favoritrolle von ihr, noch von ehemals her.

Ich. Also ist sie nicht mehr jung?

Er. Etliche Vierzig ungefähr; im gemeinen Leben, noch nicht dreißig, und auf dem Theater zuweilen, kaum zwanzig. Vielleicht wissen Sie schon wie das geht! die Theaterdamen, werden gar nicht alt.

Ich. In dem Stücke haben sie ein herrliches Privilegium.

Er. Es gilt aber nur in ihrem eigenen Staate.

Ich. Richtig! — —

Er. Ich arbeite so eben an einem Trauerspiele, und bald wird es fertig seyn. Dürfte ich bitten, mir ein geneigtes Ohr zu leihen, so wollte ich Ihnen einige Szenen aus demselben vorlesen.

Ich. Es wird mir ein großes Vergnügen seyn.

Der Theaterdichter packte seine Pappiere auseinander, nahm etliche Prisen aus einer zinnernen Schnupftabaksdose, und begann:

„Erster Aufzug.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Sultan Solimann. Ibrahim, sein Vezier. Ein gefangener Maltheser Ritter. Sechs gefangene Offizier. Wache. Sklaven.

Solimann. Habt Ihr nun die starke Kraft meiner unüberwindlichen Waffen erfahren,

ren, ihr stolzen Kreuzträger? — ha! der schimmernde Mond soll eure Kreuze bald verschlingen, wie der Sonnenglanz die eckichten Sterne des Firmaments. Zittert vor diesem Arm, er weiß den Säbel zu führen. — Führt Gefangene hervor!

Ibrahim. Hier, grosmächtigster Sultan, Perle des Orients und Kaiser aller tapfern Muselmänner (führt drei gefangene Offizier hervor.) Hier sind einige, von den stolzen Christen, welche sich erkühnten, gegen deine siegreichen Waffen zu fechten.

Solimann. Das soll euch nicht so hingehen! (zieht den Säbel und schlägt ihnen die Köpfe ab.)

Maltheser Ritter. Gütiger Gott der Christen, versteinre mir Herz und Augen! — Wie mein Herz klopft! O! daß ich kein Schwert habe!

Solimann. Schaft die Hunde fort! — Hast du nun gesehen stolzer Jesusbekenner, was mein Arm vermag? — — Wie befindet sich meine schöne Kusra?

Ibra-

Ibrahim. Noch drückt ihre schwarzen Augen, der wohlthätige Schlaf.

Solimann. Man wecke sie mit Schlachtrometen, und bringe ihr dies zum Frühstück! (haut etlichen Sklaven die Köpfe vom Rumpfe, und geht stolz ab.)"

Der Theaterdichter wollte weiter lesen, aber ich unterbrach ihn:

„Sollte nicht der Anfang des Schauspiels, schon zu tragisch seyn?"

Er. Um Verzeihung, ich glaube nicht. Er dient blos dazu, des Wüterichs Karakter ins gehörige Licht zu setzen. Meine Intention ist, daß der Zuschauer ihn sogleich verabscheuen soll, damit ich alsdann freie Hand habe, ihn in der Folge, so vorzustellen, daß man ihn ganz füglich als einen Auswurf der Menschheit betrachten kann. — Sie werden kaum glauben, wie so etwas zu unsern Zeiten das Publikum interessirt. Man verlangt jezt eben so wilde, verworrene, düstre, Schauspiele, als Gärten. Unsre Zuschauer sind durch eine glückliche Theaterrevolution ans Große, ans Erschrekliche, gewöhnt.

Man

Man will nicht mehr sanftfühlend, theilnehmende Thränen vergießen, — man will schaudern, erschrecken, starren, und staunen. Man muß sein Publikum, die liebsten Empfindungen seiner Zeitgenossen, kennen. Man muß wissen, daß die Mäzene unsrer Parterrs, jezt starke Kost verlangen, und also seine theatralische Kochkunst darnach einrichten.

Ich. Meinen Sie?

Er. Ja wohl! — das Parterr ist die Schöne, um deren Gunst wir buhlen. Es ist ein Weib, hat Launen, nach denen wir uns richten müssen, wenn wir ihr gefallen wollen. Daß ich Ihnen ein Beyspiel gebe, werden Sie nicht verlangen. Aber 10 Dukaten setze ich gegen Einen, des Direkteurs Kasse befindet sich besser bei den Räubern, als bei Mariane. Man gähnt bei empfindungsvollen Szenen, aber man wird von dem Uebernatürlichen erschüttert. Und eines solchen allgewaltigen Stoßes, bedürfen unsre Zeitgenossen, verlangen ihn. Daher kömmt es, daß schauervolle, blutige, Geisterszenen, unserm Parterr so sehr behagen. Ich schmeichle mir nicht zu viel, wenn ich glaube, und behaupte, daß

mein

mein Solimann, uns gewiß eine beßre Einnahme verschaffen wird, als das niedlichste Trauerspiel, das sich nur mit einem simpeln, einfachen Morde endigt. — Man muß das Wirkungsfähige verstehen, wenn man vors Theater schreiben will. Man muß —

Der Theaterschneider rufte den Theaterdichter zur Direktrice. Er versprach bald wieder zu kommen, und gieng ab.

Ich dachte den Reden des Mannes nach, und wuste nicht ob ich dem Publike, oder ihm die Schuld beimessen sollte, daß er so etwas sagte.

Dritte Szene.

Ich und ein Maler.

Es kam eine andere Figur zum Vorschein. Ein Maler, welcher zugleich Kupferstecher war, und mir, nachdem ich mich mit ihm in ein Gespräch eingelaßen hatte, erzählte, daß er

jezt

jezt theatralische Gruppen in Kupfer stechen würde.

Maler. Lange bin ich der Kunst gleichsam auf den Fersen nachgegangen, und jezt denke ich, mein Talent nicht mehr zu verarabeiten. Theatralische Arbeiten machen bekannt, und bringen Ehre!

Ich. So!

Maler. Ja! das kann ich Ihnen versichern. Und mit meinen theatralischen Gruppen, denke ich viel zu verdienen. Ich habe aber auch große Originale vor mir. — Sie sollten einmal meinen Freund sehen, welcher Helden spielt. Ach! das ist ein Mann! Brüllen kann er wie ein Löwe, seine Locken schütteln, wie die erzürnte Leuin ihre Mähne, — und die Hand, bringt er nicht aus den Wolken. *)

Ich. Das muß ein großer Mann seyn.

Maler. Das will ich meinen! Zwar, nicht von Person, aber von Talenten. Er hat

*) S. Theaterkalender v. J. 1788. S. 75.

hat ein wenig schiefe Beine, aber das hat nichts zu sagen, die Helden spielen mehrentheils in Stiefeln. — Und dann meinen andern Freund, der grimmige und zärtliche Väter spielt, sollten sie sehen, als Verrina, im Fiesko — wahrhaftig! wenn er seine Tochter Bertha, verflucht, möchte man ihn selbst mit verfluchen.

Ich. Eine schreckliche Wirkung!

Maler. Ja! er fühlt sich aber auch, weiß, was er vermag. — Und, wieder auf meinen Freund, den Heldenspieler zu kommen — Element! Sie sollten ihn als Albrecht in der Agnes Bernauerin sehen, wenn er dem Thorringer die Fürstenehre vor die Füße wirft. Das ist ein Tableau!

Ich. Aber, was nennen Sie Tableau!

Maler. Eigentlich, kann ich mir selbst keinen rechten Begriff davon machen. Sehen Sie, ich meine die Bilder, welche die Schauspieler gemeiniglich mit den Händen, Beinen, mit dem Kopfe, oder ganzem Leibe, anbringen. Das ist etwas für uns Künstler!

Ich.

Ich. Zum Beispiel?

Maler. z. B. Klaudia Galetti, reißt sich falsche Locken vom Kopfe, wenn sie wüthet. z. B. Medea, thut als wische sie sich den Schaum vom Munde. z. B. Hamlet kreuzt in der Luft mit dem Hute herum, wenn er von Ophelien geht, um seinen Wahnsinn auszudrücken. z B. Er preßt die Hände zusammen, wenn er seiner Mutter Herz in die Presse nehmen will. z. B. Laertes wetzt mit dem Degen auf dem Boden, wenn er schwört, sich an Hamlet zu rächen, u. s. w.

Ich. So! so! — Also Ihre gezeichneten, theatralischen Gruppen, werden in Kupfer gestochen, erscheinen?

Maler. Ja! und zwar zum Besten aller Schüler Thaliens.

Ich. Schreiben Sie doch gelegentlich etwas über das sogenannte: Tableau, der Schauspieler.

Maler. Das soll mein Freund der Heldenspieler thun. Er hat einen scharmanten Styl. Er hat ein Schauspiel zum Druck fertig liegen, genannt: Menelaus und seine Narren, Es bereist dasselbe die gan-

ze zehnjährige Belagerung von Troja. Jeder Akt, enthält zwei Jahr und folglich hat es fünf Akte.

Vierte Szene.

Ich, der Maler und ein Frauenzimmer.

Ein artiges Frauenzimmer, in einem weißen Negligee, mit blaßrothen Schleifen, mit, wie es mir schien, etwas verweinten Augen, trat auf, und forderte heimlich etwas von der Wirthin, welche es ihr ziemlich mürrisch zu versprechen schien. — Als sie abgegangen war, erkundigte ich mich beim Maler, wer sie sey.

„So viel weiß ich nur von ihr, antwortete er, daß sie aus Not zum Theater gegangen ist; hieher kam, sich engagiren lassen wollte, aber nicht engagirt wurde. Jetzt scheint sie in großer Verlegenheit zu seyn.“

Ihre artige Figur, ich kanns nicht läugnen, hatte Eindruck auf mich gemacht, ihre

Lage

Lage mein Mitleid erregt, und ich machte mich anheischig, so gut ich könnte, ihr zu helfen.

Der Maler gieng ab.

Ich setzte mich nieder, nahm eine rousseauische Stellung an, konnte das artige Gesicht, den schlanken Wuchs und Anstand der schönen Unbekannten nicht aus den Gedanken bringen. 's gieng mir schier wie dem guten Hettore Gonzoga, als er der Emilia Galotti zu tief in die Augen gesehen hatte.

„Liebes Herz, — begann ich im Monolog, vor mich, — was bist du für ein wunderliches Ding! Wie mächtig winkt jeder Eindruck auf dich! Zwar ist es jezt nur Mitleid was du vor das Frauenzimmer empfindest, aber es kann doch vielleicht wohl gar — — zuletzt — Liebe daraus werden.“

Der Maler kam wieder, und bat mich, zu dem Frauenzimmer zu gehen, welche mich erwarte.

Ich sprang auf, und gieng zu ihr.

Fünfte Szene.

Ich und Sophie.

„Edler Mann! — rufte ſie mir entgegen — Sie wollen ſich meiner annehmen? Sie wollen eine Unglückliche vom Tode retten?“

Das ſagte ſie, nahm mich bei der Hand, drückte ſie zärtlich, verbarg ihr Geſicht ins Schnupftuch, und legte es auf meine Schulter.

Dieſe unerwartete Szene ergriff mich ſo heftig, als das Wiederſehen ſeiner Geliebten, den edeln Grafen Karl Moor. Stammelnd antwortete ich ihr:

„Ja! ich will!“

„Der Himmel wird es Ihnen vergelten!“ ſchluchzte ſie.

„Vertrauen Sie ſich mir ganz an. — Wie? womit kann ich Ihnen dienen?“

Wir

Wir setzten uns.

„Wie nenne ich Sie?

„Sophie! — Ich bin die Tochter eines Pfarrers im H*** schen. Die Bedrückungen und Kränkungen, welche ich von einer Stiefmutter erdulden muste, nöthigten mich, in Dienste zu gehen. Ich kam als Kammerjungfer zu einer Gräfin. Der Sohn meiner Herrschaft, welcher so eben von einer Reise nach Paris, zurückkam, fand sogleich meine Person nicht unleidlich, und zuletzt, wie er mir selbst sagte, liebenswürdig. Ich verstand ihn nicht. Er wollte sich näher erklären, ich ließ es aber nie dazu kommen. — Einst fand er mich in einer Sommerlaube schlafend. Er wollte Gewalt brauchen, ich erwachte und stieß ihn mit solcher Wuth zurück, daß er einige steinerne Stufen rückwärts hinabstammelte — und ein Bein zerbrach."

„Das thaten Sie wirklich?"

„Können Sie zweifeln. Ich war zwar unglücklich, aber gewiß noch tugendhaft."

„Erzählen Sie weiter."

„Fast sollte ich nicht! Sie argwöhnen —"

„Nichts! gar nichts, liebstes Mädchen. Erzählen Sie nur weiter.“

„Was sollte ich thun? Ich lief davon. — Der Mangel nöthigte mich Unterhalt zu suchen, und ich wurde Schauspielerin. — Vor drei Wochen muste unser Direkteur aus Mangel an Unterstützung, die Truppe aus einander gehen lassen. Ich kam hieher, suchte Engagement, und fand es nicht. Ich kann nicht bezahlen — ich weiß nicht wie ich weiter kommen soll.“

Ich gieng auf und ab, und was ich endlich zu thun beschloß, war das schlechteste von allen, was ich hätte beschließen können. — Ich bot ihr an, mit mir zu reisen bis sie bei einem Theater Engagement fände.

Sie nahm dies Anerbieten an, fiel mir um den Hals und nennte mich thränend ihren Erretter und Wohlthäter.

Sophie war schön, sie war so gefällig gegen mich, sie sah mich oft so schmachtend an, ich sah sie weinen — und die weinenden Schönen haben einen ganz allmächtigen Vortheil über Männerherzen — Wars ein Wun-

der,

der, wenn ich etwas für Sophien fühlte, das nach und nach, recht beim Lichte beſehen, nichts mehr und nichts weniger, als Liebe war?

Wir ſprachen mancherlei mit einander, und darüber wurde es Zeit, in die Komödie zu gehen.

Sechſte Szene.

Ich mit Sophien in der Komödie.

Minna von Barnhelm wurde geradebrecht. Eine alte Kokette ſpielte die Minna, ein Stümper den Tellheim, ein Schurke den Werner, ein Narr den Wirth, eine viereckigte weibliche Figur die Franziska, der Friſeur, welcher kein Wort franzöſiſch kennte, den Marliniere — und der Theaterdichter den Juſt, ſo pöbelhaft, wie möglich.

Ich. Dieſe Leute wollen Sittenprediger ſeyn?

Sophie. Glauben Sie, daß es die Schauſpieler überhaupt, ſind? Oder glau-

ben Sie, daß Schauspiele die Sitten bessern? — Gewiß nicht! — Der Dichter ist gezwungen, um den Beifall eines Menschenkenners zu erhalten, den Böswicht, in seiner Art eben so entscheidend handeln zu lassen, als den Tugendhaften, er muß das Laster so gut zu schildern wissen, als die edeln Eigenschaften guter Menschen. Er muß zeigen, daß er Intriken versteht, u. s. w.

Ich. Ganz wohl! Aber —

Sophie. Auf junge Herzen macht dies weit mehr Eindruck als Sie vielleicht glauben. Das Mädchen, lernt im Schauspielhause vielleicht nicht allein lieben, sie lernt auch ihre Liebe künstlich ihren Eltern verbergen, lernt sie fein hintergehen, und weiß zuletzt — mit ihrem Geliebten, auf eine wohl ausgesonnene Art, — davon gehen. Sie lernt kokettiren, auf eine feine, aber unerlaubte Art, Schwüre brechen — und wie oft wird sie nicht in eine schimärische Welt versetzt, in Verhältnisse gebracht, von denen nur in den Romanen die Existenz zu finden ist!

Ich. Und Sie sind selbst Schauspielerin?

Sophie. Aus Not — Mit Vergnügen würde ich jeden andern Stand ergreifen, bis sich

ſich mir eine Gelegenheit dar. — Aber wieder auf unſer Geſpräch zu kommen. Sehen Sie die Rollen der Schauſpielerinnen, aus den Stücken unſrer beſten jetzigen dramatiſchen Dichter durch, und ſie werden finden, die Frauenzimmer, welche ſie repräſentiren ſollen, ſind mehrentheils — Närrinnen, Draypuppen, Koketten, luſtige Geſchöpfe, welche ſeine Intriken im Verborgenen zu ſpielen wiſſen, Männer, Väter, Brüder, und zuletzt bisweilen, auch wohl gar ihre Adonen ſelbſt, betrügen.

Ich. Im Grunde haben Sie Recht.

Sophie. Der moraliſche Nutzen des Theaters iſt herzlich ſchlecht. Ich denke, es iſt am beſten, man ſpricht davon gar nicht, und nimmt das Schauſpiel blos davor, was ein Ball, eine Redoute, oder ſonſt ein anderes Divertiſſement iſt.

Ich. Es bleibt aber doch das Schauſpiel immer, ein gewiſſer Sittenſpiegel.

Sophie. Das iſt nicht zu läugnen. — Ein Sittenſpiegel mag es ſeyn, aber doch repräſentirt er nicht immer die Menſchen in ihrer wahren Geſtalt. — Ich verſtehe zu

wenig von der Geschichte, von den Sitten, von den Kostum der Vorzeit, aber sagen Sie mir, sind diese Erfordernisse wohl immer in unsern, so genannten, historischen Schauspielen richtig beobachtet? *)

Ich. Dazu kann ich freilich nicht Ja sagen.

Sophie. Und wie viel thun die Schauspieler oft dabei, damit dieser Sittenspiegel nicht gehörig benutzt werden kann!

Ich. Richtig! Gegen das Kostum sündigen, ist ein unverzeiblicher Fehler. Und nur der widerspricht diesem Satze, der selbst kein Kostum versteht. Das Auge der Zuschauer ist die Thüre von einen der fünf, (nach Lavater **) sieben) Sinne, und kann so gut Befriedigung verlangen, als seine Kollegen; ja ich glaube,

*) z. B. möchte ich selbst fragen, in dem Schauspiele: Leben und Tod Kaiser Heinrichs IV. Anmerk. des Setzers.

**) S. Physiognomische Fragmente. IV. B. S. 349. Diese 7 Sinne sind: Gesicht, Gehör, Geschmack, Gefühl, Durst, Hunger, Geruch.

glaube, es iſt dazu, vielmehr als die andern, berechtigt. *) Ehemals, als man griechiſche, römiſche, mythologiſche Schauſpiele aufführte, wurde nicht ſo ſehr im Koſtum gefehlt, als jetzt, da man alte, vaterländiſche Schauſpiele giebt. Ein Beweis, daß die Schauſpieler oder ihre Direkteurs ſonſt mehr davon wuſten, als viele dieſer Herrn unſrer Zeit. Und wirklich, iſt auch die Schauſpielkunſt, jetzt in Abnahme. — —

Minna von Barnhelm bekam ſo eben zu unſrer groſſen Freude, ihren Tellheim, folglich war das Schauſpiel zu Ende, und wir giengen nach Hauſe.

Der Theaterdichter kam zu uns, und verſprach, dieſen Abend, mit uns zu ſpeiſen.

*) Ueber dieſen Punkt leſe man einige Aufſätze, im Theaterkalender v. J. 1786. S. 23. — 28. Ephemeriden der Litteratur und des Theaters. v. J. 1787. V. Band. 10. Stück. S. 145. ff. und in VI. B. 28. St. S. 22. 23. Theater-Journal für Deutſchland. Gotha 1781. 18. St. S. 19.

Siebente Szene.

Ich, der Theaterdichter und Sophie.

Der Theaterdichter kam zu Tiſche und brachte ſein Trauerſpiel mit, ich wollte es aber nicht gern zu einer zweiten Deklamation kommen laſſen, weil das erſte Pröbchen mich ſchon völlig satisfaziert hatte und brachte daher die Rede auf die Vorſtellnng der Minna von Barnhelm.

Theaterdichter. Ich muß geſtehen, ich war heute eben nicht in meinem eigentlichen Fache. Zärtliche Väter, oder Buffons, ſind meine gewöhnlichen Rollen. Ich glaube alſo nicht, daß ich als Juſt, Ihre Erwartung erfüllt habe.

Ich. Sie ſind dramatiſcher Dichter, brauchen Sie deswegen auch Schauſpieler zu ſeyn? Ihre Talente können ſich in einem Fache entſcheidend gut äußern, ohne daß es eben auch im andern Fache nöthig iſt. Sie können

Schau-

Schauſpieler bilden, ihnen Fehler im Spiel und in der Deklamation zeigen, ohne daß es eben erforderlich iſt, ſelbſt darinne vollkommen zu ſeyn. *) Man weiß, daß der vortrefliche Schauſpieler Le Kain, ſich einen Ruhm draus machte, Voltairs Schüler zu ſeyn, und eben dieſer ſein Lehrer war ein ſehr ſchlechter Schauſpieler, wie er mehr als einmal gezeigt hat. Ein Pläſant verglich ihn daher mit einem Stallmeiſter, der ſelbſt ſchlecht zu Pferde ſitzt, und doch vortrefflich in der Reitkunſt unterrichtet. **) — Selbſt der groſe Meiſter ſeiner Kunſt, Shakespeare, war bei all ſeinen Talenten, kein ſonderlicher Schauſpieler. ***)

Thea-

*) Welches aber die Herren Schauſpieler immer nicht glauben und zugeben wollen. Wie gut ihnen deshalb Herr Dyk ſeine Meinung geſagt hat, iſt zu leſen in: Annalen des Theaters. 1. Heft. S. 46. 47. ff.

**) Hiſtoriſche und litterariſche Reiſe durch das abendländiſche Helvetien. Leipz. 1782. II. B. S. 28.

***) Ueber William Shakespeare, von Eſchenburg. S. 235. — „Shakespeare ſpielte im Hamlet

Theaterdichter. Ohne diese, gleichsam illustern Beispiele auf mich anzuwenden, so muß ich nur zu bedenken bitten, daß ich aus Mangel eines stärkern Personals, unsrer Gesellschaft, mitspiele, welches ich sonst als Theaterdichter nicht zu thun brauchte. — Es ist ohnehin ein verdrüslicher Posten. Sie glauben nicht, wie vielen unangenehmen Dingen ein Mann von meiner Funktion, unterworfen, wie vielen Kränkungen und Schikanen er ausgesezt ist. Die Schauspieler glauben alle durch die Bank, keines Unterrichts zu bedürfen. Jeder, dünkt sich Meister in seiner Kunst zu seyn. Keiner will eine Belehrung, wenn sie auch noch so freundschaftlich ist, annehmen. Ein jeder betrachtet sich so selbstgefällig, als der Pfau in der Fabel, und sieht seine Kammeraden über die Achsel an. Und hat einer nur einige Freunde im Parterr,

Hamlet den Geist, im Makbet, Dunkan, und alle Rollen welche kein ausserordentliches Schauspieler Talent erforderten; denn daß er dieses nicht besessen, wird auch vom Verfasser der im Jahr 1699. gedruckten: Historia histrionica, bestätiget."

Parterr, welche bei seinen Abgängen zuweilen in die Hände klopfen, so hebt er sein Haupt stolzer über seine Mitgesellen, als Alexanders Buzephalus seinen Ochsenkopf über die andern Rosse der Armee. Man kann durch eine gutgemeinte Anmerkung über eines Schauspielers Spiel, einen Freund verlieren, wenn es möglich ist, beim Theater je einen zu besitzen. — Von den Schauspielerinnen will ich gar nicht reden.

Sophie. Ich weiß, daß Ihre Klagen gerecht sind. Die grösten Kabalen und Uneinigkeiten beim Theater, kommen immer von den Weibern her.

Theaterdichter. Diese lassen sich gar nichts sagen, und glauben so infallibel, wie der Papst selbst, zu seyn. — Man hat wahrhaftig recht seine Not, wenn man sich in meiner Lage befindet! Wenn man mirs zu arg macht, so gehe ich ab, und nehme ein ewiges Valet von der Bühne. Ich will lieber, wie der groſe Rousseau mein Brod mit Notenabschreiben, als auf dem Theater in solcher Gesellschaft, verdienen.

Indem wurde „Feuer“ geschrieen.

„Wo?

„Wo?“ fragte ich zum Fenſter hinaus.

„Im Schauſpielhaus! war die Antwort.

„Alles ſteht ſchon in Flammen!“ ſchrie ein anderer.

Ich lief nebſt dem Theaterdichter fort, um zu ſehen, obs wirklich ſo gefährlich wär, als man es machte.

Achte Szene.

Das Schauſpielhaus brennt ab.

Zu unſerm groſen Erſtaunen, war es wirklich wahr. Das ganze Haus ſtand in Flammen und es konnte nur wenig gerettet werden. Binnen einigen Stunden brennte es ganz nieder, doch waren ſo gute Anſtalten getroffen, daß die Häuſer in der Nähe verſchont blieben.

Der Theaterdichter ſah ſo traurig in die Flamme, als ſähe er jetzt ſeine Manuſcripte im Rauch aufgehen. Die Schauſpieler formirten mancherlei bedaurungswürdige Gruppen,

und

und die Direktrice weinte über die Verwandlung des Schauspielhauses in Asche, wie der fromme Held Aeneas in der Mordnacht zu Troja.

Der Pöbel schrie: „Das sind Strafgerichte Gottes! — So gehts! wo die Komödianten hinkommen, ist lauter Unglück und Noth! Werft die Bagage ins Feuer!“ — Doch an der Vollziehung dieses Urtheils, hätte ihn im Fall der Not, die Wache gehindert.

Ein Pfaffe, welcher hinter mir stund sagte: „Das ist ein Bild der flammenden Hölle! Gott! wie schrecklich gehst du mit deinen Knechten ins Gericht! Wir wollen in Demuth deine Gerechtigkeit verehren, und anbeten. Der Herr wirds wohl machen! Amen!“

Eine alte Beate seufzete: „Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage, welcher kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht! Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Mägden, die auf dein Heil hoffen!“

Ein junger Mann, lehnte an der Ecke eines Hauses und rufte aus: „Endlich seh ich doch einmal einen Brand! Dieser Dampf — diese lichten, dunkelrothen Flammen — das Zusammenstürzen der Balken — Nun wird

ytein flammendes Magdeburg gewiß ein Meisterstück!“ — der deklamirende Herr schien mir ein Maler zu seyn.

Da ich so die Menschen um mich her beerachtete, und ihre Aeusserungen anhörte, fiel mir das Staunen der Spektatoren vor der Bühne ein, wenn die Burg des wackern Otto von Wittelsbach, niederbrennt. Da stellte ich eine Vergleichung an und fand: der Mensch steht vor der runden Weltbühne eben so, wie der Zuschauer vor der bretternen Bühne; seine Empfindungen zeigen sich auf einerlei Art, folglich ist die Welt ihm Bühne, sind seine Mitmenschen ihm Schauspieler, deren Schauspieler er selbst wieder ist.

Neunte Szene.

Ich zu Pferde, meiner Sophie nach.

Ich kam ins Wirthshaus — Sophie war verschwunden. Niemand wuste wo sie hingekommen war. Ich suchte allenthalben und

fand nichts von ihr als einen Zettel auf einem Tiſche, welchen ich hätte eher finden können, wenn ich nicht ſie ſelbſt geſucht hätte. Ich las:

Die Art unſrer Bekanntſchaft war zu frappant für mein Herz, Ihr Betragen für daſſelbe zu verführeriſch, als daß ich hätte zwiſchen uns eine bloße Freundſchaft in der Folge hoffen können. Zu keinem andern Schritte, konnten Sie ſich nie mit mir entſchließen, das fühle ich zuwohl, und meine Tugend iſt mir ſelbſt noch auſſerdem für einen Mann den ich liebe, zu theuer. Das Beſte was ich alſo thun kann, iſt, fortzugehen, um uns beide aus einer großen Verlegenheit zu ziehen, wiewohl mein Herz ſich dieſer Trennung ach! allzuſehr zu widerſetzen ſucht. Leben Sie wohl! Nie wird Sie vergeſſen, Ihre, Sie ewig verehrende

Sophie.

„Edles! beſtes! liebſtes Mädchen! — rufte ich in völliger Ekſtaſe aus, und küſte das Blättchen hundertmal. — Nein! du ſollſt nicht Schauſpielerin bleiben, ich will dir

nach — ich will nicht zu ſuchen aufhören, bis ich dich wiederfinde — und dich glücklich machen, wenn du mich wirklich liebſt.“

Ich ließ meinen Klepper ſatteln, und ritt bei einer ſchönen, mondhellen Nacht die Straße, welche Sophie, wie ich glaubte, gewandelt ſeyn mochte. Es war mir ſo weh, ſo bang, es wurde mir ſo ſchwül, daß ich beinahe von der Hitzkraft des Mondes, ſo gut wie die ſchönen Portugieſinnen,*) überzeugt wurde.

Meine Empfindungen erregten bald Hitze, bald Froſt in mir, und wechſelten wie die Wirkungen des Fiebers.

Meine Augen ließen ſich durch jeden Schatten täuſchen, meine Ohren vernahmen jedes kleine

*) Dies glauben die Portugieſinnen, nach Dalrymples (S. ſeine Reiſen durch Spanien und Portugal. Leipz. 1778. S. 159.) Bericht. Sie haſten deswegen, wenn ſie im Mondſchein gehen, die Fächer vors Geſicht, damit er ihre Farbe nicht verderbe. Dieſes Vorurtheil erſtreckt ſich auch auf die Männer. — Ich habe in irgend einer Reiſe, (in welcher, kann ich mich ſogleich nicht erinnern,) geleſen, daß die Karaiben das nehmliche glauben, und behaupten daß ſie die Hitze des Nachts vom Monde ganz überzeugend empfinden.

kleine Geräusch, — meine Phantasie mischte sich ins Spiel. Oft glaubte ich meine Sophie wandeln zu sehen, spornte mein Roß an, kam näher und sah — einen alten Weidenbaum.

Ich kanns nicht beschreiben, wie mir zu Mute war. — Alles war so still um mich her, mein Roß merkte, daß ich Betrachtungen anstellte, und gieng Schritt — ich dachte an Sophien, — blickte zum Mond, und empfand ein süsses, unnennbares Weh, bei dem mir doch so wohl war. Meine Sinne waren ausser dieser Welt. Bald glaubte ich Ossians graue Helden über Haide schreiten zu sehen: bald erblickte ich den Thurm, aus welchem der edle Beutelschneider Karl Moor seinen halbverwesten Vater hervor zog. Bald sah ich den edeln Prinz Hamlet, (welcher, beiher gesagt, so ein guter Christ war, daß er seine liebe Ophelie etliche hundert Jahr vor Einführung der christlichen Religion in seinem Reiche schon in ein Nonnenkloster gehen hieß,) mit dem Geiste seines Vaters reden; bald dem Königs-Mörder Makbet die drei Hexen auf der Haide begegnen. Zuletzt schwanden all diese Bilder, sanftere traten an ihre Stelle, ich schien verklärt, und

wähnte in Elysium zu seyn. Da fühlte ich, wie wahr es ist, was Wieland vom Mondschein *) sagt:

Der Mondschein hat dies eigen, wie uns däucht;
er scheint die Welt der Geister aufzuschliesen,
man fühlt sich federleicht
und glaubt in Luft dahin zu fliesen.
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
aus Ehrfurcht alle Wesen stumm:
und aus den Formen die in zweifelhaften Schatten
sich tausendfältig mischen, wandeln, gatten,
schaft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt mit allen ihren Szenen
verschwindet dann. Ein wollustreiches Sehnen
schwellt sanft das Herz. Befreit von irrdischer Begier
erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr —

Aurore erwachte mit Rosenfingern, und hängte ihr saffrangelbes Kleid zum Fenster heraus,

*) In der Erzählung Aspasia. Im deutschen Merkur. v. J. 1773. Monat Mai. S. 131. 132.

heraus, aus welchem die Sonne nach und nach hervor kam, oder mit drei Worten, es wurde Tag.

Ich kam durch Dörfer und Städtchen, erkundigte mich allenthalben nach meiner Sophie, beschrieb sie sehr genau, aber keine Seele hatte sie gesehen. — Gegen Mittag wollte mein Pferd nicht weiter, es sah ein Gastwirths Schild, hielt, und ich stieg ab.

Zehnte Szene.

Ich und der Stadtschreiber.

Ein freundlicher Mann saß an einem Tische und verzehrte mit vielem Appetite, ein gebratenes Huhn, wo auch Essen für mich aufgetragen wurde. Wir kamen bald ins Gespräch, ich erfuhr, daß er der Stadtschreiber der Stadt war, und daß sich eine herumziehende Schauspieler-Truppe hier aufhielt. Er wollte mir eben etwas von derselben erzählen, als eine

menſchliche Geſtalt, wie ein Seiltänzer, herein-trat, und ihm etwas zulispelte.

„Ei! was da! ſagte der Stadtſchreiber — ich kann diesmal nicht dienen. Der Kaplan würde mich ſchön anlachen. Ihr Leute habt gar keine Ruh. Bald braucht ihr meinen Treſſenhut zum Hamlet, bald meines Jungens Krauſe, zum Hanswurſt, bald meinen ſilbernen Degen zum Karl Moor, bald meinen Hirſchfänger zum Fiesko, bald meinen Treſſenrock zum Herzog Albrecht. Das nimmt gar kein Ende. Jetzt kann ich nicht dienen. Meine Empfehlung, und damit könnte ich nicht aufwarten, lieber mit etwas andern. — Werde wahrlich nicht meinen Abendmahlsrock aufs Theater bringen laſſen!“

Der Directeur der wandernden Truppe, welche in loco ſo eben ſpielte ließ nehmlich den Stadtſchreiber um ſeinen ſchwarzen Rock, für den Erzbiſchoff. in Julius von Tarent erſuchen.

Ich. Geben denn die Leute ſolche große Schauſpiele?

Stadtſchreiber. Die gröſten, welche es giebt.

Ich. Iſt die Truppe ſtark?

Er. 8 bis 9 Perſonen.

Ich.

Ich. Wie kommen denn die Leute bei groſſen Stücken zurechte?

Er. Gemeiniglich haben Sie doppelte Rollen. Sie ſtreichen auch wohl einige Perſonen weg. Oft ſpielen auch Frauenzimmer in Mannskleidern — und Sie können kaum glauben, wie ſehr die Weiber, zumal die jungen, nach ſolchen Rollen geizen: *) ſie ſehen ſich gar zu gern in Beinkleidern. — Ich pflege immer ſcherzweiſe zu ſagen: was man nicht wirklich iſt, affektirt man doch gern zu ſeyn.

Ich. Da haben Sie recht!

Er. Ueberhaupt iſt das ſo ungefähr das Beſte der Schauſpieler, daß ſie auf dem Theater Figur machen können — und ein Ordensſtern, wär er auch von Flittergold, iſt doch ein ganz artiges, glänzendes Ding.

*) Dieſe Bemerkung theilt auch Müller, in ſeinem Emmerich, im V. Th. S. 140. mit, ein Mann dem ich gelegentlich geſagt, ſehr gut bin, ob ich ihn gleich nicht perſönlich kenne, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, und dem ich ſchon deswegen gut wär, weil er dem Signore Schnieder in Karlsruh, geſagt hat, was er iſt.

Ich. Wie so manches in der Welt, gleicht diesen Ordenssternen von Flittergold!

Ich konnte diesen Abend der Vorstellung von Julius von Tarent, unmöglich beiwohnen, ich muste meiner Sophie nach. — Vom Stadtschreiber, nahm ich ungern Abschied, berichtigte meine Zeche, schwang mich auf mein hochbelobtes Roß, und trabte von dannen.

Eilfte Szene.

Erst ich allein, dann zwei, und endlich drei Personen.

So ritt ich nun berg auf, berg ab, durch Thäler und Felder, Dörfer und Städte, drei Tage lang, und fand nirgends die geringste Spur von meiner Sophie. Niemand kannte sie, niemand hatte sie gesehen, und niemand wuste wo sie war.

Sie muste wahrscheinlich einen andern Weg als ich genommen haben. Ich kehrte deshalb

deshalb wieder um, und schlug einen andern Weg ein, um ihr auf die Spur zu kommen. Es vergiengen wieder drei Tage, und ich sah, und hörte nichts von ihr. Schon brach der vierte Tag an, und ich machte mich auf, bald in einer Stadt zu seyn, wo sich ein Hoftheater befand.

Indem ich nun so dahin ritt, kamen mir mancherlei Gedanken in den Kopf, und ich hielt viele, starke Monologe. Mein edler Klepper merkte wohl, daß ich übler Laune war, wollte mir zeigen, daß ihm das nicht gefiel, und sezte einmal voller Ungedult mit mir über einen Graben, daß ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte; ein Spas, der mir, wie dem ehrlichen Schweizer, dem Freunde des großen Räubers, Moor, einen Hals und ein paar Beine hätte kosten können. Doch gieng's noch so ab. —

Als ich nun um die Ecke eines Buschhölzchens ritt, wurde ich ein Frauenzimmer gewahr, welche ein Buch in der Hand hatte, und längs des Reines hinaufspazierte. Als sie mich gewahrte, wurde sie gar freundlich, schob den schwarzen Hut hinauf, und ich sah — meine Sophie.

Schnell

Schnell sprang ich ab. Ehe es sich die zärtliche Schöne versah, hatte ich sie in den Armen. — Sie schrie: „Mann! deine Küsse brennen wie Feuer!“ — und ich sprach: „Meine Seele brennt in ihnen!“

Das war eine Gruppe!

„Laß mich!“ sagte sie mit gebrochener Stimme, und halbgeschlossenen Augen.

Ich ließ sie aber nicht. Ich drückte sie heftiger an mich, und erstickte alle ihre Worte mit meinen Küssen.

Eine Szene, welche sich laut des Ausspruchs eines gewissen, soit disant Kenners, nicht würde aufs Theater geschickt haben, weil — sie zu natürlich war.

Endlich kam etwas mehr Kunst ins Spiel. Sophie bog den Kopf zurück, den Leib vor, blickte wie Medea en Sillhouette *) gen Himmel, und sagte mit starker Stimme: „Gott!“

Ich brachte sie wieder aus der Medeen Stellung, in ihre natürliche Lage, aber sie sträubte sich mehr, entzog ihre Rosenlippen meinen herzlichen Küssen, entwand sich meinen Armen

*) Im Theaterkalender v. J. 1786.

Armen und sprach: „Ums Himmelswillen! laß mich, Karl! mein Mann kömmt!“

„Dein Mann? stammelte ich, sah mich um und sah einen Mann von guten Ansehen, welcher, ich weiß nicht in welche Betrachtung vertieft, uns nicht zu bemerken schien.

„Dein Mann?“ wiederholte ich voll Erstaunen.

„Mein Mann!“

„Du hast einen Mann? Hast mich also getäuscht?“

„Karl! bedachtest du nicht, daß ich eine Aktrise bin!“

Hier stund ich wie angewurzelt, und schlug mutlos die Augen zur Erde, wie der bekannte Kassenplünderer Eduard Ruhberg, wenn ihn der brave Oberkommissär zur Rede sezt.

Der Mann meiner liebenswürdigen Sophie kam endlich näher, und wurde mich gewahr.

Sophie stellte mich ihm als einen ihrer Freunde vor, und er war sehr höflich. Ich nahm meinen Gaul beim Zügel, und wir wandelten alle drei der nahgelegenen Stadt zu.

Jedes

Jedes mochte wohl seine besondern Gedanken für sich haben.

Ich, war gar nicht recht mit Sophien zufrieden, doch konnte ich sie nicht hassen, ich hofte vielmehr; eine rechte triftige Entschuldigung bald von ihr zu hören.

Sophie mochte sich wohl darauf besinnen, was sie mir, und ihrem Manne, weiß machen wollte

Der Mann, mochte denken, was muß denn das für ein sauberer Vogel seyn, und wie, und wo, mag deine Frau wohl Bekanntschaft mit ihm gemacht haben!

Wir kamen den Stadtthoren näher; ich setzte mich auf, wurde von Mann und Frau eingeladen, sie zu besuchen, versprachs, und ritt davon.

Zwölfte Szene.

Ein Auftritt unterm Stadtthor.

Ein Kerl in einem ehemaligen blauen Rocke, mit rothen Aufschlägen, schwarzen Unterkleidern, einen Hirschfänger an der Seite, eine

verro-

verroſtete Kugelbüchſe im linken Arm, und einem kleinen, wie eine Feldſtandarte zerlöchertem Hute, auf einigen gelben Haaren, zog mit der rechten Hand den Schlagbaum vor dem Stadtthore nieder, und ſchrie mir zu:

„Halt!“

Eine dicke, kleine, komiſche Figur, in einem grünen Kaftan, zog eine Pelzmütze vom Kopfe, näherte ſich dem Schlagbaume von innen, und fragte:

„Ihren Namen mein Herr? wo kommen Sie her? wo wollen Sie hin?“

Ich beantwortete ſeine Fragen, und ſezte hinzu, daß ich mich einige Zeit hier aufhalten würde.

„Um Vergebung, Ihr Geſchäft hier?“

„Die Stadt zu beſehen, und einige Freunde zu beſuchen.“

„Alſo kein eigentliches Geſchäft?“

„Ich bin auf Reiſen.“

„Blos par plaiſiris?“

„Blos! — Eigentlich mache ich eine theatraliſche Reiſe.“

„So! Aha! Nun da werden Sie ihr Coutis finden. Unſer Durchlauchtigſter Fürſt,

iſt

iſt ſelbſt ein ſehr groſſer Liebhaber vom Theater. — Ihren Paß!“

„Ich habe keinen. — Wir Schriftſteller pflegen ohne Päſſe zu reiſen.“

„Das iſt nicht gut; So dürfen die Herren alle nicht in unſre Stadt. — Ohne Paß darf niemand herein.“

„Ich bin ein ehrlicher Mann!“

„Das glaub' ich; aber es iſt unſers gnädigſten Fürſten gnädigſter Wille, daß niemand ohne Paß in die Stadt darf. — Verſuchen Sie es an allen vier Thoren der Stadt, ein jeder Thorſchreiber hat ein juramentis ablegen müſſen, und wird eben ſo ſprechen, wie ich.“

„Was iſt da zu thun?“

„Wir müſten's allenfalls dem gnädigſten Fürſten ſelbſt melden laſſen, daß er Dispenſion ertheilt.“

Ich muſte mich bequemen, Halt zu machen. — Der Thorſchreiber wollte eben einen martialiſchen Kriegsmann abordnen, die Sache zu rapportiren, als der Fürſt ſelbſt geritten kam. Dies ruſte mir der Thorſchreiber zu. — Die reſpektable Weche trat ins Gewehr. Ich ſtieg ab, näherte mich dem Fürſten, und trug ihm die Sache vor.

Er

Er lächelte und sagte: „Sie passiren! — Ich liebe die dramatischen Schriftsteller, pfusche selbst in dies Handwerk, und werde das Vergnügen haben, Sie an meiner Tafel zu sprechen.

Mir fiel hier wieder der gütige und gerechte Fürst zu Sahor, Jezid, der erlauchte dramatische Dichter und Deklamator *) ein, dem ich diese Reise unterthänigst zugeeignet habe, und ich ritt nach dem besten Gasthofe der Stadt.

Dreizehnte Szene.

Ich und Sophie. — Hernach der Fürst.

Man kann leicht denken, daß ich gleich zu Sophien eilte. Ich fand sie allein. Ihr Mann war, wie sie sagte, ausgegangen. — Nach

*) Um diesen Herrn genauer kennen zu lernen, schlage man nach in dem Büchlein: Der Prinz und der Dichter, oder die Modekrankheiten. ꝛc. Halle 1788. und lese daselbst. S. 95 — 111.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen kamen wir zur Sache, welche wir mit einander auszumachen hatten.

Sie. Ich habe Sie hintergangen; verzeihen Sie! —

Ich. Und warum haben Sie mich hintergangen?

Sie. Ich hatte mich beim Theater verheuratet — aber unglücklich verheuratet. Als jene Schauspielertruppe sich trennte, wie ich Ihnen sagte, gaben wir, ich und mein Mann, uns die wechselseitige Erlaubniß, unser Glück an andern Theatern suchen zu können, ohne daß unsre Verbindung uns hindern sollte, ohne einander nach Gefallen zu leben. — Als ich fort gieng und Sie verließ, kam ich hieher, fand meinen Mann beim hiesigen Hoftheater engagirt, — erhielt durch ihn Engagement — und — — Karl! sind Sie böse auf mich? — Eine Frau, glaubte ich, würde das Mitleid nicht erhalten, welches Sie einem unglücklichen Mädchen schenken würden. Nachher reute es mich, Sie hintergangen zu haben. Ihre Güte rührte mich zu sehr. Ich gieng — Ich hätte Sie lieben, ich hätte Ihnen alles

entde-

entdecken müssen, — und eine Verheurathete, würden Sie Ihrer Liebe nicht gewürdiget haben. O! Sie sind so ein guter Mann!

Ich. Sophie! — Madam! —

Sie. Werden Sie mich nicht hassen?

Ich. Wenn ich könnte —

Sie. Ach Karl! — Warum fand ich Sie nicht eher? Vielleicht wär ich glücklich gewesen! — Nehmen Sie das Geständniß auf, wie Sie wollen, ich muß es thun — ich liebe Sie!

Ich. Ist es nicht Verstellung? Soll ich vergessen, daß Sie Schauspielerin sind?

Sie. Vergessen Sie es, wenn Sie können.

Der zärtliche Ton, mit dem sie das sagte! Der himmlische Zauber ihrer Stimme! — Ich kann ihn nie vergessen! Und hätte sie mir noch so viel vorgeheuchelt, ich hätte ihr alles glauben müssen. Eben wollte ich ihr meine Vergebung, meine Liebe sogar, versichern, als ein starkes Geräusch vor dem Zimmer, uns aufmerksam machte.

Sophie öfnete die Thür, um zu sehen, was es gäb, der Fürst trat herein.

Er machte viele Komplimente — Doch schien es ihm nicht ganz recht zu seyn, mich

hier zu finden. Ich griff deswegen nach meinem Hute, empfahl mich, muste meine Sophie mit dem Fürsten allein lassen, und wankte die Treppe hinab.

Das Weib meines Herzens mit dem Fürsten allein zu wissen — o! der Gedanke gieng mir durch die Seele!

Fest nahm ich mirs vor, sie nie wieder zu sehen. Den Fürst nicht zu sprechen, und sein Hoftheater gar nicht in Augenschein zu nehmen.

Vierzehente Szene.

Monolog, und Dialogen.

Ich verließ sogleich die Stadt. In meiner Seele stürmte es heftig. Einige deklamatorische Monologen machten meinem gepreßten Herzen Luft. — Ohne mich irgendwo lange aufzuhalten, ritt ich einige Tage hin und her, bis ich mich endlich nach Ruh sehnte.

In einem schön gemalten Gasthofe einer kleinen Grenzstadt stieg ich ab, und war willens, hier einige Tage zu rasten.

Als nun der Sturm ein wenig vorüber war, dehnte ich mich gemächlicher im grünbeschlagenen Grosvaterstuhl meines Wirths, in welchem er die Erlanger Zeitungen und das Frankfurther Staats-Ristretto, mit großem Vergnügen zu lesen, und seine politischen Betrachtungen anzustellen pflegte, stopfte eine Pfeife Tabak, und sprach:

„Täuschung! Wahn! — zu wähnen — getäuscht zu werden — ist ein allgemeines Loos aller Menschen. Willig sich täuschen zu lassen, ist beinahe so gewöhnlich, daß es sich gar nicht der Mühe verlohnt, viel darüber zu sagen. Ich träumte — ich liebte *) — und meine Träume kamen von mir selbst her. Aber ich will nicht mehr träumen, wenigstens so ängstlich nicht wieder!

Hierauf suchte ich alles hervor Sophien bei mir selbst zu entschuldigen. Ich verwies mir mein allzugroßes Attachement an Schauspielerinnen, und bedauerte, daß auch Sophie eine war.

*) Qui amant, ipsi sibi somnia fingunt.

Virgil. Ecel. VIII. v. 108.

Ich beschloß endlich, mutig meine theatralische Fahrt fortzusetzen, und mich durch nichts mehr irre machen zu lassen.

Die Frau Wirthin, ein geschäftiges Weib, trotz der bekannten haushälterischen Martha, trat auf.

Ich. Wie kömmts denn, liebe Madam, daß man hier jezt Schauspiel hat?

Sie. Ja wie's nun so geht in der Welt! der vorige Landesherr, des jezigen hochseliger Herr Vater, ließ Tafeln an den Grenzen seines Landes errichten, mit einer Schrift, worinne er bei Zuchthausstrafe den Komödianten verbot, sein Land zu betreten, — aber jezt, erhalten sie Privilegiis allenthalben zu spielen. — Unser Kaplan zankt alle Sontage drüber, 's hilft aber nichts, die Leute gehen doch lieber in die Komödie um Narrenspossen zu sehen, als in die Kirche, seine gottseeligen Predigten anzuhören. — Das kömmt von der Erbsünde her!

Ich. So?

Sie. Ja! — Die Gottesfurcht nimmt unsern Leuten ab, daher kömmt der Geldmangel, die miserable Zeit und schlechte Nahrung.

Wer

Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut ꝛc.

Ich spreche immer, unser Fürst wird schon noch zur Einsicht kommen, wenn er nur älter wird, und das Ungeziefer mit Feuer und Schwerd vertilgen.

Mir fielen die remarkabeln Exkommikationen, und gerichtliche Verbannungen des Ungeziefers zu Bern und Troyes in vorigen Jahrhunderten ein, *) ich antwortete nicht, und die Wirthin gieng ab.

*) Die Diocös des Bischoffs von Lausanne, wovon der Kanton Bern einen großen Theil ausmachte, ward im Jahr 1479 von einer Art Würmer bedrängt, welche als fliegende Insekten die Bäume verheeren, oder die Wurzeln der Pflanzen abfressen, so lange sie noch Würmer sind, man nennt sie Maikäfer. Frikart Stadtschreiber von Bern, welcher für einen geschickten Mann gehalten wurde, rieth diesen verheerenden Thieren im Namen der Republik, den Prozeß in aller Form Rechtens zu machen und sie vor das Tribunal ihres Bischoffs zu laden. Was das Sonderbarste dabei war, ist dieses, daß man einen gewissen Perrodet, der nicht lange vorher gestorben war, und den Namen eines schlim-

Indem trat ein Mann herein, ganz simpel gekleidet, forderte Wein, setzte sich zu mir, und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Seine

schlimmen Zänkers gehabt, als ihren Advokaten vorforderte. Man kann sich leicht vorstellen, daß weder Advokat, noch Partheien, erschienen. Das geistliche Gericht verurtheilte sie wegen Kontumaz, wovon man noch das Urthel im Original hat; die Insekten wurden exkomunizirt, im Namen der heiligen Dreieinigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt, aus der Diocès Lausanne zu weichen. Die Bernischen Geschichtschreiber sagen aber, dies Urtheil habe, nach Brauch der damaligen Zeiten, lateinisch gesprochen. nichts geholfen! —

In Frankreich hat man unter Franz I. zu Troyes ein ähnliches Beyspiel gehabt. Hr. St. Fois führt deshalb folgendes Urtheil an?

Urtheil der Offizialen von Troyes, vom 9. Heumonat 1516.

„Nachdem wir die Partheien verhört, und über die Bittschrift derer von Villenoze zu Gericht gesessen, so vermahnen wir die Raupen, sich in sechs Tägen wegzubegeben, und wenn sie es nicht thun, so erklären wir sie für verflucht, und exkomunizirt.“ — — S. Histor. und litterar. Reise durch das abendländische Helvetien. II. B. S. 131, 132.

Seine offene Miene gefiel mir, und nach meiner Art, waren wir bald mit einander bekannt.

Er. Sie ſind alſo auf Reiſen?

Ich. Ja! ich mache eine kleine theatraliſche Reiſe.

Er. Theatraliſche Reiſe?

Ich. Wie Sie hören.

Er. Neugierde iſt eben ſonſt mein Fehler nicht, aber das kann ich nicht läugnen, Ihr Tagebuch möchte ich ſehen.

Ich. Glauben Sie viel Sonderbares darin zu finden?

Er. Ich glaube wenigſtens das beſtätiget zu finden, was auch leider! ich mit meinem Schaden erfahren habe. Glauben Sie mir, in der ganzen Welt giebt es kein ſtolzeres und undankbareres Völkchen, als die Schauſpieler. Ich habs, wie ich ſage, erfahren. War jemand ein Patron der Schauſpieler, ſo war ich es gewiß — iſt jemand mit Undank bezahlt, von denſelben beleidigt, verhöhnt, hintergangen worden, ſo bin ich es. An mir hatte die Kunſt ehemals einen eben ſo ſtarken Freund, als jetzt einen erklärten Feind. — Ich habe Schauſpieler geſpeiſt, getränkt, ge-

kleidet, beſchenkt, verehrt, und bin dafür mit ſchrecklichem Undank bezahlt worden. Ueber meine Gutherzigkeit haben ſie ſich luſtig gemacht, und meiner Bereitwilligkeit geſpottet. — Ich mag gar nicht mehr davon reden. Ich habe dieſe Brut kennen lernen; ich bin ſovielmal betrogen worden, daß ich jetzt gewiß mich nie wieder werde betrügen laſſen.

Ich. In allen Ständen und Geſellſchaften —

Er. Nichts! nichts! Keine Entſchuldigungen! Ich kann tauſend lebende Mitbrüder aufrufen, welche alle das nehmliche ſagen werden. — Ich gebe zwar gern zu, daß es Ausnahmen giebt, aber ſie ſind ſo unbeträchtlich, daß ſie kaum Erwähnung verdienen, noch weniger die Regeln aufheben, ſondern ſie vielmehr beſtärken; wie denn dies überhaupt jede Ausnahme thut; denn wo dieſe nicht iſt, iſt keine Regel. —

Ich. Das iſt richtig!

Er. Und wie iſt es anders möglich? Was ſind unſre Theater? — Freiſtätten der Laſter, Regelloſigkeit, des Müſſiganges und Verbrechens. Jedermann der ſich berechtigt zu ſeyn glaubt, mit ſeinem Stande unzufrieden ſeyn

zu können, wird Schauspieler — wer zu allen nüzlichen Geschäften verdorben ist, wird Schauspieler. Wer dem Vater entläuft, wird Schauspieler. Duelle, verunglückte Liebesintriken, zügellose Begierden, Hang zu einem regellosen Leben, Spielsucht, Koketterie, Eckel an reellen Wissenschaften, ꝛc. geben Schauspieler und Schauspielerinnen. Untersuchen Sie den wirklichen Lebenslauf der Mitglieder der deutschen Theater, und Sie werden bestätigt finden, was ich sage. — Es giebt ehrliche, brave Männer und Weiber auf den Theatern, und es wär nicht gut, wenn dies nicht wär, aber sie sind so selten, als die guten Schauspiele unsrer Nation. Es schreiben nicht lauter Göthe, Schiller, Brömel, Gotter, Meißner, Hagemeister, ꝛc. für die Bühne, es giebt auch Frühwirthe, Schwarze, Schikaneder, Neumanne, ꝛc. und wie die saubern Herren alle heißen mögen.

Ich. Also, gerecht mein Herr! In die eine Wageschaale: Iphigenie, Don Karlos, und in die andre, hundert Bände Schofelzeug. Jene wiegen alle diesen elenden Scharteken, vom Grandprofos, ꝛc. bis zu Gottfried von Bouillon, Carmelia Renardo, ꝛc. auf.

Mich

Mich söhnt in der Welt, ein edler Mann mit hundert Böſewichten aus, und ein Fiesko von Genua, ein Don Karlos läßt mich des Schwalls von tauſend ſchaalen Tragödien vergeſſen. —

Er. Kommen Sie von ihrer Reiſe zurück, und dann ſprechen wir wieder mit einander. Sie werden erfahren, was ich erfahren habe, oder Sie müſſen dieſe Leute ſo fern von ſich halten, als es Ihnen nur immer möglich iſt.

Indem trat ein Kerl herein, reichte uns zwei Oktavblättchen hin und gieng. Es waren Komödien-Zettel von der anweſenden Schauſpieler Geſellſchaft. Sie hatten ein ſo ſonderbares Anſehen, und wichen ſo ſehr von den gewöhnlichen Komödien-Zetteln ab, daß ich den Leſern einen getreuen Abdruck davon nicht entziehen kann.

* * *

* † *

CVM PRIVIL. SVPERIOR.

wird heute

von der allhier anwesenden Gesellschaft teutscher Schauspieler

unter der Direktion des Herrn W * * *,

aufgeführt:

Der seinem Schandleben entrissene Liebhaber,

ein sehr komisches Lustspiel in 6 Aufzügen,

von einem Ungenannten.

NB. Der Direkteur verspricht sich heute grosen Zuspruch, und versichert das hochgeneigte Publikum, daß das Komische über dieses Stück in vollem Maas ausgegossen worden ist. Es ist auch sehr feine Satyre darinne, weswegen der Verfasser sich nicht genennt zu haben scheint. Er hat es gewagt, den Harlekin, den Lustigmacher, an dessen gesunden Einfällen sich jedermann divertiren wird, wieder auf die Bühne zu bringen, und gebraucht dazu einen sonderbaren Schwung. — Doch genug! wer kömmt, wird es schon selbst sehen. Eilt alle herbei, um euch recht satt zu lachen!

Standespersonen zahlen nach Belieben. Auf den ersten Platz 12 Kreuzer. Auf den zweyten 6 Kr. Auf den dritten 3 Kr.

Anfang, präzis 6 Uhr.

* * * * *

* * * *

* * *

*

Ich. Eine sonderbare Art von Komödien-Zettel!

Er. Ja wohl!

Ich. Es ist sehr löblich, den Zuschauern ein Verzeichniß der spielenden Personen in die Hände zu geben, weil sie sonst nicht wissen, wen sie die Ehre haben, vor sich zu sehen. Macht man doch jeden Fremden, wenigstens nominatim, einer Gesellschaft bekannt, wenn man ihn vorstellt. Es ist also billig, daß dies der Direkteur auch thue, und uns seine Leute, samt ihren temporellen Chargen, anzeigt. Dies Verdienst hat aber dieser Afterzettel gar nicht. Zwar der Name des Stücks, aber nicht eine einzige darinne vorkommende Person ist angeführt.

Er. Dazu haben die Direkteurs kleiner, reisender Truppen, vielerlei Ursachen. Erstens, lassen sie eine Menge von Zetteln abdrucken, um das Setzerlohn neuer Zettel zu ersparen, die sie mit sich führen; Weil sie nun mit ihren Schauspielern oft wechseln, beständig welche davon laufen, andre wiederkommen, so könnten sie die Zettel nicht wieder brauchen, wenn Namen von davon gegangenen Mitgliedern darauf ständen.

Ich.

Ich. Richtig!

Er. Zweitens haben manche Schauspiele ein so starkes Personal, daß eine kleine Truppe dieselben gar nicht geben könnte, wenn manches Mitglied nicht oft zwei, drei Rollen spielte. Diesen Umstand auf den Zettel anzuzeigen — dazu würden Sie selbst nicht rathen. Die Illusion fiel ganz' und gar weg. Vielleicht kann einer seine Stimme, oder seine Figur durch die Kleidung verändern, und in dieser Metamorphose immer noch einmal auftreten, wenn er auch schon sein Leben einmal auf dem Theater verloren hätte.

Ich. Läßt sich hören!

Er. Drittens kann auch dies, ein Grund mit seyn, warum keine Namen auf den Zetteln stehen: Solche Truppen haben oft Leute mit so famösen Namen bei sich, daß die edle Justiz manchmal viel dagegen haben möchte, wenn eine solche Kreatur einen berühmten Mann, vielleicht gar einen Held ihres Vaterlandes, vorstellen sollte.

Ich. Und die schöne Note! — Das ist ein Unfug der sich jetzt sogar auch bei mehr als mittelmäßigen Truppen einschleicht. Den Unfug hat Herr P. F. Ilgener aufgebracht, der

der ſeine Truppe, immer eine wahre Geſellſchaft *) nennt. Es iſt höchſt lächerlich und ärgerlich, ſo etwas leſen zu müſſen. — Was werden die Direkteurs noch beginnen!

Er. Sie werden zuletzt gewiß auch noch von den Spaniern lernen, ihre Zettel Heiligen, der Jungfrau Maria, **) oder den Manen großer Leute, zuzueignen!

Ich.

*) Erklärungen und Belege hierzu, ſuche man, im VI. B. der Ephemeriden der Litterat. und des Theaters, 28. St. S. 24. — 26. Theaterkalender v. J. 1785. S. 50. 51. Litteratur und Theater-Zeitung. v. J. 1779. IV B. 49. St. S. 781. 782. Theater Journal für Deutſchland 1781. 17 St. S. 116 — 119.

**) In Spanien eignet man der Mutter Gottes allerlei Bücher zu, auch ſogar Komödien-Zettel. So lautet z. B. eine ſolche Ankündigung:

„Der Kaiſerin des Himmels, der Mutter des ewigen Wortes, dem Polarſtern von ganz Spanien, dem Troſt der getreuen Wächterin und Schutzwehr aller Spanier, der heiligſten Maria, widmet zu ihrem Vortheil und zu Vermehrung ihres Dienſtes, die Schauſpieler Geſellſchaft dieſer Stadt, die Vorſtellung eines ſcherzhaften Luſtſpiels: ꝛc. S. Sammlung der beſten und neuſten Reiſebeſchreibungen. Berlin. 1783. XXIII. B. S. 100.

Ich. Immer möglich!

Er. Ganz gewiß! — doch, jetzt muß ich an meine Amtsgeſchäfte. Ich bin Steuer-Einnehmer allhier.

Ich. Wir werden uns doch dieſen Abend in der Komödie ſprechen?

Er. Nein! — Die Schauſpieler haben mir das Theaterweſen verhaßt gemacht. Ich verabſcheue dieſe Rotten!

Funfzehnte Szene.

Ein Schauſpiel.

Aber ich gieng ins Schauſpiel, zahlte als Standsperſon, nach Belieben, und ſah auf einem elenden Theater ein Schauſpiel, deſſen ungenannter Verfaſſer entweder ein Erz-Satiriker, oder ein dummer Teufel war. — Hier iſt der Plan davon:

Ein Edelmann hatte liederliche Streiche auf der Universität angefangen, und wurde relegirt. Er gieng mit seinem Bedienten bei Nacht und Nebel davon, und wuste nicht was er anfangen sollte, um nicht zu verhungern. Nach vielen überlegten Planen, entschloß er sich endlich, weil eben in der Reichsstadt, wo er ankam, Jahrmarkt war, als Wurmdokter, oder Marktschreier öffentlich auszustehen, und sein Bedienter spielte dabei die Rolle des Harlekins. Des Doktors Geliebte, eine Gräfin, reiste mit ihrer Kammerjungfer, welche der Harlekin zur Mutter gemacht hatte, ihrem Liebhaber nach, ihm zu sagen, daß ihr Onkel gestorben, sie eine reiche Parthie geworden, und sich mit ihm zu verbinden, entschlossen sey. Sie traf ihren Adon auf der Bude an, wollte ihn anfangs erstechen, vergab ihm aber endlich doch, und reichte ihm ihre Hand, so wie die Fille de Chambre dem Harlekin. Und das Stück war zu Ende.

Zur Probe diene der Anfang des 4ten Aufzugs, in welchem Doktor und Harlekin auf öffentlichen Markte, sich auf einer Bude befinden, und dem Pöbel ihre herrlichen Medikamente anpreisen.

Dok-

Doktor.

Ich bin der Doktor Edelhahn,
genannt; der groſse Wundermann;
bin allenthalben wohl bekannt,
geboren im Walliſer Land.

Harlekin.

Wo der holländiſche Käſe auf den Bäumen wächſt!

Doktor.

Ich heile Gicht und Podogra,
und Rückenſchmerz und Chiragra! —
Kurz, es iſt keine Krankheit hier
Die ich nicht auch kuriere ſchier!

Harlekin.

Das iſt alles die reine, ächte, pure Wahrheit.

Doktor.

Ich liberirte manche Schöne
ſchon von Vapeuren und Migräne.

Harlekin.

Mein Herr iſt Mann, der alles heilen kann!

Doktor.

Ich bin zwar noch ſehr jung an Jahren,
Doch hab' ich manchen Fall erfahren,

Den wohl Hypokrates und Galen
Zeit ihres Lebens nicht gekhn! —
Gestern stach ich fürwahr
einer Frau den Staar,
und heute, ist sie frisch und gesund —

Harlekin.

Und springt herum, als wie ein Hund!

Doktor.

Meine Herrn! der Verdienst ist schlecht, die Kunst geht nach Brode!

Harlekin.

Glaubts nicht! mein Herr thut nur so. Er hat zu Hause einen klumpen Gold, wie ein — Mäusedreck! Heisa!

Mit Obrigkeits heher Permission,
werd' ich manche lustge Aktion
ausüben und ausführen,
und mein Doktor wird alles wohl kuriren.

Kauft! kauft! Aqua calcis, alba rosa, hepatica, emplastrum Oxae cruciae! kauft in der Zeit, so habt ihr in der Not! — Heda! ihr Musikanten! Macht mein Leibstückchen, ich muß eins tanzen! Juchhe: Semper lustig, nunquam traurig ist mein Symbolum! ꝛc.

Die

Die Spektators wollten ſich halb todt lachen, und der Herr Amtmann, war wirklich einigemal in Gefahr, zu erſticken.

Mir kam die Aktriſe, welche die erſte Liebhaberin ſpielte, bekannt vor. Ich gieng daher nach geendigter Vorſtellung aufs Theater.

Sechzehnte Szene.

Neue Bekanntſchaften.

Ich hatte mich geirrt; ich kannte die Aktriſe nicht, machte aber ihre Bekanntſchaft, und fand, daß ſie eben ſo ſtarke Prätenſion, als nimmer eine erſte Liebhaberin eines Nationaltheaters machte.

Sie. Ich wünſchte, Sie hätten mich in einer andern Rolle, als in der heutigen geſehen. Morgen zum Beiſpiel, als Amalie in den Räubern! — Werden Sie hier bleiben?

Ich. Ich glaube — wohl!

Sie. Es werden Sie sehen, was ich leiste! Statt aller weiteren Erklärung, lesen Sie dieses Gedicht, welches ich von einem Dichter, wegen des Spiels als Amalie, erhielt.

Ich las:

Seh ich dich schönste unter den Weibern,
als Amalie, in den Räubern,
dann wird mir so wohl so weh,
daß ich nicht weiß wo ich bin und steh.
Ich sehe dich allmächtge Zauberin,
du weist die Herzen an dich zu ziehn,
wie Venus einst den Paris hold,
wegen den schönen Apfel von Gold.
Es ist mir als säh' ich im hohen Glanz
die Schauspielkunst mit einem Kranz
auf sanften, goldenen Gefieder,
mit vieler Anmuth schweben hernieder;
sie bringt den schönen Kranz für dich,
und dich zu besingen, bewegt sie mich.
Es tönt mein goldnes Saitenspiel,
ich sing' und fühle der Wonne gar viel.
Verschmäh dies treue Opfer nicht,
und blicke sanft auf dies Gedicht.
Ich wünsche dir, ganz hocherfreut,
was du verdienst — Unsterblichkeit!

Sie.

Sie. Iſts nicht ſchön?

Ich. Es muß in den Theaterkalender kommen.

Sie. Nehmen Sie es zu ſich. — Es iſt ſo nur eine Abſchrift; das Original verwahre ich beſſer. -- Sehen Sie hier iſt noch eins, das ich als Blanka, in Julius von Tarent, bekam. Sie können es auch behalten, es iſt auch Kopie.

Ich las:

Blanka! — Blanka! — wohin ziehſt du mich?
wohin entreiſt mich dein göttliches Spiel?
Halt ein! — es iſt zuviel! —
Du biſt der Himmliſchen eine ſelbſt, ganz ſicherlich!

Sie. Alſo ſehen Sie, was ich kann.

Ich. Ich ſeh' es!

Der Herr Direkteur kam dazu, machte mit vielem Prunke, meine Bekanntſchaft, fragte nach meinem Logis, und drohte mir, mich zu beſuchen.

Die erſte Liebhaberin warf einen Zeug-Mantel über und empfahl ſich. — Ich nahm Abſchied von ihr, dem Direkteur, den ſämtlichen Mitgliedern des Theaters, und gieng gleichfalls nach Hauſe, die Geſpräche und Begebenheiten des heutigen Tags aufzuzeichnen.

Siebenzehnte Szene.

Karakteriſtik einer Schauſpielerin.

Ich gieng des andern Tags aus, um den Steuer-Einnehmer zu beſuchen, traf ihn aber nicht an. — Die Stadt hatte eine artige Promenade, auf derſelben kam ich zu der Aktriſe, welche mich geſtern mit ihren Talenten bekannt machte, und jetzt hier, wie ich, luſtwandelte. — Wir kamen ſogleich wieder ins Geſpräch.

Sie. Sie kommen alſo dieſen Abend in die Komödie?

Ich. Ja!

Sie. Nun geben ſie Achtung, mit was vor einer Wuth ich die Perlen vom Halſe reiſſen werde,*) und wie ich den Fraz abwauſchellire. Da wird allemal gelacht!

Ich.

*) Einmal vor allemal muß ich ſagen, daß ich die Bekanntſchaft meiner Leſer, mit den vornehmſten Schauſpielen unſrer Nation vorausſetze — und gewiß mit Recht vorausſetzen kann! —

Ich. Das glaub' ich! Sie geben ihm also mehr als eine Ohrfeige?

Sie. Wohl ein Duzend! Das geht h'rüber und h'nüber! Priz! praz!

Ich. Darauf freue ich mich!

Sie. Das glaub' ich. — 's ist recht schwül! Sehen Sie, ich habe nicht einmal ein Halstuch um.

Ich. Wahrhaftig!

Sie. Man kanns nicht aushalten! Und ich bin überhaupt ein wenig hizig.

Ich. Noch unverheuratet?

Sie. Wittwe. — Seit 12 Wochen ist mein Mann tod. Ich werde aber wohl wieder heuraten. Sehen Sie, ich bin erst 22 Jahr alt, und da braucht man einen Mann. Kein Kind hab ich auch noch nicht gehabt — und ich möchte gar zu gern eins haben. Ich bin so eine Kindernärrin, daß sie es kaum glauben können. — — Ach! Gott! da ist mir die Schuh-Schnalle aufgegangen. Ich bin zu fest geschnürt — ich kann mich nicht bücken — Wenn Sie mir doch den Gefallen thun, und die Schnalle fest machen wollten. Nehmen Sie es aber nicht ungütig.

Sie ſtreckte das Bein vor, zog den Rock etliche Zoll über die Waden in die Höh. — und ich machte die Schnalle feſt.

Sie. Wie gefällt ihnen mein Fuß?

Ich. Ein niedliches Füßchen!

Sie. Und meine Waden?

Ich. Schöne Waden! —

Sie. Das macht, weil ich auch Tänzerin bin.

Ich. So!

Sie. Aufrichtig — wie finden Sie meine Figur überhaupt?

Ich. Beinahe zu ſchön fürs Theater!

Sie. he he he! — Am Ende mache ich gar noch eine Eroberung!

Ich. Werden gewiß ſchon mehrere gemacht haben!

Sie. Das wohl! Ich meine aber —, an Sie.

Ich. Wer weiß was geſchieht!

Sie. Sie ſind nur zu blöde! — Hören Sie bei einer Schauſpielerin muß man ſo ſchüchtern nicht ſeyn. Das iſt Grimaſſe! Wir ſind über ſolche Ziererein längſt hinaus. Sie ſind ſo ein guter Theaterkenner, und wiſſen das noch nicht? Schämen Sie ſich! Unter

uns

uns giebts keine Veſtalinnen, und die es zu ſeyn ſcheinen, ſinds nicht wirklich: das ſind die ärgſten unter vier Augen. — Und überhaupt deswegen lebt man ja beim Theater, damit man mehr Freiheit genieſt, als andere Weiber in der Welt.

Wir kamen ans Thor, ich gab Geſchäfte vor, verſprach auf den Abend ins Schauſpielhaus zu kommen, und gieng in die Stadt.

Nun können ſich die Leſer einen Begriff von dieſer Schauſpielerin machen, welche weder eine Emilie Sommer, *) noch eine Andreini, **) war, und dürfen mir glauben, daß das

*) Die Heldin eines bekannten, eigenen Romans dieſes Namens.

**) Iſabella Andreini, eine Paduanerin und Schauſpielerin zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, war auſſerordentlich keuſch und gottesfürchtig. Nicht minder hatte ſie ſehr viel Witz, war ſehr ſchön, und iſt durch ihr gutes Spiel berühmt worden. Sie ſang ſchön, ſpielte gut auf verſchiedenen Inſtrumenten, verſtand viele Sprachen, war Philoſophin und gute Dichterin. Die Intenti zu Pavia, (ſo nennt man die Akademiſten daſelbſt) glaubten ihrer Geſellſchaft Ehre zu machen, wenn ſie ſie in dieſelbe aufnähmen. Ihre Erkenntlichkeit dafür

das ganze Gespräch nicht erdichtet ist, sondern wirklich zwischen uns gehalten wurde.

Ich sah sie des Abends als Amalie, frisirt, à la porc epic, so schön, als nimmer nach Forsters Bericht, die Tannenser, *) sah sie die Perlen vom Halse reißen, und den Franz abmauschelliren, daß mir angst und bange wurde.

Nach dem Schauspiele fragte sie mich, ob sie kein Gedicht bekäm, und ich versprach, eins an sie zu machen, um sie los zu werden, so bald ich bei poetischer Laune wäre. Sie drohte mir mich morgen zu besuchen, ich nahm mir aber vor, sehr früh abzureisen.

dafür zu bezeigen, vergaß sie nie auf den Titeln ihrer Schriften sich Academica intenta zu nennen. Hier sind ihre Titel: Isabella Andreini, Comica Gelosa, Academica intenta detta l' Accesa. — D. *Bayle* Diction. Histor. & Crit. T. 1. Artic. Andreini.

*) Eine von Cook neuentdeckte Nation der hebridischen Inseln. — S. Sammlung der besten, neusten Reisebeschreibung. Berlin 1781. XXI. B. S. 440.

Zweiter Aufzug.

— Was wir auch immer im poetiſchen Wahn,
von Götterthaten geträumt und gethan!
Ein Luſtſpiel, burlesk in Szen' und Plan. —

Schink.

Personen.

Ich.
Ein Dorfwirth.
Herr von Willersheim.
Ein Graf.
Seine Gemahlin.
Rosalie, seine Schwester.
Ein Wundarzt.
Ein Schauspieler.
Ein Kaufmann.
Ein Kanzlist.
Ein Regierungs-Sekretär.
Ein Advokat.
Ein Kammer-Sekretär.
Herr Philipp, ein Schauspieler.
Jeanette, seine Tochter.
Ein Dorfpfarrer.
Eines desgleichen.

Nebenpersonen.

Ein Erbprinz. Rosaliens Bräutigam. Ein Kammerherr. Schauspieldirekteurs. Ein Sekretär. Ein Hofmeister. Ein Wundarzt. Ein Schulmeister. Bediente. Kammerjungfern.

Erſte Szene.

Ich kam eben recht.

Ein hohes, ſtolzes Schloß hob ſeinen mit Fähnchen und Thürmchen gezierten Scheitel über die demüthigen kleinen Hütten genügſamer Dorfbewohner, und zeigte an, daß ſich vielleicht zuweilen hier eine gnädige Herrſchaft aufhielt. Ich bin ein Freund ſolcher alten, ritterlichen Veſten, und ritt alſo dem Dorfe zu, dieſes Werk der Vorzeit beſſer in Augenſchein nehmen zu können.

Der Wirth des Dorfes ſagte mir: Der Herr Graf, dem dies Schloß gehöre, habe ſeit 6 Jahren einen engliſchen Garten anlegen laſſen, der viele Fremde hieher zög.

Ich nahm mir alſo vor, dieſen Garten zu beſehen, — und fand, daß er wirklich mit Geſchmack angelegt war; irrte mit vielem Vergnügen die artigen Gänge durch, und traf endlich auf eine Eremitage, in welcher ein jun-

junger Mann saß, welcher in einem Buche las. Er stand auf als er mich gewahr wurde, bekomplimentirte sich mit mir, und bot sich zu meinem Führer an. Ich erkundigte mich nach seinen Namen.

Er. Willersheim, ein Gutsnachtbar des Herrn Grafen. Ich bin diesen Morgen zu einer Festlichkeit hieher gekommen, aus welcher nun vermutlich nicht völlig etwas werden wird.

Ich. Wie so?

Er. Der Herr Graf wollte seine Frau Gemahlin, welche eben heute von einer kleinen Reise zu ihren Anverwandten aus Böhmen zurückkömmt, und bald eintreffen muß, überraschen, und ihr zu Ehren, ein Vorspiel aufführen lassen, das er selbst verfertiget hat, denn er ist ein dramatischer Dichter, und hat schon viel geschrieben. Dies wird nun zwar wohl gegeben werden können, allein nach diesem Vorspiel sollte auch Gotters argwöhnischer Ehemann, aufgeführt werden, worinne mir, der Roland zu Theil worden ist, — und so eben erhält der Graf einen Brief, worinne ihm der junge Baron Maienthal, welcher den Lizenziat Frank spielen sollte, meldet, daß sein Vater diese Nacht am Schlage gestorben sey, und er nicht mitspielen

spielen kann. — Es hätte nichts Verdrüßlicheres passiren können! Der Herr Graf ist so ärgerlich, daß er seine Rolle Bruno, mit Füssen getreten hat. Alles ist angeschaft, zubereitet, alle Gäste sind da — und unsre Lust ist vorbei. Wer will in so kurzer Zeit die große Rolle einstudieren!

Ich. Vielleicht kann ich den Herrn Graf aus seiner Verlegenheit reißen, wenn er mit mir zufrieden seyn will. Ich habe schon einmal den Lizenziat Frank auf einem Privat-Theater gespielt, kann die Rolle noch gut — und wär erbötig ihn auch hier zu spielen, wenn ich mich anders erkühnen darf, meine Wenigkeit ins Spiel zu mischen.

Er. O! das ist exzellent! Ich will sogleich zum Grafen. — Ihren Namen.

Ich sagte ihn.

Er. Der bekannte dramatische Dichter? — Sie werden sehr willkommen seyn! — Erwarten Sie mich hier.

Er eilte fort und ich setzte mich auf eine Rasenbank, ihn zu erwarten.

Ehe ich es mir versah, kam er schon wieder gesprungen, und schrie mir ganz erhizt entgegen: „Kommen Sie! kommen Sie!“

Ihm folgten zwei artige Frauenzimmer, Schwestern der Frau Gräfin, wie ich nachher erfuhr, welche eine Rosen-Guirlande trugen, sie mir statt aller Komplimente um den Hals warfen, mich hüpfend fortzogen, zum Mithüpfen brachten, ich mochte wollen oder nicht, woraus eine Art St. Veits-Tanz entstund, der in der Welt in seiner Art vielleicht nicht der einzige war.

Im Saale des Schlosses, waren über 30 Personen beiderlei Geschlechts versammelt, welche mir alle ein freudiges: „Ah bon jour;“ entgegen ruften.

Der Herr Graf, drückte mir freundlich die Hand, sagte mir viel Schmeichelhaftes, und freute sich, wie er sich ausdrückte: „ganz unendlich,“ mich kennen zu lernen und noch dazu bei einer Gelegenheit, wo er ohne meine Bekanntschaft, so sehr in Verlegenheit gewesen wäre.

Als nun endlich die Komplimente vorüber waren, lernte ich viel hübsche Gesichter und artige Leute kennen. Unter allen den Schönen aber, welche vor mir stunden, drückte nur eine ihre schwarzen Augen tief in mein Herz. Dies war Rosalie, die jüngste Schwe-

ſter des Grafen, eine junge, liebreizende Brunette, welche heute die Rolle der Angelika ſpielte.

Zweite Szene.

Schauſpiele.

Wir hatten noch nicht völlig abgeſpeiſt, als die ausgeſtellten Poſten das verabredete Signal wegen Ankunft der Frau Gräfin gaben. Was Antheil am Schauſpiel nahm, eilte nach dem Theater. Nachdem wir einige Szenen noch probirt hatten, ſonderten ſich Herrn und Damen von einander, und nun bekamen Friſeur, Bedienten, Aufwärter, ꝛc. vollauf zu thun.

Das war ein Lärm und ein Spektakel, wie er immer bei der Sprachenverwirrung zu Babel geweſen ſeyn kann.

Beſonders ſchrien die Akteurs des Vorſpiels erſchrecklich durch einander, Da ſuchte der Apoll ſeine Leier, dort fehlte dem Merkur ſein Kaduzifer. Ja, die Simphonie ertönte

schon und der allmächtige Zevs, konnte seine Blitze nirgends finden. Endlich mußten sie in der Damen-Garderobe, durch einen Abgeordneten, den Friseur des Theaters gesucht werden, und da fand man sie glücklich unterm cul de Paris der Hebe, da sie jeder Dichter gewiß eher im Ofen, oder auf dem Ambos des gedultigen Hörnerträgers Vulkan, würde gesucht haben. — Wir eilten nun aufs Theater, welches den Hain zu Paphos vorstellte und es sollte eben das Signal zum Aufflug des mit dem hochgräflichen Wappen gezierten Theatervorhangs gegeben werden, als der Herr Graf zu seinem großen Schrecken, auf dem wallenden Busen der Juno eine Prätension mit einer Sillhouette, an der Minerva zwei goldene, unter ihrem Panzer hervorgehende Uhrketten, und auf dem Kopfe der Ceres einen Hut á la Cherubin gewahr wurde. Diese entsetzliche Verletzung des Kostums brachte ihn beinahe ausser sich. Er gebot den Schönen ernstlich sich dieser anachronismatischen Zierarten zu entledigen. Die blauaugichte Pallas, und augenrollende Juno waren bald damit fertig, aber ehe die blonde Ceres einen andern Kopfputz bekam, verstrich viel Zeit.

Die

Die Simphonie war zu Ende, der Graf rufte: Da Capo! und das Orcheſter ſpielte ſie noch einmal.

Endlich wurde aufgezogen.

Frau Venus flocht ein Kränzchen von Roſen und Vergißmeinnicht, und ſang:

Ich liebe ſchlaue Tänze,
und flechte gerne Kränze.
für meine Tage ſchön,
die mir ſo artig ſtehn.

Merkur trat auf, grüſte ſein wolluſtathmendes Kouſinchen, und that ihr kund und zu wiſſen, daß ſein Herr Pappa, und ſämtliche Herrn Vettern und Muhmen den hohen Olympus verlaſſen, hieher kommen, und ihr eine Viſitte abſtatten würden; darüber freute ſich denn die Göttin der Liebe „unendlich!“ und plaiſantirte ein Weilchen mit dem Herrn Vetter, bis Jupiter, Juno, Minerva, Hebe, Mars, Apollo, Ganymed und Konſorten auftraten. Nach einigen Komplimenten fragte denn Herr Zevs:

„Weiſt du denn auch warum und weswegen wir kommen?

Venus. Wie ſollt' ich das wiſſen?

Jupiter. So will ich dir's sagen.

Venus. Ich bin begierig:

Jupiter. Wir haben uns vorgenommen heute ein Fest recht feierlich zu begehen.

Venus. Ein Fest?

Jupiter. Wie du hörst!

Venus. Was denn vor ein Fest?

Jupiter. Eine groſse Verehrerin der Mythologie, kömmt heute von einer Reise aus Böhmen zurück — dies Fest wollen wir feiern. Es ist das Fest der Wiederkehr, der erlauchten Reichsgräfin Eleonora Sophia Wilhelmina Charlotta Walburga Bernhardina Albertina Amalia von *** geborne Baronesse von und zu ** auf ****.

Merkur schwang seinen Schlangenstab, die Hinterwand rollte auf, und zeigte einen Altar mit der Büste der Gräfin, auf welchen die Göttinnen ein Rauchwerk anzündeten, welches sogar die Nase der Baronin von Forstheim *) nicht würde beleidigt haben, weil es meistentheils aus Vanilie bestund.

Zugleich

*) Im Postzug.

Zugleich trat Apollo hervor, machte etliche Krazfüße, und sagte mit rührender Stimme:

Erlauchte Gräfin!
nimm das kleine Opfer an,
das wir dir willig bringen;
ich werde dir, so gut ich kann,
hernach auch etwas singen.
Wir sind erfreut
nach langer Zeit
dich wieder hier zu sehen,
und wollen froh dies Fest begehen
Gedenke immer doch an heute
und bleib noch lang die Freude
des Gatten der Dich zärtlich liebt,
und dir durch uns, dies kleine Schauspiel giebt.

Hierauf stimmte er die Leier; (doch versteht sich's, nur pro forma, denn sie war von Pappedeckel, und die Saiten würden folglich auch von den Rosenfingern einer Almansaris berührt, keinen Laut von sich gegeben haben,) eine Harfe im Orchester akkompagnirte, und er sang.

Wall auf Blumenwegen
über Rosen hin,

Freud und Ruh entgegen
schöne Schäferin!

Diesen Gesang wiederholte das Chor, und der Vorhang fiel.

Die Frau Gräfin fieng alsobald im Parterr einen großen Lärm an. Sie war so gerührt, daß sie ihren Gemal zu küßen verlangte, weil er aber schon als Herr Bruno angezogen war, so giengs nicht an, und sie muste diesen Beweis ihrer Zärtlichkeit bis nach geendigtem Stück versparen, ob sie gleich einigemal ausrufte: „Il m'est impossible!“ — Worauf der zärtliche Herr Graf immer sehr laut durch den Vorhang antwortete: „Oh! ma belle! donnez vous un peu de patience!“ —

Endlich nahm das Stück seinen Anfang — und es wurde rechtschaffen geklatscht.

Das Stück war zu Ende, und nachdem der Herr Graf seine Perücke abgethan und sein Gesicht abgewaschen hatte, gab ihm seine entzückte Frau Gemalin zwei Küße, mit der Versicherung: „Je vous suis tres obligée Monsieur!“

Dritte

Dritte Szene.

Nach einigen andern Vorgängen, folgt mein Unglück beim Ball.

Ich traf in einem Zimmer, durch welches ich eben gieng, die liebenswürdige Rosalie vor einem Spiegel an, welche etwas an ihrem Kopfputze zurechte that. Sie sah mich, wendete sich um, und sagte mit reizender Freundlichkeit:

„Sie haben recht schön gespielt!“

Ich versäumte nicht, dies Kompliment mit einem feurigen Handkuße zu beantworten.

Sie. Sie antworten mir nicht einmal?

Ich. Sagt Ihnen dieser Kuß nichts? — gar nichts? — Ach! und ich glaubte, er würde Ihnen so viel sagen! — so viel! mehr als mein Mund sagen kann.

Sie. Ach!

Ich. Sie verstehen mich?

Sie. Ach! — Ich wünsche — daß Sie glücklicher seyn mögen, als ich es bin!

Ich. Sie sind unglücklich?

Sie. Ich werde es werden —

Ich. O Gott! daß ich mit meinem Leben doch Ihr Glück erkaufen könnte! Willig gäb ich es hin —

Sie. Ich hoffe noch Sie sicherer als jezt, sprechen zu können — dann — mehr davon —

Sie gieng, und ich wankte gedankenvoll im Zimmer umher.

Der Herr Graf stöhrte mich in meinen Pensees. — Wir machten uns beiderseits Komplimente, sagten uns viel Schönes, und würden, wahrscheinlich, uns noch viel mehr gesagt haben, wären wir nicht zur Tafel gerufen worden.

Hier wurde viel über Schauspiel und Schauspieler gesprochen, und wurden Urtheile gefällt, welche oft weit sonderbarer waren, als manche Kritiken über einige National-Theater, in gewissen periodischen Blättern. — Zugleich wurde beschlossen, den Hamlet aufzuführen, weil die Frau Gräfin grosse Lust hatte, die Ophelia zu spielen, um zu zeigen, „wie sich dieselbe, sagement in ihren wahnwitzigen Szenen zu betragen habe, ohne

ridikül

ridikül zu werden.“ — Der Herr Graf theilte schon die Rollen aus, behielt sich den Oldenholm vor, und erlaubte mir, wenn ich an dem Spase Theil nehmen wollte, den Laertes zu spielen, welches ich, wie man leicht denken kann, nicht ausschlug. Nur wollte sich niemand an dem Hamlet wagen. — Endlich, kam die Frau Gräfin auf den Einfall, auf welchen leider! auch *) zu Gotha, die Schauspielerin Madam Abt kam, nemlich den Hamlet selbst zu spielen, und ihrer Schwägerin, Rosalie, die Rolle der Ophelia zu überlassen. Jedermann war mit dieser Aeusserung zufrieden, und dabei blieb's. Der Hofmeister und Sekretär des Grafen, erhielten sogleich Befehl die Rollen auszuschreiben. — Aber jetzt erhob sich eine neue Frage: Ob nemlich die Todengräberszenen mitgenommen werden sollten? Der Graf und Hr. v. Willersheim, behaupteten, sie stöhrten die Illusion, die Frau Gräfin aber, behauptete das Gegentheil, und also wurden die Todengräberrollen besetzt, und beschlossen, den Hamlet mit den Todengräberszenen zu spielen. Ich meines Orts, mußte ver-

*) S. Theaterjournal für Deutschland. Gotha, 1780. XIII. St. S. 64.

versprechen, des Privattheaters des Herrn Grafen, in theatralischen periodischen Schriften, geziemend Erwähnung zu thun.

Nach der Tafel eröfnete der Herr Graf mit seiner Gemalin den Ball. Sämtliche Herrn und Damen folgten, und der Tanz wurde allgemein.

Die breite Bahn der Ehre und der schmale Pfad der Tugend können nicht so gefährlich und glatt seyn, als es nach und nach der Tanzsaal wurde Und so geschah es denn, was über mich verhängt war, nemlich, als ich eben im süssesten Entzücken versunken, Rosalien in den Armen, wonnetrunken im schnellen Walzer mit ihr herumflog, da Erd und Himmel schwand, und alle Sinnen mir vergiengen, — daß ich in diesem herrlichen Augenblicke, auf dem spiegelglatten Saale ausglitschte, und mit meiner Tänzerin niederfiel. Sie hatte keinen Schaden genommen und rafte sich schnell wieder auf, aber mir kam dieser Fall theuer zu stehen. Ich hatte den linken Arm, und rechten Fus ausgefallen.

Die schöngebarnischten Griechen, konnten vor Troja, über den Fall des edeln Patroklos, nicht in solche Verwirrung gerathen, als

als über den meinigen, die ganze Gesellschaft betroffen und erschrocken war.

Der Schmerz preßte mir mehr als ein Ach! aus — und niemand wußte mir zu helfen.

Der Graf ließ gleich einen Bedienten nach der Stadt reuten einen Wundarzt zu holen. — Vier starke Kerl trugen mich in ein Nebenzimmer und brachten mich endlich unter vielen Schmerzen zu Bette.

Vierte Szene.

Mancherlei Situationen und Gespräche.

Nach und nach besuchten mich alle Herrn und Damen, und der Graf, war sehr besorgt um mich.

Endlich war ich allein — als die Thür sich öfnete und Rosalie hereintrat

Sie sah mich an, Thränen zitterten in ihren schwarzen Augen, sie wollte reden, aber sie vermochte es nicht. Ich konnte nichts als seufzen. Endlich ergriff sie meine rechte Hand, drückte

drückte sie, sah mich zärtlich an, wünschte mir stammelnd, wohl zu ruhen, wischte sich einige Thränen aus den Augen, gieng, sah sich noch einigemal nach mir um, und verließ das Zimmer.

Da wurde mir noch viel weher. Der Athem wurde kürzer — und Thränen rollten über mein Gesicht herab. — —

Gegen Morgen kam ein Mann in mein Zimmer von einigen Bedienten begleitet. Es war der Wundarzt. — Unter schrecklichen Schmerzen richtete er Arm und Fus mir wieder ein, sagte, es hätte nicht viel zu bedeuten, ließ mir Umschläge auflegen, und verließ mich wieder.

Vor Mattigkeit schlief ich ein. — Ich erwachte erst gegen Mittag.

Der Graf kam, erkundigte sich nach meinem Befinden. Ihm folgte der Wundarzt, welcher sein Werk noch einmal besah, und versicherte, daß ich in einigen Tagen völlig wiederhergestellt seyn würde.

Der Graf entschuldigte sich, daß er mit seiner Gemalin eine kleine Reise an einen benachbarten Hof thun müße, versprach aber binnen 8 Tagen wieder zu kommen.

„Unter-

„Unterdessen — setzte er hinzu — soll es Ihnen nicht an Wartung und Pflege fehlen. Ich werde meinem Sekretär Befehl geben, so besorgt für Sie zu seyn, als wär ich es selbst der hier läg. Meine Schwester bleibt auch hier, und Bediente, und Leute zur Aufwartung, werden immer genug da seyn.“

Ich dankte dem Grafen für seine Sorgfalt, und nahm Abschied von ihm.

Etliche Herrn und Damen, auch die Frau Gräfin selbst, beehrten mich mit ihrem Besuche, wünschten baldige Besserung und trösteten sich, wenigstens bei der Aufführung des Hamlets, mich wieder zu sehen. —

Gegen Abend kam Rosalie in mein Zimmer.

Ich. Sie sind noch hier?

Sie. Wie Sie sehen! — Ich habe eine kleine Arbeit mitgebracht, und will, wenn Sie es erlauben, einige Stunden mit Ihnen verplaudern.

Sie rückte ein Tischchen ans Bett, setzte sich mir gegenüber, und arbeitete. Es war ziemlich lange stille. — Endlich, nach einigen Hin- und Herrücken ihres Stuhls, brach Rosalie das Stillschweigen zuerst.

Sie.

Sie. Ich habe mir fest vorgenommen, nicht wieder zu walzen. —

Ich. Und walzen so unvergleichlich schön!

Sie. Wie leicht hätte ich das nemliche Unglück haben können, das Sie betraf! wie leicht kann ich es noch haben — und — das Unglück hätte auch noch gröſſer seyn können. — Ohnehin, werde ich nicht mehr lange an solchen Fröhlichkeiten Theil nehmen können.

Ich. Mögen — wollen Sie vielleicht sagen?

Sie. Nein! — können. — Ich bin von meiner Familie verurtheilt, einen häſslichen, alten Mann zu heurathen, der eben so reich, als geizig ist, und mir eben so verhaßt, als häßlich, vorkömmt. — Ich werde gewiß recht unglücklich werden!

Ich. Und verdienten doch so sehr glücklich zu seyn!

Sie. O! verhaßter Stand, der mich und meine Neigungen unters Joch der schrecklichsten Konvenienz zwingt!

Ich. Können Sie diesen allen nicht entgehen?

Sie. Wie? —

Ich. Ich meine nur — vielleicht — haben Sie nie darüber nachgedacht?

Sie. Wohl, — aber, mein Nachdenken hat mir nichts geholfen. Wer, was kann mich aus dieser Lage retten?

Ich. Gnädige Gräfin —

Sie. Nennen Sie mich Rosalie. — Sie können sich meine Lage nicht grausam genug vorstellen! Lieben Sie?

Ich. Ich? —

Sie. Vermutlich! O! Sie werden glücklich seyn! Ihr Stand legt Ihnen keine verhaßten Fesseln an!

Ich. Das wissen Sie ja nicht!

Sie. Wie?

Ich. Ich kann ja über meinen Stand lieben —

Sie. Ja — dann! — — Und doch haben Sie eher Aussichten, als ich. Es kann sich mancherlei ereignen, das sie dem Ziele Ihrer Wünsche näher bringt.

Ich. Wenn nun aber Zwang von ihrer Seite, die ich liebe, mir auch nichts mehr hoffen läßt?

Sie. Zwang? — Es giebt noch ein Mittel, wenn Sie wieder geliebt werden.

Ich. Das weiß ich nicht —

Sie. Dann — freilich! — Sie müssen sich erst der Gegenliebe ganz versichern —

Ich. Und dann? —

Sie. Etwa, mit ihrer Geliebten — entfliehen.

Der Sekretär störte uns in unserm Gespräche. Es musten mir frische Umschläge aufgelegt werden, und Rosalie gieng ab. — Diese Nacht war sehr unruhig für mich. — Ich sah Rosalien den folgenden ganzen Tag nicht.

Fünfte Szene.

Ich und Rosalie.

Den zweiten Tag konnte ich ausserhalb des Bettes seyn, — ich sah Rosalien nicht. — Den dritten Tag konnte ich im Zimmer auf und abgehen — Rosalie kam nicht zu mir. — Den vierten Tag gieng ich im Garten spazieren und traf Rosalien unvermuthet in einer Laube, wo sie gedankenvoll, ohne äusserliche

liche Beschäftigung faß, so sehr auch vielleicht ihre Seele wirksam seyn mochte.

Ich. — Sie kommen nicht wieder zu mir! — Dem Himmel sey Dank, daß ich zu Ihnen kommen kann! — Warum fliehen Sie meine Gegenwart? Ach! wenn Sie wüßten, wie schmerzlich mir Ihre Abwesenheit fiel! Ich hatte die ganze Zeit über, nur einen Gedanken — an Sie.

Sie. O! wenn Sie wüßten, warum ich nicht kam! —

Ich. Warum nicht?

Sie. Es ist besser wir sehen uns nie wieder!

Ich. Glauben Sie, daß es besser ist?

Sie. Gewiß! gewiß!

Ich. Nun gut! — ich fühle, daß ich Kräfte genug haben werde, noch heute dies Schloß verlassen zu können. Ich will Ihnen auch versprechen, wenn sie es verlangen, nie wieder hieher zu kommen.

Sie. Das wollten Sie?

Ich. Verlangen Sie es nicht?

Sie. Sie wollten ja noch einmal Komödie mit spielen.

Ich. Nun nicht! — Meine Gegenwart könnte beschwerlich fallen.

Sie. Glauben Sie das nicht — aber — ich habe Ihre Reden verstanden — und unsre Verhältnisse —

Ich. Sie haben Recht! — Alles dies fordert aber schleunige Entfernung. Menschen sind Augenblicken unterworfen! — Ach! wenn ich Sie nur glücklich wüste!

Sie. Das ist nicht möglich! — aber nur nicht — noch unglücklicher!

Ich. Nein! — Leben Sie wohl!

Sie. Sie müssen die Zurükkunft meines Bruders erwarten. Was würde dieser denken, wenn er sie nicht mehr anträfe?

Ich. Daß ich eher gesund geworden bin, als er glaubte. — Ich will mich schriftlich bei ihm beurlauben.

Sie. Und zum Hamlet werden sie nicht kommen?

Ich. Nicht! —

Sie. Wer weiß ob wir uns je in der Welt wieder sehen!

Ich. Nicht in diesem Tone, wenn ich standhaft bleiben soll! — Ja! es war des

Glü-

Glückes zu viel geweſen! Die Liebe eines ſolchen Engels, verdient kein Menſch.

Sie. Liebe? — Alſo wirklich? — So hab' ich recht geahndet?

Ich. Das haben Sie! — Doch Ihr Stand gebietet mir nun, zu ſchweigen. Wär ich ein Graf — klopfte dieſes Herz unter einem goldenen Sterne, höbe dieſe Bruſt ſich unterm Ordensbande, und drückte dies bürgerliche Hirn ein Federhut, ich wär vielleicht glücklich — Roſalie würde mich vielleicht lieben — aber ſo? — ich darf Sie nicht wiederſehen —

Sie. Ihre Hand! — Was denken Sie von mir?

Ich. Daß ihr gutes empfindſames Herz, ſich nicht zu Ihrem Stande ſchickt. Sie ſind zum Opfer der Konvenienz beſtimmt — und ich, zum Opfer meiner Leidenſchaften und Empfindungen.

Sie. Ach Gott! — Haben ſie kein Vermögen? —

Ich. Nichts, als dieſen Kopf und dies Herz, — das aber nun auch nicht mehr mein iſt. — Leben Sie wohl! Für mich iſt nun kein Mädchen mehr auf der Welt — und Ro

salie kann nie die Meinige werden. — Leben Sie wohl! — Leben Sie ewig wohl! — «

Sie verbarg ihre Augen ins Schnupftuch Ich gieng, hinterließ einen Brief an den Grafen, schwang mich auf meinen Klepper, welcher an der hochgräflichen Krippe sehr mutig geworden war, verließ das Schloß, und ritt' bis zur nächsten Stadt, wo ich spät des Abends, ankam.

Sechste Szene.

Hamlet auf einem Hoftheater.

Einige Tage ritt' ich ohne Aufenthalt, hin und her, und war anfangs fest entschlossen, meinen Dienst niederzulegen, nie wieder in mein Vaterland zurückzukehren, mir ein Häuschen in einem stillen, einsamen Wald zu bauen, und ein Einsiedler zu werden. Daß alsdenn meine Leser auch nichts von dieser Reise zu Gesicht bekommen hätten, läst sich denken. Aber nach und nach gieng ich wieder von diesem Vorsatz ab, doch war ich lange sehr mißmutig und traurig.

Ei-

Eines Tages kam ich noch zu rechter Zeit in der Residenz eines Fürsten an, um ins Schauspielhaus zu gehen, und von der hier befindlichen Hofschauspielergesellschaft den Hamlet vorstellen sehen zu können.

Ein kleiner hagrer Mann, mit etwas krummen Beinen, schlich hinter der Königin her, und das war Hamlet. Als er sein Gesicht erhob, wurde mir angst und bange, denn hätte Lavater nach physiognomischen Kenntnissen, z. B. Emilia Galotti bei dieser Gesellschaft zu besetzen gehabt, es würde diesem Hamletspieler nichts sicherer, als Angelo, der Bandit, zu Theil geworden seyn, und doch hörte ich, daß er in jenem Stück, den Oduardo gewöhnlich radebreche. Seine Sprache, war so monotonisch, als der Klang einer Dorfkirchenglocke, und als der Ton seiner Stimme ins weinerliche fiel, hätte ich über den ganzen Dänenprinz in effigie, weinen mögen. — Als er den Geist sah, gebehrdete er sich wie ein Storch, der den Hals zurücklegt, und gen Himmel klappert. — Wie er seine Freunde aufs Schwerd schwören ließ, hielt er auch, wie ich schon von mehrern sah, die Klinge hin, welches aber ganz falsch ist

da Shakespeare gewiß gewollt hat, weil er seinen Held doch einmal trotz der Zeiten und seiner heidnischen Religion, so christlich denken läßt, daß er sie auf das Gefäs desselben, welches an alten Schwerdern ein Kreuz abbildet, schwören lassen sollte. — Nie gefiel er mir besser, als wenn er abgieng. — Der König war ein wahrer zusammengeflickter Lumpenkönig, und schien, ich weis nicht durch welchen Zufall, in seinen Sprachorganen nicht recht richtig zu seyn. Er betete ganz miserabel. — Die Königin sah der Koeurdame auf den regensburger französischen Karten so ähnlich, wie ein Ei dem andern, hatte aber übrigens viel Florwerk um sich herum. — Oldenholm schien einen Katarrh zu haben, hatte aber seinen Hut recht schön ausgeschmückt. Als er erstochen wurde, starb er an lauter Athemholen, da man doch im gemeinen Leben und der Natur nach zu sterben pflegt, wenn einem der Athem ausbleibt. Dies ist überhaupt der gewöhnliche Fehler der Schauspieler, sie schnappen sterbend nach Luft, wie eine Forelle die man aus dem Wasser zieht. — Laertes gebehrdete sich so unsinnig, wie ein Dragoner in der Schenke, den

ein Kammerad den Bierkrug umgestoßen hat. Als er Rache schwur, wezte er mit seinem Schwerde so grimmig auf dem Theater herum, daß seine Mitschauspieler alle, nach und nach, ihre Beine zurückziehen musten, um nicht ein trauriges Andenken von dieser lebhaften Szene davon zu tragen. — Ophelie hatte sich, um den ehrlichen Hamlet nicht zum Lügner zu machen, rechtschaffen geschminkt, und unterließ nicht, trotz ihres Wahnsinnes, mit dem Parterre nach Herzenslust zu liebäugeln. — Güldenstern muste Kolikschmerzen haben, weil er sich so unaufhörlich zusammenkrümmte. — Die Pantomime, und das kleine Schauspiel, ließ der Direkteur, vermutlich aus Mangel an Leuten, durch Kinder repräsentiren. Vielleicht brachte ihn auch das Wort Klein auf diese Idee. — Aber, wie sich das zu Hamlets Reden schickte!! — Die Todengräber machten ihre Sache noch am besten, wenigstens der eine, sehr natürlich.

Des erbärmlichen Wesens ungeachtet, zerschlugen die Zuschauer ihre Hände rechtschaffen.

Wie sich nur die Leute über so etwas freuen konnten! — Mochten's vermutlich nie

besser gesehen haben. — Ich, und noch einige Freunde, welche bei mir saßen, delektirten uns herzlich an dieser Vorstellung, und mußten einigemal überlaut auflachen. Dafür hielten uns aber die Spektatoren gewiß für Ignoranten, und Leute ohne Geschmack. Hingegen mußten sie sich auch gefallen lassen, daß wir sie für etwas hielten, daß sie wohl nicht vermuteten, und daß wir sie herzlich — bemitleideten. —

Noch diesen Abend gieng ich auf ein Kaffeehaus, da hörte ich denn erbarmungswürdige Urtheile über die heutige Vorstellung, und übers Schauspiel überhaupt.

Auf einmal trat der Schauspieler herein welcher den Hamlet gespielt hatte. — Alles gieng auf ihn zu.

Siebente Szene.

Ein Gespräch.

Da giengs an ein Loben, Komplimentiren, ꝛc. daß mir die Ohren weh thaten. — Der Held

Held des Trauerspiels setzte sich an den Tisch, wo ich saß, und ein Theil der Gesellschaft setzte sich um ihn herum. Der Schauspieler forderte Bier und stopfte seine Pfeife. Als sie brannte, erhob er seine Heldenstimme:

„Heute hat's gegolten! — Hab' den Hamlet schon über 130mal in meinem Leben gespielt, aber so sauer ist mirs noch niemals dabei geworden. Ich weiß nicht warum — aber, das weiß ich, daß ich ihn sobald' nicht wieder spiele. Es mag ihn einmal ein anderer spielen."

Ein Kaufmann. Ei! da würde was Schönes h'rauskommen!

Schauspieler. Kann nicht helfen! Müßt auch einmal mit Gurken verlieb nehmen, wenn ihr lange genug Melonen schnabellirt habt.

Kaufmann. Wer soll ihn denn machen? 's ist's ja keiner unter der ganzen Truppe im Stande! — Da gieng gewiß niemand ins Schauspielhaus.

Schauspieler. Warum nicht? Aus Neugier, doch wohl. — Hinein würden die Leute wohl gehen, aber ich denke immer, vor dem zweiten Akt auch wieder heraus.

Kaufmann. Das glaub' ich selbst!

Schau-

Schauspieler. Ich habe den casum schon in terminis gehabt, spricht der Eheprokurator. Da spiele' ich in einer gewissen Stadt in Westphalen, auch den Hamlet — 6mal — jedesmal herausgerufen, und immer wieder der Hamlet begehrt; kurzum 6mal hintereinander. — Drauf spielte ihn ein anderer nach mir. Vorm 3. Akt waren nicht mehr 20 Leute im Schauspielhaus. Beim 3. Akt liefen auch die fort, — und das Stück konnte nicht ausgegeben werden.

Kaufmann. Sapperment! das muß einen kitzeln!

Schauspieler. Drei Tage drauf spielte ich ihn wieder — und das Haus war zum toddrücken voll. Ueber 300 Leute musten abgewiesen werden, denn es konnte kein Apfel mehr zur Erde kommen. — Ja! ich habe Brockmann, Schröder, Reineke, Fleck, als Hamlet gesehen, aber — ich mag nichts sagen —

Ein Kanzlist. Also — 's war nichts?

Schauspieler. Ah!

Ein Advokat. Und man liest doch immer soviel von den Leuten!

Schau-

Schauſpieler. Kommt mir mit euern Theaterkritiken! die kauf ich alle nicht um einen Groſchen. — Ich ſage Ihnen, ich habe dieſe Herrn ſpielen ſehen, aber — ich nehme es mit allen vieren an.

Kaufmann. Das glaub' ich! Das ſieht man ſchon.

Schauſpieler. Narrenspoſſen! Ich weiß auch was ich ſpiele — und die Herrn ſehen's ja auch.

Advokat. Mich wunderts nur, daß Sie noch nicht in Kupfer geſtochen worden ſind.

Kanzliſt. Ja! das wundert mich auch.

Kaufmann. Mich auch!

Schauſpieler. Hm! daran liegt mir nichts!

Ein Regierungsſekretär. Es iſt aber doch eine Ehre.

Ein Kammer-Sekretär. Und ſo vor dem Theaterkalender, oder einer Theaterzeitung zu prangen, iſt doch wahrhaftig nichts kleines!

Schauſpieler. Ah! die Scharteken, mag ich gar nicht mehr leſen.

Kammer-Sekretär. I nu! es ſtehen doch mitunter artige Sachelchen drinne.

Schau-

Schauſpieler. Ich habe allenthalben als Hamlet Ehre genug eingelegt, vor Königen, Fürſten, Grafen, und Herrn. Ich bin viermal gemalt, und als Hamlet in 3 fürſtlichen Bildergallerien aufgeſtellt worden. Zu D*** M**. und K*.

Ich. Aus der fürſtlichen Bildergallerie zu K*. muß das Bild weggeſtohlen worden ſeyn, ich bin aus dieſer Stadt, habe die Bildergallerie ſehr oft geſehen, aber nie einen Hamlet darinne.

Schauſpieler. 'S iſt möglich! Oder der Fürſt hat's verſchenkt.

Ich. Zu D***. und M***. muß es auch ſo gegangen ſeyn, denn ich bin dort ſehr gut bekannt, aber ich habe nie weder etwas davon gehört, noch geſehen. —

Kaufmann. So?

Ich. Ich kanns auf Ehre verſichern! —

Kammer-Sekretär. Das iſt kurjös!

Ich. Um Vergebung, wenn ſpielten Sie denn den Hamlet zu K**.?

Schauſpieler. Vor — vor 2 Jahren.

Ich. Sie müſſen ſich irren, vor 2 Jahren war Landtrauer bei uns, und gar kein Schauſpiel.

Schau-

Schauſpieler. Richtig! — 's werden 3 Jahr ſeyn.

Ich. Vor drei Jahren, hatte ich die Aufſicht über das Theater, aber Sie waren nicht bei der Geſellſchaft.

Kaufmann. Nicht?

Schauſpieler. Ei freilich! — Beſinnen Sie ſie ſich nur.

Ich. Hamlet wurde damals auch nicht einmal bei uns gegeben und Sie waren nicht bei der Truppe.

Schauſpieler. Scherz bei Seite!

Ich. Mit Ihnen ſcherze ich nicht. — Sie haben ſich etwas berühmt, das nicht wahr iſt. Ueberhaupt — ich habe Sie dieſen Abend ſpielen ſehen — verdienten Sie gar nicht, als Hamlet gemalt zu werden.

Kaufmann. Wie?

Ich. Wenn Sie wirklich, wie Sie ſagen, jene große Schauſpieler in dieſer Rolle geſehen hätten, ſo könnten Sie den Hamlet gar nicht ſo ſchlecht ſpielen, als Sie ihn wirklich ſpielen. Ich habe Schrödern und Reineken in dieſer Rolle geſehen — und weiß was zum Theater überhaupt gehört. — Das Publikum iſt hier ſehr gefällig, daß es zuſieht, wie Sie ſich bemü-

bemühen, einen Hamlet herauszubringen. — Prahlereien ziemen keinem Künſtler: den Mann ohne Talente, erniedrigen ſie ganz und gar, und würdigen ihn in den Augen eines ehrlichen Mannes gar ſehr herab. Sie kennen jene Männer, von denen Sie ſo verächtlich ſprachen, gar nicht, ſonſt würden Sie nicht ſo geſprochen haben. Geſezt nun, ich wär ſelbſt einer von denen, die ſie herabzuwürdigen ſuchten, was ſezten Sie ſich jezt vor Unannehmlichkeiten aus?

Kaufmann. Das iſt wahr; da haben der Herr recht!

Kammer-Sekretär. Ich habe nur nichts ſagen mögen!

Advokat. Drum ſchwieg ich auch!

Schauſpieler. Ich glaube wahrhaftig, ich habe geſchlafen, ſo müde bin ich! — Wovon ſprachen die Herren?

Ich. Davon, daß der Hamlet nie beſſer als durch Sie, an den Pranger geſtellt worden iſt.

Schauſpieler. Alſo iſt das Theater ein Pranger?

Ich. Ja! wenn ſolche Hamlets, wie Sie, darauf ſtehen!

Schau-

Schauſpieler. Markör! eine Bouteille Wein! ſonſt überraſcht mich der Schlaf wieder. Ich bin —

Ich. Sie ſind — ein Schauſpieler!

Die Geſellſchaft lachte. Einer um den andern ſtieg auf, und der Schauſpieler um den ſich vorher jedermann herum gedrängt hatte, blieb allein ſizen. Ich ſpielte mit dem Kaufmann etliche Partien Billard, und gieng dann nach Hauſe.

Achte Szene.

Ich, ein kranker Schauſpieler, ſeine Tochter und ein Dorfpfarrer.

Als ich den folgenden Morgen vor einem Zaune nahe bei einem Dorfe vorbei ritt, kam ein elend gekleidetes Mädchen von 7 bis 8 Jahren weinend auf mich los, und bat mich um ein Almoſen.

Ich. Was willſt du damit machen?

Sie. Für meinen kranken Vater. — Ich habe in meinem Leben noch nicht gebettelt, aber

jezt muß ich? Wenn ich heute kein Geld bringe, so wirft der Wirth meinen armen kranken Vater auf die Straße! Geben Sie mir so viel Sie entbehren können, so bekomm' ich heute vielleicht auch etwas Warmes zu essen.

Ich. Du sprichst so gut! Wer bist du?

Sie. Eine Schauspielerin.

Ich. Eine Schauspielerin?

Sie. Ja! ich habe das Julchen, im Räuschgen gar oft gespielt, auch den Edelknaben, und andere Kinderrollen.

Ich. Ist dein Vater sehr krank?

Sie. Ja!

Ich. Was fehlt ihm?

Sie. Ach wenn er Geld, oder Engagement hätte, er würde wohl wieder bald gesund seyn.

Ich. Wie heißt er?

Sie. Herr Philipp — und ich heiße Jeannette Philipp. — So steht mein Name allezeit auf dem Komödien-Zettel, weil ich noch eine Schwester habe, die Wilhelmine heißt.

Ich. Wo ist diese Schwester?

Sie.

Sie. Vor drei Wochen hat sie eine gnäd'ge Frau zu sich in Dienste genommen. Sie ist mit ihr weit fort, nach Pohlen hinein.

Ich. Jezt will ich deinen Vater sprechen.

Das Mädchen lief voran, ich ritt langsam hinter ihr drein, und so kamen wir ins Wirthshaus.

Ein langer Mann, bleich und abgezehrt, in einen alten zerrissenen Oberrock gewickelt, lag auf Stroh, in einer elenden Kammer, und dies war der Vater des Mädchens, welches mich zu ihm führte. Ich fragte, was ihm fehle?

„Nichts! und doch alles! antwortete er. Ich bin entkräftet und dem Hungertode nahe!"

Ich rufte den Wirth herbei, versprach alles zu bezahlen, und ließ den armen, bemitleidungswürdigen Mann in ein Bett bringen. Ich ließ eine kräftige Suppe machen, welche er und das Mädchen gleichsam verschlangen.

Die Thür gieng auf, und ein Schwarzrock trat herein. Es war der Pastor des Orts.

„Verzeihen Sie, sagte er, daß ich so gerade zugehe. Ich hörte gestern Abend, als ich von einer kleinen Reise zurückkam, daß sich

ein armer Notleidender hier befänd, und komme mich zu erkundigen, ob ich ihm worinne dienen kann?“

Ich. Es ist ein Schauspieler.

Er. Doch ein Mensch, was auch ich bin. Jeder Mensch, welchs Standes er auch sey, kann und darf Anspruch auf mein Mitleid, auf meine Hülfe, machen. Wir sind ja dazu da, einander die Bürde zu erleichtern, auf der langen, mühsamen Wanderschaft des Lebens; einander beizustehen, und zu helfen. Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! das ist das zweite Gebot, des Stifters unsrer Religion.

Ich. Edler, braver Mann!

Ich fiel dem Pastor um den Hals und küsste ihn herzlich. — Ich ließ Wein bringen und sezte mich mit dem braven Mann im schwarzen Rocke in die Sommerlaube, im Garten des Wirths, wo wir mancherlei über Menschenpflichten sprachen.

Neunte Szene.

Herr Philipp erzählt seine Geschichte.

Wir kamen wieder zum Kranken, und fanden daß unser Beistand und Mitleid sehr auf seine Gesundheit gewürkt hatte. Ich fragte ihn wie er in diesen Zustand gekommen sey, und er versprach uns seine Geschichte zu erzählen.

Hr. Philipp. Ich bin der einzige Sohn, eines sehr bemittelten Kaufmanns, einer schlesischen Landstadt, hatte die Kaufmannschaft gelernt, und hielt mich bei meinem Vater auf, der sehr kränklich und schwächlich war endlich starb und mich als seinen einzigen Erben hinterließ, denn meine Mutter war schon lange vor ihm gestorben. Ich trieb nun den Handel fort, und befand mich recht wohl dabei, als eine Schauspielergesellschaft die Erlaubniß erhielt in unserm Stadtchen spielen zu dürfen, bei welcher sich ein Frauenzimmer befand, die mir gefiel, so bald ich sie sah. — Ich machte ihre Bekanntschaft, sprach mit ihr von Liebe, wurde aber so nachdrücklich ab-

gewiesen, daß ich mich beinahe geschämt hätte. Doch weil Weigerung den Besitz nur begehrungswerther macht, so hörte ich nicht auf, so lange um sie zu minnen, bis ich endlich ihre Liebe gewann, doch nur unter der Bedingung, daß ich sie heuraten, meinen Stand verlassen, und zum Theater geben sollte.

Pastor. Sonderbare Forderung! Sie hätte ja, dächte ich, weit glücklicher ausser dem Theater, als die Frau eines Kaufmanns, leben können!

Hr. Philipp. Sie war ein Weib, und bestand auf ihrem Vorsatz, so sehr ich auch Einwendungen dagegen machte. Endlich wollte sie mir den ganzen Handel auffagen. Ich glaubte, ohne sie nicht leben zu können, schlug alle meine Sachen los, ließ mich mit ihr trauen, und gieng aufs Theater. — So lange mein Geld dauerte, lebten wir herrlich und in Freuden, und überlassen uns allen Arten von Vergnügen; ich gieng dem Spiele nach, meine Frau machte alle Moden mit, hielt sich eine Kammerjungfer und spielte auch ausser dem Theater, die Dame aus der großen Welt. — Nach und nach sahen wir den Grund unsrer Kasse; meine Frau muste die Kammerjungfer

jungfer abschaffen, ihre zweite Tochter selbst säugen, und ich sah erst jezt, in was vor ein Unglück mich die Liebe zu einem Weibe gebracht hatte. — Sie war beim Theater erzogen, kannte die wechselnden Launen der Theaterfortuna schon, schickte sich so gut sie konnte in den neuen Zustand und fühlte nicht die Hälfte von dem, was ich fühlte. — Ich seufzte über mein Unglück, sah meine Frau als die Stifterin desselben an, — sie wurde mir gleichgiltig — ich konnte sie nicht mehr lieben — ich hätte sie endlich lieber gar nicht mehr um mich gesehen. — Meine Frau war Aktrise, das heißt, sie fieng an, sich nach und nach, nicht mehr um ihren Mann zu bekümmern, liebäugelte mit den jungen Stutzern, welche zuweilen unser Theater besuchten, nahm, um ihre Eitelkeit befriedigen zu können, Präsente an, und trieb zulezt ihre Koketterie bis zur Ausschweifung. — — Einst überraschte ich sie in den Armen eines schönen Geistes, welcher sie in einer periodischen Schrift besungen hatte, und davor von ihr mit dem schönsten Minnesold belohnt wurde. Ich wollte mein Hausrecht gebrauchen, der schöne Geist aber, der vielleicht schon mehrere

Abentheuer dieſer Art beſtanden hatte, zog ſich artig aus der Affäre, ſprang auf, hielt mir ein Sackpiſtol vor die Naſe, nahm ſeinen Hut, und empfahl ſich. Meine Frau entgieng zwar ihrem Schickſale nicht, ich prügelte ſie derb durch, ſie lief aber zum Maitre de plaiſir des Hofes, welcher vermutlich auch ein guter Freund von ihr war, dieſer machte die Sache anhängig, und der Fürſt ließ mich 2 Tage auf die Hauptwache ſchmeiſſen —

Paſtor. Eine ſcharmante Juſtiz!

Hr. Philipp. Und ich hatte noch von Glück zu ſagen, daß man mich nicht ſo gleich fortſchickte. — Ich muſte meine Frau um Verzeihung bitten, und verſprechen, nie wieder Hand an ſie zu legen. — Wir lebten nun auf großen Fuß zuſammen, das heiſt, es bekümmerte ſich keines um das andre. — Endlich ſcheiterte unſre Geſellſchaft; meine Frau wurde beinahe deklarirte Mätreſſe des Hofmarſchalls, und ich zog mit meinen beiden Kindern zu einem andern Theater. Nach 2 Jahren bekam ich Nachricht, meine ehemalige Frau ſey an einer böſen Krankheit geſtorben. — Ich wanderte von einem Theater zum andern, hatte

das

das Unglück, immer zu kleinern Truppen zu kommen, und endlich fieng es an, mir an allen zu fehlen. — Vor einigen Wochen nahm eine pohlnische Gräfin meine älteste Tochter aus Erbarmen zu sich, und gab mir Geld, wovon ich zehrte, aber alles verzehrte ohne ein Engagement zu finden. Ich kam zulezt in den Zustand, worinne Sie mich sehen.

Ich übertrug dem ehrlichen Pfarrer die Sorgfalt der Pflege dieses Mannes, ließ Geld zurück, und versprach für Engagement zu sorgen.

Zehnte Szene.

Wie sich Herr Philipp aus der Affäre zieht.

Nach etlichen Tagen stieß ich auf eine kleine Truppe, bei welcher ich den Herrn Philipp engagirte. — Ich schrieb an den Pfarrer, welcher vor ein Fuhrwerk sorgte, und den Schauspieler nebst seinem Mädchen, zu mir schickte.

Hr. Philipp, welcher sogleich vom Direkteur gekleidet wurde, versprach den folgenden Tag, als Hofrath in: Nicht mehr als sechs Schüsseln, aufzutreten, und ich war begierig seine Schauspielertalente zu sehen. Ehe man sichs aber versah, war der saubre Herr über alle Berge, und hatte folgenden Brief an mich hinterlassen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, gebe Ihnen aber zugleich die Lehre: sich nicht mit Schauspielern einzulassen, sie graben die Wohlthaten in Sand, die Beleidigungen aber, in Erz. Meine Tochter lasse ich Ihnen zurück, und bin froh, daß ich sie bei einem so guten Manne weiß. Ich habe Ihre silbernen Sporrn mitgenommen, damit ich Reisegeld habe. Ich werde nach Holland gehen, von da werde ich nach Ostindien schiffen, um einen reichen Vetter in Batavia aufzusuchen. Bin ich glücklich — so werde ich alles zu vergelten suchen, was Sie an meinem Mädchen thun.

Philipp.“

Ich wuste nicht was ich sagen sollte, als ich diesen schönen Brief bekam, und eilte zum

Direk-

Direkteur, welcher eben so betroffen war, als ich.

Da hatte ich ein Mädchen, ohne Vater zu seyn, und wuste nicht was ich mit ihr anfangen sollte. Der Direkteur wollte sie nicht annehmen, und ich wuste nicht was ich mit ihr machen sollte. Ich hätte sie zwar als Page ankleiden, und auf meiner abentheuerlichen Fahrt mit mir nehmen können, aber dazu konnte ich mich doch nicht recht entschließen.

Das Mädchen, weinte bitterlich, und bat mich, sie nicht zu verlassen.

Ich sann hin und her, und wuste nicht, wie ich meinen kleinen weiblichen Nachlaß, an den Mann bringen sollte. 's gieng mir schier, wie einem jungen Autor, der seine Sammlung von Gedichten nirgends unterbringen kann und mit Bedauern sein Mspt. von jedem Buchhändler wieder zurück erhält.

Eilfte Szene.

Es ereignen sich zwei unvorhergesehene Fälle.

Zu meinem Glücke lebten in dem Orte, wo ich mich so sehr in Verlegenheit befand, ein paar Eheleute, welche bald ihre Jubelhochzeit feierlich begehen wollten, aber troz all ihren Bemühen, die ganze lange Zeit über, keine Kinder mit einander erzielt hatten; diese hatten von meiner Verlegenheit gehört, nahmen, durch Vermittelung der Frau Wirthin, wo ich logierte, das mir anvertraute Pfand zu sich, und versprachen, das Mädchen, wenn sie sich gut halten würde, an Kindesstatt anzunehmen. — Ich gab dem Mädchen einige Thaler, schärfte ihr ein, den Leuten zu folgen, ihr Glück nicht zu verscherzen, und ließ sie ziehen.

Darauf schwenkte ich mich, so froh als ein dramatischer Dichter, welcher jezt die lezte Szene des fünften Akts überschreibt, auf mein Roß, und ritt ziemlich erleichtert von dannen.

Wie

Wie ich nun so dahin ritt, fiel mir Rosalie ein, und es wurde mir auf einmal so weh ums Herz, wie einer Schönen, welcher, der Geliebte durchzugehen droht. — Ich sprang vom Pferde, band es an einen Baum, lagerte mich bei einer Quelle ins Gras und überließ mich ganz meinen Empfindungen. Eben zog ich meine Schreibtafel hervor, und wollte dichten, als ich einen Laufer gewahr wurde, welcher gerade auf mich zu kam. So bald er mich ansichtig wurde, schrie er wie besessen:

„Ja! Sie sind es! dem Himmel sey Dank! — Element! bin ich nicht in allen 4 Theilen der Welt h'rumgelaufen um Sie zu finden! Sie müssen mit mir fort. Der Hamlet soll und muß in 6 Tagen gegeben werden, weil der Erb-Prinz selbst aus der Stadt kömmt, um ihn zu sehen. Hier ist ein Brief vom gnädigen Herrn an Sie, da wird das Uebrige drinne stehen.“

Der Brief des Grafen enthielt sehr freundschaftliche, dringende Bitten zu ihm zu kommen und Theil an seinem theatralischen Vergnügen zu nehmen. — Was wollte ich thun? Ich muste hin — und ach! folgte dem Laufer nur allzu-

allzugern, welcher wie der rehfüßigte Peleide Achilles, vor meinem Roße herſprang, und ſich innig freute, daß er nicht ohne mich, zurück kommen muſte.

Zwölfte Szene.

Auf dem Schloſſe des Grafen.

Der Graf ſchmählte mit mir, daß ich ſein Schloß in ſeiner Abweſenheit verlaſſen hatte, doch freute er ſich zu gleich, mich jetzt wieder zu ſehen, und gab mir die Rolle des Laertes einzuſtudieren.

Die Frau Gräfin war ſehr gnädig gegen mich, ließ ſich ſo gar den Monolog: Seyn oder nicht ſeyn ꝛc. von mir vordeklamiren, und belohnte mich dafür mit einem gnadenvollen Blick, und einem: „je vous ſuis tres obligée, Monſieur!“

Bei all dem, war mir ſo bange und ſo weh, — ich wuſte wohl warum, und die Leſer werden's errathen, ohne daß ich es zu ſagen brauche. — Ich wünſchte Roſalien

zu

zu sehen, und fürchtete doch diesen Anblick so sehr.

Als ich mich eben nach ihr erkundigen wollte, nahm mich der Graf ganz freundschaftlich bei der Hand, und führte mich auf ein Zimmer, welches ich die Zeit meines Hierseyns, bewohnen sollte. — Dies Zimmer war so geschmackvoll meublirt, als man es nach dem neusten Stück des Journals des Luxus und der Moden, verlangen konnte — die Aussicht war schön — es war geräumlich, — aber es wurde mir doch ziemlich enge darinne.

Ich wollte lernen, aber ich konnte nicht — ich versuchte zu schreiben, über zwei Zeilen brachte ich nicht aufs Pappier. Ich lief ängstlich auf und ab, wie ein Dichter, den ein einziger Reim, eine schöne Ode zu vernichten droht.

Die fille de chambre der Gräfin trat auf, und invitirte mich in den Garten, wo ich ihre gnädige Frau antreffen würde, welche mir etwas zu sagen hätte.

Tausenderlei Vermutungen bestürmten meine Seele, und ich wankte mit zweifelhaften Schritten, wie Hamlet dem Geiste, der blon-

den

den Iris nach, welche mich zu ihrer Juno brachte, und dann uns verließ.

Die Gräfin sah mich freundlich an und sagte:

„Wollen Sie wohl so gütig seyn und noch eine Rolle annehmen?“

Ich. Herzlich gern!

Sie. Aber es muß alles unter uns bleiben!

Ich. Sie können der vollkommensten Verschwiegenheit, von meiner Seite, versichert seyn.

Sie. Ich will meinen Gemal überraschen —

Ich. So!

Sie. Ich habe mich zum erstenmal ins Feld der dramatischen Dichtkunst gewagt —

Ich. So!

Sie. Habe eine alte Geschichte seiner Familie, in 2 Aufzügen bearbeitet, und hier ist Ihre Rolle. Nur ich, meine Schwägerin, meine beiden Schwestern, der Herr von Willersheim, Sie, der Sekretär meines Mannes, und der Hofmeister meiner Kinder, nehmen an diesem Spase Theil.

Ich. So!

Sie.

Sie. Morgen reist mein Gemal in die Residenz, die Zuschauer zum Hamlet zu invitiren, und wenn er zurück kömmt, geben wir mein Stück, von dem er gar nichts weis. Zuschauer, sind blos er, und einige gute Freunde.

Wir kamen zu einer Eremitage, wo ich den Herrn von Willersheim, der Gräfin Schwestern, den Sekretär, Hofmeister — und, ach! auch Rosalien, fand, welche, wie es schien, eben so beklommen mich empfieng, als ich ihr mein Kompliment machte. Ohne viele Umstände, wurde sogleich zur Leseprobe geschritten.

Ich war der Held des Stücks, ein junger Ritter, aus dem Geschlechte des Grafen, der Sekretär, war mein Vater, welcher seinem alten Freunde, (dem Hofmeister) versprochen hatte, mich mit seiner Tochter, (dies war Rosalie,) zu verheuraten, welche aber einen andern Ritter (den Hrn. von Willersheim,) liebte. Ich selbst hatte aber bei einem Turnier eine Gräfin kennen lernen, (welche die Frau Gräfin selbst repräsentirte,) die sich herzlich liebte. Ihre Familie hatte sie in ein Kloster gesteckt, (die Schwestern der Gräfin.

waren Nonnen,) und ich wollte sie aus denselben, da sie noch nicht eingekleidet war, entführen, als mein Vater dahinter kam, und voller Wut mich zu ermorden drohte, wenn ich meiner Liebe ferner nachhieng. Rosaliens Liebhaber, war über das Faktum beider Väter voller Verzweiflung, traf meinen Vater einst auf freiem Felde, überwarf sich mit ihm, erschlug ihn im Kampf und wurde, hernach aus Verzweiflung über diese That ein Karthäuser. Seine Geliebte gieng ins Kloster, ich reichte meiner Schönen die Hand, und wir wurden die Stammeltern des hochgräflichen Hauses.

Zum Glück, war meine Rolle nicht stark, und ich konnte sie leicht in ein paar Tagen einlernen.

Zur Probe des Ganzen, theile ich den Lesern die lezte Szene, zwischen mir und meiner Geliebten, mit.

* * *

Adolf. Jezt, Mädchen meiner Seele, Weib meines Herzens, bist du mein! Mein, auf ewig! Und niemand, kein Engel vom Himmel, kein Teufel aus der Hölle, soll dich mir entreissen. O! meine Traute! Besser

soll

soll der Brautkranz dich schmücken, als jener falbe Schleier dein ewig jungfräuliches Gesicht, bedecken.

Gertrud. Ach! mein Adolf! was soll ich sagen? Einziger dieses klopfenden Herzens! Bald mein Gemal! Welche Wonne liegt in diesem Worte, welche Seligkeit in diesem Gedanken!

Adolf. Ich habe dich theuer — mit Vaterblute erkauft! Ich würde selbst willig, mein eigenes Blut für dich verspritzen! — Unsre Nachkommen sollen sagen; unser Ahnherr liebte sein Weib, mehr als sich selbst.

Gertrud. O! lieber Mann! — Wenn du wüßtest; wie sehr ich dich liebe! — Keine menschliche Zunge sagt es. Fühle lieber — und laß dir es von diesem klopfenden Herzen sagen, was die Lippen nicht zu sagen wagen können.

Adolf. O! der Wonne! zu wissen, dies Herz klopft für mich! O! des seligsten, aller Gedanken, zu denken: Gertruds Herz klopft nur für mich! Engel müssen mich beneiden, und Selige, sich unsrer Liebe freuen!

Gertrud. Adolf! Adolf! was hast du aus dem liebenden Mädchen gemacht? — Ich

bin unaussprechlich glücklich! die Nachwelt wird es lesen und sagen: dies war ein glückliches Paar! Entzücken wird sich mit unsern Stunden vermälen, Seegen sich mit unsern Freuden vermischen, und himmlische Zufriedenheit unsre Tage vergülden.

Adolf. Mein! mein!
Gertrud. Dein! dein! } (Umarmung.)

* * *

Damit uns der Graf nicht beisammen sah, und vielleicht etwas mutmaßte, giengen wir auseinander und zerstreuten uns in dem Garten. Der Herr von Willersheim führte die Gräfin, und ich schlich mich durch eine Allee, um in eine andre, und Rosalien entgegen zu kommen.

Wir trafen uns. — Da stund ich wie eine Statue, und Rosalien war vielleicht eben so zu Mute, wie mir.

Sie. Wie haben Sie sich befunden, seit wir uns nicht gesehen haben?

Ich. Um Gotteswillen, nicht diesen kalten Visitenton! —

Sie

Sie. Sie wollten nicht wieder hieher kommen —

Ich. Martern Sie mich nicht mit solchen Reden! Mein Schicksal —

Sie. Können Sie es ändern?

Ich. Sie reden — wie ein christliches Erbauungsbuch.

Sie. Ach! warum bestürmen Sie mich, mit solchen kränkenden Reden? Könnten Sie die Thränen zählen, welche ich seit Ihrer Abreise vergossen habe! — Aber, fassen Sie sich! Wir können es beide nicht ändern! Ewig werde ich Ihre Freundin seyn — und Sie nie vergessen!

Ich. Werden Sie das?

Sie. Gewiß!

Ich. Ach! Gott!

Sie. Die Entwickelung meines Schicksals naht sich. — In einigen Tagen werden Sie meinen Bräutigam hier sehen.

Ich. Das halt' ich nicht aus!

Sie. Um Gotteswillen! verrathen Sie sich nicht. — Sie würden mich schrecklichen Begegnungen aussezen. — Die Zeit ändert viel! Prüfung macht glücklich! Wer weis, wo wir uns wieder finden —

Ich. Ja! ich will mir diesen hoffnungsvollen Traum nicht selbst entreißen. Aber hier schwöre ich Ihnen —

Sie. Was? was wollen Sie thun?

Ich. Wenn ich auch nie zum Besiz meines Wunsches kommen sollte — nie! eine andre —

Sie. Nicht das!

Ich. Nie eine andre zu lieben.

Herr von Willersheim und die Gräfin kamen uns entgegen. — Ich suchte eine heitre Mine anzunehmen. Wir griffen ein Gespräch aus den Wolken, und lachten, obgleich ziemlich gezwungen.

Gräfin. Worüber, wenn man fragen darf, wird denn gelacht?

Ich. Ueber unsern verunglückten Ringelreihn.

Willersheim. Hahaha! — da es so abgegangen ist, kann man jezt wohl lachen.

Gräfin. Ich habe auch oft nachher darüber lachen müssen.

Ich. Ich walze nicht wieder —

Gräfin. Mit meiner Schwägerin nemlich! Aber mit mir doch?

Ich. Gar nicht wieder!

Gräfin. Doch! doch! — Mit mir!

Ich.

Ich. Ich kann mich nicht zu einem zweiten Fall entſchließen.

Gräfin. Man fällt ja nicht immer.

Ich. Doch zuweilen.

Roſalie. Nur mit mir! hahaha!

Gräfin. Hahaha! 's war eine verwünſchte Gruppe!

Ich. Das glaub' ich!

Gräfin. Man hätte ſie malen ſollen! — Sie ſpühren doch nichts mehr davon?

Ich. Nein!

Roſalie. Nehmen Sie ſich vor Nachwehen in acht!

Wir giengen zuſammen nach dem Schloſſe zu, wo wir den Herrn Grafen bei der Anprobe ſeines Oldenholm Kleides fanden, darüber er ſich ſehr freute.

Er verreiſte den andern Tag. Wir lernten, hielten Proben, und überraſchten ihn als er wieder kam, durch Vorſtellung der dramatiſchen Geburt ſeiner Frau Gemalin, worüber er ſo entzückt war, als ein Liebhaber über den erſten Kuß von ſeiner Geliebten.

Die Frau Gräfin überreichte ihm nach der Vorſtellung, das Manuſkript ihrer Tragödie, von welcher er ſogleich eine Abſchrift

in das Familienarchiv zu legen befahl, damit dieſes Werk der Nachwelt einen Begriff von den Talenten einer Gräfin von *** geben möchte.

Den Tag darauf war die Hauptprobe vom Hamlet, und ſiehe da, es ereignete ſich eine Hauptſchwürigkeit. Nemlich, die Gräfin war als Hamlet, nicht im Stande, wie es das Stück erfodert, ihren herzlich geliebten Herrn Gemal, als Kämmerer Oldenholm, nachdem ſie ihn erſtochen hatte, fortzutragen. Es wurde allerlei beſchloſſen, und wieder verworfen. Endlich blieb es dabei: Oldenholm muſte aus dem Kabinet taumeln, und ſo nahe als möglich, bei der Thür des Zimmers niederfallen, zu welcher ihn dann der weibliche Hamlet, bei den Armen hinauszog. — Hätten wir gewuſt, wie ſich Madam Abt zu Gotha, bei dieſer Stelle betragen hätte, ſo wär es ſehr gut geweſen, aber da wir das nicht wuſten, ſo muſten wir es ſo gut machen, wie wir konnten.

Der Tag der Aufführung des Stücks kam. Die Gäſte erſchienen, und wie geſagt, ſelbſt der Erbprinz kam aus der nächſtgelegenen Reſidenzſtadt, und beehrte unſer Schau-

ſpiel

ſpiel mit ſeiner höchſt erlauchten Gegenwart. Daher hielt auch Roſalie einen von ihrem Bruder verfertigten Prolog, worinne ſie:

— — ſich dieſer höchſten Gegenwart erfreute,
und dankend ihm ein kleines Opfer ſtreute,
das heiſt — —

ſie hielt dieſe Rede ſehr beklommen, und bat Empfindungen ſtatt der Worte hinzunehmen, an denen es ihr, wie dem Verfertiger des Prologs, gebrach.

Die Vorſtellung begann — aber ein neues Unglück ereignete ſich dabei. Ein Kammerherr aus der Stadt repräſentirte den Geiſt. Es war ein alter Harniſch aus der Rüſtkammer des Herrn Grafen, hervorgeſucht, abgeſtaubt und ausgeputzt worden, in welchem einer ſeiner Vorfahren vielleicht federleicht zum Turnier gezogen war, welcher aber jezt dem nervenſchwachen Hofmanne ſo beſchwerlich war, daß er auf dem Gottesacker mitten in der Rede — ohnmächtig wurde. — Hamlet vermochte nicht dem Geiſte den Helm abzureißen, der Lampenputzer muſte ihm zu Hülfe kommen, und ihn fortſchaffen. Er wurde hinterm

Theater entwappnet, und wieder zu sich gebracht, indeß die Illusion der Zuschauer höchlich beleidigt war. — Die Gräfin lies sich nicht irren und agirte fort. Aber in der Angst vergas man, daß der Geist unter der Erde sein „schwört!“ crionen lassen muste. Der Soufleur, (der Schulmeister des Orts,) hatte zum Glück oder Unglück, so viel presançe d'esprit, daß er seinen Kopf unters Theater steckte, und statt des Geistes, den Schwörenden zurufte; als er aber beim drittenmale, seinen Kopf allzugeschwind wieder heraufziehen wollte, versah er es, stics sich an einen aus den Bretern hochhervorgehenden Nagel, ein Auge aus dem Kopfe und stürzte von seinem Sitze. Durch das Gepolter erschreckt, wurden Akteuer und Zuschauer ängstlich, man sah hinab, der Soufleur fehlte, der Graf klingelte — der Vorhang fiel, — man lief unters Theater, fand den armen halbtodten Schulmeister, und sein ausgestoßenes Auge neben ihm.

Diese tragische Begebenheit endigte das ganze Schauspiel. Alles lief herbei. Die Verwirrung wurde allgemein. Frau und Kinder des Schulmeisters schrieen wie unsinnig. Der Graf war in der schrecklichsten Verlegenheit.

heit. Etliche Damen fielen in Ohnmacht. Die Gräfin bekam Fieberſchauer und muſte zu Bette gebracht werden. Jedermann war beſchäftigt. Selbſt der Erbprinz ſchnürte mit hohen Händen eine Dame auf, welche ohnmächtig auf einem Sopha lag.

Man ſchrie nach Waſſer. Roſalie eilte mit einem Glaſe Waſſer über den Saal, fiel über die Thürſchwelle und zerriß ſich die linke Hand in den Scherben des zerbrochenen Glaſes. Ohnmächtig führte ich ſie mit Hülfe eines Bedienten auf ihr Zimmer. — Ein Kammermädchen ſprang herbei, und brachte ſie zu Bett. — Dann eilte ich wieder zu ihr und verband ihr die Hand, ſo gut ich konnte.

In dieſer günſtigen Lage wagte ich es, raubte ihr einen Kuß, und eilte dann auf mein Zimmer, mich auszukleiden.

Als ich in der ſüſſeſten Entzückung meine Laertesкleider von mir geworfen, und mich in meine eigene Drapperie gehüllt hatte, eilte ich wieder nach dem allgemeinen Schauplatz der Verwirrung, fand daß der Sturm ſich ziemlich geleget hatte, und ſah einen Wundarzt um des Schulmeiſters Auge, und den Paſtor loci, um deſſen Seele beſchäftigt.

Der

Der Erbprinz fuhr mit seinem Gefolge nach der Stadt. — Die Gäste und Akteurs ließen anspannen, eilten fort. Niemand als ich und der Herr von Willersheim, blieben von der ganzen glänzenden Versammlung zurück.

Wir trafen uns auf dem Saale, suchten den Grafen auf, und fanden ihn endlich beim Bette seiner Gemalin.

Von hieraus befahl er seinem Sekretär, den folgenden Tag sogleich das Theater abreissen zu lassen.

Noch wuste er und Herr von Willersheim nichts von dem unglücklichen Fall der Gräfin Rosalie. Sie eilten sogleich zu ihr, und die Frau Gräfin bat mich, bei ihr zu bleiben.

Sie befand sich, wie sie sagte, sehr übel, und fürchtete üble Folgen des Schreckens. Ich benahm ihr ihre Besorgnisse so gut ich konnte, und suchte sie zu beruhigen. Meine Tröstungen schienen wirklich Einfluß auf ihren Zustand zu haben, sie wurde munterer, vergas daß sie sieberhafte Zufälle hatte, und versicherte

als ich ihr ſagte, daß ich in das *** Bad reiſen würde, daß ſie das Vergnügen haben würde, mich dort zu ſprechen.

Der Graf hatte den Wundarzt bei ſeiner Schweſter gelaſſen, und kam zurück. Wir ſprachen vom Unglück des heutigen Tags, als ein Bedienter die Nachricht brachte, ſo eben ſey der Schulmeiſter verſchieden, und ſeine Frau ſchien von Sinnen zu ſeyn.

Der Graf wankte zurück und erblaßte. Ich rufte nach Hülfe. Der Sekretär ſprang herbei, und führte ihn nebſt den Bedienten auf ſein Zimmer.

Die Gräfin ſchien Konvulſionen zu bekommen — ich war allein bei ihr, und wuſte nicht was ich anfangen ſollte. Sie verdrehte die Augen, richtete ſich im Bette auf, nennte mich Gemal, ſchlang mit halber Wut ihre Arme um meinen Nacken, zog meinen halben Körper aufs Bett und meinen Mund an den ihrigen, bei welcher Gelegenheit ich über ein Duzzend feurige Küſſe bekam.

Mir war nicht wohl zu Mute, und doch getraute ich mich nicht ihren Armen mit Gewalt zu entziehen, weil ihre Nägel ziemlich nahe bei meinen Augen waren. — An den glühen-

glühenden Wangen der Gräfin stellte ich flüchtige Betrachtungen über die Aeusserungen der Wirkungen trauriger Nachrichten an. Mir war noch immer um die Vernunft der Gräfin bange, als sie endlich wieder zu sich kam.

„Was ist das? — schrie sie, und drängte mich von sich — Um Gotteswillen Sie sind es?“

Ich putzte das Licht, welches während dieses nicht kurzen Auftritts, eine fürchterliche lange Schnupfe bekommen hatte.

Sie. Gott! wie war mir?

Ich. Sie waren ausser sich!

Sie. Was hab' ich gethan?

Ich. Nichts!

Sie. Sagen Sie mir: was hab' ich gethan?

Ich. Nichts! Gar nichts!

Sie. Sie wollen es nur nicht sagen!

Sie nahm meine Hand, drückte sie freundschaftlich und bat mich so sehr, daß ich ihr alles sagte. — Sie war verlegen — und bat um Verzeihung.

Ich. Ich habe so viel dabei gewonnen, daß meine Verzeihung, ein tausendfacher, entzückter Dank ist.

Sie. Nicht so! — Ich weis ja doch, daß es Ihr Ernst nicht ist.

Ich. Dieser Irrthum hat mich sehr glücklich gemacht!

Sie. Das ist nicht die Sprache Ihres Herzens — Eine Kammerjungfer, welche hereintrat, überhob mich der Antwort. Die Frau Gräfin befahl ihr, Thee zu bestellen — ich nahm aber ungeachtet alles Protestirens dieses Geschäft über mich, und gieng als ich es besorgt hatte auf mein Zimmer, wo ich mich zu Bette legte, den sonderbaren Begebenheiten des heutigen Tags nachdachte, und sehr lange nicht einschlafen konnte. — Als ich endlich schlief, träumte mir:

Ein junger Mann in griechischer Kleidung, einen Lorberkranz um seine Schläfe gewunden, führte mich in einen Tempel, der Göttin Minerva heilig, wie er sagte. Da kam ein ehrwürdiger Greis mir entgegen, brachte ein aufgeschlagenes Buch, sprach: „lies!“ — und ich las: *)

„Unter tausend weiblichen Geschöpfen kaum Eins ohne das Ordenszeichen der Weiblich-

*) S. Lavaters Physiognomische Fragmente. III. Th. S. 296. 297.

lichkeit — Weichheit, Rundheit, Reizbarkeit.“

„Sie denken nicht viel; Denken, ist Kraft der Mannheit.“

Sie empfinden mehr; Empfinden, ist Kraft der Weiblichkeit.“

Weiber sind Sauerteig des männlichen Karakters — oder noch besser; Oel zum Essig der Mannheit.“

„Der Mann schaut, und beobachtet — das Weib blickt und empfindet.“

Ich wollte weiter lesen, der Greis schlug das Buch zu, und gieng.

Da ergrif der junge Mann die Lyra, und sang ein Lied, welches ich nicht behalten habe. — Als er es gesungen hatte, führte er mich aus dem Tempel in eine Rosenlaube, aus welcher mich zwei Nattern jagten. —

Ich hatte kein Traumbuch bei der Hand, sonst hätte ich, als ich erwachte, nach den Bedeutungen der Traumbilder gesehen.

Dreizehnte Szene.

Noch immer auf dem gräflichen Schlosse.

Als ich den Grafen besucht hatte, welcher auch im Bette lag, und dem der Tod des Schulmeisters viel Kummer machte, gieng ich zu Rosalien. Sie lag auf dem Kanapee und die Schwestern der Gräfin saßen bei ihr. Ich hätte so gern allein mit ihr gesprochen, aber es gieng nicht an. Doch benuzte Rosalie einen günstigen Augenblick, mir, ohne daß es bemerkt wurde, ein Zettelchen in die Hand zu drücken. Voller Ungedult zu sehen, was auf demselben stände, empfohl ich mich den drei Grazien, und gieng ab.

Auf dem Zettel stund mit Bleistift geschrieben:

Ich bin Ihnen sehr vielen Dank für Ihre gestrigen Bemühungen schuldig! — Aber ich bitte Sie, ums Himmelswillen, sich Ihrer Leidenschaft nicht zu sehr zu überlassen, wenn Sie mich noch ferner sehen und sprechen wollen.

Daran war der gestrige Kuß schuld — es wär mir also meine Zärtlichkeit beinahe eben so theuer, als jenem Bischoffe von Speier seine Begierde zu küssen, *) zu stehen gekommen, denn was enthielt das Billet doux anders, als eine höfliche, angedrohte Verbannung aus ihren Augen, wenn ich es noch einmal wagen würde ihren Lippen eine magnetische Kraft zuzugestehen?

Ich gieng zur Frau Gräfin, welche sich wieder ziemlich frisch und gesund an ihrer Toilette befand.

Sie. Sehen Sie nur einmal wie ich aussehe! wie eine blasse, liebekränkelnde Mondnachtswandlerin! Ein wahres Marianen Gesicht!

Ich. Aber das allgewaltige, elektrische Feuer Ihrer Augen ist nicht verloschen.

Sie. Sie sind ein Dichter!

Ein

*) Die zweite Gemahlin Kaiser Rudolfs von Habsburg war so schön, daß ein Bischof von Speier, der den Stand dieser Prinzessin und seine Würde vergaß, dem Verlangen nicht widerstehen konnte, sie zu küssen. Davor verwies ihn der Kaiser aus seinem Angesicht. — S. histor. und literar. Reise durch das abendl. Helvetien. 1, B. S. 26.

Ein Bedienter tritt ein: „Der Herr Paſtor! ihr Gnaden

Gräfin. Was will er? — Er ſoll kommen!

Paſtor. Ew. Hochgräfl. Exzellenz nehmen nicht ungnädig, daß ich Ihro Exzellenz mit meiner unterthänigen Perſon beſchwerlich zu fallen wage.

Gräfin. Was bringen Sie?

Paſtor. Ich hörte eben von dem Herrn Sekretär, daß Se. Exzellenz der Herr Graf, ſich gar nicht wohl befänden, und alſo wollte ich es nicht wagen, ihm mit einer fatalen Nachricht zu beunruhigen.

Gräfin. Nun?

Paſtor. Ich werde mich alſo unterwinden Ihro Exzellenz die Sache in Unterthänigkeit vorzuſtellen. — Nehmlich, es geht ein Gemurmel unter der Gemeine, man wolle den Körper des verblichenen Schulmeiſters nicht auf den Gottesacker begraben laſſen und ſeine Gebeine nicht neben den Gebeinen anderer frommer Chriſten ruhen laſſen, weil er im Theatro geſtorben ſey. — Nun iſt derſelbe doch aber in höchſtdero, ſeiner gnädigen Herrſchaft hohen Dienſten geſtorben, alſo glaube

ich, daß man seinen Leichnam schützen und nicht zum Gespötte des Volks machen lassen werde!

Gräfin. Beunruhigen Sie meinen Gemal ja nicht mit diesem albernen Gewäsch des Bauernpaks. — Sie, Herr Pastor, sollten, ganz secrétement gesagt, principalement für die Aufklärung der Bauern sorgen, so würden sie nicht so dumm reden. — Doch, damit wir kein Aufsehen machen, und nicht etwa gar Gewaltthätigkeiten vorfallen, so lassen Sie den Schulmeister in unsern Schloßgarten begraben. Zu Ende der grosen Allee, wo mein Bologneser begraben liegt. Ich will ihm ein Monument errichten lassen.

Pastor. Also — neben die Gebeine Ihro Exzellenz Bologneser Hündleins?

Gräfin. Ja!

Pastor. Aber sollte das nicht Spott unter der christlichen Gemeine verursachen? Die Gebeine eines Kirchendieners neben einen Hund!

Gräfin. Nun — so lassen Sie ihn meinetwegen gar nicht begraben!

Pastor. Es ist blos seiner armen Frau und Kinder wegen.

Gräfin.

Gräfin. Apropos! Iſt vor ihren Unterhalt geſorgt?

Paſtor. Noch nicht.

Gräfin. Hier ſind einſtweilen 5 Louisdor. — Sagen Sie es dem Herrn Sekretär, daß er gelegentlich bei meinen Gemal die Sache in Erinnerung bringt.

Paſtor. Ew. Hochgräfl. Exzellenz ſind allzugnädig — Gott! wird's vergelten! — Aber — der Körper des Schulmeiſters?

Gräfin. Reden ſie mit dem Herrn Sekretär darüber. Der Gerichtshalter hat doch wohl, will ich hoffen, ſo viel Autorität, daß er den Leuten befehlen kann, keine Hinderniſſe bei dem Begräbniß ihres Schulmeiſters in den Weg zu legen!

Paſtor. Es iſt nur wegen der Todesart — der caſus iſt ſo ſonderbar —

Gräfin. Die Kaſſuiſtik gehört ſeulement für Sie — Sie ſind ja ein Theolog. — Bringen Sie den Leuten beßre Begriffe bei, ſo iſt alles gut. Adieu!

Der Paſtor gieng.

Die Gräfin ſah nach der Uhr.

Sie. Was man vor Zeit verplaudert! — Alſo — Sie finden doch, daß meine Au-

gen nicht alles Feuer durch das Schrecken verloren haben? — und daß ich noch erträglich aussehe?

Ich. Was soll ich Ihnen sagen? Sie haben ja gesagt ich sey ein Dichter!

Eine von den Schwestern der Gräfin trat ein und ich gieng ab.

Gegen Mittag kam in einem Wagen, worinne seine Frau Grosmamma vermutlich als Braut zur Kirche gefahren war, der Herr Bräutigam der schönen Rosalie. — Wie mir da zu Mute wurde, kann ich nicht beschreiben. — Ich nahm vom Graf und seiner Frau Gemalin Abschied, erhielt die Versicherung, daß ich sie im Bade sprechen würde nochmals, sagte Rosalien ein trauriges Lebewohl! bestieg mein Dänenroß, und trabte davon.

Dritter Aufzug.

Life's but a walking ſhadow, a poor player,
That ſtruts and frets his hour upon the ſtage,
An then is heand no more. —

SHAKESP.

Personen.

Ich.

Eine Dame, in Mannskleidern.

Ein Schauspieler.

Einer desgleichen.

Ein Stadtschreiber.

Ein Bürgermeister.

Ein Advokat.

Ein Homme de Lettres.

Nebenpersonen.

Eine Kammerjungfer. Ein Zettelträger.
Ein Markör. Gäste. Zuschauer.

Erste Szene.

Es tritt eine Dame in männlicher Kleidung auf.

Nahe bei einer wohlbekannten Reichsstadt, holte ich einen gut bepakten Reisewagen ein, an welchem als ich so eben vorbei ritt, ein Rad zerbrach; er stürzte um und ein Herr und ein Frauenzimmer fielen heraus.

Ich sprang so gleich vom Pferde, den verunglückten Personen beizustehen, welche zu allem Glück keinen Schaden gelitten hatten. Der Herr dankte mir sehr verbindlich, und bat mich, aus der Stadt einen Wagen heraus zu schicken. — Ich erkundigte mich, in welchem Gasthofe sie logiren wollten, sprengte nach der Stadt und besorgte so geschwind wie möglich, den mir ertheilten Auftrag.

Der abgeschickte Wagen brachte sie nebst ihrem Gepäck glücklich in die Stadt und ich empfing

empfing ſie in dem Gaſthofe, wo ich auch eingekehrt war, und Logis für ſie beſtellt hatte.

Wir wurden gleich mit einander bekannt und da unſre Zimmer in einander giengen, öffneten wir die Thüren, um uns ungeſtöhrter ſprechen zu können, und da erfuhr ich denn, daß der Herr, eine Dame in Mannskleidern, und das Frauenzimmer, ihr Kammermädchen war.

Ich bin, ſagte ſie, von Jugend auf in allen männlichen Wiſſenſchaften und Uebungen unterrichtet worden, und muſte beſtändig männliche Kleidung tragen, *) weil mein Vater, ich war ſein einziges Kind, den Gedanken nicht ertragen konnte, daß aus Mangel an einem Sohne, ſeine Familie ausſterben ſollte. So, ſagte er, habe ich doch das Vergnügen der Illuſion, und weil die mehreſten Freuden der

*) Ungeachtet der Aehnlichkeit der Dame, in dieſem Stück, mit einer gewiſſen Mlle Clerc, hätte ich dieſelbe doch nicht zu meiner Herzensbehüterin, wie Hr. Storch jene liebenswürdige Franzöſin, wählen mögen — S. Skizzen, Szenen und Bemerkungen, auf einer Reiſe durch Frankreich ꝛc. Heidelb. 1787. S. 33. — 36.

der Menſchen nur in der Einbildung beſtehen, ſo will ich mich lieber durch angenehmer Wahn täuſchen, als gar nichts haben, was mich ſchadlos hält — So wuchs ich auf. Mein Vater ſtarb, meine Mutter folgte ihm bald nach und ich wurde Erbin von mehr als 2 Millionen. Nun beſchloß ich, die einmal angefangene Rolle fortzuſpielen, und darüber vergeſſe ich denn wirklich ſehr oft, daß ich ein Weib bin; ich verlache die Puppen meines eigentlichen Geſchlechts, und wende meine Zeit nüzlicher an, als ſie mit Puz, und weiblichen, ſogenannten Arbeiten, die im Grunde nichts als Spielereien ſind, zu vertändeln."

Ich. Werden Sie aber immer dieſer Denkungsart getreu bleiben?

Sie. Gewiß!

Ich. Wenn Sie aber einſt heurateten —

Sie. Ich werde nie heuraten.

Ich. Können Sie Ihren Empfindungen gebieten? — die Liebe —

Sie. Die Liebe habe ich nicht verſchworen, aber den leidigen Eheſtand und die ernſtlichen Verbindungen einer Heurat. — Jezt bin ich auf Reiſen, werde einige Wochen ins * * * Bad gehen,

gehen, und dann eine Reise nach Spanien antreten.

Ich. Nach Spanien?

Sie. Die Sprache und Litteratur dieses denkenden Volks schätze ich über alles. Ich werde mich länger als ein paar Jahr in diesem Lande aufhalten, um Sitten, Gebräuche und Litteratur dieser Nation meinem Vaterlande bekannter zu machen. Denn, was man bisher davon wusste, ist doch immer sehr wenig, fehlerhaft, widersprechend, unglaublich, ꝛc. — Besonders werde ich Deutschland aufmerksam auf die unglaublichen Schätze der dramatischen Dichtkunst *) dieses Volks, machen. Da liegen

*) Baretti (im 2. B. seiner Reise durch Spanien, Portugall, ꝛc. Leipz. 1772. S. 37.) giebt die Anzahl der Schauspiele dieser Nation, auf 7000 an. Dalrymple, (Reisen durch Spanien und Portugall. Leipz. 1778. S. 61) sagt. 10,000. und ein Franzose, 24,000. S. Ueber Sitten, Handel, Theater ꝛc. und die Gerichtshöfe Spaniens. Leipz. 1781. S. 220. 2. B. — Von diesen hat Lope de Vega, den man den Shakespeare der Spanier nennt, allein 1800 Komödien und Trauerspiele, und 400 Autos sacramentales, (eine Art von geistlichen Tragikomödien, und Komödien,

liegen ungebrauchte Perlen, die wir glorreich ins Diadem Melpomenens und Thaliens flechten können; denn, ungeachtet der vielen, dramatischen Meßprodukte, welche bei uns erscheinen, wiegen 20 derselben, nicht einmal eine einzige Zarzuela *) auf, anderer Stücke gar nicht zu gedenken. — Lesen Sie die Schauspiele des Lope de Vega Carpio, des Calderon de Barco, ꝛc. und Sie werden sie nicht wieder aus den Händen legen können, wenn Sie nur einige Szenen erst davon gelesen haben. Ihre reichen und originellen Erfindungen, ihre Geschicklichkeit die Intriken einzuleiten und zu entwikkeln, die erstaunliche Abwechselung in den Karakteren, die vielen Gedanken, die ausgezeichneten Sentenzen, die Zierlichkeit und

zugleich,) geschrieben, die alle gespielt worden sind. Das Leben dieses fruchtbaren Originalkopfs, s. im 1. B. von Bertuch Magazin der portugisischen und spanischen Litteratur.

*) Ein kleines komisches Nachspiel der Spanier von 2 Akten, oder Tagen, (wie sie es nennen,) welches auch zuweilen, wie ein Sainète, (kom. Nachsp. das nur einen Tag, (Jornada) hat) abgesungen wird. S. Baretti Reisen, 2. B. S. 29.

und Stärke im Ausdruck, die leichte Versifikation, alles, alles, reißt hin, entzückt, reizt und gefällt. Wie vielen unsrer Dramendichter wär zu wünschen, daß sie diese vortreflichen Schauspiele lesen könnten, um ihre frostige, unfruchtbare Einbildungskraft dadurch ein wenig anzufeuern, und fruchtbar zu machen, welches sie durch das kühle Tiradengewäsch der Franzosen, nie effektuiren werden. — Ich habe meinen Geschmack, glaub' ich, verbessert; ich habe gelernt, mitten in Deutschland eine eigene Straße zu wandeln, habe es für gut befunden die Alltagsregeln zu verlachen, und mir einen eigenen Weg zu bahnen. — Nach Tische liefre ich Ihnen Beweise.

Ich erstaunte, wie man leicht denken kann, über die Dame in Mannskleidern, und über ihre gewagten Behauptungen, welche sie mit so vieler Zuverläßigkeit hingab.

Zweite Szene.

Ein Schauſpiel in Manuſkript.

Nach Tiſche holte die Dame ein Manuſkript aus ihrer Schatulle, ſezte ſich zu mir aufs Kanapee und ſagte:

„Jezt will ich Ihnen zeigen wie genau ich mich mit dem Geiſte der ſpaniſchen Schauſpieldichter bereits bekannt gemacht habe.“

Ich. Ich bin voller Erwartung.

Sie. Hier iſt ein Schauſpiel, welches ich morgen nach Leipzig zum Druck ſchicken werde, *) womit ich meinen Landsleuten einen kleinen

*) So viel ich weiß, iſt dies Stück dennoch nicht im Druck erſchienen. Ich weiß nicht, woran es liegen mag, da doch ſonſt bei ſolchen Seltenheiten Buchhändler nicht lange Fehbitten thun laſſen. Zumal, da dieſe reiche Dame, gewiß kein Honorarium dafür verlangt hat. Sie müſte denn, wie ein gewiſſer reicher Kavalier, der leider! auch, Schriftſteller iſt, den Vorwand gebrauchen, daß das erſchriebene Honorarium, in eine Kaſſe für ſeine Bauern gehöre, wovon dieſelben aber nie einen Heller zu ſehen bekommen.

kleinen Vorschmack geben werde, von dem, was ich noch leisten will. Ich glaube damit, eine gewisse Reform des theatralischen Geschmacks zu bewürken, bei welcher weder das Publikum, noch der Dichter, noch der Schauspieler gleichgiltig seyn wird — und ohnehin, ist der Reiz der Neuheit ein sehr wirksames Mittel auf Herzen und Empfindungen der Menschen. — Also — hören Sie an:

Blanka,

ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Ich. Ein Trauerspiel?

Sie. Ja! und wie Sie hören werden, ganz im spanischen Geschmack. Sie sind doch etwas mit der Litteratur der Spanier bekannt?

Ich. Ziemlich!

Sie. Desto besser! — Desto eher werden Sie alles gehörig empfinden. — Nun, weiter!

Personen.

Blanka, verwittwete Gräfin von Posa-Mena; noch jung *).

Donna

*) Dieser Zusatz, noch jung, erinnert mich an jene Anekdote, wie eine Schauspielerin durch eben

Donna Maria.
Donna Isabella.
Donna Eleonora.
Donna Klara.
} ihre unverheurateten Schwestern.

Don Pedro, Liebhaber der Donna Maria.

Don Alonzo, Liebhaber de. Donna Isabella.

Don Rodrico, Liebhaber der Donna Eleonora.

Don Manuelo, Liebhaber der Donna Klara.

Ich. So viele Liebhaber!

Sie. Glauben Sie denn nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigstens einen Liebhaber hat?

Ich. Das wohl! — Aber wo will denn der Direkteur einer Schauspielergesellschaft, so viele Liebhaber hernehmen?

Sie. Das ist seine Sorge! — Das ist noch nicht die Hälfte der spielenden Personen. Davor soll das Stück einen ganz neuen Geschmack auf den Bühnen einführen. — Hören Sie nur!

Graf

eben diese Worte ihre Eitelkeit befriedigte, welche sehr artig, und unterhaltend ist, welche ich bitten muß im Theaterkalender von J. 1787 S. 68 selbst nachzulesen.

Graf Serra-Capa, Vater des Don Pedro.

Don Alfonso, Vater des Don Alonzo.

Ritter Astano, Vater des Don Rodrico.

Graf Terramonte, Vater des Don Manuelo.

Ich. Und so viele Väter!

Sie. Eltern muß doch jedermann haben! — Mütter kommen nur zwei vor, die andern, sind schon gestorben.

Donna Hortensia, Mutter des Don Rodrico, und Gemalin des Ritters Astano.

Donna Margaretha, Mutter des Don Manuelo, und Gemalin des Grafen Terramonte.

Donna Elvira, Schwester des Don Manuelo, Tochter der Donna Margaretha, und des Grafen Terramente, vermält mit

Graf von Molina, Grand der ersten Klasse von Spanien, Gouverneur von Seviglia.

Don Pedesto, Freund des Don Alonzo.

Don Arganto, Freund des Don Rodrico.

Erzbischoff von Toledo, Vaters Bruder der Donna Blanka und ihrer Schwestern.

Don Juan, sein natürlicher Sohn.

Johan-

Johanna, eine Tänzerin, seine Mutter.
Elisabet, gewesene Mätresse des Königs.
Luis
Helena } ihre Kinder.

Don Ramiro, ein Avanturieur, und Liebhaber der Elisabet.

Don Alkantor, sein Mitgesell, verliebt in Johanna.

Saphira, eine italienische Sängerin.
Arzimendo, ein Dichter, ihr Liebhaber.
Polidoro, Narr des Bischoffs von Toledo.
Ein Rittmeister der königlichen Garde.
Lorenzo, Bedienter des Don Pedro.
Astolfo, Bedienter des Don Manuelo.
Serena, Kammermädchen der Donna Blanka.

Serafina, Kammermädchen ihrer Schwestern.

Pater Paolo, ein Dominikaner, und Beichtvater der Donna Blanka und ihrer Schwestern.

Pater Jazinto, ein Franziskaner, Geschäftsträger des Erzbischoffs.

Modesta, eine Waise, welche Donna Blanka erziehen läst.

Zwei Pagen.

Drei Kammerdiener.
Ein Pelikan.

Ich. Ein —?

Sie. Ein Pelikan! — Nicht wahr, das ist etwas Neues? das ist nun einmal so gebräuchlich bei den Spaniern. *) Hören Sie nur weiter, es kommen noch mehrere Akteurs dieses Schlags vor.

Ein Adler.
Eine Schildkröte.
Eine Schlange.
Ein Bär.

Ich. Ein Bär in Spanien?

Sie. In einem Thiergarten, versteht sich. — Hören Sie nur:

Ein Rosenstock.

Ich. Auch Gesträuch?

Sie. Finden Sie das sonderbar? Ich will gar nicht jezt der Spanier erwähnen. Sie wissen ja, daß so gar die superklugen Herrn Franzosen, nicht nur Flüsse, sondern auch

*) Hierüber sehe man nach, wer Calderons und Vegas ꝛc. Werke nicht selbst lesen kann, was Baretti (S. 16 — 20 im 2. B. seiner Reise) darüber sagt.

auch Tulipanen, Rosen, ꝛc. *) tanzend einführen. — Weiter!

Ein Myrtenstrauch.
Eine blühende Aloe.
Ein Orangenbaum.
Ein Veilchen.
Ein Magnetstein.
Ein Marmorstein.

Ich. Keine Fische?

Sie. Nein!

Ich. Schade!

Sie. Ich konnte sie nicht anbringen. — Nun sind wir gleich mit dem Personal zu Ende.

Ein Diamant.
Ein Rubin.
Die Göttin Fortuna.
Die Göttin der Armuth.
Zwei Teufel.
Der Engel Michael.
Der Engel Gabriel.

Ich. Das sind, wenn ich recht gezählt habe, 63 redende Wesen und Substanzen?

Sie. Richtig!

*) S. Barretti, im 2. B. seiner Reisen, S. 19.

Ich. Wo ist denn aber die Schauspielergesellschaft in Deutschland, welche stark genug ist, dies Stück zu besetzen.

Sie. Es kann ein Akteur, 2, 3, 4 Rollen spielen, denn manche Person hat zuweilen kaum etliche Worte zu reden.

Ich. So!

Sie. Ja! so ists freilich zu verstehen; 's ist nur, daß es etwas Neues ist! Nun kommen wir zum Stück selbst.

Erster Aufzug.

(Garten.)

Erster Auftritt.

Ein Rosenstock, Ein Myrtenstrauch, Eine blühende Aloe, Ein Orangenbaum, Ein Veilchen, Ein Diamant, Eine Schlange.

(Es erhebt sich eine sanfte Musik.)

Rosenstock (singt.)

O! wie gerne will ich —

Ich. Aber — wie wird denn das gemacht?

Sie.

Sie. Es verſteht ſich, daß jemand hinter dem Roſenſtocke in der Kouliſſe ſteht, und ſtatt deſſelben ſingt. — Hören Sie nur.

Roſenſtock (ſingt.)

O! wie gerne will ich blühen,
meinen Purpur hier verglühen,
meine Blätter fallen ſehn!
Hier wo Blanka gerne weilet,
wo ſie oft vorüber eilet
wie des Zefirs ſanftes Wehn!

Myrtenſtrauch. (ſingt.) Ja! da haſt du recht mein guter
Roſenſtock und lieber Bruder!
gern und willig grün' ich hier.
Denn oft ſeh ich Blanka gehen
hier vorüber, und das Wehen
ihres Kleides, ſpühr ich hier.

Orangenbaum (ſingt.) Ja da habt ihr recht ihr Brüder,
geht hier Blanka auf und nieder
o! wie herzlich freu ich mich!

Veilchen. (ſingt.) Rauſchend hab ich was vernommen,
Blanka, glaube ich, wird kommen,
ach! vielleicht wohl flückt ſie mich.

Schlange. Was da vor ein Spektakel iſt! Alles tönt wieder! Echo und Haine, ſchallen von Blankas Namen! Ich kann's gar nicht mehr hören! Ich werde mich hinter dieſen Myrtenſtrauch legen, wenn ſie vorbei geht, hervor fahren, ſie ins Bein ſtechen — und damit iſts all!

Roſenſtock. Ach! nein! das thu nicht!

Veilchen. Nein! nein!

Schlange. Schweig, naſenweiſſes Ding! Ich werde deswegen doch thun was ich will! Geh mir aus dem Wege!

Veilchen. Was das für eine dumme Prätenſion iſt! Du ſiehſt ja, ich kann nicht vom Flecke! Ich bin ja angewurzelt!

Alce. Schlange! du biſt ſehr unbillig! — Glaubſt du, daß dir alles ſo hingeht, und daß du Launen haben kannſt, wie dirs beliebt, weil du ein Knabengeſicht haſt?

Ich. Knabengeſicht? — Wie verſtehen Sie das?

Sie. Ich ſehe zum voraus, daß man weiß, daß die mehrſten alten Abbildungen der

Schlange,

Schlange, welche die Eva *) zum Biß in die Frucht des verbotenen Baumes, persuadirte, so gemacht sind, daß man derselben das Gesicht eines schönen Jünglings gegeben hat, unsre genäschigte Stammutter vermutlich auf eine witzige Art zu entschuldigen. Also enthält die Rede der Aloe auch eine feine Plaisanterie.

Ich. Aha! — Jezt verstehe ich!

Sie. Nun — hören Sie weiter.

Schlange. Schweig! — Du denkst gewiß ich soll Respekt vor dir haben, weil du eine Aloe bist? du bist ja doch nur eine Blume!

Aloe. Und du eine Schlange!

Schlange. Weil ich keine Blume bin.

Diamant. Das ist Persiflage!

Schlange. Was Teufel! liegt denn da vor ein Glas!

*) Auf alten Holzschnitten vom Sündenfall, kömmt diese Figur oft vor. Sonst sind auch einige Marmorarbeiten dieser Art bekannt. Z. B. in einem Karthäuser-Kloster zwischen Pavia und Mailand, in der Hauptkirche zu Pisa, und ein Gemälde im Eskorial. S. Twiß Reise nach Portugal und Spanien. Leips. 1776. S. 137.

Diamant. Respekt! Ich bin ein Diamant, der in der schönen Blanka Ohrgehänge gehört und den sie verloren hat ohne daß sie es jetzt weiß, ich denke aber, sie wird es schon gewahr werden.

Veilchen. Sie kömmt!

Schlange. Ich muß mich verstecken! (kriecht hinter den Myrthenstrauch.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Blanka. Don Pedesto.

Blanka. Wie ich sage!

Don Pedesto. — Dort! sehen Sie doch! — wie glücklich ich bin! Ich bin zum Finden geboren! (überreicht ihr den Diamant.) Hier lag er.

Blanka. Tausend Dank, Senner! —

Don Pedesto. Also werden wir heute einen lustigen Tag haben?

Blanka. Allerdings! — Die Hälfte der Gesellschaft ist schon im Lustbause dieses Gartens versammelt. Ich habe den Dichter Arzimendo bestellt! und mein Onkel der Erzbischoff, wird Sorge tragen, daß eine italienische Sängerin unsre Fröhlichkeit vermehrt.

Schlange.

Schlange. Jetzt hervor!

Aloe. Donna Blanka! sieh dich vor!

Blanka. Was ist das?

Don Pedesto. Fliehen wir! — Eine Schlange!

Blanka. Jesus Maria! (flieht.)

Don Pedesto. (zieht ein Pistol.) Du bist verloren! (schießt die Schlange auf den Kopf.) (ab.)

Schlange. Ich werd's nicht lange mehr machen! (kriecht hinter das Gebüsch.)

Veilchen. So gehts! wer andern eine Grube gräbt, fällt gemeiniglich selbst hinein!

Schlange. (sterbend) Wohl wahr!

Rosenstock. Das ist scharmant!

Dritter Auftritt.

Vorige. Arzimendo. Saphira.

Arzimendo. Ja! liebliche Signora,
es ist periculum in mora!
Ich kann nicht länger schweigen.
O Schönste, — laß dich doch erweichen,
ach! stille meine Pein,
und laß mich endlich glücklich seyn!

Saphira.

Saphira. Ach! die Männer ſind nicht treue, ſie denkene wohl: Lungi dagli occhi, lungi dal cuore.

Arzimende. Ich liebe dich ſo treu, und rede ganz von Herzen,
Der Vorwurf liebſtes Kind muß mich wahrhaftig ſchmerzen.

Saphira. In una parola, ich kann es nichte glaubene, was Sie ſprechene da vor mir! (für ſich.) Jo non ſo che fare!

Arzimende. Mit dieſer Liebesglut die hier im Herzen brennt,
werd ich von dir verſpottet und verkennt!
Noch läſt das Schickſal mir nur einen herben
Troſt zurück — ich muß — ich werde ſterben!

Saphira. (für ſich) Egli non farà queſto! — Iſt es ihre Ernſte Signore?

Arzimendo. So wahr ich ehrlich bin,
ich werfe dieſe Bürd' des Lebens willig hin!

Saphira. Che mai più non ti oda parlar coſi! — Das iſt des Himmels Gabe. Ich verlange nichte deine Tode! — ich wäre grauſame — aber — ach! das — bin ich nichte! Ich nicht kann ſter-

ſterbene ſehene eine Menſche! Voglio finire, e dirti — daß — iche dich nicht grauſame ſeyn kann!

Arzimendo. Du liebſt mich? — wehh ein Glück! O! nim dein ſüſſes Wort doch niemals nicht zurück!
Du Engel! biſt mein Troſt, erhälteſt mich jetzt beim Leben:
Drum will ich ewig Dir mich ganz und gar ergeben.

Saphira. Lies es in meine Augene daß ich Dich liebe! Ja! ja! Amore, fumo e toſſe non poſſon mai naſconderſi! (für ſich.) Er iſte mit mire betrogene! (ſie ſingt.)

Non reſta mai carne alla beccheria,
Percattiva, ch'eſſa ſia!

Aloe. Der arme Teufel!

Veilchen. Er dauert mich!

Orangenbaum. So gehts den verliebten Dichtern doch mehrentheils!

Vierter Auftritt.

Vorige. Polidoro.

Polidoro. Aha! Dichtkunſt und Geſang!

Saphira. Aha! Signore Polidoro! willkommene!

Polidoro.

Polidoro. Euer Sklav — aber nicht Euer Narr, denn unter diesem Prädikat, befinde ich mich nur in erzbischöfflichen Diensten.

Saphira. Ich bin dir gute!

Arzimendo. (für sich.) Teufel und alle Wetter! bestrafen dich die Götter!

Polidoro. Ist mir lieb zu hören! — Sprich lieber: ich liebe dich! das klingt besser.

Saphira. Non così presto! — Chi và piano, và sano! così faccio io!

Arzimendo. (für sich.) Seht Götter, dieses Weib, das nur mit Liebe scherzt!
O! wie die Frechheit mich in meiner Seele schmerzt!

Polidoro. Wißt ihr was, meine zuckersüsse Schöne, gebt mir einen Kuß!

Saphira. Eine Kuß? — (küßt ihn.) hiere! Signore!

Arzimendo. O! ungetreues Weib!
spielst du zum Zeitvertreib
mit Schwur und Kuß!
Wohlan! — Verzeihn die Götter mir,
ich muß
dich

dich davor schrecklich strafen,
auf ewig sollst du nun im kühlen Grabe
schlafen!
(zieht einen Dolch und ersticht Saphiren.)

Saphira. O dio! — (sinkt nieder.)

Polidoro. Die verteufelte Eifersucht! Nun kann sich der Herr nur auf die Sohlen machen! Sonst —

Saphira. Moró —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Teufel.

Teufel. Da giebts etwas! ein Seelchen ist hier aufzuschnappen!

Polidoro. Alle Hagel! der Teufel! (schlägt etliche Kreuze über Saphiren.) da muß man zuvorkommen!

Arzimende. Schon seh ich die Eumeniden kommen!
Ich habe ihren Tritt vernommen!
Ha! schleppt mich nur gewaltsam fort,
ich folg' an jenen ewig finstern Ort!

Teufel. Vielleicht verzweifelt der Dichter, so halt ich doppelte Ernte!

Ar-

Arzimendo. Saphira! — ach! — das thut die Liebe!
o! schrecklichster von jedem unsrer Triebe!

Saphira. Adio! — (stirbt.)

Teufel. Ha! frisch ans Werk!

Polidoro. Noli me tangere! Ich bin ein ächtkatholischer Christ! — und die Seele dieser Dame —

Teufel. Ist mein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Engel Gabriel.

Gabriel. Halt!

Teufel. O weh! o weh! — nun wird mir's schön geben! — Ach! ich armer Teufel!

Gabriel. Einen Rosenkranz her!

Polidoro. (knieend.) Hier!

Gabriel. (nimmt den Rosenkranz, und bindet dem Teufel die Hände.) *) Hat der Herr nun

*) Wenn in einem Schauspiele der Spanier der Teufel gebunden wird, so geschieht dies jederzeit mit einem Rosenkranze; und dabei heult der Teufel jederzeit ganz erschrecklich! S. Ueber Sitten, Temperament, Theater, ꝛc. der Spanier. 2. B. S. 145. Sammlung der

nun noch Luſt ein Seelchen einer katholiſchen Chriſtin zu haſchen?

Teufel. (heulend.) Gnade! Gnade!

Polidoro. Ich wollte daß dich der Engel Gabriel maſakrirte!

Arzimendo. Schon ſehe ich — ha! — ja! — die Hölle offen! für mich iſt kein Pardon zu hoffen! —

Die Kammerjungfer trug den Koffee auf. Die ſchöne Vorleſerin legte einſtweilen das Schauſpiel bei Seite, und ſchenkte Koffee ein.

Sie. Sie ſehen, ich habe mich ſehr genau nach dem Geſchmacke der Spanier gerichtet.

Ich.

der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen. Berlin 1783 XXIII. B. S. 101. Ein ſpaniſches Schauſpiel mit einem Teufel, und ſolchen Fratzen, (unterm Titel, el diabolo Predicador — der Teufel als Prediger —) iſt zu leſen im 2. B. Ueber Sitten ꝛc. der Spanier. S. 236. — 264. Wegen des ſonderbaren und bizarren Geſchmacks der Spanier, in dieſem Punkte, und Proben ſolcher ſonderbaren Schauſpiele, leſe man in folgenden Büchern nach. Twiß, Reiſe nach Portugall und Spanien. S. 157. — 159. Baretti Reiſen ꝛc. S. 29 — 33 Le Voyageur François, Vol. XVI. p. 216. u. a. m.

Ich. Ja! — sehr genau!

Sie. Ich werde eben deshalb auch auf den Titel des Stücks sezen: berühmtes Trauerspiel, weil dies in Spanien so gebräuchlich ist. *) Die spanischen Schauspieldichter überließen sich ganz ihrer Einbildungskraft. Die sonderbarsten Zufälle liehen ihnen Sujets zu Trauerspielen. Besonders ist die Galanterie aber, und die Mittel, welche Liebende ausfinnen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, in diesem eifersüchtigen Lande ein sehr ergiebiger Gegenstand ihrer theatralischen Fortschritte geworden. Man hat auch die wichtigsten Begebenheiten ihrer Geschichte aufs Theater gebracht, und sich nie sklavisch wie die Franzosen an willkürlich angenommene Regeln gebunden. Man findet in den Schauspielen der Spanier die Nüançen aller großen und heftigen Leidenschaften aufgestellt, und treflich geschildert. Man sieht die Ehrsucht, Eifersucht,

*) Die dramatischen Dichter der Spanier, nennen ihre Schauspiele alle selbst, Comedia famosa, oder la gran Comedia. Fällt auch das Stück gleich bei der ersten Vorstellung durch, so ist es dem ungeachtet eine Comedia famosa. S. Baretti Reisen ꝛc. 2. B. S. 28.

sucht, Rachgierde, den Zorn mit äusserst treffendem Pinsel mit den lebhaftesten Farben gemalt. — Freilich, wahre Liebe zu schildern, dazu hatten sie nicht Herz genug. Fast immer ist statt dieser die Galanterie untergeschoben. Die Sprache der Verliebten ist ein Galimatias von schwülstigen Worten, Metaphern, Wortspielen, ꝛc. und ihre zärtlichen Erklärungen ermüden zuletzt. Diesen Fehler habe ich in meinem Schauspiele zu vermeiden gesucht. Aber ihre verliebten verwickelten Intriken sind Meisterstücke. Und ist der Liebhaber mit seiner Donna zusammen — ja! Dann! werden nicht viel Worte gewechselt. *) — Sie werden sehen, wie ich mich aus der Affäre gezogen habe! —

Hierauf nahm Sie ihr Manuskript wieder und las mir den Verfolg der Tragödie vor, den ich aber nicht mittheilen kann, weil ich nur

*) Man erzählt folgende hieher passende Anekdote von einer spanischen Dame von Stande, welche als sie einen Roman las, bei einer langen schmachtenden Unterredung zweier Liebenden das Buch aus der Hand warf, und verdrüßlich sagte: „Wozu dient all das Geschwätz, da sie beisammen sind!“ — S. Ueber Sitten ꝛc. der Spanier, 2. B. S. 221.

so viel, als ich mitgetheilt habe, in der Eil kopiren konnte, da die Verfasserin schon den folgenden Tag abreiste, und ich noch einige Geschäfte zu besorgen hatte, welche mich verhinderten, mit ihr zu reisen.

Soviel inzwischen von diesem berühmten Trauerspiele, dessen Mittel und Ende vollkommen dem Anfange glich, das sich mit Donner und Bliz, und mit einem Kampfe des Erzengels Michael und der Teufel wegen 6 Seelen ermordeter Personen schloß.

Dritte Szene.

Ein Hoftheater — und etwas über die Schauspieler, als dramatische Schriftsteller.

Nun gieng die Reise nach einer Residenz zu, um ein Hoftheater zu sehen.

Die Schauspieler, oder Mitglieder dieses Theaters, formirten in corpore ein sehr eigenes Völkchen. Sie waren Schriftsteller und Schauspieler zugleich, und maßen sich einander ihre Rollen so genau auf den Leib, wie

ihr

ihr Theaterschneider ihnen die dazu gehörigen Kleider. Diese Herrn gleichen ganz vollkommen dem Pelops, welcher den Göttern sein Kind bei einem Gastmal vorsezte, denn beständig mästeten sie das Publikum mit eigenem Fleisch und Blute und zerstücken ihre Geburten ad usum des lieben Parterrs, wie weiland die Mexikaner das gebackene Ebenbild des Vitzilipuzli. — Und ich bin überzeugt, daß diese Herrn ihr Handwerk verstehen. — Machens traun wie Zäsar, der in Krieg zog — und seine Heldenthaten zur erbaulichen Unterhaltung der Nachwelt selbst aufzeichnete.

An Gedankenstrichen fehlt es keinen dieser Werke und !!!! giebt es in Menge darinne. Zuweilen scheint es zwar, als schrieb der Autor nur für sich, aber es mochte doch wohl auf das Publikum gemünzt seyn, weil die Sachen so öffentlich hin gesagt wurden.

Ich hielt mich einige Tage hier auf, und fand, daß die Herrn ungleich bessere Schauspieler als Schriftsteller waren. Aber sie wollten nun einmal zwiefache Lorbeern erringen, und dabei verlor niemand, als das Parterr, wie es denn allemal bei Monopolien zu gehen pflegt. Doch schien es die angelegten

Ketten nicht zu fühlen, und sein Joch geduldig zu ertragen

Ich stellte hier einige Betrachtungen an.

Seit einiger Zeit drängen sich die Schauspieler ganz gewaltig zum dramatischen Schriftsteller-Handwerk, und bedenken nicht, daß sie immer auf einer Seite verlieren was sie auf der andern gewinnen würden. Wenn diese Herrn nur einigermaaßen im Stande sind oder es zu seyn glauben, das Wirkungsfähige auf dem Theater zu berechnen, so bringen sie hurtig eine Anekdote, Geschichte aufs Papier, theilen sie in Aufzüge und Auftritte ab, radottiren etwas her, schmeißen etliche Monologen hinein, und — das Schauspiel ist fertig. Seit Schröder, Iffland, Beil ꝛc. Theaterstücke schreiben, kömmt ein Heer von Schauspielern und schreibt auch — Schauspiele. Wenn doch diese Herrn bedächten, daß weder Schröder, noch Iffland, noch Beil ꝛc. ihre Lorbeern mit ihnen theilen mögen, noch daß das Publikum gesonnen ist ihnen den Lorbeerkranz zu reichen! Schröder gab uns ein Testament, einen Fähndrich, einen Vetter aus Lissabon, ꝛc. Iffland schrieb die Mündel, Verbrechen aus Ehrsucht,

ſucht, die Jäger, ꝛc. Beil, die Schauſpielerſchule, aber was gaben uns ihre Nachfolger? Produkte genug, — aber ſie ſind nicht viel werth. Wenn doch dieſe beliebten dramatiſchen Schriftſteller denſelben zurufen: „o! ihr Herrn hört auf zu ſchreiben uns ekelt der loſen Speiſe!“ — Doch, was würde es helfen? Die Herrn haben nun einmal eine ſo hohe Meinung von ſich ſelbſt, daß ſie ſich nicht wehren laſſen, dem Publiko ihre unverdauliche Speiſe vorzuſetzen. Die mehreſten haben ſo ſonderbare Begriffe vom Endzweck des Schauſpiels, der Unterhaltung, daß man nicht weiß ob man ſie ſelbſt oder das Publikum beklagen ſoll, welches unter ſolche Hände fällt. — So ſagt einer dieſer Herrn in dem Vorbericht eines ſeiner Schauſpiele: *)

„Mein einziger Endzweck war dabei, für die Kaſſe des Direkteurs zu arbeiten, und zu ſehen, was die gröſte Wirkung auf der Bühne macht, um ein volles Auditorium, und eine gute Einnahme zu erzielen.“

In den Worten dieſes Sprechers ſeiner Kollegen, liegt wahrlich mehr als eine Sot-

*) In der Vorrede zu ſeinem Trauerſpiele: Der Grandprofos, Regensburg 1787.

tise, welche er dem lieben Publiko so dreist als die ausgemachteste Wahrheit mit wahrer Schauspieler-Effronterie ins Gesicht sagt. — Es folgt daraus:

1.) Das Publikum darf und soll in keiner andern Absicht ins Schauspielhaus kommen, als die Kasse des Direkteurs zu füllen. —

Wo bleibt denn jeder andre Endzweck den man angiebt, Schauspiele in einem Staate dulten zu müssen? Wo bleibt Moralität? wo bleibt alles was der Zuschauer mit Recht fordern kann, wenn er ins Schauspielhaus geht? Was ist das für ein Mann, der mehr nimmt als er wenigstens zu vergelten suchen kann? Sind denn darum blos Schauspieler in der Welt, daß sie sich auf gemeine Kosten nähren, ohne wenigstens für angenehme Unterhaltung sorgen zu dürfen? — Wenn dieses Motiv das einzige in der Welt wär, Schauspiele zu sehen, dann wehe dir armes Publikum! Kann der Mann das wohl was er hier sagt selbst bei seinen Herrn Kolleaen ꝛc. verantworten? wenn man ihn auch nicht vor ein allgemeineres Tribunal ziehen wollte!

2.) „Die

2.) „Die gröſte Wirkung auf der Bühne,“ wär dann? Unſinn, Soldaten, und Scharfrichterwitz?

Belege liefert das Schauſpiel der Grandprofos in Menge hierzu.

3.) „Um ein volles Auditorium zu erzielen“ — muß man alſo des Autors Stück aufführen, das Stück, worinne S. 54 der Feldwebel, (der Held deſſelben,) in einem Monologe ſagt:

„Auf der Erde will ich herum irren, als das ärmſte Geſchöpf, das noch je die Erde trug; keine Vernunft komme mehr in dieſen Schädel, immerdauernde Raſerei ergreife mich; bis es endlich dem Schöpfer wohlgefällt, mich, nach unaufhörlich peinlichen Martern, in die Grube zu ſchleudern!“

Was hat der Verf. durch die Mittheilung ſeiner Meinung, und eines ſolchen Stücks, erzielt?

Das Publikum kennt vielleicht die meiſten Arbeiten dichtender Schauſpieler ſchon — und erläſt mir willig eine Rezenſentenarbeit.

Was gewinnt das Publikum durch das Machwerk ſolcher Schriftſteller? — Was es dabei verliert, weis jedermann. — Ge-

hört denn, um ein Schauspiel zu schreiben, nichts dazu, als ein bischen Kenntniß des Theaters, und einiger anderer dramatischen Arbeiten? —

Die Leichtigkeit, mit welcher Schauspieler an dramatische Arbeiten gehen, und die Kühnheit, mit der sie sich dem Publiko damit nähern, bezeuge das neuste Produkt dieser Art.

Gottfried von Bouillon. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Halle. 1788.

Tassos ganzes Heldengedicht, in 5 Akte gepackt, zu einem — Brechmittel für das Publikum. — In diesem Stück herrscht eine Sprache, welche beweist, daß der Verf. nicht die geringsten Kenntnisse von Leidenschaften, Aeusserungen derselben, weder metaphysische, noch physische Kenntnisse, weder Kenntnisse der Sitten und Gebräuche, noch Kenntnisse der Sprache hat, in welcher er schreibt. Es ist zum todlachen, seine Helden schwatzen zu hören. Z. B.

S. 11. „Die That geht aus den Fersen deines Entschlusses!“

S. 45. „Und wenn die Anzahl deiner Ihnen Miriade hiese, und sie in die Schale

einer

einer Wage alle legtest: so bedarfs nur des Saumes von der Schleppe meines jüngsten Anherrns in die andere, um die Deinigen federleicht in die Luft zu schnellen!"

S 48 „Nun fühle ich, daß meine Seele an der Deinigen mit stählernen Ketten hängt."

S. 118. „Herrlicher Anblick, den Himmel mit Menschenblute zu räuchern!" u. s. w.

Und nun? —

Wie oft habe ich in stummer Betäubung im Schauspielhause gesessen, wenn ich Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, ꝛc. aufführen sah, wie manche Thräne ist mir da über die Wangen gestürzt, wie oft hätte ich dem Verfasser dafür freundschaftlich die Hand drücken mögen! — Wenn ich aber nun verdammt seyn sollte Gottfried von Bouillon sehen zu müssen, ich glaube ich könnte mich todärgern, oder todlachen.

Was die Leser bei diesen Aeusserungen denken werden, kann ich vermuten. Die Wahrheit ist nackend, man getraut sich selten sie anzusehen, weil — man sich schämt.

Das Verdienst, welches Schink durch seine dramaturgischen Fragmente sich um das deutsche, liebe schaulustige Publikum erworben hat,

hat, ist allgemein bekannt. Wahrheit bezeichnet jeden seiner Federzüge. Er entriß mit kühner Hand

— die Larve, stolzen Truggestalten,
Der Thorheit, ihren bunten Federhut!

Ich weiß wohl, daß Wahrheit selten auf ein fruchtbares Land fällt, daß der ausgestreute Saamen oft auf steinigtem Acker liegt, wo er nicht emporkeimen, nicht Frucht tragen, nicht Nahrung bringen kann — doch keimen nur hie und da einige nährende Pflanzen und Kräuter auf, so sieht man doch, daß es wenigstens nicht an des Sämanns guten Willen fehlte. Und nun wiederhole ich feierlich Schinks Worte aus einem Buche, *) welches in den Händen aller Schauspieler zu seyn verdiente, und welches unstreitig eins der schönsten Originalwerke unsrer deutschen Litteratur ist:

„Wie könnte mir auch bei dem äusserst blühenden Zustande, worinne sich, laut öffentlichen Nachrichten, fast überall unsre Bühne befindet, bei der Menge von Garriks, le Kains,

*) Das Theater zu Abdera. Berlin, 1787. in der Vorrede des ersten Theils.

Kains, Oldfields und Klairons, die sich, — sogar bis auf unsre herumziehenden Truppen erstreckt, auch nur von weiten in den Sinn kommen, eine Satyre zu schreiben.“

„Ich bekenne hiermit feierlich, daß ich für keine Menschengattung in der Welt, einen so ausgezeichneten Respekt, eine so tief gewurzelte Furcht habe, als für die tragikomische Nation unsers lieben Deutschlands. Bei der unüberwindlichen Antipathie, die der gröste Theil dieser Virtuosen gegen die Wahrheit, bei dem erhabenen Selbstgefühl, das er von seinen Künstlertalenten hat, wär es eben so unsinnig als tolldreist seine Unfehlbarkeit anzugreifen.“

Demnach bitte ich „diese respektablen Herrn und Damen demüthig, Barmherzigkeit für mich zu haben, und mich nicht ihrer Virtuosengalle aufzuopfern, — da ich sie alle, auch wenn sie nicht einmal richtig akzentuiren sollten — für die vortreflichsten, unerreichlichsten Schauspieler — halte.“

Vierte Szene.

Unterredung zweier Schauspieler über einige deutsche dramatische Werke.

Ueble Witterung trieb mich in eine Stadt, wo ich weder Theater noch Schauspieler vermutet hätte, und doch waren beide hier anzutreffen. Dies erfuhr ich auf einem Koffeehause durch einen Komödienzettel, auf welchem die Vorstellung von der Schauspielerschule, und dem schwarzen Manne angedroht wurde.

Als ich noch meine Betrachtungen über mancherlei Sachen, dramatischen und theatralischen Innhalts verfolgen wollte, machte mich das Gespräch zweier Schauspieler an einem Tischgen neben mir aufmerksam, welches mit vieler Freimütigkeit, und eben so viel Unverschämtheit geführt wurde.

„Mariane! hm! — ich weiß nicht was ich daraus machen soll!“

„Ich auch nicht!“

„Mein

„Mein Stück iſt es nie geweſen. Es iſt alles ſo abgemeſſen — die Sprache, ſo bürgerlich, als wenn Leute im Viſitenzimmer mit einander ſprächen.“

„Ja! — Und das nennen die Herrn Dichter Konverſationston!“

„Das iſt gar keine Kunſt! ſo redet ja jedermann! Ein Trauerſpiel muß ſich eben ſo gut durch Handlung, als durch Sprache auszeichnen.“

„Mit dem Klavigo iſt's eben ſo! — Zuweilen bricht wohl ſo ein Fünkchen vor, es wird aber nie zur Flamme!“

„Nim doch Emilia Galotti, und Julius von Tarent. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, wie es möglich iſt, daß ein Autor über ſo einer Arbeit lange Zeit verſchwendet. 's mag ſich ganz paſſabel leſen, aber vors Theater iſts nicht. Die Handlung fehlt. Wenn in Emilia Galotti nicht der Bandit wär, und in Julius von Tarent, der Guelfo, ſo wärs gar nichts damit.“

„Da lobe ich mir denn immer Galera von Venedig, oder den General Schleuzheim.“

„Ich

„Ich auch! — Beſonders ſind in der Galora vortrefliche Gedanken, und herrliche Sentiments!“

„Ei freilich! — der Verfaſſer hat's Handwerk verſtanden — er hat, ſo zu ſagen, fürs Theater gearbeitet.“

„Meine Leibſtücke ſind und bleiben doch immer: Lanaſſa, und die Räuber.“ — Schillers Kabale und Liebe, iſt bei weiten das nicht, was ſeine Räuber ſind. Gotts Bliz! was die Kerls in den Räubern mehrentheils für pompöſe Rollen haben! da kann ſich ein Schauſpieler zeigen! da iſt der Karl Moor! 's iſt und bleibt meine Lieblingsrolle! — Apropos! da iſt mir geſtern der Graf Eſſex zugetheilt worden. Haſt du's Stück geleſen?“

„Ja! — 's iſt nichts damit!“

„Das dacht' ich gleich! In meiner Rolle iſt kein einziger Abgang, worinne man ſich zeigen kann. Lauter abgebrochene Worte, kein Monolog voll Feuer und Würde. — Wenn man ſo den Herzog Albrecht dagegen an ſieht — Wetterelement! wenn er vor den Turnierſchranken ſteht — Lezthin habe ich das: „auf meine Bayern!“ ſo herzhaft

heraus

heraus geschrieen, daß die Zuschauer ordentlich gezittert haben!“

„Ueberhaupt sind das unstreitig die besten Stücke, in welchen der gröste Lärm und Spektakel vorkömmt!“

So urtheilten diese Leute, über die besten Produkte deutscher dramatischer Schriftsteller — unbekümmert, was ein dritter dazu sagen möchte.

Es ist gewiß, sollte mancher Autor hören, wie Schauspieler von seinen Schauspielen urtheilen, er würde über Ignoranz, Dreistigkeit, und den Stolz dieser Theaterkönige erstaunen. — Sollte er ferner sehen, wie man mit seinen Stücken umgeht, wie man oft so ganz ohne Sinn und Verstand streicht, die besten Sentenzen verstümmelt, die schönsten Gedanken herauswirft, er würde nie wieder die Perlen vor solche Leute werfen.

Hätte Schiller gesehen, wie ein gewisser Schauspieler zum Behuf der bretternen Bude zu L**, die Rolle des Stadtmusikant Millers, durch das sogenannte Streichen verhunzt, den ganzen Karakter desselben verderbt hatte, er würde gewiß mit eben so viel Unwillen als ich, das Schauspielhaus verlassen haben.

Fünfte Szene.

Monolog, über Konverſationston, und dergleichen.

Die Schauſpieler hatten ein paar Worte von Konverſationston, und dergleichen fallen laſſen, darüber dachte ich nach, und ſprach vor mich:

„Der Konverſationston iſt den mehrſten unſrer deutſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſo unbekannt, daß die meiſten gar nicht im Stande ſind ſich einen Begriff davon zu machen. Eben ſo kläglich ſieht es aus, wenn dieſe Herrn und Damen Leute von Stande ſpielen ſollen. Die Franzoſen haben darinne vor uns einen großen Vorzug. Ihre Schauſpieler haben ganz den Ton des geſellſchaftlichen Lebens, und das Anſehen eines Mannes, einer Frau von Erziehung. Sie ſcheinen in dem was ſie ſpielen und thun zu Hauſe zu ſeyn, und auch die ſchlechteſten unter ihnen, machen nicht jene armſelige Figur, die wir an den meiſten deutſchen Schauſpielern

wir-

verlachen müſſen, denen ihr Kopf, ihre Hände und Füße eine Beſchwerde ſind, deren ſie ſich gern entledigen würden, wenns auf dieſe Augenblicke angienge; die nie wiſſen, in welchem Tone ſie ſprechen, und in denen man, ſie mögen ſpielen was ſie wollen, immer den Menſchen von geringer Erziehung ſieht. Gemeiniglich laſſen uns unſre deutſchen Schauſpieler durch ihr Benehmen errathen, welcher Profeßion ſie entlaufen ſind. Der Franzoſe hingegen hat ein gewiſſes Entregent, eine gewiſſe Art, mit der er ſich durchhilft, und mit der auch der Mann vom niedrigſten Stande ſich ein gewiſſes Anſehen zu geben weiß. Der ſchlechteſte franzöſiſche Schauſpieler alſo wird, in ſogenannten Konverſationsſtücken, in bürgerlichen Schauſpielen überhaupt — wenigſtens nicht ekelhaft werden, wie ein deutſcher von der nämlichen Klaſſe. In ihrem Anzuge, in ihrem Betragen, und ganzen Weſen, herrſcht immer ein gewiſſer Geſchmack, der das Schlechte erträglich macht. Man ſehe dagegen, wie viele unſrer deutſchen Roßlauſſe, in Verlegenheit ſind, wenn ſie Degen, Doſe, Chapeaubas Hut, ꝛc. gebrauchen müſſen. Die niedere Klaſſe der Menſchen, welche uns ge-

meiniglich Schauspieler giebt, hat bei uns einen ganz besondern Begriff von vornehm (d. i. von Stande,) seyn, und verwechselt es immer mit vornehmthun, welches aber der Franzose sich nie zu schulden kommen läst. Daher auch die abstechende Aufführung des französischen und deutschen Schauspielers, ausser dem Theater. — Die deutschen Schauspieler wollen fast mehrentheils Helden und Könige auch ausser dem Theater spielen, und wissen sich ein gewisses Ansehen zu geben, welches jenem Anstrich von übelverdauten Heroismus der beiden Hauptleute Daradidatumtarides, und Horribilicribrifax, *) ziemlich gleicht; ihre französischen Kollegen aber, affektiren beständig Ton, Sprache, Gang, Betragen, eines Mannes vom bon ton. — Und so zeichnet sich auch das Benehmen der Schauspielerinnen beider Nationen, auf und ausser dem Theater von einander aus. Eine Schauspielerin, welche z. B. unsern Lessing viel zu verdanken, oder überhaupt durch seine Stücke ihren Ruhm befestiget, und die gröste Ursache ihn zu verehren gehabt hätte, würde

bei

*) In Gryphius theatralischen Werken. S. Theaterkalender v. J. 1788. S. 46, 47, 48, 49.

bei einer Zusammenkunft mit ihm, ihn zärtlich dankbar die Hand geküst, allenfalls, im höchsten Grad der Begeisterung, sich um seinen Hals geworfen haben, — aber Mademoiselle Clairon, als sie nach Ferney kam, warf sich vor Voltaire auf die Knie nieder *) — um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen."

Sechste Szene.

Ein Trauerspiel.

Eben trat der Zettelträger der anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler herein, und brachte einen Komödienzettel, mit der Nachricht es sey eine Aktrise mit einem Offizier durchgegangen, der Direkteur habe sich also genötigt

 gesehen,

*) Was konnte dieser große Mann weniger thun, als was er bei dieser Adoration würklich that? Nemlich, er warf sich vor seiner Anbeterin gleichfalls nieder, welches freilich eine lächerliche Gruppe gegeben haben mag. Huber hat diese Szene in Kupfer gestochen. S. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz. Leipz. 1786. III. Th. S. 126.

geſehen, ſtatt jener ſchon angekündigten Schauſpiele, ein ander Stück zu geben, und dies war, laut des Zettels: Carmelia Ronardo, *) welches zu ſehen, ich ins Schauſpielhaus gieng, ſah, und meinen Ohren kaum getraut haben würde, wenn ich nicht dieſen Abend noch ein gedrucktes Exemplar dieſes Trauerſpiels ſonder gleichen, in die Hände bekommen hätte, um mit meinen Augen zu ſehen, was ich mir beinahe nicht vorſtellen konnte.

Ich fordere ſo weit der Himmel blau iſt, ſo weit Gottes Sonne ſcheint, jedes Menſchenkind auf, mir ein Schauſpiel wie dieſes, und einen Autor zu zeigen, der dem Verfaſſer dieſes Schauſpiels es gleich zu thun wagen kann, um ein dramatiſches Produkt zu liefern, welches dem vor mir liegenden gleich kömmt.

Ich bitte meine Leſer, ihr Zwergfell in Bewegung zu ſetzen, Zergliederung und Proben dieſes

*) Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Johann Georg Schwarz. 144 Seiten in 8. 1787. Der Verfaſſer iſt ein Schauſpieler, (S. die dritte Szene des dritten Aufzugs) und gab dies Trauerſpiel zu Erlangen auf Subſkription, à 30 Kreyzer, heraus.

dieſes Trauerſpiels, folglich etwas zu leſen, das äuſſerſt interreſſant iſt.

Nun ohne weitere Vorrede zur Sache ſelbſt! — Alſo —

Graf Ronardo, ein alter General, hat eine Frau Antonia genannt, und beide zeugten mit einander eine Tochter Carmelia, die Heldin des gegenwärtigen Trauerſpiels. Dieſe ſanfte Taube wird im erſten Akt feierlich mit dem Graf Sendelino verſprochen, welcher, weil ihn der Graf Zerboni, ſein Freund, zu ſprechen verlangt, nachdem er der Eltern Segen erhalten, und von ſeiner Braut zärtlich Abſchied genommen, auf ſein Luſtſchloß reiſt — Im zweiten Aufzuge, tritt auf der Fürſt von ***, (die Szene iſt in Italien.) und ſagt: (S. 24. 25.)

„O Gedanken! Gedanken! wie ſie in meinem Hirn herum wühlen, und mich martern. Und warum? um nichts! *) herunterreißen möcht' ich den Kopf und mit Füßen zuſammen tretten! **) — Jedem Menſchen

*) So iſts ja der Müh nicht werth, ſo wüthend zu werden! Anm. d. Setzers.

**) Es verſteht ſich, daß des Verfaſſers eigene Orthographie beibehalten wird.

leuchtet ein Stern, jedem Menſchen eine Sonne, und mir nicht ein dunkler Strahl! *) — — Elender Verſtand! Elender Kopf! **) faſt es! faſt es! was eure Lücken mit einem Chaos ausfüllt — — herunter mit dir! unter die Kappe eines Bauern — und mir den Kopf eines Bauerjungens. — O der geſtrige Abend, ſchwizt mir noch an der Stirn, daß die Tropfen in die Seele beißen. — Aber Sendelino, Sendelino, du ſollſt auch ſchwitzen, daß dir die Sehkraft deiner Augen über das Herz herabrollen ſoll! " ***) —

Eigentlich

*) Wie kann ein dunkler Strahl leuchten?
Anmerk. d. Setzers.

**) Des Verfaſſers, oder des Fürſtens?
Anmerk. d. Setzers.

***) Das heiſt doch in der That mit vielen Worten Nichts geſagt! Unſinn zu Unſinn, in tauſend Formen gegattet! Verwalte ſchon lange mein Amt, aber ſo etwas iſt mir noch nicht vorgekommen, ob ich gleich ſchon manches Geniewerk ans Tageslicht mit hülfreicher Hand befördert habe!
Anmerk. d. Setzers.

Eigentlich todt der Fürst blos deswegen, weil er Carmelien liebt. Lorenzi, sein Hofrath tritt auf. Diesem Manne entdeckt der Fürst seine Liebe zu Carmelien, und sagt: (S. 31.)

„Mein soll sie seyn, ich will sie zum Altar führen, und wenn der Weg dahin mit Drachen besetzt wäre. " —

Lorenzi redet ihm zu abzustehen von seiner Liebe, da Carmelia die Braut eines andern sey. Der Fürst nimmt aber keine Raison an, und spricht. (S. 32.)

„Das ist mein fester Vorsatz; und wenn er sie in Riesen-Arme geschlossen hielte, und wenn Engel und Teufel *) sich um das Bett gelagert sie schützten, ihre Pfeile auf mich spannten, so will ich mitten durch sie springen, **) und mit meiner Beute davon eilen. Fester

*) In einer Gesellschaft? — hm! hm! was der Herr nicht alles zu paaren weiß!
Anmerk. d. Setzers.

**) Da kann er sich in acht nehmen, daß es nicht ein salto mortale wird!
Anmerk. d. Setzers.

will ich sie halten, als der Höllenschlund seine Furien halten kann."

Der Hofrath erhält darauf Befehl Carmelien beobachten zu lassen, dieser aber ein Freund des alten Ronardo und des Grafen Sendelino, beschließt in einen Monologe beiden, alles zu entdecken.

Hierauf dingt der Fürst, in eigener, hoher Person, zwei Banditen gegen Sendelino, und als er wieder allein ist, sagt er unter andern: (S. 39.)

„Wacht alle, bis die Langeweile die Augenbraunen über eure Augen senken, bis eine mir gehässige Gottheit euch durch prophetische Träume von euerm Lager aufschrecken wird."

Die Szene verwandelt sich. Sendelino und Zerboni treten auf. Sendelino phantasirt von seiner Liebe so sehr, daß endlich selbst Zerboni, ihn mit eigener Laune zuruft: (S. 43.)

„Springst du schon wieder über den Horizont?" *) Hilft aber nichts! Sendelino schwärmt

*) Wieder so ein salto mortale.
Anmerk. d. Setzers.

schwärmt wieder 3 Seiten lang fort, wird ganz begeistert, wenn er an das musikalische Talent seiner schönen Braut denkt, und läst sich verlauten: (S. 48.)

„Hör Lieber! und wenn sie die Harpfe *) mit leisen Fingern berührt, melancholisch **) auf den Saiten herumschwärmt, und ihren Gesang mit den Tönen der Harfe harmoniren läst, denn glaubt man in Paradiesen zu schweben und Engel zu hören!“

Zerboni wird weich, und erzählt auch eine Liebesgeschichte. Sendelino schwärmt fort, hat über eine halbe Stunde in Metaphern gewühlt, und sagt doch: (S. 50.)

„Ich kann nicht so ausdrücken wie ich fühle, und dichterische Floskeln herzu recediren, †) dazu ist mein armer Verstand zu schwach!“ — ††)

Jezt kömmt Lorenzi, warnt den Grafen wegen Carmelien, und geht dann ab. — Alsdann kömmt ein Bediente und erzählt, Car-

*) Vulgo Harfe.
**) sonst, melancholisch.
†) Sonst schreibt man: rezitiren.
††) Ist das wirklich wahr?

} Anm. d. S.

Carmelia, welche habe bieher fahren wollen, sey von vermummten Kerls aus dem Wagen gerissen, und entführet worden. Da sagt denn Sendelino: (S. 54.)

„Laß uns nach! und sollte der Weg durch die Hölle gehen. Treffen wir sie, und treffen müssen wir sie, so soll kein Glied an ihrem Körper ganz bleiben; ein fürchterliches Gericht will ich halten! *) — Wie Kieselregen wollen wir über sie herfallen, über die Räuber! ihre Körper zerreissen, und ihre Seelen vernichten.“ **)

Carmelia befindet sich im dritten Aufzuge auf dem Schlosse des Fürsten, der ihr Herz und Hand anbietet, und den Besitz seines hellstrahlenden Throns, welches alles aber dieses unschuldige Lamm verschmäht. Der Fürst sagt liebevoll zu ihr: (S. 61.)

„Richten sie auf meine Seele, die nach ihrer Hand, nach ihren Herzen schmachtet, löschen

*) Entlehnt aus den räuberischen Reden Karl Moors. A. d. S.

**) Unter den vernünftigen Wesen dieser Welt, kann das niemand, als des Verfassers Held ganz allein. Uebrigens ist diese Prahlerei, mehr als Unsinn. A. d. S.

löschen sie die Flamme, die meine Nerven zerarbeitet!"

Carnelia will diese Flamme nicht löschen, und sagt ihm wenn er sie nicht gehen ließ, so würden schon Leute kommen die sie seinen Fäusten entreißen würden. Da antwortet der Fürst: (S. 62.)

„Ich lasse sie nicht aus meiner Gewalt, und sollten auch alle Elemente bersten!"

Nichts hilft ihr lamentiren. Zulezt wird sie böse, und der Fürst noch wilder. — Sie flehet um Erbarmen, aber ihr Räuber, sagt (S. 64.)

„Meine Seele kennt, und weis von keinen Erbarmen, nur Rachgedanken schwirrt *) sie, nur Rache. — Mein Blut kocht Zorn, **) und mein Magen wirft giftige Schlangen aus! ***) und Weh über dich, wenn sie dich ergreifen,

*) Ist das der Seelenton? }
**) Metaphysische Kochkunst! } Anm. d. Sezers.
***) Also des Fürsten Uebel itzt im Magen? Andern Menschen sizt, pflegt man zu sagen, die Liebe im Herzen. — Wenn sich der Fürst nur den Magen verdorben hat, so ist er leicht zu kuriren.

U d. S.

ergreifen, sich um deine Lenden zingeln, und mit ihren Bißen langsamen Tod in deine Seele gisten. *) u. s. w.“

Da sagt Carmelia: (S. 65.)

„Mein rächender Odem soll aufschreyen, Sendelino rufen, Mord auf dein Gesicht brennen, und Rache vom Ewigen erflehen!“ **)

„Fürst. Meine Losung zur Rache, soll der Name Sendelino seyn! mit diesem Namen will ich heulende Sturmwinde, brüllende Donner beym Haaren fassen, ***) Himmel und Hölle, beym Mittelpunkte †) zerreissen, ††) und meinen Durst, meine heissbrennende Zunge mit blutigen Nektar abkühlen.“

„Car-

*) So ist denn also nach des Verf. Meinung der Sitz der Frauenzimmerseelen, in den Lenden?

A. d. S.

**) Was der Odem des armen Mädchens nicht alles zu thun bekömmt. Medeen-Scharfrichter, und -Priestergeschäfte!

A. d. S.

***) Was der Mann nicht alles kann!
†) Wo ist der Mittelpunkt?
††) Mit den Zähnen, oder Fäußen?

A. d. S.

„Carmelia. Schrecklich, schrecklich! aber geh nur, friß deinen hungrigen Bauch an, *) bis er birſtet. Hörſt du? horch — horch! der Todten-Vogel macht ſchon Muſik zum hochzeitlichen Schmauß. horch, wie er ſeine lieblichen Töne auf deine Tafel hingurgelt. O ſchön, ſchön, herrliche Muſik, herrliche Paſagen in die Seele eines Teufels! — Sendelino!“

„Fürſt. Ruf nur keinen Sendelino! keinen Bräutigam, knall ihn Seifenblaſen in die Lunge, **) daß er komme, und ſeinen Kopf an den Mauern meines Schloſſes zerſchmettere!“ ***)

Der Fürſt geht ab, und Carmelia ruft den Teufeln zu: (S. 67.)

„nehmt

*) Soll heißen: voll.

A. d. S.

**) Wenn dies nicht Unſinn iſt, ſo will ich meine ehrliche Handthierung verlaſſen, und betteln gehen. Ich weiß wahrlich nicht, was ich von des Verfaſſers Verſtande denken ſoll! — Und ſo ein Menſch geht frank und frei unter Menſchen herum?

A. d. S.

***) Wie folgt dies aus dem Vorigen?

A. d. S.

„nehmt ihn in euern Kreiß, durchschneidet, mit tausendfachschneitenden Dolchen sein verfluchtes, wollüstiges Herz, peinigt ihn so lange, bis er seine Seele ausspeyt!“ *)

S. 70. sagt sie darauf ferner:

„Todesangst, umfasse meine Sinne, mit stählerner Faust, **) schüttle sie wie der rauhe Nordwind. — Der Sturm saust mit eisernen ***) Fliegeln †) durch mein Gedächtniß, die Schwester des Todes.“

Der Fürst kömmt wieder, erneuert seine wörtlichen Angriffe, und sagt endlich, Sendeline sey tod. Aber es hilft nichts. Carmelia wird noch wüthender, und sagt: (S. 77.)

„Geh, bereite dich zum Sterben, deine Seele fängt an, nach Verdammung zu stinken!“ ††)

Darauf

*) Und das sagt eine Christin?
**) Hat die Todesangst Fäuste?
***) Ein schwerlöthiger Sturm!
†) Sonst, schreibt man: Flügel
} Anm. d. Sez.

††) Wie mochte das wohl riechen? Hatte Carmelia schon einmal den casum in terminis gehabt, das sie sich so gut auf die verdamten Seelengerüche verstund?

A. d. S.

Darauf läst sie der Fürst sogleich abschleppen. — Was er mit ihr zwischen den dritten und vierten Akt gemacht hat, wird sie uns selbst sagen, denn sie stürzt so eben mit zerrissenen Haaren bleich herein, und spricht: (S. 79.)

„Gott strafe mich nicht, ich bin unschuldig an dieser schwarzen Sünde, strafe mich nicht Gott und Schöpfer! mich nicht! den Schandbuben strafe, der die Jungfrau schändete! *) mich mit Gewalt seinen teuflischen Lüsten schlachtete! Gott erbarme Dich meiner, donnre hinunter das Schandbett' zur tiefsten Hölle hinab! wo mich der Bube schändete, wo Gottes Fluch schrecklich durch meine Gebeine saußte, wo sie durch mein Haar kräuselte die Stimme der Sünde, verflucht ist sie auf mich gestürzt die Vernichtung in schwarzen Sünden-Flammen Allmächtiger fasse alle deine Sturmgewitter zusammen, und verzehre meine Schande, daß der Bube nicht seiner Sünden lache." **)

*) Das ist abscheulich! — Hier-
Anmerk. d. Sez.

**) Und so etwas konnte die Zensur passiren?
Anmerk. d. Sez.

Hierauf kömmt ihr Kammermädchen, welcher sie zu wiederholtenmalen erzählt, daß sie geschändet ist. Dann fällt sie in Ohnmacht und wird wahnwitzig.

Verwandlung des Theaters. Sendelino in Ronardo's Hause schreit: (S. 34.)

„Schlaft ihr schon? — heda! — auf! — noch keinen Laut? wart ich will euch eure verwünschte Schlafsucht aus euerm Hirn herauszerren, eure verstopfte Ohren aufbrüllen. — Ist euer Trommelfell zerplazt? — ich wills euch wieder zusammenflicken! — Herunter Donner! stöbre sie auf von ihren Nestern, durchzutre ihre faulen Knochen!“

Hierauf kömmt sein Freund Zerboni, es wird Rache geschworen, uud Sendelino läßt sich S. 89. verlauten:

„Rache und Liebe packen mich fest beym Haaren, ziehen mich mit Gewalt mit sich fort. Aber ich will mich auslüften, meine Galle aus meinem Magen ausgießen, alle die Schurken in der Hessen *) ersaufen!“ **)

Der

*) Sonst, Hesen. A. d. Sez.

**) Sonst, ersäufen. A. d. Sez.

Der alte Monardo kömmt auch dazu, und erzählt, der Fürst habe sein Kind des Grafen Braut geschändet. Nun geht der Lärm erst recht an. Sie bereden sich den Fürsten aufzusuchen.

Sendelino. Zerboni begleitet uns.

Zerboni. Ja, ich will und sey durch Millionen Schock *) Teufel zur Hölle zu.

Sendelino. Sturm will ich draußen, Sturm über die verfluchte Menschheit heulen, ich muß. — (S. 95.) — Jungfrauenschänder! du entgehst mir nicht! wie ein schäumender wilder Eber will ich meine Zähne tief in dein Schurkenherz eingraben, daß dir der wüthende Geifer zum Halse herausschäume, daß dein Körper voller heißkochenden Bluts werden, und alle deine Adern langsam bersten müssen. — — (S. 96.) Ich will rufen und brüllen, daß die Säulen des Himmels erzittern, mich bei der Brust fassen, **) mich schütteln, und mich grimmig hetzen!«

*) Komischer Heroismus!

Anmerk. d. Sez.

**) Also haben die Säulen des Himmels Hände, können Menschen schütteln, und hetzen? — O! Herr

Den Schwur 97 S. will ich nicht mittheilen, er empört die Menschheit.

Nun kömmt Antonia, die Mutter Carmeliens auf des Fürsten Schloß, und lärmt. Da spricht sie unter andern: (S. 102.)

„O! nähme er (der Fürst) meinen Kopf! er könnte ihn auf seine Tafel brauchen, mit Wein anfüllen, und mit seinen Gästen des Teufels Gesundheit daraus schlürfen!“

Als der Fürst kömmt, geht es aber erst recht an. Das spricht sie z. B. S. 108. zu ihm:

„Ihro Durchlaucht haben eine Unschuld gemordet! — — Hörst du Mörder? — Du hast mein Kind gewordet! thue deine Ohren auf, und höre bepurpurtes Fürsteninsekt! ist es nicht so? nicht? — so antworte doch, du ein grenzenlose Wonne ergleisterte Hoheit!“

Der Fürst plaisantirt über ihren Zorn, und sagt: (S. 110.)

„Es könnte ihnen gefährlich werden, in meiner Gegenwart die Zunge zu weit spazieren gehen zu lassen.“

Nach

O! Herr Verfasser! sie sind wahrlich sehr zu bedauern! A. d. S.

Nach und nach kömmt die gute Mutter ganz auſſer ſich. Im Wahnſinn zieht ſie den Fürſt an ſich, und ſagt: „er ſolle auch ſeine Luſt mit ihr, wie mit ihrer Tochter büßen,“ und endlich ſtöſt ſie ihn wieder fort, und lacht hämiſch. Dann ſagt ſie ihm er ſey: „ein Böswicht, Tirann, Straßenräuber, ein von der ganzen Welt verabſcheuter Buhler, ein von Gott und Menſchen verfluchter Jungfrauenſchänder, ein Seelenmörder ꝛc.“

Der Fürſt lacht, und geht ab. Sie raſt noch ein wenig in einem Monologe, ſagt, ſie wolle: „ihre Hände in dem ſchänderiſchen Fürſtenblute herumſudeln *) und ſich wohl ſeyn laſſen,“ und geht dann auch ab.

Im fünften Akt treten Zerbeni und der alte Ronardo auf. Sie ſprechen, wie leicht zu vermuthen iſt, wieder von ihrer Rache, und vom Fürſten, und da ſagt denn der Alte: (S. 118.)

„Er komme mit all' ſeiner Brut, mit allen hölliſchen Geiſtern auf mich angezogen, ich will mich unter ſie ſtürzen, ſie zerfetzen, zerhauen, und ſo grimmig auf ihre verfluchte

*) Iſts doch, als wär das ganze Werk Sudelei!
A. d. Sez.

Köpfe drein schlagen, daß sie zusammenstürzen sollen, als ob die Pest unter sie gekommen wäre!“

Carmelja ist nun völlig wahnsinnig geworden. Der Verfasser will vermutlich eine Ophelia liefern, und läßt sie sehr viel dummes Zeug sagen. So sagt sie z. B. S. 123:

„Mädchen und Jünglinge umkränzten bei meiner Geburt meine Lenden *) mit Nachtschatten: und da ich verweßt bin, sagen sie, ich sey eine Braut. — Wenn du einst gefragt wirst: wer ruht hier? — so sage: die Sonne habe zum Fenster hinausgesehen, dann sey sie spazieren gegangen, zur Tafel.“

Als sie fort ist, kömmt Sendelino, nennt den Fürsten sehr witzig einen Kothkäfer, und sagt: (S. 128.)

„Sieh Böswicht! ich habe zwei Fäuste und mit diesen Fäusten will ich Nord- und Südpohl **) fassen, sie über deine verfluchte, vermaledeite, lüsterne Seele stürzen; dann buhle

*) Der Verfasser hat immer viel mit den Lenden zu thun!

A. d. S.

**) Sonst schreibt man gemeiniglich Pol.

A. d. S.

buhle mit Furien, buhle mit hölliſchen Schatten bis du genug haſt. — Tod und Verdammung raſe aus dem Innern meiner Seele gegen dich, ſauße durch den blauen Himmel bis zu den Stufen des Richterthrons. Fluch! ewiger Fluch, ewige Vermaledeiung donnre aus den Wolken herab, durch deine ſchwarze, teufliſche, buhleriſche Schandbubenſeele. — — Ich will alle hölliſche Geſpenſter aufrufen, daß ſie ihn martern und ſo ängſtigen wie die ſchrecklichſten Geburtsſchmerzen, das gebährende Weib!“

Sie gehen ab. — Der Fürſt kömmt, ſchickt nach Wache, und geht. — Sendelino und Zerboni kommen wieder, da ſagt Sendelino: (S. 131.)

„Wie er da ſtand, der hölliſche Todſünder! — da ſtand, als ob er die marmorne Bildſäule des Zevs zerbeißen wollte! *) — Wenn mein Blut ſprudelt, ſo nimm dich in acht: ein einziger Tropfen, der dich erwiſcht, ſoll dirs Fleiſch von deinen Knochen freßen, ſich ſo tief in deine Seele baizen, daß du

*) Der Graf traut dem Fürſten wahrlich ein gutes Gebiß zu.

A. d. S.

raſeſt, wie ein wüthiger Tieger. — Raſend, geifernd, verzweifelnd, ſollſt du bis zum jüngſten Tage in deinen Schmerzen mit offenſtehenden blutigen Rachen herumlaufen, dann mit dir in die ſchwarzen Finſterniſſen. — — (S 133.) Wenn das Gott wollte, daß der Bube mein Mädchen ſchändete, ſo ſchwöre ich ihm die Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit die Allmacht, der Weisheit, — ja Gott ſelbſten die Gottheit ab!" *)

Die Gräfin und Lorenzi kommen auch dazu, und es wird fort getobt, geraſt, gewahnwizzelt, und Unſinn geſchwazt bis ſie abgehen. — Dann kömmt der Fürſt will ſich erſchießen, thuts aber nicht, betet und gehe ab. — Carmelia tritt auf, und ſpricht viel wahnwitzigen Unſinn, z. B. S. 140.

„Daß man aber hier zu Lande ſo wenig auf Thränen und Gebete hält, macht wohl die kalte Luft?"

Sie nimmt die Piſtolen vom Tiſch, welche der Fürſt liegen ließ, hält ſie für Blumen, küßt ſie, bringt eine ans Herz, welche los geht, ſpricht:

*) Du mein Gott! was der Mann vor dummes Zeug ſchwazt!

A. d. S.

spricht: „Ha! süß! süß!“ und fällt nieder.

Bei dieser Stelle macht nun der Verfasser folgende bemerkungswerthe Note:

„Sollte eine Schauspielerin befürchten, daß die erste Pistole nicht losgehen sollte, so nehme sie beide zugleich, daß es ersten Falls den dummen Pöbel nicht lachend macht. Doch die zweyte unaufgezogen, daß, wenn es mit der ersten gelingen sollte, die zweyte nicht Schaden verursacht. Drum sey die Schauspielerin behutsam, daß sie in ihrer Fassung bleibt, und es dem Zuschauer nicht beym Haaren dazu gezogen scheint.“

Die andern kommen dazu, und es geht wieder an ein entsezliches Racheschwören, denn, sagt Scudelino: (S. 143.)

„Ihr Geist kann nicht die Glory der Heiligen genießen, nicht die Krone der Märtyrer tragen, bis er gerächt ist!“ *) —

Hierauf kömmt der Fürst, vor dem vorher das Viertheilen zu gering war, und wird

*) Was der Mann nicht alles weis. Er ist so gar in überirrdische Regionen gekommen, um etwas für sein Schauspiel zu finden!

A. d. S.

jezt mit einem Dolchstiche nieder gebohrt. Ende des Trauerspiels.

Es läst sich wahrhaftig nicht recht begreifen, wie so ein schändliches Werk die Zensur passiren, wie es hernach eine Buchhandlung in Kommission nehmen, und im Jahr 1787 verkaufen konnte. — Der Verfasser dieser Tragödie ist ein elender bedaurungswürdiger Mensch. Aber demungeachtet verdiente seine Kühnheit dem Publikum mit so einer Mißgeburt unter die Augen zu treten, eine nachdrückliche Züchtigung — oder, wo sich eine gute Polizeianstalt befindet, sonst eine Versorgung irgendwo. Solchen Schmierern sollte das Handwerk von Obrigkeitswegen gelegt werden — — Doch nein! wo hätte ich denn so eben tragischen Stoff hergenommen, die Leser zum Lachen zu bringen!! Und, nicht wahr, Sie haben recht herzlich über Herrn Schwarzens Unsinn gelacht, meine schönen Leserinnen und hochgeehrtesten Leser? —

Siebente Szene.

Gespräch mit einem Homme de Lettres.

Den folgenden Tag, als ich auf das Koffeehaus kam, war das gestrige Trauerspiel der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung.

„Der Verfasser hat kühne Gedanken!“ sagte der Stadtschreiber. „Die hat er allerdings!“ bekräftigte der Burgermeister. „Aber, setzte ein Advokat hinzu, zuweilen, blasphemirt er ein wenig!“

„Das thut nicht der Verfasser; erwiederte der Stadtschreiber, das thun die Personen seines Trauerspiels. Er muß doch die Menschen schildern, wie sie sind.“

Indem kam der Sohn des Herrn Bürgermeisters, ein junger Homme de Lettres, wie er auf seinen Briefen titulirt wurde. Dieser erzählte daß er von der Schauspielerin komme,

komme, welche gestern Abend die Carmelia gespielt habe. „Ich habe, sagte er, durch ihr Spiel entzückt, gestern Nacht noch ein Gedicht auf sie gemacht, daß ich ihr so eben überreicht habe, und das ich in dem Theaterkalender einrücken lassen werde. *)

Man bat ihn, er möchte es doch sehen lassen, und alsobald reichte er einige Abschriften davon herum, wovon ich auch eine bekam.

Carmelia! nimm hin des Herzens innigsten
Dank!
Ach! um dich war mir so weh und so bang!
Reist nicht dein göttliches Spiel
Mich zum Gesang,
Einen jeden Zuschauer zur Täuschung höchstem
Ziel!
Lies unsern feurigen Dank
In unsern Augen — in unserm Blick —
Alles läst du bewegt und thränend zurück! —

„Das

*) Es scheint, der Herausgeber des Theaterkalenders, hat keinen Gebrauch davon gemacht, weil ich es nie darinne gelesen habe, und eben deswegen theile ich es mit, damit es nicht untergeht.

„Das ist scharmant, sagte der Stadtschreiber, daß der Name CARMELIA aus den Anfangsworten der Verse herauskömmt!“

„Ja! sagte der Homme de Lettres, das ist eben die Kunst!“

Als er dies gesagt hatte, wendete er sich zu mir.

Er. Wie ich höre, sind sie ein Gelehrter?

Ich. Nur ein Dilettante in der Gelehrtenrepublik.

Er. Schriftsteller?

Ich. Leider!

Er. Vors Theater gearbeitet?

Ich. Leider!

Er. Leider? — Ich mache mir eine Ehre daraus, vors Theater gearbeitet zu haben. Das ist der Weg, auf welchen eines Mannes Name am besten in die Welt kömmt.

Ich. Durch die Kommödien-Zettel?

Er. Ja! — Und man müsste ganz unempfindlich seyn, wenn es einen nicht freuen sollte, seinen Namen gedruckt zu lesen. Ich

muß

muß es gestehen, als ich meinen Namen zum erstenmal auf einen Komödienzettel sah, war ich vor Freuden ausser mir.

Ich. So?

Unser Gespräch nahm zufälligerweise eine ernsthafte Wendung und wurde, wie man im vierten Aufzuge sehen wird, anderswo fortgesetzt.

Vierter Aufzug.

Vergaß ich denn daß an Latonens Teiche
Die Wahrheit nimmer Frucht gewinnt?
Daß Abderiten wie die Kreter faule Bäuche
Und Menſchennüllen ſind? —

Schink.

Personen.

Ich.
Der Bürgermeister.
Die Frau Bürgermeisterin.
Der Komme de Lettres, ihr Sohn.
Der Stadtschreiber.
Ein Schauspieler,
seine Frau.
Ein Hofrath.
Ein Schauspieldirekteur.
Einer desgleichen.
Ein Organist.
Ein Hofmaler.
Sophie.
Rosalie.
Die Gräfin, ihre Schwägerin.

Nebenpersonen.

Ein Fürst. Ein Oberschenk. Ein Farbenreiber. Wirthe.

Erſte Szene.

Ein allgemeines Geſpräch über Schauſpielkunſt und Schauſpieler.

Der Herr Burgermeiſter hörte uns mit groſſem Vergnügen zu, und ſagte endlich:

„Jetzt ſollt ihr eure Lungen nicht ſtrapaziren. Aber heute Abend. Der fremde Herr thut mirs zu Gefallen, und ſpeiſt dieſen Abend nebſt dem Herrn Stadtſchreiber, der auch ſo ein Disputax iſt, bei mir. Ich höre gar zu gern übers Schauſpielweſen reden. Da ſollt ihr eure Meinungen auskramen. Es iſt auch ein gar vernünftiger Mann unter unſrer Schauſpielertruppe, der ſoll mit ſeiner Frau, dieſen Abend dabei ſeyn. Der ſpricht ohne Hehl von ſeiner Kunſt, und kennt ihre guten und ſchlechten Seiten.“

Ich nahm dieſe Einladung an. — Die Frau Burgermeiſterin empfieng uns mit Göthens Stella in der Hand, und ſprach viel vom Nutzen der Lektüre.

Gegen Abend kam der Schauspieler mit seiner theuern Ehehälfte, welche sehr geschmackvoll gekleidet war, und demungeachtet wegen ihrer nachlässigen Kleidung sich zu entschuldigen für gut befand, weil ihr die Einladung „zu geschwind übern Hals gekommen sey.“ —

„Ich machte es, sagte sie, wie Emilia Galotti, und husch, husch, war ich fertig.“

Der Homme de Lettres, schien der liebreizenden Donna, (es war eben die, welche die Carmelia gespielt hatte,) die Kour zu machen, und sagte ihr so viel artige Sachen vor, daß sie ihren Fächer mehr als einmal drohend erhob. Doch nur einzigesmal erfolgte ein sanfter Schlag damit auf seine Hand, als er ganz entzückt an ihrer Busenschleife zupfte, und sich dabei der Worte aus einem Gedicht von Hölty bediente:

ich zupft' ihr, um nicht laß zu seyn,
die Busenschleifen los.

Ich unterhielt mich indessen mit der Frau Bürgermeisterin, welche sehr empfindsam, und troz ihrer halbverloschenen Augenlichter eben so verliebt und tändelnd wie ihr Herr Sohn war.

End.

Endlich ſezten wir uns zu Tiſche. — Nach einigen Hin- und Herreden, kamen wir endlich ad Scopum, wie der Herr Bürgermeiſter ſagte.

Schauſpieler. Es iſt wahr, die Bühne ſcheint mir ſelbſt noch nicht recht das zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollte.

Ich. Scheint nicht nur — ſondern iſt es auch wirklich nicht.

Stadtſchreiber. Klingt in der That ſehr paradox!

Schauſpielerin. Wie ich ſelbſt geſtehen muß.

Schauſpieler. Es fragt ſich nur, worinne liegen die Fehler? Was hindert das Auf- und Fortkommen der Bühne?

Ich. Ich will nach meiner Meinung darauf antworten, nur bitte ich mir aus, daß ich ſo frei reden darf, als ich muß, und überhaupt zu reden gewohnt bin. — Daß ich Ausnamen zugebe, verſteht ſich ohnehin.

Schauſpieler. Reden ſie ſo frei als es Ihnen beliebt. — Ich bin in dieſem Stück ganz ohne Vorurtheile.

Ich. Wirklich?

Bürgermeister. Das will und kann ich selbst in des Herrn Seele schwören.

Schauspieler. Ich gebe Ihnen mein Wort.

Ich. Das gewöhnlichste Hinderniß, welches dem Aufkommen der wahren Schauspielkunst entgegenstrebt, ist ohne Zweifel, daß sich so viele Personen dem Theater widmen, denen es an Einsicht, Talent, Erfahrung und Wissenschaften fehlt, welche dazu erforderlich sind. Der Mangel an Weltkenntniß, an Erziehung, treibt viele junge Leute an, über diesen ernsthaften Schritt ihrer Lebenswahl leichtsinnig hinweg zu gaukeln, um sich aus Eitelkeit, Faulheit in die Arme Thaliens zu werfen, welche vor dieser Umarmung selbst mit Abscheu zurück bebt. Die Eitelkeit wiegt manche Seelen in Schlummer, und welche mehr, als die, deren Besitzer sich dem Theater widmen? — Manche Schauspielerin verdankt eine glänzende Lobpreisung ihrer Talente, einem kleinen Liebeshandel mit einem jungen Dichter, der sie dann besingt, und in den Theaterkritiken über die Klairons, Olivien, ꝛc. weit erhebt. Sie glauben was sie lesen, ihr Kunsteifer verlöscht, sie bemühen

sich

ſich nur Liebhaber im Parterr zu erhalten, welche Einfluß in theatraliſche Schriften haben, — die Herrn poſaunen fort — und die Bühne hat ein zwitterartiges Geſchöpf, welches gezeugt von Stolz und Eitelkeit, der Kunſt und Natur zum Troz auf den leichten Bretern herumwandelt, gleich Marionetten auf den, auf einer Biertonne in Schenken, ruhenden Duodez Theatern. *)

Schauſpieler. Sehr wahr!

Ich. Einige ergreifen dieſe Lebensart aus Faulheit, glauben nicht, daß ein Schauſpieler Kopf braucht, und daß er ſein Brod ſo gut im Schweis ſeines Angeſichts, mit Anſtrengung ſeiner Nerven, wie jeder ehrliche Adams Sohn in der Welt verdienen muß.

Schauſpielerin. O! die Nerven greift's ſehr an! Daher kömmt auch mein ewiges Malheur, der Schwindel und die Ohnmachten.

Frau Burgermeiſterin. Das glaube ich Ihnen, liebe Madam! mich kann das bloße leſen einer wichtigen Stelle ſchon ſo ſehr angreifen,

*) S. Skizzen des Hamburgiſchen Theaters von 1784 ꝛc. Hamb. 1784. S. 10.

greifen, daß es mir ganz schwarz vor den Augen wird.

Burgermeister. Silentium! — Nun? Perge!

Ich. Von dem Wahne der Trägheit, unterm Einfluß der schönen Göttin der Italiener Farniente berauscht, taumeln sie zum Theater, wollen sich unter dem gemalten Horizonte gütlich thun, glauben der Faulheit fröhnen zu können, versuchen es, dann und wann ein wenig zu blöcken, und wie Cretins, *) mitten in Deutschland, sich aus Barmherzigkeit ernähren zu lassen.

Schau-

*) Cretins, oder wie die Eingebornen sagen: Innocens, sind elende Menschen, von so vielerlei Arten, daß man unter ihnen alle Schattirungen vom Menschen bis zum Thiere herabfinden kann. Sie leben unter den Einwohnern der wallisischen Thäler, und der gröste Theil derselben befindet sich bei und in Martinach, im Thale St Branchier. Einige derselben haben vom Menschen nichts als die Figur, und einige sehen so schrecklich aus, daß sie kaum menschlichen Wesen gleichen. „Ich habe, sagt der Verf. der Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, (3. Th. S. 42.) einen gesehen, der anstatt der Ohren, bloße Löcher

Schauspieler. Leider, kenne ich solche Faulthiere auf den Bühnen genug!

Ich. Die dritte Klasse der Theaterschüler ist die, welche aus Verzweiflung, die Larve des Komus, den Dolch der Melpomene ergreift. Oft ist dann die Bühne ein Zufluchtsort verschiedener Verbrecher, denen die Justiz in ihrem Vaterlande das Leben sauer macht. — Betrogene Liebe, mißgelungene Projekte, Unfähigkeit zu andern Aemtern eines Staats,

Löcher hatte; einen andern, dessen Mund mit den Ohren in naher Verbindung stund. Alle sind kurz, mehrentheils stark und untersezt, haben häßliche Gesichter, und befinden sich gewöhnlich sehr wohl. Die, welche nicht sprechen können, blöken fast ohne Unterlaß einen Mittelton zwischen Kälber- und Schafsprache, und sind sehr boshaft. Sie lieben alle die Sonne, und die, welche nicht gehen können, trägt man häufig vor dem Hause in die Sonne, wo sie beständig blöken, und in die Luft hauen, als wollten sie Fliegen fangen. Manche können nicht einmal selbst essen, sondern man füttert sie wie ein junges Thier." — Sie leben also blos auf Unkosten anderer Leute, ohne denselben nüzlich zu seyn, oder ihre Bemühungen um sie, ihnen vergelten zu können.

Duelle, Flucht, Entführungen, und oft noch weit ſtrafbarere Handlungen, führen dem Theater Rekruten zu.

Schauſpieler. Alles das iſt auſſer Zweifel!

Ich. Zu den fernern Hinderniſſen des Aufkommens der Bühne, rechne ich den Eigendünkel der Schauſpieler, die Kabale, den Rollenneid, die Liebloſigkeit unter einander, und ihr Beſtreben, einander ſelbſt in Geſellſchaften herabzuſetzen.

Schauſpielerin. Mein Gott! das iſt ſehr wahr! das Räſonniren, Pläſantiren, ꝛc. nimmt gar kein Ende! — Die unſchuldigſten Abſichten werden oft von Schauſpielern unter einander gemißdeutet.

Schauſpieler. Und der Rollenneid gebiert tauſendfache Kabale; Neid, Verfolgung, Bedrückung und Läſterung.

Ich. Auch tragen Dichter und Rezenſenten das ihrige dazu bei, die Bühne nicht aufkommen zu laſſen. Ihr Lob, bekräftigt oft den Eigendünkel der Mitglieder eines Theaters, auf Koſten anderer, und erſtickt die Keime, welche allenfalls mit der Zeit noch Frucht verſprachen.

Schau-

Schauspieler. Alles richtig! und belieben Sie auch zu bedenken, daß man die Schauspielkunst, unter allen Künsten in der Welt, gemeiniglich für die leichteste hält, denn sonst könnte nicht, wie es wirklich geschieht, jeder verunglückte Friseur, liederliche Student, entlaufene Kaufmannsdiener, ꝛc. glauben, das Theater sey, wenn er auch allenthalben eine klägliche Rolle gespielt hat, der Ort wo er ohne großen Kunstfleis als ein großes Licht glänzen könne. Glauben Sie mir, es giebt Leute, die dem Theater so blind, und mit so großem Selbstvertrauen zu laufen, als wären sie schon zu Schauspielern geboren, und brauchten nur die Keime ihres Talentes unter die Theatersonne zu bringen, um gleich die Reife der herrlichsten Produkte schauen zu können.

Ich. Da haben Sie ganz recht!

Homme de Lettres. Dazu gehört ein ganz besonderes Genie — und übrigens, muß man Kunst mit Natur so wohl zu vereinen wissen — als Madame, meine liebenswürdige Nachbarin.

Schauspielerin. Sie machen mich roth.

Aber, das war in der That nicht möglich, denn sie selbst, hatte schon so angelegentlich für die Röthe ihrer Wangen gesorgt, daß sie ihr Freund, der Homme de Lettres, gar füglich mit Auroren in einem Gedichte hätte vergleichen können, zumal da sie vielleicht auch: musis amica, war.

Nach aufgehobener Tafel führte der Homme de Lettres seine besungene Carmelia auf sein Museum, um ihr — die Bertha, in Fiesko von Genua, einzustudiren, der Herr Bürgermeister, Stadtschreiber, und der Schauspieler, der beiher gesagt, ein sehr vernünftiger Mann war, griffen nach den Tarokkarten, und ich unterhielt mich mit der Frau Bürgermeisterin, welche ihre Belesenheit in den deutschen Dichtern sehr wohl zu zeigen wuste.

Zweite Szene.

Elegante Anmerkungen auf einigen Komödien-Zetteln.

Ich war zu E. an den Hofrath **. rekommendirt, der mich sehr freundschaftlich empfing. Ich traf zu E. keine Schauspielergesellschaft an, die S**sche, welche einige Zeit dort gespielt hatte, war seit 14 Tagen abgegangen.

Der Hofrath, welcher ein Liebhaber des Schauspiels war, hatte indeß die Zettel aller, von dieser Gesellschaft gegebenen Stücke gesammelt, einbinden lassen, und legte sie mir vor, um mir zu zeigen, welche Schauspiele man gesehen hätte.

Da fielen mir einige Anmerkungen auf den Kommödienzetteln in die Augen, die ich unmöglich den Lesern vorenthalten kann. Z. B.

Graf

Graf von Eſſex,
oder
die Gunſt der Fürſten.
Ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen,
nach Banks, Broke, Jones und Ralph.

Nota. Wem von Kenntniß der dramatiſchen Litteratur, iſt nicht dieſes herrliche Trauerſpiel bekannt? *) Geſchichte und Karaktere ſind wahr. — Die deutſche Bearbeitung iſt nach vier engliſchen Dichtern, und macht dem Herrn Profeſſor Schmidt Ehre. **) Wir werden uns beſtreben, daß die heutige Vorſtellung dem innern Werthe dieſes ſchönen Stücks, entſpricht.

*) Warum alſo eine Anempfehlung?

**) Kan bei ſolchem Lobe, ein Autor gleichgültig ſeyn?

Maria Stuart.
Königin von Schottland.
Ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen,
von Herrn Spieß.

Nota. Die blutigen Geſchichten Britaniens geben den dramatiſchen Dichtern die reichhaltigſten

rigſten Stoffe zu bearbeiten, *) und gewiß iſt die Begebenheit der unglücklichen Stuart eine der rührendſten. Wahl **) und Ausführung, machen Herrn Spieß Ehre. ***) — ꝛc.

*) Ein wohlgemeinter Wink für die dramatiſchen Dichter!

**) Wie iſt das zu verſtehen?

***) S. oben. **) bei dem Hr. Esser.

Das Findelkind.

Ein Original-Luſtſpiel in 5. Aufzügen.

von Herrn Grafen von Brühl.

Nota. Der Obriſte iſt ein Mann von natürlicher, aber rauher Philoſophie, hitzig und raſch, der ſich aber leicht bedeuten läſt, ſonſt bieder und gut. — Grünhelm, ein Jüngling, den ſeine Jugend wegen der Ueberlegung entſchuldigt, die ihm fehlt, gut und lenkſam wie ſein Vater; auch jähzornig, wie er. — Ehrlichshof, ein erfahrner, gereifter Mann, von Entſchloſſenheit und kaltem, überlegendem Blute, mit einem Worte, ganz für Grünhelms Hofmeiſter geſchaffen. — Jedeke, das fac totum in des Obriſten

sten Hause, Pedant im höchsten Grade. — Liliensträhm, ein Mann bei Jahren, der nun bei reiferer Ueberlegung, hart für die Vergehungen seiner Jugendjahre büst. — Affenpreis, wahres Original, ein Schulmeister mit dem Anstriche von höchster Pedanterey, der durch seine Taubheit zu den lächerlichsten Scenen Anlaß giebt, und das Stück ungemein würzt. *) Heinrich — durchgetrieben, aber durch einen Mißverstand beinahe Ursach alles Unglücks. — Jürge, Pflegevater der Karoline, ganz Original der ungeschminkten, ländlichen Natur, die man selten so liebenswürdig geschildert, antrift. **) Susanna, ein gutes, braves ländliches Hausweib, — verschwiegen — ergo: Exceptio a regula. — Karoline, das Findelkind, ein Mädchen von vortreflichem Herzen, auf dem Lande erzogen, in der Stadt gebildet, und durch beständiges Lesen verfeinert. — Daß man sich von solcher Kontrastirung ein angenehmes Ganzes versprechen könne, werden unsre

*) Die Gallerie wird dies Urtheil jederzeit unterschreiben.

**) Ein Kompliment für den Verfasser.

unſre gnädige und verehrungswürdige Zuſchauer mit Vergnügen erſehen. *)

*) Alſo eine Rezenſion in nuce, von — einem Schauſpieldirekteur. In wie vielerley Handwerke pfuſcht der Herr nicht!

Emilia Galotti.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von Gotthold Ephraim Leſſing.

Nota. Wir dürfen bloß den Namen des großen Meiſterſtücks nennen, um unſern verehrungswürdigen Zuſchauern zu ſagen, was ſie zu erwarten haben — das erſte deutſche Trauerſpiel — das unnachahmliche, nie zu erreichende Produkt, das ſelbſt die ſtolzen Ausländer in ihre Sprache ſich überzutragen bemühten. — Ich würde nicht Worte genug finden können, wenn ich all das Große, Starke, Unerreichbare beſchreiben wollte, daß unſern unſterblichen Leſſing auf den höchſten Gipfel, deutſcher, tragiſcher Kunſt gehoben hat. — Welche kräftige, durchausgleiche Zeichnung der Karaktere, welchen mächtigen Schwung der Gedanken, und doch dabey ſimpeln Vortrag

der.

derſelben, durch Worte! — — Doch, jeder Liebhaber der Künſte und Wiſſenſchaften kennt ja *) dies einzige Stück. — Wozu alſo unſer unbedeutendes Lob? **) Unſre Anpreiſung? — Emilia iſt auch ohne dies Emilia.

*) Wozu alſo dieſen Galimatias?

**) Eine Sache einzuſehen, zu wiſſen, daß man unrecht thut, und doch nicht von ſeinem böſen Vorſatze abzuſtehen, verdient zwiefache Strafe.

Dagobert.
König der Franken.
Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen,

von Hrn. Profeſſor Babo, Verfaſſer des Otto von Wittelsbach, und Cora und Alonzo.

Nota. Der Herr Profeſſor Babo, zeigt auch in dieſem Trauerſpiel den unſchätzbaren Verfaſſer des Otto von Wittelsbach. — Den Stoff dazu, nahm er aus der Geſchichte der fränkiſchen Könige des ſiebenten Jahrhunderts, und um ſeinen Plan wirkender zu machen, wuſte er als Dichter ihn ſo zu verſchönern, daß Erfindung und Bearbeitung es zu einem der vorzüglichſten ſeiner Stücke ſchufen. Dem Zeitalter angemeſſene Sprache,

Sprache, kernhafte Ausdrücke, ausgezeichnete Sentiments, überraschende Situationen werden den Kenner des Schauspiels zwingen, *) zu sagen: das ist ein herrliches Stück!

*) Das heißt, die Arbeit eines Schriftstellers austrommeln! — Wahrhaftig! jeder Autor sollte gegen die Aufführung seiner Schauspiele, unter der Bedingung, sich in Anmerkungen so ausposaunen lassen zu müssen, protestiren!

General Schlenzheim
und
seine Familie.

Ein Schauspiel in 4 Aufzügen von Hrn. Spieß, umgearbeitet von Plümike und Brömel.

NOTA. Dialog, Karaktere, Plan und Ausführung des heutigen Schauspiels übertreffen, jene des Grafen Waltrons, *) die Situation ist so rührend als in jenem. Ich will unsern schätzbaren Gönnern, durch vorläufige Er-

*) Als ob dies Schauspiel überhaupt verdiente, als ein gutes Schauspiel angeführet zu werden!

Erzählung des Innhalts, *) das Vergnügen der Ueberraschung und Neuheit nicht rauben: aber ich glaube versichern zu können, daß es das vorzüglichste von allen Schauspielen dieser Art ist.

*) Wenn das der Herr Direkteur doch immer gethan hätte!

Die Dorfdeputirten, Oper, werden Gotern zugeschrieben, sind aber vom Herrn Legationsrath Heermann in Weimar.

Die Mediceer,
oder
der Aufruhr von Florenz.
Ein Originalschauspiel in 5 Aufzügen, vom Herrn Brandes.

Nota. Wahres Vergnügen ist es, so ein Schauspiel zu lesen und vorstellen zu sehen. — Aber auch dem Schauspieler ist es Vergnügen, solches vorzustellen. — Ein Schauspiel, worinne die Karaktere ohne Uebertreibung ganz Natur, so fest und richtig gezeichnet sind, die Situationen so rührend, und der Dialog ein Meisterstück ist. Mit Wahrheit und gegründetem Vertrauen auf das Urtheil

theil der gelehrtesten Männer Deutschlands, kann ich Ihnen, einsichtsvolle Schauspielfreunde, dieses Werk der Kunst anpreisen. —

Die fromme Pfalzgräfin.

oder

Sieg der Tugend und Treue.

Ein historisches, ursprünglich deutsches Trauerspiel in 5 Aufzügen.

NOTA. ꝛc. ꝛc. Der Verfasser, Herr Neuling — verdient wahren Dank, — des Schauspielliebhabers und des Schauspielers, die er durch diese schöne Bearbeitung mit einem Meisterstücke *) bereicherte.

*) Eine wahre Scene vor den Autor, und das Publikum zugleich!

Der Bürgermeister in der Einbildung,

oder

der politische Kannengieser.

NOTA. Diese Bearbeitung des politischen Kannengiesers ist in Hamburg mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. — Ich fürchte der Bescheidenheit des Herrn Tank zu nahe zu treten, wenn ich seiner Ar-

heit eine öffentliche Lobrede *) halten wollte. — Aber ich lade alle Kenner und Schauspielfreunde zur Vorstellung, um sich selbst zu überzeugen, daß der Herr Bearbeiter Lob und Dank verdient.

*) Lobrede? kann die der Herr Schauspieldirekteur wohl einem Autor halten?

Dem Schauspiel Camma, giebt der Herr Direkteur, ad modum einiger seiner Herrn Kollegen, *) den zweiten Titel: oder:

Der weibliche Hamlet.

Quis temperet a lacrymis?

Das Anempfehlen der Schauspiele durch solche Noten auf den Komödienzetteln, ist eigentlich eine große Sottise vor das liebe Publikum. Der Herr Direkteur, nimmt gleichsam hierdurch den Geschmack der Zuschauer vorher in Beschlag, oder glaubt, daß die lieben Leutchen leichtgläubig genug sind, so etwas bona fide hinzunehmen, und dann wenn sie finden, daß dem nicht so ist, sich selbst

*) S. etwas über diese Beititel, im Theaterkalender. v. J. 1788. S. 31. und, die Epiſemeriden der Litteratur und des Theaters v. J. 1787. VI. B. 28 St. S. 23 — 26.

ſelbſt in ihre Seele hinein ſchämen, daß ſie ſo einen falſchen Geſchmack haben, um nicht einzuſehen, was dieſer Mann gedruckt kund that, daß er es einſehe.

Vino bono non opus eſt ſuſpenſa hedera! und ein mittelmäſſiges Stück ſagt ein launichter Autor, *) wird dadurch nie vortreflich, wenn man auch einen Bogen mit Empfehlungen deſſelben anfüllte.

Inzwiſchen ſoll an einigen Orten das liebe Publikum ſo ſehr an dergleichen Charlatanerien gewöhnt ſeyn, daß ſchlechterdings keine Seele in das Schauſpielhaus geht, wenn nicht eine ſolche Note auf dem Zettel ſteht, und die Beſcheidenheit, oder Kapriſe eines Direkteurs, **) dies nicht zu thun, brachte ihm davor das Mißvergnügen zuwege, leere Plätze vor ſeiner Bühne zu ſehen; weil er ſich oder das Publikum vor klüger hielt als andre Leute.

So krebsartig frißt eine böſe Gewohnheit oft um ſich — und der Schaden wird ſelten mit gutem Erfolge geheilt.

*) und

**) Neue Monatſchrift ohne Titel für das Jahr 1787. III. Heft. S. 12.

Dritte Szene.

Schauſpiel in der Reichsſtadt N**.

Als ich zärtlich vom Hofrath Abſchied genommen hatte, ſetzte ich mich auf, zahlte auf einem kurzen, und dennoch miſerablen Wege viel Chauſſeegeld, und kam in die Reichsſtadt N**.

Der Direkteur der Schauſpielertruppe, welche ſich daſelbſt auf den leichten Bretern luſtig machte, klagte ſehr über Mangel an Zuſchauern und über ſehr drückende Abgaben.

„Sind die Abgaben ſo drückend?“ fragte ich.

Da! leſen Sie!“ antwortete der Direkteur, und reichte mir einen Zettel.

Ich las: *)

Erſtlich wird von Rathswegen ein Rathhausaufwärter zur Kaſſe geſezt, der ſtatt dem Direkteur das Geld einnimmt, verſiegelt, und aufs Rathhaus trägt.

Den

*) Siehe auch darüber nach im Theaterkalender v. J. 1787. S. 55. 56.

Den andern Tag geht der Direkteur in die Kriegskanzley; der Kriegsadjutant zählt es in seinem Beiseyn, und zieht zuvor, für die Müh des Zählens ab:

2 fl. 15 Kr.

Hierauf nimmt er von der Einnahme noch folgende Posten:

Für 9 Musikanten à 30 Kr.	4 " 30 "
Für 2 Rathhausaufwärter	" " 58 "
Dem Büchsenmann	" " 29 "
Für Zettelbrucken	2 " 30 "
Fürs Austragen und Anschlagen	" " 54 "
Dem Röhrmeistergesellen	" " 30 "
Dessen Handlanger	" " 20 "
Dem Stadtknecht	" " 25 "
Dem Kalkanten	" " 30 "
Dem Miltärprofos	" " 30 "
Dem Stockknecht	" " 15 "
Einem Korporal	" " 15 "
Vier Soldaten	" " 32 "
Summa	14 fl. 38 Kr.

Ich. Aber, wie kommen diese Leute alle zu Theater?

Direkteur. Das weis ich wahrlich nicht! — Was bleibt mir da oft übrig?

da das Schauspielhaus noch dazu immer leer ist?

Ich konnte nur die Achseln zucken, und trat ins leere Parterr. — Die Musik war für 4 fl. 30 kr. nicht zum besten, das Theater klein, und die Schauspieler spielten, wie man ihnen ansah ganz ohne Lust, waren überhaupt ganz geringe Künstler, und so sah ich denn Gotters Mariane, wieder einmal — noth-züchtigen Im Nachspiel, die beiden Billets, hatte Monsieur Schnapps das Glück, sehr zu gefallen, weil er diese Rolle — schändlich übertrieb.

Auf den folgenden Tag wurde Lanessa angekündigt — ich habe es aber nicht gesehen, weil ich des Morgens sehr früh schon fort ritt.

Vierte Szene.

Ich, erſt, leſend und betrachtend, dann, im Geſpräch mit einem Schauſpiel-direkteur.

Meine edle Rozinante gieng eben ſo ſanftmüthig einher, daß ich auf derſelben Hempels Teſtament *) ganz gemächlich leſen konnte. Ich konnte mich beinahe der Thränen nicht enthalten, zu leſen, daß ein Mann beinahe ohne alle Kräfte, doch noch aufs Theater geht, ſeine Rollen wie zuvor ſpielt, und zwar, deswegen: damit ſeine Kreditoren nicht merken ſollen, daß ſein Ende nahe iſt. — Doch, ich überlaſſe es den Leſern ſelbſt dieſen lezten Aufſatz eines nicht gemeinen Schriftſtellers und brauchbaren Schauſpielers zu leſen, und fahre in Erzählung meiner Begebenheiten fort.

Als ich ſo ſanft, leſend dahin ritt, kam mir ein gutgekleideter Ritter nach, welcher

*) S. das 1. Heft der Annalen des Theaters. Berlin 1788. S. 26 — 30.

bei mir hielt, und mich grüßte. Ich sah ihn genauer an, und erkannte jenen Schauspieldirekteur in ihm, *) unter dessen Gesellschaft sich die Aktrise befand, welche als Amalie und Blanka Gedichte bekommen hatte, und mich so höflich bat, ihr die Schuhschnalle fester zu schnallen, welches ich auch that, **) wie den Lesern bekannt seyn wird.

Wir erneuerten unsre Bekanntschaft, und kamen ins Gespräch.

Er. Wissen Sie wohl woher ich komme? Aus J**. Ich spiele jezt in S***. und da befindet sich ein Mann, der so ein Ding von einer Wochenschrift herausgiebt, in welcher er meine Gesellschaft und alle Vorstellungen, aufs hämischeste durchzog. Ich sah wohl, warum es ihm zu thun war, und schickte ihm ein Freibillet. ***) Aber er hörte doch

*) S. die 16te Szene des 1. Aufzugs, dieses 1. Bändchens.

**) S. Ebendas. die 17te Szene.

***) Eben so machte es Herr Döblin hier zu Berlin, als Moritz ihm und seiner Gesellschaft die Wahrheit sagte. „Er schickte — heißt es, in den Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler ꝛc. 1787. S. 186. — Tas-

doch nicht auf zu kritisiren, und nahm doch das Freibillet an. Denken Sie nur! — Ich wurde wild und beantwortete alle seine Kritiken, auf meinen Komödienzetteln. Zulezt kam ich etwas derb, und er verklagte mich. Der Spruch der Regierung zu S***. war gegen mich. Ich, nicht faul, sezte mich auf mein Pferd, und ritt nach J**. zum Fürsten selbst, dem ich die Sache vortrug.

Ich. Was sagte der Fürst?

Er. Er war sehr gnädig, und versicherte, die Sache sollte sehr streng untersucht werden. — Wer, glauben Sie nun wohl, wird gewinnen?

Ich.

Pasquille auf Herrn Moritz mit den Komödienzetteln herum, die auch, wie folgendes beweisen kann, in Ansehung der Form, sehr schlecht waren:

Herr Moritz sey er doch kein Narr,
und mach er ein so gros Geplarr
von meinen Akteuers, und meinen Aktrisen,
in seinen Vossischen Avisen.
Laß er die Leute doch ruhig leben
ich will ihn ja gern ein Freibillet geben;

und bei jedem andern, als einem Professor, und einem Manne der zuweilen die Kanzel bestieg, wo nicht eine richterliche Klage, doch eine gute Tracht Prügel gegolten hätten."

Ich. Ich bin in der Sache nicht völlig, und nur einseitig, unterrichtet, doch, glaube ich immer, daß Ihr Gegner gewinnen wird.

Er. Was? mein Gegner?

Ich. Er hat ja schon vors erste den Spruch einer Landesregierung für sich — und zweitens, — weis ich schon, wie die Herrn Schauspieler sind, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Er. Wie? Wahrheit? — Sie wissen ja nicht —

Ich. Ich weis, daß Wahrheit Haß gebiert. Ich weis, daß die Schauspieler nichts weniger, als Wahrheit hören mögen, und daß selten ein Mann ihren Beifall verdient, wenn er ihnen auch noch so bescheiden, ihre Fehler zeigt.

Er. Ja — aber — so öffentlich! gedruckt! —

Ich. Was sind die Schauspieler?

Er. Künstler.

Ich. Die ihr Kunstwerk öffentlich vor Geld ausstellen, über welches folglich jeder urtheilen kann, der sein Geld bezahlt. Ein Schuster tadelte die Schuh an einem Bilde, welches der Griechen gröster Maler seiner

Zeit,

Zeit, (und doch nicht vor Geld) ausstellte, und dieser getadelte Meister — verbesserte den Fehler.

Er. Aber der Herr bekam nachher ein Freibillet von mir, nahm es an, und schrieb doch fort.

Ich. Was würden Sie von dem Manne gehalten haben, wenn ihn das Freibillet veranlaßt hätte, nicht mehr die Wahrheit zu sagen?

Er. Sie nehmen die Sache immer vor Wahrheit —

Ich. Ich präsumire sie in diesem Falle jederzeit, so lange bis mir das Gegentheil bewiesen wird.

Er. Nun gut! Sie kennen ja meine Gesellschaft. Hier habe ich eine von des Herrn unverschämten Kritiken, bei mir. — Hören Sie:

„Der Stolz des theatralischen Völkchens, welches jezt innerhalb unsrer Mauern uns bald belustigen, bald rühren will, ist unerträglich, und doch kann es nicht mit einer richtig akzentuirten Zeile beweisen, noch weniger anders wodurch, worauf derselbe sich gründet.“

„Was

„Was haben diese Herrn und Damen der menschlichen Gesellschaft wohl je vor ersprießliche Vortheile verschaft? — Wer nennt, wer zeigt sie mir?“

„Hätten die mehresten Mitglieder dieser wandernden Truppe, nur einigen Trieb bei sich selbst gefühlt, durch irgend eine andre Kunst und Handthierung nüzlich zu werden, so würden sie nicht einen Stand erwählt haben, der noch immer einige Flecken, besonders der Unsittlichkeit, an sich trägt.“

Ich. Dies ist nun freilich etwas stark!

Er. Nicht wahr?

Ich. Es greift den ganzen Stand an, den ich doch verehre, wenn ihn auch einige Mitglieder desselben wirklich entehrten.

Er. Hören Sie nur weiter:

„Wie kann es aber auch anders seyn? Liederliche Studenten, ungerathene Söhne, Friseurs und Handwerkspursche gaben uns unsre Schauspieler. Freudenmädchen bringen ihre buhlerischen Künste aufs Theater, und spielen, troz dem allen — unschuldige Mädchen.“

Ich. Dieser Angrif, ist partikular, und bezieht sich blos auf ihre Gesellschaft. Sie müs-

müssen wissen, ob diese Beschuldigung wahr ist.

Er. Der Direkteur sucht Schauspieler — und was geht ihm der vorige Zustand derselben an?

Ich. Je nun! in etwas sollte er doch darauf sehen, daß seine Truppe so viel wie möglich nicht aus lauter zusammengelaufenen Menschen bestünd.

Er. Hören sie nur weiter:

„Ein unbescholtener Lebenswandel, eine eifrige Ausübung der Tugend, und bürgerlichen Moral, erwecken eigentlich nur allein Hochachtung, wie soll ich diese gegen eine Gesellschaft äussern, der man zurufen muß: bessert erst eure Sitten, und dann tretet in die Rechte ein, die einem jeden in der bürgerlichen Gesellschaft zustehen — andre zu bessern.“

Ich. Eigentlich gut, ob gleich einem andern *) nachgesagt. — Gegen diesen Perioden haben Sie doch nichts einzuwenden?

Er. Genug! — Nun kömmt aber die Rezension unsrer Vorstellungen von Kabale und Liebe, den Mündeln, Clavigo, Stella, und

*) S. Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler. S. 47.

und Emilia Galotti, wo man ausrufen möchte: Pah! hämiſch iſt der Affe! — Er ſagt zum Beiſpiel:

„Als Ferdinand, (in Kabale und Liebe,) ſeinen Offiziersdegen aufs Mädchen ſeines Herzens werfen wollte, ſah es aus, als hielt er eine Elle in der Hand, um ganz kaufmanns-dienermäſig ein Stück Brokat auszumeſſen.“

Ich. Hahaha! — Der Schauſpieler, welchen dieſe Stelle angeht, war vermutlich ehemals —

Er. — Ein Kaufmannsdiener. Aber ſolche Perſiflage iſt injuriös! Hören Sie nur an:

„Der Prinz, (in Emilia Galotti) ſchien ſeine Schwäche ſelbſt zu fühlen, zu empfinden, wie groß der Abſtand zwiſchen einer Durchlaucht und einem ehemaligen Bartſcheerer ſey, deswegen war er ſogar gegen einen Kammer-diener auſſerordentlich höflich, und ſah immer ſo mißtrauiſch nach ſeiner linken Seite, als wenn er befürchtete, man möchte ihm den Stern von Flittergold von dem Orte reißen, wo er ſonſt ganz ungeſtöhrt den Sack mit ſeinem Handwerksgeräthe trug.“

Ich.

Ich. C'est fort! sagt Eduard Ruſsberg.

Er. Und ich mit ihm. — Bei der Stella macht er dieſe Anmerkung:

„Stella ſchien nichts weniger als die begnügſame Dame zu ſeyn, welche ſie repräſentiren ſollte, man glaubte vielmehr in ihr ein Weib zu ſehen, welche mehr für die Vielmännerei als Vielweiberei ſich erklären möchte.

Ich. Der Verfaſſer will Lachen erregen!

Er. Er ſolls aber nicht auf Unkoſten meiner Geſellſchaft wagen, ſonſt ſoll ihn das Wetter erſchlagen.

Ich. Doch wohl nur ein theatraliſches?

Er. Mir iſts gar nicht lächerlich. So ein Schmierer macht einen ridikül, und die Permiſſionen ſind ohnehin heutzutage rar.

Wir ritten eben jezt durch ein Städtchen, da fiel meiner Roxinante das Schild eines Wirthshauſes in die Augen, — welches im Vorbeigehen geſagt, mit einer ſo ſonderbaren menſchlichen Büſte bemalt war, als jenes, in welchem der wackre Clerikus Sancho Pansa,

Merlins Kopf, den die heilige Jungfrau bei den Haaren hielt, zu erblicken glaubte, *) — und ich konnte sie nicht vom Flecke bringen. — Der Direkteur hatte Eil, und ritt fort. Ich versprach ihn in S*** zu besuchen, stieg ab, ließ meinem Gaule ein Bündel Heu, und mir eine Flasche Wein geben.

Fünfte Szene.

Eine Schulkomödie.

In dem Städtchen gabs eine große Feierlichkeit, denn der Herr Rektor der Schule daselbst hatte ein Schauspiel verfertiget, welches er zur Geburtstagsfeier seines Durchlauchtigsten Landesherrn eben heute aufführen ließ.

Diese

*) Es war aber, wie ihn der Minerval belehrte, der Kopf der Jungfrau Minerva. S. Freymaureriſche Wanderungen des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha, und des großen Schildknappen Herrn Sancho Panſa. Eine Jahrmarktspoſſe. 1787. S. 172.

Diese sogenannten Schulkomödien sind noch auf vielen protestantischen Schulen üblich, und sind eine Nachahmung der ehemaligen geistlichen Komödien, welche in vielen katholischen Ländern neben den Schulkomödien noch im Gange sind. Reisebeschreibungen durch Deutschland, liefern Belege hierzu. Noch erhält sich diese scholastische Unart in Frankreich, Italien, Portugall und Spanien. Auch führen oft daselbst Gemeinen ganzer Städtchen, Dörfer sogenannte: Passionstragödien auf, welches alles zur Erbauung und Rührung vieler zuschauenden, christgläubigen Seelen geschieht, obgleich die göttlichen darinne spielenden Personen oft so dumm reden als der Pastor oder Küster, welcher das Schauspiel en Merveille verfaßt hat, oder Sachen von ihren Konfidenten anhören müssen, *) welche den Stempel sogleich auf das Genie des Verfassers drücken.

*) Im Thale Chaumont wurde im Jahre 1715 eine Passionstragödie gespielt. In dieser erschien Gott der Vater in tiefen Schmerz versenkt über den Tod seines Sohnes. Ein Apostel sagte zu ihm:

Doch jetzt — zur Schulkomödie des Städchens zurück, worinne ich mich eben befand.

Der Organist des Ortes, ein Gevatter meines Wirths, der einen Sohn auf der Schule hatte, welcher heute sich unter den agirenden Personen des Schauspiels befand, war so artig, mir ein Billet zu verschaffen, und mich in das große Auditorium der Schule zu bringen, wo ein Theater aufgebaut war, vor welchem sich ungefähr 200 theils sitzende, theils stehende Spektatores befanden.

Nachdem das Orchester eine Simphonie von Stamiz, gespielt hatte, rauschte der Vorhang auf, und es traten nach und nach etliche arkadische Schäfer und Schäferinnen auf, welche Arien sangen, und dann die Büste des Landesherrn bekränzten. Die Frauenzimmer wurden

Pére Eternel, vous avez tort:
Vous devriez avoir grand' vergogne
Votre Fils Iesus Christ est mort,
Et Vous ronflez comme un ivrogne.
Reveillez vous; car votre Fils
Veut s'en aller en Paradis.

— S. des Abt Coyer Reisen nach Italien und Holland. Nürnberg 1776. S. 296. 297.

wurden in diesem Vorspiele, wie auch im Hauptstück selbst, durch junge Schüler vorgestellt, von denen die mehresten durch die Fistel sprachen und sungen. Zur Probe der Poesie des Vorspiels, diene folgende Arie:

Meines Herzens schönste Freude,
Phillis, hüpft auf dieser Weide,
wie ein Lamm im grünen Klee,
froh auf schöner Blumen Höh.
Hüpfe hin,
Schäferin
wie der Zefir sanft und leise,
fort auf deiner Lebensreise.

Das Hauptschauspiel hatte fünf Aufzüge, war aus einer bekannten biblisch = apokriphischen Geschichte genommen, betittelt:

Ahasverus und Esther.

Zuerst trat die stolze Vasthi, oder vielmehr in ihrer seynsollenden Gestalt, ein kleiner, etwas dicker Schüler in einer schwefelgelben mit grüner Garnitur versehenen Circassienne auf, frisirt, wie Doktor Linse sehr witzig sagt à la cochon, und mit viel Flornerk umgeben. Ihre schöne linke Hand

hielt ein weisses Schnupftuch mit rother Kante, und die rechte, ein vergoldetes Szepter, welches ihr nach einem stolzen Monologe, von dem Reichskanzler Haman, wiewohl sehr ungern, abgefordert wurde. Sie sprach:

Nimm dieses Szepter hin, ich will mich nicht beklagen,
statt meiner, mags die Hand von einer andern tragen
die jetzt dein König liebt, der mirs durch dich entreist.
Nehmt alles, alles hin, es bleibt mir doch mein Geist.

Haman. Ich leide selbst für dich, dies sagt dir diese Thräne. —
Wie bald verändert sich, nicht dieses Lebens Szene!

Vasthi. (nimmt die Krone ab.) Hier nimm die Krone auch — nimm alles, alles hin;
Jetzt bin ich nur ein Weib, sonst war ich Königin. —
Ein Weib nur — doch, ein Weib — das kann ich dir versprechen,
Die sich — dem König sag's! die sich gewiß wird rächen.

Was

Was hab ich ihm gethan, daß er mich so betrübt?
Hab ich ihn etwa nicht stets treu und wahr geliebt?
Ist das der Liebe Lohn? — Nun gut! so soll man sehen,
Was —

Haman. — Königin! du wirst dich doch nicht gar vergehen
an Seiner Majestät, geheiligter Person!

Vasthi. Er ist Fortunens Kind — des Stolzes Hurensohn!

(ab.)

Haman, in seinem bordirten Staatsrocke, machte einige Reflexionen über die Weiber — und gieng auch ab.

Die schöne Esther kam erst im dritten Aufzuge zum Vorschein, hatte eine Chemise an und einen Sonnenfächer in der linken Hand, als sie vor Ahasverus niederfiel, welcher mit Ordensband und Stern auf dem Thron saß. Bald wurde ihr aber ein Purpurmantel umgehängt, und eine Krone aufgesetzt; da sprach sie dann als sie allein war:

Wie? bin ich Königin? bin ichs? ists auch gewiß?
Ist dies das Waisenkind? die arme Esther dies? —

Ja! ja! es iſt kein Traum, es ſind nicht Schattenbilder,
Das Glück erhebet mich, mein Schickſal wird nun milder.
Ha! ich bin Königin! ich theile dieſen Thron
Mit einem Manne nun, der Szepter mir und Kron
ſo wie ſein Herz geſchenkt! — Was gleicht wohl noch auf Erden
Dem ſeligen Gefühl — gar Königin zu werden?
Doch werde nicht zu ſtolz, du hochentzücktes Herz!
Mit Vaſthi trieb das Glück auch lange ſeinen Scherz
Und endlich fiel ſie doch. — Das war des Stolzes Strafe!
Geh neue Königin — geh Eſther hin, und ſchlafe
den Rauſch des Glückes aus, der dich betrunken macht.
Auf dieſen ſchönen Tag, folg eine ſchöne Nacht!
(ab.)

Im vierten Akte wurde Haman, wiewohl hinter der Szene, gehenkt, welches blos der Damen, und beſonders der Frau Rektorin wegen

wegen geſchah, damit es ihr vor Schrecken nicht wie ehemals den ſchönen Griechinnen bei der Aufführung von Euripides Erinnen, oder ganz neuerlich, einer zartnervigten Pariſerin *) bei einer Exekution ergehen möchte, denn ſie war in ihrem 46ſten Jahre ihres Alters in eben dem Zuſtande, in welchem ſich die ehrenveſte Sara, in ihrem 80ſten befand.

Das Stück beſchloß ſich mit Mardochais Erhöhung, und überhaupt, wie das Buch Eſther in der Bibel.

Mir fiel während des Stücks immer die Schulkomödie vom Holofernes und der ſchönen Judit zu N** ein, **) und ich konnte zuweilen kaum das Lachen verbergen, indeß

*) Die Pariſerinnen lieben die grauſamen Schauſpiele einer öffentlichen Hinrichtung, ſo ſehr, daß ſie weder das erſtickende Gedränge, noch den Koth, noch den Regen ſcheuen. Sogar ſchwangere Weiber laufen herzu. Als der unglückliche Desrues gerädert wurde, befand ſich ein Weib unter der Menge, das während der Exekution gebahr. — S. Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich von Heinrich Storch. S. 57.

**) S. im Theaterkalender vom Jahr 1784. Seite 99, 100.

die zuſchauenden Damen (mehrentheils Mütter, Schweſtern, Muhmen, ꝛc. der Akteurs,) in Thränen zerfließen wollten.

Die Herren Gymnaſiaſten, verhielten ſich bei Herſagung ihrer Rollen eben ſo, als die Schauſpieler unſrer Olympiade überhaupt, wenn ſie Verſe rezitiren müſſen, das heißt, ſie ſkandirten ſo meiſterhaft, daß der treffliche Rhytmus den beſten Ohrenzwang von der Welt effektuirte. Die Aktion war der Deklamation völlig angemeſſen, kurz nie iſt vielleicht folgende Stanze *) beſſer angewendet worden, als man ſie mit Recht auf die Schauſpieler in Ahasverus und Eſther anwenden konnte:

All ihr Weſen, Puppenſpiel,
was ſie thun, und was ſie handeln;
ſtets nur gehen, ſtets nur wandeln,
wie der liebe Faden will.
Hand bewegen, Köpfchen nicken,
Körper drehen, Füschen rücken,
wie im lieben Puppenſpiel —
ohne Zweck und ohne Ziel.

Der

*) Aus dem komiſchen Duodrama: D. Fauſt im Theater Journal für Deutſchland. Gotha. 1788. 6. Stück. S. 22. Wo es aber eine Dame, von den Gelehrten ſagt.

Der Organiſt plagte mich während der Vorſtellung ſehr mit Fragen, über das Spiel der menſchlichen Dratpuppen, und wenn ſein lieber Sohn, welcher den König Ahasverus vorſtellen ſollte, auftrat, hatte ich gar keine Ruh. Immer lag ſein rechter Ellenbogen in meiner linken Seite, oder ſein Zeigefinger berührte mein Herz.

Nun? wars nicht ſcharmant? „fragte er mich nach geendigter Vorſtellung.

Ich. Einzig in ſeiner Art.

Er. Ja! Die Verſe fließen unſerm Rektor wie — Waſſer.

Ich. Ja wohl!

Er. Es iſt ein geſchickter Mann, und ein vortreflicher Poet. Er hat alle Leichen- und Hochzeitkarmina in der ganzen Gegend zu machen, und verdient viel Geld damit, nebenher. Und er iſt in der lateiniſchen Poeſie eben ſo ſtark wie in der deutſchen.

Ich. So!

Er. Ja! Das iſt wahr! Und doch iſt er ſehr beſcheiden dabei. Die mehreſten ſeiner Gedichte ziert er ſtatt dem Motto, oder endigt mit den Verſen:

De-

Deficiant vires, licet, eſt reprobanda voluntas
Non tamen ullius, nec mea promta, viri.

oder auf Deutſch:

Nimm guten Willen ſtatt der That,
von dem, der dies gedichtet hat.

Ich. Nun! — Das iſt recht gut! Nochmals meinen verbindlichſten Dank für Ihre Güte. — Schlafen Sie wohl!

Sechſte Szene.

Bei einem Hofmaler.

In der nächſtgelegenen Stadt hatte ich einen Brief an den Hofmaler des Fürſten abzugeben. Ich kam zu ihm und traf ihn auf einem großen Saale, in voller Arbeit an. Er malte nemlich einen Vorhang zu einem Theater, weil der Hof eine Liebhabergeſellſchaft zuſammengemacht hatte, welche künftige Woche die Bühne mit dem Graf Eſſex eröfnen wollte. Die Invention zum Gemälde des Theatervorhangs, gehörte dem Herrn

Herrn Oberschenken, welcher überhaupt maitre de plaisir des Hofs war. Der Hofmaler malte also auf den Vorhang:

Die Göttin Thalia mit Kranz und Larve, welche sich auf eine Urne lehnte, auf welcher die Worte zu lesen waren:

Des Lustspiels heitrer Scherz
rührt unser frohes Herz.

Von der andern Seite kam Melpomene mit Dolch und Kranz, und hielt in der linken Hand ein fliegend Blatt, mit der Aufschrift:

Der Thränen rollen viel,
beim sanften Trauerspiel.

In den Wolken war die Fama mit der Trompete zu sehen, aus welcher sie die Worte herausblies:

Dies hat der Fürst gethan!

Unter Thaliens und Melpomenens Füßen, las man auf einem Postamente folgende höchstrichte Hexameter und Pentameter:

Stimme die Lyra zum Sang, o! lieblicher Dichter!
Für den geweihten Altar, hier von dem Fürsten erbaut.

Wand-

Wandle im Soccus nun fort, o! komiſche Muſe,
Und auf erhabnem Cothurn, walle das Trauerſpiel hin.
Menſchen werden hier lachen, und Menſchen hier weinen,
Lachen beym zärtlichen Scherz, weinen beym tragiſchen Spiel.

Ich. Aber wie kömmt es, daß der Fürſt jezt auf einmal —

Er. Ich verſtehe Sie! An dieſer Metamorphoſe iſt eine Schauſpielerin ſchuld.

Ich. Eine Schauſpielerin?

Er. Er ſah ſie irgendwo ſpielen — ihr Spiel entzückte ihn, riß ihn hin, — er wurde verliebt — machte ihr anſehnliche Bedingungen, ſie konnte nicht widerſtehen, und traf kurz darauf mit ihrem Manne hier ein.

Ich. Sie iſt verheuratet?

Er. Ja! — Sogleich wurde ein Liebhabertheater in Vorſchlag gebracht, auf welchem denn die Schauſpielerin, wie Sie leicht denken können, die prima donna ſpielt.

Kaum hatte der Hofmaler ſeine Rede geendiget, als der Farbenreiber die Thür aufriß und herein ſchrie:

„Der

„Der Fürſt kömmt, und der Oberſchenk, und die fremde Dame!“

Ehe ich mich noch retiriren konnte, traten ſie ſchon auf.

Siebente Szene.

Eine alte Bekanntſchaft.

Ich war, ich kann es nicht läugnen, voller Erwartung die Dame zu ſehen, welche die ſchwankende Bahn zu Thaliens Tempel verlaſſen, und ſie mit dem glänzenden Pfade einer fürſtlichen Geliebten vertauſcht hatte. — Was ſich bei dieſer Gelegenheit ſo ungefähr ſagen ließ, behalte ich mir vor — ein andermal zu ſagen. Vorjezt werden die Leſer gebeten, ſich ein wenig zu verwundern, wenn ich ihnen ſage, daß die Dame quaeſtionis niemand anders als meine ehemalige Geliebte, Sophie, war.

Ein Zeichen, welches ſie mir mit ihrer ſchönen Hand gab, bewies, daß ſie Mimik verſtand, und gebot mir von unſrer ehemali-

gen

gen Bekanntſchaft zu ſchweigen. Ich ſchwieg auch, gieng nach gemachtem unterthänigſten Kompliment ab, und erhielt von Sophien, indeß der Fürſt und ſein Oberſchenk den Vorhang des Theaters bewunderten, einen vielſagenden Blick.

Ich dachte zu Hauſe dem Blicke nach, und fand, daß Sophie, ſo vielſagend er auch war, mit demſelben doch hauptſächlich nur ſagen wollte:

„Wir werden uns ſprechen!“

Ich weiß nicht wie es kam, daß mein Herz ſich mit ins Spiel zu miſchen anfieng, und mir gebot, ſo wenig ich es auch anfangs willens war hier zu bleiben und Sophiens mimiſch zugeſichertes: „Wir werden uns ſprechen!“ abzuwarten.

Der Menſch ſucht ſo gern Entſchuldigungen auf, um ſich ſelbſt etwas weiß machen zu können, und ſo giengs auch mir, denn da ſich der Himmel ein wenig umzog, ſo wars unmöglich, daß ich fortreuten konnte; es gab da Plazregen — Gewitter — ꝛc. zu befürchten, und ich blieb.

Es war ſchon Abend — aber Sophie war noch nicht da. — Ich unterſuchte den

empfangenen Blick noch einmal, und brachte nach und nach ganz deutlich heraus:

„Sie werden selbst einsehen, daß ich Sie nicht sprechen kann, und daß mir meine jezige Lage nicht erlaubt merken zu lassen, daß wir uns kennen!“

Dies war die neuste Paraphrase des Blicks von mir selbst gemacht und als giltig angenommen.

Ich holte Schinks Theater von Abdera aus meinem Mantelsack, und war eben im Begrif nach einem Lichte zu klingeln, als sich meine Thür aufthat, und ein junger Herr, soviel ich in der Dämmerung sehen konnte, hereintrat.

„Karl!“

„Wer ist — ?“

„Karl! ich bins!“ —

Sophie in einem männlichen Ueberrocke, einen runden Mannshut auf, eilte auf mich zu. — Ich kannte diese zärtliche, *) lockende

*) S. Dreizehnte Szene des ersten Aufzugs, dieses ersten Bändchens.

ckende Stimme — ich kannte Sophien, und demungeachtet schloß ich sie zärtlich in meine zitternden Arme.

Endlich aber ermannte ich mich, und dachte, woran können die Leser leicht denken. Da fiels, mit Karl Moor zu reden, von meinen Augen wie Schuppen — und ich machte mich aus den runden Armen los, welche mich umfangen hielten.

Sophie warf sich aufs Kanapee. — Ich gieng auf und ab. — Eine Pause von ungefähr einer halben Viertelstunde. — Endlich wurde gesprochen.

Achte Szene.

Ein Dialog.

Sie. Karl! — Karl! — Du weiß nicht wie unglücklich ich bin!

Ich. Unglücklich? — Im Schooße der Freude, unglücklich?

Sie.

Sie. Was nennſt du Freude? dieſen elenden Taumel unter gaukelnden Vergnügungen, die zwar die Sinne beſchäftigen, aber doch das Herz leer laſſen?

Ich. Fürſten an dem Triumphwagen!

Sie. Ach! ſpotte nicht! — Du weiſt nicht, wie mir bei all dem Prunke ſo ſchlimm zu mute iſt.

Ich. Wirklich?

Sie. Ich will dir beweiſen, was ich ſagte.

Ich. Warum eben mir?

Sie. O! Karl! Karl! ſey nicht ſo hart! Ich liebe dich ſo unausſprechlich — und du — kannſt mich noch ſo grauſam kränken! — Sieh! was ich deinetwegen wage — was ich dir aufopfre —

Ich. Ich habe nichts verlangt.

Sie. Das weiß ich — Aber — rührt es dich nicht mich unglücklich zu ſehen? Einſt war ich dir ſo werth —

Ich. Ich wuſte damals nicht, daß eheliche Banden —

Sie. Karl! — Glimmt kein Fünkchen ehmaliger Liebe noch in deinem Herzen für

mich? — Jezt höre was ich dir zu ſagen habe. — Dieſe Nacht noch, will ich —

Ich. Was?

Sie. Mit dir entfliehen!

Ich. Wie? —

Sie. Ich habe Geld — ſorge vor nichts —

Ich. Hahaha! Das wär ein feines Stückchen. Ich, eine Frau ihrem Manne, einem Fürſten ſeine — Geliebte entführen? Ich? — Wo denken Sie hin, Madam? — Und was wollen wir dann anfangen? — Glauben Sie vielleicht gar ich würde zulezt mit auf ein Theater gehen, damit ich das Vergnügen hätte meine Geliebte mit dem Parterre liebäugeln zu ſehen? — Madam! — Wie ſtehts um Ihren —

Sie. Verſtand willſt du ſagen. — Karl! wie kann ich bei dir ſeyn, und noch Verſtand haben. — Lieber Karl!

Ich. Laſſen Sie uns von was andern ſprechen. — Sie werden hier bald die Königin Eliſabet ſpielen? —

Sie. Karl! — Du liebſt mich alſo nicht mehr?

Ich.

Ich. Wer ſpielt den Graf Eſſex?

Sophie antwortete nicht, ſtund auf, und gieng auf und ab. Ich ſezte mich aufs Kanapee. — Eine kleine Pauſe. — Sophie zog den Ueberrock aus, warf ihn auf einen Stuhl, trat in einem reizendſten Negligee zu mir, und ergrif meine Hand. „Karl!“ ſagte ſie mit einem Tone, der mir durchs Herz fuhr, warf ſich neben mich aufs Kanapee, und verbarg ihre Augen ganz theatraliſch in ihr weißes Schnupftuch.

Thränen in Frauenzimmeraugen machen aus mir was ſie wollen, das iſt nun einmal meine ſchwache Seite, wie ich offenherzig geſtehen will, denn heucheln kann ich nicht.

Es wurde mir auf einmal ſo weh ums Herz — daß ich Sophiens Hand ergrif, und ſie küſte

Neunte Szene.
Die lezte in diesem Bändchen.

Ich küsse die Hand einigemal, aber es war nicht viel besser, als küsse ich die Hand einer Bildsäule. Sophie bewegte sich nicht.

Ich zog ganz sanft ihre andre Hand ihr vom Gesicht; das Schnupftuch entfiel ihr, und sie blieb in einer Lage, als hätte die allmächtige Zauberruthe einer Fee sie in Stein verwandelt. Sie sah starr vor sich hin — und ich war in schrecklicher Verlegenheit. Damit keine Medeenwut in unser Duodrama kommen möchte, schlang ich meinen rechten Arm um ihren Marmornacken, und drückte einen Kuß auf ihre Rosenlippen.

Dieser Kuß belebte die starre Schöne — sie küsste mich heftig wieder, umschlang mich mit beiden Armen, und drückte mich halb würgend an sich.

So sehr ich auch mit Sophien jezt beschäftigt war — vernahm ich doch ein Geräusch vor meiner Thür, und die Worte:

„Hier?“

„Hier?“

„Ja!“

„Hurtig! hinein!“

Ich wollte mich von Sophien losmachen und schrie: „es kömmt jemand! aber sie hörte und sah nicht, und als ich Gewalt brauchen wollte, gieng die Thür meines Zimmers auf. Es traten zwei Damen in Reiſekleidern, Lichter in den Händen, herein. Sophie fuhr zuſammen, ließ mich los und ſteckte ihre Augen ins Schnupftuch. Ich ſprang auf, hörte ein lautes Gelächter, ſah hin, fuhr erſchrocken zurück und ſchrie:

„Spiegelfechterei der Hölle! es iſt Roſalie, und die Frau Gräfin!“

Ende des erſten Bändchens.

Theatraliſche Reiſen.

Invitum qui ſervat idem facit occidenti.
Horat.

Zweites Bändchen.

Weiſſenfels und Leipzig,
bei Friedrich Severin. 1790.

Fünfter Aufzug.

Groß ist dein Königreich, das größte,
Monarchin Thorheit! denn es ist die Welt:
Dein Volk ist treu; warum? dein Joch gefällt.

Wels.

Perſonen:

Ich.
Sophie.
Roſalie.
Die Gräfin, ihre Schwägerin.
Madam A. } Schauſpielerinnen.
Madam B. }
Signora Marzella, eine Operſängerin.
Reichsgraf von * * *.

Nebenperſonen:

Hausknecht. Kammerjungfer. Direkteur einer Schauſpielergeſellſchaft. Eine Schauſpielerin. Graf Werdenberg. Studenten.

Erſte Szene.

Verfolg der lezten Szene des vierten Aufzugs.

„Ja! wir ſind's, ſagte die Gräfin. — Verzeihen Sie, daß wir ſo gerade zu giengen — Wir wuſten nicht, daß Sie Geſellſchaft hatten, und freuten uns unſern Freund zu überraſchen, der mit uns in einem Wirthshauſe logirt, und es vielleicht nicht einmal gewuſt hätte. — Sie werden doch dieſen Abend mit uns ſpeiſen? Es verſteht ſich aber, — auf unſerm Zimmer. Wollen Sie?“

„Wenn Ihro Exzellenz —“

„Nicht ſo zeremoniös, wir kennen uns ja nicht erſt ſeit geſtern. — Nun gut! Ich ſehe es Ihnen ſchon an, Sie werden kommen. Jezt — wollen wir Sie nicht ſtöhren.“

Sie

Sie giengen fort, lachten — und ich ſtund da, blaß, und zitternd, wie Eduard Ruhberg, wenn er die 20 Louisd'or empfängt, welche ihm ſeine Amalia ſendet. Endlich warf ich mich aufs Kanapee. Sophie wollte mir um den Hals fallen, ich hielt ſie aber ab. Sie weinte — und ich — weinte beinahe auch mit. Zulezt kam's zum Geſpräch:

Ich. Verdammter Zufall!

Sie. Lieber Karl! biſt du böſe auf mich? . . . .

Ich. Laſſen Sie mich Madam!

Sie. Nein! nein! Ich kann dich nicht laſſen.

Ich. Gehen Sie nach Hauſe, — laſſen Sie mich allein! Sie ſind an allen Schuld!

Sie. Nicht ich — die Liebe —

Ich Gehen Sie —! Ihr Dableiben vermehrt meine Beſtürzung.

Sie. Nun — ſo will ich gehen. — Aber — ich ſehe dich doch wieder?

Ich. Ja! ja! — Nur jezt — nur jezt laſſen Sie mich allein. Ich muß mich faſſen. — Sie haben gehört, wo man mich dieſen Abend erwartet

Sie. Gute Nacht, lieber Karl!

Ich.

Ich. Schlafen Sie wohl!

Sie. So kalt! so unempfindlich! — Haſt du keinen Kuß, keine Umarmung mehr für deine Sophie, die dich ſo herzlich liebt?

Ich. Hier! hier! — Und nun — gute Nacht!

Sophie zog ihren Ueberrock an, ſetzte den Hut auf — aber das gieng alles ſo langſam, daß ich für Ungeduld hätte ſterben mögen. — Endlich gieng ſie, und — weinte.

Ich war in einer Lage, in der ich mir nicht Roſalien unters Geſicht zu kommen getraute. — Was ſollte ich ſagen? was ſollte ich thun? — Mit den ſonderbarſten Einfällen beſchäftigt, gieng ich ſo lange im Dunkeln auf meinem Zimmer auf und ab, bis der Hausknecht kam, und ſagte: die Gräfin erwarte mich, es ſey ſchon aufgetragen.

Ich wankte über den Saal, in das Zimmer wo man mich erwartete.

Zweite Szene.

Ein interessantes Tafelgespräch.

Nach einigen stummen Komplimenten sezte ich mich zu Tische. — Eine kleine Pause. Endlich —

Rosalie. Ist Ihre Gesellschaft fort?

Ich. (stotternd) Ja!

Gräfin. Stellen Sie sich nur recht lebhaft vor, was das vor ein exzellenter Zufall ist, daß wir hier so unvermutet zusammen treffen.

Ich. Wahrhaftig! — Aber, wie kam es denn —

Gräfin. Hören Sie nur: Vors erste, müssen Sie wissen, sind wir auf der längst projektirten Reise nach dem * * * Bade begriffen, und sind vor einigen Stunden hier eingetroffen. Wir hätten immer in einem Wirthshause logiren können, ohne daß wir es beide gewust hätten, wenn nicht Ihr Pferd unserm Jakob, im Stalle, in die Augen gefallen

fallen wär. Er glaubt es zu kennen, fragt, wem's gehört, und auf dieſe Art erfahren wir, daß Sie hier ſind. Wir wollten Sie überraſchen. —

Roſalie. Glaubten Sie allein zu finden — aber —

Gräfin. Fanden Sie in angenehmer Geſellſchaft.

Ich. Ich bitte — Sie —

Gräfin. Nun, das werden Sie doch wohl nicht läugnen wollen?

Roſalie. Das können Sie gar nicht läugnen, denn —

Gräfin. Wir haben auch Augen, lieber Herr!

Ich. Aber —

Roſalie. Was wir ſelbſt ſehen, laſſen wir uns nicht abſtreiten. — Uebrigens —

Ich. Sie wiſſen ja aber nicht —

Gräfin. Wir können's aber leicht errathen. Vous ne mangez pas!

Roſalie. Faites bonne chere, Monſieur!

Ich. J'ai aſſez mangé.

Gräfin. Bei uns ſind unter der Zeit, daß Sie fort ſind, mancherlei Merkwürdigkeiten

keiten passirt. Sie wissen, daß Rosalie Braut war —

Ich. War?

Rosalie. Ja! war — und nicht mehr ist.

Ich. Nicht mehr ist?

Gräfin. Sie haben Ihren Bräutigam gesehen —

Rosalie. Er kam an dem Tage, als Sie abreisten, an.

Ich. Ja! — richtig!

Gräfin. Auf einmal überfiel den lieben Herrn eine Engbrüstigkeit, er wurde bettlägerig, und starb 8 Tage nach seiner Ankunft, auf unserm Schlosse.

Ich. Starb.

Gräfin. Und war vorher so galant, sein Testament zu machen und Rosalien zu seiner Erbin einzusezen.

Ich. Und starb?

Rosalie. Wie Sie hören, Herr Bruder Laërtes. —

Diese Nachricht — und in meiner jezigen Lage! — Ich hätte ohnmächtig werden können.

Gräfin. Jezt, dächte ich, mein lieber irrender Ritter, begleiteten Sie uns geradeswegs ins Bad.

Rosalie.

Rosalie. Das wird wohl nicht angehen. —, Das Frauenzimmer — Ihre Gesellschafterin —

Gräfin. Ist sie von hier? — — Hören Sie! antworten Sie doch! Ist das Frauenzimmer hier aus der Stadt, welches —

Rosalie. Welches wir bei —

Ich. Ja — sie ist — sie hält sich hier auf.

Rosalie. Hält sich hier auf? — darf man sich unterstehen zu fragen, wer sie ist?

Ich. Eigentlich — eine Schauspielerin. Jezt, — die — Mätresse des Fürsten.

Rosalie. Nun, das ist Ihr Glück, daß Sie so aufrichtig sind! — Sie sehen —

Ich. Wenn ich mich der gnädigen Erlaubnis bedienen darf, so werde ich mit nach * * * reisen.

Gräfin. Es geht aber schon morgen früh fort.

Ich. Destobesser!

Rosalie. Destobesser? Und Sie wollen so grausam seyn, und Ihre Schöne ohne Abschied verlassen? — das ist nicht fein!

Ich. Um allen Mißdeutungen vorzubeugen, sehe ich mich genöthigt, Ihnen meine

erste

erſte Bekanntſchaft mit dem Frauenzimmer, ſo wie auch die Begebenheit des heutigen Tags mit derſelben, zu erzählen.

Ich erzählte, einige kleine Umſtände, wie man leicht denken kann, ausgenommen, alle meine Abentheuer mit Sophien. Die Damen lachten, lobten meine Offenherzigkeit, und verſprachen, mich durch die Erinnerung an das heutige überraſchende Abentheuer, nicht wieder in Verlegenheit zu ſetzen.

Sie waren müde, und legten ſich bald, aber gewiß weit ruhiger als ich, zu Bette.

Dritte Szene.

Ein Sturz vom Pferde.

Des Morgens um vier Uhr ſezten ſich die Damen in den Wagen, ich ſchwang mich auf mein Roß, und ſo gieng die Reiſe fort.

Wir waren noch keine Stunde auf dem Wege, als es der Frau Gräfin einfiel, zu reuten, und mich dadurch in die ſchreckliche Verlegenheit zu ſezen, mit Roſalien im Wa-

gen

gen allein zu ſitzen. — So ſehr ich auch meine Beredſamkeit aufbot, der Gräfin zu beweiſen, daß es beſſer ſey, wenn ſie im Wagen blieb, ſo wenig fand ich Gehör, und wenn mir, wie dem großen Demoſthenes, Cicero, oder Chryſoſtomus, die Göttin Suada auf den Lippen geſeſſen hätte, ſo wär ich nicht vermögend geweſen, ſie von ihrem Vorhaben abzubringen. Ich muſte nolens volens abſteigen, meine edle Roſinante der Frau Gräfin überlaſſen, und ihren Plaz im Wagen einnehmen.

Roſalie ſah mich einigemal, doch ziemlich ſchüchtern, an. Es war, als wollte ſie etwas ſagen, — und ich war verlegener als der Herr Rektor M** zu A**, als Se. Heiligkeit Pius VI. die Bibliothek zu ſehen geruhten, und bei dieſer Gelegenheit, dieſes Redners Verſtand mitleidig in puris naturalibus ſahen. *)

Es war mir ſo weh ums Herz. Ich wollte reden, und konnte nicht. — Endlich wagte ich es, wiewohl ganz zitternd, Roſaliens Hand zu ergreifen, und ſie zu küſſen.

— Sie

*) S. Nikolais Reiſen. VII. B. S. 110. f. f.

— Sie sagte nichts. — Ich küßte sie noch einmal.

Sie. Sie irren sich —

Ich. Gnädige Gräfin!

Sie. Sie dachten vermutlich an Sophien.

Ich. Ich schwöre —

Sie. Schwören Sie nicht. Sie haben ohnehin schon einmal falsch geschworen.

Ich. Aber —

Sie. Ist es Ihnen nicht gefällig von etwas anderm zu reden?

Ich schwieg und weil sie auch nicht weiter sprach, so entstund daher nothwendigerweise eine Stille, welche aber bald durch ein klägliches Geschrei unterbrochen wurde. Es hatte nemlich sich meine hochbelobte Rozinante nach ihrer schon bekannten Art, in einige Meditationen an einem Grasraine vertiefen wollen, welches aber die Frau Gräfin nicht so nachsichtsvoll, wie ich zuweilen, geschehen lassen wollte. Hingegen ärgerte sich das edle Roß über einen kräftigen Peitschenschlag nicht wenig, und warf, um sein pferdemäßiges point d'honneur zu zeigen, die schöne Reu-

terin

terin ab, und in einen Graben — daher kam das Geschrei.

Die Frau Gräfin, welche ärger als die verwundete Venus vor Troja schrie, hatte zu allem Glück keinen Schaden genommen, wurde in den Wagen gebracht und erlöste mich durch diesen Fall aus einer eben nicht allerliebsten Lage.

Meine Rozinante bekam einige Hiebe, ließ mich sodann geduldig aufsitzen und der Zug gieng weiter.

Vierte Szene.

Ueber's Melodrama.

Wir kamen gegen Abend in die bekannte Handelsstadt L * *, und wären gewiß weiter gereist, hätte nicht ein Komödienzettel unsrer Reise Einhalt gethan. Wir sahen, daß von der anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler diesen Abend gegeben wurde: Ino und Athamas, ein Melodrama in drei Auf-

Aufzügen. Dies zu sehen, giengen wir ins Schauspielhaus.

Offenherzig muß ich gestehen, daß die Melodramen, diese Zwittergattung von Schauspielen, nie meinen Beifall erhalten konnten, und daß sie mir immer langweilig wurden, wenn ich sie mehr als einmal sehen muste. Ich hatte in meinem Leben mehr als eine Ariadne den Sprung ins Meer thun sehen, hatte mehr als eine Medea schreien hören, und das: Brülle laut Donner des Rächers! in noch widersinnigern Stellungen, als jene ist, in welcher eine Schauspielerin ganz lächerlich für sich und den Stümperer von Künstler, verewiget wurde, *) krächzen hören; auch sahe ich mehr als eine Andromeda entfesseln, aber ein Melodrama in drei Aufzügen hörte und sah ich erst jezt zwar zum erstenmale — doch auch zugleich zum leztenmale, wenn ich meinen Vorsaz nicht brechen muß. Das Melodrama in drei Aufzügen brachte mich auf keine andern Gedanken von all seinen, zwei- drei- und einfach beakteten Schwestern und Brüdern.

„Das

*) Im Theaterkalender v. J. 1786.

„Das Melodrama ist und bleibt ein zusammengesetztes Kunstwerk, dessen Zusammensezung selbst, den wahren Ausdruck der Leidschaft hindert, und folglich unsre Illusion stören muß," sagt Nikolai *) und er hat sehr recht. — Ich will seinen angestellten Betrachtungen darüber folgen, weil er sie zuweilen mir ganz aus der Seele geschrieben zu haben scheint, und weil noch kein Mann so viel Wahrheiten über diese Gattung von Schauspielen gesagt hat, als er.

„Die Zusammensezung verschiedener Künste in den Melodramen ist ihrer Natur nach so fehlerhaft, daß eine Wirkung die andere stört, und sie unnatürlich macht. Ich bin überzeugt, daß das Schauspiel Medea blos von einer Seiler herrlich deklamirt, mehr Wirkung auf mich thun würde, als wenn die Musik dazwischen ist. Hingegen würde auch die ausbündig schöne Musik Benda's, ohne einige Zwischenkunft von Worten, mir einen viel reinern Genuß gewähren. Die Ursache ist diese: die Musik erfordert ihrer Natur nach eine Folge von Tönen, und diese Töne

*) Nikolais Reisen, VIII. B. S. 142 — 146.

Töne müſſen einen gewiſſen Zeitraum einnehmen, der oft ſogar nach den Bedürfniſſen der Kunſt verlängert werden muß. Die Monologen, woraus Stücke dieſer Art hauptſächlich beſtehen, ſind eine Folge von Empfindungen, die im Geiſte ſchnell auf einander folgen, ſo, daß eine die andre drängt, oft ſchneller als ein Gedanken auf den andern eilt, u. ſ. w."

Man iſt es ſchon gewohnt, daß Herr Nikolai über keine Sache ſpricht, die er nicht verſteht, daß er auch folglich hierinne Beifall verdient. Man leſe alles was er weiter ſagt ſelbſt nach. Ich ſelbſt würde es kaum wagen nun noch etwas über dieſen Punkt zu ſchreiben, wär nicht jezt von Empfindungen die Rede.

Es iſt wahr, man kann nicht leugnen, daß es bei Empfindungen, welche nach und nach laut werden, Pauſen giebt, beſonders wenn Thränen ſich ins Spiel miſchen, und dieſe Pauſen ſollen die Muſik ausfüllen, aber dies iſt nur ein einzelner Fall. Dagegen iſt es höchſt widernatürlich, wenn z. B. eine Schauſpielerin oder ein Schauſpieler in der Wut, im Zorn, wo der Menſch oft kaum Athem genug hat ſeine Verwünſchungen, Droh-

ungen ꝛc. ſchnell genug auszuſtoßen, durch Muſik unterbrochen, warten muß, bis ihm das Aufhören derſelben Erlaubniß giebt, fort zu drohen, mehrere Verwünſchungen auszuſtoßen. ꝛc. — Man ſieht leider! die herzliche Verlegenheit der Herren und Damen in dieſen Intervallen. Sie wiſſen oft nicht was ſie mit ihren Händen, Köpfen ꝛc. anfangen ſollen, zumal da die wörtlichen Aeuſſerungen ihres Zorns, ihrer Wut, ihrer Verzweiflung oft immer das nemliche ſagen, indeß die Pantomime doch abwechſeln ſoll. — Oft iſt es auch nöthig, daß gewiſſe Reden ganz ohne Aktion geſagt werden müſſen, was ſoll nun die Heldin oder der Held unter der Zeit, da die Muſik ein Intervall macht, beginnen? werden ſie nicht dadurch gleichſam zu Geberden, Händebewegungen ꝛc. gezwungen? Sie müſſen der Natur untreu werden, und dadurch wird das Ganze nicht ſelten lächerlich.

Die verſtorbene Madame Brandes war eine gute Schauſpielerin, aber keine ſo gute Sängerin, wie ihre für die Kunſt leider zu früh nun auch verſtorbene Tochter, die liebenswürdige Minna; gleichwohl mochte ſie gern ſo etwas haben, worinne die Muſik mit

ihr spielte. Ihr Mann sezte daher aus Gerstenbergs Kantate eine Ariadne zusammen. Es war etwas Neues, es gefiel, und daher kamen die Melodramen, unter denen Medea freilich immer ein Meisterstück bleibt, das aber doch, als Melodrama gespielt, Nikolais Behauptungen nicht entkräftet.

Und ein Melodrama in drei Aufzügen, wie Ino und Athamas? das heist mit Recht, ein Probierstein der Geduld der Zuschauer. Es läßt sich davon eben das vermuthen, was sich von einem drei Finger starken Band Sinngedichte von einem Autor vermuthen läßt.

Die Franzosen haben das Melodrama Ariadne übersezt, und es mag immer für ihre Bühne ein Schauspiel en Merveille seyn, man mag dort der Ariadne, oder vielmehr der Schauspielerin, welche diese verlassene Braut ganz ohne Kostum *) repräsentirt, und gleich der Zaire ihre Tiraden herrezitirt, zurufen:

*) Wer Erklärung hierüber verlangt, und vom Zustande des Theaters der Franzosen getreu unterrichtet seyn will, der lese darüber: Storchs schon oft angeführte Reise nach Frankreich nach.

rufen: C'eſt Thalie elle même! ſo hindert mich doch alles dies nicht, vom Melodrama zu glauben, was Herr Nikolai glaubt. Und es bleibt bei alle dem wahr was Schink ſagt: *) daß Ariadne mehr Kantate als Duodrama iſt, daß man ihr den Urſtoff, aus dem ſie genommen iſt, zu ſehr anſieht.

Der Beifall, den Ariadne erhielt, ſchrieb ſich theils von der Neuheit dieſes dramatiſchen Produkts überhaupt, theils von Benda's treflicher Muſik dazu, her. „Es hat — ſagt Schink, am angeführten Orte — Wunder gethan, denn wer kann Benda's Zaubereien widerſtehen? — Aber doch iſt Ariadne mit all den Wundern, die ſie gethan hat, das nicht, was ſie wohl ſeyn könnte u. ſ. w.“ Als Brandes den 27. Januar 1776 zu Gotha ſeiner Gattin, der ſeligen Madame Brandes zu Gefallen, die Ariadne aufs Theater brachte, (worinne dieſe nach der Verſicherung eines Schriftſtellers, **) zum erſtenmale

*) Ueber das muſikaliſche Duodrama ꝛc. im Theaterkalender v. J. 1778. S. 61.

**) Nemlich im Theaterkalender vom Jahr 1776. S. 108. — dieſe Merkwürdigkeit wurde eben-

male auf den deutſchen Theatern in ächtalt-griechiſcher Tracht erſchien,) hatte er freilich ſchon einen Vorgänger an Rouſſeau gehabt, aber deſſen Melodrama, Pygmalion. wurde in Frankreich nie anders als auf Geſellſchafts-theatern aufgeführt. und in Weimar, wo man auf den Einfall kam es zu überſezen und öffentlich von den Hofſchauſpielern ſpielen zu laſſen, behielt man nicht die franzöſiſche Muſik bei, ſondern ließ von Schweizer eine neue dazu komponiren. Alſo war Brandes doch eigentlich der erſte, der das Melodrama aufs deutſche Theater brachte, — oder vielmehr brachte ihn ſeine liebe Ehehälfte dazu, um — in einer Art von Rolle zu glänzen, in der vor ihr noch keine geglänzt hatte. Auf dieſe Ariadne folgte freilich eine Medea, aber leider! auch eine Polyxena. — Nun überſchwemmten die Melodramen die Welt. — Doch, ich nahe mich einem Melodrama, deſſen

ebendaſelbſt vorher S. 103. angekündigt, und in eben dieſem Jahrgange des Theaterkalenders iſt das erſte Kupfer, zwiſchen dem Monatskalender, Madam Brandes als Ariadne, von Kraus und Liebe gezeichnet und geſtochen, bei den Worten: Ein Schif am Horizont! Es fliegt! —

sen Verfasser dies Schauspiel, als Künstler, eben so gut behandelt, wie er es als Dichter fühlend verfertigt hat.

Ich meine Lenardo und Blandine. Des Verfassers Raisonnement über dieses sein Melodrama, (welches Winter in Musik gesezt hat,) über die dazu radirten Gruppen, und die Aufsätze, welche er beygefüget hat, *) verdienen die Aufmerksamkeit des Künstlers und Schauspielers insbesondere, so wie den Beifall aller denkenden Köpfe, welche über Mimik etwas sagen oder lesen wollen. Aber Herr v. Göz hätte seine Kunst eben auch sowohl an einer andern Gattung von Schauspiel, als an dem Melodrama, zeigen können. — Bestimmt genug hat er sich inzwischen nicht

*) Der Titel des Buchs zu den 160 radirten Blättern heißt: Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe, für empfindsame Kunst- und Schauspielfreunde. Erfunden gezeichnet, geäzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. v. Göz.* Augsburg, in der akademischen Handlung. Ohne Jahrzahl. Die Ankündigung ist 1783 unterzeichnet. — Es sollte dies vortrefliche Werk in den Händen jedes Schauspieldirekteurs seyn.

nicht recht darüber erklärt, doch sagt er seine Meinung überhaupt davon: *)

„Man könnte ein Melodrama als ein künstliches Solo ansehen, worinn der Künstler seine Fertigkeit, reichhaltige Verbindung der Ideen, und das Kreszendo seiner Kunst zu zeigen Gelegenheit nimmt. In den gewöhnlichen dramatischen Stücken dient dem Schauspieler zum Vortheil: daß sein Spiel durch Zwischenszenen oft vortheilhaft unterbrochen wird, und dem vom Sinne der Handlung erfüllten Zuschauer manche Bewegung nicht besonders auffällt, die der Spielende häufig bis zum Ekel wiederholt."

Ich habe dagegen nichts zu sagen, als das, was Nikolai gesagt hat, wie ich oben angeführt habe.

Die Musik kann einen Schauspieler, der bei einer kleinen Pause vielleicht eine sehr schickliche Bewegung seines Körpers anbrächte, wenn sie nach ihrer eigenen Erforderniß länger als die gehörige Pause dauern muß, so sehr in Verlegenheit setzen, daß er, wenn er sich in der Notwendigkeit befindet länger gestikuliren zu müssen, entweder seine Bewegung wieder-

*) Ebendaselbst. S. 33.

wiederholen, folglich den Zuschauer ermüden, sie verlängern, unterbrechen, mit einer falschen verbinden, oder widernatürlich machen, folglich mißfallen muß.

Ich befürchte mich wiederholen zu müssen, wenn ich weiter fortfühe; und doch würde ich nichts sagen können, was nicht Nikolai schon gesagt hat.

— So viel noch, daß uns allen dreien in dem Melodrama von drei Akten die Zeit herzlich lang wurde, daß die Schauspieler zulezt gar nicht mehr wußten, was sie mit ihren Händen anfangen sollten, und daß ihre Gestikulationen endlich mehr zum Lachen, als zu andern Empfindungen reizten.

Fünfte Szene.

Akt risengezänk.

Wir eilten eben so geschwind aus dem Schauspielhause heraus wie wir hinein geeilt waren. — Kaum hatten wir uns im Wirthshause zu Tische gesezt, als sich auf dem Saale ein grim-

grimmiger Lärm erhob. Es waren weibliche Stimmen, welche so entsezlich kreischten, daß ich einen Faustkampf besorgte, aufsprang und zusah, was es gab.

Ein paar Aktrisen waren mit einander im heftigsten Wortwechsel begriffen. So bald sie mich ansichtig wurden, eilte die eine auf mich zu.

Mad. A. Sie sind ein Fremder — Sie sollen entscheiden —

Ich. Madam —

Mad. A. Sie sollen sagen, ob das recht und billig ist. Ob man an andern Orten mit einer Aktrise, wie ich bin, so umgeht.

Mad. B. Aber Madam —

Mad. A. Es ist entsezlich!

Mad. B. Werden Sie doch nur nicht gleich so heftig!

Mad. A. Ich kann mir nicht helfen! Unrecht lasse ich mir nun einmal nicht thun. So etwas zu leiden bin ich nicht dumm genug. — Sehen Sie nur einmal, mein Herr — ich bin Aktrise, spiele die ersten Rollen, habe dem Direkteur schon manchen schönen Thaler Geld eingebracht — und jezt schickt er mir in Fiesko von Genua, mir, der die

Leonore

Leonore gehört, die Rolle des Kammermädchens zu. Iſt das billig? iſt das recht?

Ich. Ich kenne ihre Konnexionen nicht —

Mad. A. Davon ſteht kein Wort in meinem Kontrakt. — Er hat den Kontrakt gebrochen, ich breche ihn auch. Ich gehe morgen fort. Das können Sie ihrem Herrn Gemal ſagen, wenn er nach Hauſe kömmt.

Mad. B. Sie ſind ungerecht —

Mad. A. Ihr Mann iſt ungerecht!

Mad. B. Er kann ja nichts dazu. — Sehen Sie, mein Herr — es iſt eine fremde Schauſpielerin hier, welche hier durchreiſt, das Publikum will ſie als Leonore ſehen — was kann denn mein Mann dazu?

Mad. A. Ich ſpiele ſolche kleine Rollen nicht.

Ich. Aber Madam — es geſchieht ja blos der fremden Schauſpielerin wegen —

Mad. A. Das geht nicht an! Ich laſſe mich nicht ſo erniedrigen.

Ich. Es iſt keine Rolle zu klein! — die kleinen Rollen wollen auch geſpielt ſeyn, der Autor hat ſie —

Mad. A. Dazu gehören Anfängerinnen —

Ich. Glauben Sie nicht, daß Schröder, Iffland ꝛc. genug kleine Rollen in ihrem Leben werden gespielt haben, ohne daß es jemand eingefallen wär zu zweifeln, daß sie große Schauspieler wären? — Man muß sich zuweilen zum Besten des Ganzen schon so etwas gefallen lassen. Eckhof, der große Schauspieler, spielte in Klavigo den St. George, Böck, den Verwalter in der großen Batterie,*) und sie blieben deswegen doch — was sie waren.

Mad. A. Die Herren mögen gethan haben was sie wollen; ich bin ein Frauenzimmer, ich thu auch was ich will. Mit einem Worte, ich lasse mich nicht erniedrigen. Sie, liebe Madam B., können die Rolle selbst spielen — ein vor allemal — ich spiele sie nicht. Ich halte mich an meinen Kontrakt, und da steht kein Wort von Nebenrollen drinne. Und entweder ich spiele die Leonore, oder ich reise sogleich ab. — Gute Nacht!

Sie warf die Rolle auf die Erde, Madam B. hob sie auf, gieng ab, und ich gieng ins Zimmer

*) S. Theaterkalender v. J. 1778 S. 4. wo auch ein kleiner Aufsatz über diesen Punkt steht.

Zimmer zurück, wo dieſer Vorfall uns Stoff zu einem Tiſchgeſpräch gab.

In der That iſt der Autor ſehr zu beklagen, deſſen Stück nicht lauter Hauptrollen hat. Selten wird ein Schauſpieler ſich bemühen, etwas aus einer kleinen Rolle zu machen. Gemeiniglich wird ſie gar nicht einmal memorirt. Es giebt Schauſpieler, welche ſich ſogar zu ſolchen Rollen nicht gehörig anziehen, ſich nicht einmal ſchminken, und was dergleichen Kapriſen mehr ſind. Dieſes habe ich mehr als zu oft ſelbſt geſehen, und es giebt Schauſpieler, wie ſie ſich nennen, die gar ſo unvernünftig ſind, den Autor mit ſeinen Ehrentiteln zu überhäufen, welche ſolche Lumpenrollen, (in der Theaterſprache) hinſchrieben, und glaubten, die Schauſpieler wären dazu da, um ein paar Worte zu ſagen, aufs Theater zu treten. — Dieſes Vorurtheil iſt ein wahrer Krebsſchaden für die Bühne, der immer weiter um ſich frißt, und nur ſehr ſelten geheilt werden kann.

Sechste Szene.

Es wird ein Gedicht gemacht.

Da wir uns den folgenden Morgen sehr früh auf den Weg machten, so waren wir gegen Mittag zu * * *, und hätten, weil viele Badegäste da waren, gewiß kein Quartier bekommen, hätte nicht der in Gesellschaft der Fille de chambre vorausgeschickte Kammerdiener der Frau Gräfin, mit vieler Müh eins vorher ausgemacht. — Weil nicht auf mich mit gerechnet war, so musten wir uns etwas enge behelfen, doch richteten wir uns ein so gut wir konnten, zumal da wir bedachten, daß wir im * * * Bade waren.

Die Nachbarin meines Zimmers war eine Opersängerin aus M**, welche hieher gekommen war, einige zerrüttete Gesundheitsumstände wieder in Ordnung zu bringen; sie schrie vom Morgen bis in die Nacht in ihrem Zimmer und gurgelte den ganzen Tag so lebhaft, daß mir zulezt ganz angst und bange wurde.

wurde. Wenn sie nicht sang, so zankte sie mit ihrer Servante, schäkerte mit ihrem Bologneserhunde, oder plaisantirte mit ihrem Friseur, welches ein artiger junger Mensch war. — Sie gieng sehr wenig aus, ließ sich aber fast beständig am Fenster sehen.

Die Gräfin und Rosalie verlangten, zu einer beliebten Abwechselung in der Unterhaltung, daß ich mit der Opernsängerin Bekanntschaft machen sollte. Ich wuste nicht, wie das anzufangen war. Wir berathschlagten uns lange darüber. Erst hieß es, ich sollte mich geradezu bei ihr melden lassen; dies wurde aber wieder verworfen; denn ich sollte die Rolle des Lieutenants im Strich durch die Rechnung spielen; mich gedankenvoll stellen, und ihr Zimmer vor das meinige ansehen. Endlich aber wurde beliebt, die Bekanntschaft durch ein Gedicht zu machen, welches ich ihr, über ihren Gesang entzückt, zuschicken sollte. — Und dies geschah. — Es fiel mir ein, was ein Schriftsteller sagt, *) ich

*) „Nachtigall, bedeutet eine Sängerin, welche einen Dichter zum Freunde hat.“ S. Glossa-

ich verglich die belebte Signora wirklich mit Philomelen, sagte etwas von Silberkehlen, von einem lauschenden Hirten mit der Flöte, reimte drauf Morgenröthe und Kränze aus Mirten, sprach von einer Zauberin, Huldgöttin, träumte mich in Elysium, sah mich nach einer der Himmlischen um, und erblickte — meine Nachbarin, die göttliche Sängerin. — — Die Leser können nun, wenn sie wollen, das Gedicht selbst zusammensezen, welches ich ihr zuschickte.

Ihre Kammerjungfer kam bald darnach auf mein Zimmer, sagte: ihre Signora sey höchlich entzückt über das herrliche Gedicht, und wünschte mich persönlich kennen zu lernen.

Ich bedachte mich nicht lange, folgte der niedlichen Zofe, und kam ins Zimmer ihrer Signora.

Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert. 1788. S. 87. Einen Beleg dazu, sehe man in einem Gedicht in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom Jahr 1787 V. B. St. XVI. S. 256.

Siebente

Siebente Szene.

Visite bei der Opersängerin.

Die sangreiche Signora Marzella, (so nannte sich die Sängerin,) hatte sich in der Eil auf einen brillanten Fuß gesezt. Zwar war sie im Negligée, oder wie das Modewort will, en chenille, aber überall mit so vielen funkelnden Geschmeide aufsepuzt und behängt, als nimmer jene empfindsame Frau zweier Brüder, die heidreiche Klara Ordez, *) oder ihre Kollegin, die berühmte Signora Anna Zamperini. **) — Sie glich nach Pepens Aus-

*) S. Sommer-Tags- Nachts- und abentheuerliche Romane. Erfurt. 1788. S. 54.

**) Diese Sängerin in der komischen Oper zu Lissabon, von Geburt eine Italienerin, und prima donna dieses Schauspiels, erschien, wie Twiß (S. Reise nach Portugal und Spanien S. 2.) sagt, täglich auf dem Theater mit Diamanten für 3, 4000 Pfund behangen.

Ausspruch *) „den Dichtern oder Malern, welche die bloße Natur und lebende Grazie nicht auszuspähen verstehen, jeden Theil mit Gold und Juwelen bedecken, und ihre Ungeschicklichkeit unter Zieraten verbergen."

Ein schönes Weib im Negligée bedarf, nach meiner geringen Einsicht, keine Reize von Diamanten zu leihen, und ihre schimmernde Anmut nicht von Juwelen bestralen zu lassen. Weil nun aber die gute Signora eben gar nicht schön war, so mochte sie wohl mit Fleiß ihre Zuflucht zu diesem Hülfsmittel genommen haben, welches in Betracht mancher andern Operationen, doch wenigstens eine sehr glänzende ist.

Sie empfieng mich mit einer sehr brillanten Danksagung für das überschickte Gedicht, und fragte mich sehr angelegentlich, ob ich es wohl in eine theatralische periodische Schrift einrücken lassen würde? Ich machte ihr dazu einige Hofnung, und ließ mich, ihrem Ver-

*) Poets, like Painters, thus unskill'd to trace
The naked nature, and the living grace,
With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art.

Verlangen gemäs, neben ihr auf dem Kanapee nieder.

Es wurde Schokolade aufgetragen. — Sie klagte sehr über ihren geringen Gehalt, der, im Vorbeigehen gesagt, dennoch eben so stark als die Besoldung der mehrsten Geheimenräthe verschiedener großer Herren war. Mich befremdete diese Klage nicht, weil ich sie schon von mehrern Sängerinnen und Sängern gehört hatte, weil ich die Unzufriedenheit dieser Leute auch wohl sogar bei Farinellis Gehalt *) kannte, und gelesen hatte, was die berühmte Signora Gabrieli **) in die-

sem

*) Die Königin Barbara von Spanien, gab diesem bekannten Kastraten einen jährlichen Gehalt von beinahe 24,000 Thalern. In ihrem Testamente wurden ihm nachher ihre ganze Sammlung von Musikalien und alle ihre musikalischen Instrumente vermacht: die Sammlung der Musikalien war vielleicht die grösse in der Welt. S. Berliner Sammlung der neusten Reisebeschreibungen. XXIII B. S. 64.

**) Diese Sängerin zu St. Petersburg, war zu Mailand, als sie die Kaiserin an ihren Hof verlangte; Sie foderte jährlich 7000 Rubel, freie Wohnung und Wagen. — Man stellte ihr vor, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäm. „Ja! das weis ich, antwortete

ſem Falle vor eine hochmütige Antwort gab. Ich gab der Signora Marzella daher recht und hatte davor das Glück, daß ſie mir ungebeten die ſchöne Moderie: Occhi belli farvi piangere, &c. verſang. Als ich ihre Nachtigallenſtimme ganz entzückt pries, ſang ſie das Rondeau:

Paſtore adio!
Del riſo inſtabile
E più durabile
Il fior nel Campo.
L'onda nel Rio
Paſtor adio!

Ich improviſirte ein paar Verſe zu ihrem Lobe und erhielt dafür — einen Kuß. War ſie, wie ſchon geſagt, ſchön geweſen, ſo würde ich ihr gewiß ein paar andre gegeben haben, aber ſo unterblieb's. Dies brachte ſie aber nicht aus dem Konzept ihrer Rede, welche ſie eben über die erſten Liebhaberrollen in den Opern

wortete ſie, Ihro Maj. iſt nicht beſſer zu rathen, als daß ſie einen von ihren Feldmarſchällen ſingen läßt." S. Bemerkungen auf einer Reiſe durch das nördliche Europa ꝛc. geſammelt von Wraxall. Leipzig 1776. S. 143.

Opern angefangen hatte, und worinne sie behauptete, daß die Zärtlichkeit eines Kastraten ihr nie die Empfindungen ablocken könnte, in welche ein unkastrirter Operliebhaber sie gar bald versezen würde, wenn er nemlich natürlich spielte.

Wir kamen hierauf in ein Gespräch über die Kastraten, welches von ihrer Seite ziemlich frei geführt wurde, und welches ich daher mir nicht ganz unkastrirt mitzutheilen getraue. Inzwischen schienen mir folgende Behauptungen merkwürdig zu seyn, welche ich jedoch aber der guten Signora selbst zur Verantwortung überlasse. Sie sagte nemlich:

„Kein Weib kann so sonderbare, wunderliche Meinungen, Launen, Kapriſen und Einfälle, einen so schrecklichen Eigensinn und Neid haben, als diese Herren. — Dies mag vermutlich von ihren Leibesumständen und ihrer verdrieslichen Lage herkommen. Sie gleichen schwangern Weibern — fühlen allerlei Bedürfnisse, und sind nicht im Stande sie zu befriedigen. — Dies macht sie mißmutig, launisch, wetterwendisch und eigensinnig. — Schon der Gedanke, nichts ganz zu seyn, erzeugt bei ihnen eine gewisse Unbehäglichkeit, welche

welche nach und nach in Grimm und Zorn ausbricht. Ihr Beifall erhebt ihren Stolz, der Gedanke an eine leidige Schwäche, deren ihre Bewunderer nicht unterworfen sind, schlägt ihn nieder, Mißgunst mischt sich ins Spiel, und ihre Kapriſen nehmen überhand."

Ich bin mit den Launen der Kaſtraten nicht genugſam bekannt, um urtheilen zu können, ob die freimüthige Signora Recht oder Unrecht hat, und muß alſo die Entſcheidung ganz meinen Leſern überlaſſen. Wer weis auch, ob ſich nicht ein kleiner Neid von der Signora Seite mit ins Spiel miſchte, denn man ſagt, die Sängerinnen fürchteten dieſe gefährliche Nebenbuler der Kunſt ſehr, würden auch zuweilen von denſelben wohl gar gedemüthiget und übertroffen, wie es denn etwa der lieben Signora Marzella auch ergangen ſeyn kann. Doch will ich durch dieſe Bemerkung auch keiner Sängerin in ganz Europa zu nahe treten, denn: qui n'a point de rivaux eſt un être ſans gout, ſagt ein franzöſiſches Sprichwort, welches bei mir eben ſo viel gilt, als das: ainſi que ſes défauts le diable a ſes vertus.

Nach diesem Gespräch öfnete die redselige Signora ihre Chatoulle, und nahm ein Käſtchen heraus, ungefähr 3 Zoll hoch, 6 Zoll lang, und 4 Zoll breit, welches ganz voll Gedichte ſtak, welche ſie ſchon zum Preis und Ruhm ihres Gangs erhalten hatte, und zwar in verſchiedenen Sprachen. Ich dachte mir ſie, wie ihre Schweſtern, in ihrer ſchimmernden Juwelenglorie auf dem Theater: All clinquant, all in gold, like heathen gods, und dann fielen mir die gewöhnlichen Wörter *) divina, incomparabile Bella, in den gereimten Atteſtaten ihrer Kunſt nicht mehr ſo ſehr auf, ja ich muß geſtehen, je länger ich den melodiſchen Klang ihrer Silberſtimme anhörte, je erträglicher wurde mir ihre Perſon, und ich würde ſie, ganz aufrichtig geſprochen, wär ſie nur ein wenig ſchöner geweſen, zulezt gewiß noch gar liebenswürdig gefunden haben.

Hätte ſie nicht ihren Bologneſerhund beſtändig auf dem Schooße gehabt, geſtreichelt, an ihren wallenden Buſen ſo herzinniglich wie einen

*) Man ſehe auch darüber den Aufſaz: Etwas über die Opern, im Theaterkalender v. J. 1787. S. 46. f. f. nach.

einen Geliebten gedrückt, und mir mit demselben zuweilen ein zärtliches Intermezzo preis gegeben, ich hätte mich länger bei ihr verweilt. Da ich aber ein vor allemal ein erklärter Feind dieser haarigten Kreaturen bin, wenn sie die Lieblinge der Damen sind, so war es mir nicht möglich, länger ruhig zu sitzen. — Ich weis gar wohl, daß ich durch diese Erklärung einen großen Theil meiner Leserinnen gegen mich aufbringen werde, aber ich kann mir nicht helfen, und will lieber ein Märtirer meiner Gesinnungen, als ein Schmeichler seyn. Zwar glaube ich nicht, daß in Deutschland eine Schöne ihrem Hunde die zärtlichen Vorrechte eines Kindes an ihrem schönen Busen, wie jene Dame zu Huaheine, nach Forsters Berichte, *) einräumen wird. Doch habe ich mehr-

*) „Zu Huaheine, (einer der Sozietätsinseln,) waren die Hunde, ihrer ausserordentlichen Dummheit ungeachtet, bei den Frauenzimmern in großen Gnaden. Keine europäische Dame hätte die Sorgfalt für ihr Schooshündchen weiter treiben, und sich lächerlicher dabei geberden können. Unter andern reichte eine Frau von mittlern Alter einem jungen Hunde ihre volle Brust hin. — Sie lachte

mehrmals mit Erſtaunen die ſchönſten Roſenlippen auf der naſſen Schnauze eines Bologneſers lieberoll ruhen ſehen, ein Anblick, der mir immer durch die Seele gieng. Selbſt die belobte Signora Marzella, theilte ihrem Amoroſo, (ſo hieß ihr Hund,) ſo oft, mit Guarini in ſeinem Paſtor fido zu reden) un baccio molto ſaporito mit, daß ich mir auf dieſes gleichfalls empfangene Merkmal ihrer Zärtlichkeit gar im geringſten nichts mehr zu gute thun mochte.

Ich behielt mir vor, die Signora mit meinen ſchönen Reiſegeſellſchafterinnen bekannt zu machen, empfahl mich ihrer fernern Freundſchaft, und gieng ab.

* zu den Verweiſen, welche man ihr deshalb gab, und ſagte, daß ſie auch zuweilen einen kleinen Ferken ſaugen lieke." — S. Berliner Sammlung der neuſten Reiſebeſchreibungen. XXI. B. S. 202. — „Auf Formoſa haben die Damen Schweine, wie bei uns Hündchen, hinter ſich herlaufen, und halten ſie wie Kinder," ſagt der alte Reiſende Strauß, in ſeinen denkwürdigen Reiſen. 1678. S. 33.

Achte Szene.

Eine Szene im Schauſpielhauſe.

Es befand ſich, wie man leicht denken kann, eine Schauſpielertruppe an dem Orte unſers Aufenthalts, welche eben dieſen Abend, als ich die Gräfin und Roſalien ins Schauſpielhaus führte, Agnes Bernauerin, zum Beſten der Schauluſtigen gab.

Die Schauſpielerin, welche die Baders Tochter aus Augsburg vorſtellte, mochte ihrer Rolle recht gut nachgedacht haben, und ſpielte dieſelbe, wiewohl ſie gewiß von der kunſtmäßigen Benennung nichts wuſte, aus moraliſchen und pſychologiſchen Gründen recht gut; das heiſt, ſie ſtellte die Agnes in allen Künſten der feinen Koketterie ſo wohl erfahren vor, daß vielleicht mancher in dieſer Sache weis erfahrnere Mann, als der ſchlichte Albrecht, in ihr Nez getaumelt wär. Ich wollte immer darauf ſchwören, dieſe Schauſpielerin vergrif den Karakter der Agnes gar nicht,

welches

welches mich einige Schriftsteller der damaligen Zeiten zu glauben berechtigen, welche man in der Olla Potrida v. J. 1785 in einem Aufsatze über dies Schauspiel angeführt finden kann. — Das Auge der Schauspielerin war ein Auge, welches Minnesold dem ganzem Parterr versprach, und zwar so fein, das Albrecht davon gar nichts argwohnen konnte. Diese Schöne, mit einem Herzen für die Liebe für Tausende, wurde für ihr liebevolles Lächeln, für ihr Mienenspiel mit — dem Parterr, von mehr als zweihundert Studentenhänden, welche von der benachbarten Universität, dem Spektakel beizuwohnen, gekommen waren, sehr verschwenderisch belohnt, ja, man konnte nicht umhin, als sie auf der Brücke noch einmal, ungeachtet ihrer Todesangst, so minnefreundlich auf ihre Lieblinge herabblickte, ihr vortreffliches Mienenspiel, sogar noch im Falle, zu aplaudiren.

Der Mann, welcher den Herzog Albrecht vorstellte, erschrie sich vor den Turnierschranken ein sehr starkes Aplaudissement, und als er die zwei Zollstarke Lanze, grün und roth, schlangenweis, wie ein Schäferstab gemalt, zer-

zerbrach, erſcholl ſogar ein ungefähr vierſtimmiges Bravo!

Wie der Vorhang fiel entſtund ein wildes Gemurmel, und ehe man ſichs verſah, ruften die wonnetrunknen Muſenſöhne die ſchöne Agnes heraus. — Als ſie zu kommen zögerte wurde der Lärm ſo gros, daß die Herrn zuletzt zu drohen anfiengen. — Der Direkteur trat heraus, und entſchuldigte die Aktriſe damit: „daß es bisher noch bei keinem Theater geſchehen ſey, eine Schauſpielerin herauszurufen, und daß die Madam, welche herausgerufen zu werden die Ehre gehabt hätte, ſich nicht den Anfang in der theatraliſchen Welt zu machen getraue, zumal da ihr eigenes Gefühl ihr die Stärke ihrer Schwäche nur allzudeutlich ſage. —“

„Sie iſt die gröſte Schauſpielerin in Deutſchland!“ — ſchrie ein Student.

„Das iſt ſie!“ wiederholten die andern.

„Sie muß heraus! — ſchrie ein anderer — Wir müſſen ihr unſre Verbindlichkeit, unſern Dank für ihr göttliches Spiel öffentlich zeigen!“

„Sie muß heraus!“ akompagnirte das Ehor.

Der

Der Direkteur gieng, und kurz darauf erschien die Schauspielerin. Sie wollte reden, aber das Geklatsche und Bravorufen ließ sie nicht dazu kommen, und so gieng sie mit vielen Verbeugungen stumm wieder ab, — doch sagten ihre Blicke, daß es nicht an ihr liegen sollte, erforderlichen Falls, ihre Dankbarkeit jedem, der es fordern würde, thätig zu erzeigen, und zu erkennen zu geben.

Neunte Szene.

Ich und Rosalie.

Wir waren kaum einige Tage hier, als sich schon über ein Duzend junge Herren einfallen ließen, die Anbeter der schönen Rosalie zu spielen, und unter denselben schien ein junger Graf Wordenberg der liebenswürdigen Grä- fin nicht ganz gleichgiltig zu seyn. Sie lobte ihn sogar in meiner Gegenwart, und sprach viel von seinen Verdiensten. Es lief mir oft eiskalt über den Rücken, wenn ich das so mit anhören mußte, und meine Verlegenheit wurde

sehr

ſehr ſichtbar. Ob ſie meine Unruh merkte, weis ich nicht, wenigſtens that ſie, als wenn ſie ſie nicht bemerkte.

Das Attachement ſchien nach und nach ernſtlich zu werden, und der Herr Graf würdigte mich ſeines Zutrauens. Er geſtund mir ſeine Liebe zu Roſalien ſehr offenherzig, und bat mich einmal gar, ihr ein Briefchen zu übergeben.

Ich nahm das ſaubere Billet d' Amour und übergab es Roſalien, als ich mit ihr allein war.

Sie. Was ſoll das?

Ich. Es iſt von dem Herrn Graf von Werdenberg.

Sie. Wie?

Ich. Von dem Manne, von deſſen Verdienſten Sie oft mit ſo warmen Antheile ſprechen. — Leſen Sie es doch!

Sie. Thun Sie mir den Gefallen, und leſen Sie mir es vor.

Ich. Ich?

Sie. Wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen.

Ich. Ich bitte ſehr —

Sie. Wollen Sie nicht?

Ich. Wenn Sie ſo befehlen. —

Ich

Ich riß das hochgräfliche Siegel ab, entfaltete zitternd das parfumirte Papier, und las mit bebender Stimme:

„Darf ich Verzeihung hoffen, daß ich es wage, schriftlich Ihnen zu gestehen, wozu ich keine Worte habe?“

Sie. Was mag das wohl seyn?

Ich. Das können Sie leicht denken.

Sie. Nun! Lesen Sie weiter!

Ich las weiter:

„Ich liebe Sie! In diesen Worten liegt das Bekenntniß eines Menschen, den ein süßes Ja über alles glücklich, ein schreckliches Nein grenzenlos unglücklich machen wird.“

Sie. Schon gut! — Was sagen Sie dazu? Soll ich ihn über alles glücklich, oder grenzenlos unglücklich machen? — Nun? — Sie schweigen? Ja oder Nein?

Ich. Ich werde mich nicht unterstehen —

Sie. Sind Sie mein Freund?

Ich. Gräfin —

Sie. Antwort!

Ich. Ich kann nichts antworten. — Warum martern Sie mich so grausam?

Sie. Das heißt?

Ich ſtürzte zu ihren Füßen, küßte ihre Hand, und konnte kein Wort hervorbringen.

Sie. Was wollen Sie? — Stehen Sie auf!

Ich. Ich kann nicht!

Sie. Was iſt Ihnen? — Eine ſchöne theatraliſche Gruppe! — Stehen Sie auf! Hören Sie? Aufſtehen ſollen Sie. — — Ich kann den armen Grafen unmöglich unglücklich machen. — Nicht wahr, ich muß ihn lieben?

Ich. Leben Sie wohl!

Ich ſprang auf, und ſtürzte auf mein Zimmer, wo ich mich ſehr bewegt aufs Kanapee warf — Roſalie kam mir nach.

Sie. Reden Sie doch! was haben Sie vor?

Ich. Nichts!

Sie. Ums Himmelswillen, ſo ſagen Sie doch nur —

Ich. Wir werden uns nie wieder ſehen!

Sie. Aber —

Ich. Nie! nie! — Werden Sie glücklich.

Sie. Ich bitte Sie —

Ich. Ich wünsche Ihnen alles Glück. — Nie werde ich der Stunde fluchen, als ich Sie kennen lernte, aber mir selbst will ich fluchen, daß ich so ein Thor war — und —

Sie. Was?

Ich. Daß ich Sie in diesem Herzen lesen ließ, welches Sie durch Ihren Spott so sehr kränken!

Sie. Ernst oder Spas?

Ich. Um Gotteswillen! bringen Sie mich durch Ihren Spott nicht ganz aus aller Fassung.

Sie. Sie sind ungerecht!

Ich. Sie — Sie sind es!

Sie. Rechnen Sie das für nichts, daß ich Ihnen auf Ihr Zimmer gefolgt bin? — Wenn ich Sie nicht schäzte, wenn ich —

Ich. Rosalie! — Wenn Sie die Leidenschaften kennten, die dies Herz foltern; wenn Sie wüsten, wie sehr ich unglücklich bin; wenn Sie sich meine Leiden —

Sie. Sie thun mir unrecht! — Sie wissen ja — Ich kann Ihnen weiter nichts sagen — Geben Sie — reisen Sie fort, wenn Sie können! —

Sie gieng — und lies mich eben nicht in der beſten Lage zurück.

Zehnte Szene.

Erſt Ich und die Gräfin, hernach Roſalie.

Meine üble Situation zu vergröſſern, kam die Frau Gräfin bald darauf auf mein Zimmer.

Sie. Ah ciel! Sie hängen den Kopf? was iſt Ihnen? — Iſts doch beinahe gar, als wenn Sie geweint hätten! — — Meine Schwägerin macht auch ſo ein Magdalenengeſicht. — Haben Sie etwas mit ihr gehabt? einen Verdruß? Nun? was iſt's denn? — Hören Sie, Herr Dichter, Sie werden ſchönſtens von mir erſucht, mich ins Schauſpiel zu führen.

Ich. Ich ſtehe zu Befehl!

Sie. Nicht gemault; das kann ich nicht leiden! — Morgen iſt ein Ball —

Ich.

Ich. Den ich nicht werde beiwohnen können.

Sie. Nicht? Warum nicht?

Ich. Weil ich morgen früh abreisen werde.

Sie. Unterstehen Sie sich! — Folgende Woche kömmt mein Gemal, den müsseu Sie erwarten, oder —

Ich. Oder?

Sie. Sie fallen ganz in meine Ungnade. — Aber, warum wollen Sie denn fort? Eine Ursache muß doch da seyn; oder ists blos Kapriſe?

Ich. Ich kann mich nicht deutlicher erklären, kann aber auch nicht länger bleiben.

Sie. Sie müssen bleiben! Machen Sie mich nicht böſe, lieber, eigensinniger Freund, sonst — — Ihre Hand her! Ihr Ehrenwort, daß Sie bleiben wollen! Geschwind!

Ich. Ich kann nicht!

Rosalie trat ins Zimmer. Die Gräfin trat ans Fenster.

Gräfin. Es läuft schon alles in die Komödie.

Rosalie. Ich bin fertig. Wir können gehen.

Gräfin. Unſer Dichter hat den Spleen. Er will morgen fort. —

Roſalie. Das wird er nicht thun.

Gräfin. Ich glaube, ihr Leutchen habt einen Zwiſt gehabt.

Roſalie. Wir haben uns nur ein wenig gezankt. Wir werden uns aber ſchon wieder ausſöhnen. Nicht wahr? — Kommen Sie!

Gräfin. Ich will Vermittlerin werden, und die Ausſöhnung ſoll noch vor dem erſten Akte des Schauſpiels geſchehen Kommen Sie! Sie müſſen nicht ſo empfindlich ſeyn. Hübſch galant und artig gegen die Damen! — Da iſt Ihr Hut —

Roſalie. Hier iſt Ihr Stock —

Gräfin. Nehmen Sie ſich in Acht, daß ich Ihnen nicht einen Sermon über die Pflichten der Artigkeit der Herren, gegen die Damen, halte.

Roſalie. Fort! fort!

Gräfin. Wir werden gewiß zu ſpät kommen, und daran ſind Sie dann Schuld. Wenn wir etwas verſäumen, ſo —

Ich. Das ſollen Sie nicht!

Ich nahm Hut und Stock, die Damen hängten sich an meine Arme, und wir giengen ins Schauspielhaus.

Eilfte Szene.

Schauspiel, Ballet und Epilog.

Es wurde von der Truppe welche Agnes Bernauerin gab, wie in der achten Szene dieses Aufzugs gemeldet wurde, heute aufgeführt: die Lustbälle, von Brezner, ein Stück, welches nicht allein in Deutschland, sondern auch in St. Petersburg, wie des Verfassers Stücke überhaupt daselbst, viel Glück gemacht hat. — Den Beschluß machte ein Ballet von zwei Aufzügen, welches auf dem Zettel folgendergestalt angekündigt, und hernaus beschrieben war:

Hero und Leander,
ein heroisch-tragisches Ballet
in zwei Aufzügen.

I. Akt.

1. Akt.

1. Auftritt. Stellt das Theater vor, den Helleſpont. Auf beiden Seiten ſind die zwei feſten Dardanellen, Seſtus und Abydus, zu ſehen. Etliche Nymphen und Waſſergötter tanzen auf dem Waſſer herum; dazu kömmt:

2. Auftritt. Die Göttin *) Helle und ihr Gemal Phryxus, welche ſich mit in den Tanz miſchen. — Endlich verſchwinden ſie.

3. Auftritt. Schwimmt Leander zu dem gegenſeitigen Thurme, auf welchem

4. Auftritt. Hero mit einer Fackel erſcheint, zu leuchten dem Geliebten ihrer Seele. — Leander kömmt glücklich ans Ufer, tanzt ein Solo, und geht in den Thurm.

5. Auftritt. Ein Zimmer in dem Thurme. — Hero empfängt ihren Geliebten ſehr zärtlich, ſie tanzen mit einander, küſſen

*) Wer hat ſie zur Göttin gemacht? Meine Mythologie ſagt davon nichts.
Anmerk. des Sezers.

küſſen ſich ſchmachtend, und eilen in ein Kabinetchen.

6. Auftritt. Nymphen und Liebesgötter erſcheinen mit Myrthenkränzen, und formiren einen allegoriſchen Tanz. — Der Vorhang fallt.

II. Akt.

1. Auftritt. Der Morgen bricht an. — Die Liebenden kommen aus dem Kabinetchen, und nehmen zärtlich, tanzend, von einander Abſchied.

2. Auftritt. Nereiden und Flußgötter gaukeln ſcherzend mit Muſcheltrometen auf dem Helleſponte umher.

3. Auftritt. Leander wagt ſich in die Flut. Hero ſchaut ihm beſorgt nach. Er ſchwimmt fort.

4. Auftritt. Donner, Blitz und Sturm; das Meer ſchäumt und treibt Leandern zurück. Er kämpft mit den Wellen. Zulezt gebricht ihm die Kraft, er ſinkt unter — kömmt endlich wieder empor, und wird tod vor Heros Kaſtell getrieben.

5. Auf-

5. Auftritt. Hero rauft ſich die Rabenhaare aus, ſtürzt ſich hinab auf den Leichnam ihres Geliebten und wird vom Donner erſchlagen.

6. Auftritt. Wilder Tanz der Flußgötter. — Der Vorhang fällt.

Die Schauſpielerin, welche das Glück hatte, als Agnes herausgerufen zu werden, war auch zugleich erſte Tänzerin, und repräſentirte folglich die liebreizende Hero. Sie wurde ſehr beklatſcht, weil ſie abermals ihre Rolle mit dem Liebhaber und dem Parterr zugleich ſpielte. — Sie trat nach dem Ballet heraus, und hielt folgende Rede:

Seht, liebe Herr'n und Freunde,
da ſteh' ich wieder lebendig vor der Gemeinde,
und perorire nach dem ſchrecklichen Salto mortale
eine Rede her zu Troſt und Frommen
aller, die in dieſem Saale
in Log' und Gallerie hier zum Spektakel gekommen.
Ihr wüſt ſchon längſt, mit dem Theatertod
hat's nicht viel Not,
man ſtirbt, und lebt in wenigen Sekunden
ſogleich

sogleich wieder auf.
So dreht sich Leben und Tod, im bunten
Theaterzirkellauf.
Wie vielmal muß ich schon vor den Augen
der Spektatoren,
mich vergiften, ersäufen, durchboren
et cetera,
und stund doch den folgenden Tag
frisch und gesund wieder da,
mit samt der Person, die sich auch etwa erstach.
Also — dies ist Euch bekannt; — Nun laßt
Euch aber sagen
warum ich hergekommen bin, und jezo vor
Euch steh.
Ich wollte nemlich fragen,
ob man es gerne sähe,
wenn ich von Johann von Schwaben
morgen soll die Einnahme haben?

Alles schrie: Ja! und des Applaudirens wurde beinahe kein Ende. Als sich endlich der Sturm gelegt hatte, durch ein heftiges Bst! bst! gestillt, redete die Schauspielerin weiter.

Nun, so gebe ich Euch denn formlich Notiz,
daß die morgende Vorstellung mir zum Benefiz
bestimmt

bestimmt hat der Herr Direkteur,
wofür ich ihm danke de tout mon coeur. —
Und nun, meine Herr'n und Damen,
die Sie so oft in dies Schauspielhaus kamen,
bitte ich, kommen Sie fein
auch morgen herein.

Die Schauspielerin verneigte sich und es erhub sich ein schreckliches Bravorufen, und ein rasendes Händegeklatsch.

Zwölfte Szene.

Meine Betrachtungen, über das, was in der vorigen Szene geschah.

Ich dachte:

Die Schauspielerin kennt ihre Zeitgenossen so gut, wie ihr Parterr. — Sie versteht die Kunst unsers Decenniums, durch etwas Sonderbares zu locken. Sie steht vom Tode auf, um einer Versammlung eine Beisteuer abzufordern. Sie macht eine Sache, die sie nicht vertheidigen kann, lächerlich. Sie wählt

wählt eine burleske Versart, um etwas Gewagtes zu sagen. Sie plásantirt über sich selbst, um andern ein Lächeln abzulocken, welches sie theuer bezahlen müssen. Sie nimmt gewagte Sätze für bekannt an, damit sie weniger auffallen, und andre wegen ihrer Unwissenheit beschämen mögen.

Ist das nicht eben auch der Ton vieler unsrer Modeschriftsteller? — Versteht diese Schauspielerin sich selbst nicht eben so gut, als diese, auf die Künste, und das litterarische Schlittengeläute der jezigen soit disant Gelehrtenrepublik?

Und die Zuschauer? —

Schrieen Bravo! und applaudirten.

Sonderbar genug, wie Leute, deren Glieder durch den eingerissenen Luxus sichtbar geschwächt werden, nicht mehr auf die Schonung derselben Bedacht nehmen, und ihre Hände so herzhaft zerklopfen können, als schlügen sie auf die nervigten Fäuste ihrer unentnervten Vorfahren.

Dies fiel mir immer ein, wenn ich irgendwo in einem Schauspielhause das klatschende Getöse mit anhören muste.

Ich bin gar nicht neidisch darauf, daß verdiente Schauspieler ein lautes Zeichen des Beifalls erhalten, welches bei Griechen und Römern gebräuchlich war, ja im fünften neuentdecktem Welttheile, nach dem Bericht einiger Weltumsegler, sogar üblich seyn soll; aber ich bin nur gar zu gern für die Mittelstraße in allen Dingen. Einige Händeschläge sind dazu genug, was bedarfs eines solchen Lärms, der die Ohren oft so sehr erschüttert.

Und wodurch werden diese lärmenden Hände oft in Bewegung gesezt? Giebt nicht zuweilen ein Mensch ganz ohne theatralische Kenntnisse, ein Kind, das sich seines Händewerks und des tobenden Getümmels freut, den Ton an? Beispiele dieser Art habe ich selbst sehr oft gesehen.

Nicht immer ehrt also das Applaudiren, da es allzuoft von solchen Evenements herrührt, welcher sich der vernünftige Mann sogar schämen muß.

Und dann die Kabale! Wer will und kann läugnen, daß sie sich nicht hier auch oft ins Spiel mischt? — Oft wird dem Seitenblick einer Aktrise, ihrem wallenden Busen, ihrem

ihrem Fuße, ihrem Anzuge, Beifall zugeklatscht, den ihr Spiel nicht verdient hat. — Ein Kuß hinter der Gardine, eine vorige glückliche Nacht, sezt die Hände manches jungen, liebetrunkenen dramatischen Dichters in Bewegung. — Seine Freunde folgen seinem Beispiel, und der im Schauspielhause oft wirklich müssige Pöbel akompagnirt.

Ich habe Leute auf Gallerieen gesehen, welche beständig ihre Hände einrieben, um in Fall des losbrechenden Lärms in gehöriger Verfassung zu seyn, ohne Verstand mit zu lärmen. Welches überhaupt bei Spektakel beständig der Fall ist.

Wie oft wird der Dichter beklatscht? — Und doch sind Schauspieler auch auf solches unverdientes Verdienst stolz!

Jeder kann diese Betrachtungen nach Belieben selbst weiter verfolgen und das gehörige Resultat daraus ziehen. Ich schließe mit den Worten eines unbekannten Schriftstellers: *)

„Wenn

*) Im Theaterkalender v. J. 1778. S. 10. — Auch angeführt im Monat Februar, des Journal des Luxus und der Moden, v. J. 1789.

„Wenn die höchſte Zahl des Applaudirens 100 wäre, ſo ließe ſich vielleicht folgende Tabelle über die meiſten Parterren Deutſchlands aufſetzen:

Gute Lunge	60.
Dieſelbe, beim Abgehen	100.
Nuance	1. oder 0.
Gutes Mienenſpiel	5.
Geſichter ſchneiden, ꝛc.	90.

Dreizehnte Szene.

Geſpräch mit einem Reichsgrafen.

Wir waren kaum zu Hauſe, als der erlauchte Reichsgraf von ***., welcher ein Verwandter der Frau Gräfin war, ins Zimmer trat, „ſeine chere Couſine, wie er ſich ausdrückte, zu überraſchen, und über ſeine ganze bürgerliche Ankunft ſans goût & ſans exactitude, ein wenig in Verlegenheit zu ſezen.“

Er nahm hierauf ſeine Lorgnette in die Hand, und anatomirte mich arme bürgerliche Kanaille

Kanaille mit einem gewiſſen air hautain, wovon er vermutlich das Original in einer Antichambre zu Paris gefunden haben mochte.

Die Frau Gräfin war ſo gnädig, mich ihm vorzuſtellen.

Er. Aha! das iſt alſo der Schriftſteller, den Sie bei ſich führen? — Es iſt mir nicht ungelegen Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Ich. Es iſt mir recht lieb, daß es Ihnen nicht ungelegen iſt. Ich ſchäze mich ſehr glücklich die Gnade zu haben, Ew. Erlaucht kennen zu lernen.

Er. Rechnen Sie auf meine Protektion und thätige Freundſchaft. — O! ich habe ſchon manchen armen Schelm angebracht, der mir empfohlen wurde, oder den ich zufällig kennen lernte. Erſt vor vier Tagen habe ich einen jungen Friſeur nach Paris mit Rekommendationen an die Herzogin von Choiſeul, und an die Gräfin von Prenne's, geſchickt; — nun iſt ſein Glück gemacht.

Ich. So?

Er. In der That!

Ich. Ew. Erlaucht sind ein wahrer Mözen der armen Schelme, wie ich merke. Dero Protektion ist also ein wahres: Sub umbra alarum tuarum. —

Er. Griechisch versteh ich nicht! — Es geht mir immer so, daß die Leute glauben, ich verstünds. Weil die Grafen von Stollberg griechisch können, so glaubt man, es könnten es alle Reichsgrafen, das ist aber kein ächter Schluß.

Ich. Wohl wahr! —

Er. Was aber das Versemachen und Komödienschreiben anbetrift, da weiche ich nicht.

Ich. Wahrhaftig?

Er. Assurément! Ich habe in Paris bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier der Herzogin von Chatelet eine dramatische Pièce in Versen geschrieben, darüber man sich bald halb tod gelacht hat.

Ich. Das bin ich überzeugt.

Er. Und ich habe, sur ma vie, selbst mit lachen müssen; stellen Sie sich nur um Gotteswillen vor!

Ich.

Ich. Das ist schon manchem Autor passirt.

Er. Es gefiel dies Stück sehr, und ich hatte es nur a tout hasard hingeschrieben, wie mirs einfallen that. — Es ist sogar nach Versailles geschleppt worden. Die Gräfin Auraus erzählte mir nachher, die Königin habe vor Lachen Bauchgrimmen bekommen.

Ich. Erstaunlich!

Er. Und der Graf Artois, der es ihr vorgelesen hat, ist wie unsinnig vor Lachen im Zimmer auf und abgesprungen. — Ich habe es hernach in deutsche Verse gebracht, und wills eben morgen dem Direkteur der hiesigen Truppe zuschicken. Er soll's geben. Die Leute lachen sich todkrank. Sie selbst werden gewiß mit lachen, davor steh ich.

Ich. Unmöglich!

Er. Comment? — Pourquoi non?

Ich. Weil ich morgen früh abreisen werde, also deswegen der Aufführung desselben, wiewohl ich's ungemein bedaure, nicht beywohnen kann.

Er. Aha! C'est pourquoi!

Ich. Ich werde auch deswegen jezt um Verzeihung bitten müssen, daß ich mich auf

mein Zimmer begebe, meine Sachen in Ordnung zu bringen.

Verbeugungen von beiden Seiten. — Und ich gieng ab.

Vierzehnte Szene.

Eine unterbrochene Szene.

Der Reichsgraf hatte eine sehr interessante Partie vinte & un mit der Frau Gräfin angefangen, und ich, packte meinen Mantelsack, als Rosalie in mein Zimmer trat.

Sie. Es ist also wirklich Ernst? Sie reisen?

Ich. Ja! —

Sie. Werden Sie durch L** reisen?

Ich. Ja! —

Sie. Haben Sie doch die Güte und geben Sie dort, nach der Adresse, dies Päkchen ab.

Ich. Herzlich gern!

Sie legte das Päkchen auf den Tisch und gieng fort. — Ich packte ein. — Als ich fertig

fertig war nahm ich das Päkchen, es oben aufzupacken, sah die Adresse an, und sah — daß es meine eigene war.

Ich riß es auf, wickelte viele Papiere auf, und fand, man stelle sich mein Erstaunen vor! — Rosaliens Porträt. Dabei lag dies Briefchen:

„Eine Freundin bittet Sie, ihr Bild mit auf Ihre Reise zu nehmen. So oft Sie es ansehen, beklagen Sie Ihren Eigensinn, wenn es anders wahr ist, was Sie ihr sagten, daß Sie sie liebten. Leben Sie wohl!“

Ich wuste nicht, was ich sagen, nicht was ich thun sollte. — Lange wankte ich unentschlossen im Zimmer auf und ab. Endlich faßte ich Mut, und gieng nach Rosaliens Zimmer. Zitternd klopfte ich an die Thür.

„Herein!“

Ich trat hinein. —

Sie. Wollen Sie schon Abschied nehmen?

Ich. Können Sie mir verzeihen?

Sie. Was?

Ich. Alles, was ich gesagt, was ich gethan habe!

Sie. Was wollen Sie?

Ich. Ach! wenn Sie wüßten, wie mir ist! — Ich kann Ihnen nichts sagen, als daß ich Sie unaussprechlich liebe, daß ich folglich unglücklich bin, und daß es mir die Konvenienz befiehlt, abzureisen. — Nie werde ich Sie vergessen! Ewig werde ich Sie lieben. Ich werde leiden und dulden! Leben Sie wohl!

Ich wollte fort — Sie hielt mich zurück. Eine Thräne drängte sich aus dem feurigen Auge und rollte über ihre Wange. Sie sprach nichts, und ich konnte auch nicht reden. — Endlich übermannte mich mein inneres Gefühl, ich schlang meine Arme fester um sie, und küßte Sie.

Sie. Karl!

Ich. Lieben Sie mich?

Sie. Wissen Sie auch, was Sie mich fragen?

Ich. Ja! — Ich weis es! — Können Sie mich nicht lieben?

Sie legte ihren Kopf auf meine Schulter und seufzte. — Mir war wunderlich bei dieser Szene zu Mute. — Wir seufzten beide, und konnten nichts reden. Ich küßte sie wieder — und —

Die Frau Gräfin trat ins Zimmer.

Sechster Aufzug.

Ein jeder mag sein Steckenpferd
nach Herzenslust auf seiner Reitbahn plagen,
dafür ist jeder Mensch ja frey!

Göckingk.

Personen:

Ich.
Rosalie.
Die Gräfin, ihre Schwägerin.
Graf, ihr Gemal.
Baron Mittenberg.
Signora Marzella.
Reichsgraf von * * *.
Ein Kriegskommissar.
Ein Schauspieler.
Sophie.
Ein Schauspieldirekteur.
Ein Akzisrath.
Ein Kupferstecher.
Ein Marionettendirekteur.
Lieschen, seine vermeinte Tochter.
Ein Gastwirth.

Nebenpersonen:

Ein Mensch der nicht viel sprach. Eine Schauspieldirektrize. Eine Akzisräthin. Bediente. Zuschauer.

Erste Szene.

Wird wieder unterbrochen.

Wir fuhren schnell aus einander. Die Frau Gräfin blieb einige Sekunden stehen und sah uns stillschweigend an. Endlich aber kam sie doch zum Wort:

„Nun geht mir erst ein Licht auf! — Bin ich nicht einfältig gewesen! das hätte ich ja längst schon merken sollen. — So! so! — Vermutlich wieder ausgesöhnt? Nun werden Sie wohl nicht reisen?“

Ich. Gnädige —

Sie. Ob Sie reisen?

Ich. Haben Sie Nachsicht —

Rosalie. Sie wissen nicht —

Gräfin. Ich weis alles! — Habe Ihr aber auch schon bedacht, was für Folgen daraus

daraus entſtehen können? Die Liebe haßt in ſolchen Fällen immer das Nachdenken. Alſo —

Ich. Ich ſehe es zu gut ein, was Sie ſagen wollen, als daß ich länger bleiben könnte. Sie ſehen ſelbſt, wie nötig nun meine Abreiſe iſt.

Gräfin. Nein! das ſehe ich nicht ein.

Ich. Nicht? — Sie ſehen die Gefahr in der ich mich befinde. — Ewig werde ich hoffnungslos —

Gräfin. Ich bedaure Sie! die Liebe —

Roſalie. Ach! die Liebe! — Ja! lieber Karl, Sie müſſen fortreiſen. Längeres Zögern vergröſſert das Elend. — Lieben kann ich Sie zwar, werde Sie immer lieben, aber —

Gräfin. Der Tod des Barons hat Sie in den Beſiz eines anſehnlichen Vermögens geſezt — Sie könnten — Freilich die Mesalliance! —

Ich. Der Unterſchied des Standes iſt zu groß!

Gräfin. Das iſts eben!

Ich.

Ich. Und doch — wer kann den Empfindungen ſeines Herzens gebieten!

Gräfin. Ach! — Ich weis es wohl!

Ich. Verdammen Sie mich nicht — Bedauern Sie mich!

Gräfin. Armer Freund! Man liebt in ſeinem Leben nur einmal. Liebt Euch! und überlaßt Euer Schickſal der Zeit. — Roſalie iſt reich — laſſen Sie ſich baroniſiren — ſo iſt die Sache richtig!

Roſalie. Karl! — Ja! ich werde dich ewig lieben! und wir müſſen glücklich ſeyn.

Die Kammerjungfer riß die Thür auf, und ruſte herein:

„Der Herr Graf kömmt!“

„Mein Gemal!“ ſchrie die Gräfin, und wollte ihm entgegen, aber er trat ſchon ins Zimmer, und mit ihm noch ein Herr.

Zweite Szene.

Mancherlei wichtige Ereigniſſe.

Nach allen gehörigen Bewillkommungen, Erfreuungen, Küſſen und Händedrücken ſtellte der Graf den Herrn vor, welcher mit ihm gekommen war. Es war der Baron Mittenberg, ein artiger Mann, und einer der reichſten Edelleute aus Kurland.

Dieſen Abend noch nahm mich der Graf auf die Seite und bat mich, Roſalien auf eine gute Art beizubringen, daß der Herr Baron ein Mann ſey, deſſen Verbindung mit ihr der Wunſch der Familie wär. Er ſey ſehr reich ein artiger Mann, und hoffentlich werde ſie nichts gegen ihn einzuwenden haben.

In meiner Lage würde wohl jeder meiner Leſer eben ſo wenig geſchlafen haben als ich. Ich glaubte auf Dornen zu liegen, warf mich von einer Seite zur andern, und ſprang endlich, ſobald der Himmel graute, aus dem

Bette,

Sette, lief auf die Promenade, und traf — Rosalien an.

Die Kammerjungfer welche mit ihr gieng, entfernte sich ein wenig, und ich richtete zitternd und stammelnd des Grafen Auftrag aus. — Sie sezte sich sehr bewegt auf eine Bank, und ich warf mich neben ihr nieder.

Nach einer langen Pause stund sie auf, hängte sich an meinen Arm und wir giengen weiter. Endlich wurde das mysteriöse Stillschweigen unterbrochen.

Sie. Haben Sie Mut?

Ich. Mut, für Sie mein Leben hinzugeben.

Sie. Wir wollen entfliehen.

Ich. Entfliehen?

Sie. Was haben Sie für Einwendungen? Lieben Sie mich?

Ich. Entfliehen! und wovon leben?

Sie. Ich habe Geld genug uns einige Jahre zu erhalten, und dann — bin ich nicht Eigenthümerin eines so großen Vermögens, über das meine Familie gar nicht zu disponiren hat? —

Ich

Ich. So sey es!

Sie. Die Flucht soll morgen Abend unter der Komödie vor sich gehen. Ich werde krank seyn, und nicht hineingehen. — Sie reisen noch heute ab, bestellen Wagen und Pferde an einem gewissen Ort, kommen morgen Abend zurück, und finden mich hier auf diesem Platze. — Jezt eilen Sie nach Hause — Es bedarf keiner weitern Verabredung. Dabei bleibt's! —

Ich gieng nach Hause. Alles lag noch in den Federn. — Rosalie kam bald darauf auch zurück.

Der Baron kam gegen 8 Uhr von der Promenade auf mein Zimmer.

Er. Sagen Sie mir doch, wer ist die Dame, welche neben an logirt? Sie sah zum Fenster heraus, als ich die Straße herkam.

Ich. Eine Opersängerin.

Er. Ist sie nicht unerbittlich?

Ich. Das weis ich nicht.

Er. Haben Sie Zutritt bei ihr?

Ich. Ja!

Er.

Er. Machen Sie mich sogleich mit ihr bekannt.

Wir wurden gemeldet, und angenommen.

Die Signora bot all' ihre Reize auf, und sagte dem Baron so viel Schönes vor, daß dieser, ganz entzückt, mich durch ein deutliches Mienenspiel bat, ihn mit ihr allein zu lassen.

Das that ich, und gieng zum Grafen. Er saß mit seiner Gemalin und Rosalien beim Frühstück.

Es wurde nach dem Baron gefragt, und ich sagte, wo ich ihn, auf sein Verlangen, gelassen hätte. — Der Graf wollte die Signora auch kennen lernen. Wir machten uns auf den Weg, kamen an ihr Zimmer — und fanden es verschlossen.

A pas lents schlich der Graf zurück. Wir folgten ihm alle drei unter einem sehr guten Mienenspiele nach.

Es wurde Tischzeit: der Baron sollte gerufen werden. Er war nirgends zu finden. Wir speisten allein. Der Graf war sehr ärgerlich, sprach kein Wort und wir unterhielten uns durch die Augen.

Nach

Nach Tiſche ließ der Graf anſpannen. Der Baron war nicht da. Der Signora Zimmer war verſchloſſen. Wir fuhren alleine ſpazieren. Der Graf wollte ſich zwingen heiter zu ſeyn, es wollte aber nicht recht gehen.

Gegen 4 Uhr, Nachmittag, kamen wir zurück. — Der Graf fragte nach dem Baron; ein Bedienter gab ihm ein Billet, welches er, als er es geleſen hatte, auf den Tiſch warf, und zum Zimmer hinaus gieng.

Wir laſen es:

„Liebſter Freund!

Ich habe vor nötig gefunden in ein anderes Bad zu gehen, weil es mir hier nicht gefallen will. Da die Signora Marzella das nemliche Bedürfnis fühlt, ſo ſind wir zuſammen abgereiſt. — Ewig Ihr

ergebenſter

Baron von Mittenberg.“

Wie auf ein Kommandowort, lachten wir alle dreie auf einmal laut auf. Dann drückte mir die Gräfin die Hand, und ſagte:

„Dieſer

„Dieser Sturm war auch vorüber!“

Rosalie flüsterte mir zu: „Nun brauchen Sie nicht zu reisen.“

Wir verstunden uns alle, und giengen lachend auf unsre Zimmer.

Dritte Szene.

Der Reichsgraf deklamirt.

Nach und nach kamen wir alle wieder zusammen, aber keins erwähnte weder das Billet, noch den Baron, noch die Signora. Eben hatte ein sehr gleichgültiges Gespräch den Anfang genommen, als der erlauchte Reichsgraf von ***. eintrat.

Er war non seulement sehr erfreut den Herrn Grafen frisch, gesund und munter anzutreffen, wie auch pareillement zu sehen, wie er versicherte, daß ich meinen Vorsaz abzureisen, aufgegeben hätte.

„Apropos! — begann er endlich — Wissen Sie wohl, daß mir ein impertinenter Streich passirt ist?“

Gräfin. Wie so?

Reichsgraf. Stellen Sie sich nur um Gotteswillen vor! Mein Schauspiel, welches halb Paris ausser sich brachte, welches die Königin und der Graf Artois vor Lachen kaum lesen konnten, welches ich zum Gebrauch der vaterländischen Bühnen in deutsche Verse vertirt habe, und welches, wie ich schon vorgestern äusserte, ich dem Direkteur der hiesigen Schauspielergesellschaft zuschicken wollte, und auch wirklich zuschickte, schickt mir der Kerl diesen Nachmittag zurück. —

Ich. Zurück?

Reichsgraf. Ja! zurück: und läßt mir dazu sagen: er könne es gar nicht brauchen.

Ich. Der impertinente Kerl!

Reichsgraf. Der Schuft muß gar keinen Geschmack haben! Ein Stück, welches den Stempel des Witzes und des Komischen von Paris aus mit sich bringt, an der Stirn trägt, nicht brauchen zu können! Male peste!

Ich. Ich weis, woran es liegt.

Reichsgraf. Nun?

Ich.

Ich. Das Stück ist in Versen geschrieben, und Verse, sagt Flickwort, in Gotters schwarzen Manne, rühren unsre Schauspieler nicht mehr an.

Graf. Ja! so ist's auch! Und setzen Sie nur hinzu: Verse sind unsern deutschen Schauspielern zu schwer. Will's mit den meisten mit der Prosa nicht fort, wie solls mit den Versen geben!

Reichsgraf. 's ist abscheulich!

Ich. Ich möchte doch das Stück lesen.

Reichsgraf. Eine Szene will ich Ihnen daraus vordeklamiren.

Gräfin. Bravo! — Aber eine, wo wir lachen müssen.

Reichsgraf. Das ganze Stück ist lächerlich — aber — warten Sie — ich will — aha! es ist en peu de mots, eine Szene zwischen einem alten verliebten König und einer schönen jungen Herzogin von etwa 19 bis 20 Jahren. Er heißt: Stephanus, und sie: Rosibella.

Stephanus. O schönste Blumenzier, wie wollt' ich deinen Garten
als treuer Gärtner stets voll Sorgfalt pflegen, warten!

Rosibella. Ich warte ihn schon selbst, er braucht des Gärtners nicht!

Stephanus. Sey doch nicht gleich so bös, o! meiner Augen Licht!

Rosibella. Ich brauche selbst mein Licht, und kann's nicht andern leihen.

Stephanus. Es giebt mir aber Kraft, und Leben und Gedeihen.

Rosibella. Was geht mich dieses an, ich brauche selbsten Kraft;
ein jedes Siegspannier braucht seinen eignen Schaft;
und jedes Weib braucht selbst das Licht von ihren Augen,
sie könnte oft wohl gar das Licht von hundert brauchen.

Gräfin. Ja wohl!

Reichsgraf. Sie werden merken, daß ich dem Korneille zuweilen auf die Spur gekommen

kommen bin. Man wollte ſchon in Paris einige Stellen angemerkt haben, daß ich beſonders, das Meiſterſtück aller Schauſpiele, den Cid *) ſehr genau kennte. — Doch ich kenne auch den Moliere — Aber weiter!

*) Ein Schauſpiel, welches auch ehemals auf deutſchen Bühnen viel Glück machte. Es iſt von dem ältern (Peter) Korneille, und machte bei ſeiner Erſcheinung im Jahr 1636 ſehr viel Aufſehen. Es wurden dem Verfaſſer davon Ueberſezungen in allen Sprachen, ſogar eine türkiſche, zugeſchickt. Es ward zum Sprüchwort, wenn man etwas loben wollte, zu ſagen: Es iſt ſchön, wie der Cid. Der Kardinal Richelieu hätte gern das Stück für ſeine Arbeit ausgegeben, da aber der Dichter die Ehre dem Gelde vorzog, rächte ſich der Kardinal dadurch, daß er den Cid von der Akademie prüfen, und beweiſen ließ, er ſey nicht nach den Regeln: Doch war es immer edel vom Kardinal, daß er nur den Cid, nie aber den Dichter verfolgte, daher dieſer nach des Kardinals Tode folgende Verſe auf ihn machte:

Qu'on parle mal ou bien du fameux
Cardinal
Ma Proſe, ni mes Vers n'en diront ja-
mais rien,

Stephanus. So ſpöttiſch biſt du! ach! und dennoch lieb' ich dich!
ſey doch ſo grauſam nicht, mein Herzchen, liebe mich.
Stets will ich um dich ſeyn, nie will ich von dir gehen,
auf dich nur ganz allein, nach keiner andern ſehen.

Roſibella. Das wär mir eben recht! — — Kurz, gebt euch keine Müh,
Ihr kommt bei mir, das merkt, jezund noch gar zu früh.
Ein alter Mann, wie Ihr, darf nicht von Liebe ſprechen;
wer nicht mehr riechen kann, darf keine Roſen brechen.
Was nuzt der Flöte Ton wohl einem tauben Ohr?
Wer nicht mehr ſehen kann, kennt kein verſchloßnes Thor,
braucht

Il m'a trop fait bien pour en dire du mal,
Il m'a trop fait de mal pour en dire du bien.

S. Theaterkalender, v. J. 1783. S. 124.

braucht keinen Schlüssel nicht, um Schlösser aufzuschließen.

Stephanus. Sieh, Schönste, sieh mir hier sogar zu deinen Füßen!

Rosibella. Steht auf! und schämet Euch, ich bin kein Götzenbild.

Stephanus. Ach! ändre deinen Sinn und werde endlich mild!

Rosibella. Vergebens ist dies Flehn! — Mein Herz kann nichts empfinden.
Mich kann kein süßes Wort aus altem Mund entzünden.
Schön muß der Jüngling seyn, der dies Herz rühren soll.
Ein Alter rührt es nicht! — Da wär ich wirklich toll,
wollt' ich so einen Greis zu meinem Liebsten wählen,
auf dessen Scheitel man die Haare könnte zählen.
Ihr habt kein Feuer mehr, und feurig muß der seyn,
den ich einst lieben soll. Bei Euch, schlief ich ja ein!

Vergeßt

Vergeßt die Liebe nur, sie macht Euch wirklich Schande,
bei Euch würd' mir verhaßt der Liebe süße Bande.
Wenn Euch zu rathen ist, so redet nicht von Liebe,
Denn Euer altes Herz ist kalt für all' die Triebe!

(geht ab)

Reichsgraf. Nun? was sagen Sie?

Gräfin. 's ist zum todlachen!

Reichsgraf. Nicht wahr?

Gräfin. Lassen Sie es drucken.

Reichsgraf. Das werd' ich auch thun. — In der Vorrede werde ich sagen, was das Stück in Frankreich für Würkung gethan hat, und dann auf ein unpartheiisches Urtheil provoziren.

Vierte Szene.

Iſt ſehr kurz.

Dem Grafen behagte es nicht im Bade, es wurde daher Anſtalt zur Abreiſe gemacht. Er wollte die Gegenden meines Vaterlandes ſehen und eine Reiſe an dem Rheine hinunter thun. — Im November, verſprach ich, in die ſeinen Gütern nahgelegene Reſidenz zu kommen, und den Winter dort zuzubringen.

Den Abend vor unſrer Trennung erhielt ich von Roſalien nochmals die Verſicherung ihrer Liebe und ſchwur ihr dagegen die meinige auf ewig zu.

Den folgenden Morgen, als der Graf mit ſeiner Familie fort war, beſtieg ich meinen Gaul, welcher durch die gute Zeit ſehr mutwillig geworden war, und trabte mit ſchweren Herzen von dannen.

Fünfte Szene.

Ueber Schauspielmonopolien.

Gegen Mittag erreichte ich die Hauptstadt des Landes, und speiste an einer Gesellschaftstafel, wo es sehr lustig hergieng. Mir gegenüber sas ein Mensch der nicht viel sprach, an diesen wendete ich mich, und fragte: „ob kein Schauspiel in der Stadt wär?“

„Nein! jezt nicht!“ antwortete er.

„Aber — fuhr eine dicke Figur fort, welche man Herr Kriegskommissar titulirte — wir werden bald welches bekommen; und zwar nun auf immer. Der Landesherr hat dem Direkteur ein Privilegium exclusivum perpetuum in Gnaden zu ertheilen geruht. Zeitlebens sind die Leute nun für Mangel gesichert, keine andre Truppe darf ins Land — da läßt sich künftig wohl etwas erwärten; unter solchen Auspizien werden Schauspieler gros.“

Ich.

Ich. Erlauben Sie, daß ich meine Gedanken hierüber äussere. — Ein alleiniges, ausschließendes Privilegium zu haben, ganz nach Lust und eigenen Willen einem Publiko Spas zu machen, oder Thränen zu entlocken, ist ein Schauspielmonopolium. *) Daß Monopolien einem Staate überhaupt mehr schädlich als nüzlich sind, ist schon hinlänglich bewiesen und ausgemacht, folglich muß auch das Schauspielmonopolium eben dies bewürken. Der Kaufmann, welcher ein ausschließendes Recht hat, eine Waare zu verkaufen, kann sie so schlecht liefern wie er will, man muß ihm dieselbe doch abnehmen, weil man sie nicht besser haben darf. — Ein Privilegium dieser Art, über die Schauspielkunst, kann den Verfall derselben ganz und gar nach sich ziehen. — Ein Schauspieler, der

*) S. Theaterkalender v. J. 1778. S. 70. Im Theaterkalender v. J. 1779. kömmt im Anhang, S. LIII. ein Aufsatz vor über das Schauspielmonopolium, welcher zu zeigen sucht, daß kein Schade dadurch entsteht, aber nichts zeigt, als daß jener Verfasser über diesen Artikel (in obenangef. Jahrg.) ziemlich recht hat, ob ich gleich Ausnamen herzlich gern zugebe.

der sich Zeitlebens auſſer Nahrungssorgen gesezt sieht, wird zulezt im Eifer für seine Kunſt erkalten, oder wenigſtens so viel Prätenſionen machen, daß das liebe Publikum nicht im Stande iſt, sie zu befriedigen. Es hat viele Fälle gegeben, wo diese Leutchen alsdann ſehr impertinent geworden ſind, und das Publikum muſte, ob des Monopols, die Launen ſeiner Roſziuſſe und Clairons geduldig ertragen.

Kriegskommiſſar. Ja! da haben Sie wohl recht!

Ich. Dazu kömmt, daß Gewohnheit mancher Sache einen guten Anſtrich giebt, die an und für ſich ſelbſt nichts nuzt. Alſo, der Pfuſcher gewöhnt das Publikum nach und nach an ſeine Fehler, ſpielt einige Rollen, worinne ihm Wuchs, Stimme, Temperament ꝛc. zu ſtatten kommen, erträglich, (denn welcher Schauſpieler, ſo ein elender Hecht er auch ſonſt iſt, ſpielt nicht wenigſtens eine Rolle gut?) gefällt, und wird zulezt gar ein Liebling des Publikums.

Kriegskommiſſar. Darinnen kann man nicht widerſprechen; dieſe Erfahrung habe ich ſelbſt, ſchon mehr als einmal, gemacht.

Ich.

Ich. Die neuankommenden Schauſpieler treten in die Fuſtapfen eines ſolchen Lieblings, um auch zu gefallen — und ſo wird nach und nach die ganze Geſellſchaft ſchlecht, ohne daß es geſpürt wird; ſo wird zulezt der Geſchmack eines ganzen Publikums verderbt, welches immer noch im Beſiz des guten Geſchmacks zu ſeyn, und die gröſten Schauſpieler innerhalb ſeinen Mauern zu haben glaubt. — Dazu kömmt, daß Schauſpieler, welche immer nur vor Einem Publikum ſpielen, und ſich durch Kunſtgriffe in deſſen Gunſt eingedrungen haben, die Kunſt herabwürdigen, ſich ſelbſt und ihr Publikum vernachläßigen. Wo kein Sporen zum Wetteifer iſt, da ſchläft nach und nach die Kunſt ein. Wiſſen die Schauſpieler, daß ſie verſorgt ſind, ſo werden ſie nachläßig. Da viele ohne Erziehung, Talent ꝛc. ſind, und nur den Stand als ein Mittel gegen den Hunger ergreifen, ſo vermag die Ehre nichts über ſolche Taglöhner der Kunſt. Menſchen bedürfen Triebräder, und die mehrſten Schauſpieler müſſen nicht auf eine lange Zeit, geſchweige denn auf Zeitlebens, Unterhalt wiſſen, wenn ſie nicht übermüthig, grob und faul werden ſollen. Solche

Herren

Herren bringen ihr Spiel dann mit einer Arroganz als vollkommen auf, die ohne gleichen ist. — Wenn aber eine Schauspielertruppe weis, daß nur allein von ihrem Verhalten es abhängt, ob sie wieder kommen darf oder nicht, so hat das Publikum immer mehr, wenigstens von ihrem guten Willen, zu gewarten, als von einer andern, die cum privilegio perpetuo ergözt. — Daß es Ausnamen giebt, ist gewiß, aber was Ausname zu machen pflegt, ist ohnehin immer wenig.

Kriegskommissar. Ich muß sagen, daß in Ihren Sázen viele Probabilität herrscht, inzwischen ist doch auch gewiß wahr, daß nur durch ein feststehendes Theater — die Mißbräuche abgerechnet, — das Schauspielwesen gehoben, festgegründet und vervollkommnet werden kann. Unter den Sitten der Schauspieler eines stehenden Theaters und der meisten herumschweifenden Truppen mag doch auch ein merklicher Unterschied seyn? Bildung und Ton, Welt und Umgang fehlen doch wohl jenen immer weniger, als diesen? — Doch, Sie sprachen nur von taglöhnermäßigen Schauspielern, und nicht von solchen, denen es um die Kunst ein Ernst ist. —

Unser

Unſer Theater wird einen Intendanten, etliche Gelehrte zu Direktoren, und gute, geſezmäſſige Einrichtung bekommen, und ich denke, wir werden uns wohl dabei befinden, da wir bisher immer ein ſehr unvollſtändiges Schauſpiel hatten.

Ich. 's iſt auch möglich!

Kriegskommiſſar. Welche Sache hätte in der Welt nicht zwei Seiten? eine gute und eine böſe.

Ich. Wohl wahr!

Kriegskommiſſar. Wir wollen eins in das andre rechnen. Der verhaßte Name Monopolium erzeugt nur verhaßte Ideen. Nennen wir's: Nationaltheater. Aber fragen dürfen Sie mich nicht: was iſt eigentlich unter einem Nationaltheater zu verſtehen? denn die Sache wird wohl nie recht entſchieden werden.

Sechste Szene.

Ein Schauspieler mischt sich ins Gespräch.

Wir hatten kaum unser Gespräch geendigt, als mein Nachbar, welcher bisher ganz ruhig gesessen und sein Essen mit sehr großem Appetit verschluckt hatte, nach einem schnell hinabgestürztem Glas Weine, seine Stimme erhob, und sprach:

„Es ist sehr betrübt, daß die Gelehrten keine Gelegenheit vorbei lassen, mit den Schauspielern anzubinden!“

Ich. Umgewendet, wär diese Klage wahr —

Er. Wie?

Ich. Die Schauspieler lehnen sich beständig gegen die Gelehrten auf, und suchen Männer zu verfolgen, die sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu besingen und zu loben. Und wem haben die Schauspieler mehr als diesen Männern zu verdanken?

Er.

Er. Zu verdanken?

Ich. Allerdings! Sind sie es nicht, wie ein Schriftsteller ganz artig sagt, * die ihre Federn wie Fahnen über die Schauspieler geschwenkt, und die Schmach, womit das Publikum sie lange Zeit hindurch bedeckt hatte, verscheucht haben?

Er. Dies ist ein wenig ehrenrührig gesagt!

Kriegskommissar. Was hielt man aber ehemals von den Schauspielern? Wer hat diese Vorurtheile ausgerottet, als die Gelehrten? — Ich weis wohl, daß die Schauspieler mehrentheils sich für große Künstler nicht allein, sondern auch für Leute von großer Distinktion und ansehnlichem Stande halten, aber wer hat sie denn erhoben? — Die Schauspieler sind den Gelehrten mit einem Worte, sehr viel Dank schuldig. — — Vor 30 Jahren ungefähr trugen Holzwarb und seine Hofschauspielergesellschaft zu Strelitz noch Hofbedientenkleider. **)

Er.

*) Im Theaterkalender v. J. 1778. S. 78.

**) S. Theaterkalender v. J. 1779. S. 94.

Er. Diese Zeiten der Barbarei sind vorbei.

Ich. Und wem, als den Gelehrten, haben dies die Schauspieler zu verdanken?

Er. Aber ihre Kritiken übers Theater —

Kriegskommissar. Da liegt's! — der Herr sind gewiß selbst ein Schauspieler?

Er. Ja! das bin ich. Ich glaube, ich darf mich meines Standes nicht schämen.

Kriegskommissar. Das sagt auch niemand.

Schauspieler. Die Kritiken über Schauspieler stiften mehr Böses als Gutes.

Ich. Wie so?

Schauspieler. Sie erbittern die Schauspieler.

Ich. Das sollte nicht seyn!

Kriegskommissar. Da liegt der Fehler an den Schauspielern, die sich nicht gern tadeln lassen wollen.

Schauspieler. Wer hat auch dazu ein Recht?

Ich.

Ich. Jeder Zuschauer. — Der große Eckhof sagt: *) Den Zuschauern allein kömmt es zu, den Werth der Schauspieler zu bestimmen; der gröste Akteur verliert, wenn er zu verstehen giebt, daß er groß ist.

Schauspieler. Eckhof kann viel gesagt haben, ob wir es aber unterschreiben können, das ist noch die Frage.

Kriegskommissar. Sie? — Wer ist denn wohl ein Eckhof unter den meisten Schauspielern?

Schauspieler. Wenn der gute Mann zu unsern Zeiten lebte, so —

Ich. Würde er immer noch Eckhof, das heist, ein großer Schauspieler seyn. Und Eckhof war sehr bescheiden! **) Aber die Bescheidenheit ist freilich nicht die Sache der mehrsten Schauspieler unsrer Zeiten. Dies bezeugen die häufigen Impertinenzen, womit sie

*) Theaterkalender. In den Fragmenten aus seiner Brieftasche. S. 5.

**) Man sehe seinen Brief an Nikolai. Ebendas. S. 5. 6. 7.

sie die Zuschauer für ihr Geld regaliren. Wollen Sie Belege hierzu? Die öffentlichen Blätter liefern deren jährlich mehr als eins. — Mein lieber Herr, Sie scheinen nicht für Zurechtweisung zu seyn, und das ist nicht gut. Auch der gröste Schauspieler kann fehlen, und warum wollte er ungehalten auf den werden, der ihm die Fehler zeigt, damit er dieselben künftig vermeiden kann? —

Kriegskommissar. Eine goldene Lehre ist es: *) „Legt allen Stolz nieder. Seht es gern, daß man euch Rath giebt, und traut keinem Lobe zu viel.“

Schauspieler. Es ist doch aber gewiß wahr, daß die Kritiken in den Theaterzeitungen und dergleichen Journalen sehr partheiisch sind.

Ich. Das ist nun freilich nicht ganz zu läugnen; inzwischen glaube ich doch, daß die grösten Partheilichkeiten immer nur auf Rechnungen der Damen beim Theater gehen. Und einige Ausnamen heben das Ganze darum noch nicht auf.

Schau-

*) Katechismus deutscher Schauspieler. N. 10. im Theaterkalender v. J. 1779. S. 5.

Schauſpieler. Noch dazu könnten's die Herren Kritiker wohl nicht einmal beſſer machen.

Ich. Wo es auf Empfindungen ankömmt, kömmt es nicht aufs Beſſermachen an. Glauben Sie denn, daß die Gelehrten dazu da ſind, Schauſpieler zu ſeyn? Ich kann finden, daß meine Schu, meine Kleider ꝛc. nicht recht gemacht ſind, ich kann ſagen, wo der Fehler liegt, wollen Sie deswegen von mir verlangen, ich ſoll das Schuſter-Schneiderhandwerk verſtehen, um die Fehler ſelbſt abändern zu können? Das wäre eine ſehr ſonderbare Forderung!

Schauſpieler. Kurz, mein Gefühl empört ſich gegen ſolche Theaterkritiken.

Kriegskommiſſar. Das kann ſeyn! Es giebt Menſchen, die eine ſo ſchreckliche Antipathie, z. B. gegen Katzen, haben, als vielleicht Sie nimmer gegen Theaterkritiken; können dieſe Menſchen wohl mit Recht prätendiren, daß man alle Katzen todtſchlagen, oder auf ſonſt eine Art aus der Welt ſchaffen ſoll, weil ſie keine leiden können, und uns dann von Mäuſen und Ratzen ihrentwegen auffreſſen

zu lassen? — Das hieß wahrlich zu viel gefordert!

Der Kriegskommissar stieg vom Tische auf, und ich auch. — Der Schauspieler ließ seinen Zorn am Desert aus.

Siebente Szene.

Eine unerwartete Erscheinung.

Ich ließ mein Roß satteln und ritt weiter. — Gegen Abend erreichte ich ein kleines Städtchen, wo ich mich nach dem besten Gasthofe erkundigte, der den sehr brillanten Namen: der Diamant, führte, und in denselben meinen Einzug hielt.

Ich dehnte mich eben ganz gemächlich in einem sogenannten Großvaterstuhl, welcher ohnstreitig die beste Meubel meines kleinen Zimmers war, als die Thür schnell aufgerissen wurde, und ein Frauenzimmer mit den Worten: „Mein Karl! mein Karl! hereinstürzte.

Die

Die Leser können sich mein Erstaunen denken, als ich die bekannte, ehemalige Donna meines Herzens, die zärtliche Sophie, vor mir sah.

„Madam! — wo kommen Sie her?“ — war alles, was ich sagen konnte. Es war mir traun so wunderlich zu Mute, wie es dem wackern Fernando seyn mochte, als er seine beiden Herzgeliebten *) erblickte.

Sophie nahm, so enge es auch zugieng, sogleich Plaz neben mir, trocknete sich einige Thränen ab, und begann dann mit rührender Stimme:

„Der Fürst hatte, ich weiß nicht wie, erfahren, daß ich bei Dir gewesen war, er ließ mich in ein Zimmer einsperren, mir drohen, mich barbarisch zu behandeln, im Rauchfange aufhängen **) zu lassen, und sich grausam

*) In Göthens Schauspiel: Stella.

**) Und es war doch kein Fürst Lokoy, welcher wohl zuweilen solche Einfälle hatte. S. Briefe über den itzigen Zustand von Gallizien. Leipz. 1786. I. Th. S. 180. — Dieser Fürst hatte, beiher gesagt, einen sonderbaren

sam an mir zu rächen. Ich betrog meine Wächter, entkam glücklich, irre aber nun schon lange herum, kann, weil ich einen andern Namen annehmen muste, nirgends Engagement bekommen, habe alles, was ich bei mir hatte, zugesezt, und bin in einer erschrecklichen

derbaren täglichen Zeitvertreib, den das Titelkupfer dieser Briefe über Gallizien darstellt, und den der Autor S. 176. folgender Gestalt beschreibt: „Fürst P***** hatte einen eisenfesten Dominikanerbruder zum Gesellschafter, Tafelgenossen und Saufkammeraden. Sie versoffen jeden Tag und manche Nacht in der rühmlichen Wette, wer mehr saufen konnte, und es war nicht immer leicht wer die Wette gewann. Wenn sie berauscht waren, kriegten sie Kourage. Denn jeder nahm eine dicke Baßsaite, und damit karbatschten sie sich so lange im Zimmer herum, bis sie taumelnd, und wiehernd und matt gepeitscht aufs Stroh, das immer in Bereitung seyn muste, niederplumpften. Hier aber war der Dominikanerbruder immer Meister, und es war allemal sicher der Fürst, der den lezten Kreuzhieb kriegte. Nun schliefen sie, erwachten, soffen, karbatschten sich wieder, und so wurde des Tags etlichemal das spektakulöse Rittertournier wiederholt."

lichen Lage, wenn du dich meiner nicht annimmst!“

Was sollte ich thun? Sie weinte und klagte in einem fort, und ich muste versprechen mich ihrer anzunehmen.

Ich. Wo ist Ihr Mann?

Sie. Ich weis es nicht. — Der Fürst hat ihn zur Stadt hinausjagen lassen, wie man mir sagte. — Wie glücklich bin ich, dich gefunden zu haben! Mein Unglück macht mein Glück! Ach! — Wie ich dich liebe — !

Ich. Lassen Sie uns nicht davon reden. Ich kann Sie nicht lieben. Dies Herz gehört einer andern, die —

Sie. Würdiger ist, es zu besizen, als ich, ich weis es, was du sagen willst.

Ich führte sie auf ihr Zimmer, ließ auf morgen früh Postpferde bestellen, und legte mich zu Bette, wo ich über die Verlegenheit nachdachte, in der ich mich durch Sophien befand.

Achte

Achte Szene.

Neue Bekanntschaften.

Ich berichtigte den folgenden Morgen die Zechen, ließ Sophien in die Postchaise setzen, bestieg meinen Klepper, und die Reise gieng fort.

Sophie bat mich wiederholt, mich zu ihr in den Wagen zu setzen, aber ich hatte meine Ursachen, warum ich es nicht that. Sie blieb im Wagen, ich auf dem Pferde, und so erreichten wir eine Stadt, auf die ich mit Fleiß den Weg zu genommen hatte, weil ich wuste, daß sich dort eine Schauspielergesellschaft befand, bei der ich Sophien unterzubringen hofte.

So bald wir abgestiegen waren, gieng ich zum Schauspieldirekteur, welcher mich mit vielen Entschuldigen im Schlafrock empfieng, und mir eine Tasse Koffee, auch etliche Gläser Wein aufdrang, sobald er meinen

Namen

Namen gehört hatte. — Hierauf kam es zu folgendem Gespräch:

Ich. Könnten Sie wohl eine gute Schauspielerin brauchen, welche Liebhaberinnen, Soubretten, unschuldige Mädchen, und Koketten spielt, auch in der Oper singt?

Er. Ein scharmantes Subjekt! — Brauchen könnte ich sie wohl — aber ich muß mich nach meiner Kasse richten. Ein Schauspieldirekteur muß sich sehr zusammen nehmen, wenn er als ein ehrlicher Mann bei seiner Entreprise bestehen will.

Ich. Wollen Sie sie wenigstens auftreten lassen?

Er. Auf Ihre Rekommendation, — Ja! —

Ich. Ich bin Ihnen für diese Gefälligkeit sehr verbunden. Was geben Sie morgen für ein Stück?

Ich. Morgen wird auf hohes Verlangen aufgeführt: Hamlet.

Ich. Gut! — So mag sie als Ophelie auftreten.

Der liebe Direkteur wollte mich zu Tische behalten, eine Artigkeit, die ich ihm freilich sehr hoch anrechnete, weil ich sie bei wenigen seiner Kollegen noch gefunden hatte; ich bat ihn aber nebst seiner Ehelichsten zu mir, und hatte auch das Glück, daß er diesen Abend nebst derselben zu mir kam, und in Sophiens Gesellschaft mit mir auf meinem Zimmer speiste.

So bald er Sophien sah, und sprechen hörte, war er ganz von ihr entzückt, und küste ihr zärtlich einmal über das andre die Hand, worüber seine ganz hochroth tingirte Gattin nicht die geringste Empfindlichkeit bezeigte.

Beim Abschied übergab er Sophien die Rolle der Ophelie, und bat sie, den folgenden Morgen um 9 Uhr auf die Probe zu kommen.

Als die Gäste fort waren, fiel mir Sophie um den Hals, und schwur mich nie zu vergessen! — Ich wünschte ihr wohl zu schlafen, und sie gieng mit sehr bedeutungsvollen Blicken ab.

Neunte Szene.

Enthält einen Zeitraum von acht Stunden.

Das Schauspielhaus wurde diesen Abend so voll, daß es kaum die Menschen alle fassen konnte, welche sich hineindrängten, die debütirende Schauspielerin als Ophelie zu sehen.

Ich muß gestehen, daß ihr Spiel mich selbst hinriß, und daß sie mir in den wahnsinnigen Szenen mehr als eine Thräne entlockte.

Das Publikum hörte nicht auf Bravo! zu rufen, und als der Direkteur nach Endigung des Stücks herauftrat, zur folgenden Vorstellung das Räuschgen ankündigte, schrieen die Spektatoren insgesammt: Hamlet! Hamlet! — Der Direkteur versprach dieses Begehren zu erfüllen, und notifizirte dem Publiko zugleich, daß er die Schauspielerin, welche heute die Ophelie gespielt habe, engagiren werde. Da erhob sich ein lautes Frohlocken und Bravorufen, wie es sich kaum denken läßt.

Einer meiner Universitätsfreunde, welcher die Kammerjungfer eines Regierungspräsidenten geheyrathet, und durch dieselbe in dem Orte den Dienst eines Akzisrathes bekommen hatte, hatte mich ausgewittert, und kam, als ich kaum mit Sophien nach Hause war, zu mir. Er brachte seinen Bruder, einen sehr geschickten Kupferstecher, mit, welcher sich es ausbat, Sophien in Kupfer stechen zu dürfen, eine Spekulation, wozu ihn der Beifall, welchen sie diesen Abend erhielt, sehr berechtigte. Sophie, welche hierdurch sich sehr geschmeichelt fand, schlug es ihm, wie man leicht denken kann, nicht ab.

Ich empfahl Sophien meinem Freunde, dem Akzisrath, welcher auch so höflich war, und ihr sogleich, unentgeltlich, ein Logis in seinem Hause anbot, welches von ihrer Seite nicht ausgeschlagen wurde.

Der Herr Schauspieldirekteur vermehrte unsre Gesellschaft, es wurde gedeckt, und wir speisten sehr vergnügt zusammen.

Der Direkteur brachte mit Sophien den Kontrakt wegen des Engagements in Richtigkeit, und der Kupferstecher war [illegible] in das

Ho-

Anſchauen des liebevollen Gegenſtandes ſeines Grabſtichels verſunken; eine Arbeit, der er ſich ganz gewiß con amore unterzog, woraus vielleicht ein Meiſterſtück entſtund, unter welches mancher zärtliche Dichter ein paar Verschen ſchrieb, mehr oder minder witzig, als der bekannte Impromtüdichter, der verſtorbene Dreyer zu Hamburg, unter das Bild der bekannten Directrice, Madam Koch. *)

Der Akzisrath ließ mir nicht eher Ruh, bis ich ihm verſprach, noch einige Tage hier zu bleiben, und ſie in ſeiner Geſellſchaft zuzubringen.

*) Dieſer, wirklich oft ſehr glückliche Epigrammatiſt, ſchrieb folgende Verſe darunter:

Wär ich ein Thor, ein Atheiſt,
So würde gleich dein Bild mich ändern und bekehren;
Dem du die Schönheit ſchuldig biſt,
Der iſt gewiß ein Gott, den muß die Welt verehren:
Doch wär ich auch der frömmſte Chriſt,
So würd' ich doch bei dir zu ſündigen begehren.

S. den Theaterkalender v. J. 1779. S. XLVIII.

Zehnte Szene.

Einige wohlgemeinte Aeuſſerungen.

Den folgenden Tag zog Sophie bei dem Akziſrath ein, und ſpielte wieder mit ungemeinen Beifall des Abends ihre Rolle auf dem Theater.

Ich führte die Frau Akziſräthin ins Schauſpielhaus, welche, troz ihres vorigen Standes, die Dame aus der groſſen Welt treflich zu ſpielen wuſte. Sie hatte zuweilen auf Privattheatern mitgeſpielt, und hatte, wie ſie ſagte: „ohne ſich ſelbſt zu rühmen, in den Rollen der Frau von Schmerling, der Frau von Storrwald, der Olympia Wintergrün, der Präſidentin im Schmuck, ꝛc. ſehr viel Beifall erhalten.“

Sie hatte aber auch die böſe Gewohnheit an ſich, unter dem Stück, zuweilen bei den ſchönſten Stellen, lächerliche Anmerkungen über das Spiel des Schauſpielers, über die Deklamation, ꝛc. zu machen, oder Zweideutig-

tigkeiten durch Versetzung der Wörter, des Akzents, oder dergleichen, oft aus den schönsten Sentenzen des Autors herauszupressen. Es ist eine höchst verdrüsliche Sache, eine solche Nachbarin zu haben, seine Illusion so sehr gestört zu sehen, und sich nicht seinem Gefühl überlassen zu können. — Demungeachtet muß ich sagen, daß ich diese Unart schon an vielen Zuschauern, männlichen und weiblichen Geschlechts, bemerkt habe. Ich dachte, so oft ich dieses wahrnahm, immer an die französischen Parodien guter Schauspiele, in welchen oft die schönsten Sentenzen, die edelsten Züge, auf eine Art lächerlich gemacht werden, welche keinem Manne von Geschmack behagen kann. — Ich hörte in meinem lieben Vaterlande von jungen Witzlingen zuweilen Sentiments über rührende Stellen, über Sujets der Schauspiele, ꝛc. fallen, welche oft nicht viel klüger, als Sir Rymers Bemerkungen über Shakspeare und einige Schauspiele dieses großen Mannes, herauskamen. *)

Diese

*) Rymer, dieser liebliche Kritikus, welcher, leider! auch über Shakspeare schrieb, hat

Diese Unart, welche die Frau Akzisrä-thin mit vielen Adamssöhnen und Evenstöch-tern gemein hatte, kann auf keinerlei Art ver-theidigt werden, sobald sie laut wird. Bei sich selbst mag jedermann denken, was ihm beliebt, aber durch den Ausbruch seiner Ge-danken,

f. v. ganz artige Einfälle über einige Schau-spiele desselben. So sagt er z. B. von dem Schauspiele Othello: aller moralische Nu-tzen desselben laufe auf drei wichtige Lehren hinaus: daß kein Mädchen von Stande mit einem Mohren davon laufen; daß jede gute Hausfrau ihre Wäsche wohl in acht nehmen; und daß jeder Ehemann mathematische Be-weise haben müsse, ehe seine Eifersucht ein tragisches Ende nimmt. — — Bei dem Schauspiele: Julius Cäsar, sagt dieser ehrenveste Mann: Der Portia werde gerade so mitgespielt, wie der Jungfrau Maria von den Verfassern der alten geistlichen Ko-mödien, die, wenn sie in ihrer Kirche ihr Schauspiel, genannt die Menschwerdung, aufführeten, gemeiniglich das Ave Maria ei-nem watschelnden Weibesbilde zu murmeln ließen, die einen Strohhut, eine blaue Schür-ze, und ihre unbefleckte Empfängniß hoch, bis ans Knie hinauf, trug. — Das heißt doch mahrlich zu reden, um geredet zu haben! — — Ueber Shakspear's Talente drückt

er

danken, darf er nicht auf Kosten seiner Nachbarn spielen. Dadurch werden Nachbar, Autor und Schauspieler beleidigt, und alle diese können sich mit Recht darüber beschweren.

Ich würde auch ganz gewiß meiner witzigen Frau Nachbarin etliche wohlgemeinte Worte

er sich folgendergestalt aus: In dem Wiehern eines Pferdes, in dem Knurren eines Kettenhundes ist Verstand, ist lebendiger Ausdruck, und mehr Menschlichkeit sogar, als oft in den tragischen Schwüngen Shakspear's ist. — Jeder Affe versteht sich besser auf die Natur und jeder Pavian in der Barbarei hat mehr Geschmack als Shakspeare. — Ein Dichter muß mehr thun, als der Teufel selbst, um als Dichter gleichen Rang mit Shakspeare zu erhalten. — Wenn der Teufel einen zur Todsünde verleitet hat, so läßt er ihn laufen, und sehen, wie er weiter fertig wird; aber dann, wenn der böse Feind mit ihm fertig ist, nehmen ihn unsere weisen Schriftsteller in ihren poetischen Dienst, ihn noch weiter zu bringen, und werden des Teufels Handlanger und Packesel. u. s. w. — — Wer mehr darüber nachlesen will, der schlage nach Eschenburgs Buch: Ueber William Shakspeare. S. 201. u. f. f.

Worte darüber ans Herz gelegt haben, wenn wir uns ein wenig genauer gekannt hätten. Jezt habe ich mich meiner Pflicht und Obliegenheit gegen Dichter und Schauspieler hiermit entledigt, und wenn die Frau Akzisrä-thin dies Büchlein lesen sollte, (welches ich ganz gewiß glaube, weil sie viel auf Lektür hält, und besonders gern etwas übers Thea-ter liest,) so wird sie finden, was ihr damals zu sagen, mich unsere nägelneue Bekanntschaft abhielt.

Zugleich ersuche ich auch einige Herren und Damen meiner Vaterstadt, dieses zu be-herzigen, und aufzuhören, durch ihr Betra-gen jeden Zuschauer, der da ist, um sich un-gestöhrt seinen Empfindungen zu überlassen, durch ihre Bemerkungen, Vergleichungen, Verdrehungen der Worte, ꝛc. lästig zu fallen.

Eilfte Szene.

Eine Abschiedsszene.

Sophie wollte sich, als ich Anstalt zu meiner Abreise machte, die Haare ausraufen, als sie aber reiflich überlegte daß sie hier nicht, wie auf dem Theater jene Schauspielerin, *) mit falschen Locken wegkommen könnte, und bei einem wirklichen und wahren Versuche von dieser Art offenbar zu viel wagte, so unterblieb's. Inzwischen fanden ihr klägliche Seufzer und zärtliche, theatralische Abschiedszähren so gut zu Gebote, daß mein Freund der Akziserath wirklich glaubte, sie liebe mich ohne Verstellung ganz allein und ausserordentlich, welches doch von ihr gewiß eben so wenig, als von einer Pariser Dame, zu hoffen war, welche sich einmal in die Zunft der sogenannten Vestalinnen **) begeben, und

*) S. Theaterkalender v. J. 1786. S. 66.

**) Wer eine interessante Erzählung, von dem merkwürdigen Institut dieser Damen lesen und

die unglückliche Sappho vor ihre Ahnenmutter erkannt hat. — Ich gab daher meinem leichtgläubigen Freunde zu verstehen, daß die Wahrheit in Sophiens Seufzern und Thränen, nur mit dem Auge des Glaubens zu schauen sey, so gut, wie bei der kostbaren Josephischen Seufzerreliquie zu Venedig *) und der Thräne Christi zu Vendome. **) — Der Kupferstecher stund wirklich so betrübt und verlegen von fern, wie St. Peter beim Feuer, und blickte mich zuweilen nur, aber dann mit aller Energie seines Künstlerblicks an. Ich drückte ihm freundschaftlich die Hand, und wünschte ihm gute Progressen. — Die Frau Akzisräthin liebte ihren Schattenriß

und ihre Oblig[illegible]nheiten genauer kennen lernen will, der schlage nach Sterchs Reisen durch Frankreich. S. 149. f. f.

*) In der Kirche zu St. Simon in Venedig verwahrt man unter den Reliquien einen von den Seufzern St. Josephs, des Zimmermanns, den er ausstieß, wenn er Holz spaltete. — S. Blainville Reisebeschreibung, ꝛc. Lemgo. 1764. II. B. S. 38.

**) Die Benediktiner zu Vendome zeigten eine von den Thränen, welche Christus bei Lazarus Grabe geweint hatte. — S. Blainville Reisebeschreib. II. B. S. 38.

tenriß in mein Stammbuch, und bat sich aus, mit mir korrespondiren zu dürfen, welches ich ihr herzlich gern erlaubte, und ihr deshalb eine sichere Adresse gab.

Als nun alles in Ordnung gebracht war, bestieg ich meinen Gaul, sezte ihm die Sporen in die Flanken, und ritt davon.

Zwölfte Szene.

In dieser Szene kommen zwei Herren, eine Dame, ein Esel und ein Pferd vor.

Drei Meilen war ich von Sophien entfernt, welche sich gewiß schon jezt über meine Abreise ganz zufrieden gegeben hatte, als ich bei einem Quell, unter einem Krippel schlanker Pappeln einen Mann gewahr wurde, welcher eben seine Schu zu flicken schien, eine Beschäftigung, welche diesem Pönhasen, *) laut den Zunftgesezen, niemand verwehren konnte, wenn er sie nicht um Geld für andre unternahm, und dies war der Fall nicht, wie wir hernach hören werden.

*) Ein technischer Ausdruck, statt Pfuscher.

den. Neben dem Ehrenmanne stund ein Kasten und ein kleiner Esel, welcher es sich trefflich auf dem Grasraine schmecken ließ. Zwei Schritte davon sas eine weibliche Figur, welche auf einer Zitter spielte und dazu sang.

Ich nahm die Hize zum Vorwand, stieg ab, band meine Rozinante an eine Pappel, und näherte mich der obbeschriebenen Gruppe.

Ich. Wo hinaus guter Freund?

Der Mann. Nach dem nahgelegenen Marktflecken. — Ich muß aber zuvor meine Schu ausbessern. Eben habe ich den Karo Roi, den Karo und Koeur Buben angeflickt, und die Kerls taugen doch alle drei kaum so viel, sie vor ein Loch zu stecken. Es thät Not, ich nahm die übrigen Karten auch noch dazu, und das geht nicht an, denn in dem Marktflecken giebts gewiß keine französischen Karten, und doch brauche ich sie, denn so sehr mag ich das Kostum nicht verletzen, daß ich die schöne Cölestine und den edlen Ritter Eglixtus mit deutschen Karten spielen ließ.

Ich. Wie ist das zu verstehen?

Mann.

Mann. Ich bin ein Schauspieldirekteur — und in diesem Kasten steckt meine ganze Gesellschaft.

Ich. Aha! Marionetten?

Mann. Richtig! — Aerger habe ich nicht viel mit meinen Leuten, und weder Kabale noch Aktrisenkapriſen zu befürchten. Wenn ich gegeſſen habe, ſo iſt dieſe ganze Geſellſchaft im Kaſten ſo höflich, nicht mehr über Hunger zu klagen. — Aber, ob ich gleich ein unumſchränkter Herr über all dieſe Leute bin, ſo ſind meine Revenüen doch verteufelt klein. Wer mehr bei mir findet, als 6 Kreuzer, dem geb' ich meine Prinzeſſin, und den Hanswurſt oben drein.

Ich. Er iſt aber doch vergnügt.

Mann. Bei Humor muß ich freilich ſeyn, ſonſt lachten die Spektatores nicht über meinen Hanswurſt, folglich käm noch weniger ein, als gewöhnlich einkömmt. Denn wenn auch gleich meine Akteurs einen natürlichen Abſcheu vor Eſſen und Trinken haben, ſo iſt doch mein Eſel nicht ſo wie ſie geſinnt, und das Mädchen dort, die Sie für meine Tochter halten werden, wenn Sie glauben, was ich Ihnen ſage, legt ſich auch nicht gern mit lee-

ren

ren Magen ins Bette, zumal wenn sie die Rolle der Banise hat deklamiren müssen; das ist eine wahre Stravaze! Das Stück greift mich auch allemal schrecklich an. Ich will der andern Rollen gar nicht erwähnen, aber nehmen Sie nur den Prinz Valacin, den Wüterich Chaumigrem und den Harlekin. Das ist eine Höllenarbeit' — Nun wollen wir sehen, wie weit der Schu halten wird Ein Glück ists, daß ich ehmals Tänzer war, und mir einen leichten Schritt angewöhnt habe. Gegen das Mädel dort bin ich ein wahrer Zefir die tritt so gewaltsam auf, als hätte sie Helden zu spielen, dafür muß sie aber auch mehrentheils ohne Sohlen laufen, da kann ich ihr nicht helfen. — Seben Sie, ich habe ein Werk der Barmherzigkeit gethan, und das arme Dingel um Essen und Trinken, so gut ich's nemlich selbst habe, monatlich ein paar Schu, und wöchentlich 12 Kreuzer Taschengeld zu kleinen, weiblichen Ausgaben: für Zwirn, Neh- und Steckenadeln, Puder, Schminke und dergleichen, engagirt. Kleider muß sie sich selbst verdienen. Ich gebe ihr aber unter väterlichen Namen Protektion, und nenne sie allenthalben meine Tochter,

ter, und bei ihrem Vornamen Lieschen. — Uebrigens, wenn sie nicht so viel Schu zerriß, und so einen gewaltsamen Redeenschritt hätte, ist sie ein ganz gutes Mädchen, die keiner Seele etwas zu Leide thut; im Gegentheil, muß ich sagen, sie hat für ihren Stand ein wenig zu viel Empfindung, und zu wenig Spekulation; das heißt: sie liebt zu raisonabel, und darunter leidet ihre Garderobe, welche sie sich selbst schaffen muß, wie ich schon gesagt habe. — Sie hat ein Stimmchen, wie ein Kanarienvogel, ein gutes Gedächtniß, und schickt sich recht gut ins Extemporiren. — — Ach! du mein Gott, da ist in dem andern Schu gar ein Loch im Oberleder! — das muß erst zu, eher gehe ich nicht vom Flecke. Was würde der Wirth von meinem point d'honneur denken, wenn er den zerrissenen Schu erblickte! — Nein! man muß seinen Stand bedenken. Ein Schauspieldirekteur, und zerrissene Schu! nein! das geht nicht an! sie müssen geflickt seyn. — Lieschen, gieb mir doch eine große Schneidenadel! — Ja! lieber Herr! ich habe in meinem Leben schon wundersame Fata gehabt.

Ich.

Ich. Die möchte ich hören.

Mann. Wenn mir nur der Hals nicht so trocken wär! Ich rauchte auch gern ein Pfeifchen Tabak, und habe keinen, mich durstet, und das Wasser der kristallenen Quelle will nicht die Kehle hinunter.

Ich gab ihm Tabak, und holte eine Bouteille Wein aus meinem Mantelsacke. Er trank und stopfte seine hölzerne Pfeife. Liesch'n that auch Bescheid, und rückte näher. Der Marionettendirekteur schlug Feuer auf; als die Pfeife brennte, besserte er seinen Schu aus, und erzählte:

Dreizehnte Szene.

Geschichte des Marionettendirekteurs.

„Ich bin — begann der sogenannte Direkteur — ein Landsmann von dem berühmten Rechtsgelehrten Ludwig Cortusius, welcher nie einem traurigen Gedanken Plaz gab, und sogar nicht leiden konnte, daß man ihn auf die

die gewöhnliche, traurige Art, nach seinem Tode, zu Grabe tragen sollte, *) wie bei uns jedes Kind zu erzählen weis, folglich aus der berühmten Universitätsstadt Padua gebürtig. Mein Vater war ein guter, dienstfertiger, behülf-

*) Dieser rechtschaffene und allgemein geliebte Mann, verbot, als er sterben wollte, in seinem Testamente, alle Trauer und Klage seinen Erben bei hoher Strafe. Hingegen befahl er ihnen: Spielleute, Pfeiffer und Sänger hinter und vor seiner Leiche hergehen und mit dem Gesange der Geistlichkeit abwechseln zu lassen. Seine Bahre sollten 12 ledige, grün bekleidete Mädchen singend, was ihnen für lustige Lieder einfielen, tragen, und dafür ein gewisses Stück Geld zur Aussteuer bekommen. Er wurde mit 100 brennenden Fackeln begraben, und 20 der Geistlichkeit gegeben, von welcher ein langer Zug vor- und hinterher ging, worunter auch alle Mönche waren, die Augustinereremiten ausgenommen, deren Begleitung er im Testamente ausdrücklich verboten hatte, damit sie mit ihren ganz schwarzen Kutten die Fröhlichkeit seines Begräbnißzuges nicht verdunkeln möchten. Er starb am 17 July 1318. — S. Bernh. Scardeonius Histor. Patav. L. II. Claff. VIII. de claris ICtis Patavinis, in Graevii Th. A. & H. J. T. VI. P. III. p. 196.

behülflicher Mann, der sehr gut bei den Studenten angeschrieben stund. Meine Mutter soll auch viele Freunde unter denselben gehabt haben, doch muß ich das nur bona fide nacherzählen, denn ich habe sie leider schon in meinem vierten Jahre verloren, wo ich darauf noch nicht zu reflektiren pflegte. Einige sagen, sie sey am Krebs gestorben, andre, am Mal de neapel! Doch kann ich keins von beiden gewiß behaupten, weil sich mein Vater nie über diesen Punkt gegen mich herausließ. — Mein Vater war, wie schon gesagt, ein dienstwilliger Mann, und wurde von den Studenten zu mancherlei Geschäften gebraucht. Er kehrte ihnen die Kleider aus, puzte Stiefeln und Schu, trug die Stammbücher herum, versezte. wenn sie Geld brauchten, ihre Kleinodien, und führte ihnen Pferde und hübsche Mädchen zu. Er trug Liebesbriefe hin und wieder, machte armen Studenten reiche, freigebige Weiber, und armen artigen Weibern und Mädchen, untern Studenten, reiche Liebhaber aus. Er war einmal, ich weis nicht wie, Notarius geworden, sezte im Fall der Not Instrumente auf, ließ sich zum Zeugen, zum Geschäftsmann, und

zu-

zuweilen auch zum Lustigmacher brauchen. Die Studenten liebten ihn dieser vortreflichen Eigenschaften halber, welche er in sich vereinigte, sehr. Er liebte sie wieder, und erzog in mir einen Sohn, der dereinst würdig in des Vaters Fußtapfen treten sollte. Zu dem Ende bekam ich schon kleine Verrichtungen, muste Stammbücher herumtragen, Pferde herbeireuten, und auch zuweilen gar Liebesbriefchen bestellen, wobei ich mich denn besonders gut zu betragen wuste, weshalb mir mein Vater auch sehr gewogen war."

„Mein Vater war von Natur sehr friedfertig, bekam aber doch einmal, ehe er sichs versah, mit der Justiz, ich glaube, wegen eines angeblich falschen Instruments, einen hizigen Streit, wobei er, ob er gleich all seinen Mut aufbot, doch endlich der stärkern Macht weichen, unterliegen, geben und seinen Gegnern das Feld überlassen muste."

„In der Eil kaufte er zwei Murmeltiere, einige Stück Marionetten dazu, und wanderte, den Kasten auf den Rücken, mich 10jährigen hofnungsvollen Sohn an der Hand, aus Padua, wie der fromme Aeneas mit seinem alten

ten Vater und dem kleinen Askan aus der brennenden Vaterstadt Troja, um ein anderes Vaterland zu suchen."

„In einer kleinen österreichischen Stadt, wo wir nicht viel verdienten, hatte mein Vater so geschickt auf die Börse eines Reisenden Jagd gemacht, daß er sie wirklich erwischte, verbarg sie aber so ungeschickt, daß man sie bei ihm fand, ihn in seinem 48sten Jahr nolens volens den Staupbesen gab, und nebst mir über die Grenze schickte. Weil man uns die Marionetten und Murmelthiere für die Gerichtsunkosten abgenommen hatte, so wußten wir kein andres Handwerk zu ergreifen, als zu betteln."

„In dieser mißlichen Lage geriethen wir unter eine Räuberbande, welche meinen Vater, nach Erzählung seiner Fatalitäten, sogleich in ihre Zunft aufnahm, und ich erhielt, wenn Tafel war, das Amt, welches der kleine Ganimed im Olymp bei den Göttern verwaltete."

„Eines Tags war die Gesellschaft in einen Edelhof eingebrochen, wo sie aber so tapfre Gegenwehr fanden, daß zwey Mann der ihri-

gen

gen auf dem Platze blieben, und mein Vater gefangen wurde. Der Prozeß wurde ihm gemacht, und er wurde, leider! gehenkt.“

„Ich lief davon, und als ich an dem Galgen vorbei kam, wo mein Vater seinen Geist aufgegeben hatte, betrachtete ich ehrfurchtsvoll seinen Leichnam, weihte ihm einige Thränen, und machte ein Gedicht, welches ich, als ich älter wurde, verbesserte, und als ich die Sprache vollkommen inne hatte, in deutsche Verse vertirte. Ich lasse es jezt immer den Liebhaber singen, wenn sein Herr Vater, der Pantalon, auf solch eine crime Art erhöht wird. Sing's doch einmal, Lieschen!“

Lieschen klimperte eine Art von Ritornell auf ihrer Zitter, und sang hernach, mit nicht ganz unangenehmer Stimme:

Wie viele schlafen in der Gruft
nach ihrer Väter Weise;
doch du mein Vater in der Luft
fand'st hoch das Ziel der Reise,
das mancher hier so ängstlich suche
und es doch selten findet,

ſich endlich oft dahin verflucht,
wo dich dein Sohn jezt findet.

Nie ſchleudr' ein Sturm aus Norden dich
Herab von deiner Höhe,
und niemals fuhr das Schickſal mich
hieher, daß ich es ſehe.
Ein ſanfter Zefir wehe hier
ſtets um dich her gelinde,
und kühle dann die Wangen mir,
mir, deinem lieben Kinde.

So oft bei einem Hochgericht
ich nun vorüber walle,
grüß ich, und denke meiner Pflicht
zu dir, die Körper alle,
die hoch ſich in den Lüften drehn
und ſtets den Himmel ſchauen,
der auf ſie wechſelnd läßt gar ſchön
bald regnen, und bald thauen.

Als Lieschen den Geſang geendigt hatte, fuhr der Marionettendirekteur in ſeiner Erzählung fort:

„Nach dieſen Betrachtungen unterm Galgen machte ich mich auf, zog bettelnd im Lande

Lande herum, und kam endlich zu einer Seiltänzergesellschaft, welche mich engagirte. Bei dieser Gesellschaft blieb ich bis in mein dreizehntes Jahr, und begrif diese Kunst sehr wohl. Ich glaube, ich wär noch länger dabei geblieben, wär mir nicht eingefallen, als ich einmal eine Truppe sogenannter englischer Bereuter sah, mein Glück bei dieser Gesellschaft zu versuchen. Der Direkteur war ein Mann, der sein Handwerk verstand. Statt, daß andre seines gleichen ihre Kunststücke des Morgens vorher beim Schall einer Trompete, eines Waldhorns, dem Wirbel einer verstimmten alten Stadtsoldatentrommel, ausrufen, zog dieser Kenner des Publikums jederzeit mit allen seinen Leuten, welche sehr theatralisch angezogen waren, mit Fahnen, und unter vollständiger Janitscharenmusik in der Stadt herum — und siehe da, des Abends waren alle Plätze mit Zuschauern besezt. — Dieser Direkteur engagirte mich, und ich wurde in kurzer Zeit ein bedeutendes Mitglied seiner Truppe."

„Zwei Jahr und sechs Monate blieb ich bei dieser Gesellschaft, dann gieng ich aber, weil ich mich einmal mit dem Bajazo eines

übel angebrachten Spaſes wegen, der mir den Hals hätte koſten können, überwarf, ab, und zu einer andern Truppe, bei welcher ich bald der vornehmſte Reuter wurde. — Aber der Direkteur dieſer Geſellſchaft war ein armer Teufel, hatte kein Geld, kein Glück, und die Geſellſchaft muſte aus einander gehen."

„Ich gieng in meinem 18ten Jahre wieder zu einer Seiltänzergeſellſchaft; hier fand ich Gnade vor den Augen der Frau Direktrice, mit welcher ich, weil wir uns liebten, heimlich davon und zu einem Theater gieng, wo meine Amaſia bald erſte Tänzerin wurde, weil ſie wirklich ſehr ſchön tanzte. Ich wurde auch ein Tänzer, und brachte es in einigen Jahren, ohne mich ſelbſt zu rühmen, zu einer großen Fertigkeit. — Meine Geliebte wurde mir ungetreu; dies brachte mich beinah zur Deſperation. Erſt wollte ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen; aber nach reifern Nachdenken ließ ich es bleiben, doch gieng ich von dieſem Theater ab. Ehe ich aber gieng, ſchickte ich der Ungetreuen ein Gedicht zu, welches ich jezt immer dem Capitano *) ſingen laſſe, wenn

*) Was der Capitano, Pantalone, ꝛc. unter den ſogenannten Masken der Italiener iſt, können

wenn ihm die Franceskina, oder sonst eine Korteggiana ungetreu wird. — Sing's doch einmal Lieschen!"

Lieschen ergrif die Zitter, spielt und sang:

Falsche Seele! Ungetreue!
die der Treue Schwüre brach!
bald ergreift dich bange Reue,
Liebe rächt dann meine Schmach.
Bald wird seine Schwüre brechen
dein Geliebter, wird mich rächen!

können die Leser einigermaßen aus dem Theaterkalender v. J. 1782. S. 65. — 70. sehen. Zwischen dem Monatskalender befinden sich die Kupfer zu diesen Masken. Ich weis nicht, ob es eine vollständige Beschreibung derselben in deutscher Sprache giebt. In Jagemanns Gazetta di Weimar d. a. 1787. befindet sich nebst andern Masken eine sehr vollständige und karakteristische Beschreibung des Capitano und der Franceschina. Flögel hat etwas davon in seiner Geschichte des Groteskekomischen, und dies ist, so wenig es auch ist, so ungefähr das vollständigste, was ein Deutscher davon bisher geschrieben und gesammelt hat.

Aengſtlich wirſt du dann beweinen
deine ſchwarze Frevelthat,
tröſtend wird dir nie erſcheinen,
den dein Mund um Liebe bat.
Fern von dir wird er dann lachen
über dich ſich luſtig machen.

Dieſe Thränen, die jezt fließen
hell aus ſeinem Augenpaar,
werden brennend ſich ergießen,
ſchwefelheis und feuerklar,
hin zu deinen Schlangenherzen
und dir in der Seele ſchmerzen.

Hierauf fuhr er fort:

„Ich wurde Balletmeiſter bei einem andern Theater, und vergaß die treuloſe Geliebte gar bald, ſobald ich meine erſte Tänzerin, ein Mädchen, ſchön, jugendlich wie die Hebe, und zärtlich, wie die Liebesgöttin ſelbſt, ſah. Sie hieß Laura, und wahrhaftig der zärtliche Petrarka kann die ſeinige nicht heftiger geliebt haben, als ich die meinige. Ich führte ihr zu Gefallen ein neues Ballet auf, wo ich ſo viel mit ihr zu liebkoſen hatte, daß ſie wirklich zulezt gewahr wurde, daß

daß ich mit Wahrheit spielte. Aber dies Ballet machte mein Unglück. Ich hatte in demselben einen großen Sprung von einem Felsen angebracht, und der gelang mir so wohl, daß der Fürst vor Entzücken darüber da Capo! rufte. Ich Narr, war, wie mein Vater, gutwillig und dienstfertig, machte ihn noch einmal, und zerbrach das rechte Bein. — Ich wurde zwar wieder kurirt, aber mit dem Tanzen wars vorbei. Der Fürst schenkte mir 2000 Gulden, ich heyrathete meine geliebte Laura, und errichtete eine deutsche Schauspielergesellschaft."

„Zwar verstand ich damals noch wenig von deutschen dramatischen Produkten, ich nahm aber einen Schauspieler an, der zugleich die Stelle eines Theaterdichters bei meiner Gesellschaft versah, und die Sache gieng herrlich."

„Drei Jahr hatte ich schon die Direktion geführt, als sich etwas höchstremarkables zutrug, welches verdiente unter die merkwürdigen Vorfälle beim Theater gesezt zu werden."

„Es befand sich in einer gewissen Stadt, wo wir eben spielten, ein englischer Lord, welcher

cher hier krank geworden war, und seine Gesundheit wieder in bessere Umstände gebracht hatte. Dieser kam in die Komödie, sah meine Frau, und verliebte sich gleich so rasend in sie, daß er ihr ein Billet schrieb, und ihr für eine einzige glückliche Nacht 100 Dukaten bot. Meine Frau aber war so keusch wie Penelopè, und antwortete gar nicht darauf. — Der Lord schrieb wieder, und bot 200 Dukaten, aber er wurde nicht erhört. Er bot 300 Dukaten, und es war alles ohne Wirkung. Wie der Lord dies sah, wurde er immer hitziger, ließ sie einmal des Abends von der Straße wegnehmen, und durch verkappte Kerl auf sein Zimmer bringen. Hier wollte er ihr Gewalt anthun. sie wehrte sich aber tapfer, und als sie endlich vermutlich zu ermattet war, um fernern Widerstand thun zu können, ergrif sie ein Messer und stieß es sich ins Herz. — War das nicht eine That, welche sie noch über Lukrezien erhebt? da jene sich erst erstach, wie sie merkte, daß es ohnehin herauskommen müste, was geschehen war, und daß ihr Mann thun würde, was sie that, um das Prävenire zu spielen, und wenigstens

noch

nach den Nachruhm einer Tugendhaften zu erhaſchen.“

„Der Lord machte ſich davon, ehe ich es erfuhr, ſonſt wärs ihm wahrlich übel gegangen, denn ich liebte meine Laura viel zu ſehr, um nicht ihren Tod zu rächen.“

Seit dieſem tragiſchen Ende meiner Frau mag ich gar nicht wieder heurathen, nicht, als ob ich befürchtete, meine zweite Frau möchte ſich in einen ähnlichen Falle auch das Herz durchbohren, ſondern, weil ich wirklich glaube, daß ich eine ſo gute Närrin nicht wieder finden möchte, die ſich aus Liebe zu mir, ums Leben brächte.“

„Kurz darauf ſchlug alles Unglück, welches je Direkteurs betroffen hat, über mich zuſammen. Meine Sachen bekamen immer ein ſchlimmeres Anſehen, und endlich muſte ich fortgehen, und die Mitglieder meiner Truppe, ſo ungern ich's auch that, ohne Oberhaupt laſſen.“

„Gemeiner Schauſpieler zu werden und gleichſam von der Muskete auf dienen ließ mein Stolz nicht zu; Direkteur zu werden,

hatte

hatte ich nicht Geld genug. Ich traf also einen Mittelweg, kaufte eine hölzerne Truppe zusammen, engagirte in der Folge das züchtige Lieschen, bin in meinem 32sten Jahre Direkteur eines Marionettentheaters, und muß mir die Schu selbst flicken.“

„Dies ist kürzlich meine Geschichte!“

Vierzehnte Szene.

Ein Kunstgespräch.

Der Schu war reparirt, der Kasten wurde auf den Rücken des geduldigen Esels gepackt, und die Gesellschaft machte sich fertig, die Wanderung nach dem vor uns liegenden Marktflecken anzutreten.

Ich führte meinen Gaul am Zügel hinter mir her, und wanderte mit fort.

Ich. Aber, wo bekommen denn der Herr Direkteur die Schauspiele für die Marionetten her?

Er.

Er. Die meiſten ſind von meiner eigenen Erfindung, beſonders die Poſſen, welche ich ſogleich extemporire. Der Plan iſt freilich nicht allemal gehörig durchgedacht, doch das thut nichts, es iſt bei gedruckten Schauſpielen oft eben auch der Fall, wie bei den meinigen, welche ich extemporire. — Was aber die großen und tragiſchen Schauſpiele betrift, welche ich gebe, ſo liegt jederzeit ein guter Plan zum Grunde. Die Hauptreden ſind aufgeſchrieben, das Scenarium auch, und nur die Schwänke des Harlekins extemporire ich.

Ich. Muß denn aber der Harlekin auch im Trauerſpiel erſcheinen?

Er. Freilich! Sobald ich nemlich auf mein gewöhnliches Publikum Rückſicht nehmen muß. Dies beſteht aus Bürgern, Bauern, Handwerkern und ſolchen Leuten, welche ich mit dem Hanswurſt abhalte, in ein beſſeres Schauſpiel zu gehen, wo ſich eins befindet. Denn weil die Leute dort ihren Liebling, den Luſtigmacher, in der bunten Jacke mit der Pritſche nicht ſehen, ſo kommen ſie zu mir, wo er noch befindlich iſt. Und übrigens

gens würden, wenn der Hanswurst nicht wär, im Trauerspiel meine Spektatores bald einschlafen, oder gehen und nicht wiederkommen. — So darf ich auch, so sehr es mich anareift, meine Schöpfung, oder mein Jüngstes Gericht nicht ins Stecken gerathen lassen.

Ich. Sind diese Schauspiele so anziehend?

Er. Für mein Publikum allerdings! — Haben Sie noch nichts dergleichen gesehen?

Ich. Nein!

Er. So muß ich Ihnen nur einmal den Inhalt ein wenig skizziren. — Im Jüngsten Gericht liegt bei Anfang des Stücks der Harlekin unter einem Baume und schläft. Es erhebt sich ein Sturm, alle Bäume fallen über einander her, und die Thiere des Waldes laufen mit großem Geschrei herum. Ueber den Lärm erwacht der Hanswurst, und macht große Augen, wenn er sieht, was vorgeht. Er glaubt, es ist ein Erdbeben, und weiß nicht, wohin er sich salviren soll. — Indem er noch überlegt, was zu thun ist, fallen die Sterne vom Himmel, und es ertönt

ein Posaunenschall. „Jesus Maria! — schreit er in der äussersten Bestürzung, *) — der jüngste Tag kömmt!“ Der zweite Posaunenschall, — der Harlekin entfliehet. Das Theater verwandelt sich in einen Kirchhof. Der dritte Posaunenschall. Die Todten stehen auf. Engel und Teufel kommen, es werden Urtheile gesprochen, und Exekutionen vollstreckt. Ein Trunkenbold z. B. wird in ein Faß gesteckt und in die Hölle geschaft; ein Frauenzimmer, die in ihrem Leben zu sehr verliebt war, muß feurige Männer umarmen, **) u. s. w. Endlich kömmt der Harlekin, den wollen die Teufel in die Hölle schleppen,

*) So gieng es einer frommen Seele zu München, als Schröder daselbst den Hamlet spielte. Wie er den Geist erblickte, war sein Schrecken so meisterhaft, daß es sich dem Parterre mittheilte, und eine Stimme rief: Jesus Maria! — S. Theaterkalender v. J. 1781. S. 92.

**) Immer, zwar sonderbar, doch nicht so äusserst grimmassirend, als das Gemälde, welches der Verfasser der Briefe über den Zustand von Gallizien (2. Th. S. 5. 6.) in einer Dorfkirche antraf, welches das Bild der Hölle vorstellte, mit allen Arten von Peinen

ſchleppen, er wehrt ſich aber tapfer, und es erhebt ſich eine Bataille, bei welcher die Zuſchauer gemeiniglich herzlich lachen. Die Teufel laufen endlich davon, die Engel ſind ſchon fort, und Hanswurſt bleibt da, hat nichts zu eſſen, nichts zu trinken, kein Haus, und weis nicht was er anfangen ſoll. Zulezt ſtellt er ſich tod, und ſchreit: „es iſt noch eine Seele auf der Erde!“ — Als niemand darauf hört, ſteht er wieder auf, und zulezt erhenkt er ſich vor die Thür der Hölle, da kommen die Teufel heraus und ziehen ihn hinein. Finis!

Ich.

Peinen, ſehr ſinnlich ausgedrückt. „Was mir, ſagt er, unter andern Vorſtellungen beſonders auffiel, und wovon man ſich nicht leicht etwas ſchamloſeres vorſtellen kann, war eine Weibsperſon, die mit aus einander geſpreiteten Füßen rein nackend da ſtand, und vom Teufel mit einer glühenden Kolbe in die Schaam geſtochen wurde. Die Mütter führen ihre Töchter zu dieſem Erbauungsbilde, um ſie gegen die Sünde des ſechſten Gebots, in quo, juxta theologos, non datur parvitas materiae, und gegen die fürchterliche Kolbe des Teufels zu warnen. — Dieſes reichhaltige Gemälde iſt meiſtens der Stoff, über den der Pfarrer predigt. ꝛc.“

Ich. Sehr erbaulich!

Er. Bei der Schöpfung kommen anfangs alle Thiere und gehen vorüber. Dann kömmt Adam, fällt nieder, und bittet Gott, er möchte ihn erschaffen —

Ich. Unsinn!

Er. Der aber von meinem Publiko goutirt wird, und jeder Direkteur muß sein Publikum kennen. — Wenn er erschaffen ist, legt er sich nieder, schläft, und die Eva wird aus seiner Ribbe gebildet. Alsdann erscheint Hanswurst, fällt auf die Knie, und bittet: „Gott Vater, mach mi au zu eys!“ da fällt Pritsche, Krause und Hut herab. — Wenn alsdenn der Harlekin Even die Feigenblätter versteckt, singt diese die Arie:

„Ach! was muß ich doch erblicken!“ ꝛc. *)

Ich.

*) Zu einem Pendant, stehe hier eine Szene aus einem alten Schau- und Singspiele: Adam und Eva: —

Jehova. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey,
kein Thier das steht ihm bey,
und diese Einsamkeit entzückt
ihm nur die schöne Gartenluft.

Las

Ich. Viel Stoff zum Lachen für ein solches Parterr!

Er.

Laß uns eine Männin machen,
die ihm hilft in allen Sachen,
die stets um und bei ihm bleibt
und die Zeit mit ihm vertreibt.

(NB. Hier wird die Eva erschaffen.)

Chor der Engel. Alles ist vollkommen gut,
was der große Schöpfer thut.

Jehova. Nimb du auch hin den Gottesgeist,
der dich der Sterblichkeit entreißt,
der die Vernunft und Leben
wird geben.

Eva. O! noch nie erblickte Sachen,
die mich ganz erstaunet machen,
Himmel, Erde, Thiere, Meer,
ja das große Gotteshеer.
Was bekomm ich ins Gesicht?
Leb' ich, oder leb' ich nicht?

Chor. Adam! Adam! nun erwache,
sieh die nie erblickte Sache,
die Gehülfin, die dich meint,
die ihr Herz mit dir vereint.

Adam. Das ist mein Fleisch und Bein,
es wird die Männin seyn,

weil

Er. Das glaub' ich!

Wir waren nahe bei dem Marktflecken, wo der Direkteur spielen wollte. Ich schenkte ihm

weil sie vom Manne ist gekommen
und genommen.

Adam und Eva. Großer Schöpfer aller Dinge,
sind wir denn nicht zu geringe
dieser großen Gotteshuld?
womit haben wir verschuld.
daß wir seynd dein Ebenbild,
so mit Tugend angefüllt?

Jehova. Seyd fruchtbar, und mehret euch;
und füllet die Erden,
und laßt sie euch unterthan werden.
Was Bäume, was Wellen,
an Früchten und Thiere vorstellen,
das steht euch alles frey,
braucht eure Lust dabey.
Nur diesen Baum den laßt mir
unberührt, denn welches Tages ihr
von diesem werdet essen,
so werdet ihr alsbald der Herrlichkeit vergessen.

Chor. Edles Paar der Ebenbilder
braucht doch diese Lustgefilder
in bedachter Fröhlichkeit
allezeit.

ihm für seine Unterhaltung zwei 6 Bäzner, dem artigen Lieschen für ihren Gesang eben so viel, erhielt viele Danksagungen, ritt voraus, versprach ihnen in dem Marktflecken zu übernachten, und diesen Abend ihrer Vorstellung beizuwohnen.

Adam. So komm mein andres Ich
mein Alles und in Allen.

Eva. Ich folge willigllich
und lasse mirs gefallen.

Adam und Eva. kos't uns durch die Rosen gehen,
wo die Winde Balsam wehen,
wo die edeln Gartenfrüchte
recht erfreuen das Gesichte,
bis nach durchgegangnen Matten
uns erquicken ein küller Schatten.

(NB. oo.)

Funfzehnte Szene.

Ich und ein Gastwirth.

Ein Gastwirth empfieng mich mit vielen sonderbaren Verbeugungen, und mischte so viel Französisch unter seine gebrochenen deutschen Komplimente, daß ich mich endlich nicht enthalten konnte, ihn zu fragen, ob er kein Deutscher sey?

Er. Non Monsieur! ich bin von Geburt ein Franzos.

Ich. Und hier Maître d'hôte!?

Er. Oui Monsieur! Wie das nun so sonderbarn Rekangen ist. Ich war Regiments Friseur *) bei der Auxiliar Armee aus Frank-

*) Diese Charge ist wirklich bei der französischen Armee gebräuchlich, obgleich, so viel ich weis, bei keiner deutschen. Ob die französischen Offiziers sich vor der Schlacht bei Roßbach frisiren ließen, weis ich zwar nicht, doch hat man mir vor gewiß erzählt, daß einer, der auf der Flucht war, sich in einem Wirthshause, 4 Stunden vom Schlachtfeld, frisiren ließ, ehe er weiter ritt.

Frankreich. Ich kam auf deutschen Krund und Boden, und wurde 1759 bei Rossebach, mit in die Flucht keschlagen. — Ich kam aus besonderer providençe hieher, frisirte die Tochter der Frau Wirthin veuve hier, come il faut, das ihr kefiel sehr. Ich sang ihr etwas vor, und eroberte ihr Herz. Klüklingen war ich im champ d'amour, als im champ de bataille. — Ich fieng an zu frisiren die distinction der Stadt, daß es kefiel allen. Die Mutter meiner schönen Rosette starb an der Fieber, ich erhielt ihre Hand, und auf diesen Art wurde ich hier Wirth! — Was befehlen Ihr Knaden?

Ich bestellte Essen.

Er. Wollen speisen an der kros Tafel? — oder a part?

Ich. Ist Tafel hier?

Er. Oui Monsieur! Speisen hier der Monsieur Greffier de la ville, zwei Dokter Juris, ein Lieutenant in Pension, ein Schriftsteller, der lebte hier vor sein Keld, vorbeständig, und pour a present logiren noch hier zwei Damen, welche wollen seyn incognito, die heute

auch

auch mit ſpeiſen werden, wie ſie eben geſagt haben.

Ich. So ſpeiſe ich auch mit. — Wer ſind die Damen?

Er. Je ne ſais! — Sie ſcheinen zu erwarten einen Herrn — einen amant. Sind dabei ſehr luſtick.

Der Wirth gieng ab, und ich ſchrieb die Geſchichte des Marionettendirekteurs nebſt ſeinen Reden in mein Tagebuch. Nach einer halben Stunde ungefähr kam er wieder.

Er. Pardonnez moi, Monſieur, — die Damen, ſie haben geſehen einen Herrn abſteigen vom Pferde, und haben erkundigt ſich nach ihrem Stand und Namen. — Wollen Sie es wiſſen laſſen? Sie wiſſen ja, es ſind Damen, und Damen — coment dit-on —? — ſie ſind kuriös. Verſtehen Ihr Knaben?

Ich. Richtig! — Sag er nur: ich wär incognito hier — ſchien aber von nicht geringer Condition zu ſeyn.

Er. Fort bien! wird aber nicht wohl befriedigen!

Ich. Leicht möglich!

Er. Noch eine Frage: werden Ihr Knaben hier übernachten?

Ich. Ja!

Er. Eh bien! — Monsieur, wenn ich nicht bin ganz dumm, — so scheinen die Damen zu lieben der Abentheuer. Das sag' ich aber nur so, ohne Bezug. Il faut savoir son monde!

Ich. Ich werde sie ja sprechen —

Er. Bei Tafel! — Aber — je vous en prie — lassen sich nichts merken.

Ich. Versteht sich.

Er. Je suis vôtre très humble serviteur!

Siebenter Aufzug.

Noch ist die Schauspielkunst — —
— wie Dinge die von aussen gewissen
und innerlich gewaltig bitter sind.

Wagenseil.

Personen:

Ich.

Heloiſe, Klelie, } Schweſtern.

Der Marionettendirekteur.

Signora Marzella.

Hr. A. Hr. B. Hr. C. Hr. D. Hr. E. } Schauſpieler.

Hr. F., Korrepetitor und Souffleur.

Dem. Z. Mad. O. Mad. P. Mad. Q. } Schauſpielerinnen.

Eine Frau Bürgermeiſterin.

Ein Aktuarius.

Sophie.

Roſidan.

Nebenperſonen:

Wirth. Viſitator. Burgermeiſter. Zwei junge Herrn. Eine Schauſpielerin. Schauſpieldirekteur. Zuſchauer.

Erste Szene.

Eine Bekanntschaft mit zwei Schwestern, bei welcher mir zulezt gar wunderlich zu Mute wird.

Ich nahm bei Tische zwischen den Damen Plaz. — Ich merkte gar bald, daß Maitre d'hôtel nicht unrecht haben mochte, wenn er behauptete, sie schienen Abentheuer zu lieben. — Ich erzählte die gemachte Bekanntschaft mit dem Marionettenspieler; die Damen fanden seine Aeusserungen sehr kurzweilig, und versprachen sich von mir diesen Abend in das sonderbare Schauspiel führen zu lassen.

Bei einem Spaziergange nach Tische sagten mir die Damen: daß sie Schwestern, beide, ungeachtet ihrer Jugend, Wittwen von zwei Brüdern waren, welche das Unglück hatten, welches damals nur wenige betraf, ihr Leben im bairischen Erbfolgskriege einzubüsen. Sie lieb-

liebten, wie sie mir versicherten, beide gar sehr das Romantische in allen Sachen, reisten nach Belieben hier und da herum, und hielten sich am liebsten einige Zeit in kleinen Städtchen auf. Ihre Namen sagten sie nicht, und nannten sich, wenn nicht Schwester, Heloise und Klelie, zwei Namen, welche sich zu ihrer romantischen Denkungsart ganz gut schicken.

Ein geschriebener Zettel, den uns der Wirth, als wir nach Hause kamen, überreichte, lud uns zu einem Marionettenschauspiel: Leben und Tod des starken Simson, auf diesen Abend ein.

„Wir haben noch zwei Stunden Zeit, sagte Heloise, und wollen uns, bis wir ins Schauspiel gehen, die Zeit vertreiben.“

Sie griff nach einer Laute, Klelie nach einer Flöte, und so spielten sie eine Arie, zu welcher Heloise sang:

Lieben und wagen
verhält sich zusammen,
wie Thränen und Klagen,
wie Feuer und Flammen.

Schick-

Schüchtern und zagend
macht keiner sein Glück,
muthig und wagend
benutze entscheidend den glücklichen Augenblick.

Heloise. Wie gefällt Ihnen das Lied?

Ich. Recht wohl!

Heloise. Text und Komposition sind aus meiner eigenen Fabrik.

Ich. Um so mehr Beifall verdient beides.

Heloise. Ich bin Ihnen sehr verbunden. — Jezt kömmt etwas von meiner Schwester, denn wir sind, müssen Sie wissen beide Dichterinnen und Komponistinnen zugleich.

Jezt nahm Heloise die Flöte, ihre Schwester die Laute, sie spielten, und Kielie sang:

Zärtlich lieben,
heißt betrüben
seines Lebens Heiterkeit.
Besser lezet
und ergötzet
wechselnde Verschiedenheit.

Zu leben wiſſen,
heißt froh genieſen
jede Erdenſeeligkeit.
Drum beglücket
und entzücket
wechſelnde Verſchiedenheit.

Klelie. Was halten Sie von dieſer Philoſophie?

Ich. Es iſt die Philoſophie des fröhlichen Lebens.

Klelie. Sie dürfen deswegen nicht denken, daß wir nicht zärtlich ſeyn können.

Heloiſe. So zärtlich und empfindſam als irgend ein weibliches Weſen in der Welt.

Klelie. Aber, daß wir uns über einen durchgegangenen Liebhaber, wie die Dido abandonato, den Dolch ins Herz ſtoßen ſollten, das geſchieht nicht.

Heloiſe. Noch weniger, daß wir, wenn wir zwei Liebhaber haben können, einen fortſchicken ſollten, um einen einzigen zu lieben. — Das geſchieht auch nicht.

Klelie.

Klelie. Demungeachtet, und wenn ihrer drei wären, so werden sie, wenn sie uns gefallen, versteht sich, alle drei gleich zärtlich geliebt, und keiner erhält mehr oder weniger als der andre.

Heloise. Dagegen erlauben wir aber auch eben so billig jedem Liebhaber, uns beide zugleich zu lieben, wenn er es wagen kann, gegen jede gleich zärtlich zu seyn, und nicht eine der andern vorzuziehen.

Ich. Und werden nicht eifersüchtig?

Klelie. Nein!

Ich. Und lieben doch wirklich?

Klelie. So zärtlich, wie gesagt, als man es nur von einer Geliebten verlangen kann.

Ich. Ich muß gestehen — dies ist mir sehr unbegreiflich.

Heloise. Ich kann Ihnen keinen uneigennüzigern Vorschlag thun, als: probiren Sie es selbst mit uns.

Daß mich dieser Vorschlag mächtig überraschte, können die Leser leicht denken. Ich sann

ſann hin und her, etwas Kluges zu ſagen, und ſagte etwas recht dummes.

Ich Aber wie kām ich zu dieſem Glück?

Heloiſe. Weil Sie uns gefallen. — Eh voila! jezt geben wir in die Komödie, und nun fangen Sie an, Ihre Rolle mit uns zu ſpielen.

Klelie. Wir ſpielen in der Komödie alſo auch Komödie —

Heloiſe. Nur, daß wir keine Marionetten ſind.

Klelie. Blos in Abſicht der Zärtlichkeit, von der wir jezt geleitet werden. — Nun, kommen Sie! — Hier haben Sie einen Kuß! — Sehen Sie, meine Schweſter wird nicht eiferſüchtig.

Heloiſe. Gar nicht. — Ich gebe Ihnen auch einen und Sie werden an meiner Schweſter keine Veränderung wahrnehmen.

Wir gienaen — und mir war bei der Sache ſo wunderlich zu Mute, wie dem wackern Odoardo bei den ſonderbaren Nachrichten aus dem Munde der philoſophirenden Grāfin Orſina.

Zweite Szene.

Vorspiel und Schauspiel.

Als wir uns durch etliche funfzig Spektatores mit Schurzfellen, Fuhrmannskittlen und Tabakspfeifen, welche ihre geliebten Maritornen zärtlich umschlungen hielten, durchgedrängt hatten, wurden vor uns drei hölzerne Stühle gesezt, auf die wir uns niederließen.

Als wir saßen, kneipte mich Heloise, welche mir zur rechten saß, zärtlich und sanft in den Arm, und Klelie drückte mir die linke Hand etwas stark. Ich kneipte Heloisen zärtlich und sanft wieder, und drückte Klelien die Hand etwas stark. — Eine kleine Pause. — Jezt kneipte mich Klelie zärtlich und sanft, und Heloise drückte mir die rechte Hand etwas stark. Ich kneipte Klelien wieder, und drückte Heloisen die Hand. Uebrigens aber war mir's noch immer gar wunderlich zu Mute.

Das Kneipen und Wiederkneipen, bald da, bald dorthin, das Drücken und Wiederdrücken, bald der rechten, bald der linken Hand, nahm kein Ende.

Der Marionettendirekteur spielte auf einer Leier, ſtatt einer Simphonie, einen Walzer — Das Kneipen und Drücken dauerte fort, — der Vorhang rauſchte auf, — und es wurde mit dem Drücken und Kneipen eine kleine Pauſe gemacht.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Simſon. Sein Vater (als Pantalon.) Seine Mutter.

Simſon. Vater! ich war in Timnat, und ſah ein Mädchen, wie Milch und Blut, die will ich zur Frau nehmen.

Vater. Bewahre Gott! das geht nicht an!

Mutter. Warum willſt du dir eine Braut ſuchen, unter den Töchtern der Philiſter, der Feinde deines Volks? Nimm doch eine Tochter deiner Brüder.

Simſon.

Simſon. Daraus wird nichts! Ich bin einmal verliebt, und wer verliebt iſt, nimmt keine Raiſon an. Ich kann mir nicht helfen. Die Liebe karbatſcht mich ganz entſezlich herum! *) — Wenn ich das Mädchen nicht bekomme, ſo will ich weiter keine, und — ich erſchieße mich.

Mutter.

*) Man ſollte darauf ſchwören, Simſon, oder vielmehr der Marionettendirekteur, hätte Schikaneders Schauſpiele geleſen, deſſen, (zum Glück, mehrentheils ungedruckte, doch dem Regenſpurger Publiko ſehr wohlbekannte) Opern, ſehr herrliche Verſe enthalten. z. B. in der Oper, die drei Ringe, ſingt Kaſpar: (den der Verfaſſer ſelbſt ſpielt:)

Liebe! du alles bekämpfender Riß,
Karbatſch mich nicht ſo gar abſcheulich umher;
Zeig mir doch einmal ein gutes Gefriß,
Haſt du denn keine Barmherzigkeit mehr!
Wie die gefräßigen Zähne der Zeit
Meine durchleichtigen Kleider zerſezt;
Haſt du mir grauſame Liebe auch heut
Löcher und Wunden ins Herzerl verſezt.
u. ſ. w.

Neues Theaterjournal für Deutſchland. 1. Heft. Leipzig. 1788. S. 72.

Mutter. Nun! ehe wir das Unglück erleben, so gehe hin, und nimm sie.

Simson. Gute Nacht, Vater! Gute Nacht Mutter!

(alle ab.)

2. Auftritt.

Ein theatralischer Sprung nach Timnat, wo Hanswurst sich exerzirt, um als Hochzeitbitter die Gäste zu invitiren.

3. Auftritt.

Die Braut tritt auf. Hanswurst läuft um sie rund herum.

Braut. Was soll das?

Hansw. Ich möchte gerne sehen, wo der Brautstand sizt.

Braut. Den darf der Bräutigam nur sehen.

Hansw. Gottswetter! so muß ich machen, daß ich auch ein Bräutigam werde. — Wo werde ich aber gleich eine Braut herbekommen.

Braut.

Braut. Nimm meine Amme *) dazu.

Hansw. Ich danke! ich bin schon gewöhnt! **)

Braut. Verwöhnt, willst du sagen.

Hansw. In Kunstsachen habe ich allen Respekt fürs Antike, wenn wir aber von einer Braut sprechen, so halt' ichs mit dem Modernen.

Braut. Sieh doch! wer kömmt denn dort geritten?

Hansw.

*) In den ältesten Stücken war, wie in den ältesten Romanen, die Amme, die Vertraute der Liebhaberin. Peter Corneille brachte in der Gallerie des Pallastes, einer Komödie in Versen, 1634 zum erstenmal statt derselben das Kammermädchen aufs Theater. S. Theaterkalender v. J. 1783. S. 123.

**) Dies sagt man in einigen Gegenden von Kindern, welche man nicht mehr an der Brust der Mutter oder Amme trinken läßt. Also macht Hanswurst eine in seiner Art witzige Anspielung. Doch lachten die beschurzfellten und bekittelten Spektatores mehr über den Brautstand den Hanswurst suchte, als über dies Bonmot.

Hansw. Ich muß geſchwind meinen *Dubium* holen. — 's iſt — ja! — 's iſt — hol mich Luzifer — Signore Simſon. — Ich muß ihm entgegen.

(ab.)

Die Braut ſingt eine Arie, und dann kommt im

4. Auftritt.

Simſon, und führt mit ſeiner Braut ein herzbrechendes Geſpräch.

5. Auftritt.

Hanswurſt kömmt, ſagt: es ſey alles zur Hochzeit bereit, und der Pfarrer *) ſey auch ſchon da. Simſon geht mit der Braut ab. Hanswurſt erblickt

6. Auftritt.

Kolombinen, ein Kammerfräulein einer Philiſterfürſtin, welche mit zur Hochzeit gekommen

*) Ein kleiner Anachronismus, wie deren mehrere in dieſem Schauſpiele vorkommen, und wobey der Marionettendirektor Autorität anführen kann. Exempla ſunt odiosa!

kommen ist. Er macht allerlei Anspielungen, und fragt sie endlich:

„Brauchen Sie denn nicht auch bald einen Bräutigam?“

Kolomb. O ja!

Hansw. So nehmen Sie mich dazu.

Kolomb. Kann Er treu lieben?

Hansw. Wie eine Turteltaube.

Kolomb. Und kann Er eine Frau ernähren?

Hansw. O ja! — Nächst meinem Hochzeitbitteramte steh ich noch in verschiedenen *Muneribus publicis*.

Kolomb. Was sind das?

Hansw. Lauter Chargen. z. E. Ich bin zugleich Bereuter, Fechtmeister, Tanzmeister, Singmeister —

Kolomb. Auch Singmeister?

Hansw. Ja wohl! Ich singe wie ein Kastrat, aber ich bin keiner.

Kolomb. Das möchte ich hören.

Hansw. Ich werde sogleich ein Pröbchen liefern. Aber Italienisch sing ich, das Deutsche klingt nicht. (singt.)

Tu sei tutta bella
Amica mia!
E non v' e difetto
Alcuno
In Te! —

Kolomb. Der Gesang hat mich bezaubert!

Hansw. Nicht wahr? — Wenn ich nun erst Bräutigam wär, da sollte es gehen, Sacre dieu!

Kolomb. I nu! — Vielleicht — Ich will die Sache überlegen.

Hansw. Wenn kann ich Antwort haben?

Kolomb. In 24 Stunden.

Hansw. Das ist lange! Ich dächte, so etwas ließ sich in einer halben Stunde überlegen. — Ach! mein Engelchen! Ich bin ganz sterblich in dich verliebt!

Duett.

Hansw. Quanto sei bella,
E quanto sei piacevole,

Oh

Oh amor mio!
Fra tutte
Le delizie!

Kolomb. Jo ſon del mio
Amico,
Ed il ſuo
Deſiderio
E verſo me!

Hanöw. Eccoti bella,
Amica mia,
Eccoti bella:
I toui occhi
Somigliano quelli
De *colombi!*

Kolomb. Vieni, amico mio!

Hanöw. Vieni amica mia!

Beide. { Uſciamo a' campi,
Paſſiam la notte
Nelle ville.

Ende des erſten Aufzugs.

Meine zärtlichen Nachbarinnen, hatten nicht Luſt, die folgenden vier Aufzüge noch abzuwarten; wir drängten uns durch den ſchauluſtigen Haufen mit gröſſerer Müh zum Parterr hinaus, als hinein, erreichten endlich die

die Thür, und wandelten, unter Kneipen, Drücken und Necken, nach unserm Hotel.

Dritte Szene.

Erst zwei, dann vier, und zulezt fünf Personen.

Vor dem Hotel stund ein Wagen, von dem man einige Koffer abpackte. Der Wirth sagte: es sey eine vornehme Dame angekommen.

Als ich die zärtlichen Schwestern nach ihrem Zimmer führte, kam eine weibliche Figur über den Saal, welche mir bekannt vorkam. Ich muste ihr aber noch bekannter vorkommen, denn sie blieb stehen und schrie:

„O Dio! Sehen wir uns hier wieder!“

Ich blieb stehen, betrachtete sie genauer, und sah, daß es die hochbelobte Opernsängerin, Signora Marzella, war. — So wenig ich mir zu jeder andern Zeit daraus gemacht haben würde, diesen Brillant zu finden,

den, so kam mir ihre Gegenwart doch in meiner jezigen mißlichen Lage sehr erwünscht. Ich eilte auf sie zu, und freute mich sehr sie hier zu sehen.

Sie bat mich, bei ihr zuzusprechen, welches ich ihr sogleich ohne Bedenken versprach.

Die beiden Schwestern schienen etwas ungehalten zu seyn, ich zog mich aber ganz artig aus der Affäre, und versprach, für diesen Abend, den ganzen folgenden Tag ganz bei ihnen zuzubringen.

Die Signora erzählte mir, daß der Herr Baron von Mittenberg mit ihr nach * * gereist sey, wo er, wie sie sich ausdrückte, ein adeliches Affengesicht gefunden, in welches er sich verliebt, dasselbe sogleich geheurathet, und sie mit sich in sein Vaterland genommen habe.

„Und — sezte sie hinzu — ich liebte ihn wirklich. Also war er immer sehr undankbar. Nicht wahr?“

Ich zuckte die Achseln.

„Ja! — fuhr sie fort — die Männer sind luftiger, als Wind und Wetter, leichter, wie Spreu, und unbeständiger, wie eine Wet-

ter-

terfahne. 's ist ein rechtes Elend! Ich kann mich gar nicht erinnern, daß ich einen Liebhaber länger als 3 Wochen habe im Garne behalten können. Hätt ich mir dies alles sehr zu Herzen nehmen wollen, so lebte ich gewiß schon längst nicht mehr."

Sie küßte, als sie dies gesagt hatte, ihren Bologneser und trällerte das Rondeau:

Männer spielen nur mit Herzen,
wenn ein Mädchen zärtlich liebt;
lächeln blos, wenn sie mit Schmerzen
thränend Abschiedsküsse giebt.
Kaum vom Busen losgewunden,
flattert schon ihr Herz dahin,
und nach vier und zwanzig Stunden
nimmt's ein ander Mädchen hin.

Die zärtlichen Schwestern kamen beide, mit der Signora Bekanntschaft zu machen, welches diese gar gern annahm. — Wir speisten zusammen. — Es entspann sich ein Gespräch, in welchem die Männer nicht zum besten wegkamen. Ich muste alles geduldig anhören, denn der geringste Widerspruch, da sie alle aus Erfahrung zu reden behaupteten,

hatte

hätte mich in einen Streit, ſtatt drei Grazien, mit drei Furien bringen können.

Zu meinem Glück, als mir eben Erklärung abgefordert wurde, trat der Marionettendirekteur herein; für mich armen Mann in der Klemme, ein wahrer günſtiger Deus ex machina.

Wir ſchoben die Verlaſſung ſeines Schauſpiels nach dem erſten Akt, ohne auf engliſche Manier, das halbe Entrégeld zurück zu fordern, *) auf eine, einer von den Damen angewandelte Ohnmacht zu.

Er war mit ſeiner Einnahme, von 4 Gulden 8 Kreuzern, ſehr zufrieden, und erzählte uns gelegentlich, daß der Plan ſeines Schauſpiels nicht von ihm ſelbſt, ſondern von einem dramatiſchen Autor **) herrühre, daß er aber

*) S. den Aufſatz: Londons Theater und Schauſpieler, im Theaterkalender v. J. 1784. S. 29. f. f.

**) Vermutlich war es jenes, wovon im obangeführten Theaterkalender S. 48. 49. folgendes ſteht:

„Die Schauſpielergeſellſchaft unter der Direktion des Herrn ** wird heute aufführen

aber den Hanswurſt hinzugethan, und nach Gefallen, einige Szenen ad uſum ſeines Theaters darinne verändert habe.

Eine vorgebliche Müdigkeit der Signora trennte die Geſellſchaft, und wir begaben uns ſämtlich zur Ruh.

führen die Ehre haben: ein großes heroiſches von Herrn Weiskern verfertigtes Schauſpiel in 5 Aufzügen, genannt: Samſon, der Feind der Philiſtäer. — Vorbericht: Obſchon das heutige Schauſpiel dem Kenner keine Emilia Galotti iſt, noch Erwinen von Steinheim, Agnes Bernauerin, noch den Räubern gleich kommt, ſo muß man doch immer geſtehen, daß es für das Auge viel anziehendes hat: Ein Oelbaum, der ſich in einen Lorbeerbaum verwandelt. Der Löwe, den Samſon tödtet. Die mit einem Eſelskinnbacken erlegten Philiſtäer, das aus demſelben quillende Waſſer, womit Samſon ſeinen Durſt löſchet. Die zerbrochenen eiſernen Thore des Gefängniſſes, die er ſammt ſeinen Vater auf den Schultern davon trägt, und die Einſtürzung des Gewölbes im Tempel, werden den Zuſchauer, der nicht nur gerne hören, ſondern auch gerne ſehen will, wie wir uns ſchmeicheln, angenehm unterhalten und vergnügen."

Vierte Szene.

Ein Abſagebrief. — Eine wandernde Schauſpielertruppe.

Ich hatte, wie die Leſer leicht denken können, wenig Luſt, die mir von den lieblichen Schweſtern angetragene Probe zu beſtehen, befahl demnach dem Wirth, mir in aller Früh mein Roß ſatteln zu laſſen, und ließ, als ich des Morgens abritt, an die beiden Schweſtern, welche noch in den Pflaumen ſtaken, folgendes Brieflein zurück:

„Ich geſtehe es, daß ich der Müh nicht werth bin, welche Sie, liebenswürdiges Schweſterpaar, verwenden wollen, mir eine Sache begreiflich zu machen, die ich nicht begreifen kann. Da dieſe Ueberzeugung, weil ich ein wenig hartgläubig bin, mir vielleicht nicht allzubald gewährt werden möchte, ſo iſt es beſſer, ich gehe meinen Geſchäften nach, und bleibe einſtweilen noch bei meinem einfältigen Köhlerglauben. Inzwiſchen habe ich die

die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich Ihre angenehme Bekanntschaft nie vergessen werde."

Unbekümmert, was die Damen zu meinen Aeusserungen sagen möchten, ritt ich davon, und durchstreifte einige Tage sehr angenehme Gegenden. — An einem Morgen traf ich auf einen Trupp Damen und Herren, welche ganz besondre Bestandtheile des Putzes an sich zeigten, denn der eine Herr, hatte ein altdeutsches Schwerd um seine Hüften gegürtet, der andere trug ein griechisches Kasket, mit einigen Pfau- und Hahnenfedern besteckt, auf dem Kopfe, und noch einer führte, statt des spanischen Rohrs, eine Hellebarde in der Hand. Die eine von den Damen war ganz schwarz gekleidet; zwei trugen Amazonenkleider, und die vierte war so sehr in Negligée, daß sie mich dauerte, weil der Wind ihr nicht wenig zusezte. Sie hatte beständig zu kämpfen, und muste dem groben Beuger der Disteln auf Tora oft beide Hände entgegen sezen, damit er nicht verborgene Reize den Augen ihrer Begleiter entdeckte. Ihre Minen zeigten, daß sie oft über das zudringliche Wesen des lieben Windes sehr ungeduldig wurde,

und

und sie konnte auch in der That kaum genug Vertheidigungsanstalten in Bereitschaft haben, auf so verschiedene Art veränderte er seine Angriffe: bald galten sie ihrem Hute, bald ihrem ehemaligen, vermutlich rosenrothen, Busentuche, bald dem leichten Röckchen, bald den Schleifen ihrer blauseidenen Strumpfbänder, nach dem der angreifende Theil nun eben Lust hatte, die Hände der Angegriffenen nach einer Seite ihrer leichten Bollwerke in Bewegung zu sezen.

Ich dachte gleich, daß ich eine wandernde Schauspielertruppe vor mir sah, und irrte mich auch nicht, wie ich nachher erfuhr.

Um mit der Gesellschaft ins Gespräch zu kommen, bat ich mir von dem Manne mit der Hellebarde, welcher rauchte, Feuer auf meine Tabakspfeife aus, und bekomplimentirte mich zugleich mit der ganzen Truppe, welche meine Komplimente ziemlich artig erwiederte.

Hr. A. (dessen Haupt das ariechische Kabinet zierte.) Sie haben eine Uhr bei sich — haben Sie doch die Güte, uns zu sagen, welche Zeit es ist?

Ich.

Ich. Neun Uhr.

Dem. Z. (die vom Winde so sehr geplagte Schöne im Negligee.) Mein Gott! erst 9 Uhr! und ich bin schon so müde, daß ich kaum noch fort kann.

Hr. A. Ja! meine theuerste Mademoiselle, das sind die Ungemächlichkeiten bei der Bühne, welche man geduldig ertragen muß. Wir haben noch 6 Stunden zu marschiren, ehe wir nach S** kommen.

Dem. Z. Ich komme schwerlich heute nach S**!

Ich. Dürfte ich Ihnen meinen Gaul anbieten —

Dem. Z. Ich kann nicht reuten!

Hr. A. Setzen Sie sich nur drauf, wir wollen das Pferd schon führen.

Dem. Z. Ach, mein Gott! beinahe möchte ich es wagen, denn ich bin erschrecklich müde, und bald erfroren noch dazu.

Ich. Hier ist mein Ueberrock —

Dem. Z. Was werden Sie von mir denken, wenn ich ihn annehme?

Ich.

Ich. Daß Sie zu leicht angezogen sind, um den Ueberrock auszuschlagen.

Mad. P. (die Dame in der schwarzen Kleidung.) Ja wohl! Nehmen Sie das gütige Anerbieten des Herrn an, ziehen Sie seinen Ueberrock an, und setzen Sie sich aufs Pferd.

Die Demoiselle kam näher; ich stieg vom Pferde, gab ihr meinen Ueberrock, welchen sie anzog, hob sie auf das Roß, und führte es beim Zügel. Die gute Rozinante mochte wohl ihre Betrachtungen über den Sattelwechsel anstellen, und schüttelte den Kopf einigemal so stark darüber, daß die sanfte Priesterin der Göttin Thalia laut auf schrie. — Ich beruhigte sie, und nach und nach verhielt sie sich bei solchen Evenements's ruhiger. — Nach einer kleinen Pause spann sich das Gespräch wieder an.

Ich. Befindet sich der Herr Direkteur auch unter den Herren?

Hr. A. Eigentlich haben wir keinen Direkteur; — wir sind eine unirte Gesellschaft. Zwei und zwei führen jederzeit das Direk-

Direktorium, und dies wechſelt alle Monate ab. Die Herren, welche es jezt führen, ſind geſtern nebſt dem Theatermeiſter, der Garderobe und dem Theaterweſen vorausgereiſt. — Uebermorgen eröfnen wir unſre Vorſtellungen zu S** mit Ariadne und dem Milchmädchen. Vorher wird ein Prolog gehalten.

Mad. P. Sehen Sie! dort geht der Wald an.

Hr. A. Der dauert 5 Stunden.

Hr. B. (der Mann mit der Hellepарde.) Es ſoll wahrhaftig nicht geheuer drinne ſeyn!

Hr. A. Man erzählt, daß darinne täglich Leute beraubt würden.

Hr. B. Deswegen habe ich weislich dieſe Hellepарde mit mir genommen.

Hr. C. Und ich, mein Hamletsſchwerd.

Hr. A. Ich denke, mein Theſeuskaſtel ſoll auch keine üble Wirkung thun! — Und der Herr hat ja ein paar Piſtolen in den Halftern —

Dem. Z. Sind ſie geladen?

Ich. Freilich!

Dem.

Dem. Z. Um's Himmelswillen! nun kann ich nicht auf dem Pferde bleiben!

Hr. A. Sie gehen nicht von selbst los, bleiben Sie ruhig sitzen.

Ich. Ich glaube, wir werden nicht viel von Räubern zu befürchten haben!

Hr. A. Viel Geld würden sie freilich nicht finden, aber gesezt, es würde einer von uns steif geschossen oder geschlagen, so wär er ja der unglückseligste Kerl auf Gottes Erdboden.

Am Eingang des Waldes war ein Schlagbaum und ein Zollhaus. Ein sehr grober Kerl visitirte nach Kontrebande, und die Damen waren sehr in Verlegenheit. — Als er nichts fand, fragte er: ob wir nicht ein Frühstück zu uns nehmen wollten? weil durch den ganzen Wald nichts anzutreffen sey. — Ich ließ einige Flaschen Wein herbringen, auch wurde in der Eil für die Damen Koffee gemacht. — Wir lagerten uns unter eine Eiche, mein Gaul hieng seinen Betrachtungen bei einem vorgeworfenen Bündel Heu nach, und die Herren und Damen stimmten

den fröhlichen Rundgesang: Ohne Lieb' und ohne Wein ꝛc. an.

Die Demoiselle Z. neigte ihr Haupt, und schlief ein.

Hr. A. Das arme Ding kennt die Strapazen der theatralischen Wanderschaften noch nicht. Sie ist erst zwei Monate bei uns. Ihre Stiefmutter quälte sie so lange, bis sie davon lief, und Schuz und Obdach auf der Bühne suchte. — Wenn sie erst einige Jahre auf dem Theater erlebt hat, wird sie sich schon besser auf das Wandern verstehen.

Mad. P. Man lernt's wohl!

Die Damen in den Amazonenkleidern, Mad. O. und Mad. Q seufzten: „Leider!"

Der Wein machte vertraut und geschwäzig; es wurde über die Fata gesprochen, welche die Menschen zum Theater trieben. Herren und Damen erzählten ihre Geschichten, und ich will sie, so glaubwürdig, als ich sie empfangen habe, kurz wiedergeben.

Fünfte Szene.

Schauspielergeschichten.

Mad. P. Ich bin so sehr von Adel, als man's nur immer seyn kann. Eine romantische Liebe zu einem jungen Schriftsteller, welcher nicht von Adel war, trieb mich, als ich eben an einen reichen Kavalier, den ich aber nicht leiden konnte, verheurathet werden sollte, mit meinem Liebhaber die Flucht zu ergreifen. Wir giengen zum Theater, und heuratheten einander. Mein Mann, (welcher, als dermaliger Mitdirekteur, mit dem Manne der Mad. O. voraus gereist ist,) war sonst der feurigste, zärtlichste, gefälligste Liebhaber von der Welt; allein seit unserer Verheurathung ist er der kälteste, ärgerlichste Ehegatte auf Gottes Erdboden: voller Launen und Grillen. Seine gewöhnliche Antwort, wenn ich ihm meine Meinung darüber sage, ist: der Mann ist nicht mehr der Liebhaber. So denke ich aber nicht! — Wie oft habe ich schon den Schritt bereut, auf das Theater zu gehen!

Jezt ist er nun gethan, zurück thun kann ich ihn nicht; denn was Karl Moor zum Kosinsky sagt, als er sich erbietet unter ihm zu dienen, gilt auch gewissermaßen von den Theatermitgliedern. — Stellen Sie sich vor, wie mir zu Mute wird, wenn ich bedenke, wer ich bin, und wer ich war, in welchen Kennerionen ich mich sonst befand, und jezt befinde! — Wie oft preßt der eintretende Mangel Thränen aus diesen Augen, wie oft zieht mich die schreckliche Kabale beinahe zur Selbstverleugnung meines Karakters. — Und in dieser Lage, bei oft so drückendem Mangel, sich doch noch zuweilen so fröhlich stellen zu müssen, als wär Ueberfluß in allen Ecken, Zufriedenheit in allen Winkeln des Herzens — Dies ist eine schreckliche Pein!

Mad. O. Ich war Kammerjungfer bei einer Gräfin, welche in ihrem sechzigsten Jahr noch die Thorheit begieng, sich in einen jungen Menschen von 20 Jahren zu verlieben, welcher ihr zuweilen seine Aufwartung machte, wenn seine Kasse erschöpft war. Sie war so sehr verliebt, daß sie eifersüchtig wurde, und mich aus dem Dienste jagte, weil sie glaubte,

glaubte, ihr Cicisbeo möchte lieber mit mir, als mit ihr, scherzen. — Ich lernte meinen Mann kennen, er persuadirte mich zum Theater zu geben — und nun wünschte ich, ihn nie kennen gelernt zu haben!

Mad. Q. Ich war an einen Mann verheurathet, der ein Narr war, und verlangte, ich sollte, seit ich das Ja vor dem Altare gesprochen hatte, nur für ihn ganz allein leben und schön seyn. Mit keinem artigen Jungen durfte ich lächeln, und in keiner Gesellschaft mir Bewunderer verschaffen. Ich konnte diesen Zwang nicht länger ertragen, und ließ mich von meinem eifersüchtigen Tirannen scheiden, weil wir eben in einem Lande lebten, wo keine mürrischen, altväterischen Gesetze die oft so nützliche Ehescheidung unerhört und himmelschreiend erschweren. — Ich gieng aufs Theater und bekam einen zweiten Mann, welcher nicht eifersüchtig wird, wenn ich mit einem andern schäkre, mir nicht verwehrt, mir Bewunderer, so viel ich nur kann, zu verschaffen, und in diesem Stück sehr tolerant ist. Aber — was helfen mir nun alle diese Freiheiten? Ein unglückliches Gestirn, ent-

entzündet von Angſt, Not und Verachtung, waltet über dem Theaterhorizont. — O! es iſt ſchrecklich, mit unbefangenem Auge hinter die Gardine zu ſchauen, um — das glänzende Elend zu ſehen!

Hr. A. Ja wohl! glänzendes Elend! Es iſt ein Irrlicht, welches die Leute täuſcht, und in die theatraliſchen Verſenkungen ſtürzt. So ein Theaterprinz mit ſeinem Stern und Ordensband, nimmt ſich freilich ganz artig aus — aber dieſer Herr legt binnen etlichen Minuten ſeinen Flitterſtaat ab, und ſucht ängſtlich nach ein paar Kartoffeln herum. — 's iſt wahr, es iſt eine gar ſelige Empfindung, vorzuſtellen, was man nicht iſt — aber dies Gefühl wird nur allzuſehr durch die Nachwehen verbittert — Mich zogen die Rollen des Prinzen in Emilia Galotti, des Koſinsky in den Räubern, des Klavigo und des Sivers in Lina von Waller, vom Gymnaſio academico aufs Theater. Mein Gott! was gäb ich darum, wenn dies nicht geſchehen wär! — doch — was iſt nun anders zu thun, als ſich in ſeine Lage geduldig zu ſchicken? Man muß alles in der Welt ertragen lernen. Jetzt

den

bin ich gefaßt. Es mag sich nun immerhin das theatralische Unglück auf meinen Schultern, wie das erlauchte Genua auf den Schultern des adelichen Fiesko wiegen. Wollen sehen, ob meine Schultern, oder die theatralischen Unglücksfälle stärker sind.

Hr. B. Ich kann wohl sagen, daß ich den Schauspielerstand aus Neigung gewählt habe. Von Jugend auf hatte ich Freude an Schauspielern, Marionetten, Seiltänzern und Lustigmachern der Zahnärzte und Marktschreier; aber mein Vater hielt für rathsam, dies Kunstgefühl zu unterdrücken, und stempelte mich durch die Lehre zu dem, was er selbst war, das heißt: zu einem Schneider. Sobald ich aber Gesell wurde, und in die Fremde auf die Wanderschaft kam, regte sich mein Vorgefühl wieder in mir, und ich wallte die steile Bahn hinauf zu Thaliens Tempel, warf Scheere und Bügeleisen den Felsen hinab und griff nach Dolch und Larve. — Uebrigens nehme ich es mit, wie es kömmt! Keine Bahn ist ohne Dornen, und die theatralische Chaussee ist sowohl mit Nesseln, als mit Rosen bestreut!!

Hr.

Hr. C. Mich nöthigte ein unglückliches Duell als Student, meinen Namen zu verändern und auf das Theater zu gehen. Daß mein Loos nicht beneidenswerth iſt, weis ich — ich weis aber auch, daß ich mit Wenigem verlieb nehmen und zufrieden ſeyn kann, und daß ich blos der Ehre wegen arbeite. Ich habe gezeigt, daß es möglich iſt, heute als Hamlet, morgen als Luſtigmacher *) in gleichem Grade gut zu ſpielen und zu gefallen. Und ſo vereinige ich Studium und Natur, und bringe die Grenzlinien zwiſchen dem Komiſchen und Tragiſchen einander näher.

Ich. Vielleicht fließen ſie zulezt in eine Linie zuſammen.

Hr. C. 's iſt auch möglich! — Daher kömmt es, daß bei den ſtärkſten Stellen, z. B. bei Franz Moors: „Bete ins Teufelsnamen! ꝛc.“ jederzeit ein groſſer Theil des Parterrs in ein Gelächter ausbricht.

Hr.

*) Hieher gehört allenfalls, was die Leſer in den Theaterkalendern v. J. 1786. S. 67. und v. J. 1789. S. 48. leſen können, oder vielleicht ſchon geleſen haben.

Hr. D. Ich wollte, ich wär bei meiner Malerei geblieben, so hat mich aber der Teufel auf das Theater geführt! Ich dachte Wunder, was für eine Herrlichkeit auf den Bretern wär — aber hinter die Gardinen hatte ich noch nicht geschaut. Das Theater kömmt mir beinahe vor wie ein Ehebette. Wenn die Vorhänge zurückgeschlagen sind, macht das Ding einen ganz artigen Eindruck; sind aber die handelnden Personen en negligée darinne und die Gardinen geschlossen, — ja! dann Ade! schöne Aussicht!

Hr. E. Ich verließ die Werkstatt meines Vaters, eines Drechslers, um keine Puppen machen zu dürfen, und bin nun selbst eine Puppe geworden, welche jeder dramatische Dichter nach seiner Laune und Phantasie auspuzt. — Aber was hilfts? und wenn die Garderobbe noch so verlegen ist, so muß man doch anziehen, was man uns giebt. — Nun! so mögen denn die Herren puzen, so lange sie können und wollen!

Hr. F. Wär ich Schulmeister geblieben, brauchte ich jezt nicht Korrepetitor und Soufleur zu seyn. Es giebt, glaube ich,

zwischen

zwischen Himmel und Erde keine beschwerlicheren Funktionen, als die, welche ich in meiner Person vereinige! Und undankbar — bei alle dem — so undankbar, als man sich's nur denken kann. Ein wahrer Sündenbock bin ich beim Theater! Gern wollte ich wieder schulmeistern! Als Schulmeister darf man doch zuschlagen — aber als Soufleur — muß man noch Komplimente machen für die Erlaubniß, seine Lunge strapaziren zu dürfen.

Sechste Szene.

Dramatische Vorstellungen.

Die schlafende Priesterin Thaliens wurde aufgeweckt, und wir traten unsre Wanderschaft wieder an.

Ohne den geringsten Unfall erreichten wir endlich das Ende des furchtbaren Waldes. Kein Räuber ließ sich sehen, und die Damen erblickten mit sichtbarer Freude die Thürme der Stadt, wo sie ihren Einzug halten wollten.

Ich

Ich ritt voraus und schickte den Damen einen Wagen, welcher sie einige hundert Schritte von der Stadt einnahm und ganz wohlbehalten bis an den Gasthof brachte, wo ich mich befand und schon mit den beiden derzeitigen Direkteuren Bekanntschaft gemacht hatte.

Ich blieb so lange, bis ich Ariadnen und das Milchmädchen hatte spielen sehen, konnte mich aber unmöglich überwinden der folgenden angedrohten Vorstellung des Trauerspiels: Graf Essex, beizuwohnen, und ritt den folgenden Morgen weiter.

Ein rauher Herbststurm trieb mich gegen Nachmittag in ein kleines Städtchen, in welchem sich auch eine Schauspielergesellschaft befand, welche, laut des Komödienzettels, den kühnen Entschluß gefaßt hatte, diesen Abend Emilia Galotti zu repräsentiren. Der Schauplaz war auf dem Rathhause, und auf dem Zettel prangte folgende Anmerkung:

NB. Wie? Emilia Galotti? — Ja! — Ein Trauerspiel? — Ja! denn man muß nicht immer lachen, sondern auch zuweilen weinen. — Komme, und

und seht einen verliebten Prinzen, einen heimtückischen Hofmann, eine wüthende Maitresse, eine leidende Unschuld und einen Vater — der in der Verzweiflung gegen sein eigenes Fleisch und Blut wüthet. — Kommt und seht das Meisterstück, welches Lessing schrieb — ein Mann, ausgerüstet von Melpomenen zum Schauspieldichter!!

Es schlug 6 und ich verfügte mich auf das Rathhaus. Hier nahm mir an der Kasse eine freundliche Frau meine 24 Kreuzer ab, gab mir ein besiegeltes Kartenblatt dafür, gegen welches ich auf den ersten Plaz auf einen Stuhl, neben die Frau Burgemeisterin loci zu sitzen kam, welche sich für ihr Freibillet mächtig zur Rechten ihres theuren Ehekonsorten blähte.

Weil die Schauspielergesellschaft von der Einnahme jederzeit erst die Beleuchtung holen und den Stadtmusikus vorausbezahlen muste, so gieng's, ehe die gehörige Summe beisammen war, ein wenig langsam her.

Unter der Zeit sprach ich mit meiner Frau Nachbarin. Sie fragte mich: ob ich

ein

ein Liebhaber von Schauſpielen ſey? und als ich dieſe Frage, wie es ſich verſteht, mit Ja ganz vernehmlich, und deutlicher als manches Brautpaar die ſeinige vor dem Altare, beantwortet hatte, wurde ſie gar geſprächig.

Sie. Ich muß es geſtehen, ich bin erſchrecklich für das Theater paſſionirt. Das kömmt daher, weil ich eine Wienerin von Geburt bin, und Sie werden wohl wiſſen, daß die Wiener in dieſem Stücke ſehr viel Paſſion haben. — Mein Mann wollte der Schauſpielergeſellſchaft keine Permiſſion ertheilen hier zu ſpielen, aber ich hab' es doch durchgeſezt. — Ich habe noch vor 12 Jahren auf Privattheatern ſelbſt mitgeſpielt.

Ich. So?

Sie. Ja! Ich war damals Kammerfrau bei der Fürſtin von ***rg. Das war eine Dame! die lebte und webte für die Komödie! Wir ſpielten oft Schäferſpiele in Verſen, und da habe ich immer — behehe! die Liebhaberin geſpielt. — Zweimal hieß ich Galathee, einmal Amarillis, einmal Chloris, und einmal machte ich die Daſne, welche in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. Ich

weis

weis noch die Rede, welche ich vor der Verwandlung sprach, so gut, als geschäh es erst jezt.

Ich. Wollen Sie mir dieselbe wohl mittheilen?

Sie. Herzlich gern! — Ich sagte damals:

Weg spiegelheller Quell, weg buntbeblumte Flur,
mich reizt kein Blumenduft, kein Schauspiel der Natur.
Mich freut kein Wiesenklee in den smaragdnen Auen,
und selbst der Sonnenschein erfüllt dies Herz mit Grauen.
Ha! überall verfolgt der kühne Jüngling mich!
Er kömmt! — o weh! — er kömmt! — Jezunder naht er sich.
Neptunus — er ist da! — ich kann ihn ja nicht leiden!
Du must mich ihm entziehn, und sollt ich auch verscheiden.

Hier-

Hierauf geschieht ein Donnerschlag, und Dafne ist in einen Lorbeerbaum verwandelt.

So weit die Frau Burgermeisterin. —

Es wurden Lichter aufgesteckt und angezündet, auch kamen vier Männer mit drei Geigen und einem Basse, welche das Orchester formirten. Statt der Simphonie wurden zwei Walzer und eine Menuet gespielt. Hierauf wurde der Vorhang aufgezogen.

Hätten die guten Leute eine Posse mit oder ohne Harlekin aufgeführt, so hätte ich vielleicht mehr Beruhigung gefunden, als da ich Lessings Meisterstück so jämmerlich muste verhunzen sehen.

So erbärmlich nun aber auch der Prinz, Odoardo, Emilia, Orsina, Appiani, Marinelli, Klaudia, ꝛc. repräsentirt wurden, so fand die Frau Burgermeisterin doch sehr viel Behagen an dem Spektakel, und schlug auch oft gar mächtig in ihre feuerrothen Hände. Ihr Herr Gemal rufte mehr als einmal Bravo! und das ganze Parterr folgte dem illustern Beispiele. Endlich schlich er sich gar aufs Theater, der Emilia seinen Beifall mündlich zu

bringen:

bringen; diesem Beispiele aber durfte sich niemand aus dem Parterr zu folgen unterstehen, denn es war hart verpönt das Theater zu betreten, um alle Unordnungen zu vermeiden. Der Herr Burgermeister aber durfte eine Ausname von der Regel con licenza machen.

Die Frau Burgermeisterin fragte mich: „wie mir die Vorstellung gefiel?“

„Ich bin sehr nahe am Weinen!“ antwortete ich. „O! es ist scharmant! — Ich weis gar nicht, was ich für Entzücken beginnen soll!“

Ich hüllte mich in meinen Mantel, bedauerte, daß ich jezt nicht eben so wie die Frau Burgermeisterin empfinden konnte, und rufte aus:

Celui, qui croit en connoissance,
Ne fait, qu'accroitre son malheur!

Sieben-

Siebente Szene.

Gespräch mit einem Aktuarius.

Als ich aus der Komödie in meinen Gasthof zurückkam, traf ich einen jungen Mann mit offener Physiognomie bei einem Glase Wein im Speisezimmer an, welcher, wie ich nachher erfuhr, Aktuarius bei dem Stadtgericht war. Er redete mich sogleich an:

„Wie haben Sie sich divertirt?“

Ich. Schlecht!

Er. Das glaube ich! Ich mag gar nicht hingehen um mich zu ennuiren! — Was kann hieher Gutes kommen? und für das Schlechte danke ich. Die Gesellschaft ist in den dürftigsten Umständen. Kartoffeln sind die täglichen Gerichte, welche den Mitgliedern aufgetragen werden, und sie sind froh, wenn sie nur diese haben. — Gage haben sie gar nicht, sondern nach der Komödie, wenn die Unkosten abgezogen sind, theilt der Direkteur den Ueberschuß der Einnahme in zwei

Theile. Die eine Hälfte gehört ihm als Direkteur, weil die Dekorazionen, Bücher, ein paar Kleider ꝛc. sein sind, und die andre Hälfte theilen drei Damen und vier Herren unter sich. Da nun die Einnahmen ohnehin schlecht sind, so bekömmt manchmal die erste Liebhaberin 3 Kreuzer auf ihre Portion. Wovon soll sie sich nun Schminke, Puder, Bänder, Flohr, ꝛc. kaufen? Mehrentheils muß sie in Schuhen ohne Sohlen, mit ungeschminkten Wangen und ungepuderten Haaren agiren.

Ich. Es ist traurig!

Er. Ja wohl! — Und doch wagen sich solche elende Geschöpfe an Meisterstücke, um sie — zu verstümmeln.

Ich. Das Publikum ist doch damit zufrieden.

Er. Das ist noch ihr Glück, daß sie ein Publikum, wie das hiesige, gefunden haben.

Ich. Ein anderes werden sie nie zu ergötzen wagen.

Er. Aber, was haben denn den Leuten die armen Einwohner dieses Städtchens gethan,

than, daß sie den Geschmack derselben verderben?

Ich. Verderben? — Hatten Sie einen andern?

Er. Aber die schiefen Urtheile? — Wer erregt sie? Wer verderbt also den natürlichen Geschmack? Wer gewöhnt sie gleichsam an diesen unglücklichen, unsinnigen Geschmack? — Besser wär es, wenn die Honoratioren des Städtchens sich vereinigten, eine Liebhabertruppe errichteten und von Zeit zu Zeit Vorstellungen gäben. Man könnte dabei einen doppelten Endzweck beabsichtigen, und die Einnahme der Almosenkasse überlassen. Aber, das geht, leider! nicht an.

Ich. Warum nicht?

Er. Das Vorurtheil ist noch zu groß! Man sezte uns alle in die Klasse der herumziehenden Gaukler, und wenn eine einzige Gerichtsperson mitspielte, so hätten die Einwohner keinen Respekt mehr gegen dieselbe.

Ich. Dieses Vorurtheil wär den Leuten aber doch zu benehmen!

Er. Ja! — es wär wohl! — aber — die Geistlichkeit unterstüzt es. Ich glaube,

diese Herren würfen die Mitglieder des Liebhabertheaters namentlich von der Kanzel herab in den untersten Schwefelpfuhl, wo Heulen und Zähnklappen ist. — Seit die Schauspielertruppe hier ist, werden alle Sonntage von unsern Herren Seelsorgern Höllengemälde aufgestellt, so fürchterlich, als, es nur immer möglich ist. *).

Ich.

*) Die Leser werden verzeihen, daß ich hier die Gelegenheit ergreife, sie auf eine Stelle aus einer Höllenpredigt aufmerksam zu machen; es geschieht blos der Seltenheit wegen. Sie steht in P. Gilbert Bauers, des h. Prämonstratenserordens Chorherrn, viertägiger Zubereitung eines zum Tode verurtheilten Malefikanten. (Augsb. 1785.) S. 292. und lautet also: „Du weist, was geschieht, wenn man ein Fleisch einsalzet. Es dringt sich nach und nach in alle Theile jeder Nerve, jedem Gebein theilt es seine beißende Eigenschaft mit, und doch wird das Fleisch durch das Salz nicht aufgelöst oder zernichtet, sondern vor der Verwesung bewahret. Eben so wird das höllische Feuer in das Mark eindringen, durch das Eingeweide sich vertheilen, alle Adern und Nerven besetzen, das Hirn kochet davon mit einem wüthenden Schmerzen, ohne daß Tod und Zernichtung darauf folgte!“ —

Ich. Das ist freilich schlimm!

Er. Gegen den Strom läßt sichs nicht gut schwimmen.

Achte Szene.

Operisten, Tänzer, Ich, Signora Marzella, und zwei junge Herren.

Meine Reise muste so eingerichtet werden, daß ich zu Ende des Oktobers in der Residenzstadt seyn konnte, wo der Herr Graf mich hin beschieden hatte, und wo sich ein Magnet befand, der mich weit stärker als diese gnädige Einladung an sich zog. Ich schlug also einen andern Weg ein, und reiste über S** nach R**, wo ich eine deutsche Schauspielertruppe zu finden hofte, aber keine fand.

Eine Gesellschaft italienischer Operisten und Tänzer spielte schon seit einigen Wochen mit grosem Beifalle bei immer vollem Hause hier. Zwar verstunden die meisten Spektatoren gar nichts von dem was gesungen wurde, dem-

demungeachtet lezten sie sich herrlich an den Späschen des Buffons, an der schönen Musik, und besonders an dem Ballet, in welchem ein starker Springer, welcher sich il gran diavolo schelten ließ, die Bewunderer ganz auf seiner Seite hatte.

Die Tänzerinnen hatten viele Freunde im Publiko und musten sich oft bei ihren Freunden in Ermanglung eines Dollmetschers der köstlichen l'arte de Cenni *) bedienen, welches auch sehr vortheilhaft und ausdrückend geschah.

Dies alles interessirte mich nicht so sehr, als das, daß ich eine alte Bekannte hier antraf.

Ich wollte nemlich die angekündigte Oper: Gli Schiavi per amore sehen, und traf auf dem Wege nach dem Schauspielhause eine Dame an, welche auch nach demselben gieng. Ich erkannte sie sogleich, so wie sie mich. Es war jene, den Lesern auch schon bekannte

*) d. h. die Augensprache. Eine Sprache, in welcher die liebenswürdigen Italienerinnen sehr, und doch etwas weniger als Spanierinnen und Portugiesinnen, aber mehr als Französinnen und deutsche Damen, geübt sind.

bekannte Signora Marzella. — Wir freuten uns einander anzutreffen, wie wir sagten, und ich erfuhr, ehe wir noch an das Schauspielhaus kamen, daß sie morgen als Dido abandonata in der Oper gleiches Namens auftreten werde, um auf Verlangen des Hofs bei ihrer Durchreise eine Gastrolle zu spielen.

Dies alles hätte mir die freundliche Signora auch im Schauspielhause selbst sagen können, denn ich hatte das Vergnügen, daselbst bei ihr in einer Loge zu sitzen. Es befanden sich noch zwei junge Herren in unsrer Loge, welche, die Lorgnette vor den Augen, der Signora viel Schönes vorsagten. Sie freuten sich, endlich einmal von einer solchen Meisterin die Dido spielen zu sehen, welche, wie der eine sehr fein bemerkte, gewiß nie vom Aeneas verlassen worden wär, wenn sie der holden Marzella geglichen hätte.

Aus der siebenten Szene des fünften Aufzugs dieser Reisen wird den Lesern erinnerlich seyn, wie es um die Schönheit der Signora aussah, demungeachtet nahm sie das gemachte Kompliment nicht nur an, sondern erwiederte es auch also und dergestalt.

„Und um einen Aeneas, wie Sie, mein Herr, hätte sich Marzella Dido mehr als einmal erstochen!“

Wie mir bei dem Komplimentiren zu Mute war, können die Leser vielleicht errathen, ohne daß ich es zu sagen brauche.

Die Oper begann, und die Signora fand sehr viel an den Stimmen der Sängerinnen auszusetzen, welches die jungen Herren auch fanden. Ich fand nichts auszusetzen — aber ich verstund es ja auch nicht.

Endlich nahm sich die Signora sogar die Freiheit, als eine Sängerin einen Triller schlug, welcher ihr nicht behagte, sich, so weit sie konnte, zur Loge herauszulegen und selbst einen Triller, vermutlich so, wie er hätte seyn sollen, zu schlagen.

Die Sängerin wurde bestürzt, das Parterr applaudirte, alles schrie Bravo. Der Fürst, nachdem er ein da Capo gerufen, und Marzella seinen gnädigen Befehl erfüllt hatte, schickte ihr sogleich durch einen Kammerjunker eine goldene mit Brillanten besetzte Uhr in die Loge, und ließ sie nochmals seines allergnädigsten Beifalls versichern.

Diese

Diese Dreistigkeit der Signora fiel mir anfangs ein wenig stark auf, zulezt aber und nach reiflicher Ueberlegung fand ich, daß diese Begebenheit blos im Allgemeinen ein Beleg zu den Erzählungen von den Eigenheiten der Sängerinnen aus Italien, und im Besondern vielleicht ein wohlausgesonnener Kunstgrif der Signora war, um theils Aufmerksamkeit zu erregen, theils einen kleinen Vorschmack von dem zu geben, was man dem folgenden Tag von ihr zu erwarten hatte.

Die Sängerin, welche durch der Marzella Betragen allerdings höchlich beleidigt war, verließ sogleich das Theater, und kam, alles Bittens und Drohens ungeachtet, nicht wieder zum Vorschein.

Eine Ohnmacht über die andre überfiel sie, und die Oper konnte nicht geendigt werden.

Ein Ballet, genannt: Luna und Endymion, erhielt großen Beifall.

Die beiden jungen Herren begleiteten die Signora nach Hause, und ich stellte auf meinem Zimmer einige Reflexionen an.

Neunte Szene.

Eine ganz gewiß unerwartete Begebenheit.

Lange habe ich in Metaphern gewühlt, ein Bild zum Exordio dieser Szene zu finden — aber vergebens! — Ich will also ohne Metapher beginnen, vielleicht folgt sie am Ende der Szene, doch versprech' ich's nicht gewiß.

Ich gieng in die Oper, die schon oftgedachte Signora als Dido zu hören und zu sehen. Das Schauspielhaus war gedrückt voll, Logen und Gallerien waren zum Einbrechen mit Zuschauern belastet. Alles war voll Erwartung. Die Simphonie begann — der Vorhang rauschte auf — die Königin Dido trat auf — sie sang. Bravo! erscholl von allen Seiten, und das Händeklatschen dauerte 2½ Minute.

Aber nun — wo nehme ich Worte her, den tragischen Zufall zu schildern? — Marzella sang die zweite Bravourarie — die Grazien lächelten — die Zuschauer waren entzückt — man

man getraute sich kaum zu athmen — Marzella grif sich stärker an, und — o! schwarzes Verhängniß! zersprengte sich eine Ader — ich weis nicht, ob in der Kehle, oder im Gehirn. Sie sank nieder — Thalia verhüllte ihr Gesicht in ihren duftenden Rosenschleier und weinte. Es weinten Grazien und Amoretten, und vielen jungen Herren im Schauspielhause rollten Thränen über die vor Schrecken und Erstaunen erblaßten Wangen. — Der Vorhang fiel. — Ich sprang auf das Theater. — Der Zulauf war allgemein.

Ein Blutstrom stürzte durch die Silberkehle der Sängerin, sie röchelte — und die grausamen, unerbittlichen Parzen durchschnitten den goldenen Lebensfaden der Königin Dido in effigie.

Dieser ausserordentliche Zufall sezte die Federn der Dichter in Bewegung, und nach dem Begräbnißtage der Signora erschien eine mit ihrem Schattenriß gezierte Sammlung von gereimten und ungereimten Thränen, Seufzern, Klagen, Empfindungen, ꝛc. welche dieser schreckliche Todesfall aus den empfindsamen Seelen einiger Dichter gepreßt hatte, $6\frac{1}{2}$ Bo-

gen

gen ſtark, in 8. Zum Motto hatte der Sammler folgende Verſe, (vermutlich aus einem franzöſiſchen Trauerſpiele) gewählt:

Ah c'en eſt fait! je cede à la rigueur du ſort,
Je vais mourir; je me meurs; je ſuis mort.

Dieſe gereimten Zeilen waren auf der lezten Seite der Pieçe, unten und oben mit Kreuzen verſehen, alſo metriſch überſezt:

†
† †

Es iſt um mich geſcheh'n, das ſtrenge Schickſal droht,
Mein lezter Hauch iſt da, ich ſterb'; ich bin ſchon tod.

† †
†

Weil dieſe poetiſche Sammlung ſich vielleicht nicht weit über die Grenzen ihres Vaterlandes verlaufen haben möchte, ſo ſey es mir erlaubt, einige Produkte aus derſelben mitzutheilen. Und alſo:

No. I.

„Dido! Dido!“ riefen die ſchwarzen unerbittlichen Parzen

als

als man Marzella ſah!
„Dido! biſt du noch da?“
Und als ſie der Königin Schatten
gewahrten und ſahn,
daß ſie bethörte ein falſcher Wahn,
daß ſie geirrt ſich hatten,
wurden ſie insgeſamt ſo wild und ſo grimmig,
daß ſie ganz unverdroſſen
einſtimmig
beſchloſſen,
für der Täuſchung Verbrechen,
ſich an der Sterblichen zu rächen,
drum ſchnitten ſie Marzellens Lebensfaden ab,
und ſtreckten ſie ins Grab.

No. XVI.

Wo biſt du o! Sängerin hin? wie? biſt du verſchwunden?
Oder täuſchte uns nur falſcher Begeiſterung Wahn?
Ha! was ſeh' ich! — Hier liegt ſie als Dido und ſchlummert!
Trete ihr keiner zu nah! wecke ſie keiner vom Schlaf.

No. XXIV.

Marzella! ach! ſie brach des Sanges glühende Roſen

für

für ſich zur Krone,
und es ſtach ſie neidiſch ein Dorn —
und ſie verblutete ſich.

No. XXXIX.

Grazien und Amoretten
Konnt ihr nicht die Schöne retten?
Spielt ihr ſtets die Sorgenloſen?
Wiegt euch nur auf euern Roſen-
Betten?

Ach! Marzella muſs erblaſſen!
Ich muſs Proſerpinen haſſen!
Und den alten Orkus fluchen,
Wo ſein Weib einſt muſte ſuchen
Orpheus!

Könnten meiner Leier Töne
Dich erretten, holde Schöne,
In den Tartarus zu eilen
Würde ich gewiſs nicht weilen,
Aber —

Mir verſagte die Camöne
Orpheus Leier Zaubertone!
Klagen kann ich dir nur zollen,
Ueber meine Leier rollen
Thränen!

So viel von dem poetiſchen Ambroſia aus der Sammlung der Gelegenheitsgedichte, bei dem Tode der ſangreichen Signora Marzella!

Sie

Sie starb in ihrem Berufe. Auf dem Schlachtfelde stirbt der Krieger; der Schiffer auf dem Meere; und wenn ein Luftspringer vom Seile herab den Hals bricht, ein Schauspieler sich unvorsichtigerweise selbst auf dem Theater ersticht, ꝛc. eine Sängerin auf der Bühne sich eine Ader zersprengt, so sind das Zufälle und Ereignisse, welche an den Ort gehören, wo sie geschehen.

Und nun, die Metapher?

Ich finde keine, welche edel genug wär, meine Gedanken über diesen Zufall auszudrücken. Also — ohne Metapher angefangen — und ohne Metapher geschlossen!

Zehnte Szene.

Noch ein unerwarteter Auftritt.

Ich hatte, als ich meinen Weg verfolgte, auf meinem Rosse vielerlei erbauliche Gedanken, und konnte mich nicht enthalten, etwas über die Hinfälligkeit der Menschen und die

schnellen

schnellen Veränderungen im menschlichen Leben mir selbst vorzudeklamiren.

„Wie schnell, — sprach ich bei mir selbst — wie unerwartet ist oft der Schritt zum Grabe! Ach! dies Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schauspieler, Shakespeare sagt, der auf der Bühne seine Stunde strozt, pocht, und dann nicht mehr gehört wird. — Die Zeit gleicht einer goldenen Halskette, jeder Tag ist ein Glied an derselben, und statt der Medaille hängt der Tod daran. — Man wird geboren, um anzufangen zu sterben; man lebt, um zu sterben, indem man lebt. — Und die Freuden des Lebens? wie kurz sind sie nicht! bei hellem Himmel bricht der Morgen an, und ehe der Mittag erscheint, umziehen oft Regenwolken den Horizont. — Wie eine Blume, welche die erwärmte Luft ihrer Knospe entlockt, früh blüht, des Abends welkt, sinkt und abfällt in der Nacht, so entstehen und vergehen wir elende Sterbliche und haben nicht einen einzigen Tag, den wir gewiß leben. Es war also kein zu verachtender Gedanke, daß jener Italiener sich bei seinem Leben sein Grab mit

der

der Grabschrift baute, damit ihn der Tod nicht übereilen möchte, ehe sein Haus bestellt sey."

Ein Geschrei, welches aus einem Buschhölzchen kam, störte mich in meinen Meditationen, und sezte dem Strom meines Monologs einen Damm vor.

Ich stieg ab, band meine Rozinante an einen Baum, und gieng dem Laute nach, die Pistolen in der Hand, gesonnen, ein ritterliches Abentheuer im Fall der Not zu bestehen.

Ich schaute links und rechts, und wurde endlich ein paar Frauenzimmer gewahr, welche unter einer Birke auf der Erde lagen, und mit einander kämpfend rangen. Ich trennte die Kämpfenden sogleich, fragte nach der Ursach dieses Faustkampfs und sah zu meiner nicht geringen Verwunderung jene Schauspielerin, welche einst die Rolle der Karmelia *) spielte, und die schon bekannte schöne Sophie vor mir.

Die Leser können sich vorstellen, daß die Verwunderung von allen drei Seiten, gleich stark

*) S. I. B. dieser theatralischen Reisen. S. 242 — 250.

ſtark war. — Wir ſahen einander ſtillſchweigend an, und es war eine lange Pauſe.

Eilfte Szene.

Es wird geſprochen.

Endlich kam's doch zur Sprache.

Ich. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll — es thut mir ſehr leid, daß ich Damen in dieſer Verfaſſung antreffen muſte —

Die Schauſpielerin ſah auf die Erde, ſagte: „Nichts in der Welt geſchieht ohne Grund!“ und verließ uns ſchnell.

Sophie. Karl!

Ich. Wie kommen Sie hieher, Madam?

Sophie. Von dem Orte, wo Sie mich zum leztenmale ſprachen, gieng ich mit der Schauſpielertruppe in die nahgelegene Stadt, wo wir jezt ſpielen. Vor 8 Tagen kam das Weib, welches Sie ſo eben geſehen haben, mit ihrem Manne zu unſrer Truppe. Sie debü-

debütirte als Lanassa, und gefiel nicht. Das Publikum verlangte mich in dieser Rolle zu sehen. Ich spielte sie gestern mit ausserordentlichem Beifall. — Meine Nebenbulerin verbarg ihren Groll und lockte mich auf einem Spaziergange hieher, wo sie mich unversehens zu Boden warf, mir, wie Sie sehen, das Gesicht zerkrazte, und mich ganz gewiß umgebracht hätte, wenn Sie nicht dazu gekommen wären. — Ach! Karl! mein theurer Retter! Sie sind vom Himmel bestimmt, immer mein Befreier, mein Helfer zu seyn. Lassen Sie sich von mir meinen Schuzgeist nennen.

Ich. Nicht doch, Madam!

Sophie. Entreißen Sie mir wenigstens nicht das süße Vergnügen, es zu glauben. — Vollenden Sie Ihr gutes Werk, und bringen Sie mich zu einem andern Theater.

Ich. Man muß über diese Sache erst mit dem Direkteur sprechen. — Gehen Sie nach der Stadt, und erwarten Sie mich bei dem Direkteur.

Zwölfte Szene.

Beim Direkteur — auf der Reise — in einem Wirthshause.

Der Direkteur war sehr über Sophiens Relation betroffen, und versprach ihr alle erdenkliche Satisfaktion, sie ließ sich aber auf gar nichts als auf ihre Forderung ein: Entweder ihre Nebenbulerin müsse sogleich entlassen werden, oder sie selbst verlange ihre Entlassung.

Weil der Direkteur den Mann der Karmeliaspielerin nicht entbehren konnte, so muste er in Sophiens Begehren willigen, und sie, zu meinem großen Verdrusse, entlassen.

Ich mochte hin und her sinnen, wie ich wollte, so war weiter nichts zu thun, als in Sophiens Gesellschaft meine Reise fortzusetzen.

Ihre Koffer waren gepakt. Ich sorgte für einen Wagen, und ritt voraus auf ***z zu, wo ich sie an das dortige Theater zu bringen versuchen wollte.

Ueble Witterung und schlimme Wege hatten mich so sehr aufgehalten, daß mich Sophie zwei Meilen vor dem bestimmten Orte unsrer Zusammenkunft einholte.

Das Wetter war so unangenehm, daß wir beschlossen zu übernachten, wo wir waren.

Ich wünschte nicht den Abend allein mit Sophien zuzubringen, und erkundigte mich beim Wirth, ob nicht noch jemand hier logire?

„Ein Erbstück! — antwortete er — das ich aus Mitleid ernähre."

Ich. Wie ist das zu verstehen?

Er. Ein armer Teufel, der ein guter Freund von meinem Vater war, welcher ihn ernährte, und mir auf dem Todbette anempfohl ihn nicht zu verlassen. So will ich ihn denn halt todfüttern.

Ich. Was ist dieser Mann für ein Mensch?

Er. Ein sonderbarer Kauz! Er macht Verse und solche Dinger.

Ich. So! — Sage er ihm: ich ließ mir die Ehre seines Besuchs ausbitten.

Der Wirth sah mich bedenklich an — gieng — und Sophien schien's sehr ungelegen zu seyn, daß der liebe Mann wirklich kam.

Dreizehnte Szene.

Gespräch und Aeusserungen.

Der Anzug armen des Mannes, ob er gleich vermutlich seinen Staatsrock angezogen hatte, war äusserst dürftig. Er war sehr betreten. Ich suchte ihn aufzumuntern, und nach einigen Gläsern Wein gelang es mir auch. Sophie sprach wenig.

Wir sezten uns zu Tische. — Der Dichter, welcher sich in seinen Schriften nach dem Namen, welchen er in seiner Jugend zu Nürnberg in der berühmten Pegnitzschäfergesellschaft erhalten hatte, Rosidan nannte, liess es sich sehr wohl schmecken, und wurde nach und nach offenherziger.

Rosidan. Ich habe mich zwar in der Dichtkunst in verschiedene Felder gewagt, als,

da ist: das Feld der Idille, das Feld der Elegie, und das Feld der Epopée — aber in keinem gefalle ich mir besser, als im Felde der dramatischen Dichtkunst.

Ich. Also auch Schauspieldichter?

Rosidan. Sechs Jahr feile ich nun schon an drei Schauspielen, welche ich aber endlich künftige leipziger Ostermesse, z. B. auf Subskription zum Besten der Theater ankündigen will, damit diese etwas wohlfeiler dazu kommen. Zur Michaelismesse sollen sie dann erscheinen. Wo möglich, lasse ich auch ein paar Kupfer dazu stechen.

Ich. Sind diese Schauspiele in Versen geschrieben?

Rosidan. Allerdings! — Ich habe mich ganz nach Korneille gebildet.

Ich. Sind die Sujets aus der Geschichte genommen?

Rosidan. Gleichsam! — das erste heißt: der vom Satan versuchte, von Gott gestrafte, von seiner Frau fast zu Tode geplagte, von seinen Freunden belehrte, aber endlich doch von Gott wieder seinem Mal-

heur

bear entrissene mutige Kreuzerdulter, Hiob. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. — In diesem Stück ist viel vor das Auge. Sturm, Donnerwetter, Kamele, Schafe, Rinder, Engel, Teufel, und den Leviathan lasse ich auch erscheinen.

Ich. Das ist etwas vor unsre Theater!

Rosidan. Nicht wahr?

Ich. Vergessen Sie nur nicht, das alles in der Ankündigung zu sagen. Auf so etwas wird gewiß pränumerirt.

Rosidan. Ich denke auch! *)

Ich. Das zweite Schauspiel?

Rosidan. Dies heißt: der von seinen Brüdern verkaufte, von Potiphars Weib vergebens gelockte und gereizte, in's Gefängniß geworfene, aber endlich mit Ehre überhäufte und seine Familie beglückende Josef. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. — Die Szene mit Potiphars Weibe hat mir viel

*) Der Tod muß den Dichter an Ausführung seines Projekts gehindert haben, denn ich habe nie weder eine Ankündigung, noch ein Stück selbst zu sehen bekommen.

viel Mühe gemacht. Das: „Schlaf bei mir!“ habe ich in: „Komm, küsse mich!“ verwandelt. Ich habe diese Weibsperson ferner nicht auf dem Bette liegend, sondern an ihrer Toilette vorgestellt, und Josef, als Sklaven, zu ihren Friseur gemacht. Als dieser entflieht, läßt er nicht seinen Mantel, sondern sein Friseurzeug im Stiche. — Ich denke, dies ist dezent genug!

Sophie. O ja! Sie sind sehr behutsam zu Werke gegangen.

Rosidan. Das muß auch seyn, theuerste Madam, sonst heißt's gleich, man hat lasziv geschrieben.

Ich. Und das dritte Stück?

Rosidan. Dieses hat den kürzesten Titel. Es heißt: Die drei Männer im Feuerofen. Schauspiel mit Gesang, in drei Aufzügen.

Sophie. Mit Gesang?

Rosidan. Freilich! Nebukadnezar singt einige Arien, seine Sultaninnen und die Priester, Chöre. Sadrach, Mesech und Abednego,

nego, nebst dem Engel, singen im Ofen ein Quartett.

Ich. Haben Sie nichts von Ihren Arbeiten bei sich?

Rosidan. Nein! — Ich kann aber einige Stellen auswendig —

Ich. Und wollen sie uns mittheilen?

Rosidan. Von Herzen gern! — z B. ein Monolog von Potiphars Weibe, welche ich Pasia nenne. Diese steht in der ersten Szene des II. Aufzugs en negligée vor einem Spiegel und spricht:

Dies Aug'? entglüht es nicht in süßer Liebesmacht?
Ist sie nicht schön, der Locken rabenschwarze Nacht?
Blüh'n Purpurrosen nicht auf diesen zarten Wangen?
Erregt das Lippenpaar nicht küßendes Verlangen?
Glänzt nicht den Perlen gleich der Zähne Schnur im Mund?
Sind nicht zwei Grübchen hier? ist meine Stirn nicht rund?

Es

Es hat mir viele Mühe gekoſtet dieſe Verſe zu ſchreiben, denn ich bin ſchon ſehr lange nicht mehr mit Frauenzimmern in Konnexion. — Zu den drei Männern, ehe ſie in den Ofen geworfen werden, ſagt Nebukadnezar unter andern:

Ihr widerſteht? wohlan! ſo bebt vor Königswut!
Mein Zorn iſt fürchterlich! erwartet Höllenglut!
Auf! macht ein Feuer an, ihr Knechte und Soldaten,
Die ſtolzen Frevler hier zu quälen und zu braten.

Hierauf ſingt der König, voll von wildem Grimm und ſchrecklichem Zorn, folgende

Aria:

Ihr vermeßnen Juden
Fürchtet Feuergluten,
Fürchtet Höllenquaal und Pein,
Denn gebraten müſt ihr ſeyn!

Roſidan gab uns noch einige Monologen, und dergleichen preis, ich habe aber nicht alle behalten können, und kann ſie alſo den Leſern nicht mittheilen.

Er

Er blieb bis 11 Uhr. Ich pränumerirte auf seine Gedichte und er verließ uns sehr zufrieden.

Sophie hatte noch Lust ein Gespräch in Gang zu bringen. Ich war aber schläfrig, gieng zu Bette, und das Duodrama unterblieb.

Vierzehnte Szene.

Ein schlimmer Zufall.

Der Himmel heiterte sich den folgenden Tag erst gegen Mittag aus. Ich ließ anspannen.

Eben führte ich Sophien zu dem Wagen, als eine Jagdchaise mit vier Pferden bespannt die Straße heraufrollte. — Livree und Geschirr waren mir nur allzuwohl bekannt. Ich zitterte am ganzen Leibe.

Hätte ich Sophien nicht bei mir gehabt, — was hätte ich darum gegeben!

Ich schob meine Dame in den Wagen — die Jagdchaise rollte bei mir hin. Es wurde „Halt!“ geschrieen. Die Chaise hielt. Ich näherte mich voller Verwirrung dem Schlage — und sah Rosalien und die Frau Gräfin, welche mir entgegenrufte:

„Ah! bon jour Monsieur!“

Achter

Achter Aufzug.

Bei uns steht's was wir sind, nicht was man von uns
hält.
Gesetzt, daß andre um uns widrig urtheilen mögen, —
Der Lauf der Sterne kehrt sich auch der Welt entgegen.

Lohenstein.

Personen:

Ich.
Die Frau Gräfin.
Rosalie.
Sophie.
Herr von Willersheim.
Demoiselle Zipria, eine Tänzerin.
Ein Hausknecht.
Ein Wirth.

Nebenpersonen:

Schauspieldirekteur. Thorschreiber. Pfarrer. Sekretär des Grafen. Bauern. Bediente. Zuschauer.

Erste Szene.

Ich war sehr verlegen.

Gräfin. Sie haben schon wieder eine Dame bei sich!

Rosalie. Das ist nun einmal so seine Manier. Er ist nie gern allein. — Wer ist denn die Schöne?

Ich. Ich weis nicht, warum das Schicksal mich mit dem Weibe so sehr verfolgt —! Es ist die bekannte — ehemalige —

Rosalie. Aha! jene fürstliche Geliebte!

Gräfin. Ah ciel! Sie armer Mann, waren wohl recht in Verlegenheit, als sie unser Geschirr erblickten.

Ich. Ich muß es gestehen — und ich bin es noch — zumal wenn man etwa glauben könnte —

Rosalie. Was?

Gräfin. Wir glauben, daß sie einander gut sind, und weiter nichts!

Ich. Ich bitte unterthänig —

Gräfin. Wer wird denn gleich so roth werden!

Ich. Sie beschämen mich zu sehr, ohne daß ich es verdiene — daß —

Rosalie. Daß Sie zuletzt selbst glauben werden, es ist wahr? Nicht?

Gräfin. Mon dieu! Du wirst machen, daß wir unsern Dichter nie wieder sehen! — Mein Gemal hat Sie schon längst erwartet. Wenn werden Sie nach H** kommen?

Ich. Mein Plan war, in einigen Tagen dort zu seyn —

Gräfin. Nun, dabei muß es auch bleiben! — Wir fahren nach W** und sind in zwei bis drei Tagen wieder zu H**. Wir reisen auf eine Bräutigamschau. Es versteht sich aber, daß es der gute Herr selbst nicht weiß, daß er unter diesem Prädikate beschaut wird.

Ich. Und die Braut?

Rosalie. Wer wird so neugierig seyn!

Gräfin. Ich darf also nichts sagen?

Rosalie. Nein!

Gräfin. Nun! Sie werden sich sein bald in H** einstellen, um nähere Nachrichten zu erfahren. — Adieu, mon cher! Adieu!

Verbeugungen — der Wagen rollte fort — ich sah ihm nach — vergaß Sophien und alles was um mich herum war.

Das Horn des Postillions riß mich aus meiner unthätigen Lage. Ich sah mich um. Sophie schien zu weinen.

Sie. Lieber Karl!

Ich. Fahr zu Schwager! — Ich komme schon nach! Auch dieser Wagen rollte fort; ich bestieg meine Rozinante und trabte ganz gemach dem Wagen nach.

Zweite Szene.

Ein Monolog. — Eine Abschiedsrede.

„Unglückliches Weib — begann ich im Monologe — die dazu auf der Welt zu seyn scheint, mich beständig in Verlegenheit zu setzen! Was wird die Gräfin, was wird Rosalie — von mir denken! Wie sehr ist immer der Schein gegen mich. Dieser abermalige Zufall kann mich so sehr in Rosaliens Augen herabsetzen, daß ich sogar ihre Freundschaft verliere. Und bin ich dann nicht der unglücklichste Mensch in der Welt! — O! Sophie! Sophie! kannst du mich so glücklich machen, als ich durch dich unglücklich werden kann?“ —

Jezt fielen mir die bedenklichen Worte der Gräfin ein, den Endzweck ihrer Reise betreffend. — Dies unterbrach den Monolog. Ich war in einem Zustande, den ich nicht beschreiben kann.

Wir

Wir kamen zu * * * g an. Sophie begab sich zum Direkteur, ich folgte ihr, und war so glücklich ihr Engagement bei seiner Truppe zu verschaffen.

Madam! sagte ich, Sie wissen nicht, um was mich Ihre Bekanntschaft bringen kann! — Ich wünsche, daß sie nie wieder meinen Beistand brauchen, ich wünsche aber auch, Sie nicht wieder zu sehen! — Leben Sie wohl!

Dritte Szene.

Eine schon bekannte Person tritt auf. — Ein Komödienzettel wird gelesen.

Daß mich mein edles Roß nach W * * tragen mußte, können die Leser leicht denken. In welcher Gemüthsverfassung ich daselbst eintraf, läßt sich nicht schildern.

Ich erkundigte mich, ob und wenn die Damen, welche ich suchte, hier eingetroffen wären?

„Sie sind vor ungefähr 3 Stunden, antwortete der Thorschreiber, durch dies Thor, und wieder abgefahren.“

„Abgefahren? — Fort?“

„Wie ich Ihnen zu versichern die Ehre habe.“

Hätte der forçirte Marsch meinen Gaul nicht zu matt gemacht, ich glaube, ich wär in der ersten Hitze den Damen nachgesprengt, aber so, — ritt ich ganz übelgemuthet nach dem Wirthshause.

Im Absteigen vom Pferde, sah ich einen Herrn die Straße herunter kommen, den ich, und was noch mehr war, der mich auch erkannte, und auf mich zu kam.

Es war der den Lesern aus dem ersten Theil dieser Reisen schon bekannte Herr von Willersheim.

Er. Freund! — Willkommen! Wären Sie doch einen Tag eher gekommen!

Ich. Eher?

Er. So hätten Sie gestern meiner Hochzeit beywohnen können.

Ich.

Ich. Hochzeit?

Er. Sie wundern sich darüber? oder glauben Sie, ich scherze? — Nein! im Ernst! Ich werde die Ehre haben Sie noch heute mit meiner Frau bekannt zu machen. — Gestern, wie ich sagte, war Hochzeit, aber der Spas war ganz en famille. Von Fremden war blos die Frau Gräfin und —

Ich. War diese Hochzeitfeier ganz allein die Ursach Ihres Hierseyns?

Er. So viel ich weis! wenigstens schmeichle ich mir —

Ich. (für mich.) So war denn dies die Bräutigamsschau zu der sie fuhren!

Jezt wurde mir ganz leicht um's Herz. — Herr von Willersheim nahm mich mit sich, stellte mich seiner Neuvermälten vor, welche mir sehr gnädig ihre Gewogenheit versicherte.

Ein Bedienter brachte einen Komödienzettel, den ich getreulich kopirt mittheilen werde.

Herr von Willersheim las ihn laut vor, und begleitete ihn hier und da mit verschiedenen Anmerkungen, welche unser Lachen vermehrten.

mehrten. Die Frau von Willersheim lachte gern und herzlich, und ich war jezt in einer Lage, in welcher ich eben nicht Urſach hatte traurig zu ſeyn, da ſich die Bräutigamsſchau ſo gut entwickelte.

Der Komödienzettel:

Mit gnädigſter und hoher Bewilligung
wird heute
von der allhier anweſenden Geſellſchaft
deutſcher Schauſpieler
unter der Direktion des Herrn L*
aufgeführt und gegeben werden:

Das theatraliſche Allerlei und Mancherlei,

ein in fünf Aufzügen vertheiltes, und von dem Herrn Direkteur verfertigtes Schauſpiel.

Nota.

Dieſes theatraliſche Quodlibet iſt, wie man ſich zu ſchmeicheln getraut, nicht ganz ohne Ethrie zuſammen geſezt und verfertiget worden. — Der Verfaſſer getraut ſich ferner zu behaupten, daß die Spektatores gar nicht mißvergnügt vor dem Theatro ſitzen, ſondern vielmehr ganz gewiß ihr

Zwerg-

Zwerafell durch die theatraliſche Miſchung bewegt ein wenig ſtark erſchüttern werden, und ſollte auch der ſtärkſte Hypochonder ihre Seele in den ſtählernen Feſſeln der ſchwarzen Traurigkeit halten. — In der vollſten Ueberzeugung von der Wirkung dieſes Stücks auf ſein gnädiges und hochgeneigtes Publikum ruft der Direkteur demſelben ſogleich ein:

weg Traurigkeit,
weg Herzeleid!

entgegen, und verſieht ſich eines geneigten Zuſpruchs.

NB. Zwiſchen jedem Akt wird eine Szene eines kleinen Zwiſchenſpiels ohne Titel gegeben werden, deſſen Grund dieſer iſt: einige Aengſtlichkeiten der ſogenannten theatraliſchen Dichter um das Koſtum lächerlich zu machen.

Difficile eſt ſatyram non ſcribere.

*

* *

Die hohe Nobleſſe zahlt nach Belieben.

Erſter Plaz	24 Kr.
Zweiter Plaz	12 Kr.
Dritter Plaz	6 Kr.
Gallerie	3 Kr.

Der Anfang iſt prázis um ½6 Uhr und der Schauplaz auf dem Rathhauſe.

Die

Die Seltenheit dieſes Zettels beſtimmte uns das ſeltſame Schauſpiel ſelbſt mit anzuſehen. Weil es in ſeiner Art ein Meiſterſtück iſt, ſo werde ich die Diſpoſition deſſelben mittheilen, nicht als wollte ich einige Theaterdirekteurs, welche ſo ſehr ſich bemühen dem ſchauluſtigen Publikum eigene Misgeburten zu zeigen, auf dieſe Gattung von Drama aufmerkſam machen, ſondern blos zur Kurzweil der Leſer, welche ſo etwas noch nicht geſehen haben. — Der Ort, wo auch noch ſolche Schauſpiele wirklich zu ſehen ſind, iſt vielleicht ſchon ſo bekannt, daß ich nicht nöthig habe ihn beſonders zu bezeichnen.

Vierte Szene.

Das theatraliſche Allerlei und Mancherlei.

Es ſey gewagt, die dramatiſche Ollapotrida aufzutiſchen, und:

wer eſſen will, der eſſe!

Die Bühne eröffnete eine Aktriſe, voll und rund wie der Mond, wenn er auch voll

und

und rund ist, angekleidet, wie sich die Damen vom Theater Melpomenen angekleidet vorstellen, doch war ihr Haar mit Rosen umkränzt, und statt des Dolches hielt sie in ihrer rechten Hand die Larve, folglich wollte sie damit zu erkennen geben, ich bin Thalia und Melpomene in Einer Person, oder deutlicher zu reden, ich bin eine Zwittergattung von Schauspiel, oder Schauspielerin, ein weiblicher Janus meines Handwerks. — In dieser Tracht hielt sie die Hälfte eines Prologs von Gotter zu einen Trauerspiel verfertigt, und die Hälfte eines Epilogs von Jünger, welcher zu einem Lustspiele gehörte, auch tanzte sie ein wenig, und gieng dann ab.

Der Erste Aufzug des Schauspiels begann:

1. Auftritt. Hamlet tritt auf und sagt den Monolog: Seyn oder Nichtseyn ꝛc. her, dann geht er ab.

2. Auftritt. Die Gottesackerszene aus Brezners verstorbener Ehefrau.

3. Auftritt. Zaire tritt auf, deklamirt ihre Rede und ersticht sich.

Ende des Ersten Aufzugs.

Erste

Erſte Szene des Zwiſchenſpiels.

Hanswurſt tritt auf und ſpricht:

Verzeihen Sie, theuerſte Herr'n und allerliebſte Damen,
Insgeſamt hochgeehrteſte Zuſchauer, welche in das Schauſpielhaus kamen.
Daß Sie mich in meinem bunten Jäckchen hier ſehn,
's ſoll ſo bald nicht wieder geſcheh'n. —
Ohne weitere Prämiſſen
Laſſe ich jezt Ihnen die Urſach meiner Erſcheinung wiſſen.
Es giebt dramatiſche Dichter,
Dieſe glauben, ſie wären große Lichter,
Und ſchreiben mit viel Ungeſtüm
Ueber das theatraliſche Koſtüm.
Dieſe Herr'n ein wenig lächerlich zu machen,
Werden Sie ſchauen gar artige Sachen;
Die alte Welt nemlich nach neuer Mode;
Sähen's die Herr'n, ſie ärgerten ſich halb zu tode.
Bald kömmt hieher Gott Pan im deutſchen Stutzerkleide,
Und Daphne prangt im modiſchen Geſchmeide,
Aktäon ſchießt ein Reh mit einer Flinte tod,

Und

Und Juno ſchnabellirt ein Stückchen Butterbrod.
Was weiter noch geſchieht, das ſollt ihr ſelber ſehen,
Laßt nur den zweiten Akt auch noch vorübergehen.

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt. Die erſte Szene aus dem allbekannten Lieblingsſtück zweier Reſidenzſtädte, genannt: Joſt von Bremen.

2. Auftritt. Der lezte Auftritt von Julius von Tarent.

3. Auftritt. Eine Szene aus der ſchönen Wienerin.

Zweite Szene des Zwiſchenſpiels.

Die fliehende Daphne in einer Robbe, die Farbe cù de mouche, mit Uhren, Geſchmeide, einem Federaufſatz ꝛc. kömmt und ſingt die Bravourarie, den Schwanengeſang der Alceſte, in der Oper gleiches Namens. Sie wird in einen Lorberbaum verwandelt, und Apollo, angezogen wie ein Pariſer Stutzer, ſtatt der Leier eine Violine in der

der Hand, ſpielt und ſingt eine Arie aus der Oper: die Entführung aus dem Serail.

Dritter Aufzug.

1. Auftritt. Hamlets und Opheliens Szene.

2. Auftritt. Doktor Linſens Szene mit der Olympia Wintergrün, als er ſie entführt, aus dem: Eheprokurator.

3. Auftritt. Odoardo erſticht Emilia Galotti.

Dritte Szene des Zwiſchenſpiels:

Eine Szene aus der arkadiſchen Schäferwelt, alle Perſonen nach dem neuſten Stück des Modejournals gekleidet, mit zwei Arien aus italieniſchen Opern vermiſcht.

Vierter Aufzug.

1. Auftritt. Die Szene zwiſchen König Lear, ſeinem Narrn, Kent, und Edgar.

2. Auftritt. Die Malzeit und das Geſpräch zwiſchen Flickwort und dem ſchwarzen Manne.

3. Auftritt. Othello ermordet Desdemona.

Vierte Szene des Zwischenspiels:

Ein Gespräch zwischen den Göttern. Jupiter in einer Alongenperücke mit Ordensband und Stern. Mars in preußischer Uniform mit dem Theresienorden. Neptun als englischer Admiral gekleidet. Kupido, ein petit maître. Die Göttinnen en chenille nach neuster Art und Weise. Venus singt die Arie aus der Entführung aus dem Serail: Wenn der Liebe Thränen fließen, ꝛc. und Herkules, die Arie seines Namensbruders in der Alceste: Freund, zweifle nicht! ꝛc.

Fünfter Aufzug.

1. Auftritt. Eduard Rubberg mit dem Baron Ritau, als ihm dieser die 20 Louisd'or von dem Fräulein von Kanonenstein bringt.
2. Auftritt. Die Szene aus Fiesko, wo Verrina seine Tochter Bertha verflucht.
3. Auftritt. Brandchen, theilt den Apfel als ein zweiter Paris, aus dem Räuschgen.
4. Auftritt. Diego und Leonore vergiften sich.

Fünfte

Fünfte Szene des Zwischenspiels.

Ein Ballet von italienischen Masken.

Dieser dramatische Mischmasch hatte das Glück, dem größten Theile der Zuschauer sehr zu gefallen; wer kann also wohl dem Herrn Schauspieldirekteur den Begrif von dem Wirkungsfähigen auf der deutschen Bühne absprechen? — Da das theatralische Allerlei und Mancherlei sich so tragisch endigte, so hätte der Zusammensetzer desselben unwidersprechlich einen Bock *) zur Belohnung verdient.

Der gesunde Menschenverstand möchte zwar vielleicht hier mancherlei einzuwenden haben, aber die herschende Sitte und Sucht wird des Direkteurs Kasse immer schadloser halten, als jener ohnmächtige Raisonneur.

Das Publikum der Stadt, in welcher ich mich befand, belohnte nun zwar den Direkteur nicht mit einem Bocke, aber doch durch die

*) Die Dichter, welche in der ältesten Tragödie den Preis erhielten, bekamen einen Bock zur Belohnung. Auch hat die Tragödie von diesem meckernden Thiere (Τραγος,) ihren Namen erhalten. S. Flögels Geschichte der komischen Litteratur. IV. Th. S. 33.

die Anforderung, noch ein solches Quodlibet zu verfertigen. Er that es in der Folge, und seine Kasse soll sich abermals sehr wohl dabei befunden haben.

Ich könnte hier noch mancherlei Reflexionen anstellen, aber — Me miserum! quare tam bona causa mea est!

Fünfte Szene.

Les veritables ombres chinoises. — Bekanntschaft mit einer Tänzerin.

Herr von Willersheim reiste mit seiner Frau Gemahlin auf seine Güter, versprach aber binnen vier Wochen nach H** zu kommen, wo wir uns beide wieder zu sehen hofften.

Mein Weg sollte nun gerade nach H** gehen, aber auch bei dem bloßen Gedanken daran, schlug mir das Herz so stark, daß ich oft mein Roß anhielt und auf einen andern Weg einlenken wollte. Aber ich konnte nicht und blieb doch auf der Hauptstraße. Inzwischen war ich fest entschlossen, mich hie und da noch ein wenig aufzuhalten.

In

In der erſten Stadt, wo ich Halt machte, traf ich einen Mechanikus an, welcher das Publikum mit einem bekannten theatraliſchen Schattenſpiel beluſtigte. Allein, ob er gleich ſein Spektakel auf dem Komödienzettel mit den vielverſprechenden Worten:

Les Veritables
OMBRES CHINOISES
ou
des Trois Mirois ſavans,
qui
n'ont jamais paru dans
cette ville,

angekündiget hatte, ſo gieng ich doch nicht in das Schauſpiel, weil ich eine Bekanntſchaft machte, von welcher ich mir mehr Unterhaltung, als von den Ombres chinoiſes, verſprach.

Eine Tänzerin von dem berühmten Theater zu * *, welche ſich Demoiſelle Zipria, (nach einem, vermutlich von einem Dichter, erhaltenen Beinamen,) nennen ließ, logirte in einem Gaſthofe mit mir. Ich wurde mit ihr bekannt, und als ich des Abends auf ihrem Zimmer mit ihr ſpeiſte, hielten wir ein Geſpräch mit einander, welches ich in der Hof-

nung

nung mittheile, daß es von den Lesern nicht ganz uninteressant wird gefunden werden.

Sechste Szene.

Ich und Demoiselle Zipria.

Sie. Was meinen Sie? sollte man wohl in Deutschland den Werth einer guten Tänzerin so genau zu bestimmen wissen, als in Frankreich?

Ich. Doch wohl!

Sie. Ich bin nicht Ihrer Meinung. In Frankreich bewerben sich Herzoge, Grafen, ja wohl zuweilen gar ein König selbst, um die Gunst einer Tänzerin, — aber in Deutschland? Mon dieu! wenn's hoch kömmt, zahlt jährlich ein deutscher Baron 100 Dukaten für die Erlaubniß, einer Tänzerin seine Aufwartung machen zu dürfen! Hieraus entsteht zulezt eine Gleichgültigkeit gegen die Kunst, und dabei gewinnt Deutschland nichts. Ich habe mir deswegen auch vorgenommen nach Paris zu gehen.

Ich. So?

Sie. Ja! — So, wie Sie mich hier sehen, bringe ich es höchstens jährlich auf 600 Dukaten. Kann man wohl standesmäßig davon leben?

Ich. Es kömmt darauf an, denke ich, wie man sich einrichtet.

Sie. Einrichtet? ein sonderbares Wort! — der Staat braucht uns, folglich muß er uns gehörig, und wie wir es verlangen, bezahlen. Kann denn wohl ein Staat ohne uns bestehen?

Ich. Es war einmal eine Zeit, wo man dies zu glauben schien, *) wie man aber jezt denkt, weis ich nicht.

Sie.

*) Unter den Kaisern der drei ersten Jahrhunderte, verwandelte sich der theatralische Geschmack zu Rom in Begierde nach unsinnigen Possen, Tänzen und mimischen Spielen. Nach Ammians Bericht waren zu Rom nur allein 3000 fremde Tänzerinnen, welche für so notwendig gehalten wurden, daß sie in der Stadt bleiben durften, als man aus Furcht vor einer Theurung, alle fremde Philosophen, Lehrer und Redner verbannte. —

Die

Sie. Sie wissen doch, daß eine Tänzerin Kaiserin wurde?

Ich. Das weis ich.

Sie Ich habe es erst kürzlich im Esprit des Joutheaux gelesen. — Damals wuste man also noch Verdienste gehörig zu schätzen. Und doch will die Welt jezt feiner seyn und verlangt, daß man glauben soll, sie verstünd alles besser als die Vorzeit. Daher kömmt eben auch der Verfall der wahren Kunst. Die Staatsminister sind blind, wenn sie nicht einsehen, daß ohne uns kein Staat bestehen kann. Der Tanz hat die gröste Verbindung mit den Staatssystemen, folglich verdienen die Tänzerinnen mehr, als man ihnen giebt.

Ich. Aber — Sie verzeihen! — worinne liegt oder offenbart sich die Verbindung des Tanzes mit einem Staatssystem?

Die Kaiserin, von welcher die Dem. Zipria spricht, war die mimische Schauspielerin Theodora, welche der Geizhalz, Justinianus, obgleich ihr Wandel nicht der beste war, zu seiner Gemalin und auf seinen Thron erhob. S. Flögels Gesch. der kom. Litter. IV. Th. S. 114. 115.

Sie. In der Sache selbst.

Ich. Und — ?

Sie. In einem Staate wo kein Tanz wär, würde Traurigkeit herrschen. Diese würde sich bald in Melankolie verwandeln, und was endlich daraus für nachtheilige Folgen für den Staat entstehen würden, läßt sich leicht berechnen. Folglich —

Ich. Auf diese Gründe hatte ich nicht gedacht!

Sie. Sie sind aber ganz gewiß überzeugend und nicht zu widerlegen.

Ich. Schwerlich!

Sie. Der Tanz ist, wie ich einmal im Journal de Paris gelesen habe, die erste Beschäftigung der ersten Menschen im Paradies gewesen. Er geschah bei verschiedenen Völkern sogar bei heiligen und gottesdienstlichen Handlungen, und war selbst ein Stück des Gottesdienstes.

Ich. Ich unterstehe mich, Ihre litterarischen Kenntnisse in diesem Punkte noch mit der Nachricht zu vermehren, daß selbst auf dem Konzilio zu Trident von den Kirchenvätern ein Ball gehalten wurde, welchen der

Kar-

Kardinal von Mantua eröfnete, und daß nach des ehrw. P. Ludwig Henriquez *) unmaßgeblicher Meinung, auch im Himmel unter den Seligen Ballette gehalten werden.

Sie. Dem sey wie ihm wolle, genug, ohne Tanz kann kein Staat bestehen, und doch belohnt man die Tänzerinnen nicht gehörig, folglich geht hier eine offenbare Ungerechtigkeit vor. — Ich werde zuvorkommen. Ich verlasse Deutschland und eile nach Paris, wo es mir gewiß nicht an Protektion fehlen wird.

Ich. Gewiß nicht!

*) In seinem Buche: Occupation des Saintes dans le Ciel.

Siebente Szene.

Etwas über die Demoiſelle Zipria.

Wenn man die Aeuſſerungen der Tänzer und Tänzerinnen, und der Herren und Damen von der Oper zuſammen nimmt und mit einander vergleicht, ſo ſehen ſie ſich ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Es läßt ſich ſo mancherlei darüber denken, und was ich denke, könnte ich auch hier ſagen, aber ich glaube ſchwerlich, daß ich andre Reflexionen anſtellen könnte, als die, welche die Leſer anſtellen werden, wenn ſie ſich die Mühe nehmen wollen das Geſpräch der Demoiſelle Zipria mit jenen Aeuſſerungen der ſel. Signora Marzella, in der ſiebenten Szene des fünften Aufzugs gegenwärtiger Reiſen, zu vergleichen.

Da erhebt ſich in meiner Seele eine Ahndung: es möchten wohl die Leſer gern wiſſen wollen, wie die Demoiſelle Zipria ausſah.

Sie

Sie war nicht groß, hatte einen schönen Fuß, eine artige Hand, schwarze Augen, braunes Haar, und nicht viel Kouleur. Sie handelte und sprach mit viel Prätension, und war von fröhlichem Humor. Sie war gern witzig, doch nicht immer mit gleichem Glück; sie spielte gern mit faux brillants, — ob aber ihre Ringe Ohrgehänge, Armbänder, ꝛc. von gleichem Werthe waren, kann ich nicht beurtheilen.

Sie reiste den folgenden Tag nach W**— und ich kam mit jedem Hufschlage H** näher.

Achte Szene.

Eine schlimme Nachricht.

Jezt sah ich die hohen Thürme von H•• — Aengstlich klopfte mein Herz, und so kalt auch die Luft war, so warm wurde es mir. Hin und her wankte ich auf meinem Rosse, welches mir, so langsam es auch einher schritt, doch viel zu geschwind gieng. Wie oft hielt ich an —! wie viele Seufzer entflohen meiner beklemmten Brust! von welchen sonderbaren Gefühlen wurde mein kraftloses Herz durchbebt! — Nein! ich vermag es nicht, meinen Zustand zu beschreiben!

Gegen Abend kam ich an das Thor und erkundigte mich nach einem dem Palais des Herrn Grafen nächstgelegenem Gasthofe. Dieser lag demselben schief gegenüber, und hier nahm ich mein Logis.

Bei dem Grafen war Assemblee, der Saal war erleuchtet. Ich konnte den Grafen erkennen, ich sah die Frau Gräfin, aber

Rosalien

Rosalien konnte ich lange nicht ansichtig werden. Endlich sah ich sie — ein junger Mann mit Ordensband und Stern, sprach mit ihr.

Der Hausknecht trug mein Essen auf. — Ich fragte ihn: „wer dieser Herr sey?“

Er. Es ist ein fremder Graf. Die Dame, welche mit ihm spricht, ist des Herrn Grafen Schwester, dem dies Palais gehört, und ist seine Braut.

Ich. Seine Braut?

Er. Ja.

Ich. Du wirst dich irren.

Er. Nein! nein! der Kammerdiener des Herrn Grafen ist immer bei uns, und trinkt alle Tage ein paar Flaschen hier; dieser hat es erzählt. Morgen früh werden sie auf dem Dorfe * * rg, eine Stunde von hier, welches der Frau Gräfin gehört, getraut, und übermorgen wird ein großer Ball gegeben.

Der Hausknecht gieng — Die Thränen stürzten aus meinen Augen, ich sank auf das Kanapee und seufzte: „Rosalie! Rosalie!“

Neunte Szene.

Vielleicht die seltsamste Szene im ganzen Buche.

Wie ich die Nacht zubrachte, kann ich nicht beschreiben. — Kaum graute der Himmel, so bestieg ich meinen Gaul und ritt nach dem Dorfe.

Bei einem Gasthofe stieg ich ab, gieng hinein und ließ mir ein Frühstück bringen.

Der Wirth schien etwas auf dem Herzen zu haben. — Lange behielt er's bei sich, endlich kam's heraus.

Er. Wenn der Herr verzieben, so können sie eine Vermälung mit ansehen.

Ich. So?

Er. Ja! — Unser Herr Graf verheyrathet seine Gräfin Schwester, ein scharmantes Dämchen, und heute ist die Kopulation.

Ich. Wo geht diese vor sich?

Er.

Er. Wo? in der Kirche; denn unser Herr Graf hält gar sehr auf den Gottesdienst, und kann weder Trauung noch Taufe im Hause leiden. Jedes, wo es hin gehört! pflegt er zu sagen.

Der Wirth perorirte noch, als zwei Wagen gefahren kamen, welche vor des Pfarrers Hause hielten. Herren und Damen stiegen aus — und Rosalie war dabei.

Alles lief in die Kirche. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und wankte auch hinein. Ich mischte mich unter einen Trupp Bauern, und drückte mich in eine Ecke.

Der Pfarrer kam — Ich sah Rosalien — Sie wurde zum Altar geführt — Meine Sinnen vergiengen mir, ich sah und hörte nichts.

Endlich riß ihr schwaches: Ja! gleich einer Donnerstimme, mich aus meiner Betäubung. Mein Blut wallte rascher, meine Knie zitterten, meine Zähne schlugen an einander; — ich schaute hin — Sie wechselten die Ringe — Ein ängstliches Beben ergriff mich. — Ich drängte mich schwach und

lang-

langsam durch den Haufen — ich kam zur Kirchthür — ohnmächtig stürzte ich zu Boden, und vernahm nichts mehr, als daß Rosalie, welche jetzt vom Altar zurückkam, meinen Namen nennte.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf einem Bette in einem Zimmer der Wohnung des Pfarrers, wohin man mich gebracht hatte. — Der Pfarrer und des Grafen Sekretär saßen bei meinem Bette. Dieser gab mir gegen Mittag, als ich wieder auf war, folgendes Billet von dem Herrn Grafen:

„Lieber Freund!

Wir sind in der äussersten Bestürzung über den unglücklichen Zufall, welcher Sie uns wieder zu Gesichte brachte. Eilen Sie sogleich, nach Ihrer Besserung nach H**, damit wir Sie überzeugen, wie sehr wir Antheil an Ihrem Unfalle nehmen."

„Soll ich nach H**, oder nicht? — sprach ich bei mir selbst — Soll ich Rosalien unter die Augen kommen? Soll ich sie sehen in den Armen eines andern? — Werde ich

ich das ertragen können? Nein! — nein! das kann ich nicht sehen! Ich gehe nicht nach H * * !«

Bei diesem Vorsatze blieb ich, so sehr mich auch der Sekretär bat, ihm nach der Stadt zu folgen. Er wollte gar nicht ohne mich fort und hielt mich noch einen Tag auf, aber so sehr er in mich drang, so wenig konnte ich von meinem Vorsatze abgehen, eine Zusammenkunft mit Rosalien zu vermeiden. Ich schrieb dem Grafen einen verbindlichen Brief, meldete ihm, wohin ich gehen würde, und reiste halb in Verzweiflung fort.

Zehnte Szene.

Zwei Briefe kommen in dieser Szene vor.

Von meinem Zustande, in dem ich mich befand, kann ich nichts sagen. Ich befand mich in einer Art Unthätigkeit, wie ein Träumender. Nur zuweilen schrieb ich etwas auf, zerriß es aber gleich wieder, und wenn ich auf das Bild sah, welches Rosalie mir geschenkt hatte, machte ein Thränenstrom dem gepreßten Herzen Luft. Ganze Tage sprach ich oft kein Wort als den Namen des einzigen Gegenstandes meines Herzens aus. Meine Wirthsleute hielten mich für wahnsinnig und vielleicht war ich's auch.

Endlich erhielt ich einen Brief. Er war von Rosalien. —

Ich bin überzeugt, daß die Leser mir verzeihen werden, daß ich ihn mittheile.

„Ich weiß von sicherer Hand, daß Sie sich in einer Lage befinden, in die ein Mann

von

von Kopf nie kommen sollte. Beruhigen Sie sich. — Ich habe seit jenem Augenblicke, als ich Sie in einem so traurigen Zustande sah, keine Ruh gehabt, bis ich Sie ausser Lebensgefahr wuste. Gott weis es, was es mir gekostet hat, mich ruhiger zu stellen, als ich war. Niemand, als meine Schwägerin, sah in dies Herz, welches, von tausend Gefühlen durchbebt, so ängstlich unter den Kleidern der Freude schlug. So bald wir uns allein sahen, machten wir unsern Herzen Luft — aber was konnten wir thun, als weinen? Und diese Thränen? Ach! wären es doch die lezten gewesen! — Schicken Sie mir mein Porträt zurück. Sie sollen das Bild einer Unglücklichen nicht vor Augen haben, da Sie vollen Anspruch und gegründetes Recht auf das beste Erdenglück besitzen. — Ueberlegen Sie, daß unser verschiedener Stand uns auf immer in Fesseln der falschen Konvenienz geschmiedet, und mich und meine Familie der gröbsten Mediſance preis gegeben hätte. Ich konnte mich und Sie auf keine andre Art retten, als daß ich dem dringendsten Verlangen meiner Familie nachgab, und meinem jezigen Gemale meine

Hand

Hand reichte. — Es iſt geſchehen! — Von meinen Gefühlen laſſen Sie mich ſchweigen. — Werden Sie ruhig — o! Freund! werden Sie ſo glücklich, als ich es wünſche! — Rechnen Sie auf immer auf meine thätigſte Freundſchaft; nur verſprechen Sie mir feierlich, ſich zu beruhigen. An die nochmalige Bitte um Zurückſendung meines Porträts, ſchließt ſich dieſe: geben Sie um Gotteswillen Ihren ſchwarzen Gedanken nicht Raum, leben Sie um glücklich zu werden, beruhigen Sie ſich; Zeit und Zerſtreuung werden meine Bitte unterſtützen, und Sie werden die als Freundin lieben, die auf andre Art zu lieben, das Schickſal nicht zugab. Laſſen Sie meiner Schwägerin zuweilen einige Nachricht von ſich und Ihrem Befinden zukommen, und — leben Sie wohl!“

Hier iſt meine Antwort auf dieſen Brief:

„Fragen Sie nicht mehr nach mir und meinem Befinden. Es gehört zu Ihrer vollkommenen Beruhigung nichts mehr von mir zu hören. Sie fordern Ihr Porträt zurück? Sie wollen mir alles rauben, was

mir

mir meine unglückliche Liebe schenkte? Nein! das können Sie nicht! Dies Bild bleibt in meinen Händen. Beständig soll es der stille Gefährte auf meiner beschwerlichen Lebenswanderschaft seyn, und erst mit mir zugleich im Grabe vergehen. — O! willkommen Vernichtung! der ich mit so viel Sehnsucht entgegenblicke! Willkommener Tod, der jezt mein einziger Gedanke, mein bester Freund in dieser Welt seyn wird! Ich eile ihm mit offenen Armen entgegen, und wenn er mich an seine kalte Brust drückt, sey mein lezter Seufzer: Rosalie! — Ich kann, ich werde nie aufhören Sie zu lieben, wiewohl ich es Ihnen jezt zum leztenmale sage. Nie soll dies Geständniß je wieder über meine Lippen kommen, aber im Herzen wohnt es fest das Geständniß, und von hier soll es niemand, keine Macht, als der Tod, vertreiben. Stand, Konvenienz, Mediſſance, sind die Losungsworte meines Unglücks; Freiheit und Tod sind die Losungsworte meines Glücks. — — Mit den Thränen jedes unglücklichen Wesens werde ich hienieden die meinigen vereinigen; und ungehinderter würde ich meinen Gefühlen mich erst ganz überlassen, wenn ich wüste,

daß Sie ruhig wären. Doch, Sie werden es bald seyn! Zeit und Zerstreuung, diese allmächtigen Heilmittel, welche Sie mir zu gebrauchen anrathen, werden Sie bald zum Ziele bringen. Ich begebe mich derselben willig. Werden Sie hören, daß ich meinen Schwur gebrochen habe, so glauben Sie ja keinen Menschen mehr, wenn er sich auf Versprechen und Schwüre beruft. — Sie fürchten für mein Leben? O! Rosalie! Wissen Sie auch, fühlen Sie es, was Sie zu dieser Furcht berechtiget? Nun! so ist sie wenigstens nicht ungegründet, und Sie selbst werden fühlen, was mich zu diesem verzweifelnden Schritte treiben könnte. Würden Sie dann wohl dem gefühlvollen Narren eine Thräne weihen? Gewiß! — Aber nein! es wäre schändlich, Sie auf diese Art in Verlegenheit zu setzen. Hier ist das feierliche Versprechen: Sie haben nichts von dieser Seite zu befürchten. — Von mir werden Sie durch weiter keinen, als durch gegenwärtigen Brief, in Verlegenheit gesezt werden. — Mein Plan ist gemacht. In eine Einsamkeit werde ich mich begeben, dort mit

Ihrem

Ihrem Bilde mich unterhalten, mich meinen Empfindungen überlassen, und zuweilen mich glücklicherer Zeiten erinnern. Dies erlauben Sie mir doch? Sie haben der Konvenienz so viel aufgeopfert, daß sie Ihnen gewiß dies kleine Opfer erlassen wird. — Lassen Sie mich glauben, daß ich geträumt habe. — Es war ein schöner Frühlingsmorgen, ich lag wonnetraumend unter einem Blütenbaume, bedeckt von duftenden Blüten. Quellen rieselten mir zur Seite und Rosen blühten neben mir. Da war ich fröhlich und sprach: „Wie glücklich bin ich!“ — Ich sprachs und der Sturm zerknickte die Rosen, schüttelte die Blüten von dem Silbernacken des Baums. Regenströme trübten die Quellen, der Donner rollte, und der Blitz zersplitterte den Baum, der über mir zusammenstürzte. — Da erwachte ich. — Noch bleibt die Rückerinnerung zurück, und nichts soll sie mir rauben. Leben Sie glücklich, froh und zufrieden, und vergessen Sie den Elenden, der mit dem Fluche des unglücklichsten Schicksals beladen, umherirrt, und sich nach Ruhe sehnt. Vergessen Sie, was Sie dem Unglücklichen ehe-

nichts verschlachten. Vergessen Sie, daß Ihr Versprechen allein ehemals das Glück seines Lebens machte. Vergessen Sie alles, was Sie an mich erinnern könnte, und lassen Sie mir allein den Trost an Sie zu denken; es ist der einzige, den ich noch begehre. — Leben Sie wohl! Leben Sie ewig wohl!"

Ende.

Die

Laterne bei Tage,

ein Buch

zum

Nutzen und Vergnügen für jedermann.

Herausgegeben

von

dem Verfasser der Erfahrungen des Lebens.

Bispiana

Danzig,
bei Ferdinand Troschel.
1797.

Königl. Bibliothek Berlin

Luiſe und ihr Trauter,

eine gar traurige Geſchichte, in ſchönen hochdeutſchen Reimlein.

Ein junger wohlgewachſener Graf
liebt' einſt ein ſchönes Kind,
unſchuldig wie der Morgenſchlaf,
ſanft — zärtlich — treu geſinnt.
Schön war Luiſe — wirklich ſchön,
wie Roſ' und Lilienglut;
und er — das läßt ſich leicht verſtehn —
er hatte feurig Blut.

Ihr Herz, ſo ganz ohn' Heuchelei,
hing nach dem Grafen hin.
Er kannte die Empfindelei,
ſie war Empfindlerin.
Er nannte ſie ein Meiſterſtück,
und ſie ihn gut und groß;
noch blieb's beim Händedruck und Blick,
beim Sitzen auf dem Schooß.

Ein altes Weib ist, wie bekannt,
das schlimmste Ding der Welt. —
Der Satan hat sie gleich zur Hand
wenn ihm ein Knappe fehlt. —
Solch eine theure Dame hieß
Luisens chère Mama;
denn, unter uns, ihr Bruder hieß
Luisens cher Papa.

Kind — sprach die Alte lobesan —
Du bist doch herzlich dumm!
Ein edler Graf beut sich Dir an,
zu Deinem Eigenthum;
und Du bedenkst Dich? — Trautes Kind,
die Schönheit flieht sehr schnell;
benutze sie — eh' sie verrinnt,
sei weise, liebe Seel'.

Du kannst in Seid' und Atlas gehn,
kannst Dich des Daseyns freun;
und hinter Deinem Stuhle sehn
Bediente und Lakai'n. —
Noch gestern sprach der Graf zu mir:
„Sie fordre all' mein Gold;
lacht nur ihr blaues Auge mir,
wird sie nur einst mir hold.“

Kein Reichthum, fiel Luise ein,
kein Silber und kein Gold
bezahlt die Unschuld: — Gram und Pein
ist stets der Minne Sold.
Beinahe hätt' er mich bethört,
der trügrisch-schöne Wahn;
doch — wenn der Graf noch zehnmal schwört —
nie, nie wird er mein Mann.

Ich liebe ihn — das weiß mein Gott!
Wär' er, wie ich, so arm,
ich ginge mit ihm bis in Tod:
gab' ihm, von Liebe warm —
die Hand. — Doch — nein — nein — laß mich fliehn
zu meinen Altern hin,
weil ich noch habe reinen Sinn,
noch gut und schuldlos bin.

Mir recht! sprach die chòro tanto ergrimmt.
Zieh', mich verlästernd, hin;
die Bosheit hat Dein Herz verstimmt,
gottlose Sünderin!
Zieh' hin — heirathe einen Wicht,
der Dich verhungern läßt. —
Gott geh' nicht mit Dir ins Gericht,
Daß Du mein Herz so schmähst.

Luiſe weinte bitterlich;
die Kränkung that ihr weh.
Gott, rief ſie, haſſ' und ſtrafe mich:
wenn ich Euch je verſchmäh'!
Gott weiß, ich lieb' ihn! — Doch verſpricht
mir die Empfindung Glück?
Iſt meine Zukunft hell und licht?
Sind Thränen mein Geſchick? —

Wer ſagt es mir? Ach! — leicht verſpielt
iſt Unſchuld, Ehr' und Treu;
und unſer blutend Herze fühlt
dann namenloſe Reu'.
Thu' ich nicht weislich — zu entfliehn,
eh' dieſes weiche Herz
noch heißer kann entgegen glühn,
und gründen meinen Schmerz?

Der Graf tritt ein. — Ha! eben recht
kreiſcht ihm die Alte zu:
nun wiederholt es ſelbſt, und ſprecht
der Schwärm'rin Tröſtung zu.
Sie traut Euch nicht und Eurem Wort,
glaubt nicht was Ihr verſprecht;
will uns verlaſſen und will fort.
Wie — ſchrie der Graf, was ſagt —

Was sagt Ihr mir für fremde Mähr'?
Luise fort! — Nein — nein!
Sie wird mein Weib; bei Gott und Ehr'
so ist's, so muß es seyn.
Luise hier in Deine Hand
schwör' ich den Schwur der Treu',
kein Zufall trennet dieses Band,
kein Gott reißt es entzwei.

Ein Mädchen ist geschwind bethört:
und, wenn ein Graf so schwört,
ist leider, wie Erfahrung lehet,
ein Mädchen leicht entehret.
Luischen that zwar zimperlich;
doch ward ihr oft so bang,
so eng ums Herz — wenn sie dem Wicht
an heißen Busen sank.

Sie kos'ten, neckten, jagten sich —
bis endlich bei dem Spiel
allmählig Sitt' und Tugend wich,
und redliches Gefühl.
Ihr sagte mancher Druck der Hand,
und mancher feur'ge Kuß,
manch loses Spiel am Busenband:
Genuß fehlt noch — Genuß!

Doch nicht so leicht für den Adon
schien dieser Vollgenuß;
oft wankte zwar Luise schon —
allein ihr Genius
stand ihr — ob zwar oft seufzerschwer —
so schnell, als warnend, bei;
indessen schwatzt' je mehr und mehr
der Graf die Litanei

Von Heurath, Treu' und Zärtlichkeit,
vom Ehstandsdokument;
das sie in aller Förmlichkeit
als seine Gattin nennt.
Der sanfte Ton womit er sprach,
die Art womit er schwur,
galt seiner Frauen nach und nach
für Stimme der Natur.

Die Eitelkeit gesellte sich
dem innern Drange zu;
ein glühend Vorgefühl beschlich
so oft des Mädchens Ruh, —
wenn sie in ihres Frauen Arm,
sanft an sein Herz gedrückt,
ihm wonniglich und liebewarm
ins blaue Auge blickt'!

Wenn er denn sprach: O Liebliche
wie glücklich machst Du mich!
Fühlt' ich des Daseyns Wonne je
so rein, so seliglich —
als seit der Stunde, wo ich Dir
mein ganzes Selbst entschloß,
an diesem sanften Herzen hier,
die reinste Lust genoß?

Dein kleinstes Lächeln geb' ich nicht
für alles Glück der Welt;
Dein Kuß, Geliebte, überwiegt
ein Limaschiff voll Geld.
Womit bezahl' ich meine Schuld? —
Durch wahre Lieb' und Treu',
sprach sie mit zauberischer Huld
und sanfter Schwärmerei.

Ich lebe nur in Deinem Blick.
Bei Dir, geliebter Mann,
steht meine Hoffnung und mein Glück —
mein Glaube und mein Wahn!
Doch — sollt' ich Dich einst treulos sehn,
beim allgerechten Gott!
dann würde ich in Schmerz vergehn,
mich stürzen in den Tod.

So schlich die schöne Blüthenzeit
der ersten Liebe hin;

Luiſe, nichts als Zärtlichkeit,
für Liebe bloß nur Sinn —
geſtattete dann unvermerkt,
dem Trauten mehr und mehr; —
Frau Tante lobesan beſtärkt'
ſie leider allzuſehr.

Von dieſem Taumel eingewiegt
ſaß einſt beim Abendmahl
das liebe Pärchen, hochvergnügt,
und ſchlürfte Cardinal.
Man ſchwatzte denn ſo dies und das,
die alte Tante ſchlief —
ſie ſchlief, ſelbſt wenn bei dies und das —
Luiſe »Nicht doch!« rief.

Ihr warmes Herz ſchlug hoch empor,
und nie gefühlte Glut,
wobei ſie oft abwechſelnd fror,
beſtürmte ihren Muth. —
Der Tugend letzte Kraft erblich,
bei ihres Trauten Kuß;
zum erſtenmal verhüllte ſich —
des Mädchens Genius.

Es ſchwand, in Wolluſt eingewiegt,
Erd', Himmel, Welt und Sinn —

die Stimme der Natur beſiegt'
die matte Streiterin.
Nichts blieb dem Sieger unverſagt,
was er zu fordern glaubt:
Luiſens Roſenknospe brach,
ſo wie vom Sturm entlaubt.

Sechs Monden währte dieſes Glück
und dieſe Herrlichkeit. —
Luiſe lebt' in ſeinem Blick,
liebt' ihn voll Innigkeit:
ſie fühlte, daß in ihrem Schooß
ein Weſen ſchlummerte;
und trauerte nur deshalb bloß,
daß er noch zögerte

Die längſt verſprochne nöth'ge Trau
zu ordnen; da die Welt
doch einmal ängſtlich und genau,
auf dieſe Sitte hält.
Der Graf verſchob von Tag zu Tag
die ſtille Cer'monie,
wie oft auch ſeine Traute ſagt
daß mit Etourderie

Die Nachbarſchaft ſatyriſch laut
von ihrem Zuſtand ſchwatzt. —

und bei dem schönen Titel: »Braut«
für Lachen fast zerplatzt.

Allmählig merkte sie mit Schmerz
des Grafen Sättigung; —
denn oft beleidigt' er ihr Herz,
sprach mit Erniedrigung
von ihrem Zustand, schmollte oft,
begegnete ihr kalt;
kurz — ob' Luise es gehofft
war sie dem Grafen alt.

Treuloser! rief sie, weißt Du nicht
was ich durch Dich jetzt bin?
was unter diesem Herzen spricht? —
kannst Du Luise fliehn?
Wer sagt das? sprach der schlaue Graf,
Du nimmst die Hand voll Gold
und meinen Jäger, Heinrich Straff,
und bleibst mir gut und hold.

Geh', Niederträchtiger! bin ich auch
geschänd't an meiner Ehr',
so flucht' ich Dir und dem Gebrauch
von Deinem Gold zu sehr. —
Doch oben, Graf, da lebt ein Gott —
den Du zum Zeugen nahmst!

er hört mein Winseln, sieht die Noth
zu der Du mich verdammst.

Wozu nun all' die Winselei?
versetzte er; sei klug.
Dein Freund werd' ich beständig seyn; —
ist Dir das nicht genug?
Du lebst mit mir an einem Ort. —
Nie, nie wird das geschehn!
noch heute geh' ich von hier fort;
ich will Dich nicht mehr sehn!

Luisens thränenschwerer Blick,
ihr lauter Klageton —
bekämpft auf einen Augenblick
des Grafen kalten Hohn.
Wenn Du Dich muthwillig entfernst
sprach er, ist's Deine Schuld.
Ich liebe Dich in allem Ernst;
bleib hier, und hab' Geduld.

Die Arme litt indessen sehr,
durchweinte manche Nacht
und kannte keine Freude mehr.
Der Alten Vorwurf macht'
ihr noch das Maß des Leiden voll: —
beschimpft — entehrt — gekränkt —

zagt sie — was sie beschließen soll.
In ihren Schmerz versenkt

Sah' sie den Mann, der sie verführt,
für eine Andre glühn;
sah sie das Weib, das sie verführt
jetzt Gift und Galle sprühn!
Und nun kein Wesen um sich her
das ihren Schmerz verstand!
Sie schien allein — und um sich her
ein ödes, wüstes Land.

So abgestumpft vom Leiden — nahm
sie ihren Weg zur Stadt.
Es schien, als wenn ein Engel kam,
und brächt' ihr diesen Rath.
Ja, rief sie, ja — ich muß entfliehn;
und weinte bitterlich —
zwar bin ich eine Sünderin,
die von der Tugend wich;

Doch auch so elend — so gekränkt:
das Leben geht mir aus!
Sie wankt', in grimmen Schmerz versenkt,
zum väterlichen Haus.
Der graue Alte starrt zurück
und ruft': sollt's möglich seyn!

Die alte Mutter schreit entzückt:
bist Du's Luise, mein? —

Ja, guter Gott, sie ist's! Somit
fliegt Stuhl und Tischbank um;
Luisens blasse Wange glüht —
die Alten, freudig stumm,
erdrücken fast das holde Kind:
es wird geküßt, gherzt
Louise weint, denn sie empfind't
wie sträflich sie verscherzt,
wie unwerth sie geworden ist
der älterlichen Huld: —
in diesem Augenblicke büßt
sie hold schon ihre Schuld.

Ach, gute Ältern! ruft sie, flucht
doch Eurer Tochter nicht.
Luise, die Euch sonst besucht,
ist die Luise nicht
die Ihr jetzt vor Euch stehen seht;
mein Zustand kündet Euch
nur allzudeutlich, zu beredt
was noch mein Mund verschweigt.

Ich bin beschimpft, ich bin entehrt
von einem falschen Mann,

gönnt mir nur einen Winkel, hört,
worauf ich sterben kann!

Mein inn'res Leiden übertrifft
die namenlose Quaal
von dreimal eingenomm'nem Gift. —
Ach, Thränen ohne Zahl
hat dieses Auge schon geweint!
Und dieser Thränenquell
ist Er — der heuchlerische Freund,
und Sie — die falsche Seel',

Die ihr mir einst als Mutter pries't.
Fluch ihr! und Fluch auch ihm!
Wißt es, gekränkte Altern — wißt — —
Hier ruft' mit Ungestüm
der Buhlerei geheimes Pfand,
noch unterm Herzen — laut:
Du bist geschändet! bist erkannt! —
nicht Gattin und nicht Braut. — —

Ein Graf war's, der mich so betrübt,
so spottet meiner Noth;
zu innig hab' ich ihn geliebt,
das weiß der große Gott.
Fluch Dir! — brüllt ihr der Vater zu,
Verworfne — fort von hier!

So stiehlst Du meines Lebens Ruh?
So — so kannst Du zu mir? —

Erbarmen, Vater! schon genug
drückt eignes Leiden mich;
nicht diesen väterlichen Fluch!
verzeih', und fasse Dich!
Ich fühl's, im Mark des Lebens wühlt
der Tod, und ach — mein Herz
schlägt sterbend — und die Seel' enthüllt
sich dieser Welt voll Schmerz.

Sie sank aufs Bett; ihr Geist erlag,
sie nahm nicht Speis' noch Trank;
so lag sie bis den andern Tag
Der wüthend innre Drang
die Kraft verzehrt, ihr Daseyn end't; —
schwach, lispelnd — seufzerschwer —
rang sie noch einmal ihre Händ',
stürzt hin — und — war nicht mehr!!

Verzweifelnd warf die Mutter nun
zur Erde sich, und schrie;
doch ach, vergebens war ihr Thun,
Lust erwachte nie.
Der alte graue Vater strich —
voll Gram ob dieser That,

den schwarz gewichsten Schnurbart sich,
denn er war einst Soldat.

Schwur in Luisens Todtenhand
Rach' dem Verführer zu;
doch was sein Vaterherz empfand,
als bald darauf zur Ruh
ins kühle Todtenkämmerlein
sein Kind getragen ward,
hieß mehr als namenlose Pein,
ein Schmerz gräslicher Art.

Zweiter Abschnitt.

Indessen trieb der edle Graf
sein altes Lieblingsspiel
mit jeder Dirne, die er traf;
kein redliches Gefühl
fand ferner Nahrung mehr in ihm,
die Wollust dieser Welt
betäubte die Gewissensstimm',
in diesem Mädchenheld.

Den Tag, da sonder Sang und Klang
Luis' begraben ward,
ward ihm so oft ums Herz so bang'. —
Nicht Ball, nicht Schlittenfahrt

betäubte ihn; sein Mädchen spricht:
Heut', Graf, bist Du ein Thor,
und taugst zur Unterhaltung nicht;
geh' hin, leg' Dich aufs Ohr!

Allein den sonst so flücht'gen Graf
floh die Gewissensruh;
vergebens hascht er nach dem Schlaf,
kein Auge blieb ihm zu.
So manche Bosheit fiel ihm ein;
zum allererstenmal
dacht' er: Wo mag Luise seyn?
Und horch — im nahen Saal

Gings pau! wie ein Kanonenschuß,
und dicht am Schlafgemach
rauscht's wie ein starker Regenguß
stöhn'ts dreimal ängstlich: »Ach!«
und kling, klang ging das Saitenspiel,
krik, krak die Stubenthür;
des Grafen Gipsgemälde fiel
zerschmettert aufs Klavier.

Im Hofe bellte fürchterlich
der große Kettenhund. —
Jetzt nähert es der Thüre sich,
mit einem Schlüsselbund.

Des Grafen Herz fliegt hoch empor. —
Jetzt reißt's den Vorhang auf,
und krachend springt das Flügelthor
aus seiner Angeln Lauf.

Und sieh' — im weißen Schweißgewand,
reicht jetzt Luisens Geist
dem Grafen ihre Todtenhand,
winkt ihm zu folgen, — weis't
auf ihren ungebohrnen Sohn,
den sie in Armen trägt,
indeß sie im Verzweiflungston
den Halbentseelten frägt:

Kennst Du das? Aus dem Schattenreich,
Verräther, bring' ich Dir
ermordet, todtenblaß und bleich
Dein Kind; gefällt es Dir?
Treuloser, falscher Rittersmann,
sieh' Deiner Untreu' Frucht, —
blick' Deiner Wollust Opfer an,
und sei von Gott verflucht!

Auf, Ehrenschänder, aus der Rast!
auf, folge mir! — (er schwitzt) —
der Leib, den Du geschändet hast,
frißt Wurm und Moder itzt.

Die Rache Gottes folgt Dir nach,
wo Du auch wankst und weilst;
o träume nicht, daß Du der Rach'
des Zürnenden entrinnst.

Dein Maß ist voll, die Rache winkt!
Nur Dein verrätherisch Blut
das bald die offne Hölle trinkt,
versöhnet ihre Wuth.
Auf diese Wahrheit reich' ich Dir
hier meine kalte Hand;
besuch' mich bald im Nachtquartier!
»Ach!« — stöhnt' sie und verschwand.

Bewußtseyn einer schnöden That
gebiert Verzweiflung,
und ist, wie man Exempel hat,
zur Raserei genung.
Die Schwere einer ganzen Welt
lag auf des Grafen Herz;
Bewußtseyn modelt und erzählt
ihm jetzt Luisens Schmerz. —

Hält ihm den Sündenspiegel vor,
und spricht das »Schuldig« aus.
Rasch sprang er auf, hob sich empor
und brüllt': Franz! daß das Haus

schier wackelte, und Groß und Klein
bis zu dem Küchenjung'
auf dieses zeterart'ge Schrein
in's Grafen Zimmer sprung.

„Franz, zäume meinen Tartar schnell,
rief der betäubte Graf.
Der Tartar, Herr? bei meiner Seel'
der liegt im tiefsten Schlaf.
Fort! schrie der Graf mit wilder Gier,
eh' Dich mein Zorn zerfleischt,
befolg' was ich befehle Dir,
und was ich jetzt geheischt.

Herr, sprach Franz, als er gezäumt
den Tartar führt herbei,
soll's in den Tod? Der Tartar schäumt,
als wenn's nicht heimlich sei.
Was jagt Euch in der tiefsten Nacht
auf Abentheuer aus?
weilt wenigstens bis daß es tagt;
folgt mir, und bleibt zu Haus.

Doch soll und muß gewaget seyn
der sonderbare Ritt,
so wagt Euch doch nicht ganz allein:
nehmt mich zum Beistand mit.

Du bleibst — sprach er — mein Ritt geht weit
in jenes öde Land,
wo uns die graue Mutter, Zeit,
ins Joch der Hoffnung spannt.

Die Furie, Vergeltung, wirft
mir meine Mahlzeit hin;
blick' auf! — sieh' wie begierig schlürft
die Schreckensgeberin
den Labebecher, voll von Blut! —
ihr Herzblut zapft sie ab;
sie brüllt: — So schmeckt die Mahlzeit gut!
ergreif' den Wanderstab.

Komm! eh' die frühe Lerche schwirrt,
weil noch die schwarze Nacht
vom Todtenvogel angegirrt,
die Wandrung schrecklich macht. —
Ich komm' — ich komm' — o Schreckliche
schenk mir den Becher voll;
ich komm', der Unterworfene:
leb' wohl, Natur, leb' wohl!

Jetzt gab er dem Tartar den Sporn,
und wie ein Pfeil so schnell
jagt er durch Busch und Heck' und Dorn.
Bei meiner armen Seel'

sprach Franz, und rieb sich seine Stirn,
hier spukt des Satans List:
ein Popanz hauf't ihm im Gehirn,
wenn's nicht was toll'res ist.

Indessen flog bergauf, bergab
beim blassen Sternenschein
der Graf zu seines Mädchens Grab,
der Sühne sich zu weihn;
so daß vom Stein der Funken sprühe,
der Hufschlag wie im Takt
den morschen Kieselstein durchglühe,
und prasselnd ihn zerknackt.

Des Kirchhofs Ode nahm ihn auf. —
Wo bist Du, (hob er an)
gemordete? herauf! herauf!
zu Deinem Rittersmann!
Sag' an: wo ist Dein Kämmerlein?
wie tief Dein Todtenbett?
Ich komme bei der Eule Schrein
zu Deiner Lagerstätt'.

Und sieh' — welch gräßliches Geschick —
es heult ein dumpfer Ton
aus fernem Winkel: Mehr zurück!
hier, Trauter, harrt Dein Lohn!

Der Graf springt auf, halb schon entseelt,
sein Haar sträubt sich. — Es faß't
das Schattenbild das ihn gequält,
gejagt aus seiner Ruh —
ihn bei der Hand, führt ihn dahin
wo die Gemord'te schlief. —
Sieh' hier, sprach es, die Sünderin
die Dich, o Sünder, rief!

Kein Frieden lohet mehr Dein Herz,
nichts wird Dich mehr erfreun;
Dein Daseyn löset sich in Schmerz
und ew'ge Höllenpein,
die weder Zeit noch Schicksal stillt,
voll der Erinn'rung Qual;
denn sieh', das ist Luisens Bild,
im ew'gen Jammerthal.

Luisens Bild verfolget Dich
zum Tage des Gerichts;
durchzittert und versenket Dich
in jenes traur'ge Nichts,
wo selbsten die Erbarmung schweigt,
Verzweiflung nur Dich höhnt;
und aus der tiefsten Höll' Dir keucht
der Zuruf: Unversöhnt!

Ja, Geiſt der Rache! ſchrie der Graf,
ich komm' voll Seelenſchmerz
ins Reich der Hölle. Sprach's — und paff!
ſchoß er ſich durch das Herz.
Und es ertönt' ein dumpf Geſchrei:
Schlaf' wohl, Luiſ', ſchlaf' wohl!
Gott ſeiner Seele gnädig ſei;
er hat gebüßt. — Schlaf' wohl!

Der Graf ward in Luiſens Gruft
am Kirchhofszaun verſcharrt.
So oft die Wache zwölfe ruft,
zwölfmal der Wächter ſchnarrt,
wird's ſchaurig um das Grab umher;
ſie wankt im Sterb'gewand'
den weiten Kirchhof rund umher,
ihr Kind an ihrer Hand.

Auch er ſteigt aus der Gruft heraus:
man hört ein dumpf' Geſtöhn';
dreimal geht er um's Gotteshaus;
bleibt dann am Grabe ſteh'n,
und winkt ihr; — wenn der Hahn erwacht
ſinkt ſie mit ihm hinein. —
Ach, lieben Chriſten, ſtets bedacht:
Untreu' ſchafft Höllenpein.

Über Geniewesen.

(Eine Zuschrift an v. L. in Knittelversen.)

Du willst ein Denkmal meiner Zärtlichkeit.
Wie jener Dichter singt, »ein Denkmal, das die Zeit
mit leichtem Finger nicht verwische.«
Ich sende Dir von meinem Dichtertische,
statt Nektar und Ambrosia,
(dies Wesen steht nur kärglich da)
dies Briefchen, das Dich traulich grüßt.
Wenn einst Dein Freund längst nicht mehr ist:
so sei dies Blatt die Wiedersage
der schnell entfloh'nen Lebenstage,
wo einst mein Herz das Deine fand,
die Freundschaft sanft ihr Rosenband
um unsern Pilgerstecken wand,
und manche Wonne uns durchdrang.
Ruhst Du einst aus vom exerciren,
vom defiliren, retiriren,
und was noch mehr in us und iren
in dieser Welt kann existiren;
so werde dieses Blatt zur Kunde
manch süß-verträumter Lebensstunde,
wo wir einst voller Harmonie,
voll Einverstand und Sympathie

dann ſchwanken über Kraftgenie,
und Seelenſchwung und Theurgie.

Ad vocem, Freund, des Subſtantiv
Genie, genommen deciſiv,
erinnre ich mich das Verſprechen,
mit Dir drob eine Lanz' zu brechen:
falls Du Dich noch beſinnen ſollteſt,
wie Du damals behaupten wollteſt,
daß ein Genie nichts weniger
als dem Verſtand' entſprechend wär'!
Wie öfters, Trauter, ſprachſt Du nicht
mit perſiflirendem Geſicht:
Du hielteſt für den ärmſten Wicht
und bis zur Schand' proſtituirt
den Menſchen, der im Vaterland
je hieß ſo bitter perſiflirt,
daß er würd' ein Genie genannt.

Eh' ich den Irrthum widerlege
erlaube, daß ich Deine Wege
vor's erſte etwas mit betrete;
doch eh' ich Deinen Irrthum tödte
geſteh' ich Dir, betheur' und ſchwöre
bei meiner dichteriſchen Ehre:
daß von Genies in unſern Tagen
nicht iſt viel rühmliches zu ſagen.

Genies, so häufig jetzt zu sehen,
thun meistens auf den Köpfen gehen.
Mit diesen Wichten homogen
erscheint das Wörtchen gar nicht schön,
und jenes sanfte Wort: Genie
so himmlisch rein — wird Melodie
des Unkenvolks! Der Adlerflug
der sonst zum Sitz der Sterne trug
entartet seiner hoh'n Natur,
und gleicht der Schwalbe; wenn die Flur
ein ahndendes Gewitter schwült,
sie mit dem Mückenvolke spielt;
der Binse, die im Morast sauf't,
indeß der Sturm durch Eichen brauf't.

Die alte, gute Mutter, Zeit
hat jetzo durch die Welt verstreut
vom Südstern bis zum nord'schen Bär,
der Länge nach und in die Quer,
vom Mittag bis zum Abendpol,
ein Volk — halb weise und halb toll.
Dem Anschein nach, geborne Gecken
die den gesunden Witz beflecken,
in jeden Teig ihr Pfötchen stecken;
was ihnen fremd ist, rezensiren,
die Sitt' und Tugend pasquilliren,

sich bis zur Frechheit infamiren.
Ein weiteres sieh' bei Herrn Schink;
hier findest Du das Mittelding
von Menschenart und Affentanz
gar schön gezeichnet; siehst en face
und en profil die Kraftbüblein,
die man benamt »Genieleutlein.«

»'Sind rechte Hunde, die Genie's,«
(so hebt er an) »nicht sau'r noch süß.
Daß doch dem Bubenvolk, God dam!
das Feuer in den Magen kam'!
Verführen unsre Weib'r und Töchter,
entnerven künftige Geschlechter,
verderb'n den edlen Zeugungssaft,
verhunzen die natürl'che Kraft
und nennen dies Unwesen noch —
denkt Euch die Schwerenöther doch! —
Schnellkraft, Drangsturm und Seelenschmaus.
O peitscht sie aus der Welt hinaus,
Ihr Hirten Deutschlands, diese Brut,
eh' sie uns ganz vergiften thut.«

Die finden Schriften Eurer Zeit
sind Urbild ihrer Niedrigkeit,
sie binden sich an keine Regel.

So wie ein Schiff mit vollem Segel,
gleich einem Pfeil die Flut durchpfeift
so unaufhaltsam springt und läuft
oft das Genie mit dem Verstand
zum Sitz der Narrheit, — wirft in Sand
den schulgerechten Krippenreuter,
und jauchzt: Da liegt der Bärenhäuter!

Ein sogenanntes Kraftgenie
hält jegliche Courderie
für logisch richtig und erlaubt;
denn solch ein eitles Wesen glaubt
daß Plato, Solon, Hippokrat
nur dummes Zeug geschrieben hat.
Wenn es ein Biedermann auch wagt,
und ganz ohn' alle Gäne sagt:
Hör' Er — Er ist ein närr'scher Wicht,
läßt Er mir Seine Sprünge nicht; — —
so — ha! ha! prunkt's ihm ins Gesicht:

»Fluch Dir, Du Hund, auf Gottes Erd'!
bist Du wol einer Antwort werth?
Hast Du für meinen Adlerflug,
der mich zum Sitz der Sonne trug,
wol Phantasie und Sinn genug? —
Und Du willst messen mein Gefühl?
dies Anschaun, dieses Seelgewühl?

mit Deinem eselart'gen Sinn
mich ahnden, wie ich schweb' und bin?
dies All all, das so hoch mich hebt,
dies Dröhnen, das im Mark mir bebt —
mich, mich! — den Adler kühn und stark
den willst Du richten, Erdenquark?
(Denn ein Genie, gut eingeimpft,
ist dann am größten, wenn es schimpft.)
Geh', Bärenfratze, in Dein Loch,
und trage Du Dein Eselsjoch;
ich kann's nicht! muß zum Quell des Lichts,
und frag' nach tausend Teufeln nichts!«

Religion und Biedertreu'
heißt Einfalt; Unschuld, Narrerei;
verläumden heißt Publicität;
wahr reden, Animosität.
Gehorchen, heißt's, ziemt nur Gesindel:
der zügellose Freiheitsschwindel
ist bloß durch diesen saubern Orden
dermalen zum System geworden.

Durch seine buntfarbigte Brille
sieht solch ein Wesen dem Pasquille
den Namen »Schandschrift« gar nicht an.
»Was will Er doch, Er Dummerjan?«
Schrei't

Schrei't es dem Nachbar frech entgegen,
falls er will andre Meinung hegen.
»Steck' Er doch Seine Nas', Er, Schwein,
in die gelesnen Blätter h'nein:
da kann Er fühlen, dummes Wesen,
mit welcher Lauge, welchem Besen
man Ihn dort abgestriegelt hat.
Mit Ihm weiß Unser eins noch Rath!
Glaubt Er — wenn schon ein Ladenbube
auch außer seiner Dachthurmsstube
kein Wesen in der Schöpfung kennt,
als jenen Drang — den man benennt
bei Euch, Ihr armen Käsemaden:
Schreibwuth, Tollwurm, Arlequinaden; —
wenn Er, sag' ich, Kritiken schreibt,
und seine Persiflage treibt
mit Leuten, die Er nie gesehen;
sagt, was dort schief, dort grad' sollt' stehen:
obschon Er nicht zu sagen weiß,
was Kopf und Schwanz ist, oder Steiß;
weshalb? wo? wegen? und warum
Hussa nicht heißt Heidideldum?

Glaubt Er, sag' ich, daß Ihn deshalb
das erste beste Alltagskalb
das Recht hat, zu prostituiren?

Das wär' ja um sich zu kastriren.
Nein! daß Dich alle Noth und Wetter
dafür hat man noch keit'sche Blätter,
Verleger in ius und i,
Magister der Philosophie,
licencia poetici.
Man weiß Euch Herrn den Hals zu brechen,
thut Euch pro's erst' die Ehr' absprechen,
und sagt zuletzt ganz unbeschwert:
daß Euch ein Strick an Hals gehört, ꝛc.«
Sieh', Freund, das heißt Rezension
im Kraftmannestyl und Genieton.
Kurzum, mit einem Wort gesagt,
was eigentlich Genie — betracht't
in dieser Art, zu dieser Frist,
recht unter Menschenkindern ist —
so sag' ich Dir: es ist ein Laffe,
halb Mensch, halb Hase und halb Affe;
ein Wechselbalg der Frau Natur,
ein bunt Gemisch, wie eine Flur
worauf der Herr der Herrlichkeit
die Ros' und Nessel ausgestreut.
Ein Ding, das außer sich nichts kennt,
dem's vorne dampft und hinten brennt,
einher tritt mit gar hohem Muth,
bloß daß es schrecklich hungern thut.

Doch jedes Ding hat hohen Sinn.
Ein wahr Genie ist Hochgewinn,
es gleicht dem Adler in der Luft,
der kühnen Flug's aus tiefer Kluft
zur Sonnenhöh' empor gestiegen
und frägt: Wer wagt's, mir nachzufliegen?
O neidungswürd'ge Geisterhöhe!
Ein wahr Genie schwebt in der Nähe
des Dichtungsquell's Begeisterung: —
entspricht aufs förmlichste dem Schwung
der rosenfarb'nen Phantasie;
scheu't weder Sorge, Arbeit, Müh'
den Standpunkt seines Ziels zu reichen,
und will am Ziel noch höher steigen!

Ein wahr Genie ist Götterkraft
und des Verstandes Fünftelsaft;
es lebt und regt sich, wirkt und schafft;
es bricht sich selber eine Bahn,
und taumelt fröhlich himmelan.
Jeglicher Stern wird ihm ein Ziel,
das es noch einst erreichen will!
Es ist sich selbst der Quell der Freuden,
scheucht Lebensgram und Lebensleiden
mit seinem licht umwölkten Blick
in alten Pfuhl der Nacht zurück.

Es wirft die sparsamlichen Flammen
des Geist's in ein System zusammen,
wählt aus dem Hellen sich das Licht,
ergründet, lehret, widerspricht
mit Sanftmuth und mit eigner Stärke,
zerstört der Blindheit Nebelwerke,
und lächelt der Kunstjüngerlein,
wenn sie aus vollem Halse schrein,
wol gar den Ton ihm nachlallein.
Belehrung, Beff'rung seiner Brüder
ist der Endzweck der sanften Lieder;
und Leben ahnden, Leben fühlen
von jenen dichterischen Spielen
die Absicht, weshalb ein Genie
webt im Gebiet der Phantasie.

Beispiele solcher seltnen Männer
hat der Vernunftmensch, id est Kenner,
an Wieland, Schiller, Göthe, Lessing,
Kant ꝛc.
Lob, Ehr' und Preis sei dem Verstand!

Der Zeuge.

Ein Schauspieler, gesetzlich von seiner Frau geschieden, stand im Begriff, sich wieder zu verheirathen. Da er sich im Geburtsorte seiner Braut, der Trauung wegen, bei dem katholischen Konsistorium melden mußte: so erhielt er die Antwort: daß die nachgesuchte priesterliche Einsegnung nach den kanonischen Gesetzen nicht erlaubt werden könnte.

Unmuthig über diese Abfertigung, und doch geizend nach dem Besitze seines Mädchens, entschloß er sich, mit seiner Braut und einigen ihrer Verwandten nach einem Kloster auf dem Lande zu fahren, wo er, wie er vorgab, um die Trauung nachgesucht, und die Bewilligung derselben erhalten hätte. Zu dem Behuf erbat er sich an dem Morgen, der zur Ausführung seines Planes bestimmt war, den Besuch eines seiner Kollegen, mit der Anmerkung: ihn und seine Braut auf einer Spazierfahrt zu begleiten.

Der Comiliton des Bräutigams, ohne das geringste zu argwöhnen, nahm die Einladung an. Man setzte sich in den Wagen, und nach Verlauf einer halben Stunde wurde an der

Kirchthüre ausgestiegen. Ich lasse mich hier mit meinem Jettchen trauen, sagte der Bräutigam zu seinem erstaunten Freunde; Du stellst meinen Beistand vor, und sagst bloß Ja und Nein! So gelangte die Gesellschaft in die Sakristei. Nach einigen Unterhaltungen des Paters mit dem Bräutigam, der Braut und ihren Verwandten, frug er endlich den mitgebrachten Zeugen: ob er gewissenhaft bestätigen könne, daß die erste Gattin des Bräutigams todt sei? u. s. w.

Der eben so gewissenhafte als verlegene Zeuge gerieth durch diese Frage so außer Fassung, daß ihm bloß die Antwort: — »Ja — für ihn (den Bräutigam) ist sie todt,« übrig blieb. Das ist ein Doppelsinn, entgegnete der Pater, und legte den Zeigefinger an die Nase, der füglich eben so gut heißen kann: »Sie lebt!« In diesem Falle fände die, im Werk begriffene, heilige Handlung nicht statt.

Die bittende, flehende Miene des Bräutigams, an seinen Freund gerichtet; die sichtbarliche Verlegenheit der Braut, verbunden mit dem heilig-lächerlichen Benehmen des Paters, gab dem Beistande seine gewöhnliche Munterkeit und Fassung wieder. Lächelnd und kaltblütig sagte er zu dem Pater: »Beruhigen Sie

sich, ehrwürdiger Herr, ich habe sie im Sarge gesehen!« Das ist hinlänglich, erwiederte der Geistliche, Gott gebe ihr eine sanfte Ruhe. — Wir aber wollen zu freudigern Verrichtungen schreiten! (frommlächelnd) Lasset uns diesem Freunde eine Gehülfin geben; denn es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!

Die Zeremonie ging vor sich. Die Neuvermählten fuhren nach der Stadt, und man lachte unterwegens herzlich über die Szene.

Aber wie doch nichts so fein gesponnen wird, ohne an die Sonne zu kommen, so gelangte auch dies Geschichtchen zu den Ohren des geistlichen Oberhirten. Jenes Kloster gehörte zu seiner geistlichen Gerichtsbarkeit; man untersuchte, und das Resultat war eine gerichtliche Ladung der Zeugen vor das unerbittliche Tribunal des Hohenpriesters.

Den Zeugen von Seiten der Braut ward eine Geldbuße zur Strafe auferlegt, und nun kam die Reihe an den Zeugen des Bräutigams. Ich werde die mir angewiesene Strafe nie bezahlen, entgegnete Jener, je bestimmter der Mensch für die Wahrheit nicht gestraft werden kann. Habt Ihr nicht gezeugt, daß Ihr sein erstes Weib im Sarge gesehn hättet? war die

Antwort. Das hab' ich, erwiederte der Beurtheilte; ich sah sie als Julie, als Marie ꝛc. (in Romeo und Julie, Clavigo). hierüber kann ich Zeugen und Beweis beibringen. Kurz, der Angeklagte zahlte — nichts.

Vatersegen.

Die Journallektüre ist anziehend, aber die Existenz mancher Journale gleicht der Geschichte einer Blume. Einige bringen den unvermeidlichen Tod schon lange mit zur Welt. Bei Gelegenheit der Beleuchtung dieser Wesen fand ich folgende Anrede eines Herausgebers:

»Zieh' hin, Pfand meiner ersten Liebe!
die mich noch wonnevoll durchglüht,
nimm diese väterliche Thräne,
als meinen letzten Segen, mit.

Wird dieser väterliche Segen
Dein Genuss und Dein Gewinn,
so bist Du meines Namens Denkschrift,
wenn ich schon längst vermodert bin.

Du trittst in eine Welt voll Menschen,
wo vieles scheint, und wenig ist.

Wo Tugend in dem Arm des Sünders,
sanftlächelnd ihren Teufel küßt.

O Du! einst Deines Vaters Freude,
sein Herzgespiel — sein Zeitvertreib;
o! sei ein Mann auf Deiner Wanderung.
Noch mehr: o, sei ein kluges Weib!

Ein Blick voll Grazie und Seele,
Gewandtheit und Koketterie
schnellt das Verdienst! Dir das zum Winke,
bei dem Versuch der Critici.

Prahl' nicht zu laut von Deinem Werthe,
doch meide die Bescheidenheit;
kurz, sei die Abschrift Deines Vaters,
das heißt: schick' Dich hubsch in die Zeit.

Schimpft Dich ein Pulk von Alltagsbuben,
hängt man Dir lose Reden an:
dann, Sohn — gedenke Deines Vaters,
dann zeige Dich — und sei ein Mann.

Schwing' dann die Geißel der Satyre,
und hau' den ersten besten Wicht,
so daß er blutet, stöhnt und winselt.
Mein Wort, der zweite weckt dich nicht!

Stößt ein verkappter Seelenmörder
Dir hinterrücks den Dolch in Leib;

dann würge ihn durch Läſterfehden,
das heißt: dann zeige Dich als Weib.

Sei dieſer Welt voll Widerſprüche
ein feiner, räthſelvoller Gaſt;
bleib' eingedenk, daß Du zur Wandrung
entfugte Zeiten vor Dir haſt.

Sei jedes Narren wahre Freude,
entſprich des beſſern Menſchen Sinn.
Denk' daß ich, der dich lächend zeugte,
die Abſchrift dieſer Lehre bin.

Stets mußt Du lächeln, immer lächeln,
jedoch ohn' Böſewicht zu ſeyn;
ich binde Dir die große Lehre,
als meinen beſten Segen, ein.

Genug — wenn Dich in dieſer Clauſe
nur hie und da jemand verehrt.
Nie, Kind, vergieße eine Thräne;
die Welt iſt keiner Thräne werth!

Zieh' gegen jedermann Dein Käppchen,
wenn er auch reinen Unſinn ſpricht;
nur dem, der unverſchämt Dich lobet,
dem wirf die Kappe ins Geſicht.«

Ein Roman in Duodez.

Erſtes Kapitel.

Die Mitternachtsſtunde.

Zwölfe ſchlug's drüben im Dorfe; die ganze Natur lag im Schlafe. Emſiger breitete das unbeugſame Fatum den Mantel der Nacht über die Hälfte der einförmigen Erde! —

Auf ſeiner Gattin Buſen wog
ſein müdes Haupt der Gatte!
Bei ſeiner lieben Henne ſchlief
der Hahn auf ſeiner Latte! —

Nur Julie, die ſchöne Schmerzensträgerin, wachte noch in Geſellſchaft zweier Matronen, wovon die eine eben die letzten Strophen des troſtreichen Liedes: Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menſchen, Städt' und Felder ꝛc, intonirte, als ein lauter Schrei von Julien, ihren halblauten Rabengeſang und der Gehülfin erſten Schlummer unterbrach. Noch eine myſtiſche Viertelſtunde, geformt aus leiſen, halblauten, gellenden und ſtöhnenden Seufzern, Gießgebetern, wünſchenden Fragmenten ꝛc., und ſiehe

Eben da der Schlaf mit der Mitternacht verstohlen liebäugelte, rief die Pfleg'befohlne der mächtigen Juno: Es ist ein Knabe!

Fester drückte die schöne Gebährerin den Schmerzenssohn an's mütterliche Herz, und — als wollte sie in dieser Stellung in die Ewigkeit übergehen, lispelte sie, gleich dem Geflüster des Zephirs, wenn er auf seiner Balsamreise die Blüthen und Blätter umgaukelt: »Das ganze Ebenbild des geliebten Verbrechers!«

Zweites Kapitel.

Romeo und Julie.

So eben rollte ein Wagen, und eine schlanke männliche Figur im blauen Caput trat ins Zimmer. Lebt sie noch? rief die Gestalt. Romeo, mein Romeo — bist Du es? — lispelte Julie, den Knaben noch immer am Mutterbusen festhaltend. Julie! meine Julie! Weib meiner Seele! rief der zum Vater gestempelte Sterbliche, während er an Juliens Busen flog; Du bist Mutter? O der unbeschreiblich namenlosen Wonne! Eine Szene begann, wie sie noch

wol niemals im einsamen Stübchen dieses stillen Dörfchens gesehen war.

Julie war die einzige Tochter eines wohlhabenden kleinstädtischen Stadtkämmerers, in einer Pensionsanstalt der Hauptstadt erzogen. Romeo, ein schmucker rothbäckichter Fähndrich, der erst seit Jahr und Tag den krummen Säbel mit dem Hieber, die wollne Quaste mit der silbernen tauschte. Die Dame Veronika, derzeitige Vorsteherin einer Pensionsanstalt, war die leibliche Tante des schlanken Fähndrichs.

Der allerliebste Muthwille, mit dem der junge Kriegsgott durchs Leben hüpfte, verschaffte ihm die Gelegenheit, die chère tante öfters zu besuchen, und ihre Zöglinge unterhalten zu dürfen. Er galt als Freund des Hauses, und spielte den Lektor der Vestalinnen in Betreff liebelnder Romane, empfindsamer Gedichte ꝛc., nicht minder den maître des plaisirs bei häuslichen Festen; z. Bsp. am Geburtstage der Dame Veronika, wo denn gemeinhin ein Schauspiel aufgeführt wurde.

Das letzte Stück war Romeo und Julie, worin der schmucke Fähndrich den Romeo, und die schöne Rathsherrntochter die Julie spielte.

Julie, im Blüthenmonde des Lebens — in jener anzüglichen Periode, wo sich alle Wünsche entfalten: jedes Sehnen zum Wunsch, und jeder Wunsch zum Vorsatz wird: hing mit ganzer Seele an dem muntern Fähndrich. Sie nannte ihn ihren Romeo, er nannte sie seine Julie.

Beide kos'ten so unschuldig, und liebelten so drollicht, daß sie die Dame Veronika ihre — Närrchens zu nennen pflegte, und Langeweile hatte, wenn der liebe Neffe in seiner sauber ausgebürsteten Uniform fehlte. Mancher seufzende Rückblick in die Tage der Vorzeit beschlich die Dame bey seinem Anschaun. Angesteckt vom Gifte der schwärmerischen Lektüre, leichtsinnig und unbefangen entflatterten Juliens Rosentage; eine Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Fähndrich artete allmählig zur Neigung aus, und die Liebe verband ein paar Herzen, die in den Augen der Dame Veronika geschaffen schienen, einst das Joch des Ehestandes mit einander zu tragen.

Eingewiegt in diese süßen Träume, grübelte Veronika bloß über die Art und Weise nach, die Einwilligung des alten Brummbarts (wie sie Juliens Vater nannte) zu erhalten, der, im

Vorbeigehen gesagt, ein mächtiger Zelot im denken und empfinden war.

Doch Veronika trieb ihr Wesen fürbas, und beschäftigte sich aus Vorliebe und Temperament mit der wachsenden Zärtlichkeit des jungen Paares. Es ist so gewöhnlich, daß alte Damen, der Liebe abgestorben, sich dennoch so gern mit derselben beschäftigen, und die Rolle der Liebhaberin mit jener der Vertrauten vertauschen.

Drittes Kapitel.

Der Sarg.

Im dritten Stockwerk des Hauses wurde, unter der Aufsicht des Fähndrichs, sechs volle Wochen an der Bühne gezimmert, und Thaliens Tempel symmetrisch geordnet. Leise und heimlich geschahen hier die Proben; Tante Veronika stellete sich, als wenn sie nichts davon wüßte.

Mit allen Künsten vertraut, (denn die Liebe bildet) hobelte und schnitzte hier Romeo in einer Seitenkammer an dem Sarge, worin die schöne Julie gelegt werden sollte. Einen Sarg über die Straße ins Haus zu tragen, ließ sich gar

nicht thun; selbst nicht beim Schimmerlicht. Der Tadler konnte plaudern; die Nachbarn konnten es bemerken; gestört war dann das zu hoffende Vergnügen: denn die Dame Veronika hielt gar viel auf Scheinvermeiden.

Romeo legte hier eine Probe und Beweis ab, daß die Liebe so mechanisch als ästhetisch bilde; aus seinen schöpferischen Händen ging der niedlichste Sarg, der sich denken ließ.

Julie, die sich jede sichere Minute stahl, um zu sehen wie weit die Arbeit gediehen wäre, trat eben in die Kammer, als der schlanke Romeo die dünnen Hobelspäne mit vollen Händen in den fertigen Sarg warf, und, erwärmt von der heftigen Anstrengung, sich mit dem Hemdeärmel den Schweiß von der Stirn wischte, (die Uniform hung indeß am Nagel, muthmaßlich Ehrenhalben, weil der Eigenthümer ein Handwerk trieb). Allerliebst daß Du kommst, rief Romeo; sieh' er ist fertig! Ach, charmant, niedlich gemacht, entgegnete Julie, den Sarg mit Beifall und unwillkührlichem Schauder betrachtend. —

Zu probiren, wie sich's doch darin liegen möchte, war ihr heimlicher Wunsch, und Romeo's — Verlangen. Beider Wünsche begegneten

neten sich, und die Probe wurde beschlossen; vorhero aber weislich die Kammerthüre verriegelt, damit kein unwillkommener Lauscher das Probestück beäugte. —

Mittlerweile kroch ein kleiner schelmischer Amor in die Späne des Sarges, und drükte Julien beim Niederlegen den spizigen Pfeil so tief und treffend ins Herz — daß sie mit einem lauten — »Ach!« — sich wieder emporrichtete, und mit der Hand nach dem Herzen fuhr. — Bei dieser Bewegung platzte unglücklicherweise die nachlässig geknüpfte Busenschleife des noch nachlässigern Morgenhabits, und — ungestüm

— — reizender und schöner war
nicht der Busen der Cythere,
die der Meerschaum einst gebar. — —

Die Zeit schien geflügelt; — aufhalten konnten sich die beiden Liebenden nicht; probiert mußte die Szene doch werden. — Daß Romeo's Lippen sich verirrten, war zufällig; — daß er eine Götterminute an ihrem Herzen schwelgte, war natürlich. — Sie lag schön — und, was noch mehr, sie lag — gern.

Außerdem erforderte eigenes Interesse, und der Wunsch, zu gefallen, die bestmöglichste Stel-

lung zu probiren, die der Lage der Sache und der Schönheit der Szene am angemessensten hieß. Daß die Natur hier mit der Kunst davon lief, wenn der Instinkt die Illusion überflügelte, war wieder äußerst natürlich; aber daß der Sarg zum Brautbette Juliens ausartete, und die Unschuld den Tod der Rose entschlief, war zufällig, obschon ein Dichter sagt: »Nichts unter der Sonne ist Zufall.«

Viertes Kapitel.

Ach! in's Meer der Lebenswonne fällt ein Tropfen Bitterkeit!

Alles vertrauen die Liebenden ihren Freunden und Sachwaltern, — nur nicht den Genuß! — Hier sind sie heimlich, verstohlen und verschwiegen.

Oft, sehr oft wiederholte das sinn- und seelberauschte Paar die Sargszene, und niemand, selbst nicht die hellsehende Dame Veronika, wurde es gewahr! Daß es dahin gediehen seyn sollte, wo es wirklich schon war, ließ sich Veronika nicht träumen. Doch allmählig erbleichte die liebliche Rosenfarbe auf Juliens Wangen;

das Incarnat ihrer Lippen schwand; — bloß ein matter Schimmer der ehemaligen Morgenröthe dämmerte noch. Sie beklagte sich über Stiche unter dem Herzen und in der Brust; — wenn sie sonst, sobald das Essen aufgetragen ward, herumsprang wie ein junges Reh, und ausrief: »Essen! Essen! Essen!« so gähnte sie jetzt ihre ehemaligen Lieblingsgerichte an, und sagte: »Mir ist übel!«

In dem jungfräulichen Schooße
schlummerte die Liebesfrucht;
dort hatt' die gebroch'ne Rose
wieder aufzublüh'n gesucht.

Fünftes Kapitel.

Das Unterröckchen von Baumseide.

Diese Gattung ist schön, sehr schön! So einen muß ich haben, chère mère! Was ist der Preis, Madame Flint?

»Fünf Thaler!«

»Mon Dieu, fünf Thaler!« sagte Veronika. Hör' doch, Julchen, da würden wir dem cher père schön ankommen! Fünf Thaler, und ein Unterrock!

Gleichviel, entgegnete Julie; es kostet höchstens eine Strafpredigt. Sie schreiben ihm, daß mir der meinige zu enge ist!

Vielleicht zu kurz, Mamsellchen, erwiederte Madame Flint; Sie schießen täglich mehr in die Höhe, meine Goldtochter!

Zu enge und zu kurz, entgegnete Julie sehr naiv; ich weiß wohl was ich sage.

Julie konnte den Augenblick kaum erwarten, um zu sehen, wie sich das Röckchen von Baumseide ausnehmen würde. Veronika sah ihr behaglich zu. Zum erstenmale haschte ihr Späherblick eine gewisse Disproportion. — Komm' doch her, Julchen, sagte sie. Um Gotteswillen, was ist das? — Sehen Sie wohl, daß ich recht habe; erwiederte Julie.

Sechstes Kapitel.

Späte Reue.

Veronika war eine gute Mutter, und genoß, als Vorsteherin eines weiblichen Instituts, viel Liebe der weiblichen Welt; aber sie hielt auf Ehre! So schmählich ihren Tempel entweihet zu sehen, das verdroß sie sehr; und diese Ent-

weihung ihrem Neffen verdanken zu müssen, den sie liebte, das schmerzte sie. Sie würde ihm den fernern Umgang geradezu untersagt haben, doch das gab Gestüster, verursachte Muthmaßungen ꝛc; auch schien Julie ihren Romeo nicht entbehren zu können.

Das kommt aus dem verdammten Comödiespielen heraus, sagte Veronika. Hat mir es nicht geahndet, so — — Zu spät war die Reue, zu spät kamen die Vorwürfe.

Juliens Zustand zu vertuschen, sie den Augen der Welt zu entziehen, war jetzt Veronika's vorzüglichste Beschäftigung. Unter dem Vorwande, daß Julie einige Monate bei ihrem Vater zubringen würde, brachte sie Veronika aufs Land, und miethete in einem stillen abgelegenen Dörfchen eine Wohnung für Julien. Dem zärtlichen Romeo verschwieg sie Juliens Aufenthalt sorgfältig. Doch welch' Schloß ist der Liebe zu fest! —

Sie dringt durch Kerker und Tiefen,
durch Ströme von Gluten,
durch Meere von Fluten,
bricht Liebe sich Bahn.

Das Hinderniß ist für die Liebe eine Leiter

blase, der Himmel ein gebahnter Weg, die dickste Nacht eine Stecklaterne. Alles was sich ihr in den Weg wirft, knüpft ihre Bande fester; — sie kämpft selbst mit der Unmöglichkeit, diesem Scheidewasser des Lebens.

Die Liebe ist göttlichen Ursprungs. Sie würde eine Gottheit seyn, hätte sie nicht die Reue in ihrem Gefolge.

Siebentes Kapitel.

Der Holzweg.

Himmelhund, der Du bist! — Lichtungskind, verwettertes! sagt' ich Dir das nicht gleich vorher? Lern' Du mich Wege kennen! Wo sind wir nun? he? Wie heißt Du doch schon?

Andres, hochgeehrter Herr, will ich man sagen, erwiederte der Bauer; während er sich hinter den Ohren kratzte, und die Gegend belugte.

Lieber, trauter Andres, wir sind, weiß Gott, irre, fuhr der Reisende fort, und stellte sich auf dem Klapperwagen kerzengerade in die Höhe; siehst Du nicht in der Ferne dort den Moorgrund? O ich wollte, daß Dich, Schwartenmagen, der Rübezahl so tief unter die Erde schlüg',

als ein Haſe, noch einmal ſo groß wie unſer Bürgermeiſter, in zehn Jahren läut! — Kerl, wenn Du die Wohlweisheit aus Dettſtadt in Moorgrund führeſt, ſo laſſ' ich Dir aus der Kammereikaſſe zehn Gulden auszahlen, um Dich aufzuhängen, wo Du Luſt haſt.

Ich werd' nicht, will ich man ſagen; aberſt irre könnten wir denn doch wol ſeyn.

Sieh' zu, daß Du nach einem Dorfe ſteuerſt, ſchrie der Reiſende, oder ich laſſe Dir das Fell über die Ohren ziehen, und unſere Feuertrommel damit beſpannen, die ohnehin ein Loch hat.

Wohlweisheiten, entgegnete Andres, das wird, will ich man ſagen, nicht gehn thun.

Endlich mit dem letzten Schimmer des Tages entdeckte Andres die Thurmſpitze der bemoosten Kirche zu Schöndorf, und ſchrie freudig aufbrüllend, wie ein Schiffer, der nach einer beſchwerlichen Seereiſe ein Eiland gewahrt: Wohlweisheiten, ich ſehe, will ich man ſagen, Licht!

So ſteure zu, und frag', wie das Neſt heißt, rief der ungeduldig gewordene Fremde.

Und holter, polter, hop, hop, hop,
ging's fort im Trabe und Galopp;

so, daß die Rosse schnoben,
und Kies und Funken stoben.

(Man sehe Bürgers Gedichte.)

Jetzt waren sie im Dorfe. Halt still, Sakkermenter, der Du bist! Ich will absteigen und selbst fragen, wie das Krötennest heiße!

Der alte Herr klopfte an eine Hütte an. Keine Antwort! An die andere — still, wie im Grabe! He da! Niemand hier? Kein ho! als Antwort, außer Andres Kehle, der da glaubte, ihm gälte der Ruf. Hier muß die Pest grassirt haben, wo nicht gar die Viehseuche, brummte der Alte, und stolperte dem Lichte zu, welches er tief unten im Dorfe wahrnahm.

So gelangte er an eine Thüre, fiel beinahe über die Schwelle, hörte mehrere Stimmen sprechen, und sahe Licht durch die Thürritzen schimmern. Ohne erst anzuklopfen, wie vornehme Leute zu thun pflegen, trat er ins Wochenstübchen seiner Tochter (denn es war der Stadtkämmerer, Juliens Vater, mit Leib und Seele).

Die Feder entsinkt meiner Hand. Kein Ausdruck zeichnet das Entsetzen des Alten, und die Verwundrung der Gesellschaft. Julie, den Säugling an der Brust, außer dem Bette, mit-

ten im Kreiſe ihrer Lieben; ihr zur Seite Veronika und Romeo; rund umher ein Theil der Dorfbewohner. Um Gotteswillen, mein Vater, ſchrie ſie, und ließ beinahe den Säugling fallen; Romeo erwiſchte ſie und ihn noch zu rechter Zeit.

Mittlerweile nagelte das Erſtaunen den alten Herrn an die Stubenthüre; er hielt ſich für behext, bis denn endlich ſeine Beſinnung zurückkehrte, und die Verwunderung ſich in eine höfkerartige Lobrede wegen der unerwarteten Großvaterfreuden verwandelte.

Veronika übernahm es, ihm zu opponiren. Der Henker überſchreie die weiblichen Lungen, rief der Kämmerer; am Ende macht ihr mich noch glauben, daß ich ſelbſt Vater zum Kinde bin.

Wirklich konnte der gute Alte nichts klügeres thun, als zum böſen Spiel eine gute Miene machen, und dem Zufalle danken, der ihn hieher führte, damit ſeine Tochter, früher als ſie es wähnte, zur Frau Fähnrichen geſtempelt würde.

Die Emigrantin.

Es war ein trauriger Herbsttag, als Esquire Weston das sonst blühende Belgien durchkreuzte. Er kam schnurgerade vom Schlachtfelde bei Neerwinde, und hatte das Gebiet der praktischen Philosophie mit einem God dam übersehen.

Eine Kleinigkeit am Wagen nöthigte ihn, an einem ziemlich ärmlichen Dorfwirthshause abzusteigen. Was er hier wol nicht zu finden glaubte, war ein reizend-schönes Frauenzimmer, die sich in ihren Thränen zu baden schien. Neugierig und großmüthig, nach brittischer Sitte, frug er sie um die Ursache ihrer Thränen, und erfuhr: daß sie einen zärtlichgeliebten Gemahl beweinte, der in der Schlacht von Neerwinde blieb.

Ein Mann, sagte der Britte, ist nur ein Mann, aber ein gebliebener Mann ist so gut als gar keiner. Was ist nun Ihre Aussicht, oder Absicht? fuhr er fort: Sie sind auf einen Mann gestoßen, bei dem die Unglücklichen Ihrer Art keine Fürsprache bedürfen.

Die schöne Gräfin von St Cisé erheiterte

bei dieſen Worten ihr kaſtanienbraunes Auge. Sie weinte weniger, aber eine ſchwatzende Beredtſamkeit über die ſeltnen Vorzüge, Eigenſchaften und Großthaten ihres ſeligen Gemahls trat an die Stelle.

Geſtorbene Verdienſte, meinte der Britte, trügen ſelten eine Leibrente, und Madame ſchiene bequemes Leben wol eben ſo ſehr zu verdienen, als zu bedürfen.

Man nahm ein Diner aus des Esquire Reiſemagazin, man beſprach ſich, und das Finale war: daß ſich die ſchöne Gräfin entſchloß, dem Esquire nach England zu folgen.

Was ihr am meiſten auffiel, war: daß der Esquire mit brittiſcher Ernſthaftigkeit vorhero den Schenkwirth und einige Nachbarn ein Zeugniß ausſtellen ließ, daß er die Gräfin als eine ledige Perſon hier angetroffen habe. Er wird nicht wiederkommen, ſagte die ſchöne Gräfin, und wenn auch, unſere Unterhaltung würde dadurch nichts verlieren. — Sie dürfen das glauben, verſetzte Weſton, ich aber kann, aus Gründen, vielleicht daran zweifeln.

Weſton glaubte ſeine Milzſucht auf Reiſen zu kuriren, aber er brachte ſich, ſo ärgerlich als er ausfuhr, nach ſeinem Landſitze ohnweit Lud-

don. Bisher hatte er von der Gräfin auch nicht die kleinste Liebesbezeigung begehrt; jetzt sagte er: Wenn es Ihnen gefällig wäre, Madame, so ließen wir uns trauen; dieser Mann (auf seinen Prediger zeigend) versteht das vortreflich. Die Gräfin konnte nichts dagegen haben; sie bedurfte nur zu sehr eines Mannes von seinem Vermögen, und ein so schönes, guteingerichtetes Landhaus in der Nähe der Hauptstadt. Überdem hatte sie eine nicht geringe Portion warmes Blut und Sinnlichkeit.

Der Esquire träumte in den ersten Wochen seines Ehestandes ziemlich süß, aber nach dem verflognen Taumel überließ er sich desto emsiger seinem Grillenfange, der Jagd und Landwirthschaft, so daß die schöne Gräfin frühzeitig gähnte, und Weston's Vaterland persiflirte. Doch das rührte den Britten wenig; wenn er sich ja eine Antwort erlaubte, so hieß es: »Ich hätte auch was klügeres thun können, als nach Flandern reisen.«

Im strengsten Verstande zur Oppositionspartei gehörig, konnte er die Deklamationen seiner Gemahlin nicht ausstehen, wenn sie mit unnachahmlicher Suade das Glück der vorigen Regierung in Frankreich pries, und die jetzigen

Ordnungsstürmer verwünschte. Sie gehörte zu der Partei, die noch jetzt glaubt, daß alles wieder in sein voriges Gleis kommen wird, und sprach nicht selten von neuen Einrichtungen, die sie auf ihren Gütern in Champagne machen würde, u. s. w. Esquire Weston recitirte dann gewöhnlich eine Stelle aus dem Shakespeare, oder pfiff sich die Melodie vom Rule Britannia.

Ein Jahr floß so dahin, und das nagelneue Ehepaar gähnte um die Wette. Der Rostbeef, meinte sie, habe seine feinern Empfindungen verkleistert; die Eitelkeit, meinte er, sei ihr von ihren Besitzungen bloß übrig geblieben. Wider seine Gewohnheit sprach er dann und wann von Aufopferungen, und erhielt keinen andern Beifall über die Ehestandspredigt, als daß Madame an seinem wahren, angebohrnen Adel zweifelte; wenigstens, meinte sie, gehöre er nicht entfernt zur Chevalerie, die ihr Vaterland so — — Unglücklich gemacht hat — schloß der Esquire.

Zu gutmüthig, dieses eitle Geschöpf dem Zufalle zu überlassen, der es ihm gab, hieß Weston, in gewisser Art, aus Grundsätzen unzufrieden, und schien einer Unterhaltung mit einer geladenen Pistole oft so nahe, als einer Prieſe Ta-

back. Er ließ das der Dame quaestionis merken, und glaubte sie zu rühren; aber sie lachte ihm so unbefangen als möglich ins Gesicht, und recitirte seine Worte in Flandern: »Ein todter Mann ist gar nichts werth!« Nun dann, entgegnete er, so werd' ich mir Mühe geben, Sie zu überleben! — Grille für beides besitzen Sie, sagte die Schöne.

Eines Tages trat der Esquire sehr bestürzt in seiner Gemahlin Zimmer. Nicht genug, Madame, sagte er, daß Sie mich um meine Ruhe gebracht haben; ich kann noch das seltene Vergnügen genießen, an Ihrer schönen Seite betteln zu gehn. —

Wie das? — entgegnete sie.

Hier ein Schreiben aus London, das mir Nachricht giebt, mein Vetter sei Ihrer Verheurathung mit mir auf der Spur, und habe Kenntniß Ihrer Wittwenschaft.

Nun, was geht das Ihren Vetter an? — Kann ich denn — hab' ich ihm Rede deshalb zu stehn?

Sie nicht, erwiederte Weston, aber ich; — kurz, ich bin unglücklich, wenn mein Vetter die Beweise führen kann. — Denken Sie darüber nach; es ist der erste Beweis Ihrer Liebe und

Großmuth, den ich von Ihnen heische! In ein paar Stunden seh' ich Sie wieder; ich gehe, um meinen Mißmuth in freier Luft auszuhauchen! — —

Die Dame sang eine Chanson, und meinte, Esquire Weston wäre ein Sonderling, der weder zu einem pariser Abbé, noch zur Aufwartung bei der Toilette tauge.

In dieser Stimmung meldete die Zofe einen Fremden, der den Herrn des Hauses zu sprechen wünschte. Sie frug um sein Begehren, und erfuhr, daß es ein Emigrant sei, der im Wirthshause einige Guineen bezahlen sollte, und nicht könnte; er bat den Herrn des Hauses, so lange sein Reitpferd dafür in deposito zu nehmen, und das Geld herzuleihen, mittlerweile er nach London gehen, und sich Rath schaffen würde.

Borgen, sagte die Dame, ist meines Gemahls Sache nicht. Gebt dem Fremden sechszehn Guineen, und laßt das Pferd in unsern Stall ziehen; die Ehre eines Franzosen leidet es nicht, von einem Britten zu borgen. Die Zofe richtete das Geschäft aus, und Tom erhielt Befehl, das Thier in Empfang zu nehmen. Tom sperrte sich dagegen hartnäckig, und meinte, das könne nur auf ausdrücklichen Befehl

des Herrn geschehen; übrigens hielte er einen solchen Befehl für ganz unmöglich. Madame lachte herzlich über das englische Rind, wie sie ihn nannte, und befahl der Zofe, das Geld einreichen zu lassen.

Früher als gewöhnlich kam der Esquire zurück. Der Brief, sagte er, läßt mir keine Ruhe. Indeß hatte Tom, aus angebohrner Pferdeliebhaberei, das emigrirte Thier besehen, und trat verdrießlich in des Esquire Zimmer. Er muß einen schlechten Handel gemacht haben, sagte der Esquire, indem er ihn kommen sah.

Er. Was willst Du?

Tom. Das Thier ist lahm.

Er. Was schwatzest Du?

Tom. Blind mit einem Auge.

Er. Bist Du verrückt?

Tom. Sieht aus wie ein Esel. —

Nur mit Mühe erfuhr der Esquire den Pferdekauf. Augenblicklich, rief er, schickt mir den Franzosen her; doch wartet, ich will selbst zu ihm; ich will ihm das Geld schenken, nur daß er sich je eher je lieber, sammt seinem Pferde, von dannen packt.

So unmuthig auch der Esquire gestimmet war, belustigte ihn doch die Selbstzufriedenheit

des

des Verkäufers, der eben am Heerde stand, ein Gericht Frösche und ein Rebhuhn zuzubereiten.

Sind Sie der Eigenthümer des Pferdes, sagte der Esquire, das mir verkauft worden ist? Nein, erwiederte er, wohl aber der Verkäufer. Der Eigenthümer ist mein Herr, le comte de ***; ich bin nicht befugt, Ihnen seinen Namen zu nennen, bevor er es nicht selbst gethan hat.

Was stellen Sie eigentlich vor? frug der Esquire weiter.

Dermalen den Koch; außerdem den Kammerdiener, Kassirer, Kutscher, Reitknecht, Jäger und Packknecht meines Herrn. —

Sie werden das Geld behalten, und das Thier zurücknehmen, sagte der Esquire; meine Lage erlaubt mir nicht, ein Reitpferd zu kaufen.

Der Franzos. Gott bewahre! Ohne Handel ist kein Geld; die Ehre verbietet uns, Allmosen anzunehmen. In diesem Falle bleibt dies Rebhuhn ungebraten, was ich so eben an den Spieß stecken wollte, und, in der Qualität eines Jägers, vor einer Viertelstunde schoß.

Esquire. Auf meinem Grund' und Boden?

Franzos. Mein Herr und ich erlauben Ihnen dafür, auf unsern Gütern in Frankreich

sich weidlich mit der Jagd zu erlustigen, und so wären wir quitt.

Esq. Aber Sie thun mir einen Gefallen, das Geld zu behalten; denn, wie gesagt, ich darf kein Reitpferd —

Franz. Ein Reitpferd ist es so eigentlich nicht, sondern nur ein Klepper; es trug meines Herrn Bagage, und avancirte wegen seiner Verdienste zum Reitklepper. Das Thier hat wirklich viel esprit und Gelehrigkeit; bloß das Essen will es sich noch nicht abgewöhnen, doch ist es schon auf gutem Wege.

Esq. Das Essen abgewöhnen? God dam! Tom, zieh' das Thier in den andern Stall, und futtre es treflich! Der Handel ist gemacht, mein Herr; doch erbitt' ich Ihre Verschwiegenheit. — Wenn Ihr Herr retournirt, so sagen Sie ihm, es möchte mit einer ländlichen Mahlzeit auf heute vorlieb nehmen.

Franz. Vortreflich! Sie sind großmüthig, wie ein Britte! Ich werde die Ehre haben, meinen Herrn zu rufen.

Er ging, und der Esquire schritt lächelnd nach Hause, um Befehle zum Empfang seines Gastes zu geben. Eine Gerichtsperson stieg so

eben bei der Thüre ab, und frug nach Esquire Weston.

Der bin ich, mein Herr; treten Sie näher; was iſt Ihr Begehr? (Sie traten ein).

Gerichtsperſon. Nichts, als eine Kleinigkeit von 100,000 Pfund Sterling.

Esq. In der That, eine Kleinigkeit!

Ger. P. Die ich mir, nomine Ihres Herrn Vetters, erbitten muß. —

Esq. Nicht ſo haſtig! Mit welchem Rechte?

Ger. P. Sie kennen das Teſtament Ihres verſtorbenen Herrn Vaters.

Esq. Nun ja, ich kenne es.

Ger. P. Keine Wittwe zu heurathen, und kein Reitpferd zu halten; widrigenfalls Ihr Vetter Erbe des ganzen Nachlaſſes iſt.

Esq. Das weiß ich.

Ger. P. Sie haben beides übertreten. — Ihre Frau iſt Wittwe.

Esq. Sie ſcherzen!

Ger. P. Ich ſcherzte in meinem Leben noch nicht! Bloß einmal lächelte ich, wie meine ſelige Frau ſtarb, und mein Nachbar abbraunte.

Esq. Ein zweiter Seneca!

Ger. P. Ich verbitte alle Injurien, denn ich bin ein guter Christ. Ich stehe hier als Diener der Gerechtigkeit.

Esq. Die gute Frau wird oft herzlich schlecht bedient.

Ger. P. Das geht Sie nichts an; genug, Ihre Frau ist Wittwe.

Esq. Wenn ich todt bin!

Ger. P. Sie war es.

Esq. Wer sagt das?

Ger. P. Ihre Gattin selbst, durch eigenes Geständniß an die Jose Maria. Obenein haben wir gewisse Briefe aus Flandern erhalten, und sechs Zeugen werden es beschwören, was keines Beweises bedarf: nämlich, daß wir unterrichtet sind, und zu gewinnen wissen.

Esq. Der Beweis dürfte nicht so leicht zu führen seyn; hier, dieses Dokument (geht nach dem Pulte) ist von ganz anderm Geiste.

Ger. P. Was kümmert die Gerechtigkeit der Geist? Sie hält sich an die Worte. Sie haben ein Reitpferd, noch dazu ein emigrirtes, gekauft.

Esq. Ich habe nie darauf gesessen; auch kaufte ich es nur aus Mitleid.

Ger. P. Gleichviel! Was hat die Gerechtigkeit mit dem Mitleiden zu thun? Im Testamente steht nichts vom Daraufsitzen, sondern vom Halten.

Esq. Ich wollte, daß der Franzos beim Teufel wäre!

Ger. P. In Gottes Namen! ich sage, in Gottes Namen!

Während dieses Gespräches wurde der fremde Herr gemeldet, dem Ansehn nach ein Mann von interessanter Bildung in jedem Sinn.

Mein Herr, sagte der Esquire, ihr Bedienter hat mich in eine große Verlegenheit gesetzt; er beschrieb dem Fremden den ganzen status causae. Wie? entgegnete dieser, Louis, Du hast doch dem Esquire kein Reitpferd verkauft?

Behüte, sagte jener, ich hütete mich wohl, es anders, als Klepper, zu nennen; eigentlich ist es nur ein Maulthier.

Ein Maulthier? schrie der Gerichtsmann bestürzt; das wär' des Teufels!

O, das divertirt mich! rief der Esquire; (ins Kabinett rufend) Albertine!

Der Fremde stutzte bei diesem Namen. Die Dame trat heraus; den Fremden erblicken und laut aufschreien war bei ihr eins, denn sie er-

kannte den Grafen von St Eisé. Doch faßte sie sich geschwind, und freuete sich seines Lebens, während sie ihn dem Esquire als ihren Gemahl vorstellte, wobei sie mit französischer nonchalance recht h rzlich lachte.

Der Gerichtsmensch stand bei dieser Entdeckung wie niedergedonnert.

Jetzt gab es die interessanteste Szene von der Welt, wie sich beide Männer um die Ehre komplimentirten, Albertinen — nicht zu besitzen? Der Esquire meinte, des Grafen Ansprüche wären viel zu alt, und der Graf versicherte, er würde sich nie entschließen, die häusliche Glückseligkeit zu stören. Am Ende erfuhr denn Albertine wohl, daß sie keiner von beiden haben, und keiner behalten dürfte; denn der Gerichtsmensch erklärte ihr ernsthaft-komisch, daß sie sterben müsse, wenn nicht schleunig ein Dritter ins Spiel träte, und sie, beim Leben ihrer beiden lebenden Ehemänner, heurathete.

»Und wer sollte dieser Dritte seyn?« frug der Esquire hastig.

Ein solcher, als ich, — sagte der rechtliche Mann; ein ehrbarer Junggeselle, ein Mann im Amt, und was noch mehr, ein ehrlicher Mann. Tausend Pfund, Esquire, und die Da-

me iſt vom Tode gerettet! Von drei Männern ſagt das Geſetz nichts; bei Zweien ſpricht es Tod über die Gattin aus. Ich würde, zufolge meines zarten Gewiſſens, die Sache ſogleich anzeigen müſſen, wenn aus meinem vorgeſchlagenen Accord, wider Vermuthen, nichts würde.

Tauſend Pfund, ſagte der Esquire, ſind Ihre; ich erkaufe meine Ruhe damit nicht zu theuer.

Ach, es iſt ſchmerzhaft, ſagte der Graf von St Eſé, ſich an Großmuth übertreffen zu laſſen; wäre doch wenigſtens das Maulthier noch in meiner Gewalt!

Welch ein Land, ſchrie Albertine, wo man ſterben muß, wenn man mehr als einen Mann hat! Nein, eh' ich das thue, kommen Sie. — Sie ſind zwar häßlich, doch — wenn es Ihnen gefällig iſt —

Ja, es iſt mir gefällig, erwiederte der Rechtsmann.

So bat man zur Tafel. Albertine erhielt von ihrem neuen Gatten ein Dokument, das ihr die Hälfte der tauſend Pfund als Eigenthum zuſicherte, und die beiden vergnügten Ehemänner tranken auf die Geſundheit des Dritten, wozu Albertine herzlich mit einſtimmte. »Wir

haben Alles verloren,« sagte sie, schrieb Franz der Erste, nach der Schlacht bei Pavia, an seine Mutter; »nur die Ehre nicht!«

Aphorismen.

Meinung.

Ich weiß nicht, wie man so ungerecht seyn kann, unsere beste Welt, à la Heinzmann, (siehe dessen Appell an die deutsche Nation) so zu verschreien, noch weniger begreif' ich, wie man so viel Beredtsamkeit anwenden kann, um über eine Sache zu sprechen, die eigentlich keinen Tadel verträgt; denn Tadel gehört doch nur dem tadelswerthen.

Wenn ich mir diese Welt, so wie sie wirkt und webt, bei Tage und bei Nacht beleuchte, so finde ich, daß der Urpapa wohl wußte, was er sagte, wenn er sprach: Und es ist Alles wohl gemacht. Es liegt nur an den Menschen, daß sie die Glückseligkeit nicht finden, die jeder, der eine Nase und ein paar gesunde Augen hat, finden muß. Aber es ist der thörigten Mensch-

heit Weiſe, über das Beſte und Nützlichſte, was vor der Naſe liegt, wegzuſtolpern, und nach Schmeißfliegen zu haſchen, die uns eben ſo wenig angehen, als das Bellen der Hunde in Amerika. Auch ich habe am hellenlichten Tage und bei Schimmerlicht die Menſchen und die Welt geſehen, und glaube, daß gerade dasjenige, worüber unſere Seher und Schriftgelehrten deklamiren, dem höchſten Begriffe des Wahren und Schönen entſpricht. Man erlaube mir einiges mit meiner Taglaterne zu beleuchten.

Aufklärung.

Die Menſchen bezeichnet überall und allenthalben ein höherer Grad von Scharfſinn und Wißbegierde. Man unterſucht, wo man vorher blindlings ja oder nein ſagte. Der Menſch iſt aufgeklärt, wenn er wiſſen will, warum er böſe werden ſoll? Er iſt aufgeklärt, wenn er fühlt, die wahre Freiheit kann, unbeſchadet der Freiheit ſeines Nachbars, nicht beſtehen.

Ja, ſchreien die Gegner der Aufklärung, der Verſtand kann gewonnen haben, aber das Herz taugt keinen Pfifferling! Mit Erlaubniß, da habt Ihr unrecht; denn das Herz gilt in

baarer Münze keinen Schilling, wenn nicht der Verstand die Münze stempelt. Es giebt so kleine, nichtsbedeutende Herzen, die kaum ein Zehntheil der Blutmasse bearbeiten können, die zur Erweckung der Gefühle, oder zu dem, was man eigentlich Leben fühlen heißt, gehört.

Unsere Zergliederer haben es erwiesen, daß man ein wahres Duodezherz haben, und, demohnerachtet, auf die vornehmste Stufe der Aufklärung Anspruch machen kann.

Geschmack.

Endlich, kann man sagen, wissen wir doch was Geschmack ist! Lange stritten sich die gelehrten Federfechter deshalb. — Unserm Zeitalter schien es vorbehalten, den Aufschluß geben zu können.

Daß ein Mensch keinen Geschmack hat, wenn er Tuch zum Kleide trägt, was ein Anderer nicht bezahlen kann, bedarf wol keiner weitern Untersuchung.

Sahen wir, vor diesem, in unsern Schauspielen (in unserer jetzigen Geschmacksprache Szenen aus der wirklichen Welt, Possen, Familiengemählde, karakteristisch-komische Szenen, ländliche Spiele, bürgerliche Trauerspiele u. genannt)

wohl je unsere jetzigen, mit Geschmack gearbeiteten, allerliebsten Wildfänge, oder jene drollichen Mädchen, die wir unter dem Namen naiv kennen? Es ist wahr, die Gegner unsers Geschmacks, die Brummbärte ꝛc., nennen erstere liederliche, unsittliche Jungen, und letztere weibliche Husaren; aber das kommt daher, sie haben keinen Geschmack, und kleben an Vorurtheilen.

Ein Trauerspiel ist doch gewiß sehr geschmacklos, wenn kein Turnier, kein Zweikampf, Gottesgericht, kein Fluch, keine Ratzgenen, kein Wahnsinn, und wenigstens dreifacher Todesfall, ꝛc. existirt. Davon wußten unsere Alten nichts; aber wir wissen doch, warum wir ein Trauerspiel sehen! —

Ein Singspiel, wie wir deren besitzen, konnte die geschmacklose Vorzeit gar nicht. — Was wußte man da von obligatem Donner, von $\frac{2}{4}$ und $\frac{3}{8}$ Takt, um ein komisches Duett zu bilden? von feuerspeienden Löwen, von Geisterchören, von Furien-Gesängen, von obligaten Katzenarien ꝛc.? Wir haben die Musik bis zu der Höhe kultivirt, daß eigentlich kein Sinn in dem Texte seyn darf, der gesungen wird, damit die

Schönheit der Musik in ihrer größten Fülle erscheinen kann.

Jene geschmacklosen Pläne unserer ehemaligen Singspiele haben aufgehört. Der Dichter braucht gegenwärtig bloß einen alten Dummerjan, der sich foppen läßt, und selbst Spaß darin findet, (singt Baß); dito zwei heurathsfähige junge Leute, beiderlei Geschlechts, die sich nicht daran kehren, daß der alte Brummbär ihre Liebe mißbilligt, (singen Sopran und Tenor); einen jungen Kerl zum Schicketanz, der etwas geradezu seyn kann, (singt Baritou); eine abgesetzte Geliebte, oder Kammermädchen, (singt Alt); und die komische Oper ist fertig.

Das Publikum besitzt jetzt überall mehr Geschmack, denn es ruft da capo, bravo, etc., ruft heraus und bezahlt nichts dafür, pfeift aus Langerweile, und singt bei beliebten Volksgesängen Tutti. Die Tongeber besuchen das Theater, und kleiden die Paminen und Papageninnen eigenhändig an ꝛc. Es läßt selbst den Thieren Gerechtigkeit widerfahren, und unterstützt, außer der Hetze, jene geschickten Affen- und Hundegesellschaften, wodurch auf der Bühne (wenn kein Schauspiel mit lebendigen Figuren ist), Hamlet, Romeo und Julie, der Deserteur ꝛc.,

täuschend vorgestellt wird. Genug, das Publikum ist und bleibt ein köstliches Publikum; so köstlich, daß sich eigentlich gar keine Definition darüber geben läßt.

Daß es Geschmack hat, erweiset dessen Unbeständigkeit, Flattersinn und Unersättlichkeit. Es kann sich theilweise widersprechen, das gebe ich zu, aber nie im Ganzen. Es geizt nach dem Neuern, indeß es das Alte bewacht. Mit Recht dünkt es sich unfehlbar, weil es Geschmack hat; es schreit zwar oft über die zunehmende Menge der Bücher, Romane und Schauspiele; aber es kauft und liefet, weil es Geschmack hat.

Rezension.

Muß man denn immer ein ganzes voluminöses Buch durchgelesen, studirt und sondirt haben, um es zu rezensiren? Das hieße, die Vorurtheile und alten Gewohnheiten verzollen! — Unser Zeitalter entbindet sich alles Wüstes, fegt den alten Sauerteig aus, und giebt Raum dem neuen Geiste; daher sieht man jetzt mit Recht darauf, daß junge rüstige Männer (vorlaut nennt sie der Anhänger des Alterthums) die Präsidenten der kritischen Kollegien spielen.

Eine Großmuth, die sonst nie galt, (abermals eine Frucht der Aufklärung) ist die jetzt lobenswerthe Sitte, daß dem Getadelten in den Beilagen und Intelligenzblättern der kritischen Werke frei steht, sich, für baare Bezahlung von 1 Ggr. à ligne, vertheidigen zu können.

Von dem Vorurtheile sind wir, Gottlob! auch zurückgekommen, daß der Mensch kein Meisterstück (so wie bei Handwerkern) geliefert haben darf, um sich das Meisterrecht in der kritischen Gilde zuzueignen.

Es ist eine löbliche Sitte, daß man sich gegenwärtig die Rezension eines Werks bedingen, und deshalb akkordiren kann! — Dies schlägt gleichsam die hintenherkommenden Klasser auf den Mund. Aber es ist unlöblich, in diesem Falle nicht richtig zu zahlen! — Einer meiner Freunde hat daher einem gewissen Schriftsteller schon wissen lassen, daß er das nächste Produkt seiner Feder nicht eher rezensiren würde, eh' und bevor die Rückstände nicht eingegangen wären. — — Ausgaben solcher Art sind eben so pflichtmäßig, als die Ausgaben zur Bekleidung seiner Kinder.

Eine gleichfalls löbliche Sitte unsers jetzigen Rezensionswesens ist, daß der unternehmende

spekulirende Buchhändler dem Rezensenten einen Wink geben kann, um ihm einen Liebesdienst zu leisten, (es versteht sich gegen baare Bezahlung). So gefällig dachten die Menschen sonst nicht! —

Die Mehrheit der kritischen (raisonnirenden) Blätter ist sehr nachtheilig für die Litteratur.

Da die Menschen verschiedene Preise haben, so kann man für soliden Ersatz doch hie und da unterkommen. Erhebt ja ein alter Parteigänger, der durch nichts zu beugen oder aufzuklären ist, seine Stimme, so erwiedert man:

»Euer Urtheil ist nur das Urtheil eines einzelnen Menschen; Ihr könnt ein verkehrter Mensch seyn, folglich habt Ihr geirrt, schief gesehen, ꝛc. Die Demüthigung eines einzelnen Menschen, wär' er auch sehr weise, kann nicht niederschlagen; verdiente Schande kann er nicht beurtheilen, bloß das Urtheil des Publikums ꝛc.«

Es ist sehr zu beklagen, daß unsere kritischen Werke so geringen Absatz finden; das liegt bloß im Zeitübel. Alle ersten Bedürfnisse sind enorm gestiegen, man entbehrt also was möglich ist.

Nachdruck.

Da das Nachdruckerhandwerk so alt ist als die Buchdruckerkunst, so hat unser Zeitalter, aus einem gewissen Respekte für die Vorzeit, dasselbe beizubehalten beliebt. Wer will es läugnen, daß vor Erfindung der Buchdruckerkunst die besten Schriften, durch Copieen vervielfältigt, bis auf unsere Zeiten kamen? Nun, warum will man denn nicht gedruckt erlauben, was sonst geschrieben erlaubt war?

Die ehrwürdige Geistlichkeit besorgte sonst das Nachdruckergeschäft; in der Folge gerieth dieser Nahrungszweig in die Hände der Ungeistlichen. —

Gewinnsüchtige Leute sind die Nachdrucker keinesweges, denn man kann um $\frac{1}{3}$ wohlfeiler bei ihnen kaufen, als beim Vordrucker. Es ist sehr eigennützig von den Vordruckern, daß sie jetzt anfangen, den theuern Editionen mindere beizugesellen, oder eine gute Anzahl freiwillig in Commission zu geben, wobei sie noch alle Leute von Einfluß um ihre guten Dienste bitten. — Dies Beginnen hat der nachtheiligen Nachdruckerzunft viel Schaden gethan. Ja, man macht sogar billigere Preise, als onst, veranstaltet nicht

so

so kostbare Editionen, giebt mehr Credit, versieht die Sortimentshändler, gegen 16 bis 20 Prozent Rabatt, mit Exemplaren ꝛc. »So verschlimmern sich die Zeiten!« seufzt jetzt der Nachdrucker.

Daß Nachdrücke erlaubt heißen, haben einige Regierungen durch die Nachdrücke der Schulbücher bewiesen. Selbst einige Gelehrte, denen es um baldige und mehrere Verbreitung einer Schrift zu thun war, haben Nachdrücke veranstaltet. Auch druckten die bessern Buchhandlungen die Werke der Ausländer, Dichter und Prosaisten von jeher nach.

Da die Auflagen nie mehr im Schwange waren, als jetzt, so beweiset das klärlich, daß die Nachdrucker die Lesebegierde bloß epidemisiren.

Buchhandel.

Sortimentshändler sind und bleiben Kleinmeister; nur der Selbstverlag giebt volle Kasten!

Geld ist der nervus rerum gerendarum; die Achse, woran sich alles herumdreht. Dies, so unentbehrliche als wünschenswerthe, Metall wird vom Buchhändler nur durch Selbstverlag und Großjagd auf das Neue erworben.

Um die neuen Geisteskinder desto eiliger in Umlauf zu bringen, sind doppelsinnige und vielversprechende Titel nothwendig. Dies Geschäft ist jetzt zum Nahrungszweige ausgeartet. Einige Autoren besitzen darin eine besondere Geschicklichkeit; andere zerbrechen sich marternd die Köpfe; wieder andere denken, eigensinnig genug, diese Kunst gar nicht studieren zu wollen, und büßen darüber ihren Ruhm und ihren Verleger ein.

Die Hauptingredienzen eines guten Buches sind: Kühnheit im Ausdruck, (Frechheit nennen es die moralischen Krippenreuter) frisirter Styl, komisches Gewand, Romanform, ein sinnreicher Kupferstich, schönes Papier, durchschossene Linien, Didotsche Lettern ꝛc; das Buch muß moralischen, poetischen, politischen, historischen und revolutionnairen Inhaltes seyn. Will der Absatz der Auflage in einer Messe dennoch nicht gelingen, so ist es nothwendig, einen neuen Titelbogen, mit der neusten Jahrzahl, abdrucken zu lassen: denn das Publikum liebt das Neue, und sieht beim Kaufe sogleich nach der Jahrzahl. Gangbare Artikel sind dermalen: Biblisch-gelehrte Kritiken, theologische Streitsachen, Prüfungen der Rechtsfälle, Diätetik und populäre Medizin,

spielende Magie, Landbau, Romane, kritische Philosophie, Robinsonnaden aus jedem Gebiete, Journale ꝛc. Aus dem Gebiete der Philosophie ist der Absatz nur im Kantischen Geiste denkbar. Gut zahlen muß der Verleger, nicht in Thalern, sondern in Louisd'or. Je größer das Honorar ist, das ein Buchhändler zahlt, je größer der Absatz. Dieses Louisd'orhonorar muß sich bis auf die witzigen Kleinigkeiten erstrecken; denn gerade diese erregen, in einem saubern Gewande, den stärksten Absatz. Es giebt zwar Leute, die dagegen eifern; aber ein kluger Verleger weiß recht gut, daß das Publikum liest, um — sich die Zeit zu vertreiben. —

Ob das Wahrheit ist, was irgendwo ein Kritiker sagt: »Preßfreiheit kann nur in einem Lande existiren, wo der Karakter des Volks gut gestimmt ist?« — Ich halte es darin mit dem verstorbenen Kaiser Joseph. »Laßt sie,« sagte er, »drucken und schreiben was sie wollen, aber jeder nenne sich zu seinem Buche; damit die Welt ihn auslachen oder verachten kann, wenn er dummes Zeug geschmiert hat.«

Ton,

als Folge der Erziehung.

Ein zarter (obschon hie und da fremder) Ton hat sich gebildet, sentimental, scurrilisch ꝛc. Eine üppige, luxuöse Lebensweise vergesellschaftet sich mit dem Hange zur Lektüre aus dem Gebiete des Schönen.

Aufklärung präsidirt an den Toiletten; man weiß, und kann folglich auch thun.

Rastlos hängt sich der Jüngling jetzt an jede Freude, besitzt Kenntnisse in der Poesie und litterärischen Anekdoten. Spielend lernte er die Kritik, Philologie, Geschichte, Ästhetik, Philosophie, Mathematik, Naturlehre, Sprachen ꝛc. Man lehrte ihn glücklich und gelehrt, witzig und vielwissend werden. Welch' eine Aussicht für die künftige Generation! Das Herz erhebt sich bei den Spaziergängen und Reisen unserer Philanthropisten! Was würde das Zeitalter nicht verlieren, wenn diese Reisen ungethan oder ungedruckt geblieben wären!! —

Unterschied.

Vertieft im Nachdenken, und ganz beschäftigt mit dem Genusse, den der Besuch der Phantasie

gewährt, saß A*, ein grundgelehrter Mann, in seinem Studierzimmer, und ließ sich nicht stören, ohnerachtet man schon zum drittenmale klopfte. Endlich schlug der Besuchende so heftig an, daß die Ohren des Gelehrten gellten, und er hoch von seinem Dreisitze aufflog. »Donner und Wetter,« rief er aufgebracht, während er die Thüre öffnete, »ich möchte wohl wissen, was für ein Unterschied zwischen einem Grobian und Euch ist!« »Die Thür!« entgegnete P**, sein ihn besuchender Freund, indem er umkehrte, ohne einzutreten.

Eine Probe von Theatersprache.

(Litera M)

Muße heißt, Gelegenheit finden, eine Rolle zu studieren.

Masse, für Allgemeinheit, Stoff rc.

Maß, die gehörige Portion.

Maßstab, für angenommenen Grundsatz, oder zu beobachtende Regel.

Madonna, für: sie hat etwas sanftes im Blick.

Matschen, durcheinanderknäten, Mischmasch verursachen rc. Dies übelklingende Wort ist sehr gebräuchlich; denn bei jedem Versprechen oder

Verdrehen des Sinns heißt es: Was matscht der, oder die, für Zeug!

Madame, stets für Frau.

Mademoiselle, für Jungfrau; gewöhnlicher ist noch Demoiselle.

Musik, soviel als Partitur, Orchester, Stimmen; oder auch die Individuen des Orchesters. Daher die Frage: »Ist die Musik beisammen?« Auch das Pfeifen, Pochen und Lärmen der Zuschauer heißt Musik.

Musikalisch, so viel, als vom Blatte singen; diejenigen, die bloß nach dem Gehör singen, heißen unmusikalisch.

Musikalisches Gehör, keine Noten kennen, und doch treffen; nicht dissoniren.

Musiker, für Dilettanten der Musik; auch Virtuosen.

Musa pisang, für Götterfrucht, Wonnegeschmack.

Musa Paphos (Gnidus), das Schauspielhaus.

Muse, für Dichtung, Dichterfähigkeit.

Musen, Vorsteherinnen des Schauspiels.

Musarionisch, der sanfteste Begriff der Weiblichkeit.

Mimisch, für Gebärdensprache.

Mimik, körperliche Beredsamkeit, oder Gebärdensprache, unaufgelöst in Worte. Vermöge

dieſer Kunſt muß der Schauſpieler im Stande ſeyn, vom Bauer bis zum Könige, alle Leidenſchaften und Affekten, ja ganze Handlungen darzuſtellen, ohne zu ſprechen. Daher mimiſche Ballette und Pantomimen.

Muſt, ein ſchlechtes Stück.

Monude, ein unwiſſender Schauſpieler.

Marzebille, eine Aktrize, die ſich ziert, die Prüde ſpielt, oder zu viel Weichlichkeit zeigt. Auch werden die weinerlich-einfaltigen Weiberrollen Marzebillen genannt.

Maske, ſtets für Verſtellung, Schein ꝛc. In allen Fällen, wo von verſtecktem Karakter die Rede iſt, braucht der Schauſpieler den Ausdruck »Maske«; da heißt es: ſein Herz, Seele, Liebenswürdigkeit, Außenſeite, Reellität ꝛc. iſt Maske.

Monoton, ſtets für einförmig, eintönig. Alle kritiſchen Anmerkungen über Sprache, Stimme und Lautwerden, unter der Bezeichnung Monoton, begriffen; daher Monotonie, monotoniren, monotoniſch ꝛc.

Moment, immer für Augenblick, Zeitflug.

Morgen heißt: die Rolle erhält dieſer oder jener nicht.

Mittelrollen, ſtets für Karaktere zwiſchen dem

männlichen und Greisenalter aus der bürgerlichen Welt.

Mittelstraße, richtig gezeichnet.

Mantelrollen, Abbé's, Schleicher, Scheinheilige, Priester und Notarien.

Mittelding, ein Akteur, der wenig kann.

Mißlich, für schwürig, leicht verfehlend.

Müde, der Anstrengung satt; nachlässiger Spiel im dritten als ersten Akte.

Mißverstand, den Sinn verfehlen.

Mißverständniß, wenn sich die Personen eines Stücks unter einander nicht kennen, nämlich die idealischen.

Majestätisch, ein großes Kraftstück.

Memoriren, stets für erlernen, auswendig wissen. Wird auch für denken gebraucht; als: Ich memorire eine schöne Stelle, (Bild. Attitüde, Gruppe).

Mäuse, Colleraturen in Arien.

Mauschels, gemeine Judenrollen.

Mariners, zänkische Alte, Brummbärte.

Machwerk, Darstellung, poetische Arbeit.

Mein und Dein, Pharao spielen.

Monosyllabisch, im Sprechen Pausen machen, abschnappen, die Konstruktionen theilen.

Masur, ein Karaktertanz.

Mannsrollen, verkleidete Weiber, Hosenrollen.

Mystik. für Dunkelheit; Sprache, die auf Stelzen geht.

Mohrenkönigin, eine brünette Aktrize, die sich weiß schminkt.

Molch, ein boshafter, schlechter Karakter.

Molchsgesicht, Bosheitsausdruck.

Monsieur, die Kinder der Schauspieler, welche Knabenrollen spielen; die Alten heißen Herren.

Mausen, den Karakter einer Rolle einem Andern nachbilden, (kopiren).

Mausig, d. h. er macht Lärm mit einer Rolle, oder zankt sich leicht bei den Proben.

Manier, für Artigkeit, gebildetes Spiel. Manierliche Rollen beschränken eigentlich kein bestimmtes Fach, doch werden gewöhnlich die dankbaren Rollen darunter verstanden.

Manier, der Gesichtspunkt, aus dem der Darsteller einen Karakter modelt; daher die große Manier (der Cothurn), leichte Manier, (hochkomischer Soccus).

Über gemißhandelte Ausdrücke.

Anekdote.

So lange sich die Anekdote mit Aufzeichnung großer und edler Handlungen beschäftigt, oder witzige Einfälle, besondere Gegenwart des Geistes, u. s. w., beschreibt, gehört sie zu den unentbehrlichsten und liebenswürdigsten Attributen einer Zeitschrift. Sie wird Pasquill, sobald sie in Personalität ausartet, und, um der Sucht willen, einen witzigen Einfall an Mann zu bringen, weder Verhältnisse noch Existenzen schont.

Mit Friedrich des Großen Hingang in die Gefilde des Friedens trat die Anekdote eine ihrer Hauptepochen an. Alles anekdotisirte, und wo der Tod nur irgend einen bemerkungswerthen Mann wegraffte, wurden sogleich ganze Bände von Anekdoten zusammengestoppelt, die nur existiren konnten. Sogar die längst Verstorbenen und Vergessenen wurden in ihrem Schlummer unterbrochen, weil die Anekdotensucht jetzt Modeartikel (Spekulationswaare) hieß.

Es war nahe daran, die Anekdote auf

immer ihrer Würde zu erheben; doch eben zur rechten Zeit verdrängten Revolutionsschwindel und Geisterseherei die Anekdotenjagd, um sie, im künftigen Dezennium vielleicht, desto ergiebiger wieder auftreten zu sehen.

Aristokratie.

Die Mode ist tyrannischer Natur, als ihre Anhänger und Verfechter wohl glauben und Wort halten. Sie springt, selbst mit dem Schalle und Laute, und mit dem Gebrauche der Wörter, despotisch um.

Ehedem nannte die Menschheit eine Aristokratie nie ohne Ehrfurcht, gegenwärtig nicht ohne Abscheu.

Entweder die Menschen verstehen sich einander nicht mehr, oder sie haben die edle Einfalt der Begriffe verlernt.

Aberglauben.

Wer gegenwärtig an Offenbarung und Zukunft, Menschwerdung und unbefleckte Empfängniß, Dreieinigkeit und Auferstehung ꝛc. glaubt, heißt — abergläubisch.

Wenn ich nicht mit frohem Muthe glaubte, sagte neulich der alte Warberger, daß dort einmal gleich gemacht würde, was hier ungleich ist, ich könnte mit keinem Schurken eine Minute allein seyn, ohne ihm eine Kugel durchs Hirn zu jagen. Schade, flüsterte mein Nachbar, daß der ehrliche Mann so abergläubisch ist!

Wir citiren die Geister der Abgeschiedenen, haben Genüsse, Erscheinungen, Überall's und Nirgende, Petermännchens, Kobolde, Bücher über Geistermärchen und Geisterverschwisterung, über natürliche und teufl'sche Magie, über thierischen und geistigen Magnetismus, sogar Kalender ohne Aberglauben; aber diejenigen, denen das Grashälmchen, wie der Schmetterling, Sinnbild der Auferstehung (des Fortdauerns) scheint; die, welche einfältigen Herzens sind, und wähnen: Christus konnte doch wol etwas mehr seyn, als Mensch; heißen abergläubisch. —

Freiheit.

Dieser Ausdruck wird von der Sekte, die ihn nicht kennt, fühlt noch begreift, beschimpft; und von der andern Partei, die ihn nicht verstehen will, verkannt. Beide Theile sind Nothzüchtler

eines eben so erhabenen als unschuldigen Ausdrucks, weil — die Nothzucht Mode ist.

Ich glaube, Freiheit sichert das Eigenthum aller Individuen, und scheuet sich, irgend ein Wesen in der ganzen Schöpfung zu kränken.

Gleichheit.

Es gehört jetzt zum bon ton, absolute Begriffe mit isolirten zu verwechseln. Natürliche Gleichheit ist Menschenwürde und Gottes Gabe, politische hingegen ein Unding; schwärmerisch-müßige Köpfe, eingebildete Thoren verdrehten, durch ihre Silbenstecherei, den ehrwürdigen Begriff dieses Ausdrucks, so, daß er jetzt zum Spott der Gassenbuben ausgeartet ist. Der Schwächler oder Kleinkopf steht denn doch, vis-à-vis des Starken oder Großkopfs, mein ich, sehr ungleich da! —

Zugegeben, daß die Gleichheit politisch und moralisch, so wie historisch, erwiesen werden könnte; so kann sie doch nicht mit dem gemeinschaftlichen Interesse bestehen, oder die Politik, das Interesse und die gesellschaftlichen Unterscheidungen müssen aufhören.

Religion.

Er bekennt sich nicht zur allein seligmachenden Religion, sagt der Papist, darum wird er verdammt! Er ist von der Religion des einzigen Gottes abgewichen, sagt der Ebräer; der Herr Zebaoth wird ihn richten!

Welche sonderbare Begriffe!

In dem Falle hat Payne recht, wenn er sagt: »Darf jeder Mensch über seinen Glauben (Religion) urtheilen, so giebt es keinen unrichtigen; soll aber Einer über des Andern Glauben urtheilen, so giebt es keinen richtigen!«

Wie auch die Religion modificirt seyn mag, so entspricht jede der Moral, der Wohlthätigkeit und Milde, nämlich ihrer Natur nach. Jede zweckt dahin ab, daß der Mensch die Früchte seines Herzens seinem Schöpfer bringt; jede ist Trösterin im Leiden, Anbetung, Mittlerin zwischen Geschöpf und Schöpfer; ob ich gleich der Lutherischen, wegen ihrer edlen Einfalt, den Vorzug einräumen möchte.

Komödiant.

Die ersten Komödianten waren Priester; die ersten Bürger und Lehrer des Schauspiels und der schönen Künste waren — Pfaffen!

Die oberste Gewalt, unter dem Namen »Kirche,« that die Komödianten in Bann, und setzte sich die Larve selbst auf.

Als vor Zeiten zu Athen die Archonten und Areopagiten Komödie spielten, (so wie zu Rom die Cäsaren) fand die Mode den Ausdruck »Komödiant« sehr liebenswürdig.

So wie das eiserne Zeitalter begann, und Künste und Wissenschaften ins Elend gejagt wurden, hieß ein Komödiant so viel als Possenreißer, Leibeigner, Unruhlicher, (Histrion).

Als unter den (jetzt freiheitsschwindelnden) Franken zuerst wieder Künste und Wissenschaften aufblüheten, und aus Gallien Licht für alle Hemisphären strömten, klügelten die Montesquieu's, Voltaire's, Diderot's, Corneille's, rc. so viel heraus, daß ein Komödiant eigentlich einen Sittenpriester, Sittenlehrer rc. bedeutete. Ein Monsieur Molière, le Kain, Preville, Monvel, Dügazon rc., suchten große Ehre darin, »comédiens du roi« zu heißen; so wie die jetztlebenden Komödianten noch eine größere Ehre darin suchen, »comédiens de la nation« genannt zu werden.

Unsere deutschen Schriftgelehrten stimmten, in puncto des etymologischen Sinnes, bei Uber-

ſetzung des Worts »Komödiant« den fränkiſchen Sehern bei; bezeichneten aber die ſonderbare Mode der Deutſchen, mit dem Uworte (nämlich in einer fremden Sprache) einen Schimpf, und mit der Überſetzung eine Würde zu umſchreiben, auch hier bei der Überſetzung der Ausdrüke »comédie, comédiens.« Wenn alſo der Deutſche höflich ſpricht, ſo nennt er die Mitglieder der Bühne »Schauſpieler,« umgekehrt aber »Komödianten.«

Die Kritiker, beſonders die dramatiſchen, bezeichnen damit einen Schimpf, ſo daß der Ausdruk gerade ſo viel ſagt, als »Pikelhering, Hanswurſt, auf flachigen Füßen begriffenes Volk ꝛc.; wenn ſie ſich nämlich (wie das der Fall nicht ſelten iſt) in ihren Robinſonnaden ſo über die Gebühr ereifern, daß ihnen die Galle ins — Blut tritt.

Parteilichkeit.

Bei der jetzigen Stimmung der Gemüther iſt alles parteiiſch. Die Unparteilichkeit ſcheint emigrirt. Jeder vertheidiget ſeine Meinungen mit beiſpielloſer Wuth.

Die

Die Belege hiezu liefert unſere politiſche und journaliſtiſche Lektüre. Welche Katzbalgereien! Welche Sprache gegen und über einander! Und worüber zankt man am Ende? — Über — Meinungen!

Der Faktionsgeiſt ſcheint herrſchender Geſchmack zu ſeyn. Alles übereilt, alles überſchreit ſich. Die Seele des brittiſchen Feuerkopfs, — Burke, — ſcheint in die ganze Schriftſtellerwelt gefahren zu ſeyn! — Die goldene Mittelſtraße (der einzige Weg, Irthümer zu erkennen, und Seitenwege vermeiden zu lernen) wird überflügelt. Die Zeit iſt aus ihren Fugen gekommen; wer wird, wer kann ſie zurechtſetzen, als — der Friede?

Bürger.

Ehedem eine ehrwürdige Benennung, um eine Klaſſe arbeitſamer, friedlicher Menſchen zu bezeichnen! Jetzt ein Modeſpielwerk, und hie und da zum Tand und Spott ausgeartet.

Ein ſicherer Beweis der Abſpannung eines Dinges, ſagt unſer Ohm, iſt der übertriebene Gebrauch deſſelben.

Briefeigenthum.

Vor Zeiten wurde Briefeigenthum hoch und heilig gehalten, so daß man den kleinsten Eingriff in dasselbe, als eine unverzeihliche That verabscheute und zu vermeiden suchte. Jetzt, da die Aufklärung auf der Tagesordnung steht, lacht man über die närrische Grille, daß jemand allein lesen will, was Andere gerne lesen möchten.

Über Cultur.

Morgens auf der Straße.

Ein junger Herr kommt angehüpft, ziemlich sauber gekleidet, doch etwas wüst aussehend: er mag Allenfeld heißen.

Er. Daß ich die alte Wetterhexe, die Sabine, nicht antreffen kann, verdrießt mich! — Sprechen muß ich sie; ich muß wissen, ob mein süßes Mädchen so träumerisch-schön geschlafen hat, als unser einer.

Auf Ehre! Wenn Miß Fortuna mich so fortdauernd an ihrem Gängelbande leitet, wie in den wenigen Wochen, die ich hier verträumte, so werd' ich noch viel drollichte Szenen erleben!

Mag's immerhin! — Jeder lauft seinem Glücke, oder seinem Eigensinne, nach. Jener Weltweise (Diogenes) kroch in eine Tonne, und ich werfe mich in Deine Arme, Lebensgenuß, und labe mich am Zeitvertreibe, den Deine Launen gewähren! (singt)

Liebe hebt zu höhern Freuden
unser ganzes Herz empor! ꝛc.

Jud' Moses rennt an Allenfeld, daß ihm der Kopf brummt.

Allenfeld. Er Tausendsappermenter! — Hat Er keine Augen?

Moses. Tausendmol Verzeihung, ich — (erkennt ihn) Gottes Wunder! Ist er's, oder ist er's nicht? —

Allenf. Je Moses, bist Du es doch? — Wo führt Dich denn der Henker schon so früh her?

Moses. Gott laß ihn gesund; bei meinem Leben, er is es! Wo ich herkomm' zu gehn, fragen Sie? Von wem sonst, als von Ihnen?

Allenf. Sehr verbunden, für die scharmante Visite! Ich war diese Nacht nicht zu Hause; war verreis't.

Moses. Jo, das hab' ich gemerkt!

Allenf. Nun, und was wolltest Du bei mir? —

Moses. Wai, über die Frage! Was ich gewollt hab', das wissen Sie doch?

Allenf. Ich will mich beschneiden lassen, wenn ich's weiß!

Moſes. Da möcht' einer kriegen Gewürm in's Leib! Hoben Sie ganz vergeſſen mai Geld?

Allenſ. Aha!

Moſes. Nu jo, do is was zu Aha!

Allenſ. Ein andermal, Moſes, ein andermal!

Moſes. Soll mir Gott helfen, nein, diesmol! Schon 2mol bin ich gelaſen umſonſt: bin ich gekummen einmol, ſo gaigt er; kumm' ich zu gehn das zweitemol, bloeſt er; as ich wiederküm, lernt er engliſch ſchwätzen; endlich verraiſ't er gor! Krie geſchrieen, über die Streich'! — Nu, was thu' ich dermit? Willkommen von der Raiſ'!

Allenſ. Biſt Du nicht ein närriſches Weſen, Moſes? Warum denn ſo viel Geſchrei, wegen dem Bettel, den ich Dir ſchuldig bin? Wenn Du nicht warten kannſt, ſo nimm Deine Leinwand wieder.

M. Eh! was thu' ich dermit; wer red't von der Leinwand? Bezahlt will ich hoben das Wechſelche für Herrn Sternberg, oder wie er hieß, der mit Ihnen gekummen iſt hieher; der fortgelaſen iſt ſeit neun Tag'! Sie haben ſich unterſchrieben als Mitſchuldner, wenn er nicht kümmt wieder zu gehn, und —

Allenf. So, davon iſt die Rede? Weißt Du was, Moſes: laß Dir bezahlen das Wechſelche im Schooße Abrahams von den Erzvätern. Sternberg iſt zum Teufel!

Moſes. Wai, was thu' ich mit die Erzväterches? Wird er doch kümmen mit Proteſt zurück! Genug, ich bin geweſen beim Richter —

Allenf. Schurke!

Moſes. Nu, geklogt hab' ich noch nicht, aber geſagt, daß ich nicht gehen würde Wonje Allenfeld von der Sait', bis ich hätte bezohlt mai Geld. Das Wechſelche iſt fällig ſeit drei Tag', und morgen iſt doch Schabes, ſoll mir Gott helfen!

Allenf. Mauſchel, ſieh', wenn Du impertinent wirſt, ſo laß ich Dich tanzen auf ebräiſch (erhebt) bis nach Hauſe!

Moſes. Au wai, ich bezohl' mai Schutzgeld, und das Wechſelche iſt fällig —

Allenf. Still, Gauner, komm' auf meine Stube!

Moſes. Soll mir die Zung' zum Halſe herauswachſen a ſo lang, wenn ich kömm' zu gehn! Soll mich noch einmal zum Fenſter herauswerfen der Gai vom Bedienter?

Allenf. Hahaha! Zum Fenſter hat er

Dich hinausgeworfen? Hahaha! Das iſt recht auf Holländiſch: o Du armer Teufel, Du!

Moſes. Jo! Wunder, daß noch ganz ſind meine Rippches! Aber, verklogen will ich ihn ach, ſoll mir Gott helfen!

Allenſ. Halt's Maul, ſollſt Geld haben; komm' mit mir auf Weis Caffeehaus; (zeigt ihm die Borſe). Siehſt Du? Friſche Rekruten; noch dazu von lieben Händen.

Moſes. Gottes Wunder! Hat er belauret a Schickſilche, und ſie hat ihn gegeben a ſo viel Rändels?

Allenſ. Errathen, Du Herzog der Beutelſchneider!

Moſes. Is er doch ach ſo a ſainer Goi! Bei meinem Leben, ſo ſain — Nu, Gott laſſ' ihn geſund! Aperpo, hören Sie: Do hob' ich gekaft a Medalljon; ſoll mir Gott helfen, eitel klores Gold; koſt't mich, ſoll ich geſund bleiben, zwanzig Dukoten. Nu, was thu' ich dermit? — Will's dem Herrn laſſen derfür; ich brauch' doch eppes Moos.

Allenſ. Was ſoll ich mit dem Bettel?

Moſes. Woi, is doch hereinzulegen a ſchwanz Geſichtge —

Allenf. Nu, wir wollen ſehn; Jetzt komm' nur!

Moſes. Soll ich auch haben Moos?

Allenf. Wenn Du noch einmal frägſt, werd' ich's vergeſſen.

Moſes. Oh wai mir, ich bin mäuschenſtill! —

Allenf. Vorwärts, Du Gaunerfürſt!

Moſes. Gott laß uns geſund!

(Beide gehen ab.)

Caffeehaus.

Gäſte ab- und zugehend, und kommend. Muſenſöhne und Zechbrüder an einem Tiſche; Zeitungsleſer an andern; Burſchen, die bringen, was gefordert wird; Weiber, die verkaufen wollen; Handelsleute im Kleinen; Juden und Judengenoſſen; ein Lied, zu Ehren des Weins, ertönt. Ein Magiſter macht den Vorſänger. —

Mag der Sultan Saladin
ſtets nach andern Mädchen hin,
mag er ſchmachten, mag er brennen!
wer wird ihm dies Glück mißgönnen?

Ei ja, hopsa!
was geht uns der Sultan an?
Seht den Wein im Römer blinken,
auf, laßt uns trinken!

Tutti. Seht den Wein ꝛc.

Richter. Hoch, mein Blondchen!

Weiler. Mein Brünettchen!

Bertand. Hoch mein Mädchen, und mein Glas;
mein Glas, und mein Mädchen!

Tutti. Seht den Wein im Römer blinken;
auf, laßt uns trinken!

Wolf. Ein kreuzbraver, fidéler Bursche, unser Magister! Er soll leben!

Alle. Vivat hoch!

Magister. Gratias, Amices!

Weiler. Mehr Wein!

Kellner (oder Maraneur). Ei, ei meine Herren, die Nacht geschwärmt, und noch immer dabei? Das giebt einen warmen Tag!

Wolf. Wein her!

Richter. Laßt uns lieben, laßt uns trinken,
weil noch Wein und Mädchen winken!

Den Rausch des vorigen Tages am Morgen ersäufen, das ist Weisheit; nicht wahr, Magister?

Culm (beim Lesen). Höllisch gelogen!

Mag. Ich habe nicht Medizin studiert!

Weiler. Aber Collegia's über die schrecklichen Folgen des verhaltenen Durstes gelesen? Nicht wahr, Magister?

Mag. (lachelnd-drohend). Puer, Puer!

Wolf. Man hat mir erzählt, Magister, Ihr hättet einmal beim opponiren die Naturgeschichte der Taube mit der Faßtaube verwechselt. —

Bertand. Das ist wahr!

Mag. Aber Kinder, so zu sagen —

Bertand. Wollt' Ihr's läugnen? Laß Dir's nur vom Doktor Krems erzählen; Bruder, Du mußt für Lachen plazen!

Alle. Hahaha!

Culm. Wenn das wahr ist, freff' ich die ganze Armee! (schlagt auf den Tisch).

Richter. Was Teufel, sicht den Philister an? —

Marqueur. Er bataillirt!

Wolf. Eh, was geht uns der Wicht an? Laß mich hier mit unserm Magister reden. Hört mal, Magister, wie ging es denn zu, daß man Euch untersagte, Privatkollegia's lesen zu dürfen?

Bert. Weil er, wie alle große Geister,

ein verdammter Libertin iſt. Nicht wahr, Magiſter?

Weiler. Magiſter! Seid Ihr taub?

Mag. Was iſt's, ſo zu ſagen?

Richter. Laßt mir meinen Magiſter zufrieden; es iſt mein Magiſter, daß Ihr's nur wißt. Was gilt's, Ihr habt ihn eben in einem großen Gedanken geſtört?

Wolf. So ſcheint's! Seh't nur, was er vor Geſichter ſchneidet!

Bert. Habt Ihr Geburtsſchmerzen, Magiſter? Wollet Ihr mit einem neuen Journale niederkommen?

Mag. Behüte Gott, wir haben Ballaſt genug! Ich meditirte, ſo zu ſagen, einen Kraftgedanken, voll Schnellflug und Hebegefühl.

Richter. Sagt' ich's nicht?

Weiler. Laßt ihn gehn! Nu, Magiſter?

Mag. Horaz ſagte einſt zu ſeinen Mäcen: »O me Mäcen!« ſagte er, ſo zu ſagen; hm, hm! Es war bei Überſendung eines Faſſes Syrakuſerwein; — er ſagte: — Könn't Ihr Euch nicht beſinnen, Puer's, was er ſagte?

Weiler. Wir? Kein Sterbenswort!

Alle. Keine Silbe!

Wolf. O, Du armer Magiſter Laureatus! Wo iſt Dein Gedächtniß?

Bert. Erſäuft!

Mag. Pvor! er ſagte: — ah! — ich hab's, ſo zu ſagen, bewundert, das treffliche Latein, — Kinder!

Richter. Was Latein! Sagt's nur auf deutſch!

Wolf. Ja, deutſch, wenn Ihr ſchon Unſinn ſagen wollet.

Mag. Unſinn? Welche Plattitüde!

Richter. So laßt ihn doch zufrieden! — Nu? —

Mag. »Wenn Wein und Liebe ſich vermählen,« — ich transplantire den Gedanken ins Deutſche, wie Ihr hört, — »ſich vermählen; welch' Einverſtändniß großer Seelen erreicht dies Bild!« »Dieſe Hochzeit«, hieß es eigentlich; »Nuptius,« ſo zu ſagen. Hehehe!

Alle. Scharmant! Excellent!

Ein Fremder. Ein Quartier Spaniſch-bitter!

Marq. Gleich!

Wolf. Das war ein anderer Magiſter, als Ihr ſeid! Er ſoll leben!

Mag. Ah! Er trinkt ſchon lange aus

dem Fäßlein Lethe, woraus wir Alle einst trinken werden, so zu sagen.

Weiler (singt). Wer wollte sich mit Grillen plagen? — Wein, Marqueur! — so lang' uns Lenz und Jugend blüh'n! ꝛc.

Marq. (bringt Wein). Ich denke, meine Herren, der Lethe muß ein großer Fluß seyn!

Mag. He?

Bert. Was will der Markus Tullius?

Marq. So mein' ich, — sonst wär' er längst ausgetrunken; besonders, wenn solche durstige Seelen darüberkommen, wie Er! Hehehe!

Richter. Sieh', sieh', der Mensch hascht ordentlich nach Witz!

Mag. O puer, puer! Pueri sunt pueri!

Wolf. Wißt Ihr nicht, was Vetter Hamlet sagt? Ich habe bemerkt, daß der Bauer seinen plumpen Witz so närrisch springen läßt, und oft so seltsame Gambaden macht, daß man schwören sollte, die Natur habe Menschen machen wollen, und sie wären ihr so übel gerathen!

Alle. Hahaha!

Richter. Wie gefällt Dir das, Markus?

Marq. Wer Spaß ausgiebt, muß auch Spaß einnehmen.

Alle. Da hat Er wieder Recht!

Ein Fremder (tritt ein). Guten Morgen! Marqueur, eine Bouteille Rheinwein, und etwas Brod für mich, in die Hinterstube; hübsch rasch! (geht wieder heraus).

Marq. Sogleich! Casper, rühr' Dich! Eine Bouteille Rheinwein; geschwind!

Ein Junge. Ja, ja! Schreit nur nicht! (ab)

Weiler. Wer war der Kauz?

Bert. Gott kennt ihn!

Culm. Viel zu wenig Todte! Das ist lumpicht! —

Wolf. Apropos, Magister, vom Hamlet zu reden; habt Ihr letzthin die neue Ophelia gesehen?

Mag. Ob ich sie gesehen habe, amice? O, Ihr guten Götter! Ich habe sie, so zu sagen, empfunden, gefühlt! Sie hat mich durchglüht, entzückt, begeistert! —

Weiler. Was Teufel, geht der Magister auch in die Komödie? Wart', das geb' ich an!

Richter. Hilft Dir nichts! Er ist exhibirt. —

Bert. Was? exilirt! —

Wolf. Magister, ist's wahr, daß Ihr freie entrée habt?

Bert. Das frägst Du noch? Große Herren und Narren gehen immer frei, wo andere Leute bezahlen müssen.

Mag. Ich bezahle; bezahle schwer, so zu sagen!

Wolf. Das heißt: Ihr seid kein großer Herr? —

Mag. Und kein Narr, amice!

Richter. Eigentlich — ich will Euch das Räthsel lösen: er macht immer die Prolog's für den Direkteur.

Bert. Ah, deswegen sind sie auch so wunderschön!

Mag. Nicht wahr, ich bin Ästhetiker, so zu sagen? —

Weiler. Reimflicker, so zu sagen! Euer letztes impromptu auf Miß Ophelia taugt nichts! Magister, Ihr habt's erlogen! Ehester Tage pfeif' ich sie und Euch aus!

Mag. Puer!

Die Übrigen. Was? was?

Mag. Unterfteht Euch das, so zu sagen! Mit mir beginnt, was Ihr wollt; — Euer Tadel ist Lob. —

Wolf. Nun wird er warm!

Bert. Leid's nicht, Magister!

Mag. Aber meine Göttin, — meine himmlische Mira laßt mir ungeschoren! Ah, wie sie noch neulich in Ohnmacht sank! so zu sagen; — wie sie girrte, die schmachtende Taube! Welch' ein Blick! Welch' ein Lächeln! —

— — Ihr gleich't Aglaja,
wenn sie (so zu sagen) lacht;
Melpomene in sanfter Klage;
die Wollust ist sie in der Nacht,
die holde Sittsamkeit bei Tage! — —

Culm. Erlogen! Noch ein halb Quartier, Marqueur; das ist Teufelszeug!

Marq. Der Spuk verbreitet sich!

Richter. Das war schön, Magister!

Alle. Bravo, Magister!

Bert. Die einzige Gefälligkeit, Magister, wenn Ihr mich liebt! Recitirt uns Euer letztes impromptu auf Ophelia.

Mag. Pfui, pfui! Bin's nicht vermögend so zu sagen.

Wolf und Bert. Keine Umstände!

Weiler. Ihr kriegt keinen Tropfen mehr zu trinken!

Richter. Ihr kommt nicht von der Stelle!

Mag. Nu, nu, experta paulisper, puer's! Ich muß doch erst, so zu sagen —

Richter. Eingeschenkt! Befeuchtet Eure Organe.

Mag. Recht, amice! (trinkt).

Wolf. Jetzt paßt einmal auf, Leutchens, mit welchem Anstande er Euch das zu sagen weiß!

Bert. Ja, fein Anstand ist pompös!

Weiler. Um zu trinken!

Mag. Nun, tacete puer's! Aber, sonder Rezension!

Bert. Was, Rezension? Es ist ein wahres Kraftstück, das gar keine Rezension verträgt.

Wolf. Verdient, willst Du sagen?

Mag. Bübchen!

Bert. Laß ihn zufrieden! Aber, Magister, mit Aktion, das bitt' ich mir aus; so wie Ihr letzthin die Szene aus den Räubern machtet, wo Franz Moor mit den beiden Lichtern kommt; Ihr wißt ja!

Alle. Hahaha!

Mag. Silentium! Vorbero, amice's, so zu sagen, einen nothwendigen Introitus. (stellt sich in Positur) Merkt wohl auf! Ophelia ertrinkt, so zu sagen, in einem Bach, indem sie qua wahn-

sinnig auf einer Weide schaukelte, und plumps ins Wasser fiel, wo sie, salva venia, ersäuft. Ich bin der Geist des alten Shakespeare's, und rede sie an, wie sie, so zu sagen, eben im Reich der Schatten anlangt. Seht Ihr wohl die feine Allegorie?

Richter. Herrlich!

Bert. O, es ist Euch ein unerreichbarer Kerl!

Mag. Gratias ago tibi maximas! Seht nur, Kinder, als sterblicher Sänger bin ich zu schwach, so zu sagen, zu einfältig, ihr Lob zu singen; deshalb sing' ich als Geist! Hierin liegt die Schönheit der Epopée, denn —

Alle. Nur weiter, wejter!

Mag. Also ich bin der Geist des alten Shakespeare.

Wolf. Recht! Ihr seht auch aus wie ein Geisterfürst!

Mag. Still! (mit allem Pathos, oder vielmehr Karikatur):

„Vom Strohstuhl, bis herab zum Sitz der
finstern Schattengötter,
Hier Deiner Zeit, umarmt Dich Shakespear'!«

Alle. Bravo!

Magiſter.

„Melpomene! Dir ſchwör' ich hier, durch Sturm und Wetter!
Dein Siz und Thron iſt Albion nicht mehr!
Dort reißen Ungeheu'e der Kunſt die Leidenſchaft in Fezen!
Die Seelenbänd'gerin, Miß Täuſchung iſt entflohn! —
God dam! Mich kann nur Deutſchlands Künſtlerin ergözen!
Was ſchiert mich Albion?“

Hier, amice's, wiſcht ſich der Geiſt, ſo zu ſagen, eine Freudenthräne aus den Augen.

Alle. Charmant!

Magiſter.

„Schau her, Melpomene! Schau auf die Vielberedte,
wie zärtlich ſie des Wahnſinns Lieder ſingt!
Schau her, wie ſie die Junoaugen wild verdrehte,
wie rührend ſie im Weidenbach ertrinkt!
Blick' auf, Melpomene, und reiche ihr die Krone,
gedreht von ew'gen Myrrten und Jeemin. —
Und Du, o Zeus! laß zum geringſten Lohne
des Nachruhms Ruf, — ihr Lob auf tauſend Lippen glühn!

Komm', küsse mich! — (der Geist umarmt sie) Mein,
Huldin, Deinesgleichen
gebar nie, nie mein großes Vaterland!
Du sprichst, und alle Nachtigallen schweigen;
ja, selbst Dein Schweigen hat unendlichen Verstand.
Ich, Shakespeare, der unnachahmliche Cylinder
von Allem, Groß' und Schönen einst in jener
Welt —
bin gegen Dich, o Tochter Teuts, ein armer
Sünder,
und Garrick magnus nur ein Kartenheld!
O Minos!
Rhadamant! —
und Ihr, — Ihr Furien,
Ihr Parzen, — Furien, — Gespann der Geisterwelt; —
ich ruf', — beschwör' Euch — bei dem ew'gen
Frieden,
der dieses Chaos dicht geschlossen hält: —
bringt Deutschlands Stolz und Melpomenens
Freude
zurück, — in die von ihr verlass'ne Region;
gönnt sie der Erde noch!« —

Hier merkt wohl auf, rief der Magister, entgeistere ich mich plötzlich, und werde wieder, so zu sagen, Mensch, sterblicher Sänger.

Alle. Herrlich, herrlich! Nur zu!

Magiſter.

»Wie iſt mir? War das Illuſion? —
Wie? leb' ich wirklich (ſo zu ſagen)?
Wär' Mira das, und nicht Ophelia?
O wahrlich« — —

Ein alter Herr, und ein junger, in einem Kakadauphinfrak, tritt ein; der Redner ſchlägt ſich den Schaufloper über den Kopf, und fährt, wie ein Blitz, zur Thür hinaus, indem er ſchreit: »Ich bin verloren!«

Der Alte. Eine Bouteille Capwein!

Der Junge. Was fehlt dem Menſchen?

D. A. Wir wollen uns placiren.

D. J. Und hier den Wein probiren!

Die Zechgeſellſchaft. Was ficht den Magiſter an?

Wolf. Iſt er toll geworden?

Weiler. Er iſt über alle Berge!

Der Alte. (er mag Fein heißen; der junge iſt kein anderer, als Monſieur Allenfeld). Sie ſollen mir wiederſagen, daß der Wein hier ungleich beſſer iſt. —

Allenf. Ah, Sie ſind Kenner!

Weiler. Der Magiſter muß beſeſſen ſeyn.

Wolf. Wenn ich nur wüßte, was dem Tauſendſaſa angekommen wäre!

Marqueur (ſetzt Fein den Wein hin). Hier, meine Herren, prima Sorte!

Fein. Soll mir lieb ſeyn! (ſchenkt ein).

Bert. Wißt Ihr was? Der Magiſter kannte vielleicht die beiden Herren, und geniirte ſich. (halblaut).

Weiler (leiſe). Wer ſind ſie denn?

Bert. Der Alte iſt ein Doktor.

Wolf. Weißt Du nicht, wie er heißt?

Bert. Ich glaube »Fein.«

Richter. Was Teufel, »Fein« ſagſt Du?

Fein. Zugelangt, Freund! Unſer Leben! (ſtoßt an).

Bert. Nu ja, der Andre ſcheint ein Fuchs zu ſeyn!

Richter. Wißt Ihr was? ich zieh' aus; der kennt mich! Ich kriege manchmal Geld bei ihm ausgezahlt von meinem Vater.

Wolf. Nicht möglich! Dann wollen wir gehn.

Bert. Nu recht. — Marqueur!

Marq. Zu Befehl!

Bert. Bezahlt iſt doch alles?

Marq. Zu hohem Dank! Wollen Sie schon aufbrechen? Es ist ja noch früh!

Alle. Das merken wir!

Wolf. Wollen wir?

Die Übrigen. In Gottes Namen! (empfehlen sich).

Fein. Wer waren die jungen Herren, Marqueur?

Allenf. Musensöhne vielleicht?

Marq. Man weiß es nicht so recht. Sie schienen durstig!

Fein. Einen davon sollt' ich kennen.

Marq. Ich glaube, es sind Fremde.

Fein. Der da bei uns so vorbeischoß, war das nicht der Magister Schmalbier?

Marq. Gott bewahre! Wie's schien, bloß ein Dorfschulmeister.

Fein. So, so! Du bist ein getreuer Knecht! Nun, junger Herr, Sie trinken ja gar nicht! Da werden Sie mit mir schlecht wegkommen!

Allenf. Ein herrlich Glas Wein!

Eulm (steht auf). Dort liegt Geld, Marqueur. (vor sich). Wirst Dich wundern, Gevatter, so wirst Du! ja, ja, ja, ja!! (abgehend).

Mara. Der hat sich recht satt gelesen!

(Die Gäste verlieren sich.)

Fein. Sehn Sie, das erwärmt mein altes Blut, und gießt Feuer in die geschwächten Nerven.

Allenf. Überfließendes Feuer! Schläfrigkeit, dünkt mir, hockt bei Euch alten Herren dann gedoppelt stärker hintereinander.

Fein. Freilich, solche Brauseköpfe, wie Sie, dürfen darauf nicht rechnen; weit eher auf eine Entzündung.

Allenf. Dafür wissen wir Rath! Wenn uns ein Glas rauschender Champagner stärker befiedert, und unsere Einbildungskraft erhitzt, dann kosen wir mit der Göttin »Dichtkunst,« oder wiegen ein sanftes, schönes Mädchen auf unserm Schooße! Wir leben und genießen; alles übrige ist Traum!

Fein. Immer in Extase! Leben und Genießen! Mädchen und Wein! Das ist Euer einziges altes Lied. Aber glauben Sie mir, junger Herr, es kommt eine Zeit, wo jede Leidenschaft verstummet; und der Abend des Lebens heißt nicht selten ein strenger Richter der vergangenen Tage.

Allenf. Sprache des Neides, mein Schatz!

Die Freude ist der flüchtigste Rausch in der Natur! Ein Thor, der sich nicht in der Jugend damit betrinkt! Das Leben ist nur ein Bewillkommungskompliment, und kein Seufzer bringt die verlorne, frohe Stunde zurück. Wahrlich! Sie waren nie verliebt!

Fein. Sie irren sich! Aber ich liebte erst, wie ich kälter fühlen lernte. Zu meiner Zeit, junger Mann, waren unsere Sitten noch nicht so sehr verdorben, wie jetzt; damals machte die Liebe und die Ehe noch kein unschuldiges Mädchen, keine Gattin zum Dragoner. Wir waren noch nicht so reich an sinnreichen Verführungsgeschichtchen, exempli gratia, von dem Gehalte, wie Sie heute früh bei Weis der Gesellschaft eins zum Besten gaben, was Sie selbst in dieser Stadt ausgeübt haben. Heut zu Tage muß man die guten, unverdorbenen Mädchen mit der Laterne suchen. Sie erlauben sich zur Befriedigung Ihres Sinnentaumels jede List, und haben es weit darin gebracht, Altern und Erzieher zu betrügen; wie Ihre Erzählung klärlich beurkundet.

Allenf. Ich bitte Sie, mein nagelneuer Freund, keine Lästerungen über unsere Schönen. Sie sind klüger geworden; das heißt Ihr, grau-

härtige Sünder, betrügen, verdorben seyn! — Sie leben und genießen; Ihr habt aufgehört zu leben, und verschreit den Genuß, als Sittenlosigkeit. Wir haben mit der Aufklärung unsers Zeitalters die Erfahrung gemacht, daß Sinnlichkeit die Elektrizität des Lebens, und der Ruf zur Freude der übereinstimmendste Akkord wechselseitiger Empfindungen heißt. Die Natur schlagt die Saite an, das Gefühl berichtiget die Harmonie; die Kälte des Gefühls bestimmt die Größe der Moralität wahrhaftig nicht, denn Narren und Heuchler konstituirte die Natur nie zu ihren Lehrern.

Fein. Eine spitzfündige Sittenlehre! In Portugall oder Spanien würden Sie Ihr Glück auf eine besondere Art mit der Ausbreitung dieser Lehre machen!

Allenf. Ah, Sie werden mir doch zugeben, daß kaltes Gefühl und gewisse Jahre weder zur Liebe noch zum Ehestande taugt?

Fein. Fast sollt' ich!

Allenf. Warum eifert Ihr also über Sittenlosigkeit? Schafft lieber den Schwarm von Conventionen aus der Welt; Eure Aufopferungen blühender Mädchen; Euren thörigten Geiz und linksche Erziehung; Euren Schlendrian und

das Heer von Beckabenteln! Gewährt Freiheit, wenn sich das Mädchen von Gefühl nicht von der freien Wahrheit durchdrungen fühlen soll: »Die Natur spendete keine wallende Brust, um zu vertrocknen, wie es im Sommer dürre wird!«

Fein. Aber für jedes Uebel giebt es Hausmittel, warum nicht —

Allenf. Warum nicht auch für diese? — Allerdings giebt es welche, die gewiß nicht Palliativ heißen dürften. Ich fasse meine Meinungen hierüber in die wenigen Worte: Macht Eure Jugend mit der guten und schlimmen Seite des Lebens genau bekannt; laßt sie fühlen, daß sie frei ist; aber, lernt ihr auch den Mißbrauch der Freiheit als ein Uebel kennen; zeigt ihnen die Gränze, wo sich Sitte von Unsitte trennt; werft Eure Ziererein, Eure Geheimnisse ins Feuer; verbergt dem sechszehnjährigen Mädchen die schreckliche Kenntniß des Muttergefühls nicht, und traun —

Fein. Und traun, wir erleben dann lauter solche Geschichtchen, wie Sie bei Weis erzählten? Hahaha! ich muß wahrlich noch lachen, wenn ich daran denke! Die Geschichte hat mich so charmirt, daß ich mich nicht von Ihrer Gesellschaft trennen konnte. Aber eine Gefällig-

keit müssen Sie mir noch erzeigen: auf Ehre! ich mache keinen Gebrauch davon! Sie müssen mir den Mann Ihrer Erzählung nennen.

Allenf. Ja, wie er heißt, das mag Gott wissen! Uberdem, Schatz, ist unsere Bekanntschaft denn doch noch zu neu, um Sie so ganz zu meinem Vertrauten zu ernennen. (bei Seite). Ich glaube, ich habe einen dummen Streich gemacht.

Fein (bei Seite). Ich bin, auf Ehre, der Betrogene; aber ich will ihn kriegen! (laut) Da haben Sie freilich recht; aber unsere Freundschaft soll alt werden, das versprech' ich Ihnen! Ich hielt's bisher für Märchen, daß es Menschen geben soll, die sich unsers Wohlwollens beim ersten Blicke bemächtigen können; aber nun bin ich überzeugt, daß es kein Märchen ist. Ihre Munterkeit, Ihre freie Laune gefällt mir! Topp! Auf längere Freundschaft!

Allenf. Topp! So lange Sie dieselbe verdienen werden.

Fein. Wie?

Allenf. Sehen Sie, ich bin ein zügelloses Kind der Mutter Natur; Veränderung heißt die Springfeder meiner Wünsche; und wenn ich

gar ein hübſches Mädchen ſehe, laſſ' ich zehn Cicero'sköpfe ſtehn!

Fein. Sie ſind offenherzig; das freuet mich! Wollen Sie dieſen Mittag mein Gaſt ſeyn?

Allenf. Mit Vergnügen!

Fein (bei Seite). Ich hab' ihn! (laut). Ich muß Sie mit meinem Hausweſen bekannt machen. Sie ſollen mir wiederſagen, ob ich ein Mann nach Ihrem Herzen bin? Auch für die Nahrung Ihres Vergnügens werde ich ſorgen; ich will Sie mit einem Frauenzimmer bekannt machen, die Sie vielleicht wirblicht machen könnte, wenn — nun, ich ſage nichts mehr.

Allenf. Wirklich? Doch nicht Ihre Frau?

Fein. Kennen Sie meine Frau?

Allenf. Herzensmann, ich kenne mich ſelbſt kaum! Doch, ohne Scherz, ſind Sie verheurathet?

Fein. Ohne Scherz, ich weiß es nicht!

Allenf. Der Spaß kleidet Sie hübſch! Beſtimmter!

Fein. Was nennen Sie beſtimmt?

Allenf. Ja und Nein.

Fein. Nun dann, Ja und Nein!

Allenf. Wittwer vielleicht?

Fein. Ja und Nein!

Allenf. Bräutigam?

Fein. Nein!

Allenf. Ich hätte Sie auch bedauert.

Fein. Warum?

Allenf. Weil's da oben (auf ſeinen Kopf zeigend) kalter Winter und Schneegeſtöber iſt.

Fein. Charmant! Genug, die Dame, welche ich Ihnen aufführen werde, ſoll für mich antworten, und Sie werden mit mir zufrieden ſeyn! Vorher aber eine Frage, die ich ſchon lange hätte thun ſollen: Wie heißen Sie?

Allenf. Intereſſirt Sie mein Name?

Fein. Doch!

Allenf. Ich habe ja noch nicht gefragt, wie Sie heißen?

Fein. Wahr! Aber doch der Sitte wegen.

Allenf. Benennen Sie mich nach Ihrem eigenen Geſchmack.

Fein. Sie ſind einzig! Doch ich bitte ſehr —

Allenf. So lange ich auf Reiſen bin, nennt man mich Allenfeld.

Fein. Allen — Allenfeld — hm hm!

Allenf. Gefällt Ihnen der Name nicht?

Fein. O ja! Doch, um Vergebung, mit oder ohne Ihre Bewilligung?

Allenf. Ich ließe mir es gefallen.

Fein. Schon lange hier?

Allenf. Auf der Welt?

Fein. Nicht doch, in unſerer Stadt!

Allenf. Wenn die nächſte Stunde vorbei iſt, gerade um eine Stunde mehr.

Fein (bei Seite). Er weicht mir aus! (laut) Sie bedienen?

Allenf. Nichts in der Welt, als mich ſelbſt. Doch, eine Höflichkeit erfordert die andere. Sie nennen ſich?

Fein. Reif!

Allenf. Kneif?

Fein. Nicht doch! Reif.

Allenf. Ich wollte auch ſagen —

Fein. Was?

Allenf. Daß »Kneif« ſo beziehend klänge. Und bedienen?

Fein. Ehedem Todte und Lebendige; jetzt mich ſelbſt, und alles, was daran hängt.

Allenf. So, ſo! In der That, unſere Bekanntſchaft klingt hieroglyphiſch!

Fein. So ſcheint's! Geſcheute Leute ma-

chen nur im Negligé genauere Bekanntschaft; wenn es erst so weit mit uns ist.

Allenf. O, dahin kann es geschwind kommen; ich bin kein Liebhaber von Gallaikleidern.

Fein. Unsere Flasche ist leer. Wir wollen noch eine Promenade machen. Heute essen wir schon um 11 Uhr; es ist Feiertag.

Allenf. Ich esse, wenn mich hungert.

Fein. Nach Belieben! Meine Behausung ist etwas entlegen; soll ich einen Wagen kommen lassen?

Allenf. Können Sie gehn?

Fein. Gott sei Dank, ja!

Allenf. Ich kann's auch. Wozu also ein Wagen, so lange unsere eigene Gelegenheit noch nicht baufällig ist?

Fein. Sie sind mein Mann, das merk' ich schon.

Allenf. Dafür dank' ich!

Fein. Wie so?

Allenf. Weil Sie für meine Gattin zu alt sind.

Fein. Loser Freund! Nun, wenn wir wollen —

Allenf. So wollen wir! (Sie gehen ab).

Auf-

Aufschluß.

Der junge Herr schwatzte von seinen Heldenthaten, — (ah! Geist des Zeitalters). Der alte Herr nahm ihn mit nach Hause; er fühlte, daß Er der Mann des Unglücks war, und bat ihn zum Mittagsessen, um, in Gegenwart der Dame, (die Heldin der Skizze) die Geschichte erzählen zu müssen.

Strafe des Leichtsinns! — Ein Spiegel für die Schwätzer! —

Indeß hatte der alte Herr doch geträumt; — am Ende bat er um Vergebung. — Ich hätte ihm gern meine Laterne geliehen! Man kann mit offenen Augen nicht sehen!! —

Wohlthätigkeit.

Es giebt mehr reiche und wohlthätige Leute, als man glaubt; aber ich getraue mir zu behaupten, daß der Deutsche im eigentlichen Sinn nicht versteht, wohlthätig zu seyn. Wohl zu merken, hier ist die Rede von jener Art, wohl zu thun, die das Herz sucht, ohne daß die Eitelkeit und Selbstsucht ins Spiel kommt. Ein gewisser Pfahl im Fleische bearbeitet nicht selten die Art, wie und warum wir wohlthätig sind. Zwei Hauptepochen dieses vergänglichen Daseyns verwehren die Wohlthätigkeit, oder schmälern wenigstens das Seelenvolle derselben. Man giebt, aber man sucht nicht, wem gegeben werden sollte! Doch ich sprach von zwei Karakterieten, und will mich verdeutlichen. Ich verstehe darunter die Jugend und das Alter.

Unverträglich mit unserer Jugend ist eine gewisse Feinheit der Gefühle; — allgemeiner aber jene Wildheit, jenes unbekümmerte Nichtsdenken, die alles überflügelt, und wenig fühlt. Ein paar gesunde Augen werden die Quelle leicht finden, die aus dem Mangel an Gemeingeist, und aus dem Überflusse der Klassifikationen sprudelt.

Im Allgemeinen hat die Jugend nur für seelenlose Vergnügungen Sinn, im einzelnen Verstande fehlt Cultur. Werfet einen Blick auf den Sohn des Handwerkers! Früh der Schule entrissen, wo er zur Noth kaum lesen und etwas kritzeln lernte, tritt er in die Lehre, die der Sklaverei so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Die Beispiele, die er hier findet, sind eben nicht erfreulich für die Moralität; seine Behandlung und Zucht eben nicht unterstützend für den Gedanken: daß auch er ein Mensch ist! Doch das fällt ihm selten ein; alles, was noch seine Phantasie ergötzt, und ihm tragen hilft ist die Hoffnung, daß er nach so und so viel Jahren Geselle wird. — Dies ist das höchste Ziel seiner Wünsche; er sieht ihm mit Verlangen, und leider nur zu häufig mit dem Versatze entgegen, die Behandlung, welche ihm widerfährt, siebenfältig zu vergelten. Er hält Wort! Mit dem ersten Moment, da er Geselle heißt, behandelt er seinen Mitbruder, der vielleicht nur noch ein Vierteljahr zu lernen hat, (viel mehr noch die jüngern) als Despot; der Freund seiner sonstigen kleinen Geheimnisse, der Gefährte und Vertraute seiner Leiden und Freuden wird ihm fremd, das traute Du zum Verbrechen, und sein Pylad,

der sonst mit ihm aus einer Schüssel aß, jede Brodrinde (selbst die gemauste) mit ihm theilte, muß jetzt stehen, so lange er zu Tische sitzt; denn er ist Geselle!

Erzogen unter der Furcht, nur mit den Beispielen mannichfaltiger Bosheitstreiben, alberner Gebräuche und Vorurtheile ꝛc. groß gesäugt, tritt er den neuen Stand mit jener ungehobelten Wildheit an, die das Denken überspringt, und nur den Genuß im Auge hat. Die etwanigen Feierstunden während der Lehrjahre werden nicht zum Unterrichte, wohl aber zur Raserei verwendet. Er sucht seine Mitgefährten, und findet sie, um den möglichsten Unfug auf den Straßen zu treiben, und dem vorübergehenden Bemerker einen traurigen Seufzer über die ungesittete Jugend abzupressen. Ein unglückliches betrunkenes Weib fällt diesem Haufen in die Hände, und wird im Kothe herumgerissen, während die Meister und Gesellen vor den Thüren sitzen, und mit einem lauten Gelächter ihren Beifall zu erkennen geben. Ein vom Hunger zur Verzweiflung gebrachter armer Teufel stiehlt einen Fisch, oder ein Stück Fleisch, und beim ersten »Halt auf!« verfolgt ihn die bosartige Jugend mit Zetergeschrei, ergreift ihn, und richtet ihn dergestalt zu,

daß die Menschlichkeit sich oft weinend verhüllt, und, mit einem klagenden Blicke zum Himmel, ausruft: »Das ist die Blüthe der künftigen Generation!« — Abscheu gegen den Diebstahl leitet dies Beginnen keineswegs; wohl aber das Gefühl der Ungebundenheit. Sehet da, die Freiheit in den Händen der Pöbelseelen, und den Platz — für die Majestät des Volks!! —

Es ist gräßlich, wenn die Polizei solche Freiheit duldet; aber es ist noch gräßlicher, daß es Polizeiwächter giebt, welche die eben bezeichnete Brut mit ihrer Sturmglockenstimme zur Hülfe, zur Rache rufen! — Kurz, die erste Bildung dieser Menschenklasse ist so wenig, wie das Beispiel, geschickt, um die Wohlthätigkeit, das Gefühl für fremdes Leiden, besonders aber die Menschlichkeit zu bilden. Doch, der Lehrling wird Geselle! Selbst in diesem neuen Stande trifft er Gebräuche an, (gestützt auf alberne Gewohnheiten, und genährt von Vorurtheilen) die seinen Haß und seine Eifersucht nur noch mehr befördern. Ich übergehe jene thörigten Verschiedenheiten des Gesellenschlags; die gebräuchlichen Albernheiten der Freisprechungen; die lächerliche Gewalt der Altgesellen, so wie die noch lächerlichere Obliegenheit der Junggesellen ꝛc.; alles

dieſes iſt bekannt. Der Menſchenfreund lacht oder ſeufzt darüber, während niemand daran denkt, dieſes Unweſen abzuſchaffen, vielleicht aus einer übelangebrachten Ehrfurcht gegen das Alterthum. Doch alte Gebräuche und alte Menſchen ſind, glaube ich, ſehr verſchieden; wenn ich irre, ſo iſt es nicht meine Schuld.

Für ſanfte Gefühle, und für jenes Hingeben in die Arme der Menſchlichkeit und Verſittlichung hat der Geſellenſtand keinen Sinn; wo ſoll alſo die Wohlthätigkeit herkommen, die ſchlechterdings von einem empfänglichen Herzen abhängt? Trunk und Schlägerei präſidirt in den Verſammlungen und auf den Herbergen, und nicht ſelten muß ſich der neugebackene Geſelle, um den Namen eines ganzen Kerls (tüchtiger, braver) zu erhalten, erſt durch einen Haufen ganzer Kerle durchprügeln. Wildes Herumziehen auf den Straßen bis in die ſpäte Nacht, unter brüllenden Geſängen, die an Zoten und Schmutz ihres Gleichen ſuchen, aber gleichſam, ihres Alters wegen, als Weihgeſänge gelten, iſt die Verſöhnungsfeier nach der gelieferten Schlacht, die ſich, bei der geringſten Veranlaſſung, wieder erneuert.

Wem hiebei nicht der Mangel an wahrem

Gemeingeiſte beifällt, der hat, wahrlich, nicht über Gemeingeiſt nachgedacht. Verdient irgend ein Stand Reinigung und die ſegnende Hand des Menſchenfreundes, ſo iſt es der Stand des Handwerkers, je ehrwürdiger derſelbe iſt, und je vollzähliger.

Die jugendliche Erziehung der höhern bürgerlichen Stände iſt ebenfalls nicht nährend für die Wohlthätigkeit. Der Kaufmann lernt zu früh rechnen, der Studierende zu zeitig frei ſeyn und genießen. Der Künſtler ſcheint bloß eine Ausnahme zu machen; aber, leider, iſt dieſer Stand bei weitem nur der unbeträchtlichſte und geringſte in der Zahl, obgleich es nicht abgeſtritten werden kann, daß wir mehr Künſteleien als Künſtler haben. Jedes Handwerk iſt, in gewiſſen Betracht, eine Kunſt, ſobald mehr ſelbſt erfunden, als ſklaviſch nachgeahmt wird. Wenn es erſt dahin wird gediehen ſeyn, daß die Geſellen mit Nutzen reiſen, und die Studierſeuche die arbeitſamen Stände verläßt, ſo iſt eine Verbeſſerung zu hoffen, die jetzt nur noch wünſchenswerth bleibt.

Jedes Handwerk hat nur in ſo fern einen goldnen Boden, als der Vater ſeinen Sohn ſittlich und gut erzieht, mit Schulwiſſenſchaften aus-

steuert, dann zum Handwerk nimmt, und, nach vollendeten Lehrjahren, reisen läßt. Das heißt mehr arbeiten als reisen, mehr bemerken als fechten; man kann die halbe Welt durchwandern, und doch sehr unwissend zurückkommen.

Eine sehr nothwendige und wünschenswerthe Einrichtung, die ich in unsern Stadtschulen vermisse, (von denen auf dem Lande will ich nicht einmal reden) ist der Unterricht in der Technologie, die dem Handwerker eben so nothwendig, als bis jetzt noch fremd ist.

Die Jugend des ersten Standes, oder die der sogenannten großen Welt, genießt eine Erziehung, die sie in den ersten Quellen von allen übrigen Ständen entfernt; folglich bleibt ihr das Elend der geringern Klassen unbekannt, trotz dem, daß hier mehr gebildetes Gefühl zur Wohlthat reizt. Von jenen Extremen eines übelangebrachten Glaubens von Verunehrung, wenn man mit geringern Menschen sich abgiebt, die hie und da bei der Erziehung der höheren Stände gelten, will ich um so weniger reden, je bestimmter der Beobachter der größern Menge das ehrenvolle Zeugniß geben muß, daß diese Thorheit spärlicher fällt; indeß existiren diese Übel wirklich noch. Hier ist hauptsächlich von

der Entfernung die Rede, die der Wohlthätigkeit entgegen ſteht.

Um das menſchliche Elend zu belauſchen, muß man Willen und Neigung beſitzen, es belauſchen zu *wollen*; hierüber in der Folge noch einige Worte.

Der jugendlich-Reiche oder Vornehme lernt nur die Leiden *einer* Klaſſe, und nicht das tiefe Elend der *Menſchheit* kennen; aber die Armuth des gebildetern oder vornehmern Theils iſt von der Armuth des Geringern ſehr verſchieden. Den höchſten Grad der Armuth trifft man, allgemein genommen, in der niedern Klaſſe an.

Das Alter iſt ſehr kommode, und man kann es Karakterzug des Deutſchen nennen, daß er in der Jugend eben ſo wild, als im Alter ernſthaft und geſetzt iſt. Es ſcheint ein Widerſpruch, aber es iſt wahr, daß der größere Theil in der Jugend von choleriſchem, und im Alter von phlegmatiſchem Temperamente iſt. Die wahren Sanguiner ſind eben ſo ſelten anzutreffen, als die wahren Melancholiker.

Es kann ſeyn, daß ich irre, denn welcher Menſch lebt nicht im Irrthume! aber ich glaube, daß die Wohlthätigkeit, nächſt der Bildung, auch vom *Temperamente* abhängt, und daß, im

isolirten Verstande, die Sanguiner von Natur die Wohlthätigsten sind. Der Mensch, der die größere Summe seiner Freuden und Vergnügungen aus sich selbst schöpft, (die karakteristische Eigenschaft des Sanguiners) kann nicht leiden sehen; lächelnd giebt er den Bestand seiner Börse hin, indeß der Phlegmatiker langsam nach der kleinsten Geldmünze sucht, und der Choleriſche (obschon etwas reichhaltiger) seine Gabe mit Verwünschungen über Faulheit und Vorwurf des Bettelns begleitet.

Das Alter rechnet, und hat nicht unrecht; es ist sparsam und ungesellig. Das Gefühl der absterbenden Kräfte macht es nicht nur neidisch, sondern auch verdrüßlich auf die Welt; in stiller Zurückgezogenheit liebt es dennoch das Leben, fürchtet den Tod, und ist, bei vollem Kasten besorgt, ob es auch genug behalten wird, um gemächlich zu leben. Hier hat die Wohlthätigkeit weniger Stimme, als der Geiz. Die Geselligkeit ist kein wünschenswerther Gedanke; folglich erfahren wir wenig von der übrigen Welt, und ärgern uns über den, der uns von ihr erzählt. Hier ist der höchste Punkt, wo wir bloß an uns selbst denken, nichts mehr hoffen, als Leben, und nichts mehr fürchten, als den

Tod. Eine knechtiſche Frömmigkeit tritt an die Stelle des ehmaligen Leichtſinns, und eine kalte Abgeſchiedenheit von der Welt nimmt die Stelle der vorherigen Mittheilung ein.

Die Wohlthätigkeit der Leute, die mit gewiſſen Jahren anfangen, häufiger zu ſingen und zu beten, iſt nach der größern oder kleinern Anzahl der täglichen Gebete und Geſänge zu berechnen. Es kann ſeyn, daß diese Bemerkung verdächtig klingt, doch ich wünſchte lieber, ſie wäre unwahr.

Wohlzuthun iſt ein himmliſch-ſchönes Gefühl, das die ſanfteſten Entzückungen gewährt. Ich wünſchte, nicht geſtehen zu dürfen, daß ich ſelbſt beim Wohlthun hie und da auf meinen Wanderungen den Mangel an Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe bemerkte. Wie kommt es, frug ich mich oft, daß der Norddeutſche lieber dem Norddeutſchen giebt, und den ſüdlichen Mitbruder lächelnd, verachtend oder unwillig abweiſet? Redet jener nicht auch ſeine Sprache, wenn ſchon mit andern Provinzialismen überladen? Straßenbettler dürften in katholiſchen Provinzen, Bisthümern ꝛc. wenig Erbarmung finden, wenn ſie ſich des entgegengeſetzten Glaubens rühmten, der freilich nur in der Idee jener Menſchen exi-

gegengesetzt ist, übrigens das »Gebet, so wird Euch gegeben ꝛc.« eben so gut lehrt, als der Talmud oder Alkoran! Doch, das ist nun einmal so; die Religion spielt bei der Wohlthätigkeit eine große Rolle.

(Wohl wahr, sagte mein Begleiter, in Betreff der Religion ist es, leider, hie und da noch herzlich finster. Während Friedrich der Einzige, so groß als menschlich, der schrecklichen Theurung in den Jahren 1770, 71, 72 ꝛc. durch Öffnung seiner Magazine zuvorzukommen suchte, strömten, wie ich mich noch lebhaft erinnere, besonders aus Böhmen und Mähren, von der Weser und vom Main ꝛc. ganze Schaaren Bettler nach den protestantischen Provinzen, (dem nördlichen Deutschlande) und schrieen, mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, nach Brod. Man gab ihnen, aber sie wuschen es doch am Bache, und trockneten es wieder an der Sonne, bevor sie sich sättigten, weil sie glaubten, daß der lutherische Glaube daran klebte. — Traurige Macht des Aberglaubens und der Priestergewalt! Ob es jetzt lichter seyn mag? — — — Die Luft ist so schwer, wie bekommen Gewitter; ein andermal mehr davon, erwiederte mein Freund; lassen Sie uns gehn, und hoffen).

Es iſt Vorurtheil, zu glauben, daß der Geber weniger Vergnügen empfindet, als der Empfänger; den Satz gerade umgekehrt, ſo iſt es richtig.

Das ſtille, ſeelenvolle Entzücken, welches der Geber genießt, wird durch keinen Reichthum der Welt aufgewogen. Es giebt keine intereſſantere Szene, als die dankbaren Ergießungen einer geretteten Familie, oder das ſtaunende Entzücken eines dem Mangel entriſſenen Unglücklichen! — Je unſchuldiger und zufälliger der Menſch dem Elende untergeordnet ward, je unerwarteter ihm die Hülfe kommt, deſto herzlicher iſt die Ergießung; und oft hat der Menſch nur Thränen ſtatt Worte; er will danken, und kann nicht.

Das Mittelalter, oder die Zeit der Reiſe, macht den Deutſchen am mehrſten zur Wohlthätigkeit geſchickt. Der Karakter dieſer Nation iſt ſehr edel und großmüthig; indeß verdient der Zug bemerkt zu werden, daß er mehr kosmopolitiſch als patriotiſch iſt. Was auch die Beobachter über die Großmuth der Britten bemerken mögen, die Mildthätigkeit des Deutſchen fließt aus einer edleren Quelle; der Spleen und der Stolz hat wenig damit zu thun. Wohl zu merken, hier iſt von dem Deutſchen die Rede, der,

nächst einer guten Erziehung, die Welt kennen lernte! Aus dieser Nation keimen die edelsten Weltbürger, im strengsten Verstande; so wahr ist es, daß der Deutsche, wenn er erst seine Religionsbegriffe von den Schlacken des Aberglaubens gereinigt hat, im wahren Sinne religiös, und der Freund jedes Religionsbekenners ist.

Er giebt vielleicht sparsamer, als der Britte, weil er, theils ärmer, theils weniger verschwenderisch ist; aber er handelt, das heißt, er fügt zu seinen Wohlthaten guten Rath. Muß es denn immer Geld seyn, was den Mitbruder rettet? Ein Wort des Trostes und des guten Raths, zur rechten Stunde; Seele für die Leiden des Leidenden; richtige Übersicht der Ursachen, die ihn unglücklich machen ꝛc. ist auch Wohlthat!

Um der Wohlthätigkeit den süßesten Genuß verdanken zu können, muß man sich kleinen Wanderungen unterziehen; den Bettlern, besonders die jene Schüchternheit, womit sie bitten, bezeichnet, folgen, und vorzüglich den Beobachtungsblick auf Menschen richten, die, als Bettler, eine gewisse dürftige Reinlichkeit auszeichnet. Der zerlumpte Bettler ist ganz gewiß ein Faullenzer oder Böswicht. Damit ist aber

noch nicht gesagt, daß deshalb keine Gabe ertheilet werden solle; Ausnahmen gelten auch hier, und des Himmels Conne scheint ja über Böse und Gute. Wenn ich aus gutem Herzen gebe, was ich, ohne mir selber dadurch zu schaden, entbehren kann, was kümmert mich dann die Anwendung? Welch' eine sonderbare Moral vieler Leute, die darum nichts geben, weil sie glauben, das Laster durch ihre Wohlthaten zu belohnen, oder den Böswicht in seiner Bosheit zu unterstützen!

Der höchste Begriff des menschlichen Elendes ist in den niedern Hütten anzutreffen. Hier stößt der Menschenfreund auf Ereignisse, die sich oft die kühnste Phantasie kaum träumt! Wär' ich ein reicher Mann, so würde ich mein Vermögen an notorisch-wohlthätige Menschen vermachen, mit der Bedingung, wöchentlich einige Wanderungen ablegen zu müssen, um dem Elende, das oft nicht laut seyn will, abzuhelfen. Einige Gulden, ein Fläschchen Arzenei ꝛc. rettet oft eine ganze Familie vom Bettelstabe; von einigen Thalern hängt nicht selten die Moralität des Menschen ab.

Menschliches Elend.

(Vielleicht Roman, vielleicht auch nicht.)

An einem schönen Morgen durchstrich ich die gemeinsten und bewohntesten Gegenden des volkreichen **, um nach einem nahegelegenen Lustorte vor der Stadt zu wandern. In einer schmalen, schmutzigen Straße stieß ich auf einen kleinen Zusammenlauf von Menschen, worunter mir drei Figuren besonders ins Auge fielen. Ein alter, dem Anscheine nach blinder Mann, an dem ein Knabe von etwa zehn Jahren hing; ein Mann von Mitteljahren, im schwarzen Überrock, und ein kleiner griesgramiger Kerl, mit einem Zelotengesicht, noch in einer Art Morgenhabit, der, unter Schimpfen und Drohungen, so eben die Thür verschloß, und noch aus dem Fenster auf den Blinden schimpfte, den er, wie es schien, aus dem Hause geworfen hatte. Während ich noch da stand, und die Szene beobachtete, verlief sich die kleine Zuschauerzahl; nur der Mann im schwarzen Überrocke blieb, und schien sich mit dem Blinden unterhalten zu wollen, dem nichts, als zum Himmel stürmende Seufz-

Seufzer, zu entschlüpfen schienen. Natürliche Theilnahme, Instinkt und Neugierde vermochten mich, die Gesellschaft des schwarzen Mannes zu theilen; und so begann ein Gespräch mit dem Blinden, dessen wesentlicher erster Inhalt war, daß ihn sein bisheriger Hauswirth, wegen gänzlichem Mangel und Nichtbezahlung der Hausmiethe, auf die Straße stieß, mit dem Beifügen, sich Rath zu schaffen, oder sein Haus nicht mehr zu betreten.

Der Blinde entschuldigte sogar diese Unbarmherzigkeit, da sein Hauswirth, wie er sagte, selbst mit der Armuth kämpfte; übrigens schien der Greis sehr abgelebt und schwach. Leite mich zu einem Stein, Fritz, sagte er zu dem Knaben, daß ich mich setzen kann; es hat mich mitgenommen, doch, Gott wird helfen! Ich und der Mann im Uberrocke ließen uns mit dem Blinden ins Gespräch ein, und so entstand folgender Dialog:

Ich. Ihr scheint schwach und unvermögend, Alter.

Der Blinde. Ach ja, lieber Herr.

Der Fremde. Was denkt Ihr hier auf der Straße zu erwarten?

D. Bl. Den Tod, Herr, den Retter der Lebensmüden!

Der Knabe. Um Gotteswillen, Vater, redet nicht so!

D. Fr. Das ist Starrsinn! Für Vorurtheile scheint Ihr zu alt, für Selbstmord zu schwach; habt Ihr keine Anverwandten, keinen Freund?

D. Bl. Im Grabe!

D. K. Erbarmen Sie sich meines unglücklichen Vaters, liebe Herren; helfen Sie mir ihn nur in ein Haus bringen, daß er nicht stirbt! Dort in der nächsten Straße ist ein Caffeehaus, da verkehren sehr viel liebe Leute; ich werde sie knieend um Rettung bitten, und sie werden sich meiner erbarmen.

Ich sah den Mann im Überrocke an, und er mich; unsere Wünsche schienen einander zu begegnen. Stillschweigend faßten wir den Blinden unter die Arme, und schleppten ihn in das bezeichnete Haus, wo wir niemand antrafen, als den Marqueur, der, bei Erblickung des Knaben, die Miene des Herauswerfens machte, die indeß unsere Erscheinung und der Befehl des Fremden verscheuchte.

D. Fr. Eine Bouteille Malaga, und Semmel, Marqueur!

Marq. Sogleich, mein Herr.

D. Fr. (zu mir). Sie trinken doch mit?

Ich. Wenn ich bezahlen darf, ja!

D. Fr. In allen Fällen! Es scheint, als hätte ich Sie schon lange gekannt! (er drückte mir herzlich die Hand).

Ich. Ich bin hier völlig fremd; aber ich wünschte, es Ihnen nicht zu bleiben.

D. Fr. Setzt Euch, Alter, und vergeßt Euren Schmerz! Es giebt noch gute Menschen.

D. Bl. Ich fürchte, das ist Glauben; meine Erfahrung sagt »nein!«

Ich. Eure Sprache, Alter, verräth besseres Herkommen.

Marq. (bringt Wein). Hier, mein Herr; das Geld werd' ich mir ausbitten.

D. Fr. Hast Du warten gelernt?

Marq. Ja!

D. Fr. So geh', bis ich Dich rufe. Übe Dich indeß im zählen, (er gab ihm ein Goldstück) und lerne höflich seyn. (zum Blinden) Trinkt, Alter!

Der Greis schlürfte das Glas gierig hinunter; der Knabe hielt es ihm. Es frappirte

mich, daß er sich den Rest dennoch entziehen wollte, um dem Knaben davon zu geben; ich verwehrte es, und gab dem Kleinen ein Glas, nebst einer Semmel, während der Fremde dem Alten nochmals eingoß, und ihm Brod darreichte.

D. Fr. Erst stärkt Eure Lebensgeister, und wenn Ihr denn im Stande seid, die Ursache Eures Elendes zu schildern, so glaubet, daß Ihr zwei Menschen angetroffen habt! (er sah mich zutrauend an).

Ich. Ihr seid doch aus dieser Stadt?

D. Bl. Ja, Herr. Ach, die Hand des Himmels liegt schwer auf mir!

Knabe. Klagt doch nicht so, lieber Vater; die Herren scheinen so gut, könntet Ihr sie nur sehen!

D. Bl. Das schmerzt! O, ich bin sehr unglücklich!

D. Fr. Laßt Euch Zeit, und sagt uns die Ursache.

D. Bl. Erbarmen, lieber Herr, ist nicht das herrschende Gefühl der Zeit; — — die Menschen sind sehr grausam! — — Wie bat ich den Hartherzigen nur noch um einige Tage Frist, bis ich ausgehen könnte! — — denn hier mein

lieber Junge wollte mich nicht verlaſſen, — — Ach, er beſorgte, daß ich ſterben könnte, und ſtieß mich mehr deshalb aus dem Hauſe, als wegen der kleinen Forderung für meine erbärmliche Schlafſtätte — —

D. Fr. Der Niederträchtige! Doch ſagt, wodurch geriethet Ihr in dieſen Abgrund des Elendes?

D. Bl. Herr, ehemals glaubte ich, unter den unzähligen Leiden des Lebens, die hier unſer Erbtheil ſcheinen, gäbe es doch kein beſtimmtes Elend.

D. Fr. Nun, und das glaubt Ihr nicht mehr?

D. Bl. Nein, Herr, ich glaube es nicht mehr! Die Natur hat hienieden ihre Auswürflinge, und ich — o Gott! — gehöre unter dieſe ſchreckliche Zahl! —

D. Fr. Das iſt läſterndes Vorurtheil!

Ich. Sein Elend entſchuldigt!

D. Bl. Wenn ich daran denke, was ich war, und was ich jetzt bin; — — wahnſinnig möcht' ich werden! — Und wahnſinnig möcht' ich doch nicht gern ſeyn, lieber Gott!

D. Fr. Sprecht ohne Leidenſchaft, und erzählt mit kälterer Erinnerung. Die Zeit löſt

sich nicht mehr zurückrufen, und das, was Ihr verloren habt, durch keine Klagen heilen.

D. Bl. Ach, das menschliche Elend ist so groß, — so groß, daß sich oft ohne Thränen nicht darüber sprechen läßt.

Ich. Das Buch der Erfahrung scheint Euch Eure Habe zu kosten; doch machtet Ihr nicht auch die Erfahrung, daß die Vaterhuld des Unerforschlichen nie den Blick des Mitleids auf das Geschöpf verwehrt, das aus der Tiefe des Jammers zu ihm ruft?

D. Fr. Es ist ein Gott, der die Unschuld rächt, und uns lohnt nach unsern Thaten, und nicht nach dem, was wir bekennen oder läugnen.

D. Bl. Versöhnen Sie mein altes Herz mit diesem Trostgedanken, an dem ich — denn ich will nicht lügen — fast verzweifelte! Ich kann unrecht haben, an Menschenwürde zu zweifeln, denn Ihr Ton klingt so menschlich; aber meine schreckliche Erfahrung rechtfertigt. Dieser Knabe ist mir übrig geblieben von einer zahlreichen Familie, — diese Bettelkrücke von einem großen Vermögen. — Hörten Sie je von einem gewissen Wilhof reden?

D. Fr. Ich hörte! — Wie? Ihr wäret dieser Wilhof?

D. Bl. Am Grabe, Herr, findet keine Lüge mehr ſtatt; ich bin dieſer Unglückliche! — Mein Herz brachte mich um meine Ruhe, die Bosheit der Menſchen um meinen Glauben, und die Ungerechtigkeit an den Bettelſtab. — Schwäche habe ich mir vorzuwerfen, Glauben an Menſchentugend, — kein Verbrechen. — Ich beſaß ein ſchönes, tugendhaftes und ſeelenvolles Weib; Böſewichte, ſogenannte empfindſame Seelen, verführten ſie. Eine Schwärmerei, die ich für Liebenswürdigkeit und Zartheit des Gefühls hielt, half ihr, verführt vom ſüßen Gifte der Schmeichelei, ihre Pflicht vergeſſen; ach, — nur zu hart ſtrafte die Vorſicht ihr erſtes Verbrechen! Der wollüſtige Teufel, der ſie verführte, vergiftete ihre Geſundheit; unwiſſend ſteckte ſie mich an. Eben ſo unwiſſend als ſchamhaft, fühlten wir beide das wüthende Feuer der Vernichtung, ohne uns jemandem zu vertrauen. Dieſe falſche Schaam koſtete meinem Weibe das Leben, und mir meine Augen. Sie ſtarb unter Gebrüll; ihr letzter Seufzer ſchrie um Rache gegen den Verführer, und um Verzeihung wegen der Schmerzen, die ich litt.

D. Fr. Schrecklich!

Ich. Kälter, kälter, armer Mann!

D. Bl. Meine Blindheit, meine langweilige Cur, erschütterte das schon sinkende Gebäude meines Wohlstandes. Meine Kinder wurden vernachlässigt; ich war der Gegenstand des Raubes. Den ältesten meiner Söhne verlor ich auf der Universität durch ein Duell; zwei andere raubten mir die Blattern. Meine Tochter verführte der Lehrer des vierten Knaben, während dieser an einem Laster (Onanie) erblich, was Tissot so schrecklich schildert. Gott ist gerecht! —

D. Fr. Amen! Wohl Euch, daß Ihr blind seid! — Könntet Ihr meinen einzigen Sohn sehen; — doch — weiter, weiter! — — (der Fremde schien tief erschüttert).

D. Bl. Ich führte eine wichtige Handlung; mein Buchhalter war noch meine einzige Stütze; ich erzog ihn aus dem Staube, und setzte ein unbegränztes Vertrauen in seine Redlichkeit. Habsüchtige Verwandten, neidische Leute bestrickten dieselbe; sie sahen meine Familie hinsterben, nur das Leben dieses Knaben stand ihnen noch im Wege; sie wollten enden. Der Buchhalter entfloh; man untersuchte meine Papiere; da fanden sich Schulden, die ich nicht

kannte. Ich fiel! unwiſſend, in der Blindheit! und wurde gerichtet wie ein Sehender! —

D. Fr. Gräßlich! O Menſchen!

D. Bl. Jetzt war ich Bettler; gebrannt-markt noch mit dem Namen »Betrüger!« — Kein menſchliches Weſen erbarmte ſich meines Elendes. So verzehrte ich die letzten Broſamen, bis es mir zuletzt an Brod gebrach. — Die Bitten, die Seufzer dieſes unſchuldigen Knaben hielten mich noch ab, mich ſelbſt zu vernichten; ſo ertrug ich das Leben, aber meine Gedanken, meine Seufzer enthielten nur Fluch über die Menſchheit. Ich wollte zu Tode hungern; aber dieſer Kleine lief aus und bettelte, und beſchwor mich, zu eſſen! Ach, ich vermochte ſeinen rührenden Bitten nicht zu widerſtehen! Zurückgedrängt in eine traurige Einſamkeit, vergaß mich die Welt. Zwei Jahre lang verließ ich die Hütte nicht, aus der mich heute ihr Eigenthümer ſtieß; zwei Jahre ernährte mich dieſer raſtloſe Knabe, und bettelte ſo viel zuſammen, als zu meinem traurigen Unterhalte nöthig war. Endlich ſchien das Ziel meiner Leiden gekommen zu ſeyn. — Der Hartherzige, durch die Dauer meines Leidens und der Nichttheilnahme gewohnt, ſah es, und ſtieß mich auf die Straße. —

D. Fr. Genug, Unglücklicher! Nicht länger soll Euer Aechzen zum Himmel steigen! mein Haus, meine Arme erwarten Euch und diesen Kleinen. Ich will Euch hinstellen neben meinen unglücklichen Sohn, als gräßliche Reliquie der Sittengeschichte unserer Zeit! Kommt, Ihr seid an den rechten Mann gekommen; Unglückliche gesellen sich so gern! Ach, ich bin so elend als Ihr, wenn schon im Besitze jenes Metalls, wodurch keine Ruhe und kein Trost erkauft wird! (zu mir). Sie begleiten uns doch?

Ich. Von Herzen gern.

Knabe. Ich darf doch bei meinem unglücklichen Vater bleiben, Herzensherr?

D. Fr. Ob Du darfst? — Ja, redlicher Junge, Du sollst mein Sohn seyn, je gewisser ich, leider, bald kinderlos heiße! — Kommt, mein Herz ist zu voll; — ich muß Veränderung haben, sonst springt's! — —

Der Marqueur besorgte, auf meinen Vorschlag, einen Wagen; wir setzten uns ein, und fuhren in die Wohnung des Fremden. Ein reinliches Haus, das von der Wohlhabenheit des Besitzers zeugte; übrigens still, wie das Grab.

Mein neuer Bekannter rief seine Haushälterin, und gab Befehle zur Mittagsmahlzeit, so wie zur Einrichtung eines Zimmers für den Blinden. Ich war nicht vermögend, mich von seiner Gesellschaft loszureißen, oder die Bitte, bei ihm zu Tische zu bleiben, abzuschlagen.

Die Haushälterin kam und zeigte an, daß alles in Ordnung sei. Der Fremde führte den Blinden und seinen Sohn in die neue Wohnung, wo Reinlichkeit mit Bequemlichkeit vereinigt, ohne Prunk und glänzende Außenseite, den Besitzer des Hauses zeichnete. Er schloß einen Schrank auf, und übergab dem Blinden nöthige Wäsche und einen warmen Überrock; aus einem andern reichte er Kleider für den Knaben. »Reinige Dich, alter Vater,« sagte er treuherzig, und etwas heiterer, »wir kommen wieder.« Fritz sprang in die Höhe für Freuden, und fiel dem Fremden mit Thränen der Dankbarkeit um den Hals. Eben so geschickt und schnell entkleidete der Knabe seinen Vater, wusch und zog er ihn an. Wir wollen sie nicht stören, sagte der Fremde, nahm mich bei der Hand, und führte mich aus dem Zimmer. Folgen Sie mir, sprach er: eine Viertelstunde können Sie schon die Leiden eines Vaters theilen; gewiß, Sie haben

Sinn dafür, das sagt mir diese interessante Bildung; die Natur schrieb nie unleserlich!

Eine Treppe höher trat ich mit dem Fremden in ein anderes Zimmer, und sah — gütiger Himmel, welch' ein Bild! — ewig wird es meiner Erinnerung verschweben! —

Auf einem Ruhebette lag ein Jüngling, der Größe nach zu schließen, von ohngefähr siebenzehn Jahren, in der Position einer Spinne; bei ihm war eine Wärterin. Der Körper dieses jungen Elenden schien völlig abgespannt; sein Bewußtseyn, wie sein Verstand, zerrüttet. Das ist mein einziger Sohn, sagte der Fremde, (und eine dicke, verklagende Thräne schlich sich durch die halbgrauen Wimpern); in diesem Zustande erhielt ich ihn aus den Händen derer, denen ich mein einziges und höchstes Gut vertraute! Selbstbefleckung hat ihn vernichtet, die ein Teufel in Menschengestalt ihn lehrte, und ein pedantischer Vielwisser übersah, der sich wohl im Stande zu seyn glaubt, dem lieben Gott selbst guten Rath geben zu können, aber die erste erforderliche Eigenschaft des Erziehers, — den Menschen über den Gelehrten vergaß.

Daß er keine Augen für die Seuchen seines Hauses, und für die Laster seiner Untergebenen

hatte, mag ihm Gott verzeihen, ich verzeihe ihm nicht! An seine Gebete um Segen hängt sich mein Fluch siebenpfündig, und lähmt jede Bitte, und den Flug seiner Seufzer, Gnade zu finden vor dem Erbarmer. Sehen Sie da die philanthropischen Sünden, und das Beispiel unwissender und lasterhafter Erzieher! — —

Der Jüngling schien sich mit einer Art lallenden Wahnsinnssprache emporrichten zu wollen, als er die Stimme des Vaters hörte, aber er vermochte es nicht. Es gab ein schreckliches und empörendes Schauspiel, wie der Ruf der Natur in dieser halb zerrütteten Phantasie doch noch so viel Hinstreben in die Vaterarme bewirkte; aber der Jüngling war nicht vermögend seine Arme auszustrecken, die sich krampfartig nach dem Untertheile des Körpers zogen, und mit den eben so sehr zusammengezogenen Beinen korrespondirten. Die ganze Gestalt des Unglücklichen glich einem Skelette, und das Angesicht dem Sitze der Verwüstung. Nur matt und sterbend schimmerten einige Züge von ehemaliger sanfter und liebenswürdiger Bildung; übrigens war der Mund verzerrt, und die hohlen tiefliegenden Augen bewegten sich nur langsam, mit einer Art von Gräßlichkeit, auf und zu.

Gerechter Himmel! rief ich aus, ist denn hier kein Mittel?

Kein's, erwiederte der Fremde, als der Tod! Die Minute, in der sein letzter Lebensfunken erlischt, wird mir heilig seyn! Tief im Staube werde ich der Gottheit für seine Auflösung danken!

Ich bemerkte dem Fremden, daß ähnliche Unglückliche durch Milchkuren, Elektrizität u. wieder hergestellt worden wären, und frug ihn, ob vielleicht unrichtige Behandlung der Ärzte den erwünschten Erfolg der Arzeneimittel verhindert hätte? —

Es ist alles gethan, erwiederte er; sein Arzt war ein denkender Mann, und ich habe alles gelesen, was über Rettung in solchen Fällen vorgezeichnet steht, aber umsonst! Das Übel war zu weit; ich wurde zu spät mit der Ursache vertraut. Auszehrung, hieß es, schiene ihn zu verfolgen; ich ertheilte Befehl zu Stärkungsmitteln, und nur erst dann, wie der Unglückliche aus den Händen eines Charlatans in die Hände eines denkenden Arztes gerieth, erfuhr ich den eigentlichen Grund der Krankheit. Ich nahm ihn zu mir; er schien noch einige Hoffnungen zu geben, aber das leiseste Gefühl von

wiederkehrender Kraft reizte ihn zur Wiederholung. —

Ich mußte mich von dieser erschütternden Szene losreißen; der Schmerz des Mannes rührte mich tief. Er bat mich beim Abschiede, ihn wieder zu besuchen, was ich gelobte und hielt. Acht Tage später ging ich zu ihm, und fand seinen Empfang außerordentlich heiter. — Was macht Ihr Sohn? frug ich. Er schläft, entgegnete er; ihm ist wohl! Gott wird barmherzig gegen seine Verführer seyn! Der geistreiche Knabe des Blinden diente dem bedauernswürdigen Vater, in gewisser Rücksicht, zur Erholung und zum Troste; er hing mit Herzlichkeit an dem Jungen. Selbst der blinde Greis schien einen Theil seiner Leiden vergessen zu haben, je geräuschloser und unbekümmerter die übrigen Tage in der Gesellschaft seines beschützenden Freundes verrauschten.

Mein würdiger Bekannter war ein strenger Egoist, aber ein redlich-wohlthätiger Mann, trotz seiner rauhen Außenseite. Alles, was man ihm mit Rechte vorwerfen konnte, bestand darin, daß er zu heiß für den Himmelsstrich war, der ihn geboren werden sah. Aus Grille legte

er seine weitläuftige Praxis nieder, (er war Doktor der Rechte); eine Grille ließ sie ihn wieder ergreifen, bloß um den Blinden an seinen Verwandten zu rächen, und seinem adoptirten Lieblingssohne, Fritz, einen Theil des Raubes wiederzugeben, dessen sich die Habsucht bemächtigt hatte.

Begräbnißplätze.

Man weihte einen neu angelegten Begräbnißplatz, außer den Thoren der Stadt, ein; ich säumte nicht, dieser eben so eigenen als rührenden Feierlichkeit beizuwohnen. Einen sanftern Tag, in Betreff der Witterung, dürfte das hier wechselnde Klima, das unter der Grille, Laune, oder Despotie des Windes zu schmachten scheint, schwerlich geben. Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen strömten, zu Fuße und zu Rosse, nach der stillen Stätte, die, mit einem Zaune umgeben, über dem Portal der Einfahrt die Worte »Hier wohnt kein Leiden!« stehen hatte. Warum kein Leiden? — rief mein Freund, bevor wir nicht wissen, ob wir mehr Materie als Geist, und so umgekehrt, sind? bevor nicht irgend ein Wanderer aus dem unbekannten Gebiete zurückkehrt, und uns sagt, was weiter mit uns seyn wird? — Haben wir mehr Gewißheit über die Dauer der materiellen Natur, als über die der geistigen? — Das hauptsächlichste unsers Wissens, mein' ich, ist die Wissenschaft, nichts zu wissen! Wenn wir uns bloß mit Hypothesen begnügen müssen, ist es denn schon entschieden, daß hier allein Wahrheit gilt,

wo überall nur Ahndung und Glaube thront? Wenn Verwesung der Grundstoff der Bildung scheint; wenn aus dem todten Staube Leben quillt, und die Natur in gleichem Maße belebt, und zeugt, wie sie auflöst und zerstört; wenn die Harmonie zwischen Materie und Geist so groß ist; sollte hier wirklich kein Leiden angetroffen werden? Ich will es glauben, weil ich es nicht begreife! Dem eigentlichsten Sinne zufolge wohnt hier Leiden, oder die Rückerinnerungskraft ist kein Vorzug des Menschen, die er jedoch besitzt.

Ja, für die trauernde Seele der übriggebliebenen Gattin, der Braut, des Freundes, des Vaters, des Kindes ꝛc. wohnt hier Leiden! — Diese Stätte ist das höchste Ideal der Thränen, des Kummers und der stillen Schmerzen; jedes Vorübergehn reißt die Wunde wieder auf, die der Abschied derer, die hier schlafen, (vielleicht auch träumen) schlug.

In beiden Fällen ist der Sinn der Aufschrift kein Sinn, denn man kann ihn zu kühn und zu leichtsinnig gedacht heißen. Wahrheit verträgt sich aber mit keinem Widerspruche und mit keiner Unbegreiflichkeit, je richtiger nur das wahr genannt werden kann, was wir fassen

können! — (nämlich nach unserer menschlichen Natur).

Bei Gelegenheit der Einweihung des Platzes fiel mir die Bemerkung auf, daß die Güte und Würde einer Sache beim Menschen bloß davon abhängt, wie sich die Einbildung (in welchem Grade) zu täuschen weiß. Vielleicht war der Platz ehedem eine Wildniß, eine Zufluchtshöhle, oder auch ein Bollwerk! — Jetzt ziehen wir aus, und singen einige andächtige Lieder, halten eine Rede über die Flüchtigkeit des Lebens und die Gewißheit des Todes, und dieser Platz heißt »Gott geweihte Erde!« —

Dem Anscheine nach stünden diejenigen zu bedauern, die außer diesen Plätzen, wo kein Leiden wohnen soll, schlafen; und ach! dort auf dem Schlachtfelde liegt, unbegraben und vom Geschütz zerschmettert, ein blühender Sohn, der die Stütze und der Beistand seines guten Vaters hätte werden können! Am Fuße jenes Hügels, ruft ein Verwaist'ter, sank mein Bruder, — werth eines Mausoläums von Marmor, — denn wer liebte inniger? — wer übertraf seine Herzensgüte? — Und siehe, keine Elegien bezeichneten seinen Hingang; kein Küster sang ihm ein Sterbelied; keine geweihete Erde umschloß

dies ausgeblutete Herz, das ein mörderischer Stahl, im Kampfe für die Ruhe derer durchbohrte, die Erlaubniß holen, da zu schlafen, wo kein Leiden wohnt! — — Kein gesetzlicher Todtengräber grub ihm sein Kämmerlein; nur der übriggebliebene Mitkämpfer, der vielleicht morgen auch nicht mehr ist, verscharrte den blutenden Leichnam seines Freundes zwei Spannen tief! — Aber einige Zeit steht vielleicht auf der Stelle ein Lusthaus, oder ein Freudentempel, oder — — — Und er sollte deshalb nicht sanft schlafen, nicht weniger Leiden fühlen, als diejenigen, für die das Gesetz und der Glaube die Schlummerstätte bezeichnet? — Überall ist Gottes geweihete Erde; die Welt ist sein Tempel, und die Menschheit nur eine Familie. — Hier wachsen Rosensträuche, unter deren Schatten uns die Liebe birgt; hier Nesseln und Disteln. — Jenes Schlachtfeld trägt vielleicht in der Folge die Hoffnung des Landmannes und den Trost von Tausenden, indeß auf diesen Plätzen nur dürre Grashälmchen keimen.

Es ist allemal Beweis einer denkenden Regierung, die Begräbnißplätze außer den Thoren der Städte (besonders volkreicher) anzutreffen. Für die Lebenden, in jeder Beziehung, zu sorgen.

und den Schlummer der Hingegangenen zu sichern, ehrt den Staat, und macht ihn uns ehrwürdig, indem wir ihn uns denken. Viele, so wohl grosse als kleine Städte, sind hierin noch weit, sehr weit zurück: ja, sollte man es glauben, hie und da gilt noch die Gräßlichkeit, die Todten in den Kirchen zu begraben! —

Ein Kirchhof in der Stadt ist schon unverzeihlich; ein Kirchhof in der Kirche aber schlechterdings unerlaubt, empörend und gräßlich! —

Complimente.

Sie stellen heute die Schönheit und Tugend mit der Ihnen eigenen Geschicklichkeit vor, sagte ein berühmter Complimentarius und Liebhaber beißender Spöttereien, bei Gelegenheit einer Privatkomödie, zu einer jungen Dame von zweideutigem Rufe und verschrieener Einfalt. Ich bitte, erwiederte die Schöne, Sie beschämen mich, und urtheilen mit allzugroßer Parteilichkeit.

Schriftstellersprache.

Einem bejahrten, aber berühmten Schriftsteller machte ein jugendlicher Rezensent, bei Beurtheilung des neuesten Produkts dieses Herrn, den Vorwurf, daß er sich alt geschrieben habe, und daß sein Buch die merklichsten Spuren der Entkräftung trüge.

Der Autor erwiederte in einem Flugblatte, unter der Adresse seines Rezensenten: Hr. N. N. wirft mir vor, ich hätte mich schier alt und grau gesungen; — das ist der Menschheit Loos! — Bis auf die Kritiker, die bleiben immer — Jungen! —

Gegenwart des Geistes.

Ein bekannter komischer Schauspieler persiflirte eines Tages, in Gesellschaft einer Anzahl Dilettanten und Tongeberinnen, so bitter über den herrschenden Geschmack der Zuschauerwelt, daß einige, dadurch gekränkt, heimlich die Verabredung trafen, ihn bei der nächsten Vorstellung auszupfeifen.

Da der Mann vom größern Theile des Publikums außerordentlich geliebt wurde, vielleicht sich auch ein wenig zu viel darauf einbildete, so mußte ihm eine öffentliche Beschimpfung um so kränkender heißen, je weniger er sich über die Ausführung der Rolle, worin man ihn auspfiff, vorzuwerfen hatte. Er faßte sich indeß sogleich wieder, unterbrach sich in dem eben angefangenen Monolog, und sagte, gleichsam hingeworfen, zu seinem Mitspieler: Apropos, was ich Sie schon lange fragen wollte, können Sie gut pfeifen? Ziemlich gut, entgegnete jener, warum? Thun Sie mir den Gefallen, fuhr der Ausgepfiffene fort, und geben Sie einigen meiner Freunde Unterricht; die pfeifen schlecht!

Ehenglück.

Man sprach über Ehenglück, Männer, Launen, Schwachheiten und Tugenden ꝛc. Ich bin mit meiner Wahl sehr zufrieden, sagte eine junge Dame; mein Mann fragte mich noch nie: »Hast Du auch eine Seele?« —

Vorurtheile.

Ein eifriger Papist heurathete eine äußerst häßliche Schöne, vielleicht schon deshalb, weil sie aus Liebe zu ihm seine Religion heimlich annahm. Bei der Hochzeittafel kam das Gespräch auf verschiedene Gegenstände, unter andern auch über das Kapitel »Vorurtheile.«

Bei allen Heiligen! — sagte der Bräutigam, — bei mir zu Lande hält man die Protestanten für Ungeheuer an Seel' und Leib! — Reisen Sie, sagte einer der Hochzeitgäste, mit Ihrer lieben Frau nach Hause, und das Vorurtheil wird aufhören.

Das größte Wunder.

Ein Bauersmann von ziemlich hohen Jahren,
schneeweißem Bart, und silberfarbnen Haaren,
fuhr einst am Markttag' nach der Stadt.
So wie er seine Ladung abgesetzet hat
geht er, (nach alter deutscher Sitte),
und trinkt ein Gläschen Frankenwein.
Wein! — und ein Bauer? — Mit Verlaub!
ich bitte,
geehrte Leser, mir die Unart zu verzeih'n

daß ich die nakte Wahrheit sage,
so wie sie liegt und steht, und sich verhält!
Zwar ist's andem, doch hier entsteht die Frage:
»Gilt weniger des Bauern, als des Edelmannes Geld?«
Ich sage selbst, er konnte sich behelfen;
er brauchte nicht so Plattitüd' zu seyn!
Ein Schnaps war gut genug; indeß Herr Jürgen Welfen
war einmal schon so grob, und trank für diesmal Wein. —

Freund Jürgen fand in diesem Bachustempel,
daß selbst ein grauer Kopf nicht für Satyre schützt;
erlebte an sich selbst das Beispiel und Exempel,
daß oft der weißeste der Bärte wenig nützt;
denn ach! — er ward von all' den krit'schen Fliegen,
die er hier fand, gar jämmerlich genekt.
Vielleicht war ihnen das Getränk' zu Kopf gestiegen,
und hatten allzuviel vom Rebensaft geschmeckt.
Genug, Freund Jürgens Bart, Kopf, Kleidung und Benehmen
erlitt die schrecklichste Rezension;

— man weiß, daß Rezensenten sich nicht schämen —
Potz Blitz! schrie Einer im Poissardenton:
Seht mir doch das Gesicht mal an! —
Beim heil'gen Veit, es ist nicht leerer Wahn;
vielmehr bestätigt sich das Sprichwort hier genau:
»Ein Esel ist im Mutterleib', so wie im Alter, grau!«
Man quälte Welf' mit einer Menge Fragen,
verhöhnte ihn mit jedem Seitenblick;
geduldig litt er dies Betragen,
und gab zur Antwort nichts, als »Ja« und »Nein,« zurück.
Was drüber ist, dacht' er, scheint hier vom Übel!
Polemischer trank er sein Gläschen fort;
schwieg zu den faden Läst'rungen der Bibel,
und den Witzschleiferei'n mit Gottes Wort.
Auf einmal trat, mit frecher dreister Stirne,
ein buntgestreiftes Kerlchen zu ihm hin;
dem Anschein nach, von wenigem Gehirne,
der Sprache nach, von hohem krit'schen Sinn
und sprach: Sein Diener, Schatz! wie geht's? Gott helf' Euch weiter!
Ich heiße Wetsch; und Ihr? — vielleicht Herr Bärenhäuter? —
Nein, Schatz, man nennt mich Jürgen Welf.

So, ſo! erwiederte der kecke Bube,
indeß er ihn mit dreiſtem Blicke wiegt;
ich wette drauf, — wenn in der Oberſtube,
Euch etwa nicht das Hirn vernagelt liegt, —
Ihr wißt mir aus der Noth zu helfen,
mein lieber grauer Jürgen Wiſſen,
was in der Schrift, die man ſo heilig preiſ't,
wol eigentlich das größte Wunder heißt? —

Freund Jürgen ſchwieg. Die ungeſchlachte Menge
trat um ihn und den Frager her,
mit wildem, kreiſchenden Gedränge.
Potz Türkenblut und Speer!
ſchrie Einer; das weiß ich zu ſagen:
Es iſt das Stilleſtehn der Sonne!
Linksum ein Zweiter: 's iſt nicht ſo!
Thu' Deinen Eſel ſtärker ſchlagen;
der Mauernſturz von Jericho!
Pah! — gröhlt' ein Dritter laut, Dein Schnikſchnack hat ein Loch.
Nein, daß der Jud' — wie hieß er doch? —
Eliſa, glaub' ich, — aus dem Weltgetümmel
lebendig fuhr gen hohen Himmel,
und auf dem feur'gen Wagenſitze
ſich nicht das Hintertheil zerſchlitzte. —

Das kann, d'rauf schwör' ich Stein und Bein,
fiel, lärmender, ein Vierter ein,
noch lange nicht so wunderbarlich seyn,
als: daß durch's feuerrothe Meer
die Kinder Israels, und nicht das pharaön'sche Heer
unabgefärbt, und trocknes Fußes gingen. —
Nichts, nichts! — ein Fünfter, — daß es Simson konnt' gelingen
fünfhundert Füchse bei dem Schwanz zu haschen,
und — — Ei, so schnackt ihr Plaudertaschen!
hub Jürgen Wels unwillig an;
erlaubt, Ihr Herren, daß ein schlichter Bauersmann
dem Monschur Wetsch hier Red' und Antwort giebt,
der mich zuerst zu fragen hat beliebt,
was in der Bibel wol das größte Wunder ist?
Seht, liebe Herr'n, ich bin kein guter Christ,
— das ist, wahrhaftig, viel gesagt! —
das größte Wunder ist: Daß jener Esel, ungefragt,
von freien Stücken, zu Freund Bileam
so dumm, als dreist, geeselt kam
und ihm erzählte: daß sein Name Esel wär',
daß er sich freu'te seiner Eselei so sehr;

da Gott, der Herr, wie männiglich bekannt,
ihm doch den Esel schon vor'n Kopf gebrannt.
Dies ist und bleibt, bei meiner Treu',
die wunderbarste Eselei! — —

Freund Jürgen schwieg, und trank sein Gläschen aus,
griff, lächelnd, dann nach seinem Knotenstabe
und sagte wie er ging: Du, mein Gott, welch' ein Haus!
Ist's nicht so stille d'rin, als wie im Grabe! —

Warnung.

Ein sonst redlicher und fleißiger junger Mensch reisete, in Handlungsgeschäften seines Herrn und Wohlthäters, nach einer benachbarten Stadt, um allda, unter andern, 1500 Thaler einzukassiren. Nach dem Abendessen beliebt die Tischgesellschaft eine Partie Pharao; ein Herr ** macht Bank. Man beschwatzt den jungen Mann, mitzuspielen; nach vielem Zureden entschließt er sich. Er verliert den Bestand seiner Börse; unwillig über den Verlust, gehet er nach seinem Zimmer, und holt 50 Thaler. Jezt spielt er

schon mit Leidenschaft, und appellirt so wiederholentlich an den Beutel von 1500 Thalern, bis er gegen Mitternacht nichts, als das Bewußtseyn seiner Schande, mehr übrig hat.

Der Banquier packt zusammen; mit starrem Auge und Blicken der Verzweiflung sieht ihm der Verlierer zu. — Plötzlich wirft er sich dem Gewinner zu Füßen. Herr, sagt er, retten Sie mich von Verzweiflung und Selbstmord; geben Sie mir mein Geld wieder, und nehmen Sie dagegen eine Schuldverschreibung! Bei'm Allmächtigen, ich bin so ehrlich, als unglücklich! Umsonst flehete der Jüngling; Sie hätten nicht spielen sollen, — sagte der Gewinner.

Hoffnung, Vernunft und Zukunft entschwand vor des Jünglings Blicke; bloß die Gegenwart blieb, um ihn zum Tode zu begleiten. Man fand ihn, gegen zehn Uhr des Morgens, in der Mühlenschleuse — ertränkt.

Replik.

Bei Gelegenheit der Debatten über den französischen Krieg im englischen Parlamente, schlug ein Mitglied eine Sendung an die Franzosen vor. Burke ereiferte sich dergestalt über den

Antrag, daß er die Neufranken mit der Benennung »Kehlabschneider« karakterisirte. Der Erstere erwiederte: Ich finde ehrenrührige Beinamen auf eine ganze Nation, um einige Böse-wichte willen, eben so unrühmlich, als — — — Hört, — hört! — rief die Versammlung, (ein Zeichen, daß der Redner schweigen soll); ich bescheide mich, fuhr der Gegner des Herrn Burke fort, aber ich schäme mich zugleich, eine Plattitüde dieser ehrwürdigen Versammlung entschuldigen zu wollen, die sie, wie ich finde, sanktionirt hat. —

Man rief ihn jetzt auf, gegen Burke weiter zu sprechen; aber er schwieg.

Gegenwart des Geistes.

Madame **, Direktrize einer Schauspielergesellschaft, wurde in der ersten Szene eines Stückes, nebst zwei andern Personen, ausgepfiffen. Sie winkte dem, im nächsten Flügel stehenden Dekorateur, die Gardine fallen zu lassen, und es geschah.

So trat sie vor die Gardine, und bat das respektive Publikum, mit einer tiefen Verbeugung, der Unterbrechung halber, um Verzeihung;

Es müßten ſich, aus Verſehn, einige Muthwillige auf die Gallerie (der oberſte Platz) geſchlichen haben, die ſich die Zeit mit pfeifen vertrieben; ſie wollte bloß die Wache nachſehn laſſen, und es würde, nach geſchehener Unterſuchung, ſogleich wieder angehen. Die Gardine wurde, nach einigen Minuten, nochmals aufgezogen, und es blieb ruhig.

Der ſchöne Geiſt.

Ein kleiner, hochübelgebohrner ſchöner Geiſt, der einer Aktrize die Cour machte, ſtand in der Vorſtellung des »Barbiers von Sevilla« auf dem Theater zwiſchen den Couliſſen, und trat, um ſeine Geliebte am Gitterfenſter zu beäugen, mit der Lorgnette ſo weit heraus, daß das Parterre anfing zu pochen. Die Ermahnung des Akteurs, der den Figaro ſpielte, und ihn gewahrte, daß er hereintreten möchte, fruchtete nichts; er blieb, begeiſtert vom Anblicke der Geliebten, ſtehen, und das Parterre pochte ſtärker. Jetzt frug der Graf Almaviva den Figaro nach ſeiner Wohnung. Sie können ſie nicht verfehlen, entgegnete Figaro; ſehen Sie, in dem Hauſe (er wies auf den Flügel) da ſteht ſchon

mein

mein Geſelle vor der Thür. Der ſchöne Geiſt fuhr, wie eine Kanonkugel, in die Couliſſe.

Sylbenſtechen.

Bei einer gerichtlichen Verhandlung ſchimpfte Beklagter ſeine Gegnerin eine Sau, salva venia. Sie, darüber aufgebracht, nannte ihn ein dummes Schaaf.

Die anweſenden Sachwalter ſchrieen über Injurien. Ich behaupte, ſagte der Sachwalter der Klägerin, daß meine Klientin am gröblichſten beleidigt iſt. Mit nichten, erwiederte der Vertheidiger des Beklagten, mein Klient iſt am gröblichſten beleidigt, und hat Abbitte zu fordern; denn fünf Schweine ſind eine Heerde, und erſt zehn Schaafe daſſelbe. Ergo iſt eine Sau weniger geſchimpft, als ein Schaaf.

Beredſamkeit.

Bei Gelegenheit einer Staatsveränderung und damit verknüpften Huldigungsfeier, Reden, Gelagen, Aufzügen, erwählten Deputirten u. ſ. w. hielt einer der Deputirten, im Namen der Pro-

ving oder Gauschaft, die er repräsentirte, folgende Anrede:

Gehorsam ist besser, als Opfer! — Da wir uns denn doch nicht anders helfen können, und erfahren haben die Wahrheit des Spruchs: so ist Gehorsam besser, als Widerstand; wir leisten daher gehorsam die Erbhuldigung Sr. ꝛc.

Besser muß es mit uns werden; denn bisher gab es nichts schlimmeres, als unser Schicksal. Opfer bringen wir, da wir eine, so oft mit Blut und Tod behauptete, Freiheit der Hoffnung unterordnen. Hoffen thun wir mit Recht, und mit Zutrauen, daß uns das gehalten werden wird, was man uns in den vorhergegangenen Proklamationen versprochen hat.

Gehorsam ist besser, als Opfer!

Etwas für Hypochondristen.

Baldrian Spieß, ein sonst ehrlicher Leinweber, schien in gerader Linie von dem Bizmichel, Till Eulenspiegel, abzustammen; denn er fand seine Freude darin, die Leute zu foppen, die klüger und dümmer waren, als er.

Ein reicher Bauer aus Baldrians Nachbarschaft, Namens Wolf, der eben so sehr an der

Einbildung, als an der Eitelkeit kränkelte, und schon einigemal den Schatzgräbern, Gaudieben und Charlatanen zum Spielwerke gedient hatte, war schon lange der Gegenstand für Baldrians Neigung zu losen Streichen. Eines Tages ging er über Feld, und fand den Bauer auf einem Kirschbaume am Wege sitzen; beschäftigt, mit einer Handsäge die vertrockneten Äste abzuschneiden. Was Ihr nach Norden sägt, rief Baldrian, vertrocknet südlich; und was herunterfällt, ist zum Feuer verdammt! —

Wie? — was? — entgegnete Wolf, und wandte sich, den Redner zu beschauen; nahm sich aber so unbehülflich, daß er, wie ein Mehlsack, herunterplumpste. —

Millionensapperment, schrie er, wie sich seine fünf Sinne wieder zurechtrückten, wenn Ihr nicht hexen könnet, so müßt Ihr wenigstens wahrsagen können! — Das versteht sich, fiel ihm Baldrian ins Wort; ich rathe Euch, meine Rede nicht zu verachten, und Euch ja zu hüten, dreimal hinter einander zu gähnen, sonst seid Ihr ein Kind des Todes! —

Baldrian ging, und Wolf stand, wie eingewurzelt. Unmuthig ging er nach Hause. Was herunterfällt, brummte er in sich, ist zum Feuer

verdammt, und wer dreimal gähnt, ist ein Kind des Todes? — Hm, hm! wunderlich und seltsam! — —

Etliche Tage lang schlich Wolf mißmüthig herum, und konnte den Gedanken nicht loswerden, ohne irgend jemandem seinen Kummer zu entdecken. Bloß zu seinem Weibe sagte er beim Abendessen: Ich bitte Dich, Marie, wenn ich gähnen will, so schlag' mich aufs Maul!

Indeß machte sich Baldrian in der nächsten Schenke mit seinen Zechbrüdern weidlich über Wolfs Einfalt und seinen Einfall lustig. Blitz! schrie Meister Märten, Baldrians Spießgeselle, Brüderchen, laß uns den Spaß vollenden; Nachbar Erich giebt morgen seine Tochter aus, und ich übernehm's, daß Wolf zur Köste gebeten wird! Topp, Bruder Märten! sagte Baldrian, Du sorgst, daß er gewiß kommt; und ich stehe Euch für einen Spaß, der sich gewaschen hat!

Vater Erich, eben auch kein Spaßverderber, ward unterrichtet, Wolf gebeten, und Märten zum Köstenbitter erkoren. Wolf schlug die Einladung rund ab, so sehr ihm auch seine alte Marie zuredete; denn immer stack ihm die Prophezeihung im Kopfe.

Lieber Nachbar Wolf, hub Meister Märten

endlich an, Vater Erich weiß, daß Euch dieſer Tage eine Fatalität begegnet iſt, und läßt Euch ſagen: daß er ein Kraut kennte, welches die Kraft beſäße, denjenigen, der es bei ſich trüge, gegen die Anwandelungen des Gähnens zu ſichern. — Meiſter Märten um den Hals fallen, die Einladung annehmen und ſchnurſtraks aufbrechen, war bei Wolf das Werk eines Augenblicks.

Die Hochzeitsgäſte waren, nach ländlicher Sitte, ſehr zahlreich; die vollen Schüſſeln ſtanden ſchon auf dem Tiſche, als Wolf in Märtens Geſellſchaft anlangte. Nach einem kurzen, freudigen Willkommen gings zu Tiſche. Wolf erkannte Baldrian in ſeinem Feierkleide nicht, obſchon er ihm gegenüber ſaß; bloß etlichemal beſchaute er ihn mit beſonderer Aufmerkſamkeit, als wollte er ſagen: »Dich habe ich ſchon ſonſt wo geſehen!« Man aß, trank, lachte, juchheite und jubelte; Wolf vergaß ſich und ſein Remedium, zechte und ſchmauſete auch vielleicht etwas über die Gebühr, ſo daß er nicht ehe an ſeine Prophezeihung und an das verſprochene Wunderkraut dachte, bis man anfing, ſich von Hexen-, Geiſter-, Kobold- und Prophezeihungsgeſchichten zu erzählen.

Es ist nicht völlig enthüllt, ob Meister Baldrian und Consorten Ehrn Wolf vielleicht eine Dosis Mohnsaft in den Leib praktizirten, oder ob bloß der Genuß von Speise und Trank den guten Wolf so schläfrig machte; kurz, er fing auf einmal an zu gähnen. Mutter Marie, die nicht weit von ihm saß, sprang auf dies Signal auf, und versetzte ihm eine tüchtige Maulschelle. Wolf zitterte an allen Gliedern; Baldrian und seine Spießgesellen schrieen laut: Um Gotteswillen, der Mann ist ein Kind des Todes! Wolf gähnte, während dem Allarm, zum zweitenmal, und weinte dabei, daß ihn der Bock stieß; um seine Fassung schien es gethan. Er hatte nur noch so viel Gewalt übrig, mit lauter Stimme und weit aufgesperrtem Munde zu schreien: »Gebt mir das Kraut! — uha! — Kraut!« — — und in dem Moment gähnte er wieder.

Sinnlos und entgeistert sank der arme Wolf zurück, rührte und regte sich nicht mehr; in seiner Einbildungskraft war er maustodt. Die Gesellschaft, unter Baldrians und Märtens Anführung von der Farce unterrichtet, beschloß, ihn nach Hause zu tragen. Alles, was Beine hatte, lief dem Spektakel nach; Maria weinte

bitterlich; aller Übrigen Augen waren vom Lachen naß.

Man nahm den Weg mit dem entgeisterten Wolf, unter Baldrians Vortritt, queerfeld ein, und gelangte mit dem Lebendigtodten an einen breiten Graben; hier legten ihn die Leichenträger nieder, und berathschlagten sich ziemlich lärmend, wie sie die Leiche über den Graben bringen wollten. Baldrian schlug endlich vor, dem todten Wolf einen Strick an den Hals zu legen, und so durch den Graben zu ziehen; wir übrigen, sagte er, wollen herüberspringen.

Der Vorschlag ward genehmiget. Schon wollten die Spaßvögel Hand ans Werk legen, als sich Wolf plötzlich emporrichtete, und, mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, rief: »Als ich noch lebte, ging ich immer rechts über jenen Steg!« (die Gegend mit der Hand anzeigend). Mirakel, Mirakel! schrie die halbbetrunkene Menge; er ist von den Todten auferstanden! — Er lebt! — Er spricht! —

Man trug den guten Wolf, ohnerachtet seiner Erklärung, daß er gehen wollte, im Sprunge nach dem Hochzeithause, gab ihm ein niederschlagend Pulver, und enträthselte ihm die ganze Narredei. Wolf lachte am Ende aus vollem

Halfe mit; man scherzte und spöttelte über die Einbildung, (die einer unserer größten Dichter Jovis liebste Tochter nennt), und verurtheilte Ehrn Wolf zur Bezahlung der Zeche für den folgenden Tag; wozu er sich auch, ohne weitere Einwendung, verstand, und wofür ihn Valerian mit dem Titel »Bonifacius« regalirte.

Sonderbar.

Leibesfehler schließen von geistlichen Ämtern aus, besonders Blindheit; das rechte Auge dispensirt, das linke limitirt. Abgeschnittene Ohren sind kein Hinderniß. —

Arbeit.

Ein junger Mann heurathete ein reiches Mädchen; die Flitterwochen entschlüpften, und der Herr Gemahl fand seine Gattin zu kommode. Sie müssen sich beschäftigen, sagte er; Arbeit ist die Bestimmung des Menschen. Wozu? erwiederte die Dame; habe ich nicht Geld? — Nun dann, entgegnete er unmuthig, so sind Sie nichts weiter als ein Spiegeltisch.

Amalie.

Amalie galt für ein reizendes und gebildetes Geschöpf. Sie fühlte das Bedürfniß, zu heurathen; nur über die Wahl schien sie verlegen.

Man sprach viel von der Weisheit und Lebensphilosophie des Vater Anton; Amalie besuchte den Greis, und machte ihn mit ihrem Geschäfte bekannt.

Wähle Dir keinen Reichen, meine Tochter, sagte der Greis; er kauft nur mit Geld, hat bloß Begierden, und seine Liebe ist nur Heißhunger. Es ist leichter, vorgebliche Zärtlichkeit zu erkaufen, als zu empfinden.

Keinen Schönen; er versucht, und läßt sich versuchen. Seine Geliebte lebt in steter Qual, giebt und verliert Alles, und sieht endlich Undankbarkeit.

Keinen vornehmen Herrn; sie wollen Zeugen ihres Glücks haben, sind stolz, und gleichen dem Jupiter, mit einigen Stralen seiner Herrlichkeit belohnt.

Keinen Müßiggänger; Liebe ist ihm Handwerk, nicht Gefühl. Er sucht nur Zeitvertreib, und ist ein Katechismus von verliebten Antworten.

Keinen Stutzer; Liebe ist keine Sklavin der Zeit. Kurz, der Mann, den Du wählst, sei nicht schön und nicht reich, nicht vornehm und nicht häßlich, nicht verachtet und nicht arm.

So werde ich wol ledig bleiben müssen, sagte Amalie. Warum das? versetzte der Greis; nur Der ist Deiner Liebe werth, der, indem Du ihm die Hand reichst, zittert, erröthet, reden will, und Dir nichts zu sagen im Stande ist.

Theater der Franzosen.

So sehr auch die Bewunderer des französischen Theaters sich in Lobeserhebungen der dramatischen Cultur der Neufranken, und in Herabwürdigungen des Schauspiels anderer Nationen, besonders der deutschen und englischen, erschöpft haben, dürfte denn doch die Wahrheit nicht ganz auf der Seite jener Bewunderer figuriren.

Vor Corneille und Molière hatten die jezzigen Neufranken kein Theater. Elende Marktschreier, unter dem Namen »Brüderschaft des Leidens,« gaben dramatisirte geistliche Gegenstände, wahre Possen und Herabwürdigungen der Leidensgeschichte des Erlösers. An diese

Farçen ſchloſſen ſich die enfans sans souci; ſie nannten ſich Freunde der Moralität, das heißt nach dem Schnitte jener Moral, die immer Karakterzug dieſes Volks war. Im Grunde war dies ſonderbare Schauſpiel das Organ der damaligen Politik; jedoch ohne Geſchmack und Kunſt. Corneille und Molière ſchufen das Theater der Franzoſen.

Unter Ludwig dem Vierzehnten, einem Könige voll Widerſpruch, affektirte Alles die Manier des großen Ludwigs, der wol den Beinamen »groß« nicht im moraliſchen Sinne des Worts verdiente. Nach einem fürchterlich-blutigen Kriege, wo Ludwig faſt der ganzen Welt Fehde bot, (ſo wie jetzt die Gegner ſeines Urenkels) brauchte man Betäubung; ſo vereinigte ſich alles, einer Kunſt Nahrung zu geben, die nur im Schooße des Luxus erzeuget werden, wachſen, reifen und gedeihen kann. Aber die Wunden der Nation waren noch nicht geheilt; auch überflügelte man ſeine Kräfte. Der Gang dieſes Volks war, wie immer, (ſo wie jetzt) zu raſch. So ſank das Schauſpiel während der Betäubung der Nation, die ſo leicht in dieſen Fehler ausartet, und, wenn ſie demſelben unterliegt, ihre Schwächen nicht mehr einſehen kann.

Unterdessen gingen die nachbarlichen Deutschen und Engländer, zwar langsam, aber mit festem Tritte, zur Verbesserung ihres Schauspiels über. Die Franken sahen das, rieben sich die Augen, und hielten die Erscheinung entweder für ein Irrlicht, oder für Abglanz der alles umgebenden, von ihnen ausgehenden Sonne der Aufklärung.

Ohne Parteilichkeit! Es ist fast zu behaupten, daß der Franzosen dramatische Dichtkunst, selbst aus der glänzendsten Epoche, nicht gegen die englische und deutsche Stich hält. Man beurtheile und prüfe ihre sogenannten »bonnes pièces« aus der Glanzperiode Ludwigs des Vierzehnten, im Parallel mit denen der Deutschen und Engländer jener Periode, und der Nachtheil wird immer auf Seiten der Franzosen seyn. Gegenwärtig übersetzt der Franzos schon nach ausländischen Originalen, und benutzt fremde Pflanzen der dramatischen Dichtkunst; freilich bereitet er den Genuß nach seinem eigenen Geschmacke und Organisation, indeß doch immer geborgt.

Wir thun den Meisterwerken des Corneille in der That zu viel Ehre an, wenn wir sie unter keinem andern Beinamen bezeichnen. Selbst

die schönsten haben einerlei Schnitt. Wer wird es läugnen, was an sich wahr ist, daß, selbst in den verschrieensten Meisterwerken, der Confident den Helden im ersten Akte so lange plagt, bis er ihm den Plan erzählt? Wer verkennt das Matte und Schläfrige, die wenige Wahrheit und Übereinstimmung der Karaktere? Immer wird der aufmerksame Beobachter in diesen Meisterstücken Menschen antreffen, wie sie der Wohlstand haben will; aber, was ist Wohlstand gegen Natur? — Selbst in den französischen Drama's sticht die Sucht, zu deklamiren, entsetzlich vor, und man findet Tiraden, die auch die äußerste Langmuth ermüden. Ich möchte sagen, der Deutsche sei sogar den besten französischen Dramendichtern Beaumarchais, Mercier und Falbaire ꝛc. vorgekommen.

Es ist sonderbar, daß die Franzosen so viel auf Wahrscheinlichkeit in ihren Schauspielen halten, und doch die Wahrheit am mehrsten verletzen. (Diese Sonderbarkeit karakterisirt sie auch jetzt im geselligen Leben, so im Nationalkonvente, so im Felde, sagt irgendwo ein Bemerker). Man bemerkt in den besten französischen Schauspielen eine strenge Vorliebe für die

Einheiten, und eine noch strengere Vergessenheit der Natur; welch' ein Widerspruch!

Was auch der Vertheidiger der Poesie sagen kann und sagen mag, Versegeleier im Schauspiele ist das unnatürlichste desselben; es befehdet die Täuschung. Anbei karakterisiert die französischen Dichter jene Eigenheit, die Szene, wo das Stück spielt, fast immer an den Ganges, oder in eine fremde Weltgegend, zu verlegen; so wie die Zeitrechnung beständig im vorigen oder vor-vorigen Jahrhunderte liegt. Die Zuschauer (am allermehrsten die Franzosen) sind ohnehin schlecht in der Kronologie und Geographie bewandert. Ein Stück, in welchem die handelnden Personen weder Vaterland, Sitten, Interesse, Denkart, Regierungssystem ꝛc. mit der zusehenden Menge gemein haben, paßt nicht auf die Bühne; es belehrt weder den Regenten noch den Unterthan über Pflichten. Der Dialog ist gemeinhin in den französischen Stücken pathetisch, die Monologe lang, redneriſch und ermüdend.

Auch die französischen Lustspiele karakterisirt der eigne Umstand, daß Alles um Einen ist, tritt dieser Prometheus ab, so gähnt die respektive Versammlung, und das will wahrlich viel

ſagen, die Gallier gähnen machen! Man liebt in den Luſtſpielen noch die lächerliche, unnatürliche Mode der Verſe. Verſchiedene deutſche Kraftmänner haben dieſer Mode das Wort geredet; doch wir dürften dergleichen Leute nur fragen, ob ſie denn ihren Schmerz, Freude, Ausgelaſſenheit, Wuth ꝛc., kurz, die Äußerung aller heftigen Affekten im geſelligen Leben, durch Verſe ausdrücken? Was iſt das Luſtſpiel (comédie) anders, als das getreue Bild der Geſelligkeit, oder der Menſchheit im geſelligen Zuſtande?

Ein Stuzer, Schwärmer, Phantaſt, Poet ꝛc. kann auf der Bühne eine Zeitlang in Verſen reden; aber bloß deshalb, um uns deſto mehr die Wahrheit zu beſtätigen, daß er ein Narr iſt, ſo lange er in Verſen ſpricht, und daß Verſprache den Menſchen im unnatürlichen Verhältniſſe darſtellt, da die Geſammtheit doch einmal ungereimte Proſe (gewiß oft ſehr ungereimt und elend) ſpricht. Der Vers oder die gereimte Proſe, paßt ſich ſchlechterdings nur für die Epopöe, und für romantiſch-dramatiſche Gemählde, zur Lektüre, nicht zur Darſtellung beſtimmt. Was auf das Herz und den ſinnlichen Eindruk wirken ſoll, muß nicht gegen die Sinnlichkeit ankämpfen.

Verse erinnern den Zuschauer bei jedem Biegefalle, daß er in der Komödie ist.

Die Franzosen haben über die Vorwürfe des Denkers gegen ihr Schauspiel folgende Gegengründe:

„Wenn die Bühne das Gepräge der Sitten, Gebräuche, Eigenheiten, Nationalfehler und Tugenden eines Volks tragen und seyn soll; so muß sie natürlich viel Eigenes besitzen und haben, das andere Nationen, die sich von der französischen unterscheiden, befremden, oder ihnen wol gar mißfallen dürfte. Das Theater sei bloß für Frankreich da, nicht für Andere.“

Aber ich frage: Was kann die Kritik dafür, daß der Franzos ein eigenes Medium hat? — Natur behagt ihm nicht; er leidet sie nicht! — Er hört lieber Verse, als starke Prose; er sieht den Menschen nie wie er ist, sondern wie er gefällt! — (jetzt leiden diese ehemaligen Wahrheiten Ausnahmen.) Dies ist denn doch aber gerade gegen den wahren Nutzen und Endzweck der Bühne, so wie sie ihrer Moralität nicht entspricht. Warum dringt der Franzos seine Meisterstücke andern Nationen, als objektiv, auf? —

Sind

Sind es denn wirklich Meisterstücke, oder nur ephemerische? —

Überdem liegt jenes Medium weniger im Volkskarakter, als in verjährten Regeln und angenommenen Theorieen. Die Franzosen sahen vor der Revolution »pariser Bluthochzeiten, Jean Calas, Heinrich des Vierten Tod, Schilderungen der Hospitäler ꝛc.« (die wahre Mördergruben waren), auf der Bühne, so wie »den Freund der Gesetze, Vater Gerhard, ꝛc.« mit gleichem Interesse. Aber die Schilderungen des unterdrükkenden Lasters, der Leidenschaften und ihrer verheerenden Folgen, die Verirrungen des menschlichen Herzens ꝛc. sind in den französischen Dramen weniger benuzt, als bei den Deutschen und Engländern, obschon sie ganz für die Bühne und für das Drama gehören; gemacht, den Böswicht aus dem Gewissensschlafe zu wecken; der wahre Hebel der theatralischen Moralität.

Die jezigen Neufranken liebten in ihren Schauspielen den Schleier, (jene die Zügellosigkeit). Alles mußte gemildert seyn; der Hauptendzweck ihrer Spiele war, zu amüsiren. Friedliche Ehen müssen auf der Bühne nicht verspottet werden; es ist mehr Sittenverderbniß, über

deren Existenz zu spotten, als über einen unschicklichen Ausdruck zusammenzufahren.

Was mir in den französischen Komödien nicht gefällt, ist: daß der Marquis und der Matrose nicht selten einerlei Sprache führen; ich denke denn doch, der Unterschied zwischen beiden ist groß. Der dramatische Dichter muß solche Unterscheidungen nicht überflügeln; denn dasjenige, woran unser Auge lebenslang gewohnt ist, kann auf dem Theater nicht schockiren.

Der höchste, sittliche Endzweck der Bühne kann nur durch nackte, kräftigrührende, ich setze noch hinzu, »erschütternde« Darstellung der Wahrheit erreichet werden. Zwar giebt es in den Schattirungen der Kunst unzählige Stufen; von der höchsten geht es bergab. Ton, Lebensart, Mode, Witz ꝛc. wechselt, aber Natur erhält sich immer! Wozu denn nun die Leierstückchen des Wohlstandes? Die Kunst des Schauspielers ist weiter nichts, als treue, gefühlte und lebendige Darstellung der Natur: wo sie vermißt wird, fehlt jedes Interesse. Die Natur wird bloß durch Sprache, Klima und Karakter der Nation nüancirt; übrigens ist sie bleibend, und nicht temporell. Warum verstand sich der Otaheiter mit dem Engländer durch Mienen? —

Giebt es eine Natursprache, so giebt es auch Gesetze für sie; giebt es Nüancen in ihr, so müssen selbige durch Klima und Nationalkarakter bestimmt werden.

Die französischen Schauspieler karakterisirt eine ganz eigene Sonderbarkeit, wozu ich ihr Armenspiel, Anstand, abgemessenen Tänzerschritt, Sentenz, Ton, Steigen und Fallen der Stimme im Affekt, den Zorn, der dem Theaterkönige gehört, und keinem andern, das Benehmen der Geliebten, u. s. w. rechne. Alles ist hier Studium, überkünstelte Kunst; keine Natur. Es liegt viel wahres in der Bemerkung jenes Beobachters, der seinen deutschen Landsleuten sagte: »Je mehr sich unsere Schauspieler den französischen nähern, und nach diesen Mustern gebildet heißen, desto mehr sind sie Pfuscher!«

Alle Theatergrimassen, als Wiegen der Arme, Schluchzen, Heldentritt ꝛc. (mit den Spitzen des Fußes sich heben und vorwärts biegen, oder beim Ruhepunkte darauf haften) verunzieren die Darstellung, die nur *dann* fehlerlos ist, wenn sie auf schöne, gebildete Natur geformt wurde. Wenn auch das Theater ein Spiegel seyn soll, der die Gegenstände verschönert, so ist unter

dieſer Verſchönerung doch nur immer eine getreue Darſtellung verſtanden; ſodann iſt die Verſchönerung entſchieden.

Die Franzoſen lieben Theaterkoups, (eine Seuche, die leider auch in Deutſchland ziemlich eingeriſſen war, doch allmählig erſtarb) das heißt, ſie erheben im Sprechen die Stimme mehr und mehr; erſt leiſe, als wenn eine Schwalbe am ſchwülen Sommertage über den Erdboden ſchwirrt, und dann auf einmal vollendet, niederſchmetternd, wie ein Donnergetöſe. Von dieſer unabſehbaren Höhe gehet es dann wieder abwärts bis zum leiſen Gemurmel, ähnlich dem Geräuſche eines Riesbaches, der ſich über glatte Bachſteine wälzt. In dieſem Geſchmacke erſcheinen auch die Kadenzen der Muſik, ſo wie die Theaterkoups davon ausgehen.

Selten wird der unwiſſendſte deutſche Schauſpieler (deren wir, leider, einige Pulks haben) ſo gegen das Koſtum handeln, als der franzöſiſche. Oft erblickt man hier einen griechiſchen Anzug, und eine Friſur nach der neueſten pariſer Mode.

Litanei der Ehemänner des achtzehnten Jahrhunderts.

Herr Gott, Vater im Himmel, erbarme Dich über uns Ehemänner!
Sei uns gnädig, uns armen, geplagten Geschöpfen!
Vor allem Geize,
vor aller Eitelkeit,
vor aller Zanksucht,
vor aller Unzufriedenheit
bewahre unsere Frauen, lieber Herre Gott!
Vor allen bösen Gesichten,
vor schmälen und schmollen
vor Nägeln und Klauen,
vor Schlüsseln und Schüsseln,
vor Winseln und Heulen,
vor der Hörnernoth
behüt' uns, lieber Herre Gott!
Wir arme, gedrängte Geschöpfe bitten
Du wollest uns erhören, lieber Herre Gott!
wollest unsere Weiber regieren und führen,
uns alle beim keuschen Leben erhalten,
den Asmodi unter die Füße treten,
alle Müßiggänger und Stutzer von ihnen entfernen,

alle Klatschereien niederschlagen,
den Putzmacherinnen die Finger lähmen,
und die Caffeevisiten zerstören.

Erhöre uns, lieber Herre Gott!
Wollest auch den Bällen steuern und wehren,
Redouten und Assembleen ferne seyn lassen,
die Spieltische umstürzen,
und die Teileuten zernichten!
Wir bitten Dich: Du wollest auch ein Ziel setzen
dem Erfindungsgeiste der Pariser,
daß sie uns nicht fürder heimsuchen mit neuen Moden!
mit spinnewebenem Flor und durchsichtigen Lumpen,
mit Floh-, Laus-, Wanzen- und Kakadauphinfarben,
mit boue de Paris und caca-reine,
fumée de Londres und coquelicot,
damit unsere leeren Beutel sich erholen.

Auch bitten wir Dich, lieber Herre Gott!
Du wollest den alten Jungfern Männer geben,
daß sie nicht mehr Zeit gewinnen, aus Neid zu schmälen und zu lästern,
und die häusliche Einigkeit zu stören.

Wolleſt auch Hanf und Flachs gerathen laſſen,
daß unſern Frauen die Finger nicht verkrümmen;
wolleſt ihnen wieder Brüſte geben,
daß ſie ihre Kinder ſelbſt ſäugen können.

Ach, wir bitten Dich auch herzinniglich
Du wolleſt uns den edlen Frieden erhalten,
daß Caffee und Zucker wohlfeil bleiben;
wolleſt auch die Empfindler vertreiben,
und unſere Frauen und Töchter vor Mondſchein bewahren,
damit wir wieder friſche, rothbäckige Jungen,
und ſchmucke, flinke Mädel erhalten.
Erhöre uns, lieber Herre Gott!
Sei uns gnädig, lieber Herre Gott!
Kyrie Eleiſon!

Prognostika.

Ein Knabe, im Januar gebohren,
hat ein groß Maul und lange Ohren,
einen dicken Kopf, und wenig d'rinn;
ist aber sehr weise in seinem Sinn,
ein großer Feind von Hunger und Durst,
taugt weder zum Doktor, noch zum Hanswurst.

Ein Knabe, gebohren im Februar,
wird dümmer und närrischer von Jahr zu Jahr;
spricht gern vom Gleichgewicht der Staaten,
liebt die Torten und fetten Braten;
gießt Öl ins Feuer, wenn es brennt,
wird einst ein tüchtiger Superintendent.

Ein Junge, gebohren im Monat März,
hat ein Löwenmaul, und ein Hasenherz;
fängt gern Mäuse mit fremden Speck,
ist bei Mädchen und Weibern keck;
hat schnelle Füße und läuft nicht weit;
wird ein guter Soldat in Friedenszeit.

Ein Sohn, gebohren mense April
wird ein Genie, kann, was er nur will;
versteht zu schmeicheln mit schlauer List,
weiß immer was draußen vor Wetter ist;
kann nach Belieben weinen und lachen,
und wird sein Glück durch Damen machen.

Ein Knäblein, geboren im lieblichen Mai,
liegt gern im Grünen, und kau't Salbei;
kocht Lieder und Verse in empfindsamer Lauge,
hat ständig schwimmende Vatzgreen im Auge,
den Mund voll Feuer, ein Herz voll Kohlen,
taugt ganz zum Werther, doch ohne Pistolen.

Ein Juniusjunge lebt locker und froh,
säuft wie ein Wallfisch, und springt wie ein Floh;
liebt die Karten mehr, als die Feder,
schneidet gern Riemen aus fremdem Leder;
wird vielleicht noch zum Mentor ersehen,
mit jungen Herren auf Reisen zu gehen.

Stellt sich ein Knabe im Julius ein,
so pflegt es ein kluges Bürschchen zu seyn;
schwatzt, wie ein Redner, von zärtlicher Qual,
ist ein lebendiges Modenjournal;
zeichnet den Damen geschmackvolle Kleider,
taugt aber gar nicht zum praktischen Schneider.

Ein im August gebohrner Sohn
hat gewöhnlich Jagdpassion;
flucht wie ein Bootsknecht, mit lachendem Munde,
prügelt sein Weib, und küßt seine Hunde; —
wird auch, vel quasi, der Tollkopf genannt,
aber zum Tollwerden fehlt ihm Verstand.

Septemberjungen sind gar nicht zu preisen,
liegen gewöhnlich als Spione auf Reisen;
sind Heuchler und Lauscher, frömmelnde Thoren,
doch nur zum Schein; zu Visitatoren
so wie geschaffen; — in Ränken erfahren,
mögen die Nasen und Ohren wohl wahren.

Ein Knabe, gebohren im Monat Oktober,
wird ein Kritiker, und zwar ein recht grober;
fühlt, statt der Geißeln, nur stumpfichte Besen,
tadelt Bücher, ohne sie zu lesen;
rühmt sich, ein Kenner der Alten zu seyn,
versteht aber darunter bloß »alten Wein.«

Die Jungen, im Monat November gebohren,
sind, nach der Regel, gebohrne Autoren;
treiben jedoch ihr ärgstes Wesen
nur in Journalen und Blumenlesen;
werden sehr oft, als Diebe, gefangen;
öfters gestäupt, und selten gehangen.

Wird im Dezember ein Knäblein jung,
so hat es gewaltigen Odenschwung;
wärmt sich an hochtrabender Phantasei,
kau't erschrecklich viel Federn entzwei;
spricht ständig von Nektar und Götterkost;
verhungert gewöhnlich, und stirbt am Frost.

Ein Mägdlein, gebohren zur Jännerfrist,
gar schön von Wuchs und Zügen ist;
hat blonde Haare und rothe Backen,
zwei schmachtende Augen, zehn Schelme im Nacken;
macht's ihr der künftige Ehherr zu kraus,
so kratzt sie ihm zärtlich die Augen aus.

Ein Mädchen, gebohren zur Hornungszeit,
ist früh zum Ehestand' bereit;
haßt alle platonischen Tiraden,
liebt pralle Schenkel und volle Waden.
Der Himmel verleih' ihr einen tüchtigen Mann,
die Kinder schafft sie sich selber an.

Ein Mägdlein, gebohren im Monat März,
hat ein äußerst empfindsames, zärtliches Herz;
lebt in Romanen, Ideen und Sagen,
winselt und pinselt empfindsame Klagen;
geht gerne im Mondschein, liebt innige Lieder;
kommt meistens sehr zeitig als Jungfräulein nieder.

Ein Mägdlein, im April erzeugt,
tanzt immer anders, als man geigt;
liebt sehr, empfindsame Schaafe zu scheeren;
als Frau das Oben nach Unten zu kehren.
»Gott tröste und stärke ihren künftigen Mann!«
ist alles, was man von ihr sagen kann.

Ein Mädchen, vom Stapel gelaufen im Mai,
versalzt die Suppe, und pfeffert den Brei;
hat Augen wie Mondschein, ein Herze von Wachs,
Wangen als Lilien, Haare wie Flachs,
dürfte sehr zeitig, und ohne Erben,
bloß an verhaltnen Seufzern sterben.

Ein Mädchen, das uns der Junius bringt,
ist ein loser Vogel, der lieblich singt;
schnell von Flügeln, und schwer zu greifen,
hört zeitig und gerne die Lockvögel pfeifen.
Macht man's hübsch listig, und pfeift ihr süß zu,
so fliegt sie freiwillig der Leimstange zu.

Ein Mädchen, gebohren im Julius,
hat ein Mündchen, geschaffen zum Kuß;
öffnet den Schmeichlern willig ihr Ohr,
deckt ihren Busen mit durchsicht'gem Flor:
aber ihr Herzchen zur Lieb' zu bewegen,
kann nur ein Zeus mit goldnem Regen.

Der Erntemond liefert uns Mädchen, so fein
mit Augen, als guckt' man in Himmel hinein;
mit rosichten Lippen, der Grazien Sitz;
lieblich zum Plaudern, bezaubernd im Witz.
Heil sey dem glücklichen Wichte der Welt,
der an ihrem Busen sein Erntefest hält.

Septembermädels sind dürrer Gestalt,
reifen sehr zeitig, und werden früh alt;
künsteln sich gerne durch Wässer und Schminken,
werden's nicht müde sich reizend zu dünken;
finden den Spiegel impertinent,
der ihre Runzeln und Falten bekennt.

Im Weinmond gebohren ein Töchterlein
ist herzerquickend, und süß, wie ein Wein;
pflegt ihrem Gatten im eh'lichen Leben
körnichte, kraftvolle Kinder zu geben;
koset und liebelt und schnäbelt sehr warm,
wird reich an Kindern, an Glücksgütern arm.

Ein Töchterlein, das der November beschert,
hat in der Haushaltung großen Werth;
hält ihre Pfennige hübsch zu Rathe,
vertändelt sie nicht im Flitterstaate;
ist einfältig, gut, wie die liebe Natur,
küßt auch ihr Männchen als Eh'frau nur.

Die Mädels, womit uns Dezember beschenkt,
sind häßlich, doch fruchtbarer, als man wol denkt;
kein Menschenkind weiß sich vor ihnen zu retten,
sie hangen und hacken wie klebrichte Kletten.
Der mag sich kreuzen mit Fluch und Gebet,
dem solch' ein Ding ins Bette geräth.

Vergleich.

Ein eifriger Kanzelredner kam unter andern auf den nächtlichen Besuch des Nikodemus zu sprechen, und nannte ihn einen römischen Rathsherrn. Da jede Kleinigkeit aus der Lebensgeschichte des Versöhners wichtig ist, meine Lieben, sagte er; so müßt Ihr Euch unter römischen Rathsherren nicht solche Lumpenhunde, wie die unsrigen, denken, die, beim Nachdenken über die Gerechtsame der Bürger und des allgemeinen Wohls, am hellen Tage einzuschlafen pflegen, viel weniger zu nächtlichen Besuchen gemacht sind.

Calende.

Ein Dorfpfarrer hatte, nach einem uralten Gebrauche, an Calenden unter andern auch etliche hundert Ellen Wurst zu fordern. Die Bewohner des Dorfes waren sehr bemittelt; sie setzten sich wegen dieses lächerlichen Gebrauchs gemeinhin mit ihren Seelsorgern, und bezahlten dafür eine gewisse Summe an Geld.

Der gegenwärtige Pfarrer war eben so geizig, als eifrig; die angebotene Summe schien

ihm zu geringe. Seine Gattin, eine Schlächterstochter aus dem nahen Städchen, nicht minder geizig als ihr Gatte, glaubte für die Würste in natura mehr zu bekommen; mithin drang der Pfarrer auf die natürliche Lieferung.

Hierdurch entstand denn mancherlei Gezänk über schlechte Beschaffenheit der Waare, u. s. w. All' die kleinlichen Auftritte, welche sich die Menschen öfters erlauben, traten hier ins Spiel. So oft auch der Pfarrer auf der Kanzel über die eingerissene Ruchlosigkeit der Gemeinde deklamirte, so dauerten dennoch die Neckereien fort.

Eben erhielt der Pfarrer, kurz vor dem Anfange des Gottesdienstes, eine Ablieferung, die, dem äußerlichen Ansehn nach, seinen Beifall erwarb; aber, wer zeichnet seinen Unmuth bei näherer Untersuchung? Die Würste waren sinnicht. Außerst aufgebracht, bestieg er die Kanzel, und redete, wider seine Gewohnheit, sehr lange und gut. Endlich beschrieb er mit deutlichen Zügen die mehr und mehr einreißenden Vergeßlichkeiten seiner Gemeinde, zog eine der bei sich gesteckten Würste hervor, zerbrach sie, und rief deklamatorisch aus:

Seht, welch' ein sträfliches Beginnen!
Ihr gebt mir Würste voller Finnen
für reine Lehre, fromme Lieder;
da habt Ihr Eure Würste wieder! —

So warf er die Wurst unter die Versammlung. Die Sache gedieh zur Klage, und hatte die wohlthätige Folge, daß dergleichen Abkanzelungen und Calenden aufs strengste verboten wurden.

Einpassirt.

Zu M* passirte Herr Doktor Vater und Sohn aus L** ein; die außenstehende Schildwache frug nach Namen, Stand und Karakter. Doktor Vater und Sohn, war die Antwort, gehen durch. He, Sergeant! schrie der Soldat, hier ist Gott der Vater und Sohn; sie gehen durch! Der alte Herr lächelte, und der Sergeant trat an den Wagen, um sich von der Wirklichkeit der Ansage zu überzeugen. Der Doktor nannte nochmals seinen Namen. Mit dem Wunsche einer glücklichen Reise sagte der galante Krieger: Wollen Sie mich nicht gütigst benachrichtigen, wenn der heilige Geist hier eintrifft? Wenn es lichter ist, antwortete der Doktor.

Eine

Eine Grille.

Ein junger, sehr wohlhabender Mann suchte eine Gefährtin seines Lebens. Er galt in jedem Sinne als interessante Partie, und ehrte das schöne Geschlecht mit Leidenschaft. Nur eine Grille gestand er, wenn er über die Beschaffenheit seiner künftigen Gattin die Wünsche des Herzens beschrieb, ziemlich laut, nämlich: Daß sie vor allen Dingen eine schöne Gorge besitzen müsse.

Das soll Dir nicht schwer werden zu finden, sagte einer seiner Freunde. Es bedarf nur einen flüchtigen Blick auf unsere Damen, entgegnete er, um sich zu überzeugen, daß sie dasjenige gerade am wenigsten besitzen, womit sie am mehrsten pralen! Der junge Mann schien aus Erfahrung zu sprechen.

Auf einem Balle walzte er über einige Zeit mit einer jungen Dame, die ihm, so reichhaltig als möglich, von der Mutter Natur mit der Schönheit ausgesteuert schien, die er so sehr liebte. Die Dame sah übrigens wohl aus, war gut gewachsen, und wußte zu unterhalten.

Der junge Held suchte ihre nähere Bekanntschaft. Ein Freund flüsterte ihm zu, die Dame

könnte vielleicht besser seyn, als ihr Ruf. — Die Welt ist sehr verläumderisch, entgegnete unser Held, besonders wenn es dem weiblichen Geschlechte gilt; hier werden selbst die Auszeichnungen als Verbrechen verschrieen, und Menschen über Vorzüge gelästert, bloß weil man den Abstand fühlt. Dies Frauenzimmer ist nun gerade meiner Phantasie entsprechend; sie wird mich näher kennen lernen, und mich überzeugen. Was kann ich weniger thun, als sie heurathen?

Der junge Mann hielt Wort. Sophie (der Name seiner Amasia) überzeugte sich von seinen guten Karaktereigenschaften, so wie von seiner verschwenderischen Großmuth. Doch von einer gewissen persönlichen Vertraulichkeit hielt ihn Sophie, mit viel Politesse, entfernt, so sehr auch der Ritter Wünsche dafür zu haben schien.

Eines Morgens überraschte er Sophie, früher als sie ihn erwartete, im tiefsten Negligé beim Anziehen. Sie wollte darüber schmälen, aber ein geschmackvolles Präsent ihres Verehrers, diesen Moment von Paris angekommen, entschuldigte den etwas frühen Besuch. Des Jünglings glühende Blicke hingen an den entfesselten Rippen seiner Herzallerliebsten; er konnte sich nicht enthalten, sie an sein Herz zu drücken.

Die Elastizität ihres seidenweichen Körper elektrisirte ihn von der Fußsohle bis zur Scheitel. Nur einen Kuß auf Deine schöne Brust, Sophie, sagte er liebeflehend, und ich bin glücklich. Was könnte Sophie für Einwendungen haben? Der junge Mann hatte noch nie die Gränze der Bescheidenheit überschritten; sie kannte ihre Hoffnungen, ihres Freundes Großmuth, aber nicht seine Grille. Also, mit etwas Widerstreben, weggewandtem Blicke, und dem Ausrufe »wie unartig!« gab es Sophie zu, daß ihr Trauter die kleine Nadel löfete, die den Busenstreif heftete, und seinen Lippen freies Spiel vergönnte. Ach, wer zeichnet des Jünglings Gefühl! Geschwind steckte er ihr eine Visitenkarte in den Busen, und brachte die Nadel wieder an ihren Platz. Sophie hielt das im ersten Moment für eine Liebeserklärung, oder für eine Bankonote. Beim nähern Anschaun sagte sie: »Was treiben Sie? Was wollen Sie damit sagen?« »Ich pflege das immer so zu halten,« entgegnete der Jüngling, »wenn ich die Herrschaft nicht zu Hause finde;« nahm seinen Hut, und ging. Wenige Monate nachher heurathete er ein sehr armes, aber eben so artiges Landmädchen.

Bestrafte Eitelkeit.

Demoiselle Philippine S* machte im strengsten Wortverstande auf den Titel »Heldin des weiblichen Geschlechts« Anspruch. Sie verbarg den Vorsatz, daß es ihr Ernst sei, die Untreue der Männer aufs empfindsamste zu rächen, und so sich zur Heldin eines Geschlechtes zu stempeln, dem die Männer alles rauben konnten, nur nicht einen gewissen Muth, jeder Gefahr zu trotzen. Die Natur steuerte sie mit jener interessanten Bildung aus, die sogleich, und ohne nähere Untersuchung des moralischen Karakters, gefällt; mit ein paar Augen, die in den Himmel zu zaubern schienen; einem Munde, so ganz zum Kusse gemacht; und mit einem gewissen Air, und hoher, üppiger Gestalt, deren sich Frau Juno, himmlischen Andenkens, eben nicht schämen dürfte.

Das Heer der Männer, die vom Seufzen leben, und jener Herkule, deren Hausgötze der Genuß ist, lag zu ihren Füßen. Hier ergoß sich eine winselnde Elegie, oder klagende Dithyrambe, über ihre Hartherzigkeit; dort verwünschte eine hochfliegende Ode, oder ein lyrisches Sonett, die lange Verzögerung der Schäferstunde.

Dame Philippine that sich hierauf nicht wenig zu gute! Wenn sie im Zirkel ihrer Mitschwestern erschien, so glich das gleichsam einem neuen Feste; denn gewöhnlich brachte sie die erhaltenen, oder über sie gedichteten Billets-doux und poetischen Auswüchse, der Gesellschaft zum Opfer. Sie las denn alle diese Schönheiten, mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit im persifliren, öffentlich vor, und erhielt gemeiniglich ein lautes Bravogekicher der zuhorchenden Schwesterschaft. Ihr Bedienter hatte in dem Falle gemessenen und strengen Befehl, alles, was etwa, während Demoiselle in Gesellschaft vegetirte, eingelaufen war, sogleich an die Behörde abzuliefern.

Eines Tages befand sich Philippine gerade in einem der berühmtesten Lästerzirkel des Orts, größtentheils aus Frauenzimmern bestehend. — Bloß ein paar im Lästern und Verläumden graugewordene Herren, die als Vorsteher und Oberpriester des Clubs gelten konnten, je mehr sie ihr eigenes Geschlecht zu brandmarken suchten, präsidirten bei der Versammlung. Man konnte darauf schwören, daß hier vom ehrlichen Namen desjenigen, dem es galt, nicht das geringste übrig blieb, und es war drollicht anzu-

hören, daß selbst die Mitglieder des Clubs, im Fall sie etwa natürliche oder dringende Nothwendigkeit auf Momente entfernte, sogleich abgeschlachtet wurden.

Mittlerweile Philippine hier glänzte, bringt ein kleines Mädchen ein Billet in die Wohnung der Dame; der Bediente eilt schnell nach dem Orte, wo seine Gebieterin windfeierte. Eben mit der Vorlesung ihres Vorraths fertig, erblickt Philippine ihren Bedienten. Ha, schrei't sie freudig auf: Neuer Zuwachs! und hastig entreißt sie dem Bedienten die Depesche.

O, das muß ich vorlesen! rief eine Dame des Zirkels, unter die Rosen gehörig, die der Sturm zu früh entblättert, mit einem liebenswürdigen Vorrathe schlechter Zähne versehen, die ihrer Aussprache eine unwiderstehliche Unannehmlichkeit borgten. Philippine gewährte, hingeworfen aufs Sopha, die Bitte der Dame; Aller Augen warteten; Aller Neugierde glich einem gespannten Bogen. Die Vorleserin begann:

»Theuerste Mademoiselle!

(lautes Gelächter über den Ausdruck »Theuerste.«)

Ich bin unwiderstlich, und Sie sind in der That sehr grausam. (lachendes Getöse) Einigemal schon stahl ich mich, so zu sagen, in Ihr

Haus, ohne Sie zu treffen; noch heute würde ich den Besuch wiederholt haben, wenn mich nicht plötzliche Unpäßlichkeit abhielte.

(»Er wird aus Liebe sterben!« sagte die Vorleserin: »Hahaha!« — akkompagnirte die Menge.)

Ich beschwöre Sie, meine Beste! besuchen Sie mich noch heute. (»Impertinenter Vogel!« rief Philippine.) Ach, mir bangt für Ihres Wilhelmchens Leben! Er hat bösartige Pocken. —

(Die Gesichter verziehen sich; Philippine erblaßt; die Vorleserin glaubt ihren Augen nicht trauen zu dürfen.)

Auch Malchen, Ihr liebes Ebenbild, kränkelt.

(Der Dame wird schlimm.)

Eilen Sie, zum Trost und zur Rettung Ihrer unschuldigen Kinder, in die Arme Ihrer bekümmerten Freundin

Wittwe Müller.«

Man brachte die Dame in einer Sänfte nach Hause. Sie verließ den Ort in der Folge, und bezog mit ihren beiden Kindern, unter dem Namen einer jungen Wittwe, ein kleines Landstädtchen. Hier lernte sie ein wohlhabender, ehrlicher Landmann kennen, und bat um ihre Hand. Philippine schlug ein, und wurde ein glückliches Weib, und eine frohe Mutter gesunder Kinder:

denn sie schwur der Eitelkeit Fehde, und hielt Wort.

Familie.

Kleinere Städte bezeichnet nicht selten die Eigenheit, daß die mehrsten Honoratioren des Orts durch die Bande der Blutsverwandschaft verbunden sind.

Ein junger Mann aus der Hauptstadt, der auf Witz Anspruch machte, und bei dem, nach diesem Maßstabe, die Besonnenheit nicht selten mit der Vorsicht davonlief, hielt sich einige Wochen in einer Provinzstadt auf, wo man sich nach Möglichkeit bemühete, ihm die Anwesenheit angenehm zu machen. Er galt natürlich als Orakel jedes Zirkels, und wurde von den sogenannten ersten Häusern, als Gesellschafter, gesucht und gebeten. Vorlaut und witzig, wie der junge Mann war, erlaubte er sich öfters satyrische Äußerungen über diese oder jene Figur, die ihm aufstieß, und glaubte zu divertiren, weil man bei seinen Anmerkungen schwieg und lächelte.

Eines Morgens besuchte er einen der vorurtheilfreiesten Männer des Orts, und traf hier

zufällig einen andern Mann an, den er vor einigen Tagen hatte kennen lernen. Die Unterhaltung ward sehr angenehm; man erzählte sich Anekdoten, politisirte, und lästerte mit unter auch wol ein wenig. So kam der Mittag unvermerkt. Der Hausherr erbat sich die Gesellschaft der beiden Freunde auf eine Suppe, und unser Fremdling nahm die Einladung an. Ewig schade, sagte der Andere, daß ich heute gerade bei'm Probst gebeten seyn muß; doch ich reiße mich so zeitig los, als möglich, und komme wenigstens zum Caffee. Nichts, nichts, mein Bester, schrie der junge Mann, Sie müssen hier bleiben; lassen Sie den Pfaffen laufen! Unmöglich, war die Antwort; man würde es mir sehr übel nehmen. Und wenn auch; was kümmern Sie sich doch um die Orthodoxen? An Ihrer Stelle ginge ich gar nicht mit dem lächerlichen Wesen um; (wirklich war der Geistliche, wegen seiner Sonderbarkeiten, Kanzelexcesse und mehrern Auszeichnungen, verschrieen). Ein Mann Ihrer Art muß bessere Gesellschaft, als die solcher Isegrimme, suchen! Kündigen Sie Ihre Zusage auf, und Sie verlieren, auf Ehre, nichts dabei. Erlauben Sie, entgegnete jener, das ist zu vorschnell geurtheilt,

je bestimmter der Mann das äußerst ungütig aufnehmen, und ich mehr, als Sie glauben, dadurch leiden dürfte.

Der Hausherr lächelte im Geist, während er ein beziehendes »Hm« hinwarf.

Nun, beim Himmel, schrie der junge Mann, ich sehe nicht ein, was einem Manne von Kopf an der Freundschaft oder Bekanntschaft eines — — — (hier folgte ein Titel, womit unsere Wißlinge verschwenderisch sind) gelegen seyn kann!

Sie urtheilen sehr gütig von meinem Herrn Schwiegervater, sagte der Mann etwas beleidiget; nahm seinen Hut, und ging.

Ihr Schwiegervater? — O, da bitte ich tausendmal um Vergebung! Der Gekränkte ließ sich nicht aufhalten, und der Hausherr lachte recht herzlich. Sie können Recht haben, sagte er, aber man muß nicht alles sagen, was man denkt; nun kommt mir Freund B... die ersten acht Tage nicht wieder ins Haus.

Man ging zu Tische; die Gesellschaft war zahlreich, und der Fremde kam, als Gast, zwischen den Hausherrn und seine Gattin zu sitzen. Es wurde gelacht und gescherzt, erzählt und gegessen. Der Hausherr gab der Gesellschaft das eben vorgefallene Geschichtchen zum Besten, wor-

über unter andern ein junger und sehr einfältig gebildeter Mensch, am äußersten Ende der Tafel, so dumm und unsittig lachte, daß es dem Fremden auffiel. Sagen Sie mir, lispelte er dem Hausherrn ins Ohr, wer ist das entsetzlich dumme Gesicht im grünen Rocke, da unten am Tische? — Lächelnd und eben so leise erwiederte derselbe: Das ist bloß mein ältester Sohn! — Der Fremde schlug sich auf den Mund, und drückte dem Hausherrn bittend die Hand. Sie haben nicht ganz unrecht, fuhr dieser heimlich fort; indeß verspricht der Junge einen guten Landmann, und einen redlichen Bürger.

Das Wetter schien einladend; man fuhr nach Tische spazieren. Ein ländliches Wirthshaus in einer anmuthigen Gegend empfing die Gesellschaft, die hier mehrere Personen beiderlei Geschlechtes antraf. Unvermuthet stieg ein Gewitter auf, und die Anwesenden flüchteten sich sämmtlich in das Gastzimmer. So galt es denn dieser und jener Erzählung, Bemerkung u. s. w., wobei der Fremde seinen Witz nicht rasten ließ, und durch manchen launichten Einfall die Anwesenden um sich her drängte.

Man kam auf die Furcht vor dem Gewitter, und die Verschiedenheit des Eindrucks auf

den menschlichen Körper, zu sprechen. Ein paar Matronen fanden ein andächtiges Gewitterlied, nach ihrer Meinung, sehr nützlich; andere das Zubettelegen, oder den Aufenthalt im Keller. Was mich betrifft, sagte eine vollbusigte, rothbackichte und fette Schöne, ich mag auf den Boden oder in den Keller gehen, es wirft mich gleich auf den Rücken. — Das muß ihr sehr niedlich lassen, flüsterte der Fremde seiner Nachbarin, einer artigen Brünette, zu; auch scheint sie ganz eigentlich zum Liegen gemacht. —

Meine Schwägerin, meinen Sie? — entgegnete die Nachbarin. Nicht doch, versetzte der Fremde, äußerst verlegen, ich meine die alte Dame dort am Fenster, und drükte ihr mit einem »Et!« die Hand. Wie, unsere Jungfer Tante? Nein, die fürchtet sich nicht vor dem Fallen! Äußerst im Gedränge, warf der junge Mann seine Augen auf ein im Zimmer hangendes Portrait, das eine Schäferin vorstellen sollte, aber so elend, als im lächerlichen Kostum, gemahlt war. Ob das Phantasie oder Original seyn mag? sagte er. Bitte um Vergebung, erwiederte ein alter Degenknopf, der ihm zunächst stand, es ist eigentlich ein Gedächtnißstück; wie unser gnädigster Herr, als Prinz, hier durchrei-

sete, und ein Carmen überreicht erhielt, war unsere damalige Mamsell L.. so angezogen. Gefällt es Ihnen, mein Herr? Superb, antwortete der Fremde, ironisch-lächelnd; ich glaube, der Mahler muß im Stande seyn, zwölf Apostel auf einen Strich zu mahlen! — Das nun wol nicht, entgegnete der Sprecher, aber den Petrus in der Marienkirche hab' ich (sich selbst schätzend) gemahlt. Haben Sie ihn schon gesehen? —

Damals hätten Sie meine Frau sehen sollen, sagte ein kleiner dicker Mann, mit hochrothem Gesichte, indem er auf eine quablichte weibliche Figur zeigte; zum umspannen, — Gott weiß! — Ich ließ dem Vetter auch nicht eher Ruhe, bis er sie mir als Schäferin mahlte.

Das Wetter legte sich; man ging promeniren. Der Fremde erbat sich den Arm der niedlichen Brünette. Eine kleine Allée von Obstbäumen führte zu einer Capelle, die mitten auf einem mit Linden besetzten Platze stand, der einen Kirchhof bildete. Dem Fremden gefiel die Anlage. Hier nahe bei, sagte die Schöne, besitzt mein Vater ein artiges Landgüthen. Das Gespräch kam auf Landleben, Sterben, Vorzüge der Kirchhofsräume außer der Stadt u. Ein

geschmackloses Monument, mit Gitterwerk umgeben, reizte die Aufmerksamkeit des Fremden. Uber dem Portal las er die Aufschrift: »Stehe still, Wanderer! Hier ruhen die Gebeine des annoch lebenden Herrn N. N., und seiner Familie.« —

Der Fremde lachte laut auf. Ist der Mensch verrückt?" rief er; wer liegt hier begraben? — Zur Zeit noch niemand, versetzte die Schöne, es ist unser Erbbegräbniß; mein Vater hat den Platz gekauft, und die Anlage gestiftet.

Sehr interessant, sagte der Fremde, indem er sich auf den Mund schlug. Das Paar gelangte wieder zu der übrigen Gesellschaft; man frug den Fremden, wie ihm die Gegend gefiele, und er gab der Lage seinen Beifall. Nur eine Hauptsache scheint Ihrem Orte zu fehlen, fuhr er fort; ein gutes Wirthshaus. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren hier durchgereiset zu seyn, und in einem elenden Loche bezahlt zu haben, wie in einer Auberge bei uns, vom ersten Range; ich glaube, der Wirth war ein Eisenkrämer. Ah, gewiß bei Schiebers, sagte einer der Anwesenden. Ganz recht, so hießen die Leute, wenn ich nicht irre; das Haus schien besonders reich an Schweinen: denn während eines

Aufenthaltes von zwei Stunden erhielt ich einige Ferkelvisiten; endlich besuchte mich auch die Mama der grunzenden Familie.

Gewiß ohne das Zuthun meiner seligen Mutter, rief, etwas aufgebracht, eine Dame. Wenn Sie jetzt bei uns einkehrten, würden Sie Gelaß und Bequemlichkeit zur Gnüge finden; wenigstens was Ihre Person anbetrifft, wenn schon nicht für Ihre Sucht zu lästern.

Sie haben Recht, meine Theuerste, sagte der Fremde. Der heutige Tag soll mir zur Warnung dienen; denn, weiß Gott, ich glaube, wenn ich hier ganz von Menschen abstrahire, und mich bloß von Thieren unterhalte, so stoße ich auf eine Verwandte der Sau, die mich damals besuchte.

Faksen.

Zwei Schauspieler passirten eine Barrière. Der Zollvisitator frug, ob sie was akzisbares bei sich hätten? Ja, sagte der Eine, indem er dem Visitator etwas in die Hand drückte; einen Hanswurst. —

So steig die Herr aus, rief der Visitator, (ein Franzos von Geburt) und befahl Akziss.

Der Gefährte des Antwortenden weigerte sich, auszusteigen, und befahl dem Fuhrmann, vorwärts zu fahren. Hierüber entrüstet, rief der Visitator die nahe Schildwache und den Inspektor der Barrière, schrie über Widersetzlichkeit ꝛc.; kurz, die beiden Herren wurden arretirt.

Wer seid Ihr? — rief der Inspektor, sehr aufgebracht und im Gefühl seiner Würde. Hofschauspieler, entgegnete der Eine. Sie woll nit verzoll ein Faß Wurst, schrie der Visitator, unschuldig, wie die Sonne, der Anstifter des Mißverständnisses. Wetterelement, sagte der Inspektor, so ein paar Faksenmacher unterstehen sich, gegen landesherrliche Befehle zu handeln? — In die Wache mit den Hanswürsten! Erlauben Sie, entgegnete der Spottvogel, das ist es eben, was wir bei uns haben; und so beschrieb er das Mißverständniß. Wirklich hatten die beiden Reisenden eine sehr schöne Puppe, als Hanswurst, in der Wagenkiste bei sich, die bei einem Festin, zu dem sie fuhren, die Hauptrolle spielen sollte. Der Inspektor besänftigte sich, lachte herzlich, und bat die Herren, wegen des Vorgefallenen, um Verzeihung.

Uns Faksenmacher zu schelten! — Gestehen Sie es nur, daß Sie sich sehr unartig ausdrückten.

ten, rief der beleidigte Roscius. Unartig? — das mag seyn, versetzte der Inspektor; aber doch wahr: denn wenn ich in der Stadt meinen halben Gulden bezahle, müssen Sie mir doch wirklich drei Stunden Spaß und Faksen dafür machen. Das ist wahr, rief der Andere, dagegen erhalten wir im wirklichen Leben die Faksen umsonst vorgespielt, so wie zum Beispiel eben von Ihnen und Ihrem Subordinirten.

Krieg.

Der Krieg ist ein fürchterliches Übel für die Menschheit, und gilt als Beweis, daß es den edelsten der Wesen gerade an der Cultur fehle, von der sie schwatzen.

Der Krieg hat manchen großen Mann hervorgebracht, aber keinen großen Philosophen, keine große Seele. Die Geschicklichkeit, sich und Andere glücklich zu machen, die sanften Gefühle des Herzens, und der Liebe und Freundschaft überredende Geschwätze, lernt und studiert man nicht im Kriege.

Zehn gewonnene Schlachten und Provinzen wiegen keinen Tropfen vergossenen Menschenbluts, kein Hunderttheilchen des Elendes auf,

das der Krieg in seinem Gefolge führt. Nur im Zustande des Friedens gedeihet die irrdische Glückseligkeit, und die Cultur des physischen und moralischen Daseyns. Hätten die Menschen ihre Begriffe über die Pflichten mehr berichtiget, als die Begriffe über Gehorsam und Regierungsformen, so würden sie ohne Kriege leben können. So lange aber die Leidenschaft und der Ehrgeiz am Ruder sitzt, werden wir immer Kriege haben und behalten, und folglich unsern Philosophen verzeihen müssen, wenn sie sagen: »Der Krieg ist ein nothwendiges Übel, eine bittere Arzenei zum Bestehen und zur Aufrechthaltung der Gesundheit dieser besten Welt.«

Die Philosophen haben unrecht, dazu gehöret wenig Beweis; aber die politische Lage von Europa scheint wenigstens in diesem Welttheile den Krieg noch lange als Voraussetzung zu fordern, mithin will ich mich darüber nicht streiten, warum die Menschen sich nicht ohne Kriege behelfen können? je bestimmter sie es längst wissen, daß der Krieg, in jedem Sinne, ein Übel ist.

Hier ist hauptsächlich von jenem Widerspruchsgeiste die Rede, der in jeder Beziehung waltet, nämlich daß unsere Seher von der Nothwendigkeit des Krieges a priori überzeuget sind, aber

im Kriege Menſchlichkeit fordern, und gar ſehr darüber ſchmälen, daß unſere Kriege ſo unmenſchlich geführt werden. Mich dünkt aber, Menſchlichkeit iſt mit dem Kriege unvereinbar, da man von dem Grundſatze ausgehet, alles, was ſich widerſetzt oder anderer Meinung iſt, ohne Barmherzigkeit vernichten zu müſſen.

Es mag gräßlich ſeyn, aber es iſt wahr, daß philoſophiſche Kriege nicht gedacht werden können, und daß die Kriegführenden die Menſchlichkeit ausziehen müſſen, wie ein zerlumptes Kleid, wenn ſie den Zweck erreichen wollen, weshalb ſie Krieg führen. Zweck ſage ich bloß des Sprachgebrauchs halber, denn ich weiß wohl, daß es Kriege gegeben hat, und noch ferner geben dürfte, über deren eigentlichen Zweck man noch nicht einig iſt. Gerade die kultivirteſten Nationen und Völker führten ihre Kriege ſehr unmenſchlich, und ſchonten kein Menſchenblut; ſie gingen in dem Falle von eben dem Grundſatze aus, als die roheſten Barbaren.

Ein Defenſivkrieg ſcheint ſich gar nicht entſchuldigen zu laſſen, denn der angreifende Theil hat immer Eins voraus. Vertheidigen darf ſich ein Volk nur dann, wenn es, durch Feſtungen gedeckt, einem überlegenen Feinde gegenüber

ſteht, der den Vortheil des Terrains voraus hat. Gilt das nicht, ſo iſt der Angriff Befehl und Nothwendigkeit. Angriffe aber, das weiß wol jeder, koſten Blut, und haben nichts mit der Philoſophie gemein.

Die Geſchichte liefert uns hierüber belehrende Belege, und wir erblicken die Griechen, Römer, Perſer, Hunnen und Gothen ꝛc. im Kriege eben ſo unmenſchlich, als in unſern Zeiten die Franzoſen, Deutſchen, Türken und Ruſſen. Was gewann der vortrefliche, erhabene Joſeph durch ſeinen großen, menſchlichen Defenſivkordon? — — Das Grab ſeiner Veterane! — — Einige Menſchenfreunde zeichnen die Geſchichte bei Praga, unter der Anführung des Suwarow, als ein gräßliches Blatt in der Geſchichte der Menſchheit. Wer wird das läugnen? — Wie viele Wehrloſe fanden da nicht ihren Tod? — Doch man betrachte die Umſtände und den Geiſt des Krieges. Hier eine Stadt, worin vor wenigen Monaten einige Tauſende der tapferſten Krieger ihren Tod fanden! — da die ſtürmende ruſſiſche Armee! —

Der gemeine Krieger, er ſei von welcher Nation er wolle, unterſucht nie, wer Recht hat; ſein Feind iſt alles, was ſich den Befehlen des-

jenigen zu widerſetzen erkühnt, der ihn in den Kampf ſandte, oder ihm zu fechten gebot.

(»Voici le point de capitulation!« — riefen die franzöſiſchen Grenadiere, auf ihr Bajonnett zeigend, den Düſſeldorfern zu, als ſie um Capitulation baten. Ich weiß wohl, daß dieſe verweigerte Capitulation keinem Wehrloſen noch Bewaffneten das Leben koſtete; die Rede iſt hier nur vom geltenden Geiſte des Kriegers.)

Der gemeine Ruſſe vor Praga ſah die Stadt vor ſich, wo ſeine Brüder bluteten; mehr als das kannte und wußte er nicht. »Sie ſind überfallen, erſchlagen worden!« Dieſe Tradition kam zu ihm, und begleitete ihn nach Praga und Warſchau. Was kümmert ihn die Frage: »Warum wurden ſie überfallen? oder wer hatte Recht?« Er ſtürmt, und wirft vor ſich nieder, was ihm aufſtößt; denn ſein Weg iſt der Weg der Rache und des Krieges.

Uberhaupt iſt es eine gar eigene Forderung, eine ſtürmende Armee von 40,000 Mann von Unmenſchlichkeiten abzuhalten, das heißt, in den erſten zwei Stunden des errungenen Zielpunkts. Ich möchte den Feldherrn ſehen, der hier Unordnungen verhüten könnte. Damit will ich aber die empörenden Szenen, die uns der Krieg dar-

bietet, keinesweges entschuldigen. Mein Herz blutet bei der Betrachtung, daß die Menschen an Grausamkeit die reißendsten, wildesten Thiere übertreffen. Nur unsere Sehee will ich zeichnen, wie sie es verdienen, die den Krieg vertheidigen, indeß sie über Unmenschlichkeit schreien und schreiben.

Cäsar ging über den Rubikon; die Franzosen, im Angesichte einer großen Armee und unzähliger Feuerschlünde, über die Alpen und den Rhein; die Russen nach Warschau ꝛc. Sieg oder Tod schien die Losung, und »Vorwärts! drauf! drauf!« das Feldgeschrei. Ob ein sonst blühender Ort vernichtet, ob Tausende ihren Tod finden würden; ob man menschlich handeln müßte? — u. s. w. das war gewiß nicht die Frage. Selbst die kultivirteste, menschlichste Nation wird, bei Bestürmung eines Platzes, Unmenschlichkeiten begehen. Es läßt sich darüber wenig sagen, als etwa aufseufzen: »Warum, guter Gott, können die Menschen nicht in Frieden mit einander leben?« —

Wer einst eine pragmatische Geschichte des jetzigen Freiheitrieges zu lesen bekommen sollte, der wird sich im strengsten Verstande überzeuget sehen, daß dieser Krieg an Unmenschlichkeit alle

seine Vorgänger übertrifft, und daß vielleicht ein Jahrtausend vergehen kann, bevor die Geschichte solche blutige Blätter aufzuweisen hat. — Und wenn geschah das? Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, das mit dem stolzen Titel: »Das aufgeklärteste Jahrhundert« prunkte! — Freilich, ein Cäsar oder Livius unter unsern Schriftgelehrten müßte die Geschichte dieses Krieges nicht schreiben, wohl aber ein Thucydides.

Wofür der Kannibal schaudert, worüber die Sünde roth wird, das galt in diesem Kriege. Denn ging nicht das Aushungerungssystem gegen Bewaffnete und Wehrlose aus den Händen eines Volkes, das auf den höchsten Begriff der Menschenwürde, Cultur und Freiheit Anspruch macht? — Warum also, Ihr Philosophen, vertheidiget Ihr doch die Nothwendigkeit des Krieges, statt dessen Entbehrlichkeit, oder die Mittel, wie er zu vermeiden ist, zu lehren? — Warum gebt Ihr den Krieg zu, und eifert über Unmenschlichkeit? — Warum schreiet Ihr über den menschenfreundlichen Monarchen, der seinem Volke den Frieden gab, und der nichts so eifrig zu befördern sucht, als die wahre Ruhe und das dauerhafte Glück seiner Unterthanen? — Ihr seid doch wahrlich sonderbare Gestalten! — —

Heil Friedrich Wilhelm II, dem Vater seines Volkes!

Auswahl.

Unter den tausend wahren und unwahren Anekdoten über den Hintritt Friedrichs des Einzigen, verdient der Einfall eines gemeinen Soldaten die ehrenvollste Erwähnung. Keuchend begegnete dieser seinem Kameraden. Wohin? rief ihn jener an. Du siehst ja so ängstlich d'rein, als wenn's Feuer gäbe! Du hast recht, entgegnete der Soldat; es ist eben ein großes Feuer ausgegangen.

Troubadours.

Der Name dieser ehemals berühmten Sekte wird von trouveur (Finder) abgeleitet.

Sie waren Gesellschafter, Tischgäste, Spaßmacher ꝛc. der großen Herren; gebohrne Sklaven ihrer erwählten Damen, ohne Gehalt und Einkommen. Sie trugen sich sehr einfach; runde Hüte, lederne Beutel, mit Gesängen gestopft, Stäbe von weißem Holze, und grobe Kittel.

Aufklärung.

Ihr Sinnbild ist die aufgehende Sonne, die den Nebel zertheilt, den Mehlthau zerschmilzt, und den Saaten, Blüthen und Blättern, vermittelst ihrer wohlthätigen Wärme, Leben, Kraft und Wachsthum verleiht. Im mythologischen Sinne wird sie mit der Hirnschale des Jupiters verglichen, aus der Minerva gerüstet hervorsprang. Sie ist eine Freundin und Vorsteherin der Gesetze, und reinigt sie von den Schlacken des Vorurtheils und verjährter Gebräuche.

So ertheilte eine alte Ordonnanz der Könige von Frankreich den Verbrechern Gnade, wenn sie lesen und schreiben konnten. Die Aufklärung hat es dahin gebracht, daß die Gesetze von den Menschen mehr, als die Kunst, zu lesen und zu schreiben, fordern, um nicht gehangen zu werden.

Bruchstücke.

Bei der Betrachtung des Weltgebäudes muß dem denkenden Menschen die Meinung einiger sogenannten Weltweisen, die uns lehren, daß mit dem Tode alles aufhört, sehr fabelhaft und lächerlich vorkommen.

Wir bilden uns zum Beispiel ein, daß ohne die Sonne, die unsere Saaten erwärmt, die uns Leben, Kraft, Gedeihen und Nahrung giebt, keine Existenz des Universums möglich wäre; und doch, welch' ein Pünktchen ist diese Sonne, die man eilf Millionen mal größer angiebt, als unsere Erde, im weitem Raume der Schöpfung! — Sie und unsere Erde könnte vergehen, und die leere Stelle würde im Unendlichen kaum, nach unserer Art zu rechnen und zu messen, den Raum eines Sandkorns ausmachen.

Ad marginem bemerken wir, daß es ein äußerst einfältiger Sprachgebrauch ist, von »Sonnenfinsternissen« zu sprechen, den unsere Kalendermacher, zur Schande der Astronomie, noch immer gebrauchen. Es giebt keine Sonnenfinsterniß, wohl aber eine Erdfinsterniß. Wenn der Mond zwischen der Erde und der Sonne in gerader Linie zu stehen kommt; mithin den Erdbewohnern einen Theil des Sonnenlichtes entzieht, (verfinstert) so nennen wir das eine Sonnenfinsterniß! — Daß der Ausdruck »Erdfinsterniß« anpassender und natürlicher ist, spricht von selbst.

Der Mond ist bloß der Begleiter, oder Sancho-Pansa unserer Erde, und erscheint sogleich verfinstert, wenn der Schatten der Erde auf ihn fällt. Daß er sein Licht bloß von der Sonne erhält, ist bekannt genug; weniger bekannt ist vielleicht die Bemerkung, daß die eine Hälfte seines Körpers stets dunkel, und die andere hell seyn muß. Daher ist dessen Unsichtbarkeit für uns Erdbewohner zu erklären.

Die Bewohner des Mondes müssen von uns armen Erdensöhnen gewiß hohe Begriffe haben, weil unser Körper der größte ist, den sie anschauen, und weil sie von ihm Licht und Wärme erhalten. Ein Theil der Mondbewohner ist indeß sehr schlimm daran, während wir so karakteristisch als möglich gezeichnet erscheinen. Er sieht uns bloß Purzelbäume schießen. (Ein Theil des Mondes sieht die Erde nur über Kopf, weil sie sich dreißigmal geschwinder drehe, als der Mond.)

Von der »Kometenfurcht« hat uns die gesunde Vernunft (Aufklärung) glücklich geheilt. Welchen Antheil unsere fleißigen Astronomen hieran haben, liegt am Tage. Jetzt wissen wir erst, daß der ewige, gute und väterliche Regierer

über den Sternen keiner glühenden Postillone (Kometen) bedarf, um unserm Klümpchen ein künftiges Unheil zu verkündigen. Jetzt wissen wir, daß die Kometen Körper sind, die sich in elliptischen Bahnen um die Sonne drehen, und sich durch unvermuthete Annäherung in die mit glänzenden Dämpfen angefüllte Sonnenatmosphäre tauchen. (Maiman.)

Die Gränze der Welt ist die Unendlichkeit, und die Gränze der letztern ist das Nichts. — Eine Welt ohne Ende scheint der menschlichen Vernunft kein denkbarer Begriff, aus der sehr natürlichen Ursache, weil der menschliche Verstand sogleich schwindelt, wenn er sich in Labyrinthe verliert, die für die Kräfte des Staubes keinen andern Ausweg haben, als die Rückkehr in sein eigenthümliches Nichts.

Wenn man die Geschichte aufmerksam durchblättert, so wird man finden, daß vom zehnten bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts, die päpstliche Gewalt am größten war. Mit dem funfzehnten begann ihr Verfall.

In einer alten geistreichen Bürleske, (man verzeihe uns die Benennung »geistreich«) genannt »Doktor Faust,« zitirt Faust einen Pulk

Teufel, um sich den geschwindesten daraus zu wählen. Jeder beschreibt ihm, äußerst sinnreich, seine Geschwindigkeit; und Faust ist nicht zufrieden. Endlich wählt er den letzten, der ihm versichert, er sei so geschwind, als der Übergang vom Guten zum Bösen.

Die denkbar-größte Geschwindigkeit ist in unsern Augen die Geschwindigkeit des Lichts, denn es übertrifft die Schnellkraft einer Kanonkugel 400,000mal. —

Es ist äußerst sonderbar, daß das Wasser, indem es gefriert, mehr Raum einnimmt, und leichter ist, als eine ungleich größere Menge kaltes Wasser. Schnee ist mit Luft angefüllt, und besteht aus vielen kleinen Theilen; nur das Zusammengesetzte kann man eine Schneeflocke heißen. Einzelne Theile sind die Dinge, welche bei strenger Kälte herunterfallen, die der Zusammensetzung im Wege steht, weil die Luft zu sehr verdichtet ist.

Es ist ein Vorurtheil, daß der Schnee die Saaten, Pflanzen, Blüthen u. erwärmt; Eis, in seiner Entstehung, bleibt immer Eis, und der Grad der Kälte ist einerlei. Aber das Aufthauen des Schnee's ist ersprießlich und nützlich

für Saaten und Gewächse, wegen seiner öhlichten, salpeterartigen und salzigen Ausdünstung.

Brand im Korn ist eben so ungesund, als dem Wachsthume und Gewinne der Ernte nachtheilig. Die Ursache liegt bloß am Samen. Ein aufmerksamer Landwirth warf die Aussaat einige Stunden in eine Lauge von Kalk, trocknete sie sodann, und mischte beim Säen etwas trockenen Kalk darunter; und siehe da, es fand sich kein Brand mehr.

Wenn es regnen will, so pflegt sich alles, was fliegend ist, gern zu verkriechen.

Wie viele Gelehrte haben nicht schon, in mehrern medizinischen und diätetischen Blättern, über den Thee gesprochen, und vor dessen häufigem Gebrauch gewarnt! — Tissot nennt ihn Pandorens Büchse. Der Genuß des Thee's erzeugt immer schädliche Wirkungen; wird er zu schwach getrunken, so erschlafft er; zu stark, so zieht er zusammen. Außerdem erhalten wir den unverfälschten, wahren Thee fast gar nicht, weil sich die damit handelnden Nationen entsetzliche Betrügereien damit erlauben, (besonders Chinesen, Japanesen ꝛc.). Man mache z. Bsp. beim grünen Thee die Probe mit einem Stückchen

Gallapfel. Wird dieser, in den Thee geworfen, sogleich schwärzlich, so ist er verfälscht. Kalter Thee ist ungleich gesunder als warmer, er treibt den Urin, Gries ꝛc.

Die Einbildung erregt nicht selten Ekel, Erbrechen und Tod. Wir erinnern uns eines Beispiels, daß ein Mensch, der überzeugt war, er habe eine Spinne verschluckt, starb. Alle Welt fand diesen Tod natürlich, und erklärte den Unglücklichen für vergiftet. Es ist ein großes Vorurtheil, daß durch das zufällige Verschlucken einer Spinne ein Mensch sterben könne; im Gegentheile, die Spinne ist gar nicht schädlich. Eltern und Erzieher haben sorgfältig darauf zu sehen, ihre Zöglinge vor dem natürlichen Abscheu vor Spinnen zu verwahren. Der Saft der Spinne ist höchstens korrosivisch, allenfalls für Wunden, aber nicht dem Magen schädlich. In Siam gilt die Spinne als Leckerbissen. Man hüte sich indeß, beim Tödten oder Zerquetschen einer Spinne, daß kein Tropfen ihres Saftes ins Auge spritzt; die Folge davon ist Blindheit, sonder Rettung.

Der rothe Adlerorden, der in unsern Tagen eine wichtigere Rolle, als jemals, spielt, heißt

eigentlich: »De la sincérité,« und wurde 1705 vom Markgrafen Ernst Christian von Brandenburg-Baireuth gestiftet.

Viele Menschen besitzen die thörigte Gewohnheit, andere Leute auszulachen, wol gar zu strafen, (wie z. B. bei Zöglingen, Unerwachsenen, Kindern ꝛc.) wenn sie sich, bei bevorstehender Wetterveränderung, beklagen, oder übel befinden. Dies ist sehr albern; denn es giebt eine Menge schwachnervichter, unglücklichorganisirter Geschöpfe, die jede Wetterveränderung 24 Stunden vorher empfinden. Diese Gattung ist mehr zu bedauern, als zu verhöhnen.

Wenn z. B. ein Gewitter kommen soll, so empfinden verschiedene Menschen außerordentliche Trägheit, Hitze ꝛc. die, im letzteren Falle, einen ungleich stärkern Grad von Hitze gemächlich zu ertragen im Stande sind. (Man könnte die Hitze vor dem Gewitter Schwüle nennen, weil die Luft ihre Federkraft verloren zu haben scheint, die zum Athemholen nothwendig ist.)

Die Verschiedenheit des Eindrucks wissen wir freilich nicht zu erklären; aber daß sie da ist, und nicht belächelt werden darf, ist gewiß. Man muß solche Menschen, die das Gewitter,

oder den Regen gleichsam halbe Tage vorher, in gewisser Art, riechen können, durch muntere Gespräche zu erheitern suchen, und, im schlimmsten Falle, selbige niederschlagende Mittel gebrauchen, und viel kaltes Wasser trinken lassen; weil diese Art von Furcht, der sie untergeordnet sind, sehr schädlich ist. Auch sind wiederholte kalte Bäder solchen Personen sehr nützlich und heilsam.

Die Thiere besitzen noch mehr Sinnlichkeit, als der Mensch, und gelten nicht selten als die größten Wetterpropheten. Der Maulwurf z. B. wirft seine Hügel dann gerade am höchsten auf, wenn es regnen will; die Ameise verkriecht sich, und alles Vieh frißt ungleich stärker.

Die Citrone ist ein gar köstliches Geschenk der Natur, für Kranke und Gesunde. Einige Stückchen, mit Zucker genossen, sind oft heilsamer, als zehn Essenzen und Elixiere. Keine Haushaltung sollte sich je Citronen mangeln lassen; in keiner Speise (oder nur in sehr wenigen) müßte die Citrone fehlen. Man entschuldiget den zu wenigen Gebrauch derselben dadurch, weil sie sich nicht hält, (verfault, verdirbt, ankommt).

Unsere gute Tante, die, im Vorbeigehn gesagt, keine Gelehrte, aber eine recht gute Wirthin ist, hat, Jahr aus Jahr ein, Citronen. — Sie pflegt eine Anzahl dieser Früchte, ohne Makel und Flecken, sauber abzutrocknen, in ein reines Papier zu wickeln, und dann in einen frischen ungebrauchten Besem von Birkenreis zu stecken, den sie in den Keller, oder an einen andern kühlen (nicht dumpfigen) Ort stellt. (Wohl zu merken, der Besenstiel ist unterwärts gekehrt, und der Strauch nach oben.)

Die grünen Fensterrouleau's und Vorhänge sind zwar, in jedem Betrachte, wohlthätiger für das Auge, als die übrigen; aber für die Hitze im Sommer kommen sie den weißen von Nesseltuch, Mousselin und feinem Linnen ꝛc. nicht bei. Man mache in zwei Zimmern, auf deren Fenster die Sonnenstralen gleich stark wirken, die Probe, und es wird sich ergeben, daß das Zimmer mit weißen Gardinen ungleich kühler ist, als das mit grünen oder blauen; (rothe sind ganz zu verwerfen).

Es ist sehr gewöhnlich, daß Schornsteine anfangen zu brennen; und noch gewöhnlicher, daß aus diesem, so leicht zu tilgenden, Übel der

Ruin ganzer Familien entſteht. Den Brand des Schornſteins löſcht nichts leichter, als Schwefel, den man auf ein Geſchirr mit glühenden Kohlen wirft, damit der Dampf in den Schornſtein ſteigt. Man kontinuire damit, bis die Flamme erliſcht, und beſorge nicht, daß der Schornſtein ſpringt.

Mnemoſynens Töchter.

Die Griechen gaben den neun Töchtern Mnemoſynens, unter der allgemeinen Bezeichnung »Muſen,« nicht umſonſt ihre Namen. Jeder entſpricht ihrer Verrichtung.

Erato heißt: die Liebliche.

Urania, die Himmliſche.

Calliope, die Schönredende.

Euterpe, die Wohlgefallende.

Thalia, die Fröhliche; vorzüglich bei Gaſtmählern und Schauſpielen.

Melpomene, die Abſingende.

Polymnia, die Mannichfaltigkeit des Geſanges; (Harmonie).

Terpſichore, die Tanzliebende.

Clio, die Ruhmreiche. Der Ruhm.

Preisstücke.

Ein deutscher Dichter erhielt Befehl, zum Behuf der Hofschaubühne zu *** ein Stück zu schreiben.

»Wir haben mehreren bekannten Schriftstellern« — hieß es in der Zuschrift, — »diesen Auftrag gemacht; je mehr Wir finden, daß der Mangel an guten Originalwerken einreißt, und nichts, als nüchterne unmoralische Geburten, zu Tage gefördert werden. Es ist Unsere Absicht, der Bühne jenen Glanz und Würde zu erhalten, die der Theorie des Vergnügens entspricht; und Sie haben sich, wenn Ihr Stück den Beifall der verordneten Comité erhält, als Entschädigung, den Ertrag der dritten Einnahme zu versprechen.

Generaldirektorium.«

Der Dichter schrieb, und sandte sein Machwerk ein. Er erhielt es, gegen Bezahlung von drei Thaler Portokosten, mit der Äußerung zurück: daß sich die richterliche Versammlung weiter kein Urtheil erlaubte, als daß dieses Produkt nicht aufgeführet werden könnte.

Dies schien ihm eben so hart, als unartig; er hielt sich von der innern Güte seines Mach-

werks überzeugt, und träumte von Cabalen. Er hatte einen geprüften Freund in ***; diesem schrieb er den ganzen Handel, und trug ihm auf, desfalls Erkundigung einzuziehen. Mit der umläufenden Post erhielt der Dichter folgende Antwort:

»Ich habe Ihre Pièce gelesen, und verspreche ihr, wenn mich anders meine Hoffnungen nicht trügen, im künftigen Jahrhunderte eine ehrenvolle Aufnahme. — Dagegen finde ich es sehr sträflich von Ihnen, unsere Bühne mit einer solchen Zeichnung zu belästigen. Aufrichtig, Freund! bei genauer Untersuchung werden Sie selbst fühlen, daß Ihr Stück nur den Unwillen der Versammlung erhalten mußte, den sie, aus Achtung gegen Ihre Person, doch nicht laut äußerte.

Womit wollen Sie, als ein denkender Mann, die Versündigungen gegen die angenommenen Regeln entschuldigen? — In Ihrer Darstellung kömmt einigemal der Ausruf: »O Gott!« vor. Der erste Hauptfehler. —

Zweitens figurirt darin ein gefallenes und verführtes Frauenzimmer. Ob sich schon diese Person so entschieden mit der Tugend aussöhnt, und noch entschiedener als Beispiel und Lehre

dienen kann, so ist es dennoch sehr unsittlich, darüber zu sprechen; denn, was im wirklichen Leben gilt, kann auf unserer Bühne nicht statt finden. Deswegen wurde die Pièce eines Ihnen bekannten Dichters einstimmig verworfen, weil die Heldin des Stücks schwanger war.

Ferner erscheint eine anschuliche Person, von vornehmer Geburt, in Ihrem Stücke sehr unmoralisch, ja, fast boshaft, gezeichnet! Dies ist eben so unnatürlich, als fehlerhaft, je mehr wir uns überzeugt haben, daß nur der Bürgerliche, nicht der Adelige, böslich denken und handeln kann. — — Diese Rolle müßte also schlechterdings degradirt werden.

Der Vater Ihres Stückes spricht hin und wieder eben so frei, als schwärmerisch. Die Gedanken über Menschenrechte, Erziehung und Lebensphilosophie, kleiden einen Hausvater sehr übel. Die Prima-Donna witzelt nicht selten, und gebraucht hie und da Ausdrücke, die einen zweideutigen Sinn zu haben scheinen. Zweideutigkeiten sind gegen die Moralität; und Witz, davon haben wir uns überzeugt, ist mit keinem guten Herzen verwandt. —

Wie konnten Sie sich so vergessen, Ihr Liebespaar öffentlich sich küssen zu lassen? — Wenn

auch einer unserer berühmtesten Gelehrten nicht bewiesen hätte, daß der Kuß, in jeder Beziehung, der Gesundheit und guten Sitte zuwider sei; so würde schon unser moralisches Gefühl gegen Theaterküsse ankämpfen, je weniger wir wollen, daß unsere Jugend im Schauspiel küssen lernt. —

Ihre alte Jungfer, die Sie unter dem Namen »Fräulein von T...« aufstellen, ist ein sehr gleißnerisches, katzenartiges Geschöpf. Es kann solche Familienplagen geben, aber die Neigung zum Beten so augenscheinlich zu persiflieren, scheint das Gebet und die Frömmigkeit zu beleidigen.

Anbei erkühnen sich Ihre Karakterfiguren, hie und da über Religion zu sprechen. Zwar hat man die Äußerungen gut, und anständig, gedacht gefunden, aber es streitet gegen die einmal angenommene Norm, die solche Äußerungen untersagt.

Besonders fehlt es Ihrem Werke, das Sie ein Lustspiel nennen, an einer lustigen Person, worüber man recht herzlich lachen kann. Einige Situazionen sind zwar sehr komisch, aber doch keine eigentliche Zwergfellserschütterungen; besonders, da Ihre Spaßmacher aus dem Drange

der Umstände entstehen, und eigentlich kein Lustigmacher, von gemeiner Herkunft, vorkommt. Menschen dieser Art verzeihet die Nachsicht schon eher eine Zweideutigkeit, oder etwas auffallendes, wenn es nur kokkisch läßt. — Anbei sind Naturerscheinungen dieser Art unter gemeinen Leuten leicht anzutreffen.

Bei einer Stelle machen Sie die Titulaturen lächerlich. Das ist sehr unrecht angebracht, je bestimmter ein Rath, er sei nun wirklich oder titulär, doch immer mehr Attention zu fordern berechtiget ist, als ein Nichtrath. —

Es ist doch wirklich sehr unbesonnen, eine Sache lächerlich machen zu wollen, die, ihrer Natur zufolge, als eine Bestimmung erscheint; wie z Bsp. der Titel »Hofrath, Geheimerrath, lustiger Rath, Kirchen-, Wasen-, Akzis-, Kriegs-, Stadt-, Land-, Burg-, Schloß-, Berg-, Bau- und Mühlenrath« ꝛc. — Mit Bürgerrechten kann der Mensch bloß gebohren werden, das lassen wir dahin gestellet seyn; aber zu Standesrechten ist er bestimmt.

Ein wesentlicher Umstand, daß Sie Ihr Stück retour bekamen, war die etwas flüchtige, hie und da gelehrte, Handschrift. Se Exzellenz lesen mit Mühe; wie konnten Sie verlangen,

daß Hochdieselben von Ihrem Stücke mehr, als die ersten Blätter lesen sollten? —

Wenn Sie, bei einer künftigen Arbeit für unsere Bühne, den angezeigten Verschritten begegnen, so dürfen Sie sich die gewisse Annahme Ihrer Arbeit versprechen; und als Ersatz, wenn das Stück gefällt, die dritte Einnahme, mit den fünf Thalern, die der Hof gibt, nach Abzug der täglichen Kosten, ganz bestimmt, zwischen zwanzig und dreißig Thalern, annehmen.

Ihr ergebener V. Z*.«

Ob der Dichter wol, nach den ihn gegebenen Regeln, einen zweiten Versuch wagte? —

Unwahrheiten.

Ein Mann, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, darf sich den Großen selten eher nähern, bis er seine Grundsätze im Vorzimmer abgelegt hat.

Wer in dieser und jener Welt nicht betrogen seyn will, kann gegen die Macht der Pfaffen, die Rechtschaffenheit der Männer, und die Sittsamkeit der Weiber, nicht genug auf seiner Hut bleiben.

Die mehrsten schönen Worte, den Großen dieser Erde gebracht, gleichen den Festen, die der Hof giebt, um die Gesellschaft zu zerstreuen; die aber das Publikum bezahlen muß. —

Uebertreibung des Guten ist ein Fehler, so wie das Böse, ein Laster. Ist der Mensch einmal über das Ziel weg, so entfernt er sich immer mehr, je schneller er läuft.

Die besten Weiber.

Man stritt in einer Gesellschaft über die Frage: »Welches die besten Weiber wären?« Nach langen Debatten über für und wider, sagte ein junges, niedliches Wesbchen, die bisher ruhig zugehört hatte: Ich halte nur die Weiber für die besten, die so organisirt sind, ihre Pflicht zu kennen, sie zu empfinden, zu lieben, und durchaus nicht von ihr abzulassen.

Das Leben.

»La vie est un moment,« sagte der Abbé Chappe d'Auteroche. »Eh bien,« entgegnete eine Dame, »si la vie est un point, monsieur, faites le bien pour l'étendre.«

Die Schaubühne.

(An Herrn N. N. zu **.)

Ich habe Ihre Zuschrift mit Rührung gelesen, und kann die Empfindlichkeit nicht tadeln, die Sie gegen Ihren Sohn, meinen liebenswürdigen jungen Freund, äußern.

Wenn mich schon die Natur nicht mit dem süßen Vaternamen beglückte, so fühle ich doch, kraft meiner reizbaren Imagination, daß ein wonniges Etwas den Namen »Vater« begleitet; daß jeder Kummer, jede Freude des Wesens, das ihm sein Daseyn verdankt, der seine ist; und daß mithin der zärtliche Vater, selbst bei den Schwachheiten des geliebten Kindes, leidet, indeß er sich seiner eigenen bewußt ist. Ohnerachtet ich den Stand bekleide, zu dem Ihr Sohn treten will, tadle ich doch mit Ihnen die Vorliebe, welche der junge liebenswürdige Weltbürger für einen Stand äußert, der eigentlich gar keiner ist, weil sich die Gesellschaft noch nicht die Mühe genommen hat, ihm einen Standpunkt anzuweisen. Lassen Sie daher meinem Freunde diese Zuschrift ganz lesen; sein Scharf-

ſinn wird die Wahrheit der aufgeſtellten Reſultate, ſo wie jene Aufrichtigkeit, die ſie zeichnete, ohne Brille finden.

Bleibt Ihr Sohn, nach der genauen Prüfung dieſer Zuſchrift, dennoch bei ſeinem Entſchluſſe: ſo säumen Sie nicht, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, eine Neigung befriedigen zu dürfen, die zur herrſchenden Leidenſchaft geworden iſt. Sie handeln dann ungemein väterlich, ſelbſt bei der Beſtrafung, die Ihre Erlaubniß unmittelbar begleitet. Die Erfahrung und die nie wieder herzuſtellende Zeit, die immer die Wahrheit ſagt, wird Ihnen den Sohn Ihrer erſten und reinſten Liebe gebeſſerter wieder geben; er wird in Ihre Vaterarme fliegen, und vielleicht früh genug auf dem Lande (was Ihr Lieblingswunſch ſcheint) Kartoffeln bauen, anſtatt Leidenſchaften zu beurbaren.

Er will Schauſpieler werden! — Ich halte ihn mit jeder Naturfähigkeit zu dieſer Verrichtung ausgerüſtet; ich finde ſeine geiſtige Cultur derſelben entſprechend. Er hat recht, wenn er, bei der Anzahl jüngerer Geſchwiſter, die alle Früchte Ihres Fleißes aufzehren, ſeinen guten, herzlichen Vater einer Sorge mehr entbinden will; er hat recht, daß er, bei Ihren beſchränk-

ten Glücksumständen, noch sechs Jahre als Referendar laufen kann, ehe er eine spärliche Brodstelle erhält. Hat er Freunde im Ministerium? Kann er eine Hand voll Geld bieten, um das dritte Examen zu bewirken? Kann er kriechen, betteln und die Armesündertrolle spielen? Kann er die Armseligkeit der Verdienste jener sogenannten Männer am Ruder vergessen? Kann er sein Gefühl in Fesseln schmieden, und dem hochübelgebohrnen Thoren, gedruckt oder geschrieben, sagen: »Seh't, welch' ein Mensch!«? — Kann er mit reinem Herzen römische Gesetze auf deutsche Verbrechen anwenden, und die Sprache der Verhandlungen von den Sophisten borgen? — Ihr Herz sagt Ihnen, er kann das alles nicht; seine hochfliegende, himmelstürmende Imagination paßt nicht zu den Sitten und Volksbeuteleien unserer Zeit. Er wäre glücklich geworden, wenn er ein — Handwerk erlernt hätte.

Ja, mein Freund, ich prophezeihe Ihnen: dieser zu heftig-gefühlvolle, zu weiche, leidenschaftliche Mensch wird, selbst im besten Amte, nicht dauern, bevor er nicht, wie man zu sagen pflegt, die Hörner abgeschliffen hat. Und welche Hoffnung dazu giebt uns sein heißes Blut; seine erhitzte, beneidenswerthe, aber, leider! unzei-

tige Seele, wenn es den Phrasen gilt: »Was ist recht? was ist nicht recht?« —

Er hätte also noch den klügsten Weg eingeschlagen, wenn er die Bühne betreten will, da man allenthalben genug ist, sein Herz, voll Liebe und Sanftheit, seinen Hang, der ganzen Welt mit seinem Blute zu dienen, sich an jedes gute Wesen anzuklammern, jedes Armen und Bedrückten Vertreter zu werden u., als Empörungs- und Gefallsucht, oder als Freiheitsschwindel zu verschreien. Nie, ich sage Ihnen das mit betrübtem Herzen, wird er auf der Bahn, die er jetzt wandelt, Rosen brechen; keine Blume pflücken, die im Alter erquickt. Er wird unterliegen, und als Opfer der Convention frühe erhalten, was er nicht fand: Ruhe im Grabe! —

Sie lächeln vielleicht, daß Ihr heitrer Freund diesen ernsthaften Ausdruck braucht; aber glauben Sie mir, gerade diejenigen, die wenig Menschen für Belauschet halten, sind es am entschiedensten. Dies als Vertheidigung meines ernsthaften Tons.

Sobald der Schauspieler nur dann seiner Verrichtung entspricht, wenn er von der Natur mit einer lebhaften Einbildungskraft, einer glücklichen Organisation im strengern Sinne, und von

der Kunst, (Erziehung) nach allen Regeln der Schönheit, ausgesteuert ist; so entspricht Ihr Sohn der Betrachtung völlig.

Sein schöner, gerundeter Körper, dieses Medium zwischen hehr und schlank, groß und mittelmäßig; jener üppige Wuchs, und überhaupt seine blutreiche, seidenweiche Konstitution bestimmt ihn gleichsam zur Bühne, die solche Gestalten fordert, damit das begehrliche Auge der Seherin und künftigen Hausmutter das Ideal eines Mannes findet. Große, kolossalische Figuren gehören eben so wenig auf die Bühne, als Duodezgestalten. Ihr Sohn hat jenen annehmlichen Wuchs von der Natur empfangen, der zur Betrachtung gebildet ist; er trägt seinen Körper einnehmend, ohne Affektation; zierlich, ohne Forderung; kurz, er entspricht dem Begriffe, was die Italiener »il portamento« nennen. Er besitzt ein lebhaftes Gefühl, hat dichterische Anlagen, kühnen Gedankenflug, ein jovialisches Temperament, und jenen Frohsinn, der durch kein Gold erkauft noch aufgewogen wird. Er spricht überredend und biegsam; der Umfang seiner Töne ist groß und sonor. Er hat die Geschichte gelesen, und ist in der Karakteristik der Nationen bewandert; hat in den schönen Wissen-

schaften mehr Fortschritte gemacht, als in den brodgebenden; er spricht besser, als er schreibt. Bewandert in den bildenden Künsten; selbst Mahler aus Liebhaberei; Musiker aus Zeitvertreib; Sänger, ohne daß er solfeggirte; Liebhaber der Wappenkunde und Mechanik u. s. w. Wo findet sich so leicht ein Kandidat der Bühne, der mit ihm Schritt hält? Und wie armselig erscheint gegen ihn die größere Hälfte der sich groß dünkenden Schauspieler? —

Doch, indeß ich seine Sprach-, wissenschaftlichen und körperlichen Verdienste anerkenne, ihn ganz zur Bühne gebildet glaube, schreckt mich sein hochfahrender Sinn, sein Bewußtseyn, die Achtung, die er sich selbst schuldig ist ꝛc.; dies wird ihn bei der Bühne unglücklich machen. Er wird entehrenden Tadel, pobelhafte Beschimpfungen ernten, sowohl vom Publikum, als von seinen Mitkollegen, sobald er sich's merken läßt, daß er etwas weiß, und überhaupt ein achtungswerther Mann ist. Glauben Sie mir, mein redlicher Freund, nur der Dummkopf wird bei der Bühne geschätzt, reich und glücklich. Sie müssen es fühlen, daß es Ausnahmen giebt: denn ich kenne ehrwürdige Männer dieses Standes; hier ist nur vom überhaupt die Rede.

Doch,

Doch, unter allen erschaffenen Wesen der erkannten Welt ist kein Wesen stolzer, platter, neidischer und unerträglicher, als der Schauspieler, der es fühlt, daß er nichts, gar nichts ist, indeß er alles zu seyn glaubt. Ein solches Geschöpf tadeln wollen, ist mehr als Thronenraub, Himmelsraub; ein Verbrechen, wofür die Sünde roth wird, und der Kannibal zurückschaudert! — Denn, beim leisesten Beginnen, beim kleinsten Winke, daß man doch zur Grammatik greifen möchte, tritt das Wesen hin, und brüllt, als wenn es der Spektakelfürst zwickte, (gleichviel, wer dabei ist; hier hindert weder Kirche noch Altar) patscht sich auf den Bauch, und spricht also: »Er — Er — Er« — — — ꝛc. (die Gedankenstriche sind Ehrentitel) »Ich bin so und so lange beim Theatro — trüm; — habe mir manchen Wind um die Nase gehn lassen; manches Paar Schuhe darauf zerrissen, wie so ein Mensch noch in die Windeln — — Sieht Er, das muß ich Ihm sagen, dahin wird Er nie riechen, wo ich hin — — habe. Weiß Er das? Versteht Er mir? — Frage Er doch nur den Herrn von X.. und den Grafen von N..; Se. Durchlaucht ꝛc. und noch hunderttausend andere. Endlich stecke Er Seine Nase ins Publikum, da

wird Er hören, was das von mich sagt; versteht Er mir?« — — Heil, wenn es noch dabei bleibt; wenn nicht Ohrfeigen, Genickstöße u. s. w. vorfallen.

Der denkende, geistreiche Mann bei der Bühne muß sein Herz verschließen, seinen Mund versiegeln, und keinen Laut über Darsteller und Zuschauer von sich geben. Von dem Momente an, da er es nicht thut, ist Verachtung, Neid und Verfolgung sein Loos. Der Busenfreund artet zum Teufel aus, die Theaterunternehmer werden vor solch' einem Manne gewarnt, und die Zuschauerwelt pfeift ihn aus. Er erkühne sich, dem Publikum reinen Sinn für's Schöne zu wünschen, den Tongebern und Pflastertretern in der Garderobe oder zwischen den Coulissen in den Weg zu treten, wenn sie auch, den Filz auf dem Kopfe, mit den Aktrizen charmiren, oder sich mit dem halben Leibe aus den Coulissen lehnen. Er trete hin, und sage: die Bühne soll eine Schule der Sittlichkeit und des Vergnügens seyn; das Publikum wird ihn verlachen, die Aktrizen geben ihm Nasenstüber, und der Direkteur dankt ihn ab. —

Er wage es, den Dichtern zu sagen: »Eure Zeichnung hat kein Leben, keinen Karakter; die-

ses Ideal hat keine Haltung, und das Stück selbst keinen moralischen Zweck;« ꝛc. das Publikum, welches sich außerordentlich an Stücken amüsirt, die von gesuchten Sentenzen strotzen, reich an gefallenen Mädchen, geckichten Vätern, naiven Liebhaberinnen, (besser: freche Menschen) französischen Windbeuteln ꝛc. sind, wird ihn gleichsam aufs Maul schlagen, der Direkteur liefert ihm gewiß das Kapitel, während er auf seine volle Kasse zeigt. Welch' ein argumentum ad hominem! — —

Welchem Dichter darf er ungestraft sagen: »Dein Machwerk erhält bloß durch die Kunst und Natur meiner Darstellung Leben, Kraft und Wahrheit. Du kannst nur skizziren, wo ich mit lebendigem Pinsel mahle! Deine schönsten Ausdrücke, Bilder, Monologe und Phantasieen sind leeres Gewäsch, wenn nicht meine Kunst zu überreden, mein Vermögen, mich künstlich zu täuschen, indeß ich mir des getäuschten Zustandes völlig bewußt bin, dies alles unterstützt. Deine seelenvollsten Worte und Redensarten verlieren jede Wirkung, wenn sie der Alltagsmensch bearbeitet; Du mußt unter Leute gerathen, die eben so schön zu denken, als zu empfinden und wiederzugeben wissen, oder Du erscheinst als ein

Sudler, und die Kinder Deines Geistes arten zu Mißgeburten aus.« —

Welcher unter den 4999 Schriftstellern Deutschlands wird diese heiligen Wahrheiten als Wahrheiten anerkennen, und dem Schauspieler einen Rang auf der Gelehrtenbank ertheilen? — Uh! welch' Geschrei! Obscure und mystische, anonyme und genannte Skribenten tauchen ihre Federn in Galle, und schreiben: »Wem habt Ihr Schauspielerleute, Ihr armseligen Wichte, mehr zu verdanken, als den Schriftstellern? Unsere Werke leben für und für; die Eurigen sterben schon, eh' Ihr noch aufgehört habt zu leben! Ihr seid undankbare Geschöpfe: so gränzenlos undankbar, wie die Undankbarkeit nie angetroffen wird, als nur unter Eurer erkünstelten Theaterzone, wo eine unächte Sonne giftige Pflanzen hervorlockt!!« — So sprechen die Gelehrten mit Leuten, von denen sie ihren Ruhm erwarten; so werden sie sprechen, wenn ihnen der Künstler errathen läßt, daß ihre Machwerke weder Fisch noch Fleisch sind, womit sie die Unsterblichkeit zu haschen glauben.

Würde Ihr Sohn, bei seinem hohen Sinne für Wahrheit und Recht, unter diesen Menschen dauern? Würde nicht das kostbarste Geschenk

der Natur, seine Gesundheit, unwiederbringlich verloren gehen, wenn man ihm, mündlich und gedruckt, sagte: (sogar in den Theaterkalendern, die eigentlich für ihn bestimmt zu seyn scheinen) »Was bist Du für ein Mensch? Keiner! Was bekleidest Du für einen Stand? Keinen! Der Schuster und Schneider ist etwas; Du bist gar nichts! Was hast Du für Rechte? Bloß Schauspielerrechte. Du bist völlig entbehrlich; provisorisch; der Staat hat ein Recht, Dich wegzuwerfen, weil Du in ihm eher Verwirrung und Schaden, als Nutzen, anrichten kannst; weil es noch nicht ganz zugegeben ist, ob Schauspieler auch Menschen sind« ꝛc. — Eine solche Sprache führen Menschen mit Menschen; und in diesem Geiste sprechen die Schriftsteller Deutschlands, beim sterbenden achtzehnten Jahrhundert, mit Männern von Geist, Kopf und Herz, die sich Schauspieler nennen; mit Künstlern, deren Verrichtung jene Menschen, die wir Heiden nennen, (Griechen und Römer) heilig nannten; die ein Aristoteles zur Erweckung der Bürgertugenden geschaffen erklärte.

O, weg, weg mit Ihrem Sohne, von einem Felde, das nur Disteln und Unkraut trägt; wo Freundschaft zum Märchen, Menschenwürde zum

Gelächter, Tugend zum Hohne, und Selbstbewußtseyn zu Wahnsinn wird! — — Weg mit ihm! Er baue Kartoffeln, und nehme das Grabscheid in die Faust, bis der freie Deutsche nur darauf denken wird, den Gehorsam, die Achtung, den Begriff des Nützlichen ꝛc. auf wahren moralischen Wegen zu suchen; bis er ein Vaterland hat, vaterländisches Schauspiel hat; bis man die Ochsterlinge austäupt, die durch ihre Mißgeburten die Gefühle beleidigen, und Unsterblichkeit für Unsinn träumen; bis die Bühne gereinigt ist von den Troßbuben der Zeit, und nur Menschen von Geist, reinem Sinn und Gefühl für's Gute, die Meisterwerke der Einbildung darstellen, und schöne Empfindungen aus dem schönsten Munde wieder gesagt werden.

Haben wir ein Nationalschauspiel? Nein! Ist der Begriff »Nationaltheater« ein Begriff? Eine Fabel! Haben wir Geschmack? Es wäre zu wünschen! Wo sind unsere Geschmackrichter? Vielleicht im Sirius, oder in der Astrea! Unser Zeitalter lebt in Widersprüchen; überall findet man Sophismen, falsche Zwecke, Überspannung, Dünkel, Scheintugend und Speichelleckerei! — Und was beschließt den gräßlichen Zug? Der Eigennutz! Man spricht anders, als man denkt;

handelt anders, als man glaubt; tadelt, was noch nicht begriffen ist. Hier Kant und Pater Merz; da ein Revolutionsallmanach und die Kritik der Offenbarung; das politische Journal, und die Geschichte der Revolution in den Herzen und Köpfen der Menschen! Nathan, der Mönch von Carmel, Julius von Tarent, Don Carlos ꝛc. im Staube der Vergessenheit; Narrenhospitäler, Zauberflöten, Sonnenfeste, neue Arkadien, Petermännchen, Überall's und Nirgende, Kobolde, Zauberschlösser, Schlacht-, Henker-, Turnier- und Vehmgewühle, Messalinen, im Gewande der Naivität, ꝛc. auf der Tagesordnung. —

Die Menschen sind dermalen sehr unmoralisch; theils aus Schwäche, Stolz, Eitelkeit und Nachahmungssucht; theils, weil die wenigsten untersucht haben, warum man anders seyn sollte. Zotel der gesellschaftlichen Menschheit denken sich beim Anschauen eines Schauspiels weiter nichts, als daß es eine Komödie ist, die man sah, weil man gerade nichts besseres zu sehen und vorzunehmen hatte. Ihr Zweck ist Tödtung der Zeit, (denn einer großen Menge wird die Zeit gewaltig lang) Haschen nach Vergnügen und Unterhaltung. Ob der Darsteller ein guter und edler Mann ist, ob er mit Nahrungssorgen kämpft,

und seine Seelen- und Körperkräfte einem undankbaren Zeitalter opfert, was kümmert das den Glücksgünstling? — Er hat sein Tagegeld bezahlt; dafür glaubt er das Recht zu haben, zu pfeifen, zu gähnen, zu kokettiren, zu plaudern, oder einzuschlafen. — Erkühnte sich jedoch ein Schauspieler, seine entgegengesetzte Meinung zu äußern, so würden schnell, bezahlte und unbezahlte, anonyme und genannte Sudler (schöne Geister) auftreten, und dem armen Manne, gedruckt, sagen: »Du lässest Dich öffentlich für Geld sehen; wir haben bezahlt, um Dich sehen, belästern, bekritteln, und allenfalls Dir Nasenstüber geben zu dürfen« ꝛc. —

Wird Ihr Sohn diese Sprache je ertragen lernen, ohne daß er seine Ruhe dabei einbüßt? Ich sage Nein! Und doch muß er es, oder er sieht sich genöthiget, sein Brod zu betteln. Sie vermuthen mit mir, er wird antworten: »Diese Vorwürfe gelten nicht überall!« Ausnahmen sind Ausnahmen; doch im Ganzen gilt diese Sprache allenthalben. Gleichviel, unter welcher Verhüllung, weil wir eben so wenige Schauspieler, als Beurtheiler, haben; weil sich das Schauspiel fast überall auf Privatinteresse stützt; weil eine Lustjagd gerade so national ist, als

die Bühne; und endlich, weil man unter den Gliedern der Bühne gerade die mehrsten unverschämten Schmeichler antrifft, die, um eines elenden Erwerbs willen, oder um einmal zur Tafel beim Herrn von X.. und N.. gebeten zu werden, selbst ihren Stand verlästern helfen, dem gnädigen Publikum immer Recht geben, so lange es ihnen nur Beifall zuklatscht, und sich, so zu sagen, vom Schadenthun nähren, weil sie zu unwissend sind, Gutes thun zu können. Gäbe es unter diesen Menschen mehr Biedermänner, als es wirklich giebt, die mit freier Stirn, deutscher Gradheit, und französischem Muthe die Rechte ihres Standes vertheidigten, ihrem Zeitalter sagten, was Wahrheit ist, sich zu den Herrschern drängten und einmüthig riefen: »Verscheucht die Horden und das herumschweifende Gesindel; erlaubt bloß dem Verdienste und Talente den Zutritt in Thaliens Heiligthum« ꝛc. gewiß, unsere Schauspieler würden in den Annalen der Menschheit leben, wie die griechischen, die fast jeder Donatschüler kennt. Man würde sich nicht mehr erkühnen, zu sagen: »Ihr sterbt, eh' Ihr noch aufgehört habt, zu leben?« —

Dürfen unsere jetzigen Lieblingsschriftsteller erwarten, nach funfzig Jahren noch genannt zu

werden? — Ich sage Nein! Aber jene großen Männer leben beständig; die Geschichte verewigt ihre Namen: denn sie hatten den mächtigsten Einfluß auf Volksstimmung, Versittlichung, Karaktere und politische Tendenz. Nur mit Mühe haben einige muthige Männer das Schauspiel und den Stand auf der Staffel der Achtung vertheidigt; — was war ihr Lohn? — Vorwürfe ihrer Standesverwandten, die sie nicht angriffen, über Altklugheit; Vorwürfe der Legion besoldeter und unbesoldeter Ohnehosen im Vaterlande; Laugkeit der Theaterunternehmer, bei denen sie Unterkommen suchen; Faktionen im Publikum gegen sie, ehe man sie noch kennt; und, wenn sie gar gedruckt reden, oder die Geißel der Wahrheit schwingen, Denunciationen und Ausrufungen. — Wie kann man, ohne Ahndung zu befürchten, so etwas schreiben, oder gar drucken lassen? (S. Goth. Th. Allmanach) Weg mit Deinem Sohne, biedrer Alter, in eine Wüste; es ist besser, einsam, als verachtet, zu leben!

Jetzt, da die sogenannten Gesellschaftsbühnen (Privattheater) mit zum Tone gehören, sollte man von der Schwere der Kunst schon etwas mehr Überzeugung haben; aber das ist gerade

der umgekehrte Fall. Der größte Theil jener Privatspieler, die man bei der Darstellung sich so erbärmlich ausdehnen sieht; so bedauernswürdig reden hört; die weder Hände noch Füße zu lassen wissen; von Mimik und Conversation nichts träumen u. s. w.; sind gerade die strengen Kunstrichter, die Tongeber und Allarmisten beim bezahlten Schauspiel. Es fällt ihrer Eitelkeit, diesem Erbe der Menschheit, nicht bei, daß man besser machen kann, was sie machen; denn hat nicht Onkelchen entsetzlich gelacht, und Tantchen gesagt: »Ach, allerliebst!«? War nicht ihr »dari, dari, da, da,« verbunden mit einem ewigen klitz, klatz, und mechanischem Händespiel, ein wahrer Ohren- und Augenschmaus? — — Seitdem spricht die Gans wie ein Orakel, und der Hase weiß ganz genau, was körperliche Beredsamkeit ist! — — Und nun vollends ein französisches Schauspiel, auf einer deutschen Wetterburg aufgeführt! wer kann da noch eine Stelle aus dem langweiligen Nathan, oder aus Julius, vortragen, und nicht gähnen; viel weniger ansehn? — Das plappert sich ganz anders, und die alte Gouvernante, welche die Rollen überhörte, ist eine Dame comme il faut. — Nur trete Ihr Sohn hin, und sage: das ist schrecklich albern!

(und er wird es sagen) und ich verwette, was ich besitze, man wird ihn verhöhnen, und spielte er auch, wie ein Gott!

Selbst mit immerwährendem Lobe (wenn das möglich wäre) würde Ihr Sohn nicht zufrieden seyn. Er würde Kritik fordern: Kritik, wie sie meine und seine Einbildungskraft träumt; aber, wo sie finden? — Versteht man zu kritisiren? Nein! — Ein Kritiker ist kein gewöhnlicher Mensch, und nur die gewöhnlichen kritisiren theatralische Vorstellungen; das heißt, sie sehen das Ding als Federspiel an, setzen sich hin, und schreiben, ausgerüstet mit allen Unbesonnenheiten, Vorurtheilen, Parteilichkeiten, ꝛc. eine Theaterkritik, und schimpfen mächtig, daß hier infam, und dort niederträchtig gespielt worden wäre; aber wie es anzufangen ist, daß man ferner nicht mehr so spiele, fällt ihnen nicht ein. Ihre Gründe sind nur ein geborgter Witz, und ihre ästhetischen Regeln drehen sich um den Satz: »Ich habe bezahlt!« (was oft noch zu erweisen steht).

Daß eine Kritik ohne Belehrung, im theatralischen, so wie im praktischen Sinne, bloß eine personelle Meinung ist; daß der Mensch nur nach Maßgabe seiner Organisation über

Kunſtwerke und Kunſteindrücke urtheilen kann: folglich ſein Urtheil bloß ein Beitrag zu den Urtheilen, aber nicht zu den Belohnungen iſt, die der Darſteller zu fordern hat; das fällt ihnen nicht im Traume ein — Sie haben ja geſchrieben, und drucken laſſen; braucht man mehr zum Dichter? — Steht man da nicht ſchon unter der Legion derjenigen, die zur Verewigung rufen, indeß der Darſteller noch bei ſeinen Lebzeiten vergeſſen wird? — Ach! nicht nur vergeſſen, ſondern auch verachtet; dem Hungertode preis gegeben; im ſiechen Alter, das um ſo ſicherer iſt, je mehr erkünſtelte Gefühle und Leidenſchaften den Körper mit der Seele ſchwächten.

Weg mit Ihrem Sohne von einer Bahn, auf der alles zu verlieren, und nichts zu gewinnen iſt; wo der Redlichſte und Geſchickteſte oft ſagen muß: »Brich Du, mein Herz, denn meine Zunge muß ich ſchweigen heißen!« Ja, ſchweigen: denn er findet die Thorheit auf dem Richterſtuhle, die Leichtfertigkeit im Parterre, und das Fremdſeyn, Vermeiden u. im geſellſchaftlichen Leben. Hat er Sinn für Menſchenwürde, für die Hoheit ſeines Standes? — Ja. Nun dann, jene lorbeerte Prima-Donna ſchwelgte noch vor einigen Jahren im Tempel der Sünde;

Gewissen hat sie nicht; Tugend ist ihr fremd; sie hat bloß Triebe und Eitelkeit: aber sie spielt göttlich, sagt die Kritik. — Er wage es, und sage »nein!« zum Kritiker, oder »bessere Dich!« zur Prima-Donna: ein Wink, eine Thräne, und man treibt mit ihm, was man will. Gegen diesen Stand erlaubt man sich alles, weil nur wenige Mitglieder desselben Männer sind, mit denen man sich nichts erlauben darf; Männer, die jeden Moment den Muth haben, der ungeschlachten Menge zu sagen: »Ich verachte Euch, und den Standesgenossen: — Gute Nacht!« —

Ich will hier die Lauigkeit überhaupt nicht berühren, die der Schauspieler in der Gesellschaft vorfindet, selbst, wenn er seine Beschäftigung verläßt, und eine andere wählt. Die Menschen sind sehr lau gegen Personen, die kein Geld haben; und der Schauspieler hat selten welches. Es ist wahr, man bezahlt ihn, so lange er dienen kann, und das Glück hat, an einen Ort zu kommen, wo seine Dienste gebraucht werden, nicht selten recht gut; aber da er keinen festen Standpunkt hat, da der geringste Anlaß ihn wegbringen kann, so betrachtet man ihn, selbst in der Vaterstadt, wie einen Fremden, und läßt

ihn auch als einen solchen bezahlen (zinsen); folglich bleibt nichts übrig.

Wer steht aber Ihrem Sohne dafür, daß er gerade zu einer solchen Bühne kommt, wo er gut bezahlt wird? — Weit eher (denn das Verhältniß ist wie Eins gegen Zwanzig) wird er an Unternehmer gerathen, die scheitern, oder schlecht bezahlen, oder viel versprechen und wenig halten. Da lernt er denn borgen, ziemlich gut leben, (weil gereiztes Seelenvermögen sich mit den physischen Reizen und Begehrlichkeiten Hand in Hand führt); er soll bezahlen, und kann nicht. Er ist ein redlicher Mann; aber sein Wechsel fordert Bürgschaft, die er nicht findet. Was ist das Finale? »Durchgehen.« Wenn ich mir Ihren Sohn in dieser Lage denke, was würde mit ihm werden? —

Und doch läßt sich dieser Fall nicht vermeiden, besonders bei einem Anfänger, (selbst mit den seltensten Talenten ausgerüstet) der noch keinen Ruf bei der Bühne hat, und dessen Name und Verdienste dem Publikum noch unbekannt sind. Er kann schlechter seyn, als sein Ruf, das macht beim Schauspieler wenig; aber Ruf muß er haben. Dies wissen die sogenannten Glücksspieler sehr genau, darum sorgen sie dafür, daß

man sie in Kupfer sticht, silhouettirt und me dailliert. Nun mag immer ein hellsehender Mann das Original mittelmäßig finden, er wird nicht gehört; die Menge zeigt auf den Kupferstich, und der Darsteller bleibt ein großer Mann. — Kurz: es gehört, wie bei allen Verrichtungen des Lebens, ein wenig Charlatanerie dazu, um zu gelten und genannt zu werden. Ihr Sohn, mein Freund, ist zu stolz zum Charlatan; und wenn er es dennoch würde, so fürchte ich, daß seine Moralität dabei verloren geht.

Wenn ich schon seine natürlichen Gaben zu der Verrichtung nicht bezweifle, so sind damit noch nicht die Manieren erlernt, die er studieren und mitbringen muß. Zwar sagt der Gelehrte, die wahre und einzige Manier ist die: keine zu haben; doch, so schön und wahr das gesagt ist, so wenig gilt es in der wirklichen Welt. — Jeder Stapelplatz der Bühne hat seine Manieren. Hier gelten Attitüden, hochfahrende Diktion, Bildersprache, überladenes Gebärdenspiel; da kalte Gesetztheit, ruhiger Ernst, wenig Gesten; dort muß die Luft durchsägt werden; hier steckt man die Hände in die Tasche; da spricht der Held aus hohler Brust; dort donnert er mit fürchterlichem Tone, und schlägt mit Händen und

Füßen.

Man sterbe z. B. in B..., so wie man in A... starb, so heißt es: »Gestorben ist er erbärmlich!« Der Komiker, der an einem Orte ein Possenreißer heißt, wird am andern, wenn er die Manier studiert hat, ein trefflicher Mann genannt. Nun trete aber ein denkender junger Mann hin, und sage: »Es ist unnatürlich, daß der Sterbende sich herumwälzt, wie ein angeschossenes Raubthier, oder rücklings überschlägt, und wie ein Klotz hinfällt;« man wird ihn auslachen. Wenn wir z. B. die Manier betrachten, wie die Wahnsinnigen auf unsern Bühnen dargestellet werden, und wollten sagen: »Ach, wie unnatürlich! so mit stieren, starren Augen herumzuwandeln, die Luft zu durchjagen, Fliegen zu fangen, rücklings zurückzuprallen, und aus hohler Brust zu brüllen!« was würde man uns erwiedern? Wenn er nun hinträte, Ihr Sohn, und früge: »Was ist Wahnsinn?« so würde man ihm ins Gesicht lachen, und antworten: »Sie sehen darnach aus, als wenn Sie's wüßten; von Ihnen werden wir das erst lernen sollen!« — Er entgegne seinen Standesverwandten und den Kunstrichtern: »Die Darstellung des Wahnsinnes durch Herumspringen, übertriebene Gebärden, gräßliche Gesichter, Niederstürzen, Augenver-

drehen, u. s. w., ist unsinnig; denn der Wahnsinn besteht bloß in der zerrütteten Einbildungskraft, nicht im zerstörten Verstande. Der Wahnsinnige schließt, der Form nach, richtig, aber nicht in der Materie. Er hält sich z. Bsp. für einen König, und das Narrenhaus, worin er lebt, nennt er seinen Pallast. Er wird sich herrisch und hochfahrend gebärden; diejenigen, so sich ihm nahen, seine Unterthanen nennen; jenem gnädig zunicken, diesem einen Herrscherblik zuwerfen: folglich ist sein Verstand ganz richtig; denn er hat Begriffe von Königswürde, und weiß, daß der König sich erhabener darstellen muß, als der Unterthan; aber seine Einbildung ist zerrüttet, und so handelt er gegen die Materie, weil er sich für den König hält.« Wie viele unter den Kunstgenossen würden diese Rede begreifen? — Was würde man Ihrem Sohne antworten? — Er sei ein Superklug, ein naseweiser Mensch, ꝛc. Oder wenn er das nun gar dem verschrieenen dramatischen Dichter sagte, der seine Stüke mit Wahnsinnigen überladet, und dadurch seinen Beifall gründet? — Wenn ihn dieser nicht gedruckt herunterreißt, so wird er ihm wenigstens antworten: »Was geht mich die Form an? — Ich halte mich an die Manier,

die gefällt! Diese Antwort gilt in der That für den Darsteller, als Weisung, die er nie überflügeln darf, so viel auch sein Verstand dagegen einzuwenden haben kann.

Ihr Sohn wird ferner auf Bühnen stoßen, wo sogenannte Gesetze gelten. Mit seiner Liebe zur Wahrheit dürfte er, in philosophischer Hinsicht, diese Gesetze sehr bald als unzulässig und ungerecht verschreien; dann dankt ihn der Direkteur ab, und das Publikum nennt ihn einen Empörer. Hält er sie, so geräth er mit seinem Verstande in Streit, und der Richter, der Philosoph, der Weltbürger w. lacht ihn aus, daß er sich selbst aus der menschlichen Gesellschaft und den bestehenden Gesetzen isolirt, oder sich einer doppelten Gesetzlichkeit unterordnet. Der Schwärmer nennt ihn wol gar einen Eingreifer in die gesellschaftlichen Verträge, und wirft ihm vor, daß er einen status in statu usurpire. Bricht er diese Gesetze, so denuncirt ihn jede Flugschrift, und die Kalendermacher (sogar die theatralischen) erzählen der Welt, daß er Gesetze willkührlich gebrochen habe. Auch stehen diese Gesetze mit den positiven im offenbaren Widerspruche: denn es ist nicht genug, daß der Schauspieler, der dem andern eine Ohrfeige giebt, nach

dem Theatergesetze (an Geld) gestraft wird; das positive Gesetz nimmt ihn dennoch in Anspruch, weil der Schauspieler eher Mensch als Schauspieler ist. So kann er sich durch eine Ohrfeige zum Leibeigenen machen, obschon er seine theatergesetzliche Strafe bezahlte. (Man sehe hierüber das Lübsche Recht, und die Prärogativen; die Begriffe über gleiches Verhältniß, Standpunkt, Abgabe, ꝛc. wo Kläger von dem Beklagten verlangen kann, daß er sei wie sein Gesinde, und wohl nicht Schaden leide an körperlicher Nahrung, aber verliere die Freimannsrechte, ꝛc.)

Es würde den Begriff eines Sendschreibens übersteigen, wenn ich Ihnen alle die hundert Kleinigkeiten beschreiben wollte, die Ihr Sohn durch Erfahrung kennen wird. Doch über jede derselben wird sich sein Herz empören, davon bin ich eben so gewiß überzeugt, als ich mein Daseyn fühle. In meiner zweiten Zuschrift werde ich mir noch einige Bemerkungen erlauben. Ich hoffe, Ihr Sohn wird den Empfang erst abwarten, ehe er sich entschließt, zur Bühne zu treten.

Sollten jedoch Ihre väterlichen Warnungen eben so wenig helfen, als mein Zuruf: »Bleib' zurück! Laß ab!« — den ich hier mit Thränen

leiſte; ſo ziehe mein theurer Freund dann hin, und werde durch Erfahrung weiſe.

Iſt dieſe Beſchäftigung zur Neigung für ihn geworden; drehen ſich um dieſen Standpunkt all' ſeine Gedanken, Wünſche nnd Hoffnungen; ſo halten Sie ihn nicht in ſeinem Laufe auf. Er empfängt dann meine zweite Zuſchrift, als Gratulation, und benutzt den hier beigeſchloſſenen Brief an Herrn **, den ich als braven Mann unter den Theaterunternehmern kennen gelernt habe. Unterſtützt das Glück die Bemühungen dieſes Mannes, ſo iſt Ihr Sohn, wenigſtens zu Anfange, in guten Händen, und lernt, geleitet von einem Praktiker, die erſten Grundſätze ſeines Standes; das iſt alles, was ich für ihn thun kann. Nebſt meinem beſten Wunſche empfehle ich ihm hauptſächlich Beſcheidenheit, Redlichkeit, ſtillen Wandel, Zurückziehung in ſich ſelbſt, immer wache Obhut ſeiner Eitelkeit, ſo daß der Kopf nie mit dem Verſtande davon laufe.

Er laſſe ſich nicht vom lärmenden Beifalle berauſchen, ſondern bedenke, daß der Darſteller nie auslernt; daß man den Künſtler nur dann erſt recht lobt, wenn man über ſein Werk ſein Lob vergißt. Er nehme ſich alſo ſtets vor, im-

mer besser spielen zu wollen, und beruhige sich selbst, bei ungerechtem Tadel, wenn ihn sein Bewußtseyn rechtfertiget. Er studiere unablässig; lese viel und laut; suche die menschliche Gesellschaft, ohne jemandem verbindlich zu werden; und dränge sich zu öffentlichen Verhören, Reden, Gerichtsverhandlungen, ꝛc. Er bleibe ledig; und wenn er das nicht kann, so kette er sich an ein Geschöpf außer der Bühne. Nur nach sorgfältiger, wiederholter Prüfung öffne er sein Herz einem Kunstverwandten; er erlaube jedem, ihn zu tadeln: aber sein Urtheil über Andere halte er sorgfältig zurück. Besonders dringe er niemandem sein Wissen auf, und erlaube sich, selbst im vertrautesten Zirkel, keine satyrische Abhandlung über Darsteller und Publikum. Er suche keine Protektionen; und bekrittle keine. Er wache über seine Gesundheit und über seine Börse; enthält die Erste Festigkeit, und die Zweite einen Nothpfennig: so mag es immer einmal stürmen; er hüllt sich dann in sein Bewußtseyn, und bleibt ruhig. Kann er das alles nicht, so klage er nicht das Schicksal, sondern sich selbst, an, und zerstoße sich den Kopf an der Erfahrung.

Der Hund.

(Frei bearbeitet nach dem Französischen des M..)

Es war ein entzückender Sommerabend; die Sonne tauchte sich eben in den Ozean, und beurlaubte sich mit sanfter Majestät von unserer Zone, um die entgegengesetzte zu grüßen. Wir saßen auf dem Geländer einer Brücke, die der biedre J.. über den schnellströmenden Kirsbach schlagen ließ, der sich schlangenförmig durch bunte Wiesen krümmte. Versehen mit einer dichten Einfassung, und auf beiden Seiten angebrachten Ruhebänken, schien diese Brücke gleichsam zum Ruhepunkte für die Luftwandler gebildet. Im Rücken, am Abhange des Berges, das reizende Landhaus des braven J..; links und rechts unabsehbare, lachende Wiesen; geradeaus ein sich mehr und mehr erhebender Berg, über den die große Landstraße sich ebnete; und in der weiten Ferne die Kirchthurmspitze des Dörfchens Thalbach sichtbar. Freund J.., umgeben von einer zahlreichen Gesellschaft aus der Stadt und der Nachbarschaft, saß amphitheatrisch in der Mitte des bunten Zirkels, und sprach mit hinreißender

Beredsamkeit über die Schönheiten der Natur, und die Reize des Landlebens; auf den Wiesen spielte die junge Brut des Zirkels, und wälzte sich im Klee, bewacht von mehrern Mädchen und Jockei's, damit sie dem Strome nicht zu nahe kommen sollten. Eine Versammlung von Stadt- und Landhunden theilte die Vergnügungen der muntern Jugend, und klaffte hinter ihnen her; bloß die Schooßlieblinge der städtischen Damen befanden sich in den Armen ihrer Gebieterinnen, und winselten neidisch beim Anschaun der Ergötzlichkeiten ihres Geschlechts.

Ein beträchtlicher Theil der Herren und Damen aus der Stadt, der hier windfeierte, um die Molkenkur zu gebrauchen, gähnte bei der Abhandlung des guten J.. Dies Mißbehagen bemerkte die niedliche Finette, und entschlüpfte, wie ein Aal, den Armen der zärtlichen Frau W..; ihr Schreck theilte sich den übrigen Damen mit. Die Sorglosigkeit ward Sache des Augenblicks; Finettens Gefährten ahmten ihrer Kühnheit nach, und in einigen Minuten erschallte ein allgemeines Hülfsgeschrei der unglücklichen Damen, indeß die vierfüßigen Gefangenen mit großen Sprüngen aussetzten, um die Vergnügungen der Dorfköter zu theilen.

Es gab eine allgemeine Hundejagd. Einige von den nachsetzenden Damen verloren ihre Schuhe, Saloppen, Tücher und Fächer; andere schlugen die Hände über den Kopf zusammen, und standen in der Attitüde einer Mutter, die ihrem ertrinkenden Kinde in die Fluten zu folgen scheint, auf der Brücke. Unterdessen lachten die Herren ein Tutti, akkompagnirt von den kreischenden Tönen des schönen Geschlechts.

Mit nicht geringer Mühe brachte man die sträflichen Flüchtlinge wieder in Gewahrsam; mancher rothbackichte Jockei erhielt eine unsanfte Ohrfeige, indeß Joli und Mignon, Fivette, Cubito und Fanfaron ꝛc. mit einem Kusse abkamen. Die Ruhe und Ordnung stellte sich wieder her, bis auf den kleinen Umstand, daß ein allgemeines Hundegespräch erfolgte, und daß die redseligen Damen gleichsam auf einmal alle die kleinen Unarten ihrer Lieblinge beschrieben. Natürlich lenkte sich die Unterhaltung endlich auch auf Hundetreue, und, noch natürlicher, auf die Geschichte großer Genie's und Helden des Hundegeschlechts. Besonders betheuerte die Dame W.., es würde ihr nicht schwer fallen, zu beweisen, daß bei den Hunden mehr Dankbar-

keit und Treue, als bei den Menschen, anzutreffen wäre.

Erinnern Sie sich wol der schönen Standrede eines unserer liebenswürdigsten Schriftsteller? — Herrn von Kotzebue, fiel ihr die verblühte Demoiselle R.. ins Wort; und nun recitirte sie, mit der vollkommensten Erfüllung der Pflichten einer Liebhabertheaterheldin, jene Rede, (S. Die jüngsten Kinder meiner Laune) in dem Geiste und Geschmacke, den man auf der Schaubühne die große Manier nennt. Die Gesellschaft applaudirte, und darum schien es der Rednerin zu thun gewesen zu seyn.

Aufrichtig gesagt, entgegnete der biedre J.., ich freue mich über den gutartigen Instinkt dieser Thiere, und bin, bis zu einem gewissen Punkte, selbst ein großer Hundeliebhaber. Aber die Lästerungen auf die Menschheit mißfallen mir doch, selbst wenn sie auch aus einem so schönen Munde, wie der Ihrige, Mademoiselle, strömen.

Mademoiselle dankte mit einer gezierten Verbeugung, konnte jedoch nicht verhüten, bei der Faltung des Mundes ein paar Zahnlücken unzeitig genug zu verstecken.

Die Menschen, fuhr J.. fort, lästern und schreien größtentheils deshalb über Undank, weil

ſie die große Kunſt, wohl zu thun, theils nicht verſtehen, theils zu viel Eitelkeit, Selbſtliebe, ꝛc. in das Geſchäft ihrer Wohlthaten miſchen. Die Kunſt, zu geben, will ſtudiert ſeyn, wie die Kunſt, zu danken, und Dank zu fordern. Ich, meinerſeits, halte den Geber für glücklicher, als den Empfänger, je ſüßer es iſt, eine Schuld abzutragen, als eine zu machen. Die wahre Wohlthätigkeit wird zu leichten Preiſen erkauft; ſie gewährt Genüſſe, die keine Reue und keine Opfer koſten. Ich gebe zu, meine Damen, daß man in der Stadt ſehr oft über Undankbarkeit zu klagen hat, weil man gewohnt iſt, mehr zu fordern, als zu geben. Bei uns, auf dem Lande, gilt der Fall gemeiniglich umgekehrt. Nach unſern einfachen Sitten und Begehrlichkeiten füttern wir unſere Schooßhunde, freilich nicht mit Marzipan und Zuckerbrod, indeß wir den Nothleidenden eine ſchwarze Brodrinde verweigern, oder ſie mit Vorwürfen gewähren. Wir leben ferner des einfaltigen Glaubens, daß der Gerechte, ſelbſt ſeines Viehes, ſich erbarmen muß, wenn es gilt. Dahingegen ſtellen wir unſere Hausthiere nicht über die mitlebenden menſchlichen Weſen, die das Band des geſellſchaftlichen Vertrages, und die Sicherheit des Ganzen be-

richtigen helfen; selbst wenn wir Schwächlinge, Krömmler, Undankbare und Eigennützige unter ihnen antreffen. Indeß wir den gutartigen Instinkt der Thiere bewundern, erkennen wir zugleich die Güte des Weltenvaters, der alles zum Glücke des Ganzen schuf, und bedauern, unserer eigenen Schwächen uns bewußt, daß falsche Cultur, übel verstandenes Interesse und höfisches Nichtsthun uns so weit von der Heerstraße des Guten lockte, daß wir, wie der heilige Vater in Rom, Sümpfe trocknen, und die Fruchtfelder verwüsten lassen. —

Wie die Menschen sich von der wahren Cultur entfernten, die nur allein in der Mitte der Natur und Kunst aufzusuchen ist, entstand jener Luxus, der nicht aus dem Sinne für's Schöne, sondern aus der Überspannung der Begriffe hervorging; mit ihm ein politisches Cölibat, verjährte Jungfrauen, abgelebte Hagestolze, unnatürliche, kinderlose Mütter, und, im allgemeinen, übelverstandene Empfindsamkeit. Seitdem es zum Tone gehört, sich um das, was vor der Nase liegt, wenig zu bekümmern, und bloß an der Außenseite zu kleben, gilt das Besondere als Aufklärung. Glauben Sie nur, meine Damen, daß ich Sinn und Seele für fremde Leiden und

fremde Thränen habe; und verachten Sie mich, wenn Sie wollen, daß ich an den Schicksalen Ihrer Kinder mehr Antheil nehme, als an dem Schicksale Ihrer Möpse, Bologneser und Spitze. — — Ich weiß wohl, daß ich es darum mit einem großen Theile verderbe; doch das kümmert mich eben so wenig, als der bleibende Haß meiner Schwägerin von X..., die, seit dem neugebackenen Adelsdiplome ihres schwachen Mannes, kein Wort mit mir wechselt, bloß weil ich ihr sagte, daß ich es für sehr albern hielte, die Hundemutter zu spielen, und die natürliche zu vergessen.

Wie das? — schrie der weibliche Zirkel; »Hundemutter?« — Der Ausdruck klingt doch sehr hart.

Beziehend, wollen Sie sagen, fuhr der biedere J.. fort. Ich besuchte sie, nicht aus Langerweile, sondern in Geschäften. Unsere Unterhaltung wurde äußerst lebhaft, und siehe da, ein Bedienter meldete zitternd und fast athemlos, daß der kleine Junker vom Stuhle gefallen sei, und ohne Bewußtseyn läge. Dummkopf, erwiederte die Dame, was hat Er sich? Hole Er den Doktor! — Der Befehl ward eben so kaltblütig gegeben, als Madame die Unterredung

mit mir kontinuirte. Eben wollte ich aufbrechen, als eine Kammerzofe hereinstürzte, und, als wäre sie unsinnig, schrie: Um Gotteswillen! der Joli — — Nun, Unglückliche? — Ist überfahren. — O Gott! — War vor der Thüre und lief hinter einigen Buben her. — — Ist er todt? Ja, Unglückliche? — rief die Dame; nun, so geh', und verzweifle mit mir. — — — Mit gerungenen Händen nach der Thüre stürzend, hielt ich sie auf. Beruhigen Sie sich, sagte ich, die Sache scheint weniger arg mit Joli, als mit Ihrem Sohne. Ohne auf mich zu hören, schrie sie: Nur noch einmal muß ich ihn sehn, eh' er verscheidet; oder ist er schon hin? — Ist er — —

Nein, todt ist er nicht, sagte die Zofe, aber er schrei't sehr; die gottlosen Buben fuhren ihm gerade über den Schweif. Mit was? frug ich. Ei, um Gotteswillen, mit einem großen Kinderwagen! — —

Nichts hielt die Dame auf; selbst nicht mein Gelächter, nicht meine Vermahnung, nach ihrem Kinde zu sehen. Sie schalt mich einen Bauer, und ich sie eine Thörin; sie verbot mir ihr Haus, und ich schwur, sie nie wieder zu sehen. Doch besuchte ich noch den unglücklichen

Kleinen, der, zwei Stunden nach seinem Falle, verschied, indeß Madame den stinkenden Joli streichelte, der mit einer leichten Quetschung davon kam. Endlich verfügte sich die Dame zu ihrem Sohne. Ich war noch da, und sie schien dies hoch aufzunehmen. Wie könn't Ihr, albernes Volk, nicht besser Achtung geben? sagte sie zu den Bedienten. Knirschend vor Zorn, entfernte ich mich. Meine Verachtung, rief ich, und die Strafe des Himmels bleibt der unnatürlichen Mutter!

Die Damen sahen sich einander beziehend an, und rümpften die Nasen; bloß Caroline wischte sich eine Thräne aus dem Auge, das seelenvoll an Herrn J.. hing. Er bemerkte ihre Rührung. Sie, sagte er, haben in dem Zirkel der Dame von X.. keine Stimme; Ihr Julius scheint schon Beschlag auf alle Ihre Gefühle gelegt zu haben.

Caroline erröthete, und drückte mir verstohlen die Hand. Wenigstens, sagte sie, dürfte die Natur sich nicht über mich zu beklagen haben, wenn sie mich einst mit dem süßen Mutternamen beehren sollte.

Es war mir unbeschreiblich wohl bei dieser Rede. Die Art, der Blick und Ausdruck Caro-

linens schuf mein point de vue in die Zukunft zum seligsten Vorgefühl.

Eben wollte die Versammlung aufbrechen, denn Herr J.. schien der größeren Hälfte schreckliche Langeweile zu verursachen, als ein wildes Geklaffe der Stadthöter die Erscheinung irgend eines Fremdlings ankündigte. Ein schöner, schwarzer Pudel vertheidigte sich gegen die ungeheure Menge, und suchte den Schutz eines über den Hügel hinkenden Mannes zu gewinnen, der den Hötern schon in der Ferne ängstlich Frieden bot, und anstrengend herbeihumpelte, um seinen Pudel den ungezogenen, wohlgemästeten Freibeutern zu entreißen.

Herr J.. und ich sahen dem Spiele von weitem zu, und eilten, mit einem Stocke bewaffnet, herbei, um die rezensirende Brut zu verjagen. Der Pudel schmiegte sich winselnd zu den Füßen des Alten, und schien sich Rettung erflehen zu wollen, als er uns wahrnahm. Der Alte schien von Leiden halb erdrückt, siech, und abgestumpft für jeden Genuß. Sein Gruß vertrieth mehr Verachtung und Groll, als Unterwürfigkeit, und wahrscheinlich sah er den Schutz, den wir seinem Hunde gewährten, als Pflicht, und nicht als Gefälligkeit an. Die Damen, geleitet

leitet von der Neugierde, dem erblichen Gefühle dieses Geschlechts, waren uns gefolgt, um die neue Erscheinung anzustarren. Mehrere Fragen belästigten den alten Siedler: wer er wäre? von wannen? wohin? und welches Weges er komme? u. s. w.

Da der Alte die Damen, nach Maßgabe der Schooßhunde, die er sie tragen sah, wahrscheinlich für große Hundeliebhaberinnen hielt, so frug er, ohne ihre Fragen zu beantworten, »Welche von Ihnen kauft mir meinen Hund ab?«

Ein vollstimmiges Gelächter erfolgte, indeß der Pudel, als verstünde er die Rede seines Herrn, bittend an den Alten heraufsprang. Ich verstehe Dich, Wächter, sagte der Greis; aber, kann ich anders? — Eine Thräne schien sich zwischen den grauen Wimpern zu ründen.

Ein allerliebster Schooßhund, sagte Madame W...; ganz zur Aufwartung an der Toilette gebildet! —

Für die Frau Breme, ein politischen Kanonengießer, ein gewählter Schooßhund! rief lachend Demoiselle R...; ein ünikes Antrag! der weibliche Zirkel. Bloß Caroline frug den Alten, was sein Hund gethan hätte, daß er ihn verstieße? Er hat mir treu gedient, entgegnete

dieſer; er iſt mein einziger Freund auf der weiten Welt, die ich bald, bald verlaſſe, wenn nur erſt — —

Bei dieſen Worten trat ich mit Herrn J.. hinzu; die Rede des Alten fiel uns auf. Der Greis wandte ſich an uns, und ſagte: Gnädige Herren, ich bitte Sie um Gotteswillen, kaufen Sie mir meinen Hund ab! Zu welchem Preiſe? fragte ich. Den Sie ſelbſt beſtimmen, war die Antwort. Ich reichte ihm einen holländiſchen Thaler; er betrachtete ihn mit gerührtem Blicke, indeß die Damen riefen: Was wollen Sie doch mit dem garſtigen, magern Köter? Es iſt ein ſeltener Hund, fuhr der Alte fort, während er ſein Strumpfband löſete, und den Pudel feſſelte, um ihn mir zu überreichen. Die Freundſchaft kann zum Märchen werden, Dankbarkeit und Menſchenpflicht zur Redensart; aber die Treue dieſes Hundes hält Farbe. Dies Geſtändniß bin ich Dir ſchuldig, guter Wächter, fuhr er weiter fort, da ich Dich Deinem neuen Herrn überliefere, der Dich lieben wird, ſobald er Dich kennen lernt. Der Pudel heulte, und der Alte drückte ihn feſt an ſeine Bruſt; ſeine Thränen floſſen, und ein lange verſchloſſener Schmerz löſete ſich in brünſtige Seufzer auf.

J.. blickte mich schweigend an: ich stand erschüttert, und der größere Theil der Anwesenden nicht minder. Guter Alter, sagte ich, die Trennung von diesem Thiere scheint Euch zu schwer; behaltet Euern Hund, und den Thaler dazu; aber, sagt mir unverhalten, was Euch dazu bewegt, Euern liebsten Freund zu verkaufen? — Das schrecklichste Bedürfniß des Lebens, rief der Alte, während er zu meinen Füßen sank. Ich habe drei Tage nichts genossen, als Wurzeln und Quellwasser; ich sah den einzigen Gefährten meines Unglücks, diesen Hund, windend und krümmend vor Hunger, vor mir liegen; er winselte laut, aber er leckte doch noch die Hand, die ihm den langsamen Tod bereitete.

Jesus! fuhrte Caroline laut auf, und eilte pfeilschnell davon.

Das vermochte ich nicht mehr zu ertragen, fuhr der Greis fort; ich faßte den schrecklichen Entschluß, dies Thier zu verkaufen, und sprach einige Menschen, die mir aufstießen, ohne Erfolg an. Fast war ich entschlossen, wie ich vom Hügel herab diesen Strom bemerkte, mich sammt ihm in den Fluten zu begraben; nur die Betrachtung, daß mein Wächter ein guter Schwimmer ist, hielt mich ab. Ich sah Euch, und Gott

sei gelobt, ich fand, was ich schon lange vermißte, einen Menschen!

Caroline kam im Fluge zurück; in der Hand trug sie eine Flasche Wein, und in der Schürze alles, was sie in der Eile von der schon gedeckten Tafel raffen konnte: kalten Braten, Schinken, Kuchen, Brod, u. s. w.

Da, da, armer Mann, rief sie, setzt Euch mit Eurem Wächter auf die Bank, und genießt, was guter Wille Euch darbietet. Sie nahm eine Serviette, und deckte ihm gleichsam den Tisch. J.. umarmte Carolinen, und rief: »Ich werde Ihnen das nie vergessen!« Des Alten thränenschwerer Blick hing gierig an der gebrachten Speise, und Wächter winselte vor Gier. Gott segne Sie, holdseliges Kind! rief der Alte. Kommt, Freunde, sagte J.., wir wollen einen Spaziergang machen, bis der unglückliche Greis gesättigt ist. Esset bedächtlich, guter Alter, Ihr sollt eine halbe Stunde später noch eine warme Suppe bei mir zu fordern haben. Caroline verstand den Wink des Herrn J.., und entfernete sich von der Gesellschaft, um im Hofhause die Aufnahme des Alten zu besorgen.

Ich konnte mich nicht enthalten, noch ein wenig zu zögern, um meine Neugierde zu be-

friedigen, wie der Alte die so lange entbehrte Speise mit seinem Wächter theilte. Hinter dem Brückenpfeiler ihn belauschend, sah ich ihn jeden Bissen mit dem Hunde theilen, jedoch langsam, und nach und nach seinen Hunger stillend. Er unterhielt sich während des Genusses beständig mit ihm; der Hund erwiederte mit frohem Winseln. Ich zog mich leise zur Gesellschaft, denn die Unterhaltung rührte mich unbeschreiblich; auch wollte ich die Delikatesse des Herrn J.. nicht beleidigen, der nicht ohne Ursache um eine Promenade ersuchte. Der rechtschaffene Mann sprach mit Feuer über den eben erlebten Auftritt, und erklärte, daß er den Alten bis morgen bei sich behalten wolle, um die Geschichte seiner Unglücksfälle zu erfahren.

Wir näherten uns dem Hause. Gehen Sie, sagte er zu mir, und bringen Sie den Alten zu Tische; sein erster Hunger ist gestillt; doch es dürfte eben so wohlthätig seyn, ihn zu unterbrechen, als zu befriedigen.

Ich fand den Alten noch in voller Arbeit; er fiel aufs neue vor mir nieder. Ich hob ihn auf, und brachte ihn ins Haus. Wächter lief, laut bellend, vor uns her, und schoß Purzelbäume. Sehen Sie, sagte der Greis, sein Schmerz

iſt vorüber; nun iſt er im Stande, uns die ganze Schule ſeiner Künſte ungebeten vorzumachen.

Wir ſetzten uns zu Tiſche. Wächter nahm unter dem Stuhle ſeines Herrn Platz. Freilich rümpften einige Herren und Damen die Naſen über die zerlumpte Geſellſchaft des Alten; doch, das Benehmen des Herrn J.. und ſeine Unterhaltung mit dem Greiſe, brachte ſie zum Schweigen. Nach der völligen Sättigung des armen Mannes und ſeines Hundes, für den Caroline beſonders ſorgte, nach dem Genuſſe einiger Gläſer ſtärkenden Weins, erſuchte Herr J.. denſelben, eine kurze Skizze ſeiner Unglücksfälle gratis zu geben.

Eine vollſtändige Erzählung meiner Schickſale und Schwachheiten zu entwerfen, ſagte der Greis, würde mich zu weit führen, vielleicht auch dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft Langeweile verurſachen; ich begnüge mich, zu ſagen, daß ich die Gärtnerkunſt erlernet habe, und zuletzt in der benachbarten Provinz bei dem Dechant ** des Hochſtifts *** in Dienſten ſtand. Ich beſaß, außer einer glücklichen Ehe mit meinem ſchon hingegangenen Weibe, eine einzige Tochter, die das Glück hatte, der Welt, und meinem frommen Herrn beſonders, zu gefallen. Da ich mich

bemühte, ihr eine gute Erziehung zu geben; da ich, außer meinen Arbeitsstunden, meinen Geist gern mit nützlicher Lektüre beschäftigte: so fiel es mir leicht, die Keime des Guten in ihrem jungen, empfänglichen Herzen zur vollen und reifen Frucht auszubilden, so daß ich ziemlich ruhig schlafen konnte, ohne zu befürchten, meine Tochter von den Lastern der Welt geweckt zu wissen. Die öftern Besuche meines Herrn befremdeten mich daher eben so wenig, als sie mich bekümmerten; ja, ich war leichtsinnig, eitel und schwach genug, verschiedene kleine Geschenke, die mein Herr mir gab, als Pflichtzoll für meine Dienste und Grundsätze zu betrachten. Eingewiegt in diese stolzen Träume; mehr der Freund, als der Diener meines Herrn; der Neid und die Bewunderung aller Offizianten des Landsitzes; verlebte ich mit Behaglichkeit meine Tage, pflegte meines Gartens, und sonnte mich im Tugendstral meines Kindes. Allmählig wurden die Besuche meines Herrn häufiger, die Geschenke vermehrten sich; ich sah ihn gegen meine Tochter mehr und mehr vertraut handeln, und gleichsam meine väterliche Zärtlichkeit theilen. Die schönen Kleider, die er ihr schenkte, beslachen ihre Eitelkeit, und die Zufriedenheit mit meinen Dien-

ſten, ſo wie der vermehrte Gehalt, die meinige. Er hielt mir zwei Gartenknechte, um, wie er ſagte, mein herannahendes Alter zu ſtützen: es waren tüchtige, gewandte Burſche, ich liebte ſie, und zankte ſogar mit meinem Hannchen, die einen entſchiedenen Widerwillen gegen ſie hegte. Unterdeſſen ſtahl ſich mein geiſtlicher Wohlthäter mehr und mehr in das Herz meines Kindes; ſie liebte ihn kindiſch, und er bemühte ſich ſogar, in ſeinen Erholungsſtunden ihr den erſten Religionsunterricht zu ertheilen. Sie wurde eingeſegnet, und erhielt an dieſem Tage ein koſtbares Geſchenk. Wo meine Sinne damals waren, daß ich dies alles nicht ſo bemerkte? wie es ſich eigentlich verhielt, weiß ich nicht. Der Herr kam öfterer, als ſonſt, nach dem Landſitze; und wenn er kam, mußte ihm Hannchen Geſellſchaft leiſten; er konnte ſich ſtundenlang mit ihr unterhalten. Seine Überredungskunſt unterwarf auch mich der geheimen Abſicht, die er hegte; und die reizenden Bilder der Zukunft, mit der er meine Eitelkeit zu umgaukeln wußte, machten mich, in gewiſſer Art, zum Fürſprecher bei meiner Tochter.

So verſchlief eine Spanne Zeit unter Träumen und Entwürfen; ich würde das ſüße Gift

der Bethörung bis auf den Bodensatz geleert haben, wenn mir nicht an meiner Tochter eine gewisse Zurückhaltung gegen mich aufgefallen wäre. Vergeblich grübelte ich über die Ursache nach, so wie über eine mehr und mehr zunehmende Traurigkeit des guten Hannchens. Sie schien öfters im Nachdenken vertieft; sie schien etwas zu verbergen, dessen Verheimlichung gegen mich ihr schwer fiel; sie ging mit mehr Unlust, als sonst, dem geistlichen Herrn aufzuwarten, und stahl sich geheimer zu einer ohnweit von uns wohnenden Schulzenfrau, die, der lutherischen Religion zugethan, mit ihrem Manne in der glücklichsten Eintracht lebte, der als der fleißigste Landmann auf den Gütern des Reichsgrafen *** galt.

Dieses redliche Paar hielt nicht nur gute Nachbarschaft mit uns, sondern erzeigte uns auch jede Hülfsleistung, die wir etwa nöthig haben mochten. Ihr hatte mein gutes Kind alles vertraut, was sie mir verschwieg, und ich mußte in der Folge, zu meinem Schmerze, erfahren, daß mich mein eigenes Kind als den Vertrauten ihres Verführers betrachtete.

Hannchen, von der Natur mit seltener Herzensgüte ausgerüstet, und gebildet durch Lektüre,

die ſie größtentheils aus der Hand ihrer Freundin empfing, ſchien für den geiſtlichen Herrn keine ſo leichte Eroberung. Er erſchöpfte vergeblich ſeine ganze Sophiſtik und Verführungslehre: Hannchen faßte ein geheimes Mißtrauen gegen ihn, und ſah in ihm den Mörder ihrer Gewiſſensruhe, ihrer Unſchuld.

Doch, dem liſtigen Pfaffen entging Hannchens Lehrerin nicht. Er warnte mich, unter dem Verſprechen, mir nichts gegen meine Tochter merken zu laſſen, vor dem Umgange mit der Schulzenfrau, und ließ mich, ziemlich deutlich, errathen, daß die Boshafte den geheimen Plan hege, meine Tochter der allein ſeligmachenden Kirche zu rauben. Entfernt von allem Religionseifer, hegte ich doch Abſcheu für Proſelyten, und ſo duldſam ich auch zu denken gewohnt war, hielt ich doch den Übertritt von einer Religionsſekte zur andern für ein moraliſches Verbrechen.

Dies bewog mich, Hannchen den fernern Umgang ſchlechterdings zu unterſagen. Sie ſah mich äußerſt ernſthaft an, und verſprach mir ihren Gehorſam; bemerkte aber mit einem tiefen Seufzer, daß ich ihr ihren guten Engel

raubte. Einige Tage nachher bemerkte ich Hannchen, nach einer Unterredung mit meinem Herrn, ungemein trübe. Sie schloß sich in ihre Kammer, und war, trotz der wiederholten Einladungen, nicht zu ihm zu bringen. Ich befahl ihr Gehorsam; sie ging, umarmte mich mit Thränen, und — ich sah sie nie wieder. — Einige Stunden später ließ mich der Herr aufs Schloß rufen; er schien verwirrt und außerordentlich betreten. Fasset Euch, alter redlicher Diener, sagte er, und traget gemeinschaftlich mit mir meinen Kummer, der um so mehr der Eurige ist, je mehr Ihr mich liebt. Eure Tochter ist uns entrissen. Sie muß schon längst einen geheimen Plan genährt haben, oder im Einverständnisse mit ihren Verführern stehen. Ich zitterte für Erwartung. Auch habe ich sie, fuhr er fort, verschiedene male mit Euren Gartenknechten unterhandeln sehen; sollte vielleicht eine heimliche Liebschaft — —

Nein, das ist nicht, rief ich; einer niedrigen Handlung ist mein Kind nicht fähig; wohl aber ahnde ich eine That, die ich kaum zu denken wage! — Der geistliche Herr schien betroffen; er entließ mich, ermahnte mich um sorgfältige Erkundigung nach dem Aufenthalte meiner

Tochter, und versprach mir seine ganze Unterstützung und Einfluß. Ich ging, um meine Gartenknechte zu rufen, aber sie waren beide fort. Mein Herz empörte sich, und ich fing an, meine Tochter verachten zu lernen; ich hielt sie einer unedlen Leidenschaft fähig, die sie mir aus Furcht verbarg; ich verlebte einige schreckliche Wochen, ohne die mindeste Spur ihres Aufenthaltes zu erforschen. Mein frommer Herr war öfter, als sonst, abwesend; ich glaubte eine gewisse Zufriedenheit in seinem Gesichte zu lesen, die mir auffiel. Kummervoll durchweinte ich meine Nächte; mein Leben war mir zur Last, als ich einmal um Mitternacht an meine Fensterladen klopfen hörte. Ich stand auf, und frug, wer da wäre? — Man stieß die Fensterscheibe ein, und ließ ein Papier in die Kammer fallen. Ich eilte, mit meiner Flinte bewaffnet, heraus, und alles war still, wie das Grab; keine Spur eines Menschen zu sehen.

Ich schlug Licht an, und las den erhaltenen Zettel. »Freuet Euch, armer, betrogener Vater,« hieß es darin; »Eure Tochter ist in Sicherheit. Der Himmel schützte ihre Unschuld, und entriß sie den Klauen ihres Verführers, Eures Herrn.«

Da stand ich, wie vom Blitze getroffen; ein Gedanke drängte den andern, und Rache brütete mein Gehirn. Der Morgen grauete. Jetzt hörte ich einen Wagen rasseln, und stürzte heraus; es war mein Herr. Sein Anblick vermehrte meine innere Wuth; ich folgte ihm auf sein Zimmer, und hielt ihm den Zettel, unter tausend Verwünschungen, vor Augen. Er erblaßte, faßte sich aber wieder, und sagte mit einer Hohenmiene: »Wißt Ihr, alter, unsinniger Thor, was Ihr Euch schuldig gemacht habt, also mit mir zu sprechen?« Ich spiee ihm, statt der Antwort, alle meine Galle, meinen Geifer ins Gesicht, und schwur ihm, außer mir vor Zorn, gräßliche, schreckliche Rache. Mit einem Tygerblicke rief er seine Knappen, und in wenig Minuten lag ich gefesselt in einem stinkenden Gefängnisse des Schlosses. Hier biß ich in meine Ketten, schäumte für Wuth, und war fast im Begriff, meinen Kopf an der Mauer zu zerstoßen; bloß der Durst nach Rache hielt mich noch aufrecht. So lag ich zwei Tage und Nächte, ohne Speise und Trank; kein menschliches Wesen schien sich meiner erbarmen zu wollen, nur das Winseln meines Hundes glaubte ich bisweilen zu hören. Ich kroch mit Mühe an der

Mauer herauf, bis ans Gitter, und erkannte meinen Wächter. Er winselte herzzerschneidend, leckte mein Gesicht, sprang fort, erschien um eine Weile wieder, und ließ etwas durch das Gitter fallen; ich tappte herum, und fand ein Stück Brod und eine Feile. Wächter ließ es dabei nicht bewenden; er kam wieder, steckte seine Schnauze durchs Gitter, stieß an meinen Mund, und, — welcher Ausdruck bezeichnet mein Erstaunen? — flößte mir so viel Wasser ein, als er in dem seinen aufbehalten konnte. Diese Manier wiederholte er noch etlichemal, bis er mich getränkt glaubte. Ich bemerkte, daß sich mein treuer Hund nur sehr selten von dem Gefängnisse entfernte, und fing jezt an, mit Anstrengung die Gitterstäbe zu durchfeilen. Gegen Mitternacht des folgenden Tages gelang es mir, den Kopf durch das Gitter zu stecken, und mich herauszuarbeiten, ohnerachtet bei dieser Anstrengung mein Körper halb geschunden wurde, da ich meine Kleider, um besser durchzukriechen, im Stiche lassen mußte. Ermattet vom Hunger und Durst, erschöpft von der Anstrengung und den faulen Dünsten dieses Loches, den Einflüssen einer naßkalten Nacht, ohne Bedeckung, ausgesetzt, hatte ich doch keinen andern Sinn,

als die Flucht. Ich wählte sie, und lief, wie ein Verfolgter, querfeld ein, über Graben und Hecken. Mein treuer Wächter sprang vor mir her; ich weinte eine Freudenthräne, daß ich doch noch ein Wesen um mich hatte, das Antheil an meinem Schicksale nehmen

Doch die erschöpfte Natur warf mich zu Boden. Ich fühlte mit dem letzten Bewußtseyn meinen Hund, sich über mich wälzend; meine Besinnung erlosch, und ich erhielt mein Bewußtseyn erst wieder, nachdem ich aus einem tiefen Schlafe zu erwachen schien, und mich auf einem Bette, in einer reinlichen Kammer, befand. Wächter saß zu den Füßen meines Lagers; sein Gebell rief mich auf, und eine weibliche Gestalt, die ich einmal im Traume gesehen zu haben glaubte, stand vor meinem Bette, mit einer Suppenschüssel in der Hand. Unwillkührlich ergriff ich dieselbe, und schlürfte die wohlthätige Brühe in mich. Meine Besinnung schien zur Hälfte hergestellt; dies ließ mich an meinen getreuen Hund denken, als die gute weibliche Seele wieder erschien und Wächter mit einem Imbisse regalirte. Ich erkannte die redliche Schulzenfrau, und frug sie, wie ich hieher gekommen

sei? — »Erholet Euch,« sagte sie, »und dann ein mehreres.«

Schlaf und Pflege stellte meine völlige Besonnenheit wieder her, so daß ich, ohnerachtet meines über und über eiternden Körpers, aufstehen konnte. Wächter rührte sich nicht von mir, und leckte meine Schwären. Der gutherzige Schulze besorgte einen Chirurgus zu meiner Heilung, die aber sehr langsam von statten ging. Noch trage ich die Überreste an beiden Beinen, deren Aufbrüche er nicht zu heilen verstand, und ich krieche daher mühsam auf Krücken an mein Grab. — Obschon Ihr mich und mein gutes Weib in eine kränkende Rechtssache verwickelt habt, sagte der Schulze, so war es uns doch nicht möglich, Euch ganz zu verlassen. Eurem getreuen Hunde habt Ihr die Rettung Eurer Tochter, so wie die Eurige, zu verdanken.

Weit entfernt, Eure Tochter zur Abschwörung ihrer Religion zu überreden, wie Euer gottloser Herr uns angeklaget hat, fanden wir eine süße Beruhigung darin, sie zu retten. Sie befindet sich, zehn Meilen von hier, in der Fabrik zu T..., wo sie reichlichen Unterhalt genießt. Zwar haben wir ihr versprechen müssen, Euch nie

nie den Ort ihres Aufenthaltes zu verrathen, bis sie das selbst thäte. Sie scheint Euch für strafbar zu halten, doch das alles ließ uns Euren traurigen Zustand nicht übersehen, in den wir Euch antrafen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Euer Herr selbst der Entführer Eurer Tochter war, und daß er Euch die beiden entlaufenen Knechte zur Ausführung seines längst entworfenen Plans ins Haus setzte. Sie schleppten Eure Tochter gebunden fort; muthmaßlich wäre sie in ein entferntes Kloster gebracht worden, und Euer Auge hätte sie nie wieder gesehen. Zufällig mußten sie den Weg über meine Felder nehmen, und noch zufälliger auf mich und meinen Gürge stoßen. Es fiel mir auf, daß ein Hund, mit unablässigem Gebelle, zwei Menschen verfolgte, die ich beim Mondenscheine in der Ferne emsig forttraben sah. Ein leerer Bauerwagen, den ich am Erlenbusche bemerkt hatte, vermehrte meinen Verdacht, daß hier nichts Gutes vorginge, um so mehr, da die fortwankenden Gestalten etwas zu tragen schienen.

Bald erkannte ich Euren Wächter, der auf mich zusprang, winselte und bellte, als wollte er mich mahnen, ihm zu folgen. Ich setzte mit

Gürge aus, und wir erreichten die beiden Schurken, die Euer Hannchen, gebunden und ohnmächtig, fortschleppten. Der Hund fiel sie wüthend an; in wenigen Minuten war das arme Hannchen befreit, und die Bösewichte ergriffen, nach einer tüchtigen Portion Prügel, die Flucht.

Wir brachten Hannchen in mein Haus; sie fiel auf ihre Knice, und dankte uns und der Vorsicht. Indeß wußte sie uns weiter nichts zu sagen, als daß sie bei Eurem Herrn gewesen wäre, der ihr einen sonderbaren Antrag gemacht hätte, von dem sie sich schämte, zu reden. Erzürnt hätte er ihr befohlen, nach Hause zu gehen und auszuschlafen, jedoch ihrem Vater nichts davon zu sagen, weil ihn ihr unartiges Betragen nur kränken würde, da er sich mehr Folgsamkeit von Hannchen verspräche, als sie eben jetzt bewiesen hätte. Es war spät, und ziemlich dunkel, als Hannchen, mit betrübtem Herzen, nach Hause ging.

Sie bemerkte beim Weggehn, daß der geistliche Herr stark schel'te. Wie sie eben am Gitterthore des Gartenhauses ankam, hörte sie ein hastiges Laufen; sie stand still und befriedigte eine unbekümmerte Neugierde, als sie sich von

einem Kerl angegriffen fühlte, den sie, ohnerachtet der Dunkelheit, für einen von Euren Gartenknechten erkannte. Sie wollte um Hülfe rufen: doch der Böswicht umfaßte sie, verstopfte ihr den Mund, sein Gehülfe band ihr die Hände, und so wurde sie von beiden angegriffen und fortgeschleppt. Kein Wesen belauschte die schändliche That, als Euer treuer Hund, der sie unablässig verfolgte. So mußte ich, geleitet durch die Hand der Vorsehung, auf die Böswichte stoßen, ihren Plan zerstören, und Eure Tochter der Schande entreißen, die ihrer wartete.

Sie weinte bitterlich, über die Verblendung ihres Vaters; sie schien Euch eben so sehr zu fürchten, als Euren Herrn. Sie beschwor mich flehentlich, Euch ihren Aufenthalt nicht zu verrathen. Doch, ich konnte leicht muthmaßen, daß mich einer von den Entführern erkannt habe, sandte daher Hannchen, unter sicherem Geleite, nach der Fabrik zu T..., wo die Schwester meiner Frau einen Werkmeister geheurathet, und uns ohnlängst schrieb, wenn wir von einer Person hörten, die mit Schleier- und Bandweben umzugehen wüßte, so möchten wir ihr das melden, weil eine solche Person gegenwärtig fehlte.

Sie empfing Hannchen mit offnen Armen. Dieser Brief (er zeigte mir ein beschriebenes Papier, und ich erkannte die Hand meiner Tochter) wird Euch sagen, wie sehr sich Hannchen glücklich fühlt, und wie bezaubert die gute Frau von ihren Reizen und Geschicklichkeiten ist.

Unterdessen plagte mich meine Gattin unablässig, Euch einen Wink zu geben, daß Hannchen in Sicherheit sei. Sie könnte sich nicht überzeugen, sagte sie, daß Ihr selbst an der Aufopferung Eurer Tochter Theil genommen hättet; sie hielt Euch für unschuldig. Ich sandte meinen Walter, einen eben so handfesten, als pfiffigen Burschen, auf Kundschaft. Er steckte Euch ein Briefchen zu, erfuhr und überzeugte sich von Eurer Unschuld und Eurem Schmerze, und da er eben die Weisung erhielt, Euch zu uns zu laden, brachte er die traurige Nachricht von Eurem plötzlichen Verschwinden. Unterdessen erhielt ich von unserm Kreisgerichte eine Citation, und die Anklage Eures Herrn über Raub und Verführung einer ihm unterthänigen Person. Ich habe darauf geantwortet, wie ein Mann, und hoffe, der unwürdige Hochwürdige soll es bereuen, so mit mir verfahren zu haben.

Walters Erkundigungen um Euch waren vergebens, als plötzlich Euer Hund, mit fortdauerndem Gewinsel, in mein Haus kam, und durch seine Bewegungen gleichsam anzuzeigen schien, man sollte ihm folgen. Ich und Walter machten den Versuch; der Hund sprang, bellend, vor uns her, bis zu der Stelle, wo Ihr ohne Bewußtseyn laget. Wir nahmen Euch auf, trugen Euch nach meinem Hause, und — das übrige wisset Ihr.

So endigte der redliche Mann seine Erzählung. Ich schämmte für Wuth, mich an meinem Herrn zu rächen. Mein redlicher Freund erlaubte mir den fernern Aufenthalt in seinem Hause, bis ich so weit hergestellet war, daß ich die Anklage gegen meinen Herrn in eigener Person leisten konnte. Ich schrieb meiner Tochter, und rechtfertigte mich; sie beantwortete mein Schreiben mit kindlicher Zärtlichkeit, bat mich, zu ihr zu kommen, und mein Leiden, so wie die Anklage gegen meinen Herrn, zu vergessen.

Doch, der Durst nach Rache ließ mich diesen guten Rath nicht befolgen. — Da mein Freund, der Schulze, seine Vertheidigung durch seine Landesobrigkeit führte, wo Recht und Ge-

rechtigkeit galt, so nahm der geistliche Herr die Anklage, mit einer feinen Wendung, zurück, und der gutmüthige Schulze ließ es dabei bewenden, die weitere Rüge ruhen zu lassen. Weniger glücklich war ich mit meiner Klage beim hohen Kapitel. Da mir das Anerbieten einer Entschädigung nicht genügte; da man sah, daß ich es auf eine fürchterliche Ahndung anlegte; da man einsah, daß die Ehre meines Herrn auf dem Spiele stand: so verwickelte man mich in Subtilitäten und Formen, und reizte mein heftiges Temperament, so daß ich mich mit Worten vergaß, die mich aufs neue in gefängliche Haft brachten. Da saß ich nun, beweinte meine Thorheit, und dachte an den Rath des braven Schulzen, ohnerachtet des Verdrusses, den ich gegen den Mann hegte, daß er die Klage gegen meinen Herrn so unzeitig bei Seite setzte.

Arm, hülflos, all' das Meinige verprozessirt, eingesperrt, und niedergedrückt von Kummer und unbefriedigter Rache, war ich endlich schwach genug, das Anerbieten meiner Freiheit anzunehmen, die man mir jedoch nur unter der harten Bedingung ertheilte: daß ich, in der besten Form Rechtens, erklärte, nie weiter in diese Geschichte zu

forschen, noch forschen zu lassen. Die Sehnsucht nach meiner geliebten Tochter, und der Wunsch, mich in Freiheit zu sehen, erhielt, nach einem langen Kampfe, die Oberhand. Ich verließ den Kerker, begleitet von meinem treuen Hunde, der mir nie von der Seite wich, meine stets wieder aufbrechenden Wunden leckte, und sich mit spärlichen Brodkrumen begnügte, als ich zuletzt, all' des Meinigen beraubt, nur mit dem zufrieden seyn mußte, was mir meine Peiniger gaben.

Zu beschämt und zu stolz, meinem Erretter, dem Schulzen, unter die Augen zu treten, schlug ich den Weg nach L... ein, um bei meinem Kinde zu sterben. Doch diese für meine geschwächten Kräfte zu große Reise konnte nicht beendiget werden, wenn ich mich nicht entschloß, zu betteln. — Um meines Hundes willen überwand ich endlich auch diesen falschen Stolz; gerieth aber zum Unglück, gleich beim ersten Versuche, an ein hartherziges, geiziges Wesen, und erhielt, unter tausend Verwünschungen, ein Stück schwarzes Brod. — Mein Wächter nahm nichts davon an, als wüßte er die Größe meines eigenen Hungers; er fing sich Mäuse, fraß Beeren, Wurzeln, u. s. w. Dies rührte mich gräßlich, und

empörte meinen Stolz. Ich beſchloß, bei der erſten Gelegenheit dem treuen Thiere beſſere Tage zu verſchaffen, und — ach! — ich wage es kaum, zu ſagen, was nach der Trennung von ihm aus mir geworden wäre. — — Die allmächtige Hand der Vorſehung mußte mich endlich hieher führen, und mit ſo lange entbehrten Gefühlen eben ſo vertraut machen, als mit der Neigung zum Leben.

Eure Erzählung, rief Herr J.., verdient unſern Dank. Somit ergriff er einen Teller, und ſagte: »Für den Erzähler und ſeinen Hund!« während er zwei Thaler daraufwarf. Der Teller machte die Runde, und der Alte erhielt eine recht niedliche Kollekte. Das zur Einrichtung, ſagte Herr J.. Übrigens bleibt Ihr bei mir, guter Alter; ich ſuche ſchon lange einen geſchickten Gärtner; Ihr werdet Euch durch die Behandlung eines hier unweit wohnenden Kreisarztes bald wieder erholen; Eure Tochter wird Euch hier heimſuchen: ich ſende ihr einen Wagen. Der Alte wollte reden, aber er vermochte es nicht; Freudenthränen rollten über ſeine Wangen; er ſchwur ſeinem neuen Herrn unverbrüchliche Treue, und nahm den Himmel zum Zeugen ſeines Schwurs.

Es war einer der schönsten Tage, die ich hier verlebte. Die Wiederherstellung des Alten kostete eine runde Summe. Ohnerachtet Herr J.. wegen seines Reichthums das Nöthige wol hätte geben können, ergriff er doch ein sonderbares Mittel. Er setzte eine Sparbüchse auf den Tisch, so oft er Fremde bei sich hatte; ließ dann Wächtern kommen, ihn seine hundert Künste produziren, und wenn das vorbei war, so sagte er: »Wer hier in diese Büchse opfert, dem erzähle ich die Geschichte dieses Hundes.« Neugierde und Höflichkeit bewirkte mithin freiwillige Opfer, und diese verwendete Herr J.. zur völligen Heilung des Alten.

Verzeihen Sie mir, sagte ich zu J..., ich begreife die Art Ihres Verfahrens nicht; ein Mann, wie Sie, hätte die Mühe nicht nöthig, den kleinen Beitrag zur Herstellung des Alten aufzutreiben. Sie urtheilen einseitig, erwiederte er, wie die Welt im Allgemeinen. Erstens ist es ein schmerzhaftes Gefühl, einem Menschen Alles verdanken zu müssen; man qualifizirt sich als dauernder Wohlthäter zum Despoten der Dankbarkeit, und erndtet Schüchternheit, wo man herzliche Zuneigung zu finden glaubte. —

Zweitens wollen die Menschen mehr unterhalten, als gemahnt seyn; es ist leicht, sie zu guten Handlungen zu leiten, wenn man nur die Manier, sie zu bearbeiten, kennt. Hier erreiche ich einen doppelten Zweck: zu unterhalten, und insgeheim, gleichsam spielend, in empfänglichen Seelen den Keim der Mildthätigkeit zur Frucht auszubilden; dem jungen Weltbürger einen Spiegel vorzuhalten, daß man zwar wohlthun müsse, aber mit Bedacht; da nicht ein Armer, sondern mehrere, Anspruch auf Unterstützung haben, und nicht ein Mensch, sondern die Gesellschaft überhaupt, zum Wohlthun befugt ist.

Wächter war wirklich ein seltenes Hundegenie. Hätte ihm die Natur das Vermögen der Sprache verliehen, er müßte treflich raisonnirt haben. Seine Schwimmkunst gränzte an das Außerordentliche, und im Apportiren, Mäusefangen, Leitersteigen, so wie in den gewöhnlichen Hundekünsten, hatte er es sehr weit gebracht. Sein Verstand gränzte sehr nahe an menschliche Fähigkeit; er raffinirte mit großem Scharfsinne. So durfte man z. Bsp. ein Stück Zucker vor sich legen, und ein Messer in der Hand halten: so brachte er, ungeheißen, einen

Hammer. — Daher erklärte ich mir auch das Bringen einer Feile, wie sein Herr in jenem Gefängnisse saß, und in das eiserne Gitter biß.

Zwei Jahre sind nach dieser Begebenheit vorüber gegangen. Der weitläuftige, ungeordnete Gartenbezirk des guten J.. scheint jetzt schon mehrere Anlagen zum künftigen Paradiese zu verrathen. Der Alte arbeitet wie ein Mann von Seele und Herz, und Herr J.. liebt ihn, wie seinen Vater. Ich wohne eine halbe Stunde von J.. seinem Zauberſitze; darf ich hinzufügen: als Gatte der schönen, himmlisch-guten Caroline, die seit sieben Monaten Mutter eines Knaben ist? —

Hannchen, — das unvergleichliche, seelenvolle Hannchen, jetzt die Gattin eines braven, geschickten Webers und Bleichers, der ihr aus T.. folgte; — Hannchen, bewundert von jedermann als Weib, Mutter und Tochter, ist die erste Vertraute und Freundin meiner Caroline. Sie erziehen ihre Kinder unter gemeinschaftlicher Aufsicht, und theilen den Genuß der Fabrik, die Hannchens guter Mann hier angeleget hat, und wozu meine Frau das Geld hergab, in drei Theile. Der redliche Schulze und seine

Gattin besuchen uns öfters. Oft schlendern wir herüber zu Vater J..., und besuchen bei ihm Hannchens Vater, dessen Silberhaar mit seinen wiederbelebten Kräften, wünschenswerth für jeden, kontrastirt. Oft noch erzählen wir uns die Geschichte jenes Tages, an welchem der biedere Greis über den Hügel kam; Herr J.. erhält dann einen Händedruck des Alten, und die Thräne des Danks zittert im Auge. —

Wächter lebt als das Wunder der Gegend. Sobald eine Dame ihren Hund über die Menschen setzt, muß das gute Thier erscheinen; man erzählt seine Geschichte, und beweiset, daß außerordentliche Hunde noch seltener sind, als außerordentliche Menschen.

Inhalt.

Luise und ihr Tranter. Eine gar traurige Geschichte in schönen hochdeutschen Reimlein . . . Seite 3.

Zweiter Abschnitt . . . — 18.

Über Genieweien. (Eine Zuschrift an v. L., in Knittelversen) . . — 27.

Der Zeuge . . . . — 37.

Vatersegen . . . . — 40.

Ein Roman in Duodez.

Erstes Kapitel. Der Mitternachtsstunde — 43.

Zweites Kapitel. Romeo und Julie . — 44.

Drittes Kapitel. Der Sarg . . . — 47.

Viertes Kapitel. Ach! in o Meer der Liebenswonne fällt ein Tropfen Bitterkeit! — . . . . — 50.

Fünftes Kapitel. Das Unterrichten von Baumsiede . . . . — 61.

Sechstes Kapitel. Spate-Neue . Seite 52.
Siebentes Kapitel. Der Holzweg . — 54.
Die Emigrantin . . . — 55.

Aphorismen.

Meinung . . . — 72
Aufklärung . . . — 73
Geschmack . . . — 74.
Rezension . . . — 77.
Nachdruck . . . — 80.
Buchhandel . . . — 81.
Ton, als Folge der Erziehung . . — 84.
Unterschied . . . — 84.
Eine Probe von Theatersprache. (Litera M) — 85.

Über gemißhandelte Ausdrücke.

Anekdote . . . — 90.
Aristokratie . . . — 91.
Aberglauben . . . — 91.
Freiheit . . . — 92.
Gleichheit . . . — 93.
Religion . . . — 94.
Komödiant . . . — 96.
Parteilichkeit . . . — 96.
Bürger . . . — 97.
Briefeigenthum . . . — 98.

Über Cultur.

Morgens auf der Straße . . . — 99.
Kaffeehaus . . . — 104.

Aufschluß . . . Seite 129.
Wohlthätigkeit . . . . — 130.
Menschliches Elend. (Vielleicht Roman, auch nicht) . . . . — 144.
Begräbnißplätze . . . . — 161.
Complimente . . . . . — 165.
Schriftstellersprache . . . . — 166.
Gegenwart des Geistes . . . — 166.
Ehenglück . . . . . — 167.
Vorurtheile . . . . . — 168.
Das größte Wunder . . . . — 168.
Warnung . . . . . — 173.
Replik . . . . . — 174.
Gegenwart des Geistes . . . — 175.
Der schöne Geist . . . . — 176.
Sylbenstechen . . . . . — 177.
Beredtsamkeit . . . . . — 177.
Was für Hypochondristen . . — 178.
Sonderbar . . . . . — 184.
Arbeit . . . . . — 184.
Amalie . . . . . — 185.
Theater der Franzosen . . . — 186.
Litanei der Ehemänner des achtzehnten Jahrhunderts . . . — 197.
Prognostika . . . . . — 200.
Vergleich . . . . . — 206.

Lalende . . . Seite 206.
Einpassirt . . . . — 208.
Eine Grille . . . . — 209.
Bestrafte Eitelkeit . . . . — 211.
Familie . . . . . — 216.
Fakjen . . . . . — 223.
Krieg . . . . . — 225.
Auswahl . . . . — 232.
Troubadours . . . . — 232.
Aufklärung . . . . — 233.
Bruchstücke . . . . 233.
Mnemosynens Töchter . . 243.
Preisstücke . . . . 244.
Unwahrheiten . . . . 249.
Die besten Weiber . . . — 250.
Das Leben . . . . 250.
Die Schaubühne. (An Herrn N. N zu **.) . . . . 251.
Der Hund. (Frei bearbeitet nach dem Französischen des M..) . . — 279.

Yw $\frac{5200}{532}$

2 [illegible]

[Verf. [illegible] Sigmund Grüner]

(H[illegible] 2^3, 443)

10982.

Fridolin

der Gaukler,

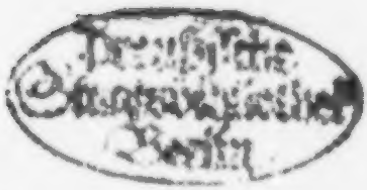
weiland

theatralischer Kreuzfahrer, Emigre',

politischer Revolutionär,

Märtyrer des Geschmacks.

Erster Abschnitt.



Mainz und Hamburg,
bei Gottfried Vollmer. 1800.

Fridolin
der Gaukler.

Für und wider Fridolin.

Dies Kapitel kann überschlagen werden.

Keinem Thiere gab die Natur à proportion ſeiner Größe ein ſo langes Leben, als dem Menſchen; aber auch bei keinem erſcheint ſie mehr ſpielend und launig. Jede Organiſation iſt ein beſonderes Machwerk, jede Erzeugung eine Grille, oder die Befriedigung einer Caprice.

Der Menſch dekendirt, wie er leibt und lebt, vom Augenblicke, und nur der iſt der Bewunderungswürdigſte, deſſen Keim die Natur bei guter Laune pflanzte. Sie hat die Perioden ſeines phyſiſchen Lebenslaufs weit aus einander geſetzt, und doch bleibt kein erwachſenes Weſen ſo lange Kind, als der

Mensch! kaus lernt so spät gehen, beißen und . . . acnießen.

Draane sind verschieden, wie viel mehr die Eindrücke! Aber entsteht die Frage wie? und warum? da steht die Philosophie aller Zeiten und die Wissenschaft aller Großköpfe still.

Wir erblicken so wesentliche Abänderungen, daß wir uns anschauend überzeugen, daß derselbe Gegenstand ganz entgegengesetzte Eindrücke bildet.

Es fragt sich: haben die verschiednen Gattungen der Natur einen Rang, und ist das Sandkorn in seiner Art nicht eben so vollkommen, wie der Professor " oder der Minister oder der General ? Doch bleibt die Menschheit und die Stufe oder Abstufung ihrer Entwicklung das schönste Studium für den Menschen! Ueber Jahrtausende dürfte er sich noch mit den ersten fünf Species balgen.

So einleuchtend auch die Receptivität der menschlichen Natur alle Erdengestalten überfliegt, so wahr bleibt doch unser Urtheil zwischen Mensch und Mensch, wo die Schat-

tirungen so fein und die Ansprüche so verschieden als bedeutend sind, wankend und schwankend!

Entscheidet die intensive Stärke dieses oder jenes sinnlichen Eindrucks für die Vollkommenheit des Nervensystems, welches nur dafür empfänglich ist? Wer staunet die Einförmigkeit unsers Planeten und jene vereinzelte Darstellung der Eigenschaften, die im höchsten Grad als Karrikatur erscheinen, und da, wo die Wage im Gleichgewicht steht, kein gänzlich entwickeltes Bild überliefern?

Warum erscheint der Mensch, dies verzerrte Bild, bald in dieser Anlage hervorragend, bald in jener Fähigkeit so weit unter dem denkenden Wesen?

Wer umschreibt uns die Extreme, in denen der Mensch bald so, bald anders modificirt ist ... hier mechanische Fertigkeit besitzt, die uns staunen macht, dort durch die Stärke eines Sinnes oder die Allgewalt einer Leidenschaft, da durch die Reizbarkeit der Fantasie, des Gedächtnisses, der Denkkraft, des Frohsinns ꝛc. hervor ragt? Niemand hat ein Recht Begriffe fortzusetzen, als derjenige

ge, der richtige Vorstellungen und die Geschicklichkeit erhielt, diese Vorstellungen verdeutlichen zu können. . . .

Niemand hat ein Recht zu glauben, was nicht begriffen und bezeichnet, das heißt, gedacht werden kann.

Also . . . und ergo, Niemand hat ein Recht über Feldelin den Stab zu brechen, weil er so und nicht anders ist!

Einige Blätter aus Fridolins Leben.

Fridolin und Florent in traulichem Tête à Tête im Gasthaus zum weißen und schwarzen Kreuz.

Florent.

Fanatische Priester brachten deine Vorältern um Ehre und Vermögen? Auch darin treff' ich auf Einem Wege mit dir zusammen.

Fridolin. Der verlorne Nahme kümmert mich wenig. . . . Der wahre Adel sitzt im Herzen. Aber daß meine Vorältern Luthern und Melanchthon zu Gefallen die kothigen Felder einbüßten, das ärgert mich oft, besonders bei den hohen Getreidepreisen.

Florent. Deine Geburt geschah, wie die meinige, nicht unter glücklichen Auspicien. . . .

Fridolin. Doch! Die Natur mußte sehr aufgereimt gewesen seyn, wie sie mich

schuf; denn selbst mein erster Eintritt in die Welt glich einer Arlekinade. . . . Ich überraschte meine Mutter, wie sie eben eine Polonoise tanzte.

Nach ihrem eignen Geständniß lachte ich über die bunte Gesellschaft, die ich antraf, und sie selbst lachte mit! Du bist kein Schmerzenssohn, pflegte sie zu sagen, denn deine Geburt kostete mich keine Thräne.

Für Hansen ist mir gar nicht bange, sagte mein Vater, wie ich fünf Jahre alt war, der kommt mit seiner Dummheit fort, und sah aus der Seite des besten Weibes unter der Sonne mich und meinen Bruder Hans unsre Steckenpferde tummeln; aber, fuhr er mit einem Seufzer fort, Malchen! was soll aus dem Knäblein werden? (meine Wenigkeit.)

Die Vorsicht wacht über das Leben eines Sperlings, entgegnete meine Mutter. . . . Das war gemeiniglich ihre Lieblingsantwort, wenn sie nichts zu sagen wußte.

Meine Knabenjahre flatterten hin, wie ein schöner Sommertag. Ich könnte ein dikkes Buch über diese Glückseligkeits-Periode

ſchreiben, wenn mich nicht die Betrachtung abhielte, daß die Autoren der Kinderfreunde und die Verfaſſer der philanthropiſchen Reiſen meine Knabengeſchichte ſchon gedichtet haben. So viel bemerk' ich dir im Vorbeigehen: ich war froh wie ein Gott, glücklich wie ein Könia, ſchnellfüßiger als der Uebergang vom Guten zum Böſen, leichtſinniger als ein verliebtes Mädchen in der Schäferſtunde, und ſpaßhaft wie der Kaſperle zu Wien.

Dabei beſaß ich dir ein Temperament wie Champagner, eine glühende Einbildungskraft und ein außerordentliches Gedächtniß. Ich lernte ſpielend, was andern Mühe machte. Eine auffallende Neigung zur Neckerei bezeichnete meine frühſte Exiſtenz; gern theilte ich mein Morgenbrod mit den erſten beſten Bettelkindern; aber in der Schule ſtahl ich den Mädchens die Hauben, ſtach meine Kameraden mit Nadeln, und warf unſerm Schulmonarchen Kletten in die Perücke.

In der Kirche hatte ich Langeweile, und doch war ich im Stande, eine Controvers-Predigt des Ehrn Stülzius faſt wört-

ich herzusagen. . . . Oft stahl ich meiner Mutter ein Bett- oder Tischlaaken, woraus ich nur eine Reverende schuf. Meines Vaters Pudelmütze diente mir zum Baret, und unsre Linde vor der Hausthür zur Kanzel. So paradirt' ich unsern Groß-Bonzen, und hielt der versammelten Dorfjugend eine Predigt, so natürlich und wahr, wie unser Erzpriester, daß Jung und Alt mit offnem Maule vor dem Redner stehen blieb. Wenn meine Zuhörer plauderten, so riefs ich gravitätisch von der Kanzel, und zerrügelte sie unter gottesfürchtigen Sprüchen *) ꝛc. Lächelnd sah mein Vater diesen kindischen Spielen mit Wohlgefallen zu: Der Junge, rief er aus, wird entweder ein Pfaff oder ein Hanswurst.

Zog ein Puppenspieler durch unser Dorf, so stellte ich den andern Tag schon seine Tragikomödie dar, und war schon frühe mit den Anfangsgründen der Bauchsprache und den Accenten der Arlekinaden vertraut.

Mein Vater nannte mich seinen gottlosen

*) Vide Barth mit der eisernen Stirn.

lieben Jungen, und wünschte sich oft mehr Geld und weniger Kinder, um mich studieren lassen zu können. Du siehst, Florent, die Seuche ist alt, daß selbst unbemittelte Leute gern aus ihren Kindern Studierte machten.

Florent. Wenn wird man endlich anfangen einzusehen, daß ein Handwerk einen goldnen Boden hat?

Fridolin. Wenn die Menschen auf das Plätzchen zurück gesiedelt seyn werden, das in der Mitte zwischen Natur und Kunst liegt. Um jedoch einen halben Gelehrten aus mir zu bilden, sandte mich mein Vater in die lateinische Schule zu S*. . . . Der Rector dieser Anstalt, ein von Schulstaube strotzender Mann, bezeichnete früh den Tag meines Eintritts in seiner Schultabelle mit einem dreifachen Kreuz. . . .

Unter einer weniger pedantischen Aufsicht hätte was Rechts aus mir werden können, aber leider . . . Meister Schneiderius verstand mich nicht, und so lernte ich Alles und Nichts!

In dieser anzüglichen Periode starb mein

Vater. Ich stand jetzt einsam auf der Welt-bühne da, wie eine verschobne Theater-Coulisse. . . . Meine Mutter behielt nicht viel mehr, als eine zahlreiche Familie, und die dauernde Erinnerung an einen Mann, in dessen Herzen kein Falsch war.

Gelegentlich etwas mehr über diesen in seiner Art seltnen Mann, dem meine Thränen folgen bis dahin, wo wir aufhören oder eine neue Existenz beginnen! . . .

Also schon sehr zeitig trübte der Gram meine Tage, erschien mein Fortkommen in dieser Welt voll Widerspruch beeinträchtiget... Doch keine Thräne floß meinem Schicksal: nur meinen Vater beweinte ich mit einer Art von Wuth drei Tage lang.

Florent. Armer Junge!

Fridolin. Ein reicher Kaufmannssohn unsrer Schule bezog die Akademie. Ich war sein Jonathan, der Agent seiner Zeitvertreibe- und dummen Streiche. Er kannte mein Herz und meine Laune; er liebte mich leidenschaftlich und wahr, und ließ nicht eher nach, bis ihm seine Aeltern erlaubten mich mitzunehmen, um mich der

Themis oder den heiligen Mysterien zu weihen.

Thränen der Freude und der Besorgniß weinte die beste der Mütter bei meinem Abschiede. . . . Ich selbst glaubte mich oft von ihr nicht los reißen zu können: doch die Abwechselungen der Reise, mein natürlicher Hang zum Frohsinn, und endlich das Anziehende der akademischen Freiheit ꝛc. verwischte früher, als ichs glaubte, die Erinnerung an den Abschied und die Thränen meiner Mutter. Ich schwamm in einem Meer von Uranus, und berauschte mich im übervollen Becher der Freude und des Daseyns. Zu meiner Ehre jedoch die Bemerkung: ich war nicht faul; ja, ich ermunterte selbst meinen noch leichtsinnigen Freund, den Zweck unsers Hierseyns nicht zu vergessen.

Mein Oyert war reich genug, alle Collegia zu bezahlen, und ich neugierig genug, sie alle zu hören. Wir pfiffen aus, was wir nicht verstanden, und beklatschten, was uns zu hoch war *).

*) Damals galten noch keine körperliche Züchtigungen der Studierenden unter erbaulichen Er-

Ich wollte alles umfassen, alles ergründen, und betäubte mich. Auch uns fehlte, was fast auf allen Akademien fehlt, ein Mentor, der uns leitete, der das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden lehrte.

Indeß hieng ich mit Leidenschaft an den Wissenschaften, die der Fantasie schmeicheln und der Langenweile Schach bieten: ich bestimmte mich mit Leib und Seele für die Medicin, so wie mein Freund, der, nach dem Willen seiner Aeltern und nach einem Gelübde seiner Mutter, Theolog werden sollte.

Ein Jahr hatte diese Herrlichkeit gedauert, als mein Freund eines Morgens eine Estafette erhielt, daß sein Vater auf dem Sterbebette läge, und wahrscheinlich mit dem Leben auch Ehre und Vermögen einbüßte.

Der Sturz eines holländischen Hauses machte den braven an Redlichkeit glaubenden Mann zum Bettler, und der Blick in die Zukunft warf ihn aufs Todtenlager. Sollte

mahnungen der Gebundenen Blätter. Hefteitze. Jungzeitte und Letteren.

noch etwas gerettet werden, so mußte mein Freund eilig nach Hause: doch . . . wie und wovon unsre Schulden bezahlen? Wir hatten mehr mit der Welt, als in der Welt gelebt.

Wir debütirten als reiche Leute, und hörten als Bettler auf. Meinen Freund allein reisen zu lassen, ehe das Unglück seines Vaters zu den Ohren unsrer Gläubiger gelangte, und mich als Geisel zurück zu lassen, war unser erster Beschluß, denn wir dachten, beim Himmel, beide zu gut, um jemand in der weiten Welt betrügen zu wollen.

Die letzte Umarmung meines Freundes prophezeite mir viel Schlimmes. Unsre Thränen flossen mehr der Störung unsers Umgangs, als der Betrachtung, was weiter mit uns werden konnte.

Der erste Brief überzeugte mich, daß es Abndungen im Menschenleben nicht . . . Mein Freund meldete mir den Tod seines Vaters und die völlige Zerrüttung seiner Glücksumstände. Er beschwor mich in der Sprache der Verzweiflung zu entfliehen, und schloß einen Wechsel bei, der kaum zur Hälfte

gung der schreiendsten Schulden diente. Unterdessen war die Geschichte unsers Unglücks in jedermanns Munde, und ich sah mich von hartherzigen Wucherern, dichischen Ehrern und gewinnsüchtigen Philistern aufs grausamste gedrängt. Man sprach von Einstekkung und Carcer.

Guter Gott! ich hatte schon alles weggegeben, was uns je lieb und theuer war, und befand mich, außer meiner Garderobe, die ich auf dem Leibe trug, ärmer, als ich aus den Windeln kroch.

Einer meiner alten Zechbrüder zeigte mir das Haus eines Pferdephilisters, der mich nicht kannte, und das ahnende Stadtthor. Ich setzte mich auf und eilte hinaus in die weite Welt, mit kaum so viel Baarschaft, daß ich das Pferd von der Grenze retour schicken konnte, um nicht noch als Pferdedieb proclamirt zu werden.

O beim Himmel! unter allen Betrügern, die je da gewesen sind, oder noch kommen werden, war ich der unschuldigste. Wenn mir gegenwärtig so ein großprahlender Wicht aufstößt, dessen Taschen von Mutterpfennigen

gen

gen strotzen, und ich höre ihn sagen: Pah! während er sich auf den Bauch und die vollen Taschen klopft; mit meinem Kopfe komm' ich durch die ganze Welt, es mag biegen oder brechen; so möcht' ich ihm immer zurufen: Reite nur! reite! ich sehe dich zeitig genug hinkend und spatlahm zu Fuße pumpeln.

Beim heiligen teutschen Mond, Florent, es ist nicht so leicht, auf graden Füßen durch das Leben zu wandern! Ein Cäsar Borgher hatte sich in meiner Stelle im ersten Mond eine Kugel durchs Hirn gejagt; aber ich hielt diese Tapferkeit grade für die unverzeihlichste, die der Mensch begehen kann.

Meine Matrikel diente mir wenigstens zum Paß, und verschaffte mir Erlaubniß, auf mehrern Akademien hospitiren zu können. Ich sammelte auf dieser Wanderschaft kostbare Erfahrungen und Beiträge zur Geschichte der Gelehrsamkeit: ich erfuhr als Beispiel und Exempel, daß alle die berühmten Anstalten und Stipendien für arme Studierende klingendes Erz und tönende Schellen sind, und daß der Mensch ohne Geld und ohne Connexion das elendeste Wesen ist.

Um meinem Fortkommen eine Art Unterlage zu verschaffen, ward ich der Stifter eines Ordens, dessen Statuten leicht menschlicher seyn mochten, als jene der Kreuz- und Schwertbrüder, die den Norden, oder die des heiligen Dominicus, die den Süden bekehrten!!! Doch auch diesen Nahrungszweig ward mir vom Bredneide geraubt, und ein Consilium abeundi in aller Form über mich erlassen.

„Ich frönte zwar der Weise aller großen Geister, und endete oft meinen Nahmen (bis auf den des Ordens): aber die Spürhunde witterten mich überall und überall auf, bis mein ganzes Selbst von der Fußsohle bis zum Scheitel einem Schabrack ähnlich sah.

In B. erhielt ich eigentlich den letzten Gnadenstoß. . . . Ich hätte hier meiner Existenz eine Art Sicherheit unterschieben können, wenn ich mich zum Mitarbeiter und Colporteur einer Zeitschrift verdungen hätte, die unter einem romantischen Titel gegen die Vernünftler und die gesunde Vernunft gerichtet war; doch die Statuten meines Ordens, für den ich mich endlich als

Märtyrer zu betrachten anfieng, ließen mich den Antrag eben so hochherzig verwerfen, als ich ihn mit dem Bewußtseyn eines schuldlosen Herzens so, wie die ganze Anstalt, verachtete.

Diese Offenheit hätte mich indeß beinahe damit bekannt gemacht, wie den Leuten zu Muthe ist, die Jahre lang Luft und Freiheit und warmes Essen entbehren. . . . Ich verließ H. eben zur rechten Zeit, und warf eine Hand voll Staub hinter mich, mit dem Ausruf: Hier kommst du nie wieder her!

Jetzt mischte ich mich bald unter den gemeinsten Pöbelhaufen; bald ward ich Hofmeister, bald Schreiber bei einem Dickens Procurator; hier dient' ich als Laden, und dort als Marqueur. In F. war ich eine Zeit lang Herausgeber eines politisch rasonnirenden Wochenblatts, und in Z. Bedienter oder Herumträger einer Lesanstalt. Als Wochenblattschreiber hätt' ich einer glänzenden Zukunft theilhaftig werden können, wenn mich nicht das politische Journal entdeckt und als Ordensstifter denuncirt hätte.

Auch als practicirender Arzt versucht' ich

mein Heil: doch da ich die eingebildeten und wirklichen Kranken nicht methodice auf den Kirchhof zu spediren verstand, so leaten mir meine Amtsbruder bald das Handwerk, und verfolgten mich als Pondafe, daß ich auer seldem auf und davon lief.

Ich konnte dir, mein guter Freund, über diese Wanderschaft eine lange Erzählung liefern, wenn ich nicht bedächte, daß auch die beste Erzählung am Ende langweilig wird. Sieh mich lieber dafür handeln, und abstrahire die daraus, was ich erfuhr.

Das Einzige, was mich nicht verließ, war mein guter Muth; das Kostbarste, was ich besaß, war eine dauernde, feste Gesundheit. Im Gefühl dieses kostbaren Kleinods erinnerte ich mich dankbar meiner Aeltern, die mich, von keiner Seuche angesteckt und mit keiner bekannt, als Zeugen und Beweis des ersten wechselseitigen Genusses in die Welt setzten, und die Natur beschwanten, das Opfer mit Blumen der Lustigkeit zu bestreuen.

Kurz, ich kroch und versuchte, als ein wahrer Kosmopolit im strengsten Verstande, mancherlei, um . . . den Magen zu betrie-

digen, den ein witziger Schriftsteller irgend wo die nimmersatte Hyäne nennt.

Ich könnte mich ein Licht-, Kraft- und Drang-Genie nennen, wenn ich die Geschicklichkeit besessen hätte, die Gemeinheit zu verzollen. Mein unverzeihlichster Fehler war und blieb eine gewisse Ehrlichkeit, trotz der mannichfaltigen Ritzen und Genickstöße, die mir ob dieser Grille zu Theil wurden.

Soldat war ich nie; gegen dies Metier hegt' ich immer einen natürlichen Abscheu. Es ist eine sonderbare Grille, das gesteh' ich selbst, daß ich immer wissen will, warum ich böse werden soll? Ich tauge nicht zum Soldaten, denn ich liebe mich selbst und meine Mitbrüder. Es scheint mein verzeihlichster Fehler, daß ich nicht Lust habe zu morden oder mich morden zu lassen, wenn man mir nicht vorher die Frage erlaubt und beantwortet: Weßhalb?

Ich fühlte mich nicht fromm genug, die Kugeln von mir weg zu beten, und zu wenig einfältig, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Gescheidte Leute, pflegte mein guter Vater

zu sagen, essen ihr Stück trocknes Brod in Ruhe; Narren fragen nach Biscuit, und lassen sich die Finger abhacken.

A proportion meiner Jahre bekannt genug mit dieser besten Welt voll . . . ehrlicher Leute, . . . unterrichtet in ihren Thorheiten, und nicht stockblind für die meinigen, . . . nicht albern genug, um für keinen Gelehrten passiren zu können, und doch so ziemlich organisirt, keinen Anspruch auf den Titel machen zu dürfen, . . . Erfahrung und Menschenkenntniß genug, um den Kindern der Erde die wenigsten guten Handlungen als Naturtrieb anzurechnen, aber bei alle dem noch ein halber Laie über den Punkt, wahre Menschenkenntniß zu berichtigen, . . . Frohsinn im Herzen, . . . mir selbst die Quelle meiner Freuden und Zeitvertreibe, von keinem Geleisensbisse gequält, zu mancherlei Narrheiten gelaunt, die ich an Andern belächelte, . . . gesund und meine Lebenskraft fühlend ꝛc. ꝛc. trat ich in einen Zirkel von Menschen, die alle weniger wußten und werth schienen als ich . . . zu einem Stande, wo Alles . . . Maskerade ist.

Darf ich noch hinzu sagen, daß ich Schauspieler ward?

Ich hatte viel und mancherlei über diesen Stand gelesen . . . für und wider . . . auch wohl darüber nachgedacht . . . eh' ich je träumte, ein Mitglied der Rotte Korah zu werden (wie die Mimbiacen die Bühne nennen).

Das Häuflein, wobei ich anfing, oder in der Theatersprache, mich zum Dienst Thaliens einweihen ließ, schien in gerader Linie von dem berühmten Siedler Thespis abzustammen, und den Geist des lumpichten Ahnherrn geerbt zu haben.

Natürlich genoß ich also die nicht zu beneidende Ehre, mit ehemaligen Haarkräuslern, Stiefelblockshelden, Schneiderlehrlingen, relegirten Studenten, verwiesenen oder entlaufenen Freudenmädchen ꝛc. in Gesellschaft zu treten.

Meine Gefühle und Empfindungen bei der nähern Bekanntschaft und Uebersicht dieser ehrenbedürftigen Versammlung bin ich nicht vermögend zu umschreiben. So viel erinnere ich mich bloß: es war mir zu

Muthe, als sollt' ich laut auflachen, oder aus Aerger mit Fausten um mich schlagen.

Unter allen lächerlichen Dingen dieser besten Welt ist eine so genannte reisende Komödianten-Bande das allerlächerlichste. Kein Dichter wird den hohen Gegenstand je in seiner ganzen Fülle zu umschreiben im Stande seyn. Alles, was wir darüber haben, sind bloß Versuche und Bruchstücke: dieser Grad von superlativem lustigem Elend ist **mehr für das Gefühl, als für die Feder,** gebildet.

So überach' ich meine erste Wanderung, und bemerke bloß, daß ich nach Großpohlen, (das jetzige Südpreußen) siedelte.

Um jedoch einige Worte über diesen Kreuzzug zu den Ungläubigen zu verlieren, kann ich nicht umhin zu gestehen, daß unsre sämmtliche Bagage auf zwei Bauerwagen transportirt wurde: bloß die Damen und der Herr **Principal durften bisweilen** aufsitzen; der männliche Troß vom ersten Liebhaber bis zum . . . Zettelträger (der zugleich Decorateur und Architekt war) mußte zu Fuße wandern.

Auf besonderer Gnade wurde uns bei der großen Hitze erlaubt, unsre Nacht auf die Wagen legen zu dürfen. So wanderten wir als wahre Genies, sangen, erzählten Mährchen und Schwänke, Großthaten und sinnreiche Erfindungen, zankten uns mit unter und . . . versöhnten uns wieder.

Wir schlugen nicht selten Fuß- und Nebenwege ein, um eine Stunde früher ins Wirthshaus zu kommen, wo wir gewöhnlich den Heuboden in Beschlag nahmen.

Eines Tages sollten wir in einem ziemlich artigen Städtchen Mittag machen. . . . Da unser Principal vernommen hatte, daß in diesem Städtchen Jahrmarkt gehalten wurde, so grübelte er darüber nach, und berathschlagte sich deßhalb mit der Machthaberin seines Willens, ob er nicht jenem Platze die besondere Ehre erweisen müßte, Halt zu machen, und ein Paar Vorstellungen aufzutischen?

Entrissen von dem Gedanken, theilte uns der Herr Principal des Morgens bei der Annonce der Marktherrn seinen Entschluß mit, und wir, als Virtuosen der freien

Kunst, der wir fröhnten, wendeten nichts dagegen ein. Der Sohn des Wirths in der Dorfschenke, wo dieser Congreß gehalten wurde, vernahm die frohe Mähr, und erbot sich, uns den kürzesten Weg nach der Stadt zu zeigen: die Heerstraße, meinte er, wäre sehr sandig und holprig; wir gewönnen etliche Stunden Vorsprung, und könnten die Bagagewagen eine Viertelmeile von der Stadt erwarten. Etwa eine Meile Weges blieben wir bei der Bagage. . . . Der Morgen versprach einen brennend heißen Tag, wir entledigten uns daher unsrer Oberkleider, und beurlaubten uns mit einem Adio von unserm Schneckenfuhrwerk. Unser Marsch ging durch lachende Thäler und Wiesen, bald über einen Gartenzaun, bald durch einen Bauerhof. . . . Ziemlich ermüdet, machten wir in einer reinlichen Schenke Halt, labten unsre matten Glieder, und jagten uns mit den Dorfmädchens herum. Unser Führer, ein rüstiger Kämpe, gab noch ein Nösel Doppelkümmel zum Besten, wodurch wir sämmtlich benebelt wurden.

In solchen Fällen war der Heuboden ein

wünschenswerthes Uebel. . . . In befahren hatten wir nichts, da unser Nachtrab durch dies Dorf kommen mußte. Die Sonne stand hoch in Süden, als wir erwachten. Unsre Bagage war noch nicht da: es blieb uns nichts übrig, als vorwärts zu gehen, um den verabredeten Versammlungsplatz zu erreichen. Wer beschreibt unser Entsetzen! Die Bagage war bereits das Dorf nach der Stadt passirt; auf dem Schenkthore stand mit Kreide geschrieben: Spudet euch nach, wenn ihr nicht schon durch seyd! Wir fragen nach unsern Kleidern: keine Spur davon zu sehen! Da standen wir . . . im Hemde . . . in bloßen Unterkleidern, die ab und zu ziemlich desorganisirt waren, . . . einige unsrer Perückenmänner im bloßen Haupt, mit einer confiscirten Schlafmütze bekleidet . . . kurz, das Ganze war einem zerrissnen aufgelösten Zustande so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und vor uns die gähnende Stadt voll neugieriger Jahrmarktsleute! Niederdonnert von diesem schrecklichen Schicksal, sahen wir einander mit trüben Blicken an, ohne einen Entschluß zu

fassen. Bleiben konnten wir nicht, und fortzugehen schien in diesem Aufzuge unmöglich.

Der erste Liebhaber betheuerte, eher sein Leben mit einem Dolch zu endigen (der jedoch glücklicher Weise in der großen Theater-Kiste lag), als in dem Aufzuge vor den Augen des Publicums zu erscheinen.

Ist denn hier im Dorfe kein verdammter Kutscher, der mir einen Leichenmantel leiht? sagte unser Anselmo-Spieler (seiner Religion ein Schneider): ich mache mir in einer halben Stunde eine Kutte daraus, und gehe als katholischer Priester in die Stadt.

Umsonst! kein Ausweg, als hier zu rasten und nach der Stadt zu schicken, um unsre Röcke zu holen, oder in puris naturalibus hinein zu wandern! Der erste Gegenstand war der größten Schwierigkeit unterordnet: denn wen sollten wir senden? Keiner aus unsrer Mitte wollte und konnte gehen; einem Fremden wird man unsre Habseligkeiten nicht anvertrauen, sagt' ich.

Unter den Trostlosen war ich und unser Führer (den der erste Held in Versen ver-

fluchte) noch am aufgereimtesten. . . . Am Ende wäre das Resultat denn doch wohl dahin ausgefallen, in dieser Dorfschenke bis Morgen zu windfeiern, wenn ich mich nicht mit Macht und Beredsamkeit dagegen gestämmt hätte. Als Neuling und Novize in Thaliens Heiligthum hegt' ich nicht nur eine außerordentliche Ehrfurcht gegen unsern Oberpriester, als auch eine grimmige Furcht vor dem Abdanken.

(Ich muß als jetziger Eingeweihter bemerken, daß dieser Ausdruck in der Theatersprache, die ihre eigne Etymologie hat, so viel bedeutet, als . . . seine Entlassung, Abschied, Laufpaß, Dimission, Consilium abeundi ꝛc. erhalten . . . ferner, die nächste Vorstellung dem respectirten Publicum annonciren.)

Während der Debatten langten unvermuthet einige Karrenfuhrleute mit Käsen an, die hier bloß einen Imbiß nehmen und so fürder nach der Stadt kutschen wollten. Der Anführer, ein muntrer Geselle, sah uns, und lachte über unsern Aufzug einige Minuten durch alle Töne. Ich accompagnir-

te sein Gelächter und erregte die innigste Theilnahme des lachsüchtigen Körners.

Hört! hub er an: eure Lage ist verteufelt. Wißt ihr was? in unserm Vorrathskasten liegen noch zwei weiße und drei blaue reine Hemden *): wir wollen sie euch bis zur Stadt leihen; kleidet euch darein, und postirt als ehrliche Karrenführer nach der Stadt! ... Der Vorschlag fand Beifall; doch unsrer waren sieben. Außer dem wollte der erste Held schlechterdings nicht in die Karrenmaske schlüpfen. Der gutherzige Schenkwirth half uns endlich aus der Noth. Einer von euch, sagte er, muß sich entschließen, als Weibsbild hinein zu gehen; dazu will ich meiner Marie ihre Sonntagsstaat vergeben. Zur Sicherheit und Gesellschaft mach' ich die Reise mit, wenn ihr mich den Abend in der Stadt frei haltet. Der Herr da (auf den Heiden) mag sich als Landmiliz ankleiden. Ich gebe ihm den Habit meines Bruders, der im nächsten Dorf auf Arbeit

*) Die gewöhnliche Kleidung der einspännigen Karrenführleute.

ist, und schwerlich vor übermorgen wieder kommt.

Was blieb uns übrig? Die Noth lehrt beten und sich verkleiden. . . . Ich wählte Marie Liesens Staat, und die übrigen figurirten als Karrenführer ꝛc. Dem Helden gab der Schenkwirth sein Leibroß, um desto martialischer zu figuriren. So begann der Zug unter lautem Gelächter und Jachhesa-Geschrei. Ein feindseliger tückischer Zufall ließ mich mitten in der Straße, kaum hundert Schritte vom Wirthshause, einen Rock verlieren, oder vielmehr, die Aese im Lindbande riß entzwei. . . . Alles lachte. . . . Man wollte mir helfen, und benahm sich äußerst ungeschickt. Bald versammelte sich ein Rudel müßiger Zuschauer; man begaffte mich und uns alle; man lachte mit, ohne zu wissen warum, . . . bis mein vierzehntägiger obschon saumartiger Bart, mein linkisches, leutscheues Benehmen ꝛc. mich vollends verrieth. Alles gröhlte: He, he! das ist ein Mannskerl! Dies setzte wie ein Feldgeschrei meine Füße in Bewegung: ich raffte meinen Weiberrock hoch auf, und zog aus, der Po-

bel und meine Begleiter hinter mir her, jedes aus verschiedenen Motiven. . . . Die Kärrner fuhren, der Dorfwirth schrie: halt auf! der Pöbel schrie. . . . Genug, es gab eine Scene voll Irrthum und Zufall, wie sie eine geschehen werden kann. Der Held stieß sein Roß in die Rippen, um dem Scandal zu entgehen; es warf ihn aufs Pflaster, daß ihm der Kopf krachte. Alles lachte und fluchte wild durch einander. Zu meinem Glück gewahrt' ich in den mit Menschen voll gepfropften Fenstern des Wirthshauses eine unsrer Priesterinnen, eine zärtliche Seele, die immer besonderes Interesse für mich hegte. Ich begriff mit dem letzten Ueberrest meiner Besinnung, daß der Herr Principal nicht fern von seiner Pflegetochter weilen könnte, und schrie aus Leibeskräften: Liebes Malchen, retten Sie mich! während ich ins Wirthshaus flüchtete, und am Eingange ein Paar Kinder umarmte, und einen alten Gaffer über den Haufen stieß.

Die Nachsetzenden so, wie die Gäste und Bewohner des Wirthshauses, nahmen mich jetzt in die Mitte. . . . Malchen kam . . .

der

der Herr Principal und dessen Gewaltigerin kam . . . die übrigen Priesterinnen und meine Mitgefahrten kamen. Hier wurde gelacht, dort geflucht . . . da fragen ein Paar: Wie Teufel seht ihr aus? und hier: Seyd ihr es wirklich? . . . Der Held zerraufte sein Haar und verwünschte sein Schicksal, faßte unsern Fuhrmann bei der Gurgel und brüllte: Bösewicht! wo hast du mein Collet? . . . Tausend Fragen und Antworten durchkreuzten sich: erst nach einer halben Stunde gedieh es zu besonnenen Reden und Gegenreden, während ich meinen Weiberrock aus Angst und Unbewußtseyn ausgezogen hatte und auf dem Arm hielt.

Der Dorfwirth stellte die Ruhe endlich her, indem er seinem städtischen Kumpan die ganze Sache verständigte. . . . Nun erfolgte ein brüllendes Gelächter, Bravo-Geschrei und Beifallrufen. . . . Die Karrenführer erhielten, trotz der Menge Pferde und Fuhrwerke, im Gaststall Platz, je schreiender ich betheuerte, daß wir ihnen gute Herberge gelobt hätten. . . . Eine geräumige Scheune wurde sogleich zum Tempel Tha-

lens umgeschaffen, wobei alles, was Beine und Arme hatte, mit Hand anlegte, und noch den nämlichen Abend wurde Hanswurst Doctor nolens volens und der Bauer mit der Erbschaft gemacht, worin ich lärmenden Beifall und unser Herr Principal eine volle Einnahme erhielt.

Fridolin spricht über Aufklärung, Schatten und Licht.

Gerechte Götter! rief ich unmuthig, nachdem ich acht Tage an dem Orte unter Bestimmung vertrauert hatte, unter diesen Zeloten soll ich hausen! Nur einen Blick der Gnade, Melpomene, nur einen für deinen unglücklichen Priester, und mein ganzes Leben soll deinem Dienste, deinem Lobe geheiligt seyn! ... Es geht den Wünschen, wie den mehrsten Gebeten; die Worte steigen auf, aber die Gedanken langen nicht im Himmel an.

Eines Tages blieb ich bei einer Kirche stehen, und betrachtete mit Aufmerksamkeit den Sinn der ... Schmierereien an der Wand.

Ich sah s. v. Schweine, Hostien, Juden, Agnus Dei, Priester von allerhand Farben

mit und ohne Caputzen . . . kurz, ein bunt-scheckiges gemahltes Gemenagel. Lächelnd verzog sich mein Mund zum sarkastischen Lächeln, als mich ein Nachbar unsanft in die Rippen stieß, und . . . vielleicht meines deutschen Aufzugs halber, ziemlich undeutsch frug: Woos lack du Canalia?

Das Hirn voll Freiheitssinn und Gefühl für Menschenrechte, erwiederte ich die Frage mit einer Ohrfeige. Urplötzlich sammelte sich auf das Geschrei des Geohrfeigten ein dicker Haufe. Noch länger wurde ich gestanden haben, wenn mir nicht hundert Kehlen auf einmal zugebrüllt hätten: Laaf! laaf! (lauf davon!) Der jüdische Accent dieses Zurufs erinnerte mich jetzt erst, daß ich mich in der Judenstraße befand. Ich ergriff das Hasenpanier, und gewann durch die Schnelligkeit meiner Füße bald einen Vorsprung, indeß die Menge in einer Sprache, die ich nicht verstand, stolpernd hinter mir her grohlte.

Wie froh und frei athmete ich, als ich meine Dachstube erreichte! Vergebens sann ich darüber nach, aus welchen Gründen hier zu Lande das Lachen auf freier Straße ver-

boten seyn könnte, und wie man mir, einem Weibe, das vom Lachen lebte und Fait machte, sothanes Beginnen mit Rippenstößen verbieten konnte? Eben so sehr zerbrach ich mir das Hirn (und nahm es eigentlich übel), weßhalb die Juden mir zugerufen und ihre Theilnahme an den Tag gelegt hatten? Ohne mir mein Abenteuer merken zu lassen, ging ich des andern Tages in Gesellschaft meines Wirthsjehnes (eines Studenten) spatzieren, und nahm vorsetzlich den Weg durch diese Straße.

Er machte mich aufmerksam auf die an der Kirchenwand befindlichen Gemälde, und spielte den Cicerone mit jener Beredsamkeit, die Mönchspolitik und fanatische Moral nur bilden kann. Die ganze Begebenheit oder Legende drehte sich um einige geweihte Hostien, welche sich die Juden zu erkaufen wußten, und womit sie gräßlichen Unfug trieben. Die Hostien, des Landes müde, flogen fort; die Sache gedieh zur Entdeckung, und eine Congregation von Mönchen bildete ein fernliches Auto da Fe. Man ließ die Juden auf Schweinen und Ziegenböcken bis

zum Holzstoß reiten, wo sie zur Ehre Gottes gebraten wurden. Zum ewigen Andenken mahlte ein Schwärmer die ganze Begebenheit auf die Kirchenwand, und das Gericht verurtheilte die Juden-Gemeine, dieses Gemählde bis zu ewigen Zeiten auf ihre Kosten zu unterhalten.

Beinahe hätt' ich zum zweitenmal laut aufgelacht; bloß die damit verbundne Gefahr hielt mich zurück. Das Benehmen meines jungen Begleiters lehrte mich, wie man sich in dieser Straße betragen müsse, um statt Rippenstöße ein Bravo zu verdienen. Er schlug mit besondrer Fertigkeit sein Kreuz, lehrte mich ihn accompagniren, und eine Spottformel auf die armen Israeliten plappern ꝛc. Bei diesen Worten nahm alles Volk, wie von einem Zauberschlag ergriffen, eine Hand voll Koth, und bombardirte die Nachkommen aus dem Samen Abrahams.

So sehr mich das fanatische Beginnen insgeheim verdroß, eben so sehr mußte ich über das Benehmen der Juden lachen, die theils auf der Straße markten, theils in

den hier befindlichen Trödelbuden hausten. Wie von einem Orkan ergriffen, stob jedermännialich bei jener Formel mit einem Au-weh-Geschrei aus einander, und der feilbietende Krämer zog sich tief in das Innre seiner Bude zurück.

Mich betrübte bei ernsterm Nachdenken diese krasse Unwissenheit. ... Der Ort ward mir täglich lastiger; ich sann auf Mittel und Wege über die Grenze zu wandern, aber womit? Mein Principal befand sich im größten Miserere, und meine Börse nicht minder. Die wenigen Habiliaketten, welche ich besaß, konnten mich nicht retten; außer dem mußt' ich im Fall eines stillen Abschieds meine aufgelaufne Gage im Stich lassen. Die reisenden Principale besitzen eine herrliche Methode, die Enthaltsamkeit zu lehren; man sollte alle junge Wasilinge und Verschwender, statt sie pro prodigo zu erklären, zur Bühne schicken, um die Oekonomie zu studieren, während ihr Vermögen mit dem obrigkeitlichen Siegel belegt wurde; die ohnehin sparsame Gage wird selten richtig bezahlt, so daß der junge Prie-

ſter ſich immer dazu einrichten muß, mit der Hälfte des Gehalts auszukommen. Mit dem Schuldenmachen hat es keine Noth; denn der höchſte Credit iſt bei der höchſten Induſtrie kaum ein Paar Thaler.

Mehrere Zöglinge Thaliens haben wegen einer ſolchen Schuldenlaſt entlaufen müſſen, und erhielten den Nahmen Betrüger, nachdem ſie ſich mehrere Monden mit Kartoffeln und Brod den Hunger, und mit klarem Quellwaſſer den Durſt ſtillten.

Doch da jenes Herdenleben nicht aufhörte, und die etlichen Thaler Schulden ſich mehrten, ſo iſt es zu begreifen, auf welche Art die Nahmen Komödiant und Betrüger ſynonim wurden.

Der alte Weidſpruch: Kleine Diebe hängt man (oder verleumdet ſie), große läßt man laufen (oder nennt ſie kluge Leute), beſtätiget ſich auch hier.

Um wieder auf mich ſelbſt zu kommen: mein Zuſtand war mir eben ſo verhaßt, als dieſe Stadt; aber ich ſtak in einer Schuldenlaſt von ſechs bis ſieben Thalern, für meine damalige Lage ein Capital. . . . Ich

besaß zu viel Ehrgefühl, um zu entlaufen, und sah sich keinen andern Ausweg, als: den Wechsel an den lieben Gott zu endossiren.

Dazu gesellte sich die schreckliche Nachricht von einem bevorstehenden Jubiläum, das der heilige Vater in Rom als Folge einer Inspiration verordnete, indem er dies Fest, das ehedem nur alle hundert Jahre vorfiel, alle fünf und zwanzig Jahre zu feiern befahl.

Daß den geistlichen bevorstehenden Aerndten unsre weltlichen Hungersnöthen weichen mußten, das ließ sich an den Fingern berechnen. Schon strömten ganze Haufen Pilger und Bußende nach der Stadt; noch zehn Tage, und wir mußten den größern Spaßmachern Platz machen.

Unser Principal erblaßte, und sah im Hintergrunde der zehn Tage nichts als Kerker, Ketten, Auspfändungen und Jeremiaden. Unsre Zugstücke und Mordspiele brachten nichts mehr ein; über unsre Späße wollte niemand mehr lachen (vielleicht ersparte man sich dies Gefühl für den zu hoffenden

gröſsern Spaſs); unſer Singſang klang den Ohren dieſer aufgeklärten Bewohner wie Eulen- und Nachtvögel-Gekrächze, ſeit dem ganze Scharen Wallfahrender im Contrebaſs-Ton und ſuperlativen Discant ſangen: Ave Maria, bitt für uns, salve, salve, salveto . . . Churfürſtin von Jeruſalem, Markgräfin von Loretto, Maria, Himmelsgarten, ach laſs uns nicht lang warten ꝛc.

Unſer Principal ſchrieb einen allgemeinen Landtag aus; die ſämmtliche Comvagnie verſammelte ſich, um über die Mittel zu berathſchlagen, wie aus dieſem Labyrinth zu entkommen ſey.

Dieſe Verſammlung und das Reſultat derſelben war ächt pohlniſch: man ſchimpfte, lachte, lärmte, fluchte, ſtieſs ſich einander in die Rippen, ſprach viel, was nicht zur Sache gehörte, und . . . beſchloſs nichts! . . . Freunde! rief ich, wie eben die ehrenbedürftige Verſammlung aus einander gehen wollte, ein Dichter ſagt ſo ſchön als wahr: Haſcher Augenblicke! auf ihren Fittichen ruht der Himmel. Warum verſchiebt ihr einen herzhaften Entſchluſs bis morgen? . . . Laſs

doch hören, ärgerten ein Paar Großmäuler der Bande, was der Lehrbursch an gutem Rath in petto hat?

Ich muß bemerken, daß damals (vielleicht noch jetzt) die wandernden Schauspielhorden etwas Zunftartiges verzollten, und sich unsäglich viel auf die Jahre zu Gute thaten, die im Dienst dieses Unwesens verlebt waren. Ein solcher Altgeselle des Zeitvertreibs warf uns dritte Wort mit seiner Dienstzeit herum, und wenn er schon im Denken, Empfinden und Wiedergeben Silens Lastthier auf ein Haar glich, so ließ er sich doch nicht die Ehre nehmen, daß er zwanzig bis dreißig Jahre dieser Würde frohnte.

Ich war also gleichsam kaum Jungegeselle; mithin entsprach jene Anrede dem Ton der Zeit. Unmöglich kann ich mich der kleinen Eitelkeit (vielleicht auch Ansteckung) erwehren, daß ich mich an Geist, Vernunft und Einbildungskraft, sogar an moralischer Würde, über meine Commilitonen erhaben hielt. . . . Doch bisher durft' ich, konnt' ich mein Licht nicht leuchten lassen; ich mußte es unter den Scheffel stecken. Daß ich mehr

geduldet (geliebt will ich nicht sagen, denn dies feine Gefühl war meist fremd) wurde, als Andre meines Alters, das verdankt' ich meinem allerliebsten Humor, meiner immer frohen Laune, und jenem rosenfarbnen Blute, womit ich durchs Leben hüpfte.

Indeß glaubte ich richtiger und schärfer ersehen zu haben (wenn es den Ueberblick des respecturten Publicums galt), als alle die grauen Sünder, die mit mir das heilige Rauchfaß Thaliens befadelten.

Zehn Tage, sagt' ich, sind uns noch übrig, ehe man uns einsperrt, oder nackend und bloß aus der Stadt jagt? Wohlan! laßt uns von morgen anfangen, diese Decade zu benutzen!

Wie? wie? schrie die Menge. Schöps-Christel, der Er ist, was kann Er, das wir nicht können, und wo nimmt Er Speck her, um Mause (Geld) zu fangen?

Eine große Arlekinade durchkreuzte in diesem Moment mein Hirn. . . . Ueberlasset euch, sagt' ich, unbedingt meiner Leitung; ich glaube das Mittel zu unsrer Rettung gefunden zu haben, aber ich kann

mein Geheimniß nur drei Personen anvertrauen, denen ich demnach das heiligste Stillschweigen bis dahin auflege, wo meine Idee approbirt oder verworfen wird.

Die Versammlung formirte sich in einen engen Ausschuß. (Ausschuß heißt sonst im gewöhnlichen Sprachgebrauche: Bracken, Quark, Gemülle ꝛc., aber in der Theatersprache bedeutet es auserlesene, unfehlbare Leute.)

Ich konnte es nicht verhindern, die Frau Principalin in diesem geheimen Conseil präsidiren zu sehen. Sie war in jedem Sinne eine gewaltige Frau, gegen die ihr Herr Gemahl federleicht erschien. Wenn man ihre liebenswürdige Peripherie zwölfmal umlief, so hieß Galens weiser Rath und sein oder pünktlich befolgt. (Nach dem Essen sollst du stehn, oder tausend Schritte gehn.)

Ich entwickelte mein Project mit der Beredsamkeit jenes Römers, der den Brutus anklagte ... und welch ein Lohn! Der Ausschuß rief: bravo! bravissimo!! Der Abend des großen Tages wurde mit einer großen Kartoffel-Fete auf Kosten des Principals

gefeiert. Die sämmtliche Gesellschaft war versammelt. Mein Project ward im Kleinen probirt, und fand larmenden Beifall: ich erhielt die Ehrentitel: Wetterjunge, verflucht pfiffiger Kerl, ausgewichster Dieb ꝛc. gratis.

Sodann nahm der Herr und Meister die Zunftgenossen in Eid und Pflicht, und legte ihnen unverbrüchliches Stillschweigen auf: die Frau Meisterin umschrieb in einer wohlgesetzten Rede alle die Vortheile, welche für den Magen und den Beutel aus diesem Stillschweigen fließen mußten, und nun leaten die sämmtlichen Mitglieder auf eine Hanswurst-Perücke, die der Herr Principal mit komischer Grandezza in der Faust hielt, den Eid ab.

Des andern Tages erschien ein blau und roth gedruckter Zettel folgenden Inhalts:

Da die hier seit einiger Zeit mit vielem Ruhm . . . anwesende Gesellschaft wahrer deutscher Schau- und Lustspieler unter der Direction des Herrn *** (laß die Todten ruhen), vormals der Philosophie Doctor und der sieben freien Kunste außerordentlicher Magister, wegen der zu erwartenden

hochandächtigen Jubiläitäten, ehebaldigst von hier abreisen dürfte, so wird einem höchst gnädigen, gnädigen, hochweisen und hochedelgebornen Publicum hiermit bekannt gemacht, daß a dato und den darauf folgenden Tagen dargestellet wird eine von einer gelehrten Feder besonders verfertigte, hier noch niemals gesehene, und noch in wenig Städten und Höfen Europens bekannte ... holländisch-ostindische Schatten-Pantomime.

Dieses an Lächerlichkeit und Vergnügen reiche Schauspiel wird für heute enthalten die Leib-, Lieb-, Lebens- und Sterbensgeschichte des weltberühmten aber auch verruchten Faust, weiland Doctors der Rechte, der Algebra und anderer chemischen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Frankfurt am Main. Hier wird aufs deutlichste dargestellt und repräsentirt werden, wie sich eben bemelter Doctor Faust, trotz der Warnung der Heiligen, die ihm erscheinen, dem bösen Feinde, Nahmens Mephistophiles, leibeigen verschreibet, darauf mit seinem Discipul Wagner durch die Lüfte auf einem Mantel reist, und endlich zum Finale und Schluß den

wohlverdienten Lohn seiner Sünden zur Warnung aller christrechtgläubigen Seelen empfängt. *Abonnement suspendu.*

Schon zwei Stunden vor der angesetzten Stunde, wo das Schauspiel anheben sollte, war kein Platz mehr in dem geraumigen ehemaligen Pferdestalle (jetzt Thaliens Tempel) zu haben. Die Zuschauer boten dreifaches Legegeld, und drangten sich einander mit Rippenstößen von den Plätzen. Nur die Betheuerung des Principals an der Casse, daß morgen das seltne Schauspiel wiederholt werden wurde, besänftigte die zurückgehende Menge, die jedoch nicht unterließ, auf diejenigen weidlich zu schimpfen, welche die Plätze in Beschlag genommen hatten.

Triumphirend wie Scipio Africanus, und stolz wie der Würgengel, der Sanheribs Heer schlug, belugte ich durch die Spalte der Gardine den überströmenden Stall voll . . . Zuschauer.

Der Erfindungsgeist der reisenden Apostel des Schauspiels bildet aus Ställen, Scheunen, Wagenremisen, Zunftstuben und Salzspeichern ꝛc. Tempel, deren Grundfeste

auf

auf Tonnen ruht; aber unser Tempel war einzig in seiner Art.

Doch nichts ist so böse, daß es nicht auch zu etwas taugte, und so besaß unsre Bühne den Vorzug, daß sich unsre Fetzenreißer und Mordspielshelden das Zerraufen der Luft und die großen Affecte abgewöhnen mußten, nachdem sie sich einigemal tüchtig ackuufft hatten: denn wer hier den Himmel oder sein Geschick mit empor gehobner Faust anklagte, stieß sich so unsanft an die Querbalken, daß die Einbildung auf der Stelle zum Henker ging. Unsre Damen vortheilten von dieser Niedrigkeit ungemein; denn sie äußerten bei jeder Gelegenheit, daß sie ihre kostbaren Aufsätze mit Federn, ihre Helme und Zierathen (die sie hatten haben können) hier gar nicht anbringen konnten.

Einzig und eben so sinnreich paradirte das Orchester. Bei gewöhnlichen Vorstellungen bestand das Personale aus fünf Fiedlern, die man, damit sie nicht mit dem halben Leibe aufs Theater ragten, in ein Loch eingrub.

Bei solennen Gelegenheiten, wie zum

Beispiel bei der Darstellung der Pantomimen, wurden noch fünf Handlanger der Tonkunst ausgebergt, wobei uns die reisenden Prager Studenten und Bergleute oft treffliche Dienste leisteten. Es gab ein schönes Bild, wenn zwei und zwei in dem Loch steckten, der eine mit dem Rücken, der andre mit dem Gesicht nach dem Theater gekehrt. Von den Körpern dieser unharmonischen Bande erblickte das Auge wenig. Es waren gleichsam nur fünf oder zehn Brustſtücke oder halb vergrabne Menschen, die bloß die Arme und den Kopf bewegten.

Die Bühne erschien nach Verhältniß ziemlich geräumig, aber wegen der im Wege stehenden Säulen, der Spitz- und Querbalken, in schiefe Richtung gebaut, so daß sie die größte Aehnlichkeit mit einem Trichter hatte. Es begreift sich, daß der größte Theil der Zuschauer die Gegenstände nur in schiefen Richtungen sah.

Ursprünglich war die Hülfe dieses Tempels ein Stall gewesen, der erst in der Folge zu einer Scheuer oder Wagen-Remise arrangirte; denn rund umher befanden sich

mehrere große und kleine Ställe, worin die vierfüßige Jugend des Staats residirte.

Am Eingange waren zwar Dielen gelegt, um die Mistpfützen zu verstecken; doch bei Regenwetter und andern temporellen Feuchtigkeiten erschien der Eingang äußerst saftig, besonders wenn die wohlgezogne Jugend während des Schauspiels auf den hohl liegenden Bretern ein Hopsasa-Fest feierte.

Nicht selten knallten die jungen Abderiten mit Steinen an die breterne Wand, theils zur Belustigung, theils aus Rache, weil sie nicht umsonst eingelassen wurden.

Diese Knallscenen verursachten nicht selten ein lautes Quicken des feinern Geschlechts, oder ein lachendes Hohoho der Kraftmenschen, während die auf der Bühne tragerirende Priesterin ihren Sermon mit dem Ausruf: Das sind verfluchte Jungen! unterbrach.

Zu diesen Schönheiten gesellte sich nicht sparsam das Blöken, Wiehern, Meckern und Brummen der benachbarten vierfüßigen Gesellschaft; besonders stand hier ein bejahrter Andalusier, ehedem mächtig im Wirken und

Schaffen, jetzt auf Pension gesetzt, die ihm der Staat, seiner Verdienste in Naturalien-Lieferungen halber, ertheilte.

Dieser Zelote in Sachen des Geschmacks schien einen entschiedenen Widerwillen für Musik und Saitenspiel zu hegen; denn er brummte nicht sparsam sein Mißfallen über das Unwesen in der Nähe seiner Residenz. Die Gesellschaft meckernder Ziegen und blökender Kälber accompagnirte dann so treulich, bis der Andalusier sein Leibstückchen that.

Ein Knabenstreich, eine Arlekinade im strengsten Verstande rettete mich aus diesem dädalischen Labyrinthe, und mit mir zugleich ein Rudel Menschen, die es nicht um mich verdienten, daß ich sie rettete. Mit wenig Worten: die holländisch-ostindische Schatten-Pantomime brachte uns aufs Trockne.

Ein reisender Marionettenspieler lehrte mich das seltne Kunststück, von dem ich im Zirkel meiner Jugendgespielen öfters Gebrauch machte.

Die Noth und das Jünglingsalter ist erfinderisch: mithin bereicherte ich die Idee

mit meinen Erfahrungen und sinnreichen Erfindungen.

Ich fand die Zuschauerwelt für dumme Streiche und Possen gleichsam gebildet: warum also eine studierte Tragödie in Versen aufführen, wo eine Schatten-Pantomime mehr galt? Wahrlich, die Welt will betrogen seyn (besonders im Theater), und zankt nicht selten mit dem Betrüger, daß er sie nicht noch öfter betrog.

Noch jetzt, in dem Moment, wo ich die Dinge und Gegenstände in einem andern Lichte sehe als damals, möcht' ich allenfalls Lessings Dramaturgie gegen eine Hofmannische Pasquinade oder Schirachische Prophezeiung ꝛc. verwechseln, daß ich auf manchen Plätzen im lieben Deutschlande mit einer Schatten-Pantomime alle die Meisterstücke eines Schiller, Leisewitz, Lessing und Babo ꝛc. erwürge. Ich zürne mit niemanden, der es bezweifelt, aber ich stehe auch jederzeit zu Befehle, wenn es die Probe gilt.

Die Geschichte einer holländischen Schatten-Pantomime ist äußerst einfach; sie läßt sich, wie alles Große in der Welt, mit we-

nig Worten beschreiben, indeß zu Kleinigkeiten Folianten kaum hinreichen.

Das ganze Geheimniß liegt in der Brechung und Verbreitung der Lichtstrahlen, in dem Wiedergeben, Verkürzen und Verlängern des Schattens.

So wird es begreiflich, wie man ein Gericht Schlangen, Eidechsen, Scorpione, Taranteln und Molche ꝛc. im Angesicht des respectirten Publicums essen kann, ohne eine Indigestion zu befürchten. Auch das schärfste Auge hält diese papiernen Insecten für lebendig, und jeder glaubt, der Darsteller verschluckt einen Teller voll, indeß er sie an der andern Seite des Mundes wegwirft, und bloß die Bewegung des Verschluckens mit Mund und Kehle mächt.

In einiger Entfernung von der Vorder-Gardine wird ein weißes genetztes Laaken so scharf als möglich angespannt. Es muß nicht nur die ganze Breite gehörig decken, so viel als möglich nathfrei seyn, sondern auch stets feucht erhalten werden, doch so, daß nicht ein Tropfen Wasser auf der Fläche steht. In einer mäßigen Entfernung wird ein mit

Sand angefüllter Topf auf den Boden gestellt, worin zehn bis zwölf Lichter brennen. Am besten sind Wachslichter; sie geben mehr Helle, und laufen nicht so schnell ab, wie Talglichter. Im ganzen Theater, weder am Orchester noch auf den Plätzen, darf ein Licht brennen.

Die mimische Vorstellung geschieht en face an der feuchten Gardine. Kein Muskelzug, kein Fratzengesicht und komisches Grinsen darf verloren: die ganze Menschenfaust steht da. Geübte und geschickte Geberdenspieler sind im Stande, den Inhalt des Stücks genau zu verdeutlichen und angenehm zu vergnügen. (Hier ist nämlich von dem Vergnügen die Rede, das aus Bauchererschütterungen fließt.) Der Director leitet hinter dem Topf die ganze Vorstellung, die in Scenen eingetheilt ist, wie jedes andre Schauspiel; er befiehlt den Mimikern, was sie machen sollen, ob die Scena lazzo concertato verlangert werden soll oder nicht. . . . Er ist dem Auge des Zuschauers unsichtbar, so lange er sich nicht über den Umkreis des Topfes vorn beweget. Alle zu erschei-

nende Personen stehen um ihn her, und machen ihr salve morale über den Topf, so bald ihre Scene kommt. Sie scheinen schnurgerade aus der Luft zu kommen, denn der Zuschauer sieht ihre Beine zuerst. Alles, was abgeht, scheint in die Luft zu fahren, wenn es über den Topf von vorn nach hinten springt. Da diese Intermezzo's reich an Kunst-Collationen und Hanswurstiaden sind, so nimmt der Hauptspaßmacher gewöhnlich diejenigen, die er fort haben will, bei der Nase, und reißt mit ihnen in die Luft. So reisen oft mehrere Gesellschaften durch die Nasen an einander geknüpft auf einmal in die höhern Regionen.

Der Eindruck, den dies ergötzende Schauspiel auf die Zuschauer machen muß, spricht von selbst. Ein lautes Juchhei-Geschrei ertönte bei den Luftreisen. Mein erfinderischer Geist umfaßte alle Grade der Illusion; ich ließ die Musikanten in eins fort spielen; vermittelst einer dünnen Leine, die dem Musik-Direkter an den Arm gebunden war, und über das Theater lief, zupft' ich einmal, wenn ich ein Andante brauchte, und zwei- bis

dreimal, wenn ich Furioso, Prästo ꝛc. haben wollte. Die aus alten Ballets und Intermezzo's zusammen gestoppelten Compositionen mußten die Musiker theils auswendig lernen, theils auf kleine Papierchen geschrieben sich auf die Aermel stecken; denn der Topf gab ihnen hinlängliches Licht, um die Noten zu erkennen.

Nur einigemal spielt' ich selbst mit; außer dem dirigirt' ich die Vorstellung unbedingt. Prächtige Garderobe erfordert diese Art Schauspiel ganz und gar nicht; der kahlste Rock sieht so gut aus wie der bordirte, und die Karrikatur-Kleider sind äußerst einfach.

Ein zusammen gedrehtes Schnupftuch in die Gurtschnalle der Beinkleider geknüpft, bildet den niedlichsten Satansschweif, den man sehen kann; Hörner, Krallen ꝛc., so wie sie der Höllenfürst nur immer an Galatagen tragen kann, werden mit leichter Mühe aus Pappendeckel bereitet.

Bald tanzte ein Hund auf dem Seil (vermittelst eines herüber gezognen Brets), bald duellirten sich zwei Butterfässer. Arie-

lin als Doctor secirte seinen Patienten nach der großen Manier. Er hieb ihm den Schmerzbauch mit einem Schlächterbeile auf, und haspelte die Einaeweide (eine Partie ins Brustwamms geknöpfter Stricke) auf seinen rechten Arm.

Man konnte sich an dieser seltsamen Gaukelung Schauspiel nicht satt sehen. Ein großer Theil fand offenbare Hexerei damit vermischt, und konnte die Lustreise nicht begreifen.

Alles sprach mit Entzücken von der heidnisch-ostindischen Schatten-Pantomime und von ihrem Erfinder. Es ist leicht zu begreifen, daß es mir wie den jungen Autoren ging, die, wenn sie auch ungenannt ein Buch schreiben, doch der ganzen Welt ins Ohr flüstern: ich bin der Verfasser!

Außer dem hatt' ich, so jung ich auch bei der Bühne war, schon raffinieren und mit meinem Pfunde wuchern gelernt. Ich speculirte, wie ich den Erfolg meiner Autorschaft sah, auf ein Honorarium, und studierte während der neun Tage auf das non plus ultra aller Schatten-Pantomimen,

die ich mir zur Benefiz-Einnahme bestimmte.

Bei einer guten Stunde ... eben da die Machthaberin des Herrn Principals mit Geldzählen beschäftiget war, las und las ich ihr einen erdichteten Brief von den Meinigen vor, von kümmerlichen Umständen meiner Mutter ꝛc., genug, es gelang mir, mich durch diese Fleischmasse durchzuarbeiten, und die weiche weibliche Seele zu erhaschen, die ich so lange fest hielt, bis ich das Versprechen hatte, daß die letzte Einnahme mir zur Hälfte als Aequivalent gehören sollte. Ich versprach natürlich aufs feierlichste, nach abgemachten Familien-Angelegenheiten den Ort des Aufenthalts der Gesellschaft wieder zu wählen.

Ein eben so prahlender als um ein volles Haus bittender Zettel, gestempelt mit dem fürchterlichen Heute zum Allerletztenmale, worin ich bescheiden wie ein Schriftsteller von meinen Verdiensten sprach, von der Rührung, mit welcher ich das höchst gnädige und nie genug zu verehrende Publicum verließe, ... von dem ewigen Au-

kleben einer mit Thränen gesalzenen Erinnerung, von der Fülle der Schönheiten, die heute zum allerletztenmal gelten würden ꝛc. ꝛc. durchflog die Stadt, und klebte an allen Ecken und Laternenpfosten (die damals noch nicht so verrufen waren).

Sorglich posaunt' ich den Tag über in allen Kneipschenken und auf den Lärmplätzen der Stadt die Schönheit der heutigen und letzten Vorstellung aus, und empfing die besten Versicherungen von Unterstützung. . . . Du seyn ein fixen Canalia, sagte ein Schlachtschütz, es seyn vor Di? Jech Di hob gut, ih . . . ih . . . besahl hobbersche! Mit diesen Worten gab er mir einen blanken Holländer.

Der Herr Principal, ein noch größrer Vocativus im Beutelschneiden, als ich, erlaubte, daß auf dem Zettel stand: zum Besten des Verfassers, aber insgeheim mußt' ich mich der Verbindung unterwerfen, nur die Hälfte der Einnahme fordern zu dürfen.

Ich war indeß so pfiffig, mich an die Casse zu stellen, wo ich theils freiwillige

Geschenke ausser der Entrée erhielt, theils Madame Directrice als Cassirer . . . allerliebst beschurfte. So treu ich das Amt eines Cassen-Gehulfen so vielmal verwaltet hatte, glaubt' ich doch heute eine Ausnahme von der Regel machen zu dürfen, weil ich diese Partage als einen Raub ansah, den mir der Eigennutz, die Undankbarkeit und die Ungerechtigkeit dictirte.

Darf ich noch hinzu setzen, daß die heutige Vorstellung alles übertraf, was bis jetzt gesehen worden war? Der Raum dieser Stunde erlaubt mir die Beschreibung des Inhalts nicht; ich denke sie nächstens auf Pränumeration heraus zu geben, das heißt, practisch aufzulegen.

Mein Antheil betrug gegen hundert Thaler; was ich sonst erworben und getrieben hatte, betrug fast eben so viel.

So reich war ich lange . . . lange nicht gewesen. Ich besah mich mehreremale im Spiegel, ob ich es auch wäre? ich ging heroisch auf und nieder, und declamirte stolze Tiraden. . . . Nie war ich zufriedener mit mir, und nie schlief ich so schlecht, als die-

Nacht nach dem Schauspiel; denn alle Viertelstunden fuhr ich im Schlafe auf, und griff nach dem Kopfküssen, worunter meine Beinkleider und mein Reichthum versteckt lagen.

Der Herr Principal sah sich in den Stand gesetzt, seine Acteurs zu bezahlen und weiter zu reisen. . . . Doch wie es der Bezahlung meines Rückstandes galt, nahm der undankbare Wicht Anstand mich zu befriedigen. Er verweigerte mir den erbetenen Urlaub, und glaubte mich an den Stricken des Eigennutzes fest zu halten. Ich sagte ihm, was gekränkter Stolz, Abscheu über Undankbarkeit und Wortbruch ꝛc. ꝛc. nur sagen kann; aber seine knechtische Seele, stolz im Glück und kriechend fein im Unglück, empfand nichts. Ich verbiß meinen Gram, aber ich gelobte ihm fürchterliche Rache.

Noch einige Tage, und es gelang mir, einen Paß zu erhalten, ohne daß er etwas davon erfuhr. Im Besitz dieses Sauve-Garde-Briefs entschloß ich mich, zum erstenmal die beim Theater übliche Sitte zu exerciren und durchzugehen.

Ich ſchrieb und hinterließ dem ſaubern Principal eine ſatyriſche Epiſtel in Knittelverſen, wünſchte ihm, daß er ſich mit dem, was er mir geſtohlen, ins Hoſpital kaufen könnte, miethete mir ein Judenfuhrwerk, und war des andern Tages über der Grenze, wo ich mich bei der erſten Grenzſaule des vaterlandiſchen Bodens anbetend niederwarf.

Zwar war ich fremd in dieſer Gegend, und konnte ohne meine Ducaten ſo patriotiſch als möglich verhungern; indeß ſchien mir doch in den erſten Momenten die ganze lachende Provinz eigenthümlich zu gehören. . . .

Ich hatte von philoſophiſchen Fußreiſen gehört und geleſen, und entſchloß mich zu einer ſolchen Reiſe, durchſtrich die Gebirge dieſer Provinz, und wanderte froh wie ein Gott, von keinem Kummer gedrückt, immer der Naſe nach.

Ach! goldne Zeit des Jünglingsalters, könnte dich der Menſch oft mit der Hälfte ſeines Herzbluts zurück erkaufen, willig ſchloſſe er den Handel! Alles, was nach kommt,

ist bloß dazu gemacht, um uns zu erinnern, daß wir einst sehr glücklich waren. ... Wie ich damals mein Morgenlied sang! ... wie ich damals über beblümte Fluren hüpfte, oder von Felsen zu Felsen sprang! ... Jene unaussprechliche Wonne, die zum Herzen quillt, jenen Frohsinn, den kein Gold erkauft ꝛc. ꝛc. find' ich nicht wieder! Die Vergangenheit kehrt nicht wieder zurück; alles, was das reifere Alter gewinnt, ist Tand und Ausbeute des Todes.

Allmalig verminderte sich meine Baarschaft; ich mußte auf Erwerb denken.

Zufällig machte' ich die Bekanntschaft eines reisenden Wurmdoctors, bei dem ich mich als Bajazzo oder Arlechin engagirte. Wir gaben so genannte Zwischenspiele beim Verkauf unserer Universal-Mittel, die der Aesculap selbst bereitete. Ich lernte ihm bald alle seine Charlatans-Künste ab, wobei mir meine medicinischen Erinnerungen treffliche Dienste leisteten. Mein natürlicher Frohsinn und Mutterwitz stempelte mich zum verschrieensten Hanswurst dieses reisenden Apostels. Mein Patron war im strengsten

Wort-

Wortverstande ein großer Spaßmacher. Von ihm lernt' ich die Bauchsprache und die Geschicklichkeit, eine Menge Vögel und vierfüßiger Thiere nachzuahmen.

Unsre Intermezzo's endigten sich gewöhnlich mit einer Prügelsuppe, und wurden alle ex tempore gehandhabt. Mein Patron besaß einen reichen Vorrath drolliger Ideen, denn er war Dichter und ehemals selbst Komödiant.

Mit der Dame, die für die Frau Doctorin passirte, lebt' ich in der besten Harmonie, und ich würde wahrscheinlich noch lange diesem Charletans-Zustande gefröhnt haben, wenn nicht unser Patron die Unvorsichtigkeit beging, einen reichen incurablen Mann in die Cur zu nehmen, der an der Seuche litt, die uns Columbus aus Amerika brachte.

Die crasse Unwissenheit des Doctors brachte den Mann ums Leben, wofür ihm bloß die lachenden Erben dankten. Doch ein fanatischer Priester, dessen Beichtkind er war, einigte sich mit ein Paar privilegirten Charletanen, und . . . wir wurden verhaftet,

der Betrügerey und des Menschenmords an' acitaat.

Mit Hinterlassung meiner Habseligkeiten entwischt' ich aus dem Kerker, und erschuf mir mit dem letzten Rest meiner Baarschaft eine Puppen-Gesellschaft, womit ich das Land durchzog, und Schauspiele von eigner Erfindung darstellte.

Ad marginem.

Assemblée de Dames pour la culture de l'esprit et des belles arts.

Frau von Knackwitz.

Sehen Sie, ma chère, das ist ein ewiger Streit mit meinem Etourdi ... lieben Mann, wollt' ich sagen, daß dem Thier bloß die Sprache fehlt. Mignon! küss' die Hand von Madame!

Frau von Knips. Artig, Mignon!

Mignon (beißt die Frau von Knips in die Hand, und nimmt eine bequemere Stellung auf dem Schooß der Dame Knackwitz.)

Fr. v. Knackwitz. Unart du! Sehn Sie, er ist schon wieder übel gelaunt. Etwas eau de Luce, ma chère!

Mignon (läuft fort ohnerachtet der Bitten seiner Gebieterin.)

Der Lecteur. Alle Philosophen der alten und neuen Zeit sind einig, daß diese Thiere ungemein an der Hypochondrie kränkeln.

Fr. v. Sakrabinsky. Haben Sie den Mops der Kriegsrathin Bell gesehen, meine Liebe?

Fr. v. Husch. Er hat nur ein Auge...

Fraul. Kill. Und schnarcht gewaltig.

Fräul. Wisch. Er soll im neusten Geschmack gebaut seyn.

Fräul. Nill. Seine Couleur ist mit der Gesichtsfarbe der Gebieterin in Harmonie.

Fr. v. Kara. Wissen Sie den unsinnigen Preis?

Fräul. Pimper. Der Kopf ist fatal.

Fr. v. Steif. Pfui, es ist ein häßlicher Attaché.

Fr. v. Knackwitz. Die Wahl entspricht der kurgerlichen Narrin vollkommen.

Fräul. Rinalin. Er hat eine fortdauernde Generrha.

Alle. Eine Generrhä?

Der Lecteur. Erlauben Sie mir,

Ihnen zu bemerken, daß diese Thiere afrikanischen Ursprungs sind, und diese Eigenschaft gleich den Affen und Aethiopiern mit auf die Welt bringen! In meiner nächsten Vorleſung über die Experimental-Physik werd' ich die Ehre haben, Ihnen das demonstrativisch zu verdeutlichen.

Fr. v. Knackwitz. Ich halte Sie beim Wort, oder verordne es vielmehr als Präsidentin der Versammlung.

Alle. Bravo!

Fräul. Pimper. Aber klug soll er seyn.

Mehrere. Ja, äußerst klug.

Fräul. Klüglin. Das laugne ich.

Fr. v. Husch. Ja, wenn er in bessern Händen wäre!

Fräul. Nill. Adelig erzogen würde ...

Der Lecteur. Von Abkunft ist er nobel.

Fr. v. Sakrabinsky. Aechter Race?

Der Lecteur. Aecht.

Einige. Ebenbürtig?

Der Lecteur. Ahnenreich! tournierfähig!

Fr. v. Anips. Auf Ehre, mein Herr Gemahl soll Anstalt machen, oder . . .

Einige. Wozu?

Der Lecteur. Zu einer Mopsiade.

Fr. v. Knackwitz. Zeit ist es, mein Lieber, daß den Vor- und Eingriffen des Bürger-Pöbels kraftig entgegen gearbeitet wird.

Mehrere. Ja, hohe Zeit.

Fraul. Klüglin. Besonders hier, wo es auf Auszeichnungen ankommt, die uns ursprünglich gehören.

Fr. v. Knackwitz. Mein Ehrenwort! bis zur nächsten Assemblee ist's entschieden.

Der Lecteur. Ich werde eine Vorlesung darüber verfertigen.

Alle. Brave! brave!

Fr. v. Sakrabinsky. Ich sage' es meinem cher ami, aber Sie kennen seine Ruhe . . .

Einige. Ja, sehr ruhig ist er.

Fraul. Klüglin. Sie vortheilten oft von ihr.

Fr. v. Sakrabinsky. Denn Sie müssen wissen, er ist aus der Akademie der Künste.

Mehrere. Ein Mitglied?

Andre. Nicht möglich!

Der Lecteur. Sie verdeutlichen sich nicht hinlänglich, meine Gnädige!

Fr. v. Sakrabinsky. Glauben Sie, daß Mangel an Deutlichkeit wirklich mein Fehler ist?

Fräul. Klüglin. Den Vorwurf erhielten Sie gewiß nicht in Ihrer Ehe?

Der Lecteur. Erlauben Sie . . .

Fr. v. Sakrabinsky. Wie, mein Fräulein? (enragirt.)

Fräul. Pimper. Doucement! Ein Mitglied der Akademie der Künste war der Mops?

Fr. v. Sakrabinsky. Hahaha!

Alle. Hahaha!

Fr. v. Sakrabinsky. Mon Dieu! das heißt doch sehr falsch verstehen und begreifen! In der Académie des chiens des Monsieur Marquis Chérimont war er. Die Bell bezahlte funfzig Louis dafür . . . ich hätt' ihn für zwanzig bekommen, denn der Marquis besitzt noble Sentiments.

Der Lecteur. Für die Louis!

Fr. v. Knips. So muß er ungemein gebildet seyn.

Fr. v. Sakrabinsky. Er spielte die polternden Väter.

Fräul. Klinglin. (zur Pimper) Ihren Vater, Liebe! hören Sie doch!

Fr. v. Sakrabinsky. Ich sah ihn den Cyklen verstellen. . . . Auf Ehre, man hat nichts Vollendeteres. . . . Ihr leibhaftiger Mann, Frau von Kara!

Fr. v. Knips. Bis auf die Generosität!

Der Lecteur. Und die Welt besäße ihn?

Mehrere. Auf Ehre!

Der Lecteur. So waltet ein Irrthum oder ein übler Accord von Seiten des Marquis. Sehen Sie doch den Avis! (zeigt einen Intelligenzzettel.)

Alle. Nun?

Der Lecteur. Der Mops spielt ja heute noch mit!

Alle. Spielt mit?

Der Lecteur. Den Johann Ludwig. .

Mehrere. Im Deserteur?

Der Lecteur. Ueberzeugen Sie ſich! (hält den Zettel hin.)

Einige. O das iſt ſuperb!

Andere. Das müſſen wir ſehen!

Fr. v. Knips. So iſt der Handel gewiß zurück gegangen!

Fr. v. Karg. Oder die Bell hat ihn geberat.

Fraul. Klüglin. Wie ökonomiſch Sie urtheilen!

Fr. v. Knackwitz. Wir ſehen die Repräſentation.

Alle. Ja, ja, wir ſehen ſie.

Fr. v. Knackwitz. Zwar, wir wollten über die Inoculation reden . . .

Fr. v. Karg. Das adelige Kochbuch leſen . . .

Einige. Mademoiſelle Palpit mit den neuen Moden kommen laſſen . . .

Andere. Die Kunſt zu lieben leſen und ſtudieren . . .

Der Lecteur. Und die Gynäologie!

Fr. v. Knips. Quel malheur, Mesdames! Heute iſt gerade ein neues Stück im Theater.

Einige. O pfui! man ennuyirt sich.

Andere. Es wird erbarmlich gespielt.

Fräul Klüglin. Da ist keine gesticulation, keine bonne manière: die Leute küssen sich so ungeschickt . . .

Andere. So geschmacklos . . .

Fraul. Nill. Sind so baroc angezogen . . .

Fr. v. Steif. Ohne noble Entblösung . . .

Der Lecteur. Ohne Pantalons . . .

Fr. v. Sarrabinsky. Und das fortdauernde fade Geschwätz von Tugend . . .

Fr. v. Wisch. Die groben Anspielungen auf den Adel . . .

Mehrere. Nichts zum Lachen . . .

Andere. Kein Hanswurst . . .

Alle. Alles so bürgerlich . . .

Der Lecteur. Immer so leer an Zuschauern, wie an Witz . . .

Fr. v. Knips. Sie sollen fast verhungern . . .

Fr. v. Karg. Nichts als Kartoffeln essen . . .

Einige. Das geschieht ihnen recht.

Alle. Sie haben keinen Geschmack.

Fr. v. Kara. Und wie arch sind sie! Für mein Fritzchen, ein Kind von dreizehn Jahren, das halbe Entree zu fordern, und meine Domestiken nicht einmal frei zu meiner Bedienung und ihrer Pflicht hinter meinem Stuhl zuzulassen!

Alle. Es ist entsetzlich!

Fr. v. Knackwitz. Und man thut doch alles Erdenkliche für die Anstalt . . . man bezeigt sich so nobel zu abonniren, Dutzend Billets zu nehmen, und an Prologs-Tagen sogar einige Groschen zuzuschießen! Dafür, denk' ich, hat man doch wohl zu fordern, daß die ersten Plätze nicht mit allerhand Plebs angefüllt werden?

Alle. Allerdings!

Der Lecteur. Auf Abschaffung dieser Unordnungen und Eingriffe muß gedacht werden.

Einige. In der nächsten Versammlung!

Mehrere. Unsre chapeaux und bonnets müssen in Anspruch genommen werden, gemeinschaftlich mit uns zu wirken . . .

Alle. Oder sie erhalten ihren Laufpaß.

Fraul. Klüglin. Man bildet eine neue Schöpfung.

Einige. Durchaus neu!

Fr. v. Knips. Oder wir gehen gar nicht mehr hin . . .

Mehrere. Wir besuchen die Hunde-Akademie.

Alle. Ja, ja! die Hunde-Komödie!

Einige. Da hat man doch Unterhaltung . . .

Mehrere. Und angenehmen Zeitvertreib . . .

Alle. Studiert die Natur.

Ein Kammermadchen. (athemlos) Ach! um Gottes willen, Hulfe!

Alle. Was ist's? Was giebt's?

Kammermädchen. Junker Gustav hat das Bein gebrochen.

Alle. Wie? wodurch?

Fr. v. Knackwitz. Unverschämte Dirne! hat Sie keinen Verstand? Weiß Sie den Doctor nicht?

Einige. Ihr Leute lernt doch gar keine Cultur.

Fr. v. Knips. Man hat ſein Elend mit dem Geſinde.

Kammermädchen. Ach du guter Gott! ich bin ſo erſchrocken ... der Junker liegt in Ohnmacht.

Fr. v. Knackwitz. Fort, dummes Thier! gieb ihm rothes Pulver!

Fr. v. Kara. Einen halben Löffel Kochſalz!

Fräul. Pimper. Etwas zu riechen!

Der Lecteur. Wie aina's denn zu?

Kammermädchen. Der Junker ſpielte allein im Zimmer ... der Hofmeiſter jaate ſich mit der Lieschen, und der Herr anatomirte Fröſche ... da kam der Mignon ...

Fr. v. Knackwitz. Der Mignon?

Mehrere. Nun?

Der Lecteur. Sie erzählt langweilig!

Kammermädchen. Und da ſpielte der Junker mit Mignon, und zog ihn an, und ließ ihn tanzen: da knurrte Mignon und biß den Junker, und wollte weglaufen und ſprang auf den Theetiſch ...

Einige. Zwiſchen die Taſſen?

Kammermädchen. Der Junker wollte

te ihn erwischen . . . eine Tasse fiel herunter, worüber der Junker ausglitschte, eben wie er den zarstigen Mignon faßte: er fiel und zerschmetterte sich das Bein, und Mignon . . .

Fr. v. Knackwitz. Und Mignon? ... Nun, Unglückliche?

Kammermadchen. Ist, glaub' ich, gar todt, denn er rührt sich nicht . . .

Fr. v. Knackwitz. Todt? O . . . wie wird mir! . . . Luft! Hülfe! rettet! (sinkt in Ohnmacht.)

Mehrere Damen. Fort! bring' bessere Nachrichten!

Kammermädchen. Vom Junker?

Einige. Von Mignon!

Andere. Nur aufgeschnürt! gelüftet! . . . Die arme Präsidentin! (beschäftigen sich mit der ohnmächtigen Dame.)

Kammermädchen. Von der Beest? Das hätte mir gefehlt!

(Geht ab.)

Einige. Marsch, gefühllose Kreatur!

Fr. v. Knackwitz. (erholt sich) Todt? Oh! hört' ich recht? Nicht zu retten? . . .

Mein Mignon bin! ... O! ich bin allein in der Schöpfung! ... Verloren, alles verloren!

Mehrere. Beruhigen Sie ſich! Noch iſt Hoffnung.

Fr. v. Knackwitz. Ja? ... O ich muß hin, muß ihn ſehen!

Alle. Wir Alle!

(Alle ab.)

Eine Parenthese.

Gasthof zum weißen und schwarzen Kreuz in der Vorstadt.

Allgemeine Schenkstube, im Hintergrund ein Marionetten-Theater, hinter dessen Vorhängen Florent und Magdalena. Er sitzt und raucht Tobak, während er den Hanswurst decorirt; Madame trinkt Kaffee und flickt den Teufel.

Magdalene.

Wenn Er doch klüger werden wollte, und einem weniger die Nase voll paffte!

Florent. Frau, mehr Respect!

Magdalene. Vor Ihm und Seinem Zwergverstande? Kurzum, Er ist und bleibt ein einfältiger Wicht.

Florent. So sagt die Verleumdung.

Mag-

Magdalena. Ein ewiger Bettler obendrein.

Florent. Frau, ich werfe dir den Wurstel ans Cranium!

Magdalene. Die Zeit iſt ſchrecklich: aber wer mit geſunden Fingern verhungert, iſt noch ſchrecklicher, als die Zeit.

Florent. Deßhalb bild' ich Hanswürſte.

Magdalene. Elende Copien Seines Selbſt, an ächtem Spaß ſo arm und leer, wie Er.

Florent. Frau, ich bin practiſcher Philoſoph, aber erinnere dich, daß, an des Menſchen Verſtande zweifeln, beleidigender iſt, als ihm Naſenſtuber geben. Du biſt eine kleine Seele, denn du verkümmerſt wegen einer Hand voll Nahrungsſorgen meinen Muth und lähmſt meine Thätigkeit. Weißt du beſſer zu wählen, ſo geh und ſuche dir einen Andern!

Magdalene. So? das alſo wäre mein Lohn? darum hätt' ich Ihm meine Jugend und Schönheit geopfert?

Florent. Verlegne Waare!

Magdalene. Darum meine Tugend einem Sünder hingeschleudert?

Florent. Magdalenen-Tugend!

Magdalene. Aber bring' Er mich nicht aufs Aeußerste! Ich bin ein Weib!

Florent. Das weiß Gott und die Welt!

Magdalene. Ich hasse, wie ich liebe.

Florent. In beidem mit Uebermaß.

Magdalene. Kurz, diesen Zustand ertrag' ich nicht länger! Wie? Teufel sticken und Hanswürste anziehen wäre meine Bestimmung? am Hungertuch nagen, mein Loos? Himmel und Erde! ich, die einst Grafen und Barons zu meinen Füßen seufzen sah? (Sie wirft den Teufel in den Winkel, und geht heftig auf und nieder.)

Florent. Weiland!

Magdalene. Du bist mein Spiegel nicht!

Florent. Aber dein Tagebuch. Jeder Mensch ist seines Glückes Schmidt. Du hast mir und dir das Halseisen zubereitet, das uns die Gurgel und den Magen preßt. Deine Thorheit, deine Eitelkeit, deine Sucht, rare Mädchen und Naturkinder zu spielen,

während du bloß als Furie excellirst, riß mich von meinem Thron von Brettern und Flittern, und erniedrigte mich zum Puppen-Principal. Du wolltest klüger seyn, als die Zeit. Ich mußte Helden spielen, indeß mich die Natur zum Spaßmacher organisierte. Du vergrubst dein Pfund und machtest die Menschen gähnen, während du als Colombine glänzen konntest.

Magdalene. Melpomenens Fluch und die Eselsohren des Midas über dich ob dieser Verleumdung!

Florent. Wenn mir Thalia und Momus lachelt, was frag' ich nach der düsteräugigen Dame, die auf Hexametern reitet!

Die Impudenz über alle die Aufklärer, die dich zur Narrin und mich zum Puppenspieler machten! Lachen will die Welt, aber nicht gebildet seyn. Neuigkeiten verschlingt und liebt das Publicum, aber keine Meraliträten! Betrogen will die Welt seyn, denn sie ist gewohnt den Betrüger nur dann zu lästern, wenn er sie nicht geschickt genug zu betrügen weiß. Ich habe meinen guten Genius wieder gefunden.

Maadalene. In dem Narren etwa, der dir seit acht Tagen das Hirn verdreht, dich mit Luft-Projecten füttert, und die spärlichen Brosamen unsers Erwerbs auffrißt?

Florent. Frau! lerne Menschenkenntniß, Lebensweisheit und practische Philosophie, dann tritt hin und schimpfe meinen Euripalus, meiner Künste rüstiges Werkzeug!

Maadalene. Der Bube ist ein Narr, der über alles lacht, und bloß auf einer Hanswurst-Pritsche durchs Leben zu reiten versteht.

Florent. Das sind grade die rechten Leute für die Zeit, für die Welt und den Geschmack. Sie füllen den Beutel und den Magen; sie geben den Kritikern und Dachstuben-Autoren Stoff zum Schimpfen, und werden fett bei der Verleumdung.

Maadalene. Deine Philosophie ist die Philosophie der Canaille.

Florent. Der Lebensklugen, willst du sagen. Wer ist mehr Pöbel? der, welcher die Menschen nimmt, wie sie sind, und von ihren Narrheiten vortheilt, oder jener,

der hintritt und brüllt: ich will euch aufklären, ihr habt keinen Geschmack, kein Hirn im Schädel? Nein! Geld ist die Achse, woran sich alles herum dreht, und Spaß ist das Fluidum, diese Achse nicht knarren zu hören. Das Publicum gewöhnt sich an alles, es will amüsirt, aber nicht gebessert seyn!

Magdalene. Du Zelote!

Florent. Blick' auf die Weisheits-Priester und moralischen Krippenreiter in der Stadt! sie hungern bei ihren Königsrollen, und fressen Kartoffeln, weil sie den Hanswurst verbannten, während ich als Puppenspieler doch noch Braten esse. Sie zerreißen die Leidenschaften in Fetzen und pauken sich auf den leeren Bauch, zerraufen sich die geborgten Haare, und erbrüllen sich mit schönen Floskeln die Schwindsucht, während das Publicum keine Notiz von ihrem Jammer nimmt, und in die Hunde-Komödie lauft! Gelingt es meinem Genius, diese Hundenarrheit durch eine andre aufzuwiegen, inchhei! dann sind wir eben drauf! Der Plan liegt fertig!

Magdalene. Und wer soll ihn ausführen?

Florent. Eben der Pritschenreiter, den du schmähst.

Magdalene. Fridolin?

Florent. Er und sein jovialischer Geist.

Magdalene. Der Bube, der seine ganze Garderobe auf dem Leibe trägt?

Florent. Das verräth den denkenden Kerl. Er kann ausziehen, wenn er will.

Magdalene. Der niemand zu Worte kommen läßt?

Florent. Eben der! Er ist aufschwätzig wie ein Frauenzimmer, verlaut wie ein Recensent, frech wie ein schöner Geist, lustig wie ein Priester, kühn wie ein Fähndrich, stolz wie ein neugebackner Edelmann, und abgefeimt wie ein Schmarotzer. Das sind die rechten Leute fürs lachsüchtige Publikum und das Schauspiel der Nation.

Magdalene. Und mit diesem Halbgott im Bunde flickst du noch Hanswürste?

Florent. Ich schmücke und huldige der Lare meines Hauses. Ich putze ihn auf, diesen bunten Jungen, der mich bisher kümmerlich ernähren half, da die ganze Menschheit mich verließ, oder wenigstens meines

Kummers spottete. Ich will ihm in meinem Herzen einen Altar, in meinem Hause einen Tempel erbauen, und ihn hinstellen zur dauernden Erinnerung, damit ich nie von dem Pfade weiche, den er mir zeichnet, sein Bild als Ideal stets vor meiner Besinnung vorüber geht, und nie die Dankbarkeit gegen ihn erlöscht. Ich will lachen fortan über alles, damit ich nicht über alles weinen darf. Ich will auf seiner Peitsche wie auf einem Zauberstabe durchs Leben reiten, und indem ich lebe und genieße, mehr ehrlicher Mann seyn, als jene Thoren, die sich mit Titeln sättigen, und einen Pelz aus Leinwand tragen müssen.

Magdalene. Das heißt auf Schandsäulen zum Gipfel des Nachruhms steigen!

Florent. Geborgt, mein Schatz, und traurig applicirt. . . . Horch . . . ist das nicht mein Fridolin? (er läuft ans Fenster, und lacht aus vollem Halse) Sieh doch, Lenchen, sieh!

Magdalene. Nun, da seh' mir ein Christenmensch den Scandal! Eine Herde von Jungen begleitet ihn!

Florent. Hahaha! immer froh! ... überall das, was er so ganz und so gern ist!

Magdalene. Das heißt: ein Narr!

(Man hört Fridolin schon in der Ferne wie eine Nachtigall schlagen und wie ein Hahn krähen. Eine Versammlung von wohlgesinnter Straßenjugend lacht ihm lautem Beifall zu. Jetzt tritt er ein, und bläst mit dem Munde sehr täuschend wie eine Trompete einen Tusch, während er den Hut dazu schwenkt.)

Fridolin. Triumph, Freund Florent! der Sieg ist unser. Hier ist Geld! (zeigt eine Hand voll.)

Florent. Willkommen, Fridolin!

Fridolin. (zu Magdalenen) Ich grüße die künftige Herrscherin unsers Reichs ehrerbietig.

Magdalene. Ueber die Possen! (Die Jugend drängt sich mit herein.) Junges! wollt ihr hinaus zum Teufel! (Florent lacht.)

Fridolin. (patzetisch) Echt, ich habe Zeugen mitgebracht, die meine Aussage bestätigen. Morgen, meine liebenswürdigen

Freunde, werd' ich als Doctor Rauk ausreiten, und euch im dunklen Bock ein Schauspiel geben, wie noch kein Menschenauge sah. Geht und schreit es der ganzen Stadt in die Ohren, daß Fridolin morgen auf einem Mantel in die Lüfte reist!

Die Jugend. Hahaha! da kommen wir alle! . . . Adjes . . . Halt' Er hübsch Wort! (mit Jauchzen Geschrei ab; Jedoun lacht aus voller Kehle.)

Fridolin zeigt sich.

Großer Saal im bunten Bock zu **.

Man erblickt ein wohl eingerichtetes Theater und geräumige Zuschauerplätze. Der Salon wird von Minute zu Minute gedrängter voll. Ein buntes Gemisch von Herren und Damen preßt sich an einander. Lauter wird indeß das Quieken und Wispern der Acteurs und Actricen hinter der Gardine. Töne des Schmerzes, der Reue und der Freude mischen sich mit dem Geschäfter, Gelächter und Gesumse der Zuschauer; man pocht endlich zum Anfange. . . . Fünf bis sechs Fiedler tragen eine Art Symphonie, und einer der Maîtres du Spectacle, wahrscheinlich der Regisseur, steckt den Kopf zur Gardine heraus, und ruft den Zuschauern Patience! zu.

VIVE LA NATION!
Großes Hunde-Schauspiel.

Der Regisseur, sonst auch Valet de chambre des Marquis Clairmont, mit einer Peitsche in der Hand, und ein Spitz als Louise gekleidet.

Regisseur.

Belieben Sie Achtung zu geb, meine Herrschaft, auf der Representation unique. Dieser Unde-Mademoisell stell vor der Louise im Deserteur. Allons, attention, Canaille! pass' sie auf! Dies Mademoisell seyn gebürtik aus Paris, so wie all der Dames und Messieurs aus Frankreik und der Colonie. Sie werd erstaun über die Geschicklichkeit, und gesteh, daß dergleik nok nit gesehn worde ist in Deutschland. Allons, Mademoiselle, mak sie sik beklag, daß votre amant so lang verweil! (zum Orchester) Allons, Messieurs! der erste Arie . . . ik bitt!

Das Orchester kratzt die Arie: Ein solches Herz zu kräuken ꝛc. Die Hunde-Louise macht eine Menge Grimassen mit den Pfo-

ten und dem Kopf, und heult ziemlich in dem Ton des Orchesters den Accord oder die Tonart der Arie. Das geschmackvolle Publicum klatscht Beifall, und die Tonge der rufen: Bravo!

Regisseur. (zu der aufspringenden Louise) Ah, Mademoisell! woll sie kusch!

Mademoiselle erhält einen Lungenbiß und quiekt auf; die Herren des Publicums lachen, die Damen bitten durch ein Ah und Oh um Verschonung. Ein Mops als Johann Ludwig und eine Dachsin als Margarethe, ein Pudel als Bertram, und ein Bologneser als Hannchen gekleidet, erscheinen. Die Gesellschaft vergißt sich nicht selten in Absicht des Boschnoppernus unter einander und des Gehens auf den Hinterfäßen.

Regisseur. Allons! à place, Messieurs et Mesdames! (zum Publicum) Belieb Sie wohl Achtung zu geb, mein Errschaft, wie der Thier, gleif der erste Mimiker, der Dialog ausdrückt durch ihre Gesten! (mit der Peitsche zwischen die Gesellschaft Hunde) Woll sie aufpaß! Seh der groß Schlin-

kel von Bertram, was sie mak für dumm Zeug! .

Bertram erhält einen Kuß. Der Regisseur sagt den Dialog der Scene; die Kunstreiter-Gesellschaft tanzt nach der Stimme rc. Das übrige drückt den Inhalt durch das Gepfeife und Gewinsel pantomimisch aus. . . . Bertram schießt indeß Purzelbäume, schiebt Kegel, reitet auf einem Stecken, und spielt mit einer aus einem Schnupftuch geknüpften Maus.

Das Publicum. Hahaha! Superb! Bravo!

Regisseur. Das seyn nok wenig! Allons, Mademoiselle Jeanette, an ihr Spinnrock! der übrig Gesellschaft marsch! (die Gesellschaft erhält einige Hiebe vom Regisseur; Bertram vergißt sich und geht auf vier Füßen.) Sieh der Coquin von Bertram! Well sie marschir grad!

Ein Windspiel als Alexis kommt in Soldaten-Uniform über den Berg getanzt.

Regisseur. Ah! Monsieur Alexis! allons, vite! ... Superbement! bon! Das seyn der premier Acteur, meine Herrschaft! Sie

seyn erstaun über die maniére und Agrément des Monsieur Alexis. Ahe, ahe, Monsieur! (zum Orchester) Der Arie! Na, nu! paß sie auf! ein wenig geschwind! (zum Publicum) Die Messieurs guck mehr auf die Repräsentation, als auf ihr Not.

Das Publicum. Hahaha!

Moritz singt seinen [illegible] ab, [illegible] die Freude des Wiedersehens und die Sehnsucht nach Louisen aus. Das Orchester spielt die Arie: Ach! welch Entzücken! rc. In diesem [illegible] der [illegible] dauert die Handlung fort bis zur Desertion und der [illegible] des Moritz, wo einige Jäger und Wachsoldaten aus Furcht der [illegible] entlaufen. Zwischen jedem Akt tanzt die Hunde-Gesellschaft ein Divertissement rc.

Fridolin fängt dazu auf einem der vordern Zuschauerplätze an wie auf einem Jagd-[illegible] Waldhorn zu blasen und in verschiedenen Tonarten zu brüllen. Die tanzende Gesellschaft hört auf, verirrt sich, verläßt die [illegible] und die [illegible] des [illegible], legt sich auf die Hinterpfoten und heult ein vollstimmiges [illegible]. Das Publi-

cums Gelächter erfüllt den Saal, während der Regisseur aufgebracht ruft:

Ah pfui, Messieurs! was seyn das für dumm Zeug! (zu den Hunden) Woll die Canaille schweig? (vermehrte Hiebe.)

Fridolin heult fort. Die Hunde-Gesellschaft vergißt Tanz und Saitenspiel und läuft wild durch einander. Der Regisseur schimpft und wird ausgepfiffen. Der Marquis Chétimont eilt wüthend nach den hintern Plätzen, und sucht den Lärmmacher, der sich indeß unvermerkt nach vorn gedrängt hat. Die Gardine fällt, und ein allgemeines Gelächter des Publicums macht die Zwischen-Pause, mittlerweile der Regisseur die Acteurs und Actricen so weidlich zerprügelt, daß ihr Gequieke jedes empfindsame Herz erschüttert.

Das Schauspiel hebt wieder an. Der Regisseur ersucht das Publicum um Attention und Stille. Bis zur Execution verhält sich Fridolin ganz ruhig versteckt. Das Orchester spielt: Laßt uns ganz der Freude leben ꝛc. Die Hundegesellschaft tanzt. ... Fridolin wirft mit ungemeiner Geschicklich-

keit einige Leberwürstchen auf die Bühne: die Hunde-Gesellschaft fällt mit Gebell über die Würstchen her; Soldaten und Offiziers, Trommelschläger und Landmädchen, Vettern und Basen, Herrlein und Fräulein ꝛc. zerzausen sich mächtig, und kriegen sich bei den Ohren. Fridolin bombardirt fort mit Würsten, Hüte, Carcassen, Perücken, Gewehre, Rockschöße, Fächer ꝛc. liegen gräßlich verstreut durch einander. Das Publikum lacht durch alle Accorde. Der Regisseur will verzweifeln. Der feurige Exmarquis sucht mit forschendem Blick den Thäter, sieht endlich Fridolin gerade beym letzten Wurf, springt über das Orchester ins Parterr auf ihn zu, will ihn anpacken und schreit:

Marquis. Coquin! Sie hab geschmiß!

Fridolin. Gemach, Monsieur!

Regisseur. Der weg, der weg! Alt sie fest!

Mehrere im Parterre. Was ist das? Parterre-Rechte beleidigt!

Andere. Faßt den Schurken!

Sie

Einige Patrioten. Walke den Ausländer!

Mehrere. Zerschmeißt den Hande-Principal!

Der Pöbel. Halleh! hurrah! haut zu!

Fridolin. (mit einem Wurf den Marquis von sich schleudernd und mit Einem Satz über das Orchester aufs Theater springend, zum Publicum redend) Ruhig! einen Augenblick Gehör, mein vaterländisches Publicum! Ich bin der Thäter. Ich bin ein deutscher Künstler, dieser ein fremder Charlatan. Ich will ihm beweisen, daß er nichts kann: erlauben Sie nur eine Probe!

Das Publicum. Laßt ihn reden! Keiner unterstehe sich ihn anzurühren!

Marquis. Peste!

Regisseur. Un enragé Jacobin!

Fridolin. Es ist etwas, den Gehorsam der Thiere zu bewirken; doch das verrichtet Behutsamkeit und Hunger: aber ihren Instinct zu bezähmen, das erfordert Studium und Kenntniß der Natur. (zum Regisseur) Allons, mein Herr, mit dem Bekehrungs-Instrument! Wie viel haben Sie

Hunde, wenn Sie sich und Ihren Maitre mit zahlen? Funfzehn? Zwanzig?... Nun denn, brauchen Sie Ihre Autorität, und hetzen Sie sie alle zusammen auf mich los!

Einige empfindsame Seelen des Parterre. Ach! um Gottes willen nicht!

Mehrere Aufgeklärte. Man zu!

Fridolin. Nur zu! (stellt sich in Positur.)

Regisseur. Du soll an mich denk!

Marquis. Bestraf Sie der Impertinence!

Der Regisseur hetzt die ganze Akademie auf Fridolin; der Marquis ruft noch eilig einen groben Bullenbeißer, vermuthlich den Bibliothekar der Akademie, herein. Ein furchterliches Gebell, Gekreische und Getöse erscheint. Fridolin wirft sich auf den Boden, macht die Stellung eines Hundes, knurrt und bellt in verschiednen Tonarten, beißt sich mit der ganzen Hunde-Versammlung herum, und jagt sie davon. Das Publicum gaudiert sich höchlich; der Marquis und Regisseur will verzweifeln.

Fridolin. (springt auf) Das ist wenig!

Jetzt ſollen ſie heulen! (er ſtimmt ein Hundegeheul an, und in wenig Minuten heult die Geſellſchaft ein Chorat.) Jetzt ſollen ſie tanzen! (Fridolin tanzt vor, und die Geſellſchaft folgt. Schnell zieht er ein Lebkuchenherzchen aus der Taſche, und hält es der Hunde-Geſellſchaft unter die Naſe.) Wer hat Appetit, Meſſieurs und Meſdames! (Die Hunde bezeugen ſämmtlich ihren Appetit, und bitten um das Würſtchen.) Aber es iſt theuer, entſetzlich theuer! Der erſte, der es weiſt, ohne daß ich ſage: bezahlt! bekommt eine Naſenquetſche. Haſt du Appetit? (zu dem nächſtſtehenden, indem er ihm das Würſtchen hinhält. Der Hund ſchnappt darnach, und Fridolin teilt ihm ſchnell eine hölzerne Naſenquetſche an. Er macht die Procedur mit einigen aus der Verſammlung, und das Würſtchen bleibt unerfreſſen. Jetzt theilt er die Wurſt mit dem Ausdruck: Bezahlt! bezahlt! unter die Verſammlung, die mit hundert neckiſchen Attituden um ihn herum tanzt.)

Das Publicum (klatſcht lauten Beyfall, einige Sachkenner rufen:) Das iſt übernatürlich! der Menſch iſt ein Hexenmeiſter!

Fridolin. Alles das sind nur kleine Proben meiner Kunst. Doch indem der Besitzer dieser Hundegesellschaft eingestehen muß, daß ich ihn und seine Familie weder sah noch kannte, begreift eine respective Versammlung, was ich zu leisten im Stande bin.... Bedurften wir, um uns zu amüsiren, fremder Charlatanerie? Nein! Wir könnten wahre Spaß- und Herenmeister haben, denn auch der Deutsche hat Genie; doch wer bewundert seine Gaben, und wer belohnet sie?

Das Publicum. Brave! er hat Recht.

Fridolin. Zum Beweise, daß ich die Natur bis in ihre Falten studierte, belieben Sie sich zu überzeugen: in meinem Munde ist nichts, in meinen Händen auch nichts. Allons, Monsieur Ex-Marquis! es gilt einen Wettkampf. So schlägt die Nachtigall! (Fridolin schlägt künstlend mit dem Munde wie eine Nachtigall.) So die Amsel! ... der Canarienvogel! ... der Fink, der Stieglitz, die Lerche, die Grasmücke ꝛc. (Fridolin durchläuft eine Menge Vögel.) Nun die vierfüßigen Thiere! Der Ochs, das Pferd, der Esel, der Ziegenbock, das Lamm, die jungen Lammer

und Zickelchen, das Schwein, die Ferken ꝛc. (wie bei den Vögeln.) So kraht der Hahn, so lockt die Henne ꝛc. So knurrt und bellt der Bullenbeißer, der Spitzhund, der Vorsteh-, der Bologneser-, der Jagdhund ꝛc. (Fridolin durchläuft alle Gattungen der Hunde, wobei die Hundeversammlung bellend einstimmt.)

Das Publicum. (bei jedem einzelnen Abschnitt) Bravo! ganz herrlich! superb!

Fridolin. Auch spiel' ich Intermezzo's und gebe Declamations-Concerte. Voilà eine Stelle aus dem rasenden Orest! (Er wirft sich eine wild zerzauste Perücke auf, und spielt in der großen Manier eine Scene aus dem Orest.)

Das Publicum. Bravo!

Fridolin. Ferner versteh' ich die Bauchsprache. Attention! (Er zieht zwei kleine Puppen aus der Tasche.) Sehen Sie da, Arlequin und Arlequinette!

Das Publicum. Ach! allerliebst!

Fridolin. Eine Scène d'amour! (Fridolin perorirt in der Bauchsprache in Versen eine komische Tirade zwischen Arlequin und Arlequinette.)

Das Publicum. Oh! das ist einzig! Hahaha! charmant!

Fridolin. Die Hundekünste des Herrn Marquis haben Sie heute mit eins und auf immer gesehen, respective Versammlung! Von meinen Künsten gab ich Ihnen nur Proben. Verdient' ich Ihren Beifall, so erlauben Sie mir, übermorgen ein großes aerostatisches ortisches Schauspiel in diesem Salon darzustellen. Standespersonen zahlen nach Belieben; das gewöhnliche Entree ist zwey Batzen. (Er springt vom Theater ins Parterre.)

Das Publicum. Bravo! excellent!

Einige Verdienstbelehner. Mesdames und Messieurs, eine freiwillige Gratification für den deutschen Künstler, der uns übermorgen eine so angenehme Unterhaltung verspricht!

Es wird im Parterre in verschiedenen Hüten für Fridolin gesammelt. Alles neiget sich zum Opfer. Fridolin singt beim Empfang eine Buffa-Arie, die er mit dem Munde accompagnirt. Harfen-, Fideln- und Guitarren-Zug.

Das Publicum. Bravissimo!

Einige. Keine Hunde-Komödie mehr!

Mehrere. Optisches Schauspiel!

Ein dicker Mäcen. Ich bezahle den Salon.

Fridolin. Ich werde die Ehre haben, durch eine öffentliche Annonce dem gütigen und gnädigen Publicum das Weitere zu avertiren. Adieu, Monsieur Marquis!

Er bläst mit dem Munde den Dessauer Marsch und empfiehlt sich. Alle schöne Geister und Sachkenner stürmen mit dem Beyfallsruf: Ein Teufelskerl, ein Blitzkerl ꝛc. hinter ihm her; die Jugend des Staats schreit Hurrah! Der Ex-Marquis steht erschüttert, und dem Regisseur erstirbt der letzte Fluch im Munde.

Fahr zu, Schwager!

Fridolin.

Du bist aus Neuhof, du ehrliches Blut?

Postillion. Ja, Herr von... oder...

Fridolin. Kurz oder lang, wie du willst!

Postillion. Von Kurz und Lang, will ich so sagen. Ich fuhr eine Erter-Chaise nach Wilms, und weil der Wilmser nur so, will ich so sagen, anderthalb Pferde hat, so kam ich ihm mit den Natuspferden gelegen.

Fridolin. War die Schauspieler-Gesellschaft noch bei euch?

Postillion. Wer?

Fridolin. Ich meine die Académiciens dramatics et lyrics.

Postillion. Herrn von Tic und Nic? Ne, die wohnen nicht bei uns.

Fridolin. O du Peters-Michel! Ich meine . . .

Postillion. Peter heiß' ich. Michel ärgert mich immer, will ich so sagen, Ihr Gnaden!

Fridolin. Ich meine, ob die Komödianten . . .

Postillion. Ach, die Kummianten? Spinacks! Ja, die setzen noch frisch drauf los.

Fridolin. Wie das? Sie setzen, sagst du?

Postillion. Nun ja! sie machen solche Sätze, will ich so sagen, höher, wie hier mein Brauner! Das ist ein unverwüstlich Pferd!

Fridolin. Haben sie denn noch Nahrung?

Postillion. Das versteht sich. Unter drey Metzen des Tags kriegen sie nicht.

Fridolin. Hahaha! du sprichst von deinen Pferden, und ich meine die Nahrung der Komödianten.

Postillion. Ach so! . . . Verlauben Sie! Je nu, es soll wohl so . . . will ich

so sagen, 'manchmal Schmalhans Kuchelmeister seyn; aberst letzten Sonntag ist doch auf den Mann fünftehalb Groschen gekommen.

Fridolin. Sind denn viele?

Postillion. Je nun, jetzt soll die Bande nur noch sieben stark seyn, vier Mannien, drey Weibsleute, und . . . ja, noch ein klein Ding . . . ich glaub' ein Madel, doch gewiß weiß ich's nicht. Der rechte Herr ist davon gelaufen, seyn Sie!

Fridolin. Aha!

Postillion. Aberst sie machen ihre Sachen doch noch fir. Wenn sie nur so was besser im Zeuge wären! Die Bürgersleute wollen denn nicht immer so hergeben, denn sie benähen, will ich so sagen, alles mit Goldpapier.

Fridolin. Das muß gut lassen!

Postillion. Oh rar! In der Erst ritten sie immer rum . . . Hehehe! das ließ recht schnalisch.

Fridolin. Und nun reiten sie nicht mehr?

Postillion. Ne! sie bekommen keine

Pferde. . . . Bei uns heißts: Umsonst ist der Tod. Aber austrommeln thun sie noch. Der Eine . . . er macht immer so den Hansemann . . .

Fridolin. Hanswurst!

Postillion. Ja, ja! Hören Sie, der kann trommeln, wie der beste Tambohr.

Fridolin. Wahrhaftig? Wo stehn sie denn?

Postillion. Jetzt stehn sie im blinden Musikanten, gleich vorn an . . .

Fridolin. Wie analog!

Postillion. Aberst sie sollen fort: unser Herr Vater will's haben.

Fridolin. Ist der so allmächtig?

Postillion. Je nu, so arg mag's wohl nicht seyn, wie er manchmal spricht; aber viel zu sagen hat er.

Fridolin. Wirklich?

Postillion. Ja, ja!

Fridolin. Und was thaten ihm die Komedianten?

Postillion. Wohl nichts: aberst in der Art hat er denn doch Recht, daß es einmal ein sündlich Wesen ist.

Fridolin. Meinst du? Nun, führe mich in den blinden Musikanten! ich will die Bande sehn.

Postillion. Was der Geier, hören Sie einmal, Sie sind doch nicht . . .

Fridolin. Was?

Postillion. Auch ein Luftspringer?

Fridolin. Das nicht; aber ich handle mit Luft, mit Versprechungen gefüllt.

Postillion. Ne!

Fridolin. Fahr zu, Schwager!

Vereinigte Gesellschaft zu Neuhof.

Eben hatten die unglücklichen Bekenner Thaliens, die Gaukler zu Neuhof, bei einer Kartoffel-Fete eine große Sitzung, und theilten die Einnahme der letzten Vorstellung, die, nach Abzug der Kosten, gerade sechzehn Groschen Scheidemünze und ein Blechstück betrug, über dessen Werth die Versammlung so heftig disputirte, daß ein Kampf mit der Opposition unvermeidlich schien, als ein dreimaliges Klopfen ihre laute Unterhaltung in ein allgemeines Herein! verwandelte.

Fridolin trat mit jenem großen Principal-Anstand in das Gemach (weiland die Rumpelkammer eines Böttchers), der den großen Hanswürsten so eigen ist. Nährte die Versammlung je den Wunsch, den gro-

ßen Mann auf den Ruinen von Troja zu ſehen, ſo konnte dies Gefühl nach Fridolins Eintritt kein Wunſch mehr ſeyn. Ohne die Abſicht ſeiner Erſcheinung zu kennen, rief ihm die Verſammlung aus einſtimmiger Kehle entgegen: Er iſt's, unſer Erretter, unſer Hauptmann und Führer!

O wahrlich, es giebt Ahndungen im Menſchenleben und Erſcheinungen, die ſich ohne Worte ankündigen! Der Handel wurde in zwölf Minuten geſchloſſen: nach Ablauf einer halben Stunde hatte die Geſellſchaft gepackt, und mit einem Vorſchuß von eilf Thalern und ſieben Groſchen die ſämmtlichen Schulden berichtiget. Funfzehn Minuten dauerte das Frühſtück auf Fridolins Rechnung, womit eine ähnliche Population zwei Stunden zugebracht haben würde. Die Vereidigung währte gerade fünf Minuten, die Huldigung ſieben und eine halbe.

Wäre der Fuhrmann weniger Werkeltagsmenſch geweſen, die Verſammlung hätte kaum eine Stunde gebraucht, um die bisherige Carriere zu beſchließen und eine neue anzufangen.

Fridolin fuhr in seiner Post-Chaise voran, und ließ den Schwager brav intoniren. Die Glieder der neuen Colonie folgten in einem kleinen Planwagen, und sangen: ‚Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark ꝛc.‘ während sie die Jugend von Neuhof mit einem Juchhe-Geschrei begleitete.

Savoir faire.

Der Ausritt.

Es giebt wenig Neues mehr unter dem Monde! Alles ist da gewesen: die Schwarzkünsteleien des Philadelphia, Pinetti's Charlatanerien und Enslins Luftfahrt, Chiarini's Cavalcaden und Lions kleine Teufel, Ilgeners Anschlagzettel und die Annoncen des National-Theaters zu **.

Nur Fridolins Schnelle, womit er die neue Entreprise zum Ausritt qualificirte, verdiente Bewunderung, und die Art der Ankündigung konnte als eine neue Erfindung gelten.

Sein schöpferischer Genius zauberte aus ordinären Juppen und Jacken lächerliche Masken, und aus der Hefe des Volksjugend Gnomen, Affen, Zwerge, Arlequins und Pierots.

Gold-

Goldpapier, Knitterwald und Silberzindel ersetzten die Steife der reichen Stoffe und Broderien. Die Geschicklichkeit überflügelte das Geschick, der Gebrauch den Mißbrauch.

Die sämmtliche Gesellschaft mit allen Helfershelfern paradirte als eine mythologische Farce. Der Unsinn erschien in einer gewissen Form, und die Lächerlichkeit im Gewande der Regel. Dickköpfige Zwerge ritten auf Steineseln; Hanswürste trugen sich huckepack; in Affen und Satyrs verkleidete Buben machten die Vorläufer und executirten die Janitscharen-Musik.

Er selbst, der große Gaukler, saß auf einem Kinderwagen, den sein unerschöpfliches Genie zum Triumphwagen umgeschaffen hatte, bespannt mit einem Genie von Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und Florents Packan (vielleicht der merkwürdigste Gaukler des Hundegeschlechts seiner Zeit), der mit einer Tigerdecke von eigner Composition (Papier) behangen war, und auf dem Kopf das Bild jenes berüchtigten Hundegottes trug. Um den Wagen tanzten mit wilder Ausgelassenheit verschiedene Engelchen, Teu-

felchen und Gnomen mit Schnarren und Kindertrompeten bewaffnet; an seiner Seite saß die prima Donna der Gesellschaft als Ulrich, und hinter dem Wagen ritt Florent als Mephistophiles auf einem zum Einhorn metamorphosirten Esel. Fridolin selbst war als Doctor Faust angethan, um sein Haupt eine Zauberbinde.

Das sämmtliche Personale folgte im Gewande der Hauptpersonen des darzustellenden Stücks auf Pferden und Eseln. Der ehemalige erste Liebhaber von Neuhof machte den Ausrufer, und der älteste Lehrjunge des Thurmwächters (Stadttrompeters) den Herold. Als verlorne Schildwachen schlumperten zur Seite und hinten nach einige Glieder der öffentlichen Sicherheits-Commission, die von der wohlgezogenen Jugend der Stadt nicht sparsam mit Kothklösen bombardirt wurden.

Zwischen dem Ausruf des Sprechers und dem Trompetengeschnatter des Herolds sang der weibliche Theil des Corps dramatique et lyrique eine Cavatine, und die Beiläufer und Handlanger riefen Vivat. In dieses Getö-

ne mischte sich das Halloh-, Juchhe-, Au-weh- und Hurrah-Geschrei der mitlaufenden Jugend und das Hehehe-Gelachter des Plebs. Die ganze Stadt lief dem Spectakel nach; man knuffte und puffte sich einander in die Rippen; die Hanswürste als leichte Fuseliers hieben mit knallenden Hanswurstpritschen um sich, und die Esel schlugen hinten aus, wenn sie von dreisten Kiefern in die Waden gekniffen wurden.

Industrie.

Rosengasse, Nummer 24 im ersten Stock.

Fridolin und Florent behaglich auf einer Ottomane schwimmend, beim traulichen Pfeifchen und einer Schale Punsch. Magdalene coeffirt sich vor dem Spiegel. (Es begreift sich, daß Fridolin et Compagnie diese Behaglichkeit den Auftritten, Schatten-Pantomimen und Volksschauspielen verdanken.)

Florent.

Erzähl' weiter, lieber Junge! ... Jahre lang könnt' ich dir zuhören. Du bist unerschöpflich an froher Laune, und reich ...

Fridolin. An Unglücksfällen, willst du sagen.

Magdalene. Du hast auch gar keinen Geschmack, Florent! Der Aufsatz hat gar keine Caprice, keinen Charakter ...

Florent. Leih' ihm deinen Eigensinn und meine Gefälligkeit, und er paßt zu deinem Kopf.

Magdalene. Sehr galant! (verbeugt sich.)

Fridolin. Nicht so, Madam! Bloß Wahrheit ohne Schminke.

Magdalene. Ich erlasse Ihnen den Commentar, Ihre Sucht zu satyrisiren obenein.

Fridolin. Sieh, Florent, das war mein Loos von der Wiege an. Immer verkannten mich die Menschen; immer wurd' ich mißverstanden. Besonders erfuhr ich dies Schicksal in der Theaterwelt. Hier ist alles nackender oder bemäntelter Egoismus, vom Lampenputzer bis zum Directeur, vom Billetteur bis zum Tonangeber im Parterre. Ich mußte meinen eigenthümlichen Charakter ausziehen wie ein zerlumptes Kleid, und dies friedfertige, genügsame Herz mit einem bunten Teppich behängen; denn nie fand ich ein Herz, an das ich fliehen konnte, wenn' mich die Welt verstimmte.

Florent. Machst du keine Ausnahmen?

Fridolin. Ich rede nicht von dir. Du weißt es, was ich dir zwei Stunden nach unsrer ersten Unterredung sagte: ich habe mein

zweites Selbst in dir gefunden. Florent! wenn du zu genießen und zu entsagen weißt, wie ich, so trennen wir uns nie.

Florent. Stelle mich auf die Probe!

Magdalene. Beim Freudenbecher!

Florent. Schweig, Gebrechlichkeit mit dem Weibergesicht!

Magdalene. Hahaha!

Fridolin. Laß mir meines Herzens Frieden, dies Bewußtseyn meines Selbst, und ich bin eben so froh beim kärglichen Mahl, als an der dampfenden Tafel. Diese weichen Polster dank' ich einem gut benutzten Moment; ein Fehlariff kann mir einen Strohstuhl unterschieben. Soll ich deßhalb mit dem Schicksal rechten? Die höchste Philosophie besteht darin, sich in die Umstände zu fügen, und der schönste Stein im Diadem des Menschen ist das Blümchen Genügsamkeit.

Florent. Der Philosoph für die Welt lebe! (stößt mit Fridolin an.)

(Es wird geklopft.)

Magdalene. Herein!

Ein Billet.

Lehnbedienter.

Ich habe die Ehre, Herrn Fridolin zu sprechen?

Fridolin. So nenn' ich mich.

Lehnbedienter. Dies Billet wird zur gütigen Beantwortung empfohlen.

Fridolin. (liest und sinnet) Ich werde antworten.

Lehnbedienter. Und bemerken, daß ich mein Geschäft wohl bestellt habe?

Fridolin. Sagen, daß Er auf jedem Nationaltheater Briefe heraus tragen könnte.

Lehnbedienter. Verbunden! (Geht.)

Magdalene. Mein Freund, ein andermal wisch' Er sich die Stiefeln besser ab! Er schleppt eine Ladung Koth mit sich.

Lehnbedienter. Das soll ja unser beiderseitiges Sinnbild. Mich gehorsamst zu bedanken. (Ab.)

Magdalene. Was sagt der Affe? Florent, geh ihm nach, und frag' ihn, was er damit meint!

Florent. Ich sitze gut.

Fridolin. Eine spitzige Rede schläft in einem närrischen Ohr. Willst du lesen, Florent?

Florent. Von Directions wegen?

Fridolin. Lies' den Inhalt!

Florent. (liest) Ohnerachtet es weit unter uns ist, irgend einer Handlung zu fröhnen, die der Ausbreitung des guten Geschmacks, dessen Bildung wir uns unterzogen haben, in den Weg tritt, so finden wir uns doch als Geschäftsträger des allgemeinen Vergnügens genöthiget, dem Publicum den Zeitvertreib zu gönnen, Sie mit Ihren Complicen einige Intermezzo's im National-Theater vorstellen zu lassen, wofür Sie den dritten Theil der Einnahme, im Fall der Weigerung aber ein förmliches Verbot Ihrer Darstellungen zu gewärtigen haben.

Von Theater-Directions wegen.

National-Theater und National-Schauspieler.

Fridolin.

Adieu, Punsch und Ottomane!

Magdalene. Was ist da adieu zu sagen?

Florent. Deine Antwort?

Fridolin. Ist Nein! Ich weiß die Ehre nicht zu schetzen.

Florent. Noch ich!

Magdalene. Ich denke doch, daß es uns allemal viel Renommee bringen müßte.

Florent. Hast du Lust zu einer Mordspielsheldin, so zieh hin! Besser aber ist's, du spielst die Närrin in deinem Hause, und laßt die Thüren hinter dir zu machen.

Magdalene. Man wird uns verweisen . . .

Florent. Hahaha! erst muß man entbehren lernen.

Fridolin. Sie hat Recht!

Florent. Wie?

Fridolin. Wir reisen!

Florent. Was ficht dich an?

Magdalene. Ich bleibe hier!

Fridolin. O, wenn Sie Wort hielten!

Magdalene. Ich lebe für die Kunst.

Florent. Geh, sättige dich mit Dunst!

Fridolin. (laut zu Florent) Merkst du die Quelle der Zuschrift?

Florent. Weib!

Magdalene. Euer Weihrauch stinkt mich an . . .

Fridolin. Aber er fälscht.

Florent. Geh, eitle Thörin, und wuchre mit Talenten, die du nicht kennst! fasse, was du nicht verstehst, und berausche dich mit Beifall, den die Unwissenheit erzeugt! träume dir bürgerliche Existenz, indeß dich die aufgeklärte feine Welt den als Miethgaul, der Staat als nothwendiges Uebel, die Recensenten als Journaliere betrachten!

Magdalene. Hahaha!

Fridolin. Weise gesprochen!

Florent. Laß dich mit neu gebacknen Gesetzen behängen, die dem Spinnengewebe gleichen, worin du als kleine Fliege hängen bleibst, während die großen neben dir durchschlüpfen! Buhle und zanke um Rollen, gewähre Schäferstunden für Beifall, den niemand versteht, noch weiß, warum er gegeben wird! ... Höre die moralischen Sünder von Anständigkeit sprechen, die ihnen fremd ist, und von Tugend, die sie nie kannten! Hilf den Leuten, die im Maulaufsperren excelliren, Sand in die Augen streuen, damit sie Hexereien glauben, die nie da waren, und den Tagelöhnerjungen als Held verschreien helfen, dessen ganzes Verdienst mechanische Impertinenz und dummdreiste Frechheit ist! ... Laß dich von reichen Dummköpfen zum Essen einladen, um dich zu beschauen, und von albernen Weibern zum Kaffee, um die Chronique scandaleuse der Gesellschaft gratis zu erhalten, indeß der Plebs mit Fingern auf dich zeigt, und die wohlgezogne Jugend hinter dir her gröhlt: Gik, gik! die Komödiantsche! die Hanswurstsche!

Fridolin. Hahaha! aut gezeichnet!

Magdalene. Hahaha! wer übertreibt, sagt nichts.

Florent. Es ist wahr, du passirst jetzt so, wie wir und unsre Complicen, für vagabond.

Magdalene. Da muß er's doch selbst gestehen!

Florent. Wir haben keinen politischen Zweck . . .

Fridolin. Doch! doch! einen politischen wohl, aber keinen bürgerlichen. Man wird dir zum Beispiel aus dem Codex beweisen, daß du keinen Eid ablegen kannst, weil du ein Histrio bist; aber man wird es nicht läugnen können, daß du zum Betrügen taugst.

Magdalene. Wie kann man eine Sache ehren, die keinen Nutzen stiftet?

Florent. Da hast du Recht. Drum geh und verdinge dich dem so genannten National-Theater! wenn du dir dort in der großen Manier die falschen Haare ausraufst, so gewinnt wenigstens der Perückenmacher.

Fridolin. Hahaha!

Magdalene. Wie gemein! (Sie bringt ihre Haartour in eine natürliche Form.)

Florent. Wie verständlich! willst du sagen. . . . Glaubst du, daß ich es, so wie Fridolin, nicht tief und schmerzlich fühle, wie unnütz ich da stehe?

Fridolin. Schmerzlich nicht, mein Freund! Du lebst von der Unwissenheit; belachen kannst du es, daß sie herrscht, aber du mußt deinen Verstand lieben, der dir vortheilen hilft. Das ist wirklich alles.

Magdalene. Es ist viel schlimm, wenn uns der Mangel an Talent zuruft: Schäme dich deiner Talente! Das ist mein Fall nicht.

Fridolin. Noch der meinige!

Florent. Noch der meinige!

Fridolin. Wir sind Martyrer des Geschmacks, mit dem Unterschiede, daß wir Braten essen, wo andere Märtyrer gebraten wurden. Politisch erwogen, halt' ich selbst die Kreuzerbuden für nützlich: ja, ich füge hinzu: der Staat sollte seine Blicke auf ihre Existenz heften und sie sogar befehlen! Vielleicht wäre dies das einzige Mittel, den

Pöbel aus unsern Parterren auf seinen rechten Platz zu stellen, und die Idee eines National-Theaters zu realisiren. Freilich würde die Idee dem Staate Geld kosten und seinem Säckel zur Last fallen; doch ehe das nicht geschieht, ist ja die ganze Idee bloß eine Idee.

Florent. Ich verstehe dich.

Magdalene. Zufolge dieses Geschwätzes wäre das hiesige National-Theater kein Schauspiel der Nation?

Feldolin. Sie verwechseln Nation mit Speculation. Wir müssen von bestimmten Sätzen ausgehen, wenn wir raisonniren wollen.

Florent. Die Weiblichkeit ist in jedem Sinn unbestimmt, besonders auf der Bühne.

Feldolin. Ein Schauspiel der Nation kann sich nur da zu dem Begriff erheben, wo die Gesammtheit eine Nation bildet, einerlei Geschmack und einerlei Forderungen mitbringt, wo man nach ewig bestimmten Gesetzen urtheilt, folgert, und sich unterrichten, oder, wenn Sie wollen, unterhalten läßt . . . wo aus dem allgemeinen Sek-

kel vom Seckelbewahrer das allgemeine Vergnügen bezahlt wird . . . wo die Vergnügenspender nicht einbüßen, sondern vortheilen . . . wo dem siechen Alter eine Erneuerung und dem entseelten Körper ein christliches Grab unverwehrt ist . . . wo man die Kunst als ein Institut der Nützlichkeit, und die Verrichtung als Bildungszweig betrachtet. Hier werden schöne Seelen, die die Natur zu der Verrichtung stempelte, versammelt, um am Busen der göttlichen Begeisterung und an der Hand der Kunst schöne Empfindungen schön wieder zu sagen und darzustellen. Die Bahnrichter dieses Schauspiels sind die edelsten Männer der Nation, nämlich jene, die da Proben ihres Geistes, ihrer schönen Seelen und Gefühle ablegten. . . . Hier gelten keine Cabalen, kein Zischen, Pochen, Pfeifen, Klatschen und Herausrufen. Der Künstler wird ermuntert, wenn er es verdient, der Stamper verwiesen, ohne daß er einbüßt: denn wer verwehrt ihm einen andern bürgerlichen Erwerb zu suchen? Hier präsidiren keine Galleriemänner; dafür sind die Kreuzerbuden

da, wo die ihr Gebiet finden können, die nicht zum Verstande wallfahrten wollen. Die Bahnrichter der Nation haben leichtes Spiel, denn das vollendetste Schauspiel war schon da: mit einem Folianten voll Regeln, Grundsätzen, Theorien und practischen Erfahrungen steht die Vergangenheit da, und bietet der Gegenwart ihre Resultate an. . . . Die Erzieher und Bildner haben nichts zu thun, als zu abstrahiren, auf welchem Wege der Nation jene Erfahrungen eingeimpft werden müssen, und wie der National-Organisation beizukommen ist? . . . Hier besteht die Nation aus Provinzialen. Die Darsteller aus den verschiednen Provinzen des großen Reichs sind sich und den Zuhörern fremd; ihre Sitten und Dialekte kontrastiren mit den hier herrschenden. Die Kunst berief sie nicht; die Natur wählte sie nicht aus. Der Geschmack ist eine Episode; der Punkt, von dem ausgegangen, und das Ziel, das erreicht werden soll, ist unabgesteckt. Der Oberdirector ist ein Jude, und die Mitglieder sind Fremdlinge. Sehen Sie da das Bild des hiesigen National-Theaters!

Flo.

Florent. Vortrefflich gezeichnet!

Magdalene. (umwirft ihren Schleier überwerfend) Ich gehe in die Messe. (Ab.)

Florent. (ihr nachrufend) Erinnere dich aller deiner Sünden in deinem Gebet!

Fridolin. Hahaha! gut angebracht!

Florent. Bist du toll?

Fridolin. Ich bin rubia.

Florent. Du sprachst von Reisen.

Fridolin. Wir ziehen weiter: aber erst noch müssen wir uns verewigen. Diese Sünder in ihren Erbärmlichkeitsgewändern sollen nicht den Triumph genießen, uns den Verweisungs-brief zuzustellen, der schon geschrieben scheint. Mache dich gefaßt, Florent, deine Amasia einzubüßen! Ein eitles Weib ohne Lebensphilosophie verfolgt ihren Plan, es falle neben ihr Freund oder Feind!

Florent. Wenn sie sich ihren Strick selbst spinnen will . . .

Fridolin. Die Zukunft wird dich rächen, und dir, so Gott will, noch die Gelegenheit verschaffen, gut und menschlich zu handeln. Vergiß das nie, Florent, wenn du sie einst als Gegenstand des Mitleids wieder findest.

Florent. Dem Ton wird herzschneidend.

Fridolin. Laß uns nie dahin kommen, diweil wir Narren sind und von der Narrheit leben, das Gefühl für die Leiden unsrer Mitmenschen zu verlernen. Wir gaben uns die Hälfte unsrer Fehler und Schwächen nicht selbst. Ich sehe unser kleines Häufchen aufgelöst, unsern auf Flugsand gebauten Tempel zerstört. . . . Laß dich das keine Thräne kosten! Für dich hab' ich noch, wenn alle Bande reißen, einen Vorrath von Recepten, um als reisender Charlatan zu vegetiren, und für mich den Muth, dem Unglück Trotz zu bieten. Es giebt eine andre und beßre Welt!

Florent. Mensch! du sprichst wie ein Sterbender.

Fridolin. Nein, wie ein Mensch, der jede Stunde sterben kann . . . physisch oder politisch, gleich viel! es ist immer ein Beweis von Ordnung, wenn man jeden Abend mit sich und dem Schicksal abschließt.

Florent. Willst du mich verlassen?

Fridolin. Nur wenn ich muß.

Florent. Hältſt du mich für gut?

Fridolin. Für lebensklug und redlich. Du beſitzeſt gerade ſo viel Geſchicklichkeit, dir Nahrung und Kleider zu erwerben, und die Narren nicht zu fürchten. Gieb mir deine Hand . . . ich liebe dich.

Florent. (umarmt ihn) Großer edler Junge, erlaß mir die Betheuerung, daß ich's fühle!

Fridolin. Und nun kein Wort mehr! Mein Genius mahnt mich dem Geſchäft des Magens obzuliegen. Ich habe einen roſenrothen Einfall.

Florent. Sprich!

Fridolin. Du biſt muſikaliſch?

Florent. Ich ſpiele, wie du weißt, das Hackebret, die Zither und den Contre-Baß.

Fridolin. Auch Noten kannſt du ſchreiben?

Florent. Ziemlich, ob ich ſchon glaube, dabei verhungern zu können. Auch beſchwerte man ſich immer, daß ich ſie nur am beſten leſen könnte.

Fridolin. Gleich viel! unſre Orche-

ster-Helden excelliren im Greifen. . . . Die Frage ist hauptsächlich: kannst du compliren?

Florent. So denk' ich.

Fridolin. Das heißt: in der musikalischen Welt das thun, was die Dichter und Romanschreiber in und für die Lesewelt thun, sich einander bestehlen, dem Allegretto ein Schleifermantelchen umhangen, und darüber schreiben con amore?

Florent. Ich begreife, und halte mich ganz dazu geschickt.

Fridolin. Nun, so soll es uns an Reisegeld nicht fehlen. Unser Bocksspringer, der sich Balletmeister nennt, während er nicht einmal eine Idee vom Tanz hat, besitzt einen ziemlichen Vorrath alter Musikalien.

Florent. Damit kann ich aus meinem Vorrathsladen aufwarten. Du findest da große Gedanken, auf Ehre!

Fridolin. Die vergraben liegen, wie manches Großgedachte! Wohlan denn! hängʼ ihnen ein neues Mantelchen um, und sie sind wieder Mode. Die Welt verlangt Neu-

igkeiten. Wenn du in einer großen Versammlung ein altes Mährchen neu zu erzählen verstehst, so passirst du für einen witzigen Kopf. Du siehst, dies sogenannte National-Theater giebt gegenwärtig sogenannte große Opern, die das Verdienst besitzen, reich an Unsinn zu seyn. Sie sprechen von Geschmacksbildung und Verbreitung, und läuten die gesunde Vernunft zu Grabe. Es kommt darauf an, die unsinnigste Idee zu erschaffen, die sich anbei noch auf eine gewisse Localität stützt, und wir haben dann nicht nöthig, zum Vortheil der hebräischen National-Theater-Casse Intermezzo's zu spielen.

Florent. Richtig!

Fridolin. Ich läugne nicht, daß uns diese Clike mit ihren Consorten erwürgen wird, denn sie stützt sich auf ein Monopol, das in Kunstsachen zwar eine Burleske ist, aber doch einmal zu unserm Nachtheil existirt. Aber die kleine Rache kann ich mir gegen diese Brodneids-Teufel nicht versagen, indem ich mir den Laufpaß schreibe, zugleich zu beweisen, daß sie mit denselben Charle-

kaufen Erwerb suchen, womit wir ihn finden.

Florent. Ich verstehe. Aber welcher Dachstuben-Autor verfertigt uns so ein Unsinnsding? Ja, wär' ich in W* . . .

Fridolin. Er steht vor dir.

Florent. Du?

Fridolin. Nicht anders! Ich oder Keiner! Nenne mir das Genie, das mit der Theorie, Unsinn zu schreiben, die practische Kenntniß verbindet, diesen Unsinn der Darstellung, der Zeit, dem Geldbeutel und dem Bedürfniß des Augenblicks anzupassen!

Florent. Du hast Recht.

Fridolin. Morgen ist meine Arbeit fertig.

Florent. Morgen schon?

Fridolin. Wundert dich das? Ein wahrer Schauspieldichter muß alle acht Tage von einer Theaterprobe zur andern ein neues Stück stellen können. Die Beweise brauchst du nicht weit zu suchen.

Florent. Richtig!

Fridolin. Kram' deine Musikalien zusammen: ich helfe dir unterlegen.

Florent. Du kennst ja keine Note.

Fridolin. So wenig, wie du den General-Baß: aber ich kann hören. Wie viele unserer verschrieenen Sänger können das von sich sagen?

Florent. Getroffen!

Fridolin. Außer dem kenn' ich den Resonanzboden des Publicums. Vergiß du mir nur den Anschleifen- und Schleifen-Trott, die Läuf-, die Quick-Accorde, lärmende Furioso's und gackernde Staccato's nicht, für Raben-, Geister- und Bestien-Chöre sorg' ich, und für Versenkungen dein Theatermeister-Talent.

Florent. Aber unser Personal ist zu klein für eine große tragi-komische Opera.

Fridolin. Narr! giebt es nicht Straßenbuben und Currende-Jungen, Choralisten und wandernde Musikanten aus Prag, Virtuosen und Bänkelsänger vom Harz und aus dem Erzgebirge? Unser Personal reicht doppelt oder dreifach: die Kunst sich zu kleiden oder geschwind umzukleiden hilft wie ein Talisman. Darin such' ich meines gleichen. Hab' ich nicht, wie mein Bart noch weniger lärmte, die Emilia Galotti und die Or-

sing zusammen gespielt, und sahen wir nicht unlängst auf diesem hochfahrenden National-Theater im Hamlet den Geist und den König von Einer Person darstellen? Zwar annoncirte man Krankheits halber: aber konnte die Annonce mehr bezeichnen, als eine gänzliche Unwissenheit des Schicklichen und Unerlaubten, oder das Begehren, mit funfzig Thalern mehr die Casse zu füllen?

Florent. Alles gut . . . aber die Anhängsel der heiligen Schafställe werden sich weigern auf unserm Theatre diabolic öffentlich zu erscheinen.

Fridolin. Mögen sie das, wenn sie nur hinter den Coulissen wirken! Es giebt eine Gattung Menschen, die sich zu allen Sünden verdingt, die hinter dem Schirm gehegt und gepflegt werden können. Willst du Beispiele, so übersieh die geheime Polizei-Commission oder Spionszunft, die im Finstern ihr schändliches Handwerk treibt, indeß sie am hellen Tage über die Leute Ach und Wehe ruft, die sich zum Verleumden und Schnüffeln brauchen lassen. Ueberlaß meinem Erfindungsgeiste die Vertheilung der

Rollen und die Herbeischaffung der Lückenbüßer. Interesse und Eitelkeit sind zwei mächtige Spornen für die ungehobelte Menge, die noch mit der Vernunft im Streit lebt. Leute, die nicht weiter sehen, als die Nase reicht, geben für ein momentanes Verdienst ihre Fratzen zu jeder Hanswurstiade her, besonders wenn man diese Fratzen zu verhüllen versteht.

Bei einer großen Oper, weißt du wohl, kommt fast alles auf die Statisten an. Musik und Decoration beschäftigt hier schon die Sinne. Das, was die Menschen reden, ist Nebensache. Was nicht der Mühe werth ist gesagt zu werden, wird gesungen. Der Mechanism vertritt hier die Stelle der natürlich künstlichen Täuschung. Viele unsrer Eingehelden sind ja nicht viel mehr als Statisten: warum sollte mir nicht ein reisendes Bänkelsänger-Genie dieselben Dienste leisten, so bald ich ihm gelehrt habe die Hände und Füße mechanisch zu bewegen?

Das Hauptsächlichste unsrer Opern, der Hebel, die Quintessenz, wenn du willst, ist Donner, Blitz, Geister, allerlei Thiere, Riesen,

Drachen, ein cher père, der zum Narren gehalten wird, und ein Pazazzo, der Prügel bekommt und austheilt. Der Maßstab ist das Extrem, die trivialste Posse und das fabelartigste Mährchen.

Da siehst, das Zeitalter der Schalksnarren und der Pantoffler nahet sich mit festem Tritt, oder vielmehr es ist schon da, nur unter einer modernen Maske. Es gehört wenig Verbersagungsgeist dazu, dich zu versichern, daß du noch zwanzig Jahre von Arlekinaden leben kannst. Die Sache ist nur, mit dem Arlekins-Geiste der Zeit fortzuschreiten.

Florent. An deiner Hand gelaitet, darf ich nicht vor der Zukunft zittern.

Fridolin. Wer wollte sich mit ihr beschäftigen, und sich rühmen, daß er zu leben wüßte? Nach meiner Philosophie muß man thun, was man kann, und mit dem zufrieden seyn, was man hat. Diesem Grundsatz zufolge geh' ich um zu arbeiten. Ich werde thun, was ich kann, um mit den Musikalien zufrieden zu seyn, die wir haben.

Florent. Wie soll denn dein Kind heißen?

Fridolin. Das weiß ich selbst nicht. Erst das Werk! der Titel findet sich. Man will bemerkt haben, daß es unsern verschrieenen Dichtern nicht besser geht, und daß die mehrsten den Titel mit dem Buchhändler verabreden. Doch wenn ich unser Publicum recht kenne, so glaub' ich, ein halb bürgerliches und halb mythologisches Mädchen ist der willkommenste Stoff zu einer tragikomischen Opera.

Florent. Nichts!

Fridolin. Morgen geben wir eine theatralische Akademie, das heißt, zehn bis zwölf Scenen aus eben so vielen Stücken; zum Nachspiel ein Intermezzo von meiner Erfindung. Uebermorgen und den folgenden Tag setzen wir aus, und die nächste Vorstellung ist unsre neue Opera.

Florent. Sehr wohl!

Fridolin. Wir müssen auch hierin die Fehler des National-Theaters vermeiden, und das Publicum nicht Tag für Tag brandschatzen. Selbst das reellste Vergnügen ermüdet, wenn es aufgedrungen wird. Gebrauche indeß die Klugheit, durch unsre

Schwätzer auf allen Lärmplätzen die nahe Erscheinung unsrer Operation ausschreien zu lassen.

Florent. Sorge nicht!

Fridolin. Mein Genius winkt. Adio bis auf Wiedersehen! (Geht.)

Florent. Ich ache mit, um mich mit meinem musikalischen Kasten zu besprechen. (Ab.)

Große Sitzung des National-Theaters.

Personen: die Interessenten, die Ober-Direction, der Regisseur, der Theater-Inspicient oder oberster Verwandlungsmeister, der Ober-Kleiderumspieler nebst Gehülfen, der Ausschuß (hier und anderswo, nicht beseitigte oder für Ausscheidung erkannte Leute zu verstehen), der Theater-Dichter, der Cassirer, der Souffleur, zugleich Theaters-Schreiber oder Secretär, einige Billetteurs oder Lampenputzer, sonst zu Ausläuferrollen bestimmt, hier Schwertdiener oder Knappen der Versammlung.

Die Versammlung erscheint nur nach und nach, einige lassen höllisch lange auf sich warten.

Inspicient. (auf die Uhr sehend.)

Himmelsackerment! schon über zehn Uhr! mein Leim verbrennt mir, hol mich, straf mich!

Schneider. Wie soll ich bis Abend mit dem Levi Nathan fertig werden?

Theater-Dichter. Leviathan heißt es! Lern' Er doch Deutsch! Mein Gott, Er ist schon so lange dabei! ... Herr Regisseur, das wär' Ihre Sache.

Regisseur. Bekümmern Sie sich um Ihre Prologe!

Einige vom Ausschuß. (sich ziemlich hörbar zuflüsternd) Ein Esel heißt den andern Langohr.

Cassirer. (tritt ein) Diener, Diener! ich komme noch zu früh, wie ich sehen thue.

Inspicient. Sie lassen nie auf sich warten, außer am Gage-Tage.

Cassirer. Ich bin kein Geldmünzer.

Ausschußleute. Es wird zu viel auf Narrheiten verwandt.

Kleider-Inspector. Die Garderobe muß verbessert werden.

Inspicient. Die Gardinen sind voll Löcher.

Schneider. Alles soll man flicken.

Regisseur. An eine Perücken-Verbesserung muß gedacht werden ...

Billetteurs. Und auf Zulage für uns!

Einige Intereſſenten, die da rechnen. Es fehlt und fehlt!

Mehrere der Vorigen. Fehlt überall!

Intereſſenten. Etwas weniger laut, wird gebeten.

Regiſſeur. Stille!

Inſpicient. Stille!

Kleider-Inſpecter. Stille!

Ausſchuß. Stille da!

Souffleur. (lauter.) Stille, daß man ſchreiben kann!

Billetteurs. (mit Rippenſtößen.) Stille, zum Teufel!

Intereſſenten. Wo bleibt die Direction?

Mehrere. Noch nicht da!

Intereſſenten. Das muß viel anders werden.

Mehrere. Sehr viel!

Billetteurs. Schrecklich viel!

Theater-Dichter. Die Epiſoden ſprechen ſehr laut.

Regisseur. Keine Probe wird zu rechter Zeit gehalten.

Inspicient. An Requisiten-Zettel wird nicht gedacht.

Souffleur. Die Gesetze sind schon wieder mit Schminke beschmiert. Der Teufel schreibe die Wische alle Wochen ab!

Ausschuß. Wische? Hübsch moderat, Mosje! es sind Gesetze . . .

Interessenten. Stille!

Mehrere durch einander. Fliegenfänger . . . Mauretexen . . . Notirt, Herr College! . . . Der Ausschuß beschimpft! . . . Keine Ordnung!

Andere. Stille da!

Ober-Director nebst zwei Assessoren. (treten ein) Gehorsamer Diener!

Interessenten. Freuen uns, Sie wohl zu sehen.

Assessoren. Fein gesund?

Mehrere. Aufzuwarten!

Regisseur. Unterthänigster . . . sehr erfreut . . .

Theater-Dichter. Die Musen und Grazien mit Ihnen!

In-

Inſpicient, Inſpector, Ausſchuß, Schneider, Billetteurs. Diener, gehorſamſter, pflichtſchuldigſter, ſchammer Diener. (Die Compagnie verneigt ſich den Knappen.)

Ober-Director. Hab' ich Sie warten laſſen?

Einige. Nicht doch!

Mehrere. Keinesweges!

Billetteurs. Still da draußen! ſind verfluchte Jungen!

Einer der Intereſſenten. Den Eſel hätten Sie ſehen ſollen . . . ich habe mich ſehr divertirt.

Ein Andrer. Und ſpringt wie ein Satan!

Director. Wollen wir ſitzen gehn?

Mehrere. Zu Befehl!

Der Unterſtab. Stille!

Ein Intereſſent. (zum andern) Auf ein Wort noch! Zwölf Procent und hinlängliche Sicherheit, dann mag's ſeyn!

Der Andre. Chriſtlich!

Mehrere. Sehr ſchmalich, auf Ehre!

Einer. Aber er frißt auch wie ein Wolf.

Verſchiedene. Wer?

Der Vorige. Der kleine Teufel.

Einige. Aha!

Director. Wiſſen Sie, daß der türkiſche Geſandte hier Raſttag halten wird?

Mehrere. So?

Einige. Ah!

Regiſſeur. Ich trage auf Soliman und Roxelane an.

Theater-Dichter. Wollen ſagen: Roxane.

Einer vom Ausſchuß. Da muß ich für meine Frau um einen neuen Talar erſuchen.

Theater-Dichter. Talar? Hahaha! eine Franzoſin und ein Talar!

Director. Da ſind' ich nun nichts Lächerliches. Es iſt doch einmal ein türkiſches Stück.

Inſpicient. Der Herr iſt überhaupt ſehr lachſüchtig.

Theater-Dichter. Nur nicht wenn Sie ſpielen.

Mehrere. Hahaha!

Inſpicient. Hören Sie, wenn ich

mir an ein Bein einen Klotz binden lasse, und die eine Hand auf den Rücken, so agir' ich allemal so viel, wie Sie. Verstanden?

Director. Mehr Respect!

Interessenten. Könnte nicht schaden.

Regisseur. Stille, befehl' ich!

Ausschuß. Befehl . . . Befehl! Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr nicht.

Regisseur. Bin ich statt des Teufels da?

Theater-Dichter. Das ist Ihre Stelle.

Regisseur. Wenn der Herr sich doch erst über seine Pasquille gereinigt hätte!

Theater-Dichter. Und Sie sich von Unverschämtheiten!

Director. Ich befehle einen Talar.

Interessenten. Es bleibt beim Talar.

Ausschuß. Er muß gemacht werden.

Ober-Kleider-Inspector. Der alte ist noch gut genug.

Mehrere. (durch einander) Nein . . . Ja, nein . . . Dumm Zeug!

Theater-Dichter. Ich schreibe öffentlich dagegen!

Director. Schreiben Sie sich Ihren Laufpaß!

Theater-Dichter. Herr, Sie sind ein grober, filziger Jude!

Mehrere. Wie? was?

Theater-Dichter. Ein Kerl ohne Verstand!

Director. Was?

Intereſſenten. Stille!

Theater-Dichter. Der mich gar nicht geben heißen kann ... den ich in allen Zeitungen brandmarken werde!

Die Uebrigen. Stille einmal!

Ober-Kleider-Inſpector. Ich trage darauf an, daß der türkiſche Geſandte durch eine Deputation gefragt werden muß, wie Roxelane geben ſoll.

Einige. Hahaha!

Theater-Dichter. Dafür bin ich da!

Regiſſeur. Nein, ich!

Ausſchuß. Nein, wir!

Director. Ich habe zu verordnen.

Intereſſenten. Nein, wir!

Theater-Dichter. Türkiſche Sklavinnen des Großſultans erhalten beim Eintritt ins Serail einen beſondern Namen und eine beſondere Kleidung . . .

Regiſſeur. Porcelane iſt Kaiſerin, meine Frau ſpielt ſie ſo.

Einige vom Ausſchuß. Wie? iſt bekannt.

Regiſſeur. Der Ihrigen iſt ſie noch nicht zugetheilt.

Einer vom Ausſchuß. Freilich, die hieſigen Cabalen ſind auch bekannt.

Regiſſeur. Wer macht Cabalen? Sie!

Ausſchuß. Wir tragen nach dem ſechſten Paragraph der Geſetze auf Unterſuchung und Beſtrafung an.

Director. Iſt nöthig!

Intereſſenten. Ueberhaupt nöthig!

Regiſſeur. O wenn Sie doch nicht von Ihren luſtigen Geſetzen reden wollten, die niemand achtet und niemand befolgt!

Director. Ihre Schuld!

Intereſſent. Ganz und gar Ihre Schuld!

Theater-Dichter. Das erſte Geſetz iſt: bezahlen!

Mehrere. Wohl wahr!

Schneider. Sehr wahr!

Intereſſenten. Stille endlich! Auf Abſchaffung der Mißbräuche ſoll geſehen werden.

Regiſſeur. Iſt nöthig!

Alle. Höchſt nöthig!

Director. Die Direction kann nicht alles auf einmal thun.

Mehrere. Wenn ſie doch anfinge etwas zu thun!

Theater-Dichter. Beleidigungen führen zu nichts.

Director. Weislich!

Mehrere. Sehr weislich!

Alle. Höchſt weislich.

Intereſſenten. Sonſt geben wir die ganze Sache auf.

Director. Iſt es überhaupt klug gehandelt, uneinig zu leben, da . . .

Mehrere. Wenn war's denn ſchon einig?

Einige. Gottlob, nie!

Director. Da, ſag' ich, auswärtige und innere Uebel an dieſer Anſtalt nagen,

wie zum Beispiel die beiden Hanswürste mit ihrer Cohorte, die das Publicum brandschatzen und den guten Geschmack zu Grabe tanzen?

Einige. Es ist traurig!

Mehrere. Höchst traurig!

Alle. Ein trauriges Trauerspiel für uns!

Theater-Dichter. Eine Brandmarke der Zeit!

Director. Hier hätten Sie Gelegenheit, Herr Theater-Dichter, Ihren Witz zu zeigen.

Einige Interessenten. Wofür wäre sonst durch Ihre Anstellung der Etat vermehrt?

Theater-Dichter. Spiel' ich nicht die Intriguans, Cicerone, feinen Pedanten und Raisonneurs, erste hochkomische Charakter-Rollen, Chevaliers . . .

Interessenten. Alles wahr!

Ausschuß. Wenigstens wäre mehr.

Negisseur. Wohl wahr!

Einige. Unser eins wird dafür mit Statisten gefüttert.

Theater-Dichter. Kann ich dafür,

daß unſre Buchhändler keine Seele für dramatiſchen Verlag, unſer Publicum und die Lesewelt keinen Sinn für theatraliſche Abhandlungen haben?

Director. Es muß ein Fond ausgemittelt werden . . .

Caſſirer. In der Caſſe iſt es leer wie am erſten Schöpfungstage.

Einige. Bravo!

Ober-Kleider-Inſpector. Sie geben ſich auch mit Witz ab?

Ausſchuß. Die Aufklärung macht Rieſenſchritte.

Inſpicient. Wenn Sie ſich lieber mit Geldzählen abgäben! Es fehlt an Nägeln, Latten, Caſſonium . . .

Schneider. Meine Zwirnrechnung iſt auch noch nicht bezahlt, und überall giebt's Löcher.

Caſſirer. In der Caſſe iſt das gröſte Loch.

Mehrere. Es fehlt überall.

Intereſſenten. Es fehlt und fehlt! da möchte der Teufel Intereſſent ſeyn.

Regiſſeur. An die Penſions-Caſſe muß gedacht werden.

Mehrere. Iſt nöthig.

Ausſchuß. Sie ſoll in der heutigen Verſammlung revidirt werden.

Regiſſeur. Herr Inſpicient, Sie haben das Secretariat.

Ausſchuß. (zum Caſſirer) Und Sie die Caſſe.

Inſpicient. Weiß ich was davon?

Caſſirer. Hab' ich Geld darin?

Director. Wo ſind die Strafgelder hingekommen?

Inſpicient. Sind aufgeſchrieben.

Intereſſenten. Und die Benefice-Vorſtellungen?

Inſpicient. Sind notirt.

Theater-Dichter. Und die Gehalts-Abzüge?

Inſpicient. Muß der Caſſirer wiſſen.

Caſſirer. Sind bei den Gage-Reſten notirt.

Ausſchuß. Alſo baar?

Caſſirer. Iſt gerade ſo viel wie in der Caſſe . . . nichts!

Director. Muß darauf gedacht werden.

Mehrere. Wäre hohe Zeit . . .

Schneider. Zu zahlen!

Billetteurs. Ja, zu zahlen, und Zulage zu geben!

Director. Stille da!

Mehrere. Stille!

Intereſſenten. Hier mag der Teufel denken!

Inſpicient. Der Windfang bleibt noch immer in petto . . .

Theater-Dichter. Stellen Sie ſich dafür hin!

Inſpicient. Wie?

Mehrere. An Wind fehlt's nicht.

Ausſchuß. Wind genug!

Ober-Kleider-Inſpector. Die Guarderobe bedarf einer höchſt nöthigen Verbeſſerung.

Mehrere. Wie Alles.

Intereſſenten. Potz Beſſern und der Teufel!

Director. Vor der Hand iſt es am nöthigſten auf Zugſtücke zu denken.

Billetteurs. Unten zieht's höllisch.

Caſſirer. An der Caſſe ganz ſchändlich.

Ausſchuß. Auf dem Theater fürchterlich.

Acaiſſeur. Ihre Sache, Herr Inſpicient!

Theater-Dichter. Hahaha!

Inſpicient. Sacrament, bin ich zum Löcherſtopfen da?

Director. Vom idealiſchen Zug oder Caſſenſtücken red' ich.

Intereſſenten. Ja, von Caſſenſtücken . . .

Director. Die das Publicum locken . . .

Theater-Dichter. Dem Geſchmack Naſenſtüber geben.

Caſſirer. Ah was! die Hauptſache iſt Geld.

Intereſſenten. Ja, Geld! daran fehlt's überall.

Alle. Ueberall!

Ausſchuß. Iſt zu protocolliren.

Director. Daher hat die Direction beſchloſſen . . .

Intereſſenten und Aſſeſſoren. Ja, beſchloſſen . . .

Director. In Hinſicht des allgemeinen Vortheils von den angenommenen Grundſätzen in ſo weit abzugehen, daß dem Frido-

lin und Conserten die Darstellung einiger Intermezzo's gestattet werde.

Einige. Ist wider die Theater-Gesetze.

Mehrere. Kann nicht gestattet werden.

Ausschuß. Sind Neuerungen.

Director. Wer bezahlt? Die Direction!

Interessenten und Assessoren. Wer bezahlt?

Einige. Wenn sie Geld hat.

Billetteurs. Geld braucht man und Zulage!

Mehrere. Stille da!

Director. Wir haben zur Erreichung dieses Zwecks nichts verabsäumt . . .

Einige. Wir! wir!

Interessenten. Ja, wir wollen also.

Director. Stille!

Ausschuß. Will! will! als ob wir keinen Willen hätten!

Einige. Ja, als ob wir . . .

Billetteurs. Keinen hätten!

Director. Stille, zum Teufel!

Alle. Stille!

Director. Wir haben versucht, jener

Sudelei ein Ende zu machen, die den guten Geſchmack entehrt, und deßhalb die ſo genannte Principalin an uns gezogen . . .

Intereſſenten. Ja, an uns gezogen.

Regiſſeur. Das Perſonale iſt übervollzählig.

Mehrere. Man bekommt ohnehin keine ordentliche Rolle . . .

Schneider. Kein Geld . . .

Billetteurs. Keine Anlage.

Regiſſeur. Ich werde die Echo's gleich hinaus werfen laſſen.

Billetteurs. Was verſtehen Sie unter dem Werfen?

Schneider. Wo wollen Sie mich hinwerfen?

Theater-Dichter. Hahaha!

Intereſſenten. Ruhig!

Ausſchuß. Stille da!

Mehrere. Seh' ein Menſch!

Director. Stille, bitt' ich! Wir haben dem Hanswurſt Fridolin anbefohlen, zum Vortheil der Caſſe auf dem National-Theater zu ſpielen, und ihm unſern Entſchluß ſchriftlich zukommen laſſen.

Interessenten. Ja, schriftlich!

Director. Hier ist seine Antwort.

Mehrere. Stille!

Director. (lieſt) Liebe Kameraden und Freunde!

Einige. Kameraden?

Mehrere. Und Freunde?

Alle. Nichts von Freundschaft!

Billetteurs. Pfui Teufel!

Director. Das an uns erlassene Ersuchen . . .

Regisseur. Uns? uns?

Director. Sie aus einer Cassen-Verlegenheit zu reißen . . .

Interessenten. Impertinent!

Cassirer. Aber verlegen ist die Casse.

Mehrere. *Höchst verlegen!*

Director. Stille! . . . Können wir aus mehrern Gründen . . .

Einige. Wir? wir?

Regisseur. Von wem spricht der Hanswurst?

Ausschuß. Er nennt sich vermuthlich Wir von Gottes Barmherzigkeit.

Theater-Dichter. Und durch Zulaſſung des National-Theaters.

Director. Mathematiſch. . . . Doch hören Sie uns! ... Mehrern Gründen nicht acceptiren, noch Ihrer dringenden Noth begegnen, da wir mit eignen Bedürfniſſen kämpfen, und die Selbſtpflicht uns beſtehlt, zuerſt an uns ſelbſt zu denken; auch fürchten wir mit Recht, daß unſre Art, Vergnügen anzuſtrengen, ſich [illegible] Ihres Schauſpielweſens ſchlecht ausnehmen würde . . .

Einige. Da hat er Recht!

Ausſchuß. Vollkommen Recht!

Director. Beſonders, da es uns an der Kunſt gebricht, das Publicum einzuſchläfern und der Langeweile zu opfern. Da uns jedoch Ihre Verlegenheit ſehr betrübt...

Einige. Man höre!

Director. So erbieten wir uns zur Mittheilung eines Manuſcripts aus unſrer Bibliothek, betitelt: der Directeur in der Klemme . . .

Mehrere. Hahaha!

Acteur. Das geht die Direction an.

Director. Ein Schauſpiel mit Geſang

und Tanz in verschiednen Aufzügen und kurzen Zwischenreden, zu deren Darstellung wir uns erbieten einen aus Ihren Mitteln zu unterrichten.

Interessenten. Hahaha!

Ausschuß. Impertinent!

Reactionr. Pfui Teufel!

Billetteurs. Pfui!

Schneider. Etsch!

Director. Nur weiter gehört! . . . Wir wollen bei diesem Geschäft weder über die Ungeschicklichkeit, die wir antreffen dürften, so hart aufschreien, noch die Armuth so behutlächelnd abfertigen, wie Sie noch unlängst gethan haben, da Sie einen alten Kameraden als Odoardo Probe spielen ließen, und ihm, wie er sagte . . . hier nichts und überall nichts . . . einen Thaler mit den Worten reichten: Damit kann ich aushelfen, ich hab' einen mitgebracht, nehmen Sie!

Interessenten. Was will der Narr damit?

Theater-Dichter. Hahaha! superb!

Inspicient. Sagt' ich nicht damals . . .

Mehrere. Nur weiter!

Director. Dies und unser inniges Bedauern, daß die Kunst in Ihrem kleinen Gebiet nach Brot geht, ist alles, was wir in geziemender Antwort erwidern können, indeß wir bemerken, daß wir sogleich aufhören werden, das Publicum zu belustigen, wenn es aufhört, unsre Casse zu belustigen.

Cassirer. Das ist gar nicht dumm.

Mehrere. Wie frech!

Ausschuß. Das fordert Ahndung. Weiter!

Director. Unterzeichnet Fridolin et Compagnie.

Alle. Unerhört!

Director. Dieser öffentliche insolente Angriff verdient hoffentlich eine derbe Züchtigung.

Billetteurs. Verdient Arschprügel.

Ein Interessent. Den Augenblick geh' ich zu meinem Schwager, dem Duca... aus . . .

Mehrere Interessenten. Recht! er hat auch eine Actie.

Interessent. Mein Plan ist fertig.

Theater-Dichter. Nur ruhig! Bis

übermorgen verfertige ich ein Stück, worin die ganze Nace in effigie gehängt wird.

Mehrere. Bravo!

Regisseur. Betitelt?

Theater-Dichter. Hanswurst, der Mörder des Geschmacks.

Ausschuß. Sehen Sie auf Geister!

Inspicient. Und auf Donner und Blitz! . . . Doch Sapperment! da muß die Blitzmaschine noch zum Klempner.

Interessenten. Machen Sie's nur recht tumult!

Director. Mit Chören und Tanzen!

Theater-Dichter. Meine Sorge! Aber ich bitte um Verschwiegenheit.

Conseleur. Und ich bitte, daß die Rollen gelernt werden. **Man schreit sich die Lunge aus.**

Director. Bravo! Ich danke Ihnen allerseits, meine Herren, für den Eifer, den Sie bezeigen.

Interessenten. Danken allerseits.

Mehrere. Gehorsamer.

Billetteurs. Dschammer Diener.

Ausschuß. Wär' es noch gefällig wegen dem Repertoir . . .

Acteur. Ja, und die nächst zu verstellenden Stücke . . .

Schneider. Und wegen Geld . . .

Inspicient. Und dem neuen Bauerhause, das gemacht werden soll.

Director. Gut, gut! das nächstemal!

Interessenten. Das nächstemal!

Director. Auf Wiedersehen!

Einige. Empfehlen uns.

Andre. Wir gehen zusammen.

Alle. (durch einander) Empfehle mich! Gehorsamer! Der Teufel, es ist schon spät. Servitor! Diener! Wart, wart! Du, wir sehn heute Abend zu Lenchen. Adjes! Adio!

(Die Versammlung geht aus einander, während sie unter und während dem Abgehen lacht, schimpft und lärmt.)

Eine Predigt.

Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet! rief der von Truthühnern und Fettgänsen frommer Beichtkinder wohl gemästete Ehrn Mukysius. Er bemühte sich im Ton der Mezze und Faste zu zeigen, und zwar in drei Acten: 1) daß der Teufel umher ginge; 2) wie, und unter welchen Gestalten? z. E. als brüllender Löwe, als Hanswurst ꝛc. 3) wen der Teufel verschlänge oder zu verschlingen suchte und schon verschlungen hätte?

Ehrn Mukysius verabsäumte nicht, der hohen Obrigkeit eine Stand- und Schandrede zu halten, daß sie ihr Schwert trüge umsonst, und schleß mit einer Umschreibung der Pflichten, die christgläubige Seelen hatten (die er mit unverletzbaren Schildern ge-

gen die Pfeile des Satans verglich), sich den Versuchungen des Teufels eigenmächtig und muthig entgegen zu stellen. Er citirte das Beispiel der Amalekiter, die der Herr im Wetter zu tilgen befahl bis auf den kleinsten Bettpisser, und umschrieb die Vertilgung des Fridolins und Consorten als ein Gott wohlgefälliges Opfer.

Als wahrer Enthousiast warf der Fanatiker selbst ein gehässiges Licht auf das Schauspiel überhaupt, aber er schien sich mitten im Schnellfluß seiner Rede zu erinnern, daß die hier anwesende israelitische Entrepriſe seinen Vortheil berichtigte, und registrirte dieselbe unter die nothwendigen Uebel, welche die sanfte Mutter, genannt Kirche, dem Vergnügen öffnete, und schien zu verstehen zu geben, daß diese Anstalt Gnade gefunden habe vor den Augen der Gott wohlgefälligen Maad.

Nach dieser Parenthese ergoß sich seine Beredsamkeit wie eine Feuersäule über die Ohren und Herzen der Zuhörer. . . . Ströme von Thränen flossen, wie er die letzten Tage, genannt das jüngste Gericht,

in ihr Gedächtniß rief, und die Teufel-Assemblee nebst den erfinderischen Martern zeichnete, worüber er das trostreiche Lied, Es ist gewißlich an der Zeit ꝛc. mit seinen zahlenlosen Versen als Beleg citirte. Er zeichnete das letzt gegebene Opus der Rotte Korah, wie er Fridolin et Compagnie nannte, als sündliche und freche Verspottung der Schöpfung, des Sündenfalls, der Religion ꝛc., und warf die schreckliche Fackel der Zerstörung in die Theertonnen, die ihm zuhörten.

Schnellströmender und wüthiger ergossen sich die Thränenbächlein in den rothtriefenden Augen der alten Weiber und Betschwestern. Verklagender seufzten die Lämmleinsbrüder und hartherzigen Beter. . . . Nach Rache und Verwüstung schnaubte die ungehobelte Race, und auf den Lippen der wohlgezogenen Jugend schwamm das Hurrah des Aufruhrs.

Ehrn Mulpsius verstand sich als geistlicher Fetzenreißer auf kirchliche Theater-Coups, und wußte, wenn es Zeit war, die Gardine fallen zu lassen.

Entflammt strömte die Menge aus dem Tempel des Herrn nach der ehemaligen Flachsbörse, die Fridolins schaffender Geist in einen Tempel der lachenden Göttin verwandelt, und Florents Theatermeister-Genie so einzig und niedlich decorirt hatte.

Der Vortrab des eben so leicht aufgereizten, als zu unsinnigen Handlungen geborenen Pöbels schien sich mit einer bloßen Spekulation begnügen zu wollen, und labte sich schon im voraus an dem Wenngedanken, Prügel auszutheilen; aber die hinterher humpelnde Alte-Weiber-Zunft, . . . die Wucherer und Klatschschwestern, . . . die alten Jungfrauen und die steifen Hagestolzen, . . . kurz, das Auskehricht und der Bodensatz des Pöbels ꝛc. schrie Feuer, Zeter und Vernichtung.

Florent . . . eben beschäftigt seine Maschinerien zu ordnen . . . erschrak Anfangs nicht über die Menge der ungebetenen Gäste, die er bei seinen Proben und Auftritten gewohnt war: aber bald belehrte ihn eine Tracht Prügel des Nähern.

Eine Versenkung rettete ihn aus den Klauen seiner Verfolger, und er gewann über Dächer und durch Hinterhäuser noch so viel Spielraum, Fridolinen und Hülfe zu suchen.

Feuer!

Feuer! brüllte Alles auf den Gaſſen, während Eins das Andere in die Rippen ſtieß. Feuer! brüllte das Kalb, auf dem Rathsthurm als Sinnbild der Stadt und der Wachſamkeit. Feuer! ſchrie der erſte Handlanger der Gerechtigkeit, während er ins Zimmer des Bürgermeiſters ſtürzte, der beim Nachdenken über das allgemeine Wohl eben auf ſeinem Sorgenſtuhle ſanft einſchlummerte, und den unbefugten Störer mit einer Dachtel regalirte, während er rief: Schurke, weißt du nicht, daß die Sprize entzwei iſt? Feuer! trommelten die Vertheidiger des Vaterlandes und die Stüzen der allgemeinen Sicherheit, während ſie mit ihren Schnappſäcken bepackt zum Thor hinaus wanderten. Feuer! ſchrieen die Sprizenmeiſter, Waſſerträger, Bürger-Capitaine

und Viertelsmeister, während sie sich mit einander zankten, an wem die Brandwache stande, und was für Fuhrleute am nächsten wohnten. Feuer! gröhlten ein Paar Ohnehosen, und ertheilten Prügel von der fragenden den Rath, weil sie nicht sagen konnten, wo?

Feuer! schrien die Finger-Virtuosen, während sie, unter dem Vorwand zu retten, mitnahmen, was nicht niet- und nagelfest war.

Feuer! schrie die sich knuffende und puffende, laufende und zaufende Schar, während niemand auf wahre und zweckmäßige Hülfe bedacht schien, und die entfernt wohnenden und sich über warnenden Frommler mit einem Gott erbarm' dich . . . die armen Leute ꝛc. ihren Antheil bezeichneten, indeß sie mit kreuzweise über einander geschlagenen Händen behaglich ihr Kaffeeschalchen leerten, oder die vollen Humpen mit einem Stoßseufzer hinunter schlürften.

Indeß loderte die verzehrende Flamme hoch empor, und Fridelins Kunstschauplatz kunsterte als Rauch- und Brandopfer.

Die verzehrende Gluth ergriff die nahe stehenden hölzernen Warmsamenhöhlen und die Häuser frommer Christen. . . . In wenig Stunden brannte eine ganze Straße, und die rächende Nemesis bezeichnete mit ihrer vernichtenden Faust sogar einige Gotteshäuser.

Verschiedne Säuglinge und einige eingeschnürte Stubenhocker verbrannten, und ein rüstiger Jüngling fand seinen Tod unter der Bürde seines Mädchens, die er retten wollte, aber einen Moment zu spät dem niederkrachenden Gebälk entwichte.

Der Jammer und das Elend würde sich in noch scheußlicherer Gestalt ausgedehnt haben, wenn Fridelin nicht, vom ersten Lärm aufgeschreckt, sich unter die Löscher geworfen, und durch seinen Muth bewirkt hätte, daß eine alte Baracke nieder gerissen wurde, die der Gluth ein Ziel setzte, weil jetzt vermittelst des gewonnenen Raums thätiger auf den Flanken und im Rücken des Feuers gewirkt werden konnte. Eine Maß von Löschern gehorchte seinen Befehlen; ein andrer Trupp bewachte auf seine Ordre die

geborgenen Effecten. Man sah in diesem thätigen von Rauch und Dampf geschwärzten Netze den Schutzengel der Gegend, wo er commandirte, indeß auf der andern Flanke das Feuer immer wüthender um sich griff.

Fridolin sah den Schauplatz seiner Kämpfe und Siege mit allen den darin befindlichen Habseligkeiten in der Asche liegen, und eine schmerzlich verklagende Thräne entquoll seinen Augen. Menschen! Mitbürger! Brüder! rief er; womit hab' ich das um euch verdient?

Doch die Furien hatten sich theils verkrochen, die zuerst Feuer anlegten, theils unter die Massen gemischt, die stärker herbei strömten, die Unordnung zu vermehren. Unweit von dem *Hause, worin* Fridolin wohnte, gelang ihm der schon erwähnte Einschnitt, und nun stürzte er sich mit dem ihm gehorchenden Trupp auf die andre Flanke, wo er Unordnung, Gefahr, Gewirre und verworrne Befehle in Ueberfluß antraf. Eins prügelte, stieß und schimpfte das Andre; ein Paar in der Nähe wohnende Rathsglieder schrieen Mordio über ihre Häuser, wäh-

rend sie den Kopf über zweckmäßige Rettung verloren hatten. Fridolin kam, und mit ihm Hülfe und Rath. Die vernichtende Gluth fand durch seine Anordnungen so eben ihr Ziel, als ein wildes Geschrei in der Ferne seine Aufmerksamkeit fesselte. Ach, es war der unglückliche Florent, der ihn suchte, der, von einem rohen Pöbelhaufen begleitet und gefesselt, als Feueranleger denuncirt wurde! Verbrennt ihn! werft ihn ins Feuer! schrie die Menge. Florent sah sich am Ziel. Jetzt gewahrte ihn Fridolins Blick. Bruder! schrie er, wenn ich euch mit Gefahr meines Lebens Beweise gab, daß mir eure Habe heilig war, indeß ich die meinige in Flammen auflodern sah, so rettet diesen Unschuldigen! Ich liefre mich in eure Hände: bringt mich und ihn in gefängliche Haft, und wenn er schuldig befunden wird, so laßt mich und ihn auf dem Scheiterhaufen sterben!

Wie ein Blitzschlag zerstreute diese Rede Florents Verfolger, und der halbtodte Unglückliche sank seinem Erretter ohnmächtig in die Arme.

Die Gluth ist ohnmächtig, wie er, tief

Fridolin ein Paar handfesten Leuten zu; das Uebrige mag die Langsamkeit verrichten. ... Jetzt bringt mich und diesen da (auf Florent) aufs Rathhaus!

Ja, euch zu krönen als Retter, schrieen Hunderte durch einander, und Jeder zu rufen über die Teufel, die ein Sodom und Gomorrha hatten wollten!

So wallte ein ungeheurer Haufe mit Fridolin und Florent nach dem Rathhause, dessen Bewohner von je her an gutem Rath kränkelten.

Sitzung des hochweisen Raths.

Nur mit Mühe versammelte sich der hochweise Rath, um als Richter abzusprechen über Fridolins Anklage und Florents Vertheidigung. Ganze Massen schrieen wild durcheinander: umsonst rief der hochweise Rath einmal über das andre: Silentium! Sogar der hartherzige Rathsverwandte Meister Antonium rief, indem er sich die Ohren zuhielt: Sapperment, schreit nicht so!

Ganze Massen bezeugten, wie thätig Fridolin sich als Retter und Helfer bewiesen habe, während dieser die Unschuld seines Freundes beschwor, und nicht eher von dannen zu gehen gelobte, bis er vermuthet oder gerechtfertigt wäre.

Mit Muth und Kraft umfocht Fridolin die Aufruhrpredigt des Ehrn Molesius, und

forderte, daß er vor Gericht gestellt würde. Selbst mehrere Rathsglieder hatten der Predigt beigewohnt; mehrere der Mitanwesenden bezeugten, daß ein roher Haufe aus der Kirche nach der Flachsröste gestürmt sey. Florent entwarf eine beredte Schilderung des Vorgangs und der ihm ertheilten Prügel ꝛc.

Während dieser Debatten brachte ein andrer Haufe verschiedne alte Weiber und Buben geschleppt, die sich unvorsichtig des Antheils gerühmt hatten, den Tempel der Sünde zerstört zu haben, eh' und bevor ihr Zweigverstand eine größere Zerstörung ahndete. Fridolin trat als Ankläger gegen sie auf. Seine donnernde Beredsamkeit machte die Schuldigen beben, und selbst die parteiischen Rathsglieder erstarren. Ihr habt mir alles geraubt, rief er, während ich auf eure Gastfreundschaft baute, und Menschen, die eben so unschuldig litten, als ich, zu Hülfe eilte. Ihr habt meinen Freund erwürgen wollen, weil er sich bemühte der Narrey zu begegnen. Hier stehn die Zeugen eurer Unterwürfigkeit für einen fre-

chen, fanatischen Pfaffen: dort rauchen die Brandstätten als Beweis der geltenden Cultur. Ich bin so arm, daß mir nichts übrig ist, als diese halb verbrannten Kleider; aber vernichten müßt ihr mich, oder ich laufe in dieser verklagenden Gestalt zum Throne des Landesherrn und schreie um Rache! Ich bin unschuldig so wie mein Unglücksgefährte; erwürgen müßt ihr mich und ihn, oder G.. rechtigkeit gewähren!

Er ist unschuldig, beide sind unschuldig! ächzte die Menge, so daß der erschrockne Rath von seinen Sitzen auffuhr und um Verschonung der Trommelfelle bat. Eben so dumm im Gehorchen als sich zu vertheidigen, bekannten mehrere der a...geklagten alten Furien und Straßenbuben ihre Schuld, nannten eine Menge Heiligenfresser und Lammsbrüder, die da zugegen und halfen, umschrieben ihre Absicht, bloß den Sündentempel auf Geheiß und Wink des Hohenpriesters zerstören zu wollen ꝛc. Zwischen diese Bekenntnisse donnerte die verklagende Stimme Fridolins und das Brüllen der Unglücklichen, die ihr Eigenthum wieder forderten....

Nie befand sich der hochweise Rath in einer ähnlichen Lage; nie war eine Auflösung der Gewalten so leicht, als jetzt! Fridolin fühlte diese Wahrheit; War' ich weniger ehrlich, rief er, als ichs bin; gäb' ich bloß der Stimme der Rache Gehor ... ihr solltet in wenig Stunden nicht mehr als Richter da sitzen! ... Die Klügern wagten es nicht mit Grandezza zu widersprechen; man versprach Gerechtigkeit, Untersuchung und Hülfe, und befahl den Fridolin en compagnie indeß zu verpflegen auf Kosten des Stadtsäckels. Mittler Weile Fridolin da stand und perorirte, ganze Massen ab und zu strömten, die eigentliche Ursache und Veranlassung des Feuers durch alle Winkelgassen lief und über die Brandstätten rauschte, trat eine empörende Wuth an die Stelle der verklagenden Thränen und des leisen Gewimmers, für die Besinnungskraft der Geschöpfe, die in wenig Stunden so schuldlos den Fleiß vieler Jahre und die Stütze des kommenden Alters verloren. Diese Empfindung ward zur elektrischen Masse ... ein Funke noch, und die Explosion war richtig! Er zündete, dieser Funken, und eben dies Volk, das vor seinem Hohen-

priester sonst ehrerbietig das Knie beugte, strömte jetzt gleichsam von Eurynnen gepeitscht zum Hause des Hohenpriesters, und in wenig Stunden war dies Behältniß der Weichlichkeit und Bequemlichkeit . . . ein Skelett!

Der Mann Gottes entrann der Rache des Volks, das ihn mißhandelt haben würde wie seine Habseligkeiten. . . . Der hochweise Rath erbebte bei der Nachricht: mancher ungerechte Haushalter zitterte vor einem ähnlichen Schicksal. Die herbei eilenden Satelliten wurden mit blutigen Köpfen zurück geschickt. Ein vernichtendes Gefühl trat an die Stelle der Klagen und der Abspannung. Der Rath flog aus einander, und nur einige, denen es unter dem dritten Knopfloch richtig schlug, stürzten mit Fridolin und Florent dahin, wo die Gefahr am größten schien und am lautesten brüllte.

Fridolin warf sich zwischen die erhitzten Pöbelmassen; er bath, er flehte; er sprach von seinem Elend und von seiner Verzeihung. Er warf sich den Wüthenden in den Weg und drohte den Rasenden. Er bewies, daß die rauchenden Brandstätten noch Hülfe und Handleistung heischten ꝛc. bis es ihm endlich gelang den Auf-

ruhr zu ſtillen und die Wüthenden zur Unterſuchung und Vertheilung der geborgnen Habſeligkeiten zu verſammeln. Einige Minuten ſpäter, und auch das Haus der iſraelitiſchen Directoren der National-Bühne war verloren; denn mit den ſämmtlichen Fenſtern hatte man ſchon den Anfang gemacht, und die Leitern zum Sturm waren ſchon angelegt. Fridolin bediente ſich hier eines Arguments, das ihm in der Folge bei einer größern Weltbegebenheit ein witziger Kopf abborgte (ſiehe Franzöſiſche Revolution), und rief: Freunde! Brüder! beſinnt euch! was könnt ihr ihm nehmen? Das Haus iſt nicht ſein; Kopf hat er nicht; Verſtand hat ihm ſtets gemangelt; ob ſeine Kinder ihm angehören, das müßte erſt unterſucht werden. Schulden hat er vollauf: alſo was ihr ihm zu nehmen glaubt, iſt fremdes Eigenthum, und wenn ihr ihn hängt, betrügt ihr ſeine Creditoren ꝛc.

Dieſe Rede bewirkte Gelächter, und beim Lacherlichen, bemerkt ein verſchrieener Dichter, verliert ſich das Criminelle.... Hier bewies die Erfahrung die Richtigkeit des Satzes.

Folgen.

Die Ruhe stellte sich wieder her, und die sonst eben nicht bemerkungsreichen Väter der Stadt gestanden offenherzig, daß sie dem Gaukler Fridolin et Compagnie die allgemeine Ruhe und vielleicht ihre eigne Rettung verdankten.

Die National-Bühne löste sich auf, ohne daß die Nation den geringsten Antheil nahm: sie schien sich jetzt und ehmals nie um den geborgten Titel zu bekümmern. Noch einige Tage brüllte der Schmerz, bis er sich endlich in abgebrochne Verwünschungen auflöste, und in leisen Seufzern verhallte. Wie denn das Unglück bei der ersten Ansicht immer gräßlicher erscheint, als beim besonnenen Anschauen, so auch hier. Allerdings blieben einige Greise und eingeschwärzte Mü-

terchen, einige Säuglinge und ein wackerer Jüngling mit seiner Geliebten ꝛc. in Flammen: doch bei der Volkszählung ergab sich der Verlust weniger verklagend. Selbst die Abgebrannten erstaunten, so viel geborgene Habe wieder zu finden, die Fridolin bekanntlich unter besondere Aufsicht stellte. Das Diebsgesindel fand einen sehr elenden Wirkungskreis: es bezeichnete in seinen geheimen Sitzungen die Feuersbrunst als unglückliche Speculation, und Fridolinen als Gegenstand der Verwunschung.

Außer den Habseligkeiten, die Fridolin und Florent in der Behausung besaß, die verschont blieb, verlor das Unglückspaar alle Theatralien und Mittel zur weitern Existenz. Die, [illegible] hatte sich gleich Anfangs geflüchtet, und manches mitgerafft, was ihr nicht gehörte: doch sie verlor beinahe den größten Theil im Hause des National-Schauspiel-Directors, zu dem sie sich flüchtete. Gewissensbisse und gerechter Schmerz machten sie fast wahnsinnig. Fridolin erhielt ein Geschenk aus dem Stadtseckel und das Bürgerrecht, oder vielmehr die Erlaubniß,

diesen Ort als sein Vaterland zu betrachten und Nahrung zu treiben wie ihm beliebte. Doch mit seiner Theater-Catterrie war es vor d.r Hand gethan: theils reichte die Beisteuer nicht zum Ersatz, theils waren die mehresten Glieder seiner kleinen Gesellschaft geflüchtet. Der Schreck jagte sie davon, noch mehr aber die schreckliche Kunde, daß Florent sein Ende in den Flammen gefunden hätte.

Selbst in politischer Hinsicht fand Fridolin seine Entfernung nothwendig; er nahm das ertheilte Geschenk an mit der Bitte, es mit Florent theilen zu dürfen, trat bei dem Concurs des Ex-Directors zu Gunsten der frommen Magdalene auf, um ihre geborgnen Sachen zu retten, die dadurch erhielt, was ihr gehörte, und zurück geben mußte, was nicht das Ihrige war.

Magdalene fühlte die Beschämung: ja, sie konnte selbst Florents Abneigung für jede weitere Verbindung nicht mißbilligen, je entschiedner sie in dieser Bestrafung eine unverdiente Großmuth fühlte. So wanderte sie mit der Hoffnung, leicht zu einem an-

dern Manne zu kommen, von dannen, erhielt von Fridolin eine detaillirte Beschreibung ihres Antheils an dem allgemeinen Unglück und den guten Rath gratis, künftig eine wahre Maadalenen-Rolle zu spielen, und die etwannigen Fähigkeiten der Verrichtung unterzuordnen, wozu sie die Natur berufe. Florent gab ihr eine Thräne zum Abschiede, aber er konnte es nicht über sich gewinnen, so arm er auch war, seine Armuth mit ihr zu theilen, besonders da sie sie ihm zu berechnen schien.

Addio!

Fridolin fühlte sich zum Stillsitzen nicht geschaffen; er entschloß sich zu einer kosmopolitischen Betfahrt, die sein trauernder Freund billigen mußte. Eine große Idee durchkreuzte sein Hirn; er wollte, gestützt auf seine Künste, das Vaterland durchwandern, um, wo möglich, eine theatralische Horde aufzufinden, mit der er diesen Ort heimsuchen könnte. Die ertheilte Erlaubniß, hier treiben zu dürfen, was er wollte, spiegelte ihm die Ausführung der Idee als leicht vor, durch Glück und Zufall geleitet, als Schauspiel-Entrepreneur die aufgelöste National-Bühne wieder herzustellen. Diese Absicht legte er den weisen Vätern der Stadt beim Abschiede in einer Dankschrift vor, wobei er zugleich den Pfiff vereinigte, jedem Speculanten ein theatralisches Etablissement

zu verkümmern; denn er vergaß nicht, in seiner Deduction die Bemerkung mit Gründen zu bezeichnen, daß vor der Hand jede Theater-Anstalt in jeder Hinsicht politisch unrichtig wäre ꝛc.

Doch wovon sollte Florent indessen leben? Sehr leicht konnte er im Besitz der Recepte und Arcanen aus Fridolins Brieftasche als Doctor seine Rechnung finden: aber es schien zu gewagt, den prioilegirten Todtengrabern, die unter dem hochweisen Rath Vettern und Muhmen besaßen, die Nahrung zu verringern. Ueberdem sollte und mußte die Lebensweise Florents mit den bürgerlichen Bocksbeuteleien und Zunftgebräuchen Tritt halten. An Vermögen gebrach es beiden; denn was etwa an baarem Bestande da war, darein theilte sich schon die geschiedne Heilige, und den Rest brauchte Fridolin zu seiner Wanderschaft.

Fridolins industriöser Kopf verlor auch hier seine Fassung nicht. Er kannte Florents Geschicklichkeit in Wachs zu poussiren, und half ihm durch seine Beredsamkeit zu so viel Credit und Materie, daß die Geschichte der

Feuersbrunst mit allen handelnden und verunglückten Personen abgebildet werden konnte, die Florent für Geld sehen ließ. Anbei etablirte Florent aus dem ersten Gewinst eine kleine Siegellack-Fabrik, und übernahm in der Folge die Hochzeitsfeierlichkeiten und Tanzgelage der Stadt. Auch verfertigte er kleine Körbchen von Binsen, Strohblatter und Toiletten von Papier, womit er gleichsam ein kleines Lager fermirte. Sein Fleiß und seine Genügsamkeit half ihm alle Schwierigkeiten überwinden, und stempelte ihn bald zum Manne des rechtlichen Auskommens.

Für Fridolin war eine stille Beschränkung so wenig gemacht, als ein bloß mechanischer Erwerb. Er hing mit Leidenschaft an der Bühne und ihrer precären Existenz. Sein unruhiger jovialischer Geist verweigerte ihm die Hingabe seines Selbst zur bürgerlichen Beschäftigung; seine Eitelkeit spiegelte ihm Triumphe, und seine Sucht, Welt und Menschen noch mehr kennen zu lernen, Befriedigung seiner Lieblingsneigungen vor.

Ein reeller Lebensplan lag außer den Grenzen seiner Besonnenheit; er fühlte sich

als Genie im strengsten Wortverstande, aber auch als guter, nicht von der Natur verwahrloster Mensch. **Noch konnte** er nicht **aus Grundsätzen hassen und verfolgen, noch** von ganzem Herzen und aus Leibeskräften über Dinge lachen, die Andern einige Büschel Haare kosteten. Doch wog er die Menschen um sich her richtiger, als sich selbst. **Er glaubte an Redlichkeit**, und liebte seinen Freund Florent, dem er seine richtige und wahre Stelle anwies, daß er ihn den mechanischen Verrichtungen unterordnete. Er fühlte, daß Florent ein fleißiger und ziemlich geschliffener Mensch war, aber sich in keinem Sinn ihm an die Seite stellen noch über ihn erheben könnte.

Mit ungeheuchelten Thränen beschwor ihn dieser nicht zu reisen, indem er ihm mit einiger Wahrscheinlichkeit vorstellte, daß sie beide ihren nothdürftigen Unterhalt finden dürften ꝛc. Umsonst! Fridolin hatte von sich reden gemacht: er wollte neuerdings aufs stürmische Weltmeer, um einst im hiesigen Hafen noch mehr von sich reden zu hören.

Der Abschied der beiden Hanswürste war

rührend und lächerlich zu gleicher Zeit. Fridolin sprach von seiner bevorstehenden Wanderschaft wie von einer schon gehobenen traurig-komischen Geschichte, Florent über sein Alleinseyn wie vom Scheintode. Sie schwuren sich einander zu schreiben; Fridolin versprach alles getreu zu verzeichnen und gleichsam eine lebendige Geschichte seiner Wanderung für die Nachkommen zu bilden. Aufrichtige Thränen flossen bei der letzten Umarmung; Thränen, wie sie zwei Spaßmacher vielleicht nie weinten, noch so bald wieder weinen dürften.

Der Herausgeber spricht.

Während wir dem Weltbürger und Tausendkünstler Florent Muße gestatten, die Geschichte seiner frühern Begebenheiten zu schreiben; während wir ihn sein Schneckenleben einige Zeit ungehindert fortkriechen lassen, beseitigen wir sogar bis zu geleaner Zeit die Geschichte Magdalenens und der verscheuchten Glieder dieser tragi-komischen Entreprise. Es begreift sich, daß Leute, die der Ruhe leben, oder einer mechanischen Verrichtung ihre Existenz verzollen, für den Geschichtschreiber bloß den Werth behalten, den ein reparirter Thurm oder eine vollendete Kirche hat.

Die folgenden Blätter gehören in gewissem Betracht ganz unserm Fridolin. Wir erblicken ihn auf einer neuen merkwürdigen Wanderschaft zu Wasser und zu Lande, im Kampf mit Vorurtheilen, Arietinaden und lächerlichen Ereignissen. Er lernt die Bühne mit allen ihren Groß- und Kleinköpfen bis auf den Bodensatz kennen; er erscheint als Dramaturg, als Geächteter, als Kritiker, nicht minder als Märtyrer des Geschmacks seines Zeitalters, und beschließt diese Periode ... fast wie in der Komödie.

Deutsche Lit. 10, 361 I

10983.

Fridolin

der Gaukler,

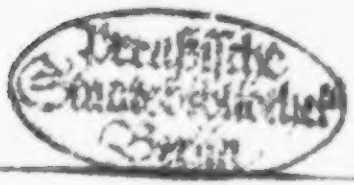
weiland

theatralischer Kreuzfahrer, Emigré,

politischer Revolutionär,

Märtyrer des Geschmacks.

Zweiter Abschnitt.



Mainz und Hamburg,
bei Gottfried Vollmer. 1799.

1926 3334/3

Vorerinnerung.

Die Zeit ist dem Willen des Herausgebers zuvor geeilt, sonst würde der Held dieser Blätter als dramatischer Klopffechter, befehdeter Dichter — und gerügelter Recensent erscheinen.

Dieser Abschnitt faßt gröſtentheils nur die gröſsre Hälfte der Wanderungen zu Wasser und zu Lande unsers Gauklers. Selbst aus diesen flüchtigen Ueberblicken ergiebt sich die Wahrheit, wie schwer es die Narren in der Welt von jeher ihren nächsten Verwandten machten, um zu leben! was Fridolin gethan hat um zu leben und noch thun wird, davon liefert dieser Abschnitt einige Beweise. Wahrscheinlich dürfte sein Leichenredner mit Recht von Ihm sagen: Er hat sich müde gearbeitet! So unrechtmäſsig dies öfters von Leuten gesagt wird, die im Nichtsthun ihr Verdienst besitzen. Von Ihm

wird einſt kein berufner oder ungerufner Schwätzer ſagen können: Er genoß das Leben, ſcheute die Arbeit, empfing tauſend Sottiſen, und hörte ſie nicht; Er ſchmauſte, trank und ſpielte, und kannte keinen ſchönern Gedanken, als: Das Leben iſt kurz, und im Grabe iſts aus!

Der Herausgeber darf dem Helden dieſer bändereichen Geſchichte, geſtützt auf genaue Bekanntſchaft, im voraus die Grabſchrift ſetzen:

wenn dir o Gaukler, bloß zum

Lohne

Bewußtſeyn ward und blieb, und eine

Märtyrer Krone —

ſo tröſte dich —

Talent, Geiſt, und Geſchmack,

veredelt ſelbſt den Bettelſack.

Geheime Conferenz des National-Theaters zu —

Director, Regiſſeur, Wöchner, Aufſeher, Intereſſenten, Beiſitzer, Actionärs, Dramaturgen, mehrere Theater-Freunde und Kunſtpfleger verſammelt.

Director.

Sie haben mich begriffen?

Einige. Völlig.

Regiſſeur. Nur wollt ich noch in Vorſchlag bringen —

Ein Intereſſent. Nichts mehr von Vorſchlägen.

Mehrere. Vom Ausführen iſt die Rede —

Dramaturg. Ohne Theorie hat keine Unternehmung Haltbarkeit!

Beisitzer. Von Geld ist die Rede —

Wöchner. Und von Universal-Mitteln.

Regisseur. Kurz, von der Anwendung der praktischen Theorie —

Mehrere. Richtig!

Interessent. Wie läßt sich dem augenscheinlichen Bankerot vorbeugen?

Dramaturg. Durch Bildung des Publicums und der Schauspieler.

Director. Richtig!

Wöchner. Unrichtig! die Schauspieler sind gebildet genug —

Einige. Aber sie gefallen nicht.

Interessenten. Bringen kein Geld ein —

Regisseur. Das ist eben der Teufel.

Fast Alle. Da liegts!

Director. Daher die Bankerotte —

Interessenten. Und der ewige Zuschuß.

Beisitzer. Es schießt man sich arm.

Dramaturg. Dennoch muß ich bemerken, daß in der Theorie von Seiten der Direction gefehlt worden iſt.

Director. Was Teufel!

Intereſſenten. Skandal!

Regiſſeur. Ich habe nichts vorgeſchlagen.

Mehrere. Stille! Ihre Erklärung, Herr Director —

Beiſitzer. Ihre Rechtfertigung!

Director. Ich bitte den hochweiſen Theoretiker mir ausreden zu laſſen, worin von Seiten der Direction gefehlt worden iſt?

Mehrere. Richtig!

Andere. Sehr nothig!

Dramaturg. Das Publikum iſt ein Kind und kann gezogen werden wie dieſes — gebt ihm die rechte Klapper und es ergötzt ſich.

Einige. An Klappern hat es nicht gefehlt.

Director. Wir haben alles versucht.

Mehrere. Es iſt bis zum Ueberdruß geklappert worden —

Böchner. Klimpern und Klappern gehört zum Handwerk!

Mehrere. Richtig!

Interessenten. Die Kasse klappert wie ein Sieb!

Besitzer. Das heißt sie ist leer!

Director. Wie eine Theorie ohne Praxis.

Dramaturg. Erlauben Sie — jedes Publikum hat seine eigne Narrheiten, und den Bühne-Unternehmern liegt es vorzüglich ob, die Narrheiten zu studieren.

Einige. Narrheiten sind genug begangen.

Interessenten. Das weiß Gott und die Kasse!

Regisseur. Ich war stets gegen Neuerungen.

Wöchner. Man hat sich zu früh als geneuert.

Besitzer. Es schlägt nichts mehr an —

Director. Woran läge das also?

Dramaturg. Dieß an der unrichtigen Anordnung der Theorie, oder an dem Fehlgriff der gehörigen Narrenkappe? Hätte man die rechte Farbe und Form zu wählen verstanden, so wäre der Vortheil entschieden; aber

man hat vergessen, daß jedes Zeitalter schöner gespielt seyn will als dessen Vorgänger!

Interessenten. Gespielt wird oft zu häufig.

Einige. Der Souffleur schreit wie ein Zahnbrecher.

Andere. Es wird schlecht memorirt.

Mehrere. Zum Teufel holen!

Bethmer. Was sofort? man gähnt —

Interessenten. Wie die Gasse.

Mehrere. Richtig!

Director. Diese Narrheit ist nicht die Schuld der Direction —

Wöhner. Doch wohl!

Director. Sehr vorlaut! und wie das?

Regisseur. Wie das? so frag ich mit.

Wöhner. Es ist keine Ordnung —

Einige. Richtig!

Wöhner. Die Repertoirs werden nicht gehalten.

Regisseur. Sind sie des Teufels?

Wöhner. Es lohnt nicht sie abzuschreiben.

Director. Das wäre!

Wöhner. Es wird zu oft gespielt.

Einige. Von Einheimiſchen und Fremden, ſehr wahr!

Director. Die Kaſſe braucht Geld.

Intereſſenten. Das weiß Gott und Wir.

Beiſitzer. Richtig!

Director. Die Anſtalt verlöhre ſchon 50 Procent nicht.

Intereſſenten. 50? da ſäße der Satan' drinn —

Einige. Sakrament!

Andere. Da bleibt am Ende ja nichts.

Mehrere. So iſts!

Director. Erlauben Sie mir auszureden.

Einige. Stille!

Director. Wenn, ſage ich, das öftere Spielen der Einheimiſchen und Fremden nicht obwaltet hätte.

Dramaturg. Zugegeben, wenn von momentanen Gewinn die Rede iſt —

Ein Materialiſt. Mahometan — was heißt das?

Einige. Hahaha!

Andere. Das undeutsch Reden ist ein großes Uebel —

Geisitzer. Wahre Narrheit.

Wöchner. Richtig!

Regisseur. Man wird von den neuern Autoren gräßlich damit geplagt.

Wöchner. Daher die Noth bei den Lese-Proben —

Regisseur. Richtig!

Director. Wir kommen ab —

Einige. Stille!

Director. Weiter Hr. Dramaturg —

Dramaturg. Also augenblicklichen Gewinn hätt ich sagen sollen?

Einige. Aha!

Interessenten. Gott gebe, daß die Augenblicke kommen!

Geisitzer. Sind wahre Tröstungsblicke!

Regisseur. (andächtig) Eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollten!

Wöchner (bei Seite) gehorgt!

Director. Weiter! die Zeit hat Ehre —

Einige. Und blutwenig Geld!

Geisitzer. Nichts als Theorien —

Dramaturg. Doch in der Jetztzeit hält diese Theorie nicht Probe.

Wöchner. Sie löst sich practisch in Nachtheil auf.

Dramaturg. Richtig!

Mehrere. Sehr richtig!

Andere. Nachtheil giebts Gott sey Dank im Ueberfluß.

Dramaturg. Die reine Theorie eines Objects hat nur ein entweder und ein oder! entweder man macht dem Publikum gar nichts weiß, läßt es in der Unwissenheit forttappen, und bemüht sich ihm den Glauben einzuimpfen, daß dasjenige, was man hat, unübertrefbar sey, oder man bildet sich ein Publikum voll Genügsamkeit, und appellirt fortdauernd an dessen Nachsicht.

Einige. Mit der Nachsicht ist nichts, wer zahlt, verlangt, das ist schon hergebracht —

Wöchner. Und wer nicht bezahlt wird?

Mehrere. Verlangt auch.

Dramaturg. Das ist Mode!

Dramaturg. Zugegeben also, daß es mit der Nachsicht nichts ist —

Einige.

Einige. Gar nichts.

Mehrere. Rein nichts!

Dramaturg. So darf man das, was man hat, besonders wohlfeil gekauft —

Director. Ueber das Wohlfeile ließe sich reden —

Interessenten. Verflucht hohe Preise!

Beisitzer. Und doch Mittelgut.

Ein Materialist. Wenig Netto-Waare.

Büchner. Freilich keine Rosinenfässer.

Dramaturg. Stille bitt ich — hier mag der Satan concipiren!

Mehrere. Stille!

Dramaturg. Besonders, wohlfeil gekauft, sagt ich, keiner Vergleichung bloßstellen. Mehrere Ansichten einer Sache führen zu Untersuchungen, diese geben Raisonnements, daraus bilden sich Forderungen; so entstehen ungestüme Wünsche, endlich Ekel und Ueberdruß — und der Beschluß ist — ein leeres Haus.

Director. Aber der Gewinn für die Kunst?

Intereſſenten. Ach — bei der Teufel den Gewinn!

Beißer. Er klingt und klappt nicht —

Materialiſt. Iſt Haderei-Waare.

Dramaturg. Was nennen Sie endlich Kunſtgewinn? die Leute durch Vergleichungen ſelbſt denken lehren?

Das iſt viel ſchlimm! Selbſtdenken muß alle zehn Jahre nur einer — die Menge muß bloß nachbeten!

Blößen durch Vergleiche einimpfen, heißt einen ſchlechten Vorbeter ſpielen!

Wöchner. Da lob ich mir die alten Hanswürſte, die ſprachen bloß von ſich — jetzt ſpricht man von andern, und wundert ſich dann, daß das Publicum das Unmögliche einſehen lernt.

Regiſſeur. Die Hauptſache iſt, mit Wenigem viel verdienen.

Intereſſenten. Oeconomiſch geſprochen!

Einige. Sehr vernünftig.

Director. Aber wie?

Materialiſt. Geld iſt Numero Eins; hat man Geld, ſo ſind gute Köpfe zu kaufen,

warum wollen wir auf die Bildung der unſeren Geld verwenden?

Mehrere. Brave!

Intereſſenten. Aus unſrer Seele geſprochen.

Dramaturg. Es iſt nöthig bei einer theatraliſchen Anſtalt von dem, was man hat, viel Geſchrei zu machen, und nie Gelegenheit zu geben, daß jemand auf die Frage gerath: ob es nicht beſſer zu machen ſey?

Je größer der Vorbegriff oder Meinung einer Sache, je größer die Wirkung.

Regiſſeur. Es giebt kein beſſeres Mittel jemand berühmt zu machen, als zu thun, als ob die ganze Welt von ihm ſpräche.

Director. Aber Neuheit iſt doch die Lieblingsſchüſſel des Publicums. Alles Alte ekelt an, alles verſchämte künſtliche und zimperliche iſt lächerlich geworden, wir haben neue Madrigen, neue Sitten, neue Tugenden, neue Galanterien; warum ſollen wir die neuen Künſtlererſcheinungen nicht ſehen?

Dramaturg. Das alles zugegeben — erfordert die Aufſtellung der Neuheiten große Behutſamkeit, wo nicht gar Verweiſung.

Dem Publicum muß bloß die Manier der Darsteller bekannt bleiben und gefallen, die man angestellt und bezahlt hat. Lehrt man es eine andere kennen die zu gefallen weiß, so impft sich der Ekel fürs Alte so leicht ein! Gähnt erst einer, so wird das Gähnen ein Geschäfft — denn man muß eben so aufmerksam als parteyisch seyn, wenn man bei einer Sache, die dem Nachbar Gähnen verursacht, nicht unwillkührlich mitgähnen will.

Wöchner. Ich raisonnire so — das Neuheitswesen oder Gastspielen ist kein reiner Gewinn. — Alle die herumziehenden Kunst-Professoren spielen ihre auswendig gelernte Stückchen, die man mit einlernen muß, um mit zu spielen. Es ist so gut als verworfne Waare —

Materialist. Die taugt sein Tage nichts — höchstens für Kleinkrämer —

Einige. Stille!

Regisseur. Weiter Hr. Collega!

Wöchner. Die nicht weiter gebraucht werden kann, weil sich niemand so leicht wagt, die Tändeleien so zu tändeln, wie der Gastspieler! —

So verſpielt man mehrere Wochen und verliert in jeder ein neues Stück, das unterdeſſen hätte gelernt werden können. Man hilft ſich mit Repetitionen, um wieder ins Gleis zu kommen, unterdeß lernt das Publicum gähnen und faſt endlich — ach — wie der Hans und der Kunz hier war, da gabs doch jedesmal mehr zu ſehen!

Dramaturg. Gar nicht übel.

Director. Sehr einleitig.

Einige. Weislich.

Andere. Oeconomiſch, applicabel!

Director. Was ſolat?

Dramaturg. Daß man nicht zu viel aufführen müſſe.

Einige. Niemand Fremdes ins Innere gukken laſſen dürfe.

Regiſſeur. Die Seelenaufklärung oder Bildung iſt ein gefährlich Ding —

Intereſſenten. Beſonders für die Kaſſe.

Dramaturg. Veränderung der Seele verändert auch den Leib.

Einige. Daher jetzt die dicken Zuhörer.

Andere. Und die unbeſetzten Pfeifer.

Mehrere. Daher die immer mehr und mehr einreißende Magerkeit.

Intereſſenten. Alles wird mager.

Regiſſeur. Glückliche Zeit, wo die Tongeber aus Fettbäuchen beſtanden; da war alles anders —

Wöchner. Da lachte man doch, daß es der Mühe lohnte.

Dramaturg. Jetzt ſchämt man ſich zu lachen.

Materialiſt. Der Leib, ehe ich zu ſagen, iſt der Vorhang, und die Seele das Theater; taugt der Spieler nichts und iſt der Vorhang zerriſſen, daß jedermann durchgukken kann, ſo iſt keine Täuſchung mehr möglich.

Regiſſeur. (halb laut). Wohl geſprochen, alter Maulwurf!

Director. Das heißt die Cultur der Künſte im Bauche auflöſen!

Materialiſt. Die Alten ſagten: je gröſſer der Bauch, je gröſſer die Seele —

Director. Die Neuern ſetzen hinzu, und je thatenloſer und abgeſpannter.

Interessenten. Was Teufel gehen uns die Spannungen an, die Hauptsache ist Geld.

Beisitzer. Kein Geld verursacht verteufelte Spannungen —

Einige. Wie die Kasse bezeuget.

Director. Dicke seelenlose Menschen sind Affen.

Materialist. Sakrament, das ist eine Infamie — (der Materialist ist ein Schmerbauch.)

Einige. Ruhig!

Andere. Sie hören ja, das war vergleichungsweise gesprochen wird!

Regisseur. Allegorisch.

Materialist. Ei, zum Teufel —

Mehrere. Stille!

Director. Meine Begriffe über die Cultur der Künste, so wie über die der Zuschauer-Welt überhaupt, drehen sich um eine reinere Sinnlichkeit. Soll eine solche Anstalt gedeyhen, dacht ich, so ist es Zweck, denjenigen die nur unvollkommene Begriffe haben — und das ist bei weitem die Menge — jede ausserordentliche Erscheinung der Kunst zur Ansicht zu bringen.

Ich beabsichtigte dadurch einen doppelten Zweck — einmal, dem Publicum durch vollendete Darstellungen einen höhern Grad von Achtung für die Kunst überhaupt einzuprägen, und zweitens den bisherigen Darstellern einen Pfahl ins Fleisch zu treiben, damit sie weder zu faul noch zu eingebildet werden sollten.

Die Aussicht eines großen Künstlers ist der einzige Sporn zur Nacheiferung!

Ich wollte, daß sich unsre Darsteller zu großen Gegenständen erheben sollten, denn in meinen Augen ist nichts unverdienstlicher, als der Narr einer närrischen Menge zu seyn, Müßiggängern die Zeit zu vertreiben und denkende Menschen einzuschläfern.

So leate ich die Jundawental-Balken für unsre neuen Richterstühle nieder, und wollte den Circus, von Kindern und Narren reinigen, die sich bloß mit Machtsprüchen ohne Beweise abgaben.

Ich wollte die Eindrücke in ein System bringen, je innniger ich überzeugt bin, daß man mehr scheinen als seyn müsse, und daß der erste Eindruck alles über die Menschen vermag.

Einige. Das ist in der That klug gehandelt —

Andere. Weltklug.

Dramaturg. Das leugne ich! Weltklugheit führt beständig eine gute Kasse, und die unsrige —

Interessenten. Ist flech.

Beisitzer. Leer wie ein Kopf ohne Rath.

Materialist. Ihr fände der Eindruck vorzüglich einzublauen.

Dramaturg. Das alles zugegeben, so bleibt es dennoch ewig wahr, daß ein Publicum nie überladen werden muß.

Director. Ueberladen — raisonniren Sie oft — doch wie applicirt sich das auf den vorliegenden Fall?

Dramaturg. Unsre Alten waren glücklicher und klüger — sie gaben mehr als wir, mit weniger Aufwand und Kosten —

Interessenten. Die verdammten Kosten — ja, wenn die nicht wären!

Beisitzer. Die letzte Oper hole nun gar der Teufel!

Wöchner. Die Opern überhaupt!

Director. Wo bliebe dann Ihre Frau?

Materialist. Nun, sie mußte reden lernen. Das halt ich doch für möglich.

Wöchner. (halblaut.) Der Kerl spricht wie eine Teriac-Büchse.

Director. Wenn die Zeit mehr beachtet als ehedem, nun so rechte man mit der Zeit, nicht mit Mir.

Dramaturg. Wie man noch aus Leibeskräften über einen Hanswurst-Einfall lachte, da war der Gewinn eine klingende Tendenz.

Revisieur. Ich erinnere mich mit Rührung daran — das waren noch Tage!

Wöchner. Sie werden nie wiederkehren.

Interessenten. Und warum nicht? schlagen Sie einen andern Weg ein, Herr Director.

Beisitzer. Sonst ist alles geschlagen.

Director. Ich überlasse das Ihrer Einsicht, meine Herren! Es kann Ihnen nicht schwer fallen, aus Ihrer Mitte einen Führer zu wählen, der die alte Hanswurstiade wieder ins Leben ruft — meine Zeit ist bald vor-

über — oder wenn Sie wollen, ſo leg ich noch heute mein Directorat nieder —

Einige. Nu, nu.

Dramaturg. Sie ereifern ſich.

Andere. Ruhig, ruhig!

Director. Meine Sünden hab ich gebüßt; wem ſeine Ruhe leid iſt, der leite eine Theater-Anſtalt. Pasquille, Beſſerwiſſen, Theorienkrämerei, Recenſionen, Impertinenzen, unkörperliche Billet doux, Arrogangen, anonyme Chartequen ꝛc. ſind ſein Lohn!

Verſchreibt Euch, wenn ihr mir folgen wollt, einen Theaterdichter aus Wien, und eine Geſellſchaft aus den Vorſtädten — gebt die Prinzeſſin Scanarella mit der Geige und den Prinzen Formoſus mit dem Fiedelbogen, zum Nachſpiel gebt eine Hunde-Academie, und laßt Hrn. Daniel Meier mit dem Maule dazu trompeten und durch ein paar aufgeblaſene Pausbacken die Pauken ſchlagen! Oder führt den Directeur in tauſend ſchweren Nöthen auf, um eure Darſteller bis auf die Unterhoſen zu blamiren, damit jeder Begriff von Achtung, jeder Sinn für die Kunſt und den Künſt-

ler verleren geht. Zeigt dem Publikum wie es in der Garderobbe, bei den Proben, hinter den Coulissen, bei der Rollenvertheilung, im häuslichen Leben der Darsteller ꝛc. zugeht — macht jeden Glauben lächerlich und beschränkt euch bloß auf die Kunst zu amüsiren, dann werdet ihr zurückkommen auf das schöne Plätzchen der Hanswurstiade, und das Vergnügen gratis erhalten, daß die Gassenbuben euren Darstellern Kothklöse zuwerfen, und die Zelo-ten sie zu Gaste bitten, um sich ein Intermezzo vorsingen zu lassen. So lange ich noch das Ruder führe, bleibts wie bisher, und wenn die ganze Kasse der Teufel holt.

Er geht ab.

Interessenten. Sakkerment!

Beistzer. Da haben wirs.

Wöchner. Nun weiß wieder kein Mensch, was morgen seyn wird!

Materialist. Sind wir fertig?

Regisseur. Die Sitzung ist aufgehoben.

Einige. Aber wegen der Verbesserung?

Andere. Wegen der Hülfsmittel?

Mehrere. Wegen Leerheit der Kasse?

Dramaturg. Wollen wir die Dichter um Rath fragen.

Verschiedene. Hol sie und alles der Teufel!

gehen ab.

Fridolin an Florent.

Unglücklicher, mein Freund! reiste wohl nie ein Erdensohn! dem Feuer entronnen bin ich nahe daran gewesen in den Fluthen unterzugehen.

Der Gastwirth zu M. schien mirs anzusehen, daß ich auf Kosten einer Kunst wanderte, die nach dem Ausspruch eines großen Dichters und Hanswurstfreundes, überall in Deutschland nach Brodt geht. Sonderbar! ehedem wurden die Gaukler reich — die Buffons kauften sich Marquisate und die Hanswürste Landgüter — jetzt — da man alles mit Theorien belegt, und die Philosophie in Nachspiele preßt — verhungern die Kinder des Vergnügens. Wenn Sie schnell und wohlfeil reisen wollen, sagte der aufgeklärte Wirth, so rath ich Ihnen zu

Schiffe über den Golf zu gehen — in acht Stunden können Sie 48 Meilen reisen, und Sie gelangen ſchlafend ins Herz des Landes und nach der Hauptſtadt.

Ohnerachtet ſich der ſchlaue Pilot verrechnete, und meinen Kräftebeſtand zu ängſtlich nach dem Aeußerlichen maß, glaubt ich doch ſeinen Rath befolgen zu müſſen.

Ich verſah mich mit einem kleinen Vorrath von Proviant, und accordirte mit dem Piloten für die Ueberfahrt.

Wir ſegelten in Geſellſchaft dreier Kähne ab, die mit Fuhrleuten, Pferden, Frachtwagen und Lumpengeſindel bepackt waren.

Ein ſogenanntes Admiralitäts-Collegium unterſuchte unſre Päſſe und Paſſeports, während es nicht der Mühe werth hielt zu unterſuchen, ob die Kähne leck waren — ? Mit Entſetzen gewahrt ich, daß bei der ganzen Armade nicht ein einziges Canoot oder Kahn — befindlich war, um bei Unglücksfällen die Paſſagiere zu retten, oder ans Ufer zu ſteuern, das ſollten aber eine Meile entfernt blieb

Bei meiner Verwunderung über diese Nachlässigkeit, erwiederten die Schiffer, das sey immer so gewesen; der liebe Gott liesse selten ein Unglück zu u. s. w.

Wenns ihm nun aber grade diesmal einfiele, dacht ich, und ein kalter Schauder überlief mich bei dem Gedanken, daß ich im Besitz so mancher Künste nicht die Schwimmkunst erlernte.

Die Fährleute bezeigten sich demohnerachtet eben, so gleichgültig, als die Passagiere — man lachte mich über meine Besorgniß weidlich aus, und meinte: ich müßte ein miserables Gewissen besitzen!

Eine gänzliche Windstille ließ uns mitten im Golf vor Anker gehen — stelle dir diese Anker unter einem elenden eisernen Hafen vor, der an einem morschen Strick baumelt.

Die Sonne brannte senkrecht auf unsre Köpfe — eine schwüle Hitze drohte uns zu zerschmelzen. Der größte Theil der Passagiers machte sich commode, und die ganze Compagnie befand sich bis auf mich im parti N gligée.

Da auf meinem Kahn kein Pferdegeschirr war — wie auf den andern, so erwählte man

man ihn zum Gesellschaftspunct, und beliebte sogar eine Partie Deutsch Solo zu spielen! Eine Kiste mit Kaufmannsgütern ward zum Tisch ernannt, und einige Säcke voll gebackenem Obst avancirten zu Stühlen; der vierte Theilnehmer setzte sich auf eine Heringskonne — sämmtliche Interessenten befanden sich im aufgelösten Zustande, in bloßen Unterhosen und Pantoffeln — zwei davon trugen Perüken, die sie aber wegen der Hitze auf ihren Kahnen hängen ließen.

Die ganze Partie hatte viel Interessantes an originellen Flüchen und Verwünschungen! Besonders chicanirte die launige Glücksgöttin den Mann auf der Heringskonne. — Bei einem mächtigen brüllenden Tausendsakkerment, setzte er sich so unsanft auf seinen Fauteuil, daß die Tonne krachend zerbrach, und die Posteriora des Sitzenden umschloß.

Der Gestank — das Gelächter — die Flüche und Verwünschungen des Schiffers, gaben eine äußerst lächerliche Scene ab. — Man stickte die Tonne so gut als möglich wieder zusammen, wobei Einer der Sitzenden seine Faßbinderkünste zeigte — man schonte die aus-

geflohne Sauce, über deren Verlust der Schiffer am meisten schrie, sorgfältig auf, indessen der Unglückliche das Spiel und die Heringe abwechselnd verwünschte.

Schon wollte man den gebrochnen Boden wieder einfugen, dessen Spaltung man mit Werg verstopfte, als der Schiffer noch ein paar Heringe gewahrte, die an den Schenkeln des Eingebrochnen kleben blieben, und ausrief: Himmel Sakrament! die halbe Ladung klebt euch ja noch am — Hintern!

Nach geschehener Reinigung nahm das Spiel neuerdings seinen Anfang — und jene Biergespräche wurden lärmender als je. Plötzlich schwärzte sich der Himmel, und ein heftiger Wirbelwind erhob sich. Der Schiffer rief den Spielenden einige Mal zu, die Partie zu enden — doch das hieß tauben Ohren gepredigt. Plötzlich legten die andern Kähne ab, der unsrige zog alle Segel auf — bald ließ das Schwanken und Werfen des Schiffs das Spiel nicht weiter zu. Ein fürchterliches Gewitter gattete sich mit dem heulenden Sturm, in einer halben Stunde verschwanden die beiden

andern Fahrzeuge aus dem Geſicht des unſrigen.

Der Sturm legte ſich etwas, aber noch pfiff ein durchſchneidender Nordoſtwind; die Spiel-Intereſſenten klapperten vor Kälte. Dazu geſellte ſich das Unglück, daß auf unſerm Kahn voller Mangel an Proviant exiſtirte.

Es gab eine lächerlich rührende Situation, wie ſich jeder halb verwünſchend, halb klagend, mit der hiſtoriſchen Geſchichte ſeines Eßkobers beſchäftigte, zu dem er nicht gelangen konnte. Einer ſchob die Schuld der Verzögerung auf den andern, und jeder litt an Hunger und Blöße.

48 Stunden trieben wir uns geneckt von völlig contrairem Wind im Golf herum. — das Waſſer drang durch alle Ritzen und Spalten unſers lekken Kahns — ich ſtand bis an die Waden im Waſſer und pumpte. Die Gefahr ſtieg bis zum höchſten Grade — die letzte Brodrinde war verzehrt — ein brennender Durſt peinigte die Equipage. Kaum 2000 Schritt entfernt lachte das blühende Ufer, und wir konnten nicht dahin gelangen, weil der lekke Kahn zu viel Waſſer geſogen hatte.

Jetzt fiel dem Schiffer die Nothwendigkeit eines kleinen Boots sprechend in die Augen! Er verwünschte sein Schicksal und betete wechselsweise.

Vermittelst einer Angel, die ich bei mir führte, und an einen Faden band, gewahrte ich bald, daß die Tiefe etwa eine Mannshöhe betrug, wo wir lagen — doch das Wasser drang immer stärker in den Kahn ein — noch eine Stunde, und wir giengen unter Wasser.

Ich langte meine Terzerols hervor, und gab Nothschüsse über Nothschüsse. Alles was schreien konnte, schrie um Hilfe, und spannte Nothfahnen auf Stangen! Endlich mit dem letzten Schimmer der untergehenden Sonne, langte ein verbrechliches Fahrzeug an, um uns zu befreien. Es war die höchste Zeit — denn noch eine halbe Stunde Zögerung und alles war verloren.

Wir stiegen durchnäßt und verhungert in das Hulfeboot, und gelangten mit Anstrengungen ans Ufer. Doch auch bei diesem Boot fehlte ein kleiner Kahn, und wir mußten noch

über hundert Schritt im Waſſer bis an den Nabel waten.

Die Solo-Partie nahm ſich fürchterlich lächerlich aus, — ſie ſah erhungerten Gaſtern ſehr ähnlicher als Menſchen.

Dreimal auf dem Waſſer gefahren, rief ich aus, wie ich mich auf dem Trocknen befand, und nie wieder!

So ließ ich mich durchnäßt in die Stadt bringen, und bezog das erſte beſte Wirthshaus. —

Wie ich nachher erfuhr, erlebte die Solos-Geſellſchaft noch manches Fata: ſie mußte in dem erbärmlichen Zuſtande nach der Stadt reiſen, wo ihre Schiffe an der Mündung des Fluſſes, der den Hafen formirte, lagen.

Die erlittne Verkältung zog mir einen entzündlichen Augenſchmerz zu — ich lag gleichſam erblindet unter abwechſelndem Fieber in meiner Zelle.

Der Augen-Arzt.

Ein berühmter Oculist wohnte in der Auberge — der Wirth sah mein Leiden und empfahl mich dem Wundermanne.

Ich bezeigte keine Neigung, die Bekanntschaft eines Charletans zu machen, und verschrieb mir kaltes Wasser und laue Fußbäder. Plötzlich öffnete sich meine Thür — der Wirth in Gesellschaft eines wohlbeleibten und beblechten Fauns, trat herein — der Oculist stand vor mir!

Er übergoß mich mit der Suada seiner auswendig gelernten Beredsamkeit, und nannte sich ums dritte Wort den Retter des Menschengeschlechts.

Mit kreuzweis über einander geſchlagnen Armen ſtand der Wirth in einer ehrerbietig horchenden Stellung — ich bat ihn mich mit dem Oculiſten allein zu laſſen.

Wenn ich nicht irre, ſagte ich zu dem Wundermanne, ſo haben wir uns ſchon als Wetteifrer geſehen?

Der Aesculap ſtarrte mich an — ganz aufrichtig fuhr ich fort, wir kennen uns — doch wenn es auch nicht in Ihren Plan ſchlägt, mich wieder zu kennen, ſo nehmen Sie wenigſtens die Verſicherung, daß ich vom Glauben der Menſchen lebe, wie Sie, und mich ſo eben in der Situation befinde, wohl gemeinſchaftliche Sache mit Ihnen machen zu wollen, aber nie mich Ihrer Medicamente zu bedienen.

Der Staarſtecher ſah ſeinen eignen Staar von mir geſtochen, und hielt es für die klügſte Partie von meiner Wiſſenſchaft zu vortheilen, und mit mir gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Ich ſchlug mein Receptbuch auf — wir fertigten eine Portion Univerſal-Arzneien, und ein prahlendes Avertiſement klebte des andern Tages an allen Ecken der Stadt.

Ich verkündigte eine Universal-Tinctur für alle Fieber, trotz dem Professor Reich, und erbot mich zu Probe-Curen. —

Eine angesehne Dame ließ mich rufen, um ihr mein Schönheitswasser zu bringen, vorzüglich aber ihre Möpsin zu retten. Ich accouchirte die Möpsin sehr glücklich — sie genaß von 5 runden Kötern, und mein Ruf war gegründet.

Jetzt verdient ich eine niedliche Summe, und stellte den Oculisten rein in Schatten: dennoch ließ mein verwünschtes gutes Herz, meine einfältige Redlichkeit nicht zu, den mit ihm geschlossnen Accord zu verletzen — ich theilte redlich.

Daß ich mich fortdauernd mit dem Charletan behing, hatte freilich seine politischen Beziehungen. Er besaß als Oculist ein Certificat vom weisen Sanitäts-Collegium zu Cassel und konnte nicht befehdet werden.

Zwei liebenswürdige Töchter des seltnen Mannes und seiner noch seltnern Gesponsin, trieben allerhand kleine Nebenkünste und Handel en detail — sie oculirten im eigentlichen Sinn die Herzen und die Börsen. — Tonchen,

die jüngste der beiden Grazien, bemächtigte sich bald meines [illegible] Herzens —; sie spielte ihre Colombine so schön, daß allmälig wieder in ihr Schatzkästlein strömte, was ich mühsam erwarb!

Das Geld war nie meine Gottheit — Tönchen fand alle ihre kleinen Eitelkeiten durch mich befriedigt, so lange sie mich in dem Wahn zu erhalten wußte, daß sie mich so etwas um mein selbstwillen liebte! Leichtsinn und noch nicht ganz verdorbnes Herz charakterisirte dies Geschöpf — das die Natur mit allen Reizen für den Genuß ausstattete, ohne eine vollkommne Schönheit zu bilden. Oft sprach sie während unsrer mystischen Zwischenspiele von dem Zwange, unter dem sie lebte — oft warf sie mir Winke hin, daß sie fähig seyn könnte, ihr Schicksal an das meinige zu ketten.

Schon beschäftigte ich mich mit allerhand Projecten, das liebe Kind zu meiner Gefährtin zu bilden, wiegte mich in angenehme Träume der Zukunft, und hielt mich trotz der Menge der Schmutzler, die täglich ihren

Tummelwagen gegen und umschwärmten, für den Allmächtigen! —

Mangelte es den Liebhabern nicht an Nasen, Augen und Ohren, (was ich längst wußte, aber hier wieder vergaß) so mußte mir ihr Betragen gegen einige Anbeter auffallen, vorzüglich aber das Benehmen ihres theuren Hrn. Vaters.

Eines Abends, wie ich schon alles in den Armen des Schlafs wähnte, ausgenommen meine Göttin, trat ich den mir bekannten Weg nach ihrem Schlafzimmer an, und fand die Thür verschlossen. Ich bediente mich ohne Nachdenken meines Nachschlüssels — und fand mit Entsetzen den Oculisten in den Armen Antoniens —!

Eine schwach lodernde Nachtlampe ließ mich die Schlafenden zur Genüge betrachten; auf Antoniens Gesicht standen ein paar noch nicht vertrocknete Thränen, und ihre Mienen drückten die Reste eines vorhergegangnen Widerwillens aus. —

Eben wandte ich mich, das Gemach zu verlassen, als Antonie plötzlich erwachte — sie erblickte mich, schrie laut auf — sie rief:

rette mich und verzeih mir! Der Faun taumelte aus dem Schlaf, erkannte mich und brüllte mir mit seiner Donnerstimme die Frage zu: was ich hier zu suchen hätte?

Scham, Verachtung und Wuth, fesselten meine Zunge — Antonie sah vor meinem Blick in das anstoßende Zimmer, — der betroffne Bube ergriff indeß die Partie, mir glaubend zu machen, als habe er das Verständniß zwischen mir und seiner Tochter längst gemerkt, sey — um sich zu überzeugen, zu ihr geschlichen, und habe sich unvermerkt an ihre Seite gelegt.

Ich sagte ihm, was Eifersucht, Unwille und Verachtung in solchen Fällen sagen kann —: es gedieh von Schimpfreden zu Thätlichkeiten — die ganze saubre Familie eilte zum Succurs des Alten herbei, und drohte mich zu vernichten; bloß Antonie warf sich als Vermittlerin zwischen die Parteyen. —

Aufgebracht und wüthend erreicht ich mein Zimmer, und beschäftigte mich in den ersten Momenten der Fassung, sogleich meine sieben Sachen einzupacken. Kaum damit in Ord-

nung, stürzte auch schon der Hauswirth mit Wache herein, und kündigte mir Arrest an.

Auf meine Unschuld trotzend, sah ich sehr ruhig dem Ausgange entgegen und blieb gelassen bei dem wilden Getöse des Oeulisten.

Er beging die ungeheure Frechheit, mich gerichtlich anzuklagen — ich sah mich in einen kostspieligen Proceß verwickelt, der den unmittelbaren Verlust des Meinigen nach sich zog, da der alte Sünder seine Aussage beschwor. Zu meinem Unglück mußte Antonie indeß den Desperations-Streich begehen und heimlich entfliehen. Sie war so klug, den Alten ziemlich auszuplündern, und nicht mit leeren Händen zu entwischen.

Auch wegen dieses Ereignisses klagte mich der wüthende Alte an; Antonie förderte ein Billet an mich, das durch die Ungeschicklichkeit des Ueberbringers in die Hände des Oeulisten fiel. — Sie erklärte darin, daß sie auf immer eine Verbindung zerrisse, die weder mit ihrem Herzen noch mit ihrer Vernunft übereinstimmte. Sie bat mich, ihr zu verzeihen, und meinen Verfolger zu verachten — sollte er dennoch — so schloß sie, fortfahren, dich

eines Verbrechens anzuklagen, das er selbst beging, so rechne auf die Enthüllung eines Geheimnisses, daß ich für deine Rechtfertigung aufspare.

Der Oculist fand für gut, plötzlich abzureisen, um die Entstehung zu suchen. Mein Proceß mit ihm war so gut, als geendigt, je entschiedner die Gerechtigkeit sah, daß bei mir nichts mehr zu holen sey; mit seiner Anklage und Entfernung fiel mein medicinisches Verhältniß im gleichen Grade weg. — Das Colleg. Sanit. drang auf meine Verweisung, der christliche Hauswirth griff nach den Ueberresten meiner Haabe, und so sah ich mich so rein ausgeplündert, daß mir nichts blieb als die Augen, um mein Elend zu sehen und zu beweinen, wenn ich Lust dazu gehabt hatte.

Bärentänze und Geistererscheinungen.

Eine Art Sancho Pansa des Oculisten erfuhr ebenfalls die Rache des ergrimmten Fauns. Es ergab sich, daß er Antonien hülfreiche Hand bei ihrer Flucht geleistet hatte — wenigstens schien dieser Verdacht die Ursache, warum ihn sein Herr sitzen ließ. Fast rasend stürmte dieser Mensch in meine Elendsklause. Helfen Sie mir, schrie er — rächen Sie mich und sich selbst! Ich bin schändlich betrogen und undankbar behandelt, dem fremden Mitleid wie ein verlaßner Hund vorgeworfen! Aber wehe dem Sünder, wenn ich ihn wieder finde, ich will ihn entblößen, bis auf die Unterhosen!

Wie ich dem Redner Zeit ließ seine Wuth in Worte aufzulösen, erfuhr ich denn, daß der Oculist die beiden Mädchen mit Hülfe seiner Hyäne von Gattin irgendwo gestohlen habe — daß der Sancho Pansa der Vertraute des Geheimnisses sey — (vielleicht gar der Mithelfer) daß Antonie durch ihn auf die Spur der unächten Vaterschaft gerathen — daß er ihr den Widerwillen gegen die Liebkosungen des Fauns wahrscheinlich dadurch auszureden suchte, und sie verständigte, ihr Gewissen habe nichts zu befürchten, und die Polnik heischte Gehorsam.

Alter Sünder, antwortete ich dem ergrimmten Redner, warum so spät mit einer Entdeckung, die mir mein Geld erhalten haben würde, wenn ich früher mit ihr vertraut war!

Der Alte bat und flehte wechselsweise; meine Verzeihung schien sein größtes Glück. Wenn Sie mich nur nicht verlassen, rief er, so sind ich meine Rache befriedigt und Sie den Ersatz Ihres verlohrnen Geldes. Narr! wovon leben? Ich bin so arm wie Hiob, mein ganzer Reichthum besteht in einigen Thalern; der Meinige beträgt nicht viel mehr, antwor-

tete er, aber wenn Sie mir folgen, so helfen wir uns ehrlich durch, bis zum Oculisten! Wie das? sagte ich. —

Kaum graute der Morgen — und der alte Nußkerle (sein Nahme) stand vor meinem Bette.

(Es bezeigt sich, daß ich aus seinem Hotel vom ersten Range gegenwärtig zum Gasthof im Krebs herunter gestiegen war).

Er warf mir mehrere Stück schwarz gegarbter Bärenfelle und einen ungemein künstlich ausgearbeiteten Bärenkopf nebst Schnauze vor die Füße. — Da haben Sie, rief er, meinen Schatz, meinen größten Reichthum; wohl mir, daß ich meinen alten Freund bei bessern Tagen nicht vergaß! Hiermit rettete ich den Undankbaren, der mich jetzt verläßt, vom Hunger, und bildete ihn zum bedeutenden Mann.

Noch immer fand ich mich wie im Traum. — Was soll das — rief ich, du Bester, Nußkerle. —

Thun Sie mir die Liebe, antwortete der Alte, und kommen Sie nur ein, dann werden Sie mich gleich verstehen. —

Ich

Ich folgte endlich ſeinen Bitten, und — der vollendete Bär ſtand vor mir!

Nukkerle tanzte jetzt — ich erſtarrte vor Verwunderung über dies eigne und ſeltne Talent, die Bärennatur ſo täuſchend nachzuahmen.

Verſtehen Sie mich nun?

Beinahe, alter Gaukler. —

Das iſt noch nicht genug! — Wir durchziehen das platte Land, ich wittre Hexen, Schätze, vergrabne Beherungen, verknüpfte und gebundne Mannheiten ꝛc. Sie führen ein Kaſtchen mit allerhand Arzneien und Talismans bei ſich — nehmen geheimnißvoll Schnupftabak, und ſagen: Ich könnte wohl wenn ich wollte — oder, wir wiſſen was wir wiſſen, oder wenn ich reden wollte ꝛc. kurz man zahlt und wir — leben!

Bravo, alter Knabe, ich verſtehe dich ganz! Wir reiſen.

Wann?

Morgen!

Warum nicht heute noch?

Wie du willſt. Du biſt mein Bär und ich dein Führer!

Richtig! Und der Gott, der keinen Sperling fallen läßt, wird uns beschützen und rächen helfen.

Wir wanderten zum Thor hinaus, nachdem wir von den letzten Ueberbleibseln unserer Börsen die benöthigsten Dinge eingekauft hatten.

Zwei Meilen lagen hinter uns — ein blühendes Städtchen lachte uns entgegen; hinter einem dichten Zaun zog ich meinen Bären an — schlug die Trommel, während mein Nukkerle die Schalmei blies, und rückte so in das Städtchen ein. —

Bald lief die sämmtliche Bevölkerung schon deshalb zusammen, daß ein Bär die Schalmei, und ein Bärenführer wie ein Virtuos die Maul- und Lerntrommel spielte.

Ich affectirte einen savoyardischen Dialect, rühmte die Geltenheit meines Tänzers, sprach von der Wanderungskunst meines Pelz, und von meiner eigenen Geschicklichkeit ꝛc.

Nukkerle tanzte wie ein Gott — das Publicum war zufrieden und vergnügt — der ganze Versuch brachte uns 5 Rthlr.

Sakkerment! rief ein dickwanstiger Kerl — dem Anschein nach ein Lohgerber, der uns ins Wirthshaus gefolgt war, wenn der Bär den Spuk wittert, so wandert auf Pumpsdorf zu meinem Bruder dem Brauer, was gilt's, er giebt Euch hundert Thaler, wo nicht mehr, wenn Ihr ihm von dem Satan helft, der im Hause rumort!

Ich holte dem Mann mit meiner socratischen Frage-Manier die ganze Familiengeschichte seines Hauses ab, und faßte den Entschluß, nach Pumpsdorf zu wandern.

Wir durchstrichen einige Dörfer mit Vortheil, und gelangten endlich zu dem Geisterhaus. — Es war ein Mann der Liebe und dem Genuß abgestorben, während er beiden Empfindungen mit Ausschweifung fröhnte, und einer zerstörenden Eifersucht über seine junge und schöne Frau unterlag. —

Wir stellten unsre Künste dar, fanden Beifall und Belohnung, und erhielten ein gutes Nachtquartier. Nach der Schlafengehen steckt ich dem Brauer das Briefchen von seinem Bruder heimlich in die Hand, welches ich mir von ihm geben ließ.

Der Schwächling winkte mir in eine Kammer. —

Hier sind wir allein, sagte er — wenn du mich von dem Unactum erlösen kannst — das in meinem Hause spukt, so geb ich dir mein Wort, du erhälst 100 Thlr. und freie Zehrung. Er beschrieb mir nun die Art und Weise, wie der Geist herumwandelte (was ich aus der Erzählung des Lohnerbers schon wußte). —

Ich erbat mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit eine Schlafstelle in der Kammer, in welcher sich der Spuk gewöhnlich hören ließ, und verfügte mich mit meinem Bären in das Behältniß.

Mukkerle war alt und aufgeklärt, aber nicht von Schwachheiten frei —: Er unterhielt, wie wir allein waren, ein drolliges Colloquium, das mir viel Spaß machte.

Meine Zuredungen stärkten seinen Muth — ich bewieß ihm, daß die ganze Geisterwirthschaft auf Betrug hinausliefe.

Mein Scharfblick erkannte die Natur des Spuks in der Bemerkung des Bauers, daß er sich jedes Mal in seiner Kammer wie ange-

feſſelt fände, und ſeine Frau nie erwecken oder ſich ihr nahen könnte.

Zwar rumort das Unweſen, ſetzte er hinzu, nicht alle Nächte, aber jedes Mal, wenn es kommt, befind ich mich in einem Zuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen, gleichſam an allen Gliedern gelähmt.

Ich verkroch mich mit meinem Gefährten in ein altes Kühlfaß, das im Winkel lehnte — Wir hatten ein phyſicaliſches Feuerzeug bei uns. —

Da der Eingang in die Kammer des Wirths, aus der, worin wir uns befanden, vermittelſt einer 6 Stufen hohen Treppe gebildet war; —

Da der Geiſt den Weg nehmen mußte, um, wie ich alle Urſachen hatte zu glauben, den Weg in die Schlafkammer der Wirthin durch die ihres Mannes zu nehmen; — (die ſaft- und kraftvolle junge Frau ſchlief allein, gleichſam in einer Alcove des Schlafgemachs ihres Mannes.)

So ſpannt ich über die unterſte Stufe eine Matratze und legte mich, wie ſich der Rumor erhob, mit meinem Pelz auf den Bauch —

um die Zipfel der Madratze schärfer anzuziehen. Unsre Blendlaterne wand angezündet im hohlen Spülfaß.

Plötzlich kam das Kettengerassel und Getöse näher — eine lange riesenartige, schwarz und weiß vermummte Gestalt trat ein, und schleppte unter Getöse Ketten hinter sich; auf dem Kopf trug es drei flammende Kreuze, und aus der scheuslichen Larve des Gesichts, stierten ein paar feurige Augen und eine ellenlange rothe Zunge hervor!

Mein Pez zitterte wie ein Espenlaub, ich flüsterte ihm Muth zu — die Gestalt kam näher, und rief ängstlich den Nahmen des Brauers. Bekannt mit der Straße, schlich es sorglos die Stufen herunter, betrat die Madratze, und fiel stückweise auseinander! Ein Raketenfeuer umsprühte mich — doch hört ich den Geist rufen: Ach! Herr Jesus, wo bin ich? Rasch schlug ich die Madratze zusammen, und trug, ohne einen Laut zu verlieren, mit Hülfe meines Pez den gefangnen Geist in die Kammer, holte die Blendlaterne und verriegelte die Thüren. Indeß ich meinem Pez die Laterne reichte und die Ma-

drahte entwickeln half, gewahrt ich mit dem ersten Blick einen wohlbeleibten Pfaffen im Negligée, der bei der Ansicht des vor ihm knienden Bären einen lauten Schrei ausstieß.

Wir brachten den Exaltirten wieder zur Besinnung — und ich sagte ihm die kurze Frage vor: ob er ohne Bedenken einen schriftlichen Revers ausstellen wollte, daß der Spuk nie mehr stattfinden würde, und ohne Widerrede 100 Thlr. an mich zu zahlen Willens sey? widrigenfalls läge der Teufel in Gestalt eines Bären schon da, um mit ihm in sein Reich abzufahren, und es bedürfte meinerseits als Obergeisterbanner und Vertrauter des Berges bloß nur eines Winks.

Der Pfaffe sah mich und den Bären einige Minuten schweigend an; Ihr seyd, sagte er endlich, größere Betrüger als ich. — Mir bleibt ja zwischen zweien Uebeln das kleinste zur Wahl — ich zahle und Ihr schweigt.

Doch unter der Bedingung, sagte ich, daß Ihr nie wieder auf diese Art die Ruhe des gekrönten Ehemannes stört! Ist Euch das schöne Weib gewogen, so bleiben Euch ja wohl Mittel genug, ohne daß Ihr nöthig habt, zu uns

heiligen und abergläubischen Eure Zuflucht zu nehmen? Wie leicht kann Eure Frechheit einem Unschuldigen das Leben kosten! Kennt Ihr was der Schreck vermag? — was Vernunft, Hoffnung und Religion gegen dieses Giganten eiskalte Umarmung ausrichtet?

Der Pfaffe schwieg beschämt — ich muß gestehen, er schien zum Tröster geschaffen, seine ganze Constitution verrieth einen Herkul.

Hier ist Feder, Tinte, Papier und Licht, fuhr ich fort — schreiben Sie was ich Ihnen dictire. —

Der geistliche Nachtwandler mußte erklären, daß bei ihm eine gewisse Summa zu Seelmessen deponirt worden, und einem gelehrten Schwarzkünstler gelungen sey, den Geist aus dem Bezirk des Brauhauses zu bannen. — Er mußte sich verbindlich machen, an den Brauer das deponirte Capital von 200 Rthlr. sogleich zu zahlen, inmaßen sich der Geist wieder auf dem alten Platze sehen ließe ꝛc. Für meine Verschwiegenheit forderte ich, wie schon gesagt, 100 Thlr., die der geistliche Herr zu zahlen versprach.

Nichts da — rief Mukkerle, die 100 Thlr. müssen gleich abgemacht werden, oder ich lasse den Sünder nicht aus meinen Klauen!

Der Pastor erstaunte über die Wohlredenheit des Bären. —

Ein Gauner über den andern, rief er — doch ich halte Wort und zahle. — Zur Stelle! zur Stelle, versetzte der Bär. — Wie ist das möglich? ich muß doch erst. — Ihr müßt nichts als gehorchen. —

Es blieb dem Seelsorger nichts übrig, als dem Bären den Schlüssel zu seinem Hause und seiner Chatoulle anzuvertrauen. — Ihr könnt sicher darauf sterben, sagt ich, daß der Bär nicht einen Groschen über die Zahl nimmt, und wenn Ihr ganze Säcke mit Gold stehn hättet.

Petz ging, und ich gewann indeß Zeit, das Verhältniß des Pfaffen zu der Dame quaestionis genauer zu sondiren. Er zeichnete mir [illegible] bereits die Seite der Entschuldigung für ihn und die Geliebte. Die Eltern zwangen sie zu der Verbindung mit dem wohlhabenden und unausstehlichen Manne. — Sie ließ ihn 6 Monat nach ihrer Verheiratung rufen, und

beichtete ihm ihren Entschluß, sich das Leben zu nehmen. — Der beredte Schmerz des schönen Weibes siegte über das beschworne Cölibat. —

Seine Tröstungen wirkten — Frau Barbara ließ taufen — die Aehnlichkeit des Säuglings mit dem Seelenhirten sprang ins Gesicht, und alle wirte die geschwätzigen Zungen der Gevatterinnen, Hebammen und Wartweiber. Des Pfarrers Haushälterin verband sich mit der Schwiegermutter des Brauers (von Seiten der ersten Frau).

Da bildete sich die rasende Eifersucht des gekrönten Mannes, und die Entfernung der Frau von jeder Zerstreuung. —

Liebe, Sehnsucht nach Genuß, und Durst nach Rache ꝛc. erzeugten endlich die Geisterwanderung: eine Saat — daß sich vor mehreren Jahren ein melancholischer Unglücksvogel hier erhieng — unterstützte die Erscheinung des Geistes.

All das, erwiederte ich, entschuldiget Euch nicht, Ihr ergreift zur Erreichung Eures Zwecks die strafbarsten Mittel — Ihr stellt euch der Gefahr bloß, zum Meuchelmörder zu werden,

Ihr untergrabt durch zerſtörend einſchläfernde Getränke die Geſundheit des Mannes, und reicht ihm den Giftbecher durch das Geſchenk, das ihm Liebe heuchelt! — Ihr ſpielt mit der Religion, die Ihr lehren ſollt, und verkaufet die Moralität des Weibes, die Euch liebt! Schämt Euch — daß ein Gaukler kommen mußte, um Euch die Pflichten Eures Amts zu lehren.

Mein Pfeil gelangte indeß ohne Hinderniß in die Pfarrwohnung. —

Im Beſitz des Hauptſchlüſſels öffneten ſich vor ihm die verſchloſſnen Thüren. — Er trat in das nächſte Zimmer, glaubte das Cabinet des Paſtors zu finden, und ſiehe es war die Zelle der Haushälterin —!

Die keuſche Suſanna riß ſich bei dem Geraſſel des Bogen aus den Armen des Schlafs und des Herzallerliebſten, mit dem ſie ſich über die Kälte ihres Gebieters entſchädigte —: ſie blickte auf — ein lauter durchdringender Schrei weckte den ſchnarchenden Schlafgeſellen. — Stille — oder du biſt des Todes, rief der Pfeil, wenn du dich nun jetzt oder fernerhin jemand der Sache anklagſt, die du

selbst begehst, komm ich und hole dich in mein finstres schreckliches Reich!

Zeige mir deines Meisters Gemach, und rühre dich nicht von der Stelle. — Aengstlich und zitternd zeigte sie auf die Thür linker Hand. —

Der Bär trat hinein und bemerkte, wie er den Rücken wandte, daß der entgeisterte Schlafgesell wie eine Kanonenkugel aus dem Bette in ein Seitengemach schlüpfte. —

Sehr leicht fand er jetzt die Zelle des Hirten, und das Schatzkästlein des Seelsorgers; er bediente sich der accordirten Summa aus einem Beutel, dem dieser Aderlaß eben nicht Gewalt anthat, schloß sorgfältig wieder zu, und gelangte durch einen andern Ausgang in den Vorsal, und so aus dem Hause, das er ebenfalls verschloß.

Alles das war das Werk einer guten Viertelstunde. — Petz retournirte, wir amittirten dem Pastor über den richtigen Empfang, versprachen ihm Verschwiegenheit, und ersuchten ihn nun, sich ohnverweilt in seinem Hause zu überzeugen, daß sich alles in guter Ordnung befände, bis auf die Haushälterin, über deren

fromme Zeitvertreibe ihm einige Bruchstücke gratis mitzugeben wurden.

Der Morgen graute kaum, als der Bierbrauer uns aufzusuchen strebte — er hatte das Getöse des Geistes und das Geschrey seiner Frau vernommen, aber diesmal den Spuk nicht in seiner Kammer gehört. —

Alles was ich ihm deshalb sagte und vorlog, erregte sein höchstes Erstaunen. —

Ich überzeugte ihn, daß der Geist ein Spiritus familiaris sey, den ich zwar mit Hülfe des geistlichen Löse- und Bindeschlüssels verbannt habe, ferner in der Nacht zu beunruhigen — daß aber der Spuk auf eine ärgere Art wiederkehren würde, sobald der geringste Grad von Einkerkerung seiner Frau, seinerseits wieder eintreten würde!

Vor allen Dingen, fuhr ich fort, schafft Eure alte Schwiegermutter und alle Klatschschwestern aus Euren Augen, denn der Geist wird nicht eher beruhigt seyn, bis der häusliche Frieden in Eurem Hause herrscht.

Als Zugabe entwarf ich ihm eine Geschichte seiner Voreltern und ihres unruhigen zänkischen Lebens. Ich bewies ihm, daß der Geist

unmittelbar ein Familienwesen sey, das nicht eher Ruhe finden konnte, bis Einer seiner Nachkommen von der rasendsten Eifersucht zum Glauben und Vertrauen überginge.

Gegenwärtig, fuhr ich fort, liegt er unter den Banden des geistlichen Gerichts (hier zeigt ich ihm das vom Pastor ausgestellte Papier, das sein Erstaunen vergrößerte); aber die Form der Verbannung erfordert, daß Ihr schriftlich unter Verbürgung einer bedeutenden Summa den Verspruch leistet, Eure Frau künftighin nicht mit Eifersucht zu quälen, und erlaubte Erheiterlichkeiten zu gestatten. —

Werdet Ihr Eurem Versprechen nachleben, so kann der Geist nimmer wiederkehren, und Ihr hättet im entgegengesetzten Fall vom Pastor die hier stipulirte Summa zu fordern ꝛc.

Der Dümmling unterschrieb die Erklärung, welche ich aufsetzte und vorlas, und zahlte willig die versprochnen 100 Thlr.

Es entging mir nicht, daß seine Frau die Unterhaltung mit ihm beobachte. —

Sie gerieth in eine ängstliche Verlegenheit, wie ich ihren Nahmen rief, und sie vorzutreten ersuchte.

Ich überreichte ihr das eben unterzeichnete Document. —

Nehmen Sie dies Papier, schöne Frau, sagte ich, zu Ihrer Sicherheit und als Bürgschaft der Bekehrung Ihres Mannes — beobachten Sie ein gefälliges Betragen gegen ihn. Sie werden unaufhörlich von Geistern verfolgt werden, wenn Sie meiner Vorschrift zuwider handeln, aber Sie erhalten auch die Pflicht, sogleich auf Scheidung von Ihrem Mann anzutragen; sobald er Sie mit dem Bewußtseyn Ihres reinen Gewissens böslich behandelt. In diesem Fall büßt er mit der Hälfte seines Vermögens, die Sie nach dem Inhalt dieses Documents empfangen, und wird bis in die Ewigkeit von peinigenden Geistern verfolgt.

Das erstaunte Paar umarmte sich in meiner Gegenwart und schwur sich Vergessenheit des Vergangenen — die junge Frau drückte mir dankend die Hand, wie ich nochmals erinnerte, daß die Schwiegermutter et Comp. noch heute das Haus räumen müßte. Sie hat zu leben, sagte ich. Bezahlt, und beschenkt von der hübschen Frau, eilt ich mit meinem Pelz

von dannen; hinter einer Dornhecke schuf ich ihn wieder zum Menschen um, und theilte nun ihm den Gewinn. Packe deine Bärenhaut zusammen, sagte ich — meine Bestimmung ruft mich anderswo hin — unsre beiderseitige Sicherheit fordert unsre Trennung — du hast jetzt Geld genug, um den Oculisten aufzusuchen und zu bestrafen.

Das

Das Pflugfest zu L.

Hier, dacht ich, blühen deine Rosen, hier willst du ausruhen von der bisherigen Fahrt und deinen schlaffen Beutel füllen.

Mit Declamations-Concerten, dacht ich, rückst du nicht heraus, obschon du dich auf einem Platze befindest, wo die Declamation gelehrt wird, während die Menschen, vom Karrenschieber und Zettelträger bis zum Groß-Bonzen — kauderwelschen.

Meine ersten Versuche fielen vortrefflich und ergiebig aus. ich gab comische Intermezzos mit Verkleidungen und Parentationen in hogarthischer Manier über den Geist der Zeit.

Doch eh ich mirs versah, erschien ein Klopffechter in grader Linie von der berühmten Hanswurstfeindin Gottsched abstammend, und bewirkte durch seinen gelehrten Unsinn, ein Verbot des Hochweisen Maaistrats. Das Wort erstarb mir im Munde vor Schrecken — ein fürchterlicher Agnasil trieb meine Zuhörer auseinander. Mit Entsetzen gewahrt ich ein unbekanntes Gesicht und machte zu spät die Entdeckung, daß so eben die Kühr (Wahl) der Haltungsfest-Inspectoren vor sich gegangen war, und daß Der den ich bezahlte, sein Präsidium durch die Kühr verloren hatte.

Bald ging mein kleiner Erwerb auf die Neige — das Bedürfniß mit seinem Drachenzahn nagte an meiner Existenz. —

Mein ehemaliger Beschützer besaß bei dem allen eine große Seele und verstand sich auf die Anwendung der Gesetze. Ich schilderte ihm meine schreckliche Lage. —

Geld hast du nicht, sagte er, und ohne Geld ist bei meinem Nachfolger keine Erlaubniß zu hoffen, selbst nicht in den Kneipen; doch verzweifle nicht, ich hoffe von deinen Talenten Gebrauch zu machen, und dir einen

Lebrpfennig zu verſchaffen; dieſer Tage wird bei uns das Pflugfeſt gehalten — die Geſellſchaft dürfte leicht um einen tüchtigen Hanswurſt verlegen ſeyn. Die verdammte Aufklärung greift immer mehr um ſich, — und macht die Leute für wahren Spaß unempfänglich und dumm — beſuche mich morgen wieder, wir reden dann beſtimmter von der Sache.

Voll Erwartung zählt ich die Minuten, bis Aufklärung über ein Faß zu erhalten, das meine Phantaſie ſich nicht verdeutlichen konnte.

Mein Mäcen hielt Wort — ich fand einige Monadtsredner bei ihm, die den Handel mit mir abſchloſſen. Der Contract ward bloß mündlich geleiſtet, und die ganze Pflicht, welche man mir auflegte, beſtand bloß in der Vorſchrift, ſo viel Spaß zu machen, als möglich.

Die Bezahlung geſchah pränumerando mit vier Species — Einen davon heißt man Beſchützer pro Consulatum, ein — ich ſchüttelte das Haupt über den geringen Ertrag.

Der kleine Gehalt, ſagte mein Mäcen, iſt hier wie bei allen Aemtern in der Welt nur

Form — wenn du dein Amt zu warten verstehst, so wird dich die Erfahrung überzeugen, daß die Nebenaccidentien die eigentliche Einnahme bestimmen oder auch nicht bestimmen, das kommt alles auf Gewandheit an, denn bei Aemtern spielt zwar das Geschick eine Figur, die Geschicklichkeit aber die Hauptrolle.

Es fiel mir auf, daß der kluge Mann die Vorsteher des Festes frug, ob sie sich auch mit tüchtigen Grieswärteln (Prügelknechten) versehen hätten?

Die Vorsteher bejahten die Frage, und setzten hinzu, der Ober Alguazil wüßte Bescheid.

Sie richteten noch die Frage an mich: ob ich mit einer tüchtigen Hanswurstkappe versehen sey? widrigenfalls sagte der Eine, der gewaltig nach Brantwein roch, und ein Fusel-Professor zu seyn schien, werd ich dir eine Zitterkappe schicken, woran du eine Glocke bindest.

Da ein ächter Hanswurst seine Kappe stets bei sich zu tragen pflegt, so zeigt ich dem Redner die Reinige. —

Nicht übel, erwiederte er, aber doch für den Zweck nicht tief genug, die Fläche taugt

in keinem Sinn viel, hier wäre sie nun gar Verbrechen.

In die Tiefe läßt sich nicht so leicht greifen und ich versichre dich, deine Mitcollegen sind eben so diebisch, als die Zuschauer.

Noch jetzt wurd ich den rathselhaften Redner anstammen, wenn mir nicht der Mäcen gesagt hätte, daß die tiefe Kappe zum Einsammeln der Accidenzien diente.

Die Meisterredner versprachen mir nun noch ein blechernes Wams zu senden (von Eisendrath) und einen spanischen Halskragen. — Wozu Henker, rief ich, diese Rüstung? Sie soll dir wohl frommen, entgegnete der Mäcen, denn wir haben die Beispiele, daß die Jungfern mit ihren Klöppelhengsten oft bis auf die Rippen vrikkeln.

Die Vorsteher lachten ein Duett über meine Verwunderung. —

Dir alles vorher zu sagen, fuhr der Mäcen fort, wäre grade so viel als deine Rolle schlecht darzustellen fordern.

Das war nie mein Fall, versetzte ich. —

Nun so halte dich an die Erfahrung, hute dich vor Prügeln, und theile soviel aus, als du

kannst. Ein Volksfest ohne Prügelei ist keine denkbare [illegible], und ein ächter Hanswurst, der nicht agrikscht wird und wieder pritschet, ist noch gar nicht da gewesen.

Der Spectakeltag erschien, Besessenheit und Tollheit schien wie weiland in die Heerde der Gerasener in die Majorität des Volks gefahren zu seyn.

Unter Jauchzen und Hallohaschrei drängten und drückten sich ganze Massen durch die Straßen und über die Plätze. —

Lächerlich vermummte Erscheinungen in Zirvelpelzen und Schaafsfellen mit beschmierten und bemahlten Gesichtern, bildeten den Vortrab. Hanswürste und bucklichte Pantalons ritten auf Ziegenböcken, oder wurden von Pulschinells und Pierotis Hukkepack getragen; ein zweiter Schwarm bildete die Tirailleurs und lief Courier.

Mehrere Pfauscharen rein gescheuert und mit bunten Bändern geschmückt, wurden von Knechten in bloßen Hemden und buntfarbigten Hosenträgern gezogen. Jeder Pfau hatte seine Avant- und Arrieregarde, seine Grieswärtel oder schwere Cavallerie. — Eine Heerde von

Pickelheringen bildete die leichten Truppen oder vielmehr das Häschercorps. — Ihnen lag die Pflicht ob, die Jungfrauen zu fangen, oder aus den Häusern zu locken.

Hier sammelte ich kostbare Objecte zur Neugierde der Weiber. — Hier machte ich die überzeugende Erfahrung, daß ein Weib Ehre, guten Nahmen und Unschuld in die Schanze schlägt, um auf Momente zu glänzen oder die Neugierde zu befriedigen.

Die Pickelheringe besaßen wirklich ganz eigne Localkenntnisse, um die Mädchen in die Falle zu locken — sie kehrten sich weder an ihre Drohungen noch Schimpftitel — sie umzingten die schnatternden Schwestern äußerst geschickt, und jagten sie oft truppweise in die Falle. Sogleich stürzte der Schwerpunkt über sie her — setzte sie auf den Pflugscharen, oder fesselte sie mit den daran befindlichen Bändern.

Jetzt wurden die Jungfrauen im Triumph herumgeführt. — Ich als Principal-Gaukler hatte die Pflicht, sie mit einer Rede zu complimentiren, und jede dreimal zu küssen. Das

bei setzte es nicht schlechte Ohrfeigen und Messerstiche. Mein blechernes Hemde leistete mir die trefflichsten Dienste, und jetzt erst fühlt ich dessen segnende Wirkung.

Eine feiste Küchen-Vestalin, muthmaßlich aus der Familie der Pelissarden, stach so kräftig nach mir, daß ich die Posse unstreitig theuer bezahlt haben würde, wenn mich die Waffenkunst nicht beschützte.

Jede gefangene Prinzessin wurde im Triumph herumgeführt, und zur Schau ausgestellt. Die verbrüderte gaffende Menge mußte freiwillige Kriegssteuern zollen, wobei ich mich als Principal-Gaukler und Hauptcassirer am besten befand. Jetzt erst verstand ich den Nutzen meiner bedeutenden Kappe.

Ein lustiges Schauspiel gab die Schimpfgeschicklichkeit der geraubten Sabinerinnen. Ich hatte die Verpflichtung, dem geneigten Publikum ein Gemälde der Tugenden und Untugenden der einfangenen Schönen en temps zu schildern. Gefälliges Lächeln oder ausgelassenes Schimpfreden belohnten meine Beredsamkeit. —

Am tollsten betrugen sich die Schönen, wenn sie ihren Banden entschlüpft waren. Sie fielen wüthend über die Pickelheringe und über die neuen Gegenstände des Schauens her, kratzten, bissen, und schlugen um sich.

Während diesem Spectakel balgten sich die Greiswarkel auf den Flanken mit den Häschern! Gelang es ihnen, einem die Wurststange zu entwenden oder in die Flucht zu jagen, so schrie die ganze Populace ein freudiges Hurrah!

Doch wie die Volks-Majestät sich nie ohne Ausschweifung benehmen kann, so auch hier!

Ein flankirender Trupp sieht ein junges Frauenzimmer von Distinction an, die sich als neugierige Zuschauerin zu weit auf die Straße gewagt haben mochte, sie schrie wie eine Besessne — ihre Angehörigen eilten herbei — das Mädchen war der Epilepsie nahe. Zum Glück oder Unglück verhielten sich ihre Vertheidiger mit einem Trupp Stadtsoldaten — die Angreifenden wurden umzingt —

zu spät eilt ich mit einigen Tapfern zum Succurs — blitzschnell fielen die Schläge, ich befand mich unter den Gefangnen und das Fest war zu Ende.

Die Gesetz-Wächter.

Mein Verhör war eben so originell als meine Richter. Vergebens berief ich mich auf den Mäcen und die Vorsteher des Festes — vergebens umschrieb ich diesen Zeloten den Begriff des Ausdrucks Künstler!

Man entließ den größern Haufen der Eingefangenen, nur mich und Einige die sich nicht als Eingebohrne legitimiren konnten, behielt man in gefänglicher Haft.

Mir insbesondere bewies einer der Richter in einer mächtigen Wolkenperücke, daß ich ein Vagabond sey; er schlug mir zu mehrerer Beglaubigung den Sachsenspiegel aus, und zu

beweisen, daß ich auf Feuer und Licht keinen Anspruch hatte, und mit all meiner fahrenden und liegenden Haabe dem Fiscus zugehöre.

Ich berief mich auf mein Bürger-Diplom, das ich einst mitten in Flammen und unter rauchenden Ruinen erkämpfte.

Das müßt ihr beweisen, war die Antwort. —

Ja, beweisen — lallten die übrigen Richter. —

Der Beweis liegt in den Papieren, die ich bei mir führe, fuhr ich fort. —

Sind zu requiriren, sagte der Richter,

Können selbst gemacht seyn diese Papiere, ipse fecit.

Ja, ipse fecit, die Beisitzer.

Der ehrsame Magistrat ist allerförderſamst zu requiriren. —

Ja, allerförderſamst.

Ich berief mich auf die hergebrachten Rechte derjenigen, die das Volksfest bestellen

stürften; und bewies, daß ich als Künstler das Recht hatte, mich derlei Gewalten zu verdingen. —

Kann nicht zugegeben werden, Ihr seyd ein Fremder. —

Kann nicht zugegeben werden? — Wenn meine Hanswurstiade Verbrechen ist, so müßt Ihr alle die bestrafen, welche Gaukeleien trieben.

Sind Einheimische, haben ein Recht dazu. —

Aber sie übertrugen mir ihre Rechte, ich lebe und nähre mich von Gaukeleien.

Da hören Sies, rief der Richter, Inquisit hat seine Anklage selbst bestätiget. —

Er ist Fugae suspectus. —

Ja — Fugae suspectus — analisiert sich zum Transport.

Ins Himmels Nahmen, rief ich, nur nicht auf meine Kosten.

Der Richter erklärte das Verhör für beendigt und mich überführt. — Man führte

mich ab, und übergab mich ein paar confiscirten Gerichtern zur Aufsicht.

Nur mit äuſserster Mühe erlangt ich gegen baare Bezahlung, daß dem Mäcen von meiner Verurtheilung Nachricht ertheilt, und derselbe um Rettung meiner Habseligkeiten ersucht werden konnte.

Fridolin auf dem Wege des Kalbfells.

Aus der Physiognomie des Hauses gewahrt ich sogleich, daß ich mich in einem Ordonanzhause der ** schen Werbeanstalt befand.

Dieses willkührliche Schalten mit meiner Person emporte mich schrecklich — einige Momente vergoß ich sogar Thränen. Doch bald stellte sich meine Besonnenheit wieder her — ich konnte doch wenigstens an Freund Florent schreiben und dem Magistrat zu ** berichten, wie schlecht die hiesigen Gerechtigkeitspfleger ein förmlich ertheiltes Diplom jener ehrwürdigen Versammlung behandelten.

Mein Mäcen besuchte mich selbst in dieser Jammerhöhle — schicke dich in die Zeit, sagte er, denn es ist böse Zeit, dulde die unwillkührlichen Schläge des Schicksals, und rechne darauf, daß du geracht wirst. Sobald du über die Grenze bist, so schreib an meinen Bruder hieher, er ist Advocat, und bindet mit dem Teufel an, wenn es etwas zu verdienen giebt. Hier hast du seine Adresse. Doch gelobe mir beinnes Stillschweigen. Ich schwur bei dem Gott der Lächerlichkeit.

Wenn du auch niedria genug denken könntest, diesen Schwur zu brechen, fuhr er fort, so sind wir jetzt unter 4 Augen, ich lengne die That und du bist der verlierende Theil. — Lerne mich besser kennen, erwiederte ich, so wahr ich dich für keinen gebohrnen Häscher halte, so wahr sollst du die Erfahrung machen, daß hier ein dankbares Herz schlägt.

Ich übergab ihm meine Briefe — Er schwur sie zu bestellen — wir umarmten uns und schieden gerührt von einander.

Ein gebieterischer Corporal mit einer Stentorsstimme trat jetzt herein und kündigte mir an, daß der Transport abgienge; ich weiß nicht,

nicht, sagte ich, wie ich zu der Ehre komme, in eurer Gesellschaft zu marschiren, doch wenn es nicht anders seyn kann, ich bin bereit. — Im Hofe fand ich die ehrenbedürftige Compagnie, deren Mitglied ich wider meinen Willen und Absicht geworden war.

Für den Menschenkenner lieferte der Ueberblick dieser Versammlung ergiebige Betrachtungen. —

Flüche, Traume, Verwünschungen, Zoten und lermende Ausbrüche wechselten —! Da gab es Verkaufte wider ihren Willen, Betrogne und Betrüger, Vagabonden und ehrliche Dummköpfe.

Drei Kerls mit geladnem Gewehr leiteten den Trupp — man sah es diesen Menschenhändlern an, daß sie sich aus Verworfenheit diesem Geschäfft ergaben, und nie einer edlen Empfindung Spielraum verstatteten.

Unterwegens macht ich nicht selten von meinen Talenten Gebrauch — ich erwarb mir durch meine Geschicklichkeit, die Welt, das Schicksal, und das Leben, zu nehmen wie es ist — die Neigung der Geleitshelden und des Transports.

Es that meinem Gefühl wohl, daß ich — selbst durch erzwungne Lustigkeit den Leidenskelch meiner Mitmenschen versüßte; während dieser Wanderschaft trieb ich sogar mercantilische Geschäfte. Unsre Geleitsmänner bemerkten hingeworfen, daß wenn es uns an etwas gebrache, z. E. Schuhe, Hemden, kleine Montirungsstücke ꝛc. wir uns nur in den Garnisonen melden dürften. Ich benutzte den Wink und trieb für mich und die Gesellschaft einen Detailhandel.

Bei diesem Handel fielen wenigstens unsre kleinen Bedürfnisse ab, und die Gesellschaft litt während des Transports keinen Mangel, was nemlich die Bauchforderungen betrift.

Ueberhaupt ist das Schicksal des Recruten während des Transports leidlicher, als man es sich vorstellt —: Er wird gut unterhalten und geschmeichelt, er genießt Freiheit, bis auf den Punct, daß er nie den Schein der Desertion geben muß. Doch in den Ordonnanzhäusern der Garnisonen, wird er haßlich gepreßt, und muß bezahlen wie ein Fremder. Er kann sicher darauf rechnen, daß Alles was vom Cassacor geholt und von den Wirthe-

leuten gegeben wird, nur die Hälfte des Werths beträgt.

Nächst der Handels-Speculation verschaffte ich der Gesellschaft in den Landschenken die besten Ernten. Hier kramte ich für ein mäßiges Honorar meine Künste aus. In Wißdorf etablirte ich sogar eine Marionetten-Vorstellung, und zum Beschluß ein Fecht-Spectakel. Da im nahen Städtchen eben Jahrmarkt gehalten wurde, und die Scheuke gedrückt voll war, betrug die Einnahme gegen 6 Rthlr.

In einem andern Orte gab ich ein Concert auf der Maultrommel.

Endlich gelangten wir an den Ort unserer Bestimmung — man stellte mich dem Commandanten vor, dem ich erklärte, daß ich weder Handgeld genommen, noch Lust hätte, dem Kalbfell zu folgen.

Meine unsoldatische Figur schien ihn anfangs zu dem Entschluß zu reizen, mich tanzen zu lassen, aber endlich fiel ihm ein, daß ich noch zum Tambour tüchtig sey! Wahrscheinlich hatte man ihm meine Trommelkünste schon verrathen.

Der Mann besaß keinen Sinn für Ueberzeugungsgründe. — Er ließ mich einkleiden, und ich mußte zum bösen Spiel gute Miene machen. Ich erklärte ihm endlich, daß wenn in der Garnison ein Tambour existirte, der mich etwas lehren könnte, so wollt ich Dienste nehmen, wo nicht, so müßte man mich entlassen.

Entrüstet befahl er, daß sich alle Tambours versammeln sollten, ja er beorderte oder requirirte sogar einen berühmten Trommler aus der nächsten Garnison.

Ein Concert auf der Trommel.

Einige Tage vergiengen über den Zubereitungen zum Trommel-Concert; mein froher Muth stand noch fest, und siehe da, am nächsten Morgen berief man mich zum Commandanten. Ich fand einige Civilpersonen bei ihm — man kündigte mir meine Entlassung an.

Freund Florent hatte seine Pflicht gethan — der wackere Magistrat zu * * reaumirte mich als seinen Bürger, und erklärte sich alle Kosten zu tragen, insofern ich nicht freiwillig Handgeld genommen und dem Kalbfell geschworen hatte.

Mein Herz flog hoch empor, bald hätt ich vor Freuden geheult.

Keckheit, sagte der Commandant, verdient demohnerachtet Strafe — du hast mich zu einem Wettstreit aufgefordert, den mußt du leisten. Die Tambours sind berufen — bestehst du die Probe nicht, so erhälst du deinen Laufpaß und 20 Hiebe ad posteriora. Im Gegentheil ein angenehmes Douceur. Wo sind die Virtuosen? rief ich — man beginne das Concert.

Der Commandant befahl sich zu gedulden bis Mittag, hat eine große Versammlung, und berief die Tambours nach der Tafel in den Saal.

Alt und Jung lief zusammen, um das Spectakel mit anzuhören. Ich ließ mich zuvor speisen und tränken, und nun ging der Lerm los. 24 Tambours schlugen zugleich an. — Ich forderte die Kühnsten heraus, ihre Geschicklichkeit zu zeigen — es geschah. Ein paar waren wirklich nicht ungeschickt. Der verschriebne Herenmeister trat zuletzt auf, und gab mit jeder Bewegung zu erkennen, daß er mich zu Tode trommeln wollte.

Der Mann besaß Gewandheit, aber er war dennoch nur ein Prahler. Prahlerei war mir stets zuwider — mein Genius kam über mich — ich erbat mir seine Trommel, ließ mir die Arme unter den Schultern sanft auf den Rücken zusammenbinden, und bedeutete ihm, daß ich Alles, was er producirt habe, in dieser Stellung leisten würde. Alles war in gespannter Erwartung — ich strengte mich an und leistete mehr als ich versprach. Jetzt ließ ich meine Fesseln lösen und zeigte meine Stärke in der ungebundnen Form. Nun trommelte ich auf 3 Instrumenten auf einmal, die ich mir zuvor abstimmte. —

Jetzt mit 3 Schlegeln, wovon einer beständig in der Luft balancirte und alle drei abwechselnd gefangen wurden.

Nun schlug ich den dreifachen Wirbel, die Zuhörer starrten mich an — die Tambours verschlangen mich mit ihren Blicken, und der verschriebne Hexenmeister erklärte, meine Trommelei gienge nicht mit rechten Dingen zu, der Teufel müsse mir helfen.

Ich erklärte ihm unter Gelächter verschiedne künstliche Handgriffe, und bewies ihm, daß

der Teufel hier sehr unschuldig sey, wohl aber Mechanismus, Talent und Exercice alles bestimmte.

Der Commandant hielt Wort: ein ehrlicherer Windbeutel, sagte er, ist mir noch nicht vorgekommen! Doch der Mann von Wert verdient Achtung, und steckte er in der Hanswurstjacke.

Darum sollten Sie mich sehen, fiel ich ihm ein —: es ist nicht genug, daß mich das Glück von einem zwangvollen Dienst entbindet, es muß auch die Mittel hinzufügen, daß ich weiter wandern kann. Dies steht bei Ihnen! Wie so? rief er. Geben Sie mir die Erlaubniß, drei Tage meine Künste für Geld sehen lassen zu dürfen, und mein Anspruch an Ihre Güte ist bezahlt.

Der rauhe Krieger gab sein feierliches Wort — die anwesenden Civilisten bestätigten auf sein Bitten die mir versprochne Concession, und ich gab schon den andern Tag auf der Schneiderherberge mit Unterstützung einiger scurrigen Gesellen dieses löbl. Metiers, ein comisches Intermezzo — und den zweiten Tag eine künstliche Schatten-Pantomime. Am

dritten Abende stellt ich optische Kunststücke, Vogel-Concerte und Maultrommel-Soles dar, und beschloß auf vieles Verlangen mit einer Variation auf der Trommel. Das geschmackvolle Publikum besuchte meine Darstellungen zahlreich — was hinderte mich meine kurze militairische Laufbahn, ein angemessnes Entree zu nehmen, und ich machte wieder die Erfahrung, daß in dieser Welt voll — Thorheit, ein verschriener Nahme, ein beblechter Rock, und eine Ankunft mit Extrapost (wenigstens von der letzten Station) dazu gehört, um 8 ggr. auf den ersten Platz nehmen zu können. Bei mir zahlten Standespersonen nach Belieben, die übrigen 2 ggr. Mehrere Standespersonen nahmen das Anschen sehr wörtlich, und bezahlten — nichts!

Doch muß ich dem Commandanten und seinem Zirkel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich ziemlich artig bedacht wurde. Die Zweigroschen- und Sechserkinnigmenschen brachten mir einen reinen Ertrag von circa 10 Pistolen.

Beim Abschiede vom Commandanten konnt ich nicht umhin, in der comischen Manier (das heißt mit der Dreistigkeit des Narren) ihn

auf verschiedne schreckliche Mißbräuche beim Militair aufmerksam zu machen, worunter besonders der gemeine Mann schrecklich leidet. —

Es giebt nichts empörenders als die Plünderung der Recruten, und die Verkürzung der kleinen Montirungsstücke beim gemeinen Mann. Eben so schreiend treiben die Compagnie-Chefs mit Freiwächtereien, Urlaub und Servis ihr Spiel! muckst der gemeine Mann, so sind Prügel ohne Zahl sein Lohn —! Wider Willen und Absicht der Herrscher wird er listig um seine Capitulation betrogen, bloß — des Eigennutzes wegen. Wohl recht, sagte der Commandant, aber ich werde ehstens unter sie treten und fürchterlich Musterung halten! Aha — rief ich, Sie haben die Räuber gesehen.

Fridolin in A. als verdungner Narr.

Froh, aber ziemlich wieder ausgebeutelt, langt ich in A. — an.

Beſſer ausſtaffirt als je, glaubt ich ſogleich Conceſſion zur Darſtellung meiner Künſte zu erhalten, aber ich betrog mich.

Im Hotel, wo ich einkehrte, war bei der Table d'hote ein Geſpräch von einer ſchrecklichen Begebenheit, die eine reiſende Comediantenbande unlängſt angeſtellt hatte, wobei die ganze Stadt in Allarm gerieth und allen chriſtgläubigen Seelen vor Schrecken der Eßlöffel aus der Hand fiel.

Man denke? diese Sündenjünger stellten Dianens Promenade bei Mondenschein, und ihre berüchtigte (fameuse) Geschichte mit dem Schläfer Endymion vor. Alle mannsüchtige Jungfrauen und keusche Wittwen kamen in Bewegung, und dichten sich um den Genuß, wie weiland der Hofstaat des Sultans von Bagdad bei Oberons Hornmusik.

Es gedieh zu einer förmlichen Revolution, die sich mit einem Reichsproceß endigte, der seiner Entscheidung nahe ist. (bestimmt Anno 2039)

Ich that nach meiner Weise meinen Mund auf, und persiflirte den Cäsus mit etwas Parteylichkeit für meine Zunftgenossen (so undankbar sie mich doch je behandelten). Wahrscheinlich mußte mich ein Mitglied der neuen Reichs-Commission beschnüffelt haben, genug ich ward denuncirt, und erhielt bei meinem Ersuchen um Concession die Abführung in den Bürgerarbeitsam oder Pickerstube.

Auch aus diesem Labirinth rettete mich mein Bürgerdiplom — man entließ mich der anfänglichen Haft, jedoch mußt ich zuvor beschwören, daß ich weder heimlich noch öffent-

lich ein solches Wesen als jene verruchte Bande auf Stadtsgebiet treiben wollte.

Der Mensch muß leben und verdienen, wenn er auch nicht eingesperrt ist — wovon? dieses Wort hallte bis in den Bodensatz meines Beutels wieder.

Sonderbare Menschheit, rief ich mir selbst zu — wenn man die Wahrheit sagt, erhält man Genickstöße; wenn man lügt, entweder Prügel oder Belohnung. Bloß das Glück entscheidet zwischen den zwei letzten Extremen.

Hier ruft uns die Weisheit zu, vermeidet alle Arten von Sprünge, und dennoch scheint die Zeit ganz dazu gebildet, um von einem Extrem zum andern zu springen, und sich bloß durch Sprünge zu behaupten.

Hätt ich mich als Dummkopf gefühlt, so würd ich ganz A. für meines gleichen gehalten haben, je wahrer es seyn mag, daß die Norm des allgemeinen Urtheils, im selbstständigen Character aufgesucht werden kann.

Von jeher war es System von mir, die Dinge zu suchen, welche wenig kosten, eben so mit der Wahrheit! Hier kostete sie mir

aber meinen Erwerb für künftige Tage. Thoren schalt ich die Honoratioren von A. und ward ad cerocerem spedirt. —

Nach meinen Begriffen wird man nie lächerlich durch das was man ist, sondern durch das was man scheinen möchte.

Ich fühlte mich als wahrer Gaukler, jene als erbärmliche Gesellen, und glaubte ein Recht zu haben, über ihre Gaukeleien zu lächeln. —

Ein wackrer Britte behauptet, daß ein großes Genie dazu gehört, um gewisse Fehler zu begehen, so wie es wahr ist, daß dem eigentlichen Dummkopf (Narren) die Thorheit als unzertrennliche Gefährtin beigesellt bleibt.

Alle Nahrungszweige abgeschnitten, wovon leben und weiter reisen!

Doch nie soll der Muthige verzagen! Zufällig macht ich in einer gelehrten Kneipe die Bekanntschaft zweier Narren, die den tödtlichen Hintritt eines dritten Narren beim vollen Humpen beklagten, und ihre Thränen mit vollen Zügen schlürften.

Da mich das Schicksal jedes Spaßmachers unter der Sonne von jeher interessirte, so frug ich mit kläglichem Ausdruck nach dem Nahmen des Hingegangnen. Ach — war die Antwort, unser Teuburi Narr, starb gerade so unglücklich, so unzeitig, wie ein Narr sterben konnte — just vor dem Feste —! wo nun einen Narren seiner Art hernehmen? Ohne ihn sind wir ein Leib ohne Seele!

Das springt in die Augen, sagt ich — Corpulenz wäre überflüssig da — doch wenn es euch um einen Narren in folio zu thun ist, so nehmt mich indeß für den Todten an, jedoch beding ich mir, daß ihr die obrigkeitliche Erlaubniß besorgt, Narrheit treiben zu dürfen.

Ach! was Erlaubniß, schrie der Eine, wir haben das Privilegium mit auf die Welt gebracht, selbst der ganze Rath kann uns dies nicht absprechen. —

Es hielt etwas schwer, die Pflichten des verschiedenen Narren zu erfahren, endlich aber gelang es mir mit Hülfe meiner socratischen Fragemanier, alles bis aufs kleinste Detail zu ergründen.

Ich vermiethete mich für ein beträchtliches Honorar den zwei Narren, und erhielt von ihnen meine Instruction.

Da die Würde, welche ich bekleiden sollte, gleichsam erblich war, wie die der Mundschenken Stuhl- und Schwerdträger ꝛc. so rieth ich meinen Collegen den Hintritt des dritten Erbnarren noch zu verheimlichen, bis das Fest vollendet sey, und mich im Nothfall für einen leiblichen Vetter des Majoratsnarren auszugeben, besonders da die beständige Maskenverhüllung den Betrug sehr erleichterte.

Zugleich gab ich meinen Collegen einige Proben meiner Kunst gratis, und bewies ihnen durch Exempel, daß ihre bisherige Oration äußerst schwach und matt sey, und weit comischer gegeben werden müßte.

Sie lachten sich halb krank — wir tranken Bruderschaft, und der Contract war geschlossen. Meine Mitbruder sandten mir eine roth und grün schechichte Hose mit goldnen Schnuren und Quasten, einen Scharlachmantel fein verbrämt, bis an die Knieschnallen reichend, ein dito rothes Wams, weiß, schwarz und

grün

grün ſchattirt und gepufft, auf dem Haupt ein Kranz mit daran baumelnder kleiner Kappe!

Unſre Hauptfunction beſtand darin, Spaß ex tempore zu treiben — Orationen zu halten, und die Honoratioren nebſt ihren Herrlein und Fräulein zu einem Ball en masque einzuladen.

Dabei gab es herrliche kleine Nebenverdienſte, Augenluſt, Fleiſchesluſt und freſſendes Weſen.

Meine Biensamkeit erhob mich auch hier zum Stern der erſten Größe, dagegen verſetzte mir das neidiſche Schickſal neuerdings einen Genickſtoß. Ich ward entdeckt — die Familie der Tonihurinarren denuncirte mich als Falſarius und falſchen Propheten — man vergaß meine Sprünge, meine witzigen Einfälle, die ganze Tafeln oft mit brüllendem Gelächter erſchutterten ꝛc.

Nur ſo eben hatt' ich Zeit zu entfliehen! Am dritten Tage meiner Wanderſchaft las ich ſchon auf fremdem Gebiet ein Requiſitions-

gesuch, im Fall sich ein Narr betreten ließe, der mit dem Titel Tonibuvinarr prunkte, ihn gegen Erstattung der Kosten nach N. abzuliefern.

Fridolin im Kloſter.

Eine fette Abtei gähnte mir entgegen, ich flüchtete mich in dieſelbe, um den erſten Nachſtellungen zu entgehen. — Mein Dichter-Genie half mir ſchnell einen Roman zuſam, menſtoppeln — ich ward als Novize der Transkebariſchen Miſſion huldreich aufgenommen, und ſah mich bald mit meiner Aufnahmsannahmsgabe mit dem Vertrauen der frommen Väter beehrt, die hier zur Ehre Gottes faullenzten —! Beinahe beſchlich mich der Trieb, hier auf immer mein Hüttchen zu bauen, doch die nähere Bekanntſchaft mit den Mönchen, vom Guardian bis zum Pförtner, und mit ihren Liebſchaften verleidete den Vorſatz.

Alles hat seine Zeit, sagte der Pater Prior, selbst das Beten! Du scheinst mir ein lustiger Gesell (leidiger Naturstempel!) ich habe zur Recreation und Auferbaulichkeit ein geistliches Schauspiel beschlossen, und du sollst es ordnen. —

Er übergab mir ein Convolut Manuscripte zur Sichtung, und ernannte mich zum Rollenschreiber.

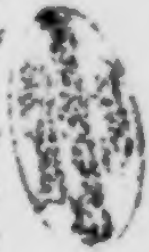
Es enthielt die übersetzten Schauspiele der frommen Schwester Roswita — der Inhalt interessirte mich so sehr, daß ich die Bearbeitung im Geist der freien Bearbeiter unsrer Zeit (V. P. S. K. I. K. etc.) übernahm.

Die erste Probe gefiel dem Prior so sehr, daß er mir die Urschriften als Geschenk verehrte, die ich in der Folge zu Singspielen umzuarbeiten und in W. componiren zu lassen gedenke, zu dem Behuf du sie heute eingesandt erhälst.

(Freund Schikaneder schreibt vielleicht noch eine Parodie im Geschmack der, vor seinem Spiegel in Arcadien dazu, so ist Fridolins Glück gemacht.)

Der Setzer.

Den dramatischen Kindern der frommen Schwester fehlt, wie du sehen wirst, eine Haupteigenschaft, nemlich die lustige Person. Ich bemühte mich diesen Mangel zu ergänzen, indem ich launigte Engel oder Schutzgeister einschob, und diese Episoden als lustige Zwischenredner anstellte.



Gallicanus ward zuerst vorgestellt — der Prior spielte den heidnischen Sanherib, und nahm sich äußerst interessant aus. Ich versprach ihm als Adjutant des heil. Michaels den Sieg, wenn er sich bekehren wollte! Der Held wollte nicht so recht daran, wie ich ihm aber so einige optische Kunststücke vormachte, entschloß er sich endlich dazu.

Die schönste Scene war ohnstreitig jene, wo ich den Helden durch die Macht der Ueberredung zum Märtyrer stempelte.

Der Prior wurde gekreuziget — einige junge Mönche als Handlanger des Nachrichters, giengen unsanft mit ihm um, wahrscheinlich aus heimlicher Tücke; er schimpfte wie ein Recensent, sprang in seinem Grimm sogar auf, und gab dem nächsten ein Kopfstück! Ich erschien als Engel mit dem Flam-

menschwerdt, und hieb die Marterknechte der Reihe nach durch, worüber sich der Prior und der ganze Convent höchlich ergötzte. Die Vorstellung beendigte sich unter allgemeinem Gelächter.

Die fromme Ergötzlichkeit gefiel so sehr, daß ich über Hals und Kopf arbeiten mußte, um den Duleicius aufs Repertoir zu bringen. — Hier sah ich mich genöthiget, den weltlichen Heiden, dem nach den 3 keuschen Jungfrauen gelüstet, selbst zu spielen. Ich zeigte hierin meine Verkleidungskünste, um die Jungfrauen unter allerhand Masken zu verführen; die keuschen Jungfrauen wurden von drei ohnbärtigen Pfaffen recht artig vorgestellt. —

Die Scene, wo der Liebhaber toll wird und das Schlafgemach der Jungfrauen stürmt, machte große Sensation, besonders weil ich ein Stück von der Schatten-Pantomime und optischen Kunst anbrachte, um die Jungfrauen in Besen, Butterfässer und Waschbalgen zu verwandeln, wobei ich mir eine tragicomische Verzweiflungsscene aus dem Don Juan einlegte. —

Meiſter Urian muſte endlich doch den Deus ex machina ſpielen, und mit mir durch die Lüfte reiſen — von Seiten der Jungfrauen verrichtete ein Engel als Epiſode das Geſchäfft. — Die Höllenfarth des Verführers und die Himmelfarth der Verführten ward gleich ſtark belacht.

Zur gröſſern Beluſtigung verwandelte ich einen Novizen im Gewande meines Valets, in einen groſſen Theekeſſel, und lieſs ihn den Martyrertod ſterben.

Vier Wochen ſpäter beim Narrenfeſte.

Indeß ich die frommen Fettbäuche auf Koſten meines Erfindungsgeiſtes beluſtigte, kam die Zeit des ſogenannten Narren- und Eſelsfeſtes heran. — Der Prior, deſſen Vertrauter ich immer mehr und mehr ward, unterrichtete mich im Voraus von dieſer Ceremonie, und bemühte ſich die moraliſche Tendenz des Feſtes abzuhandeln. Eine Heerde eingepfarrter Landleute, vereinigt mit der gemeinen Dienerſchaft des Kloſters, ſtrömte lächerlich vermummt zur Kirche, und begann die abſcheulichſten Ausſchweifungen und Zoten! Currendejungen und Troßbuben wurden zu Aebten und Biſchöf-

sen gewählt, die wilde Menge tanzte und wälzte sich unter dem Brüllen unzüchtiger Lieder in der Kirche umher, und spielte mit Würfeln auf den Altaren!

Ein geschmückter Esel wurde in Processionen herumgeführt, besungen und beräuchert, die christliche Gemeinde brüllte ein vollstimmiges Iha — und die zu Bischöfen gestempelten Buben ertheilten die Weihe.

Während dieses Taumels bemerkt ich, daß sich die frommen Vater mit den runden Landsnymphen in den Kreuzgängen verloren, muthmaßlich um Beichte zu hören und Ablaß zu ertheilen. —

Das alles empörte mich, und entzündete meine Einbildungskraft — der Geist des großen Gauklers (Momus) kam über mich, — meine Seele hatte einen lichten pudelnärrischen Augenblick —!

Ich eilte nach meiner Zelle und vermummte mich in ein lichtes Gewand, schlich in das Laboratorium und bereitete mir etwas Luft von verschiednem Gehalt, nemlich Stickluft, brennbare, und fixe — löste mir Phosphorus und Schwefel auf, und schuf mir so einen

Nimbus um mein Haupt und einen Dunstkreis um den Körper; in der Hand trug ich eine feurige mit Phosphorus bereitete Geißel. —

So versteckte ich mich unvermerkt hinter einen Altar, dessen inwendigen Raum ich mit meinen Luftflaschen ausfütterte.

Die unheilige Schaar näherte sich jetzt der Capelle — schnell zündete ich meinen Apparat und mich selbst an, trat plötzlich in meiner Glorie mit der Strahlengeißel hervor und rief — indem ich Priester und Leviten, Laien und Laiinnen, Vermummte und Nichtvermummte ꝛc. kräftig zergerbte —: Mein Haus ist ein Bethhaus, und ihr macht es zur Gauklerbude!

Zetergeschrei erfüllte die Capelle — wie von einem electrischen Schlage getroffen, stürzte und purzelte alles wild über und durcheinander. —

Hier lag ein feister Mönch und schrie, Herr Gott hilf, und dort warfen ein Rudel Vermummte Alles vor sich nieder! Eins sprang dem Andern über den Kopf — Alles schrie Mordio und Gewalt —! der geweihte Esel schlug hinten aus und biß sich durch das Ge-

drängte derer die ihn quetschten; aufgeschreckte und ihrer Schuld bewußte Pfaffen erzitterten beim Geschäft der Fortpflanzung, und desorganisirte Nonnen stoben aus den Beichtstühlen und durchbrüllten die Kirche mit ihrem Zetergeschrei!

Der Pater Prior stürzte sich mit einigen besonnenen Mönchen mit glühendem Gesicht unter die wogende Menge und schrie: Hier ist Verrath, hier sind Teufelskünste! Ich hörte ihn den Befehl geben, die Kirche zu schließen und niemand herauszulassen! Suchet den Frevler auf, rief er — ich ahnde ihn — geißelt ihn zu Tode!

Jetzt ward mir in meinem Hinterhalt in der That ängstlich zu Muthe; zwar besänftigte der Zuruf des Großbonzen die empörte Menge nur wenig — sie riß den Schreier mit sich fort, und ich gewann einige Momente auf meine Sicherheit zu denken. —

Die Angst gab mir Riesenkräfte, ich gewahrte einen Grabstein mit einem eisernen Ringe im Innern des Altars. Mein guter Genius gab mir den Gedanken einer Falltüre ein — ich versuchte zu heben, und der Stein

ließ sich mit mäßigen Kräften lüften. So schlüpfte ich in die Oeffnung, indeß der Stein auf meinen Schultern ruhte; doch jetzt umgraute mich der Gedanke einer vielleicht bodenlosen Tiefe oder lebendigen Grabes — schon war ich entschlossen, mich lieber der Geißelung und der Barmherzigkeit der Mönche zu unterwerfen, als mein Blick eine schwache Helle unter mir gewahrte. In diesem Moment nahten sich brennende Kerzen und Getrampel der schon öden Capelle. — Ich hörte die Stimme der tobenden Mönche, ließ im Vertrauen auf mein gutes Glück den Stein fallen und schlüpfte in die Oeffnung. Noch würde mich die Liebe zum Leben und der Gedanke der Möglichkeit nicht bis auf den Tod gegeißelt zu werden, abgehalten haben, wenn ich bei der schwachen Lichtmasse von unten nicht bemerkt hätte, daß meine Füße auf einer schmalen Leiter ruhten, und eine schwache Zugluft aus der Tiefe quoll. —

Die Gruft, oder das Grab der Liebe.

Ich stieg getrost tiefer, blieb nach einer mäßigen Fahrt auf der Leiter stehen, und erhellte die Höhle mit meinem Phosphorus-Apparat — und sieh — ich erblickte die offne Wölbung eines unterirdischen Ganges. So fuhr ich getrost weiter. — Endlich stand ich auf dem Boden und entdeckte ohne Anstrengung, daß ich mich in einem unterirdischen Gewölbe der Kirche befand, das in schiefen Richtungen von oben einige matte Strahlen und Luft zum Ausdauern erhielt. Der Gang führte mich an eine kleine Thür, die dem weitern Wege Schranken setzte — ein starkes Vorhangschloß verwahrte mir den Eingang. —

Vermittelst meines Taschenmessers umzuh ich die Kette, bis es mir gelang, sie aufzureißen! Die Thür sprang aus ihren Angeln — ich sah mich in einem ungleich lichteren Gewölbe — ein durchdringender Schrei und Kettengeklirre, hallte mir entgegen!

Ohnerachtet mein Herz nie Furcht kannte, so warf mich doch der Ton beinahe bis an die Thür zurück — doch der Gedanke, daß niemand hinter mir seyn könnte, gab mir neuen Muth vorwärts zu gehen —; ich trat dreister in das düstre Gemach, und erblickte mit Entsetzen eine menschliche Gestalt auf dem Boden liegen — ich nähere mich, beleuchte die Erscheinung und finde ein in Ohnmacht gesunkenes Frauenzimmer.

Während ich mich bemühte, sie zum Bewußtseyn zu bringen, bemerkt ich, daß dies Behältniß in gewisser Art bewohnbar war; ein Bette stand im Winkel und dicht dabei ein kleiner Tisch, worauf eine schwache Lampe brannte. Ich faßte die weibliche Gestalt auf, um sie auf das Bette zu heben — Ketten umrasselten mich neuerdings, so daß ich aus Schreck das weibliche Wesen wieder fallen ließ.

Doch das Außerordentliche befeuerte meinen Muth — ich faßte die Erscheinung nochmals auf, und fand — soviel ich beim schwachen Schimmer erkennen konnte, und vermöge des Gefühls dessen, was ich betastete, ein reizendes Frauenzimmer.

Die nähere Beleuchtung überzeugte mich bald, daß sie einen starken eisernen Reif um den Leib trug, an dem zwei Ketten befestiget waren, deren Enden in das Gewölbe eingeschmiedet schienen. Sie konnte sich wegen Länge der Ketten in einem mäßigen Umkreis bewegen.

Ihre erste Besinnung löste sich in verschiedne halbverwirrte Ausdrücke auf — sie sprach von Geistern, Engeln, Mitleid, Rettung, Verzeihung, Erbarmung u. s. w.

Daß meine seltsame Figur den ersten Schreck bei ihr erzeugte, reimt ich mir wohl zusammen, aber wie die Gestalt überhaupt hieher kam, das ging über meinen Horizont. Sie starrte mich ängstlich an, wie ich sie um die Ursache ihres Hierseins frug? wenn du ein menschliches Wesen bist, sagte sie endlich, so rette mich und ich rede dann weiter mit dir!

Mein Verstand begriff die Absicht ihrer Einsperrung, doch mein Herz empörte sich bei dem Gedanken —. Sie ihrer Fesseln zu entbinden, war meine erste Beschäftigung — wie fegnete ich meine geringen Schlosserkenntnisse — wie überzeugend fühlte ich, daß der Mensch nie zuviel lernen kann!

Vermittelst eines Nagels gelang es mir, das Schloß zu öffnen, welches den eisernen Ring auf dem Rücken zusammen hielt; entfesselt ihrer Bürde, umschlang sie mich bebend, und rief: fort! fort! eh meine Peiniger kommen! Ihre ganze Bekleidung bestand in einer Art Hemde oder Kutte von weißem Satinet, wie die Priester zum Interimshabit zu tragen pflegen. Der volle Busen drängte sich anschaulich hervor, und nicht gewöhnliche Reize zeigten sich in ungekünstelter Einfalt! Jetzt erst gewahrt ich, daß sie schwanger war, und der Ansicht nach, noch etwa zwei Monden zu gehen hatte.

Ihre Aeußerungen über peinigende Besuche vermehrten meine Angst, und stellten mir meine eigne Gefahr schrecklich vor Augen — ich verwünschte meinen Leichtsinn und jene

Gans

Gaukelei — ich ſah mich um meine obſchon geringe Haabe gebracht und mein Leben in der Willkühr unerbittlicher Prieſter. Hier blieb nichts übrig, als ein gewaagter Entſchluß und die Flucht auf demſelben Wege, den ich gekommen war; kein Augenblick ſtand zu verlieren. Meine Begleiterin, die ich indeß Agathe nennen will, umſchlang meine Knie und rief: rette mich und dich!

Ein paar Geiſtererſcheinungen ähnlich traten wir unſern Weg unter ängſtlicher Erwartung der Dinge an. Ich wünſche nie wieder in eine ähnliche Situation zu kommen, mein feſter Vorſatz war, jeden Angriff auf mich mit dem Leben bezahlen zu laſſen, und mich nie gutwillig gefangen zu geben.

Ich ſchlüpfte zuerſt durch die Oeffnung, bat Agathe auf der Leiter zu weilen, bis ich ihr die Hand reichen könnte, und eilte pfeilſchnell an die Thür der Capelle, um ſie für die Communication mit dem Kloſter zu ſchlieſſen. —

Jetzt zog ich Agathen nicht ohne Schwierigkeit aus der Gruft, und ließ den Stein wieder fallen.

Ich beschwor Agathen, sich ruhig zu halten, und untersuchte jetzt, ob ich nicht einen Ausweg finden könnte, um ins Freie zu gelangen. —

Nichts schien übrig, als das Fenster — Agathe mußte mich auf ihren Rücken laden, und so allmälig in die Höhe heben, daß ich das hohe Fenster gewinnen konnte, um die Scheiben auszuheben! Während dieser Arbeit hört ich ein Gerassel an der Thür der Capelle — Agathe stürzte aus Schreck zusammen und ich purzelte mit einer lächerlichen Stellung herunter. —

Das Gebüse entfernte sich, Agathe erholte sich wieder. —

Ich trug jetzt mehrere Heilige der Capelle zusammen, um mir davon ein Gerüst zu bauen —; die Oeffnung war fertig, aber mit Entsetzen gewahrt ich, daß der Sprung aus dem Fenster für die hochschwangere Agathe unausführbar und für mich ein Wagstück schien. Mein Muth vergrößerte sich mit der Gefahr — Agathe erklärte, daß sie entschlossen sey, alles zu wagen.

Ich drehte aus den Altardecken ein Seil, befestigte es sorgfältig, unterrichtet Agathen über den Gebrauch, und ratschte glücklich in die Tiefe. Agathe kroch durch die Oeffnung, ergriff das Seil, aber jetzt befiel sie eine tödtliche Angst — sie erklärte, daß sie nicht im Stande sey, sich herabzulassen, bat mich inständigst, allein zu fliehen, und sie ihrem Schicksal zu überlassen.

Wie ein Verzweifelter schwang ich mich an dem Seil so hoch als möglich hinauf, ergriff sie mit der einen Hand am Gewande, indeß ich mich mit der andern festhielt, zog sie durch das Loch und kam glücklich auf den Boden. Agathe schrie laut auf — ihre Sinne schienen gestört, sie lag bewußtlos zu meinen Füßen.

Ich befand mich mit ihr auf dem Kirchhofe des Klosters, dessen hohe Mauer eine neue Schwierigkeit entgegensetzte.

Nach einiger Ueberlegung faßt ich den verzweifelnden Entschluß, durch die Wohnung des Todtengräbers zu gehen, der zugleich Gärtnerdienste verrichtete. Ich kannte hier die Gelegenheit — ich wußte, daß man durch

ties Haus in den Garten, und aus diesem nach einer Meierei gelangte, die ohnfern des Klosters lag, und einem eifrigen Protestanten gehörte.

Der Mond schimmerte blaß durch dünkle Wolken hervor, und gewährte soviel nothdürftiges Licht, um die Reste meines Geisterapparats in Ordnung bringen zu können. Agathen gab ich soviel ab, als ich konnte, und beschwor sie, mir ohne Furcht zu folgen und keinen Laut von sich zu geben. So stieg ich mit ihr durch das Kammerfenster des Todtengräbers ein, und schlich langsam und gravitätisch durch seine Wohnstube. War es Glück oder Zufall — der Mann erwachte nicht, wohl aber richtete sich sein Weib im Bette auf, erblickte die Erscheinungen, kroch unter das Bette und betete alle Stoßseufzer, die sie vielleicht auswendig wußte. An der Thür hiengen die Schlüssel — ich ergriff sie, schlug die Thür hinter mir zu, und eilte mit Agathen im Sprunge durch den Garten. Bei einer andern Gelegenheit würd ich über diese Scene herzlich gelacht haben, aber jetzt lag mir alles daran, das Gartenthor zu gewinnen; ich schloß auf und warf die

Schlüssel, nachdem ich zugeschlossen hatte, über die Mauer.

Alle Hunde der Meierei verstummten vor Angst, wie sie mich und Agathen erblickten. Ich klopfte mächtig an, rief den Nahmen des Hausherrn. Er kam aufzumachen, und lief, wie er mich und Agathen erblickte, mit einem Schrei davon. —

Ich eilte ihm nach, trat in die Wohnstube. Mehrere Schlafende stürzten aus ihren Betten — halbangezogne und entblößte Gestalten liefen schreiend an einander, es gab die drolligste Scene von der Welt.

Ich schrie aus Leibeskräften, man solle sich nicht fürchten, wir wären Unglückliche, die Hülfe suchten, und Menschen wie sie.

Endlich faßte der Wirth soviel Muth, sich zu nähern, und meine Bitte um etwas Nahrung anzuhören. — Wo willst du von hier hin, frug ich Agathen; schaffe einen Wagen, entgegnete sie, und bringe mich bis nach U.

Ich entwarf dem noch immer erstaunten Wirth eine flüchtige Skizze meines Abenteuers und der Geschichte Agathens — er näherte sich ihr, betrachtete sie und rief: Um

Gotteswillen, das ist die verloren gegangne Tochter meines ehemaligen Freundes in U. der sich durch sein bigottes Weib beschwatzen ließ, zur catholischen Religion überzutreten.

Ja ich bin es, erwiederte Agathe — wenn ihr Sinn habt für unaussprechliche Leiden, so bringt mich zu den Meinigen, damit ich mich rächen und sterben kann.

Das ganze Haus lief auf den Ruf des Raths jetzt zusammen, um mich und Agathen erzählen zu hören. Sie erklärte, daß sie mit ihrer Mutter vor ohngefähr 8 Monden nach dem Kloster gewallfartet sey, um Ablaß zu holen — hier sey sie von ihrer Mutter im Gedränge getrennt worden. —

Sie erinnerte sich bloß, daß sie nach der Capelle geschleppt worden wäre, und von einem Mönch wüthend angefallen worden sey; auf ihr Geschrei und Sträuben habe er eine Gruft geöffnet und ihr gesagt, das sie hierin lebendig verhungern sollte, wenn sie sich nicht nach seinen Wünschen fügte; ihre Sinne wären ihr entschwunden, und wie sie wieder zu sich gekommen sey, habe sie sich in dem Verhältniß gefunden, wo ich sie entdeckte.

Agathe wollte sich nicht entschließen, einige Nahrung zu sich zu nehmen, doch endlich siegte die Liebe zum Leben und die Forderung der Natur. — Sie genoß und fiel in einen anhaltenden Schlaf. Hier opferte sie ihr Peiniger seiner höllischen Lust! Sie schrie bei ihrem Erwachen, daß die Gewölbe widerhallten, sie wollte sich den Kopf zerstoßen, und er legte sie in der Folge in Ketten.

Sein Zureden, daß sie heilig, groß, geehrt und glücklich werden sollte, bewirkten mit Hülfe der medicinischen Hülfsmittel, daß sie sich seinen Umarmungen überließ — sie glaubte sein Felsenherz zu erweichen — er versprach ihr täglich eine glückliche Aenderung ihrer Lage ꝛc. doch wie sie sich schwanger zu fühlen anfing, löste sich ihre Besinnung — in Raserei auf, so daß er sich halb gezwungen sah, sie in Fesseln zu schmieden. In dieser Periode wurde sie von mir entdeckt und wunderbar gerettet.

Unser gutmüthiger Wirth tobte vor Wuth, und erklärte sich, Agathen selbst nach U. zu bringen. — So sehr mich auch diese Leidende, rief er, dauert, so dank ich doch dem Himmel,

der mir Gelegenheit giebt, meine brennende Wuth über jenes Klostergeschmeiß zu stillen! Er bat mich und Agathen einige Stunden auszuruhen, und verdeutlichte uns, daß wir hier vollkommen sicher wären. — :

Mit dem Gruß der Morgensonne setzten wir uns in den Wagen und eilten nach U. Agathe drang darauf, sie bis in das Haus ihres Vaters zu begleiten, theils mir ihre Dankbarkeit zu beweisen, theils mein Zeugniß zu behalten.

Vergebens zeichne ich die Scene des Wiedersehens die Freude, das Erstaunen und den Schreck ihrer Angehörigen.

Ihr Vater schien ein wohlhabender Greis, den bloß der Verlust seines Kindes zu Boden druckte — er stand vor seiner Tochter wie ein Träumender, er suchte noch dem Schatten seines Weibes, (die mitlerweile aus Gram gestorben war) er brüllte Verwünschungen über den Zustand seiner Tochter, und flehte im nächsten Moment um ihre Fassung, damit sie vor der Ausführung seiner Rache nicht der Verzweiflung unterläge. Endlich konnt ich einige ruhige Augenblicke gewinnen, um

ihm ein getreues Gemälde der ganzen Begebenheit zu entwerfen.

Eine Gerichtsperson wurde acheit, um meine und Agathens Darstellung aufzunehmen; unser ehrlicher Geleitsmann blieb einige Tage in U. und unterstützte den Plan der Rache seines Freundes. — Ihm verdankte ich die Einwilligung des gekränkten Vaters wegen meiner weitern Reise. —

Ich kannte Priesterrache, und fand es für rathsam, mich in Sicherheit zu stellen. Er beschenkte mich auf eine Art, daß ich den Verlust meiner Habseligkeiten leicht verschmerzen konnte.

Mein Abschied von Agathen war sehr rührend: — ich werde dich nie vergessen, rief sie!

Sie gelobte mir mit tausend Schwüren, daß sie nie Hand an sich legen und ihr übriges Daseyn ausdulden wolle. Ich gab ihr deine Addresse und bat sie (jedoch ohne daß es selbst ihr Vater erfahre) mir das Finale der Begebenheiten zu schreiben. Dein Vater ist alt, sagte ich: Wenn du einst

von ihm verlassen, und in dieser Gegend nicht sicher bist, so wirst du mit deinem Kinde bei meinem Freunde einen Zufluchtsort finden.

Reflexionen.

Ich reiste mit Anstrengung Tag und Nacht, gab im Gewölbe eines Juden in S. meiner Wenigkeit ein glänzenderes Ansehn, und bestimmte mich meine gute Mutter und Geschwister heimzusuchen. In D. traf ich eine reisende Schauspielergesellschaft, die der höchste Grad von Caricatur bezeichnete. Neuerdings überraschte mich das Gefühl, mich meines Standes zu schämen! Meine Selbstgespräche figurirten ernster als je. Ich gestehe dir, daß wenn ich im Kreise der Meinigen nur entfernt einen Ausweg finde, mich nothdürftig zu nähren, daß ich fast entschlossen bin, diesen Narrheiten gute Nacht zu sagen. Es wird mir täglich deutlicher, daß sich die Menschenwürde nie tiefer erniedrigen kann.

Es ist zu viel gesagt, wenn unsre Menschenkenner behaupten, daß eine vereitelte Hoffnung, oder eine getauschte Erwartung unser Temperament zu ändern im Stande ist.

Schmerz und Freude gehen vorüber, nur die Gewissensruhe ist ein bleibender Gedanke! Man wird den Aerger über die Menschen nie leichter los, als am Busen der Natur — ich warf mich beim Wehen der Frühlingslüfte in ihre Arme, und fühlte mich sehr heiter. Unter dem Schatten einer blüthenreichen Linde rief ich mir die letzten Begebenheiten meiner Wallfarth zurück, und lachte herzlich über Dinge, die mich sonst erschütterten. Mein Börsenbestand lief zu Ende, ich beschloß bei dem nächsten Juden von dem Ueberrest Garderobe für eine Marionettengesellschaft zu kaufen, und trabte mit der Idee im Kopf fröhlich weiter!

Neue Bekanntſchaften.

Schwager, rief ich einem vorüberfahrenden Poſtillion zu, kannſt du mich für ein gutes Trinkgeld ein Stück Weges mitnehmen? Wenns die Herren erlauben, verſetzte er, ich kanns dulden. Wo will denn der Herr hin? Wohin es dir beliebt, ſagte ich.

Ein freundliches Geſicht guckte jetzt aus der Halbchaiſe und ſagte: da treffen Sie ſich in der That nichts aus dem Wege, nur aufgeſetzt.

Ich warf mein Bündel auf den Wagen und ſetzte mich beſcheiden wie ein blinder Paſſagier zum Schwager auf den Bock.

Der Vordersitz ist leer und geräumig, rief der Besitzer des Wagens, nur Platz genommen. Beim Aufsteigen gewahrt ich noch eine Figur im Wagen, die sich eben den Schlaf aus den Augen rieb, und frug: sind wir schon da? Nicht doch, versetzte der Erste, ein müder Fußgänger ersucht bloß, daß wir ihn ein Stück mitnehmen.

Die Miene des Mannes, der das sagte, schien mir eine alte Bekanntschaft, indeß ich die andre sehr widerlich fand.

Der Morgen war schön, und die erwachte Natur schien einen sehr heitern Tag zu versprechen.

Die Bekanntschaft mit den beiden Reisenden wurde förmlich gemacht — ich glaubte keine Ursach zu haben, meinen Stand zu verschweigen, 24 Stunden früher wär das vielleicht nicht der Fall gewesen.

Der freundliche Herr, der sich Westen nannte, lachte laut auf, und der Postillion meinte, er habe mich bei einem Haar für einen reisenden Handwerksburschen gehalten.

Hr. Westen bekleidete die Stelle eines Mentors bei dem jungen Herrn, dessen Physiono-

nie mir nicht gefiel, und ich Hr. Peltrat nannte. Sie kamen geraden Weges von einer benachbarten katholischen Universität. —

Ich erzählte Hrn. Westen einen Theil meiner Abentheuer, gab eine Skizze des theatrischen Schauspiels zum besten, und die Erzählung der holländischen Schatten-Pantomime gratis.

Beim heil. Anton rief der Junker von Peltrat, das Ding scheint mir zwar sehr sündlich, aber ich möcht es wohl sehen.

Das sollen Sie auch, entgegnete Hr. Westen, ich mache es unserm nagelneuen Bekannten zur Pflicht, die Familie v. Peltrat damit zu überraschen.

Ich verstehe Sie nicht, antwortete ich, aber ich fühle daß ich ganz von Ihnen dependire.

Sie müssen wissen, fuhr Hr. Westen fort, daß wir deshalb so eilig reisen, weil morgen in der v. Peltratschen Familie große Geburts- und Nahmenstags-Feyer ist, wobei eine Privat-Comedie gegeben werden soll, von deren Sensation sehr viel abhänget; ich und mein Eleve spielen dabei die wichtigsten Rollen.

Heute Abend sind wir am Orte unserer Bestimmung. Reisen Sie sich nichts aus dem Wege — Nicht eine Handbreit, fiel ich ihm ins Wort —. So thun Sie von dem jetzigen Augenblicke an, als ob Sie zu unsrer Gesellschaft gehörten. Es geht doch curios zu in der Welt, sagte der Postillion, Sie müssen auf der Landstraße finden, was Sie brauchen.

Mein frohes genügsames Herz schien sich zu erweitern bei dem Gedanken, daß angenehme Stunden meiner harrten, und so gerieth ich dergestalt ins Plaudern, daß der gute Westen nicht aufhören konnte, zu lachen, indeß der Junker sanft einschlief.

Sprechen Sie französisch? frug mich Westen halblaut. — Nicht genug, erwiederte ich, um mich zierlich auszudrücken, aber Alles was Sie mir in dieser Sprache zu sagen haben, werd ich verstehen. —

Westen bemerkte, daß sein schlummernder Freund diese Sprache nur schwächlich verstände, theils weil man seine Jugenderziehung vernachlässigte, theils weil sein Vater ein erklärter Feind der Franzosen und ihrer Sprache sey!

Ich

Ich muß Sie, fuhr er fort, im Voraus mit den Personen bekannt machen, die Sie antreffen werden, damit Sie wissen, wie Sie sich zu nehmen haben.

So entwarf er mir eine Skizze der Familie v. Peltrat.

Ich erfuhr, daß der Junker der einzige männliche Zweig des Hauses sey, und eine Stiefmutter besäße, die sich bemühte, seinen schwachen Vater zu bewegen, daß der Junker den geistlichen Stand wählte, (mich überlief ein Schauder bei dem Worte Geistlichkeit) damit das große Vermögen ihren Töchtern bliebe. Der junge Herr, fuhr Westen fort, berechtigte die boshafte Gleisnerin zu den größten Hoffnungen — der Stand des Priesters schien ihm wünschenswerth, und seine verkehrte Erziehung stempelte ihn von der Wiege an zum Pfaffen. Doch der Onkel des Jünglings, ein Mann von Kopf und Herz, erschien als Ableiter der gutangelegten Cabale, und vertraute mir die Führung des verwahrloseten Jünglings. —

Frau v. Peltrat wird — oder ist vielmehr schon betrogen: Sie erwartet Morgen am

Geburtstage des Vaterfamilias, und am Stiftungstage eines geistl. Schwesterordens, zu dem die Sünderin gehört, ihren Stiefsohn und die Ablegung des Keuschheits-Gelübdes.

Der Onkel hat zur Feier dieses Tages ein Privat-Schauspiel veranstaltet, dessen Verfasser ich bin — die Rollen dieser Comedie in der Comedie sind vertheilt, doch — nur ich und der Onkel weiß Bescheid, alle übrigen Personen des Stücks betrügen sich und werden betrogen, indeß die Hauptidee sich um den Plan dreht, die große Betrügerin doppelt zu betrügen.

Um dies zu verstehen, muß ich Ihnen sagen, daß der Onkel im Bade zu P. die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Wittwe machte, die eine noch liebenswürdigere Tochter besaß. —

Er kettete sich mit ganzer Seele an diese lebensklüge Frau, und entwarf mit ihr das Project, ihre Tochter mit dem jungen Peltrat zu vermählen.

Junker v. Peltrat hatte nie geliebt, er sah Lottchen Wellhof und begehrte, ward abge-

wieſen und verzweifelte. Dahin wollte ihn der Dakel haben. —

Er überlieferte ihn in die Gewalt der liſtigen Mutter, deren Tochter ganz das Geſchöpf ihres Willens war.

Lottchen fand den jungen Menſchen erträglich und bald darauf liebenswürdig. — Die Liebe übernahm das Geſchäfft aus dem unbehülflichen Klotz eine ganz artige Erſcheinung zu machen. Lottchen füllte nun vollends die Leerheit ſeines Gehirns aus — kurz der Junker ging aus den Handen der Weiber als ein ganz andrer Menſch. Plötzlich kündigte Madam Wellhof ihre Abreiſe von P. an — der Junker ſtürzte eines Morgens mit einer Verzweiflungsattitude in mein Zimmer, und rief, retten Sie mich, ich bin verloren. Er entdeckte mir jetzt ſeine Liebe und bat um Verzeihung ſeines bisherigen Stillſchweigens.

Ich erwiederte ihm kalt, daß mir eine ganz andre Beſtimmung durch den Befehl ſeiner Frau Mutter bekannt ſey, als die Ehe. Der Junker verließ mich mit Verachtung! Er eilte zu Madam Wellhof und bat ſie nur noch um einige Tage Aufſchub! Lottchen ſchien ſich

mit Rührung von ihrem Freunde zu trennen. —

Madam Wellhof ließ das junge Paar allein — in dieser entscheidenden Stunde siegte die Liebe über die Bedenklichkeiten des Junkers und über die Furcht vor seiner Mutter. Er flehte Liebe, und bat um Lottchens Hand — Lottchen kämpfte mit den Waffen der jungfräulichen Schaam und endigte mit einer Umarmung des girrenden Schäfers.

Hier trat Madam Wellhof ein und schien höchlich erstaunt — der Jüngling wiederholte zu ihren Füßen seine Bitten. Die Mutter ließ mich rufen, und verlangte von mir zu wissen, inwiefern Hr. Peltrat Herr seines Willens sey?

Retten Sie mich, rief der Jüngling, ich kann nicht leben und will nicht leben ohne Lottchens Besitz. —

Das sanfte Mädchen accompagnirte seine Bitten. —

Gut! rief ich, Ihnen soll geholfen werden, doch zuvor geloben Sie mir ein heiliges Gelübde, d ß ich mit Ihren Wünschen und Handlungen unbekannt war. —

Alles, was Sie wollen, rief der Jüngling. — Auf meine Vorstellung reiste Madam Wellhof mit uns und ihrer Tochter nach S. 10 Stunden von P. Mittlerweile berief eine Estaffette den Onkel nach dem Orte unsrer Bestimmung — ich und Madam Wellhof sahen uns am Ziel unsers Projects. Der Junker fiel beinahe in Ohnmacht, wie er den Onkel erblickte; doch die ausgelaßne Freude des braven Mannes belebte ihn bald eines bessern. Er umarmte ihn und Lottchen wechselsweise — brav gemacht, lieber Junge, rief er — jetzt erkenn ich dich für meinen Neffen. Notar und Priester wurden berufen — in wenig Stunden war das neue Paar fertig. Zwei Tage, sagte der Onkel, erlaub ich Euch hier zu rasten und die Seligkeiten des neuen Himmels zu kosten, alsdann Neffe gehst du mit deinem Hofmeister zurück nach P., und die junge Frau mit ihrer Mutter begleitet mich nach L.

Euer Schauspiel, Freund Westen, ist doch fertig? — fuhr er fort. —

Bis zur letzten Scene, entgegnete ich, die bloß abgeschrieben werden darf. Schön, rief

er, laßt den jungen Eheherrn während seiner Trauung studieren!

Lottchen erschien am ersten Morgen ihres neuen Lebens sehr aufgeräumt. — Welch ein Thor war ich, rief der junge Gatte, solchen unaussprechlichen Freuden entsagen zu wollen. Wenn du deinem Geschlecht Ehre gemacht hast, sagte der launigte Onkel, so wett ich deiner Frau um 9 Monat 200 Louidor ins Wochenbette! Lottchen lief davon und hielt sich die Augen zu.

Wir besprachen uns indeß über die weitere Ausführung unsers Plans. —

Lottchen, sagte der Onkel, wird durch mich nebst ihrer Mutter der Familie Peltrat vorgestellt. — Meinen Bruder hab ich bereits disponirt, daß er sich die Hälfte seines Vermögens vorbehält im Fall sein Sohn erster Ehe den geistlichen Stand wählen sollte. Hier ist das Document.

Den 20. fällt ein doppeltes Fest im Hause meines Bruders ein, ich veranstalte zu dieser Feier ein Privat-Schauspiel, und vertheile die Rollen unter meine Creaturen. Mein Neffe kommt wie von ohngefähr zur Comedie

und wird ersucht, mitzuspielen — sein Hauptgeschäft besteht darin, daß er sich stellt, als kenne er Lottchen nicht.

Mama Wellhof hat indeß der Familie Peltrat eine rührende Geschichte erzählt, daß ihr ihre schöne Tochter in B. beinahe von einem jungen Ritter entrissen worden wäre ꝛc.

Das darzustellende Stück enthält natürlich die Geschichte beider Liebenden mit tüchtigen Beiseitsbiegen der Mama Peltrat; am Schluß der Posse sinkt Lottchen ihrem Gemahl ohnmächtig in die Arme — Er wirft sich zu den Füßen seines Vaters und bekennt, daß der Inhalt des Schauspiels seine eigne Geschichte sey. — Wir stellen uns erstaunt und entrüstet, Mama Wellhof verlangt Satisfaction, wir rathen zur Sühne, und die Posse beschließt wie in der Comedie.

Die kurze Trennung des liebenden Paars, kurz Wesen fort, lief nicht ohne Thränen ab — der Onkel trug das schöne Weib unter Scherzen und Lachen in den Wagen, und ich hatte meine liebe Noth mit dem verzweifelnden Gatten. — Er schläft aus Unmuth, weil er nicht in Minuten seyn kann, wozu Stunden erfordert werden.

Bald sind wir am Orte unsrer Bestimmung, und bald beginnt die große Farce. Ihre unvermuthete Dazwischenkunft und Bekanntschaft wird in mehrerer Hinsicht nützlich, sie dient zum Hebel, um von einer Unterhaltung zur andern überspringen zu können.

Gebrauchen Sie mich zum Vor- oder Nachredner, erwiederte ich, mein Herz und mein Wille ist durch Ihre aufrichtige Mittheilung für Sie requirirt.

Westen rüttelte jetzt den schlaftrunknen Gatten auf, und erklärte ihm, das ich an der bevorstehenden Comedie Antheil nehmen würde; macht was ihr wollt, erwiederte er — ich bin todt für die ganze Welt, und kann nur in Lottchens Armen wieder erwachen.

Die Familie.

Die schönsten Schilderungen einer Menschen-Gruppe oder einer Naturschönheit bleiben immer weit hinter den Originalen. Du erhälst also nur Schattenrisse.

Wir kamen an — ich sah die liebenswürdige Familie und fand, daß sie Westens kühne Zeichnung weit überflügelte.

Die Frau des Hauses mag den Reihen anführen; denke dir eine Hochübelgeborne verblühte schiefschultrige Gestalt, vom Neide gesängt und vom bösen Gewissen begleitet, die ihre Augen stets an den Boden heftet, und nur manchmal mit einem Stoßseufzer auf-

blickt — sich nie der Freude überläßt, nur lächelt, wenn andre laut aufschreien, besorglich die Gegenstände ins Auge faßt und mißtrauisch auf entfernte Gespräche horcht ꝛc. so steht ein schwaches Bild der Dame des Hauses da. Und nun ihr Hr. Gemahl mit seinem Generalpächter-Air und einer Circumferenz, die jedem Gastgeber bange machen muß — zu einfältig um befehlen, und zu unbehülflich um witzig seyn zu können, zuviel Phlegma für das Gefühl der Freude — stolz auf seinen gekauften Adelsbrief, Menschenwerth bloß nach dem Beutel abwägend, ängstlich vor dem Tode zitternd, kleinmüthig beim Gewitter, der Bauch sein Gott! — gehorchen kleidet ihn eben so albern als befehlen; wenn er was recht albernes sagt, beschmunzelt er sich selbst.

Sein Bruder (der Onkel des jungen Peltrat) das wahre Bild der Jovialität, ein Mann, der es mit jedem Zuge verräth, daß er den Genuß studierte, Freidenker aus Grundsätzen, Spötter aus Character, zu klug um eine Albernheit sagen zu können, und zu eitel um ohne Bitterkeit witzig zu seyn.

Madam Wellhof ein Kraftſtück in practiſcher Manier; ſie ſcheint ſehr ſchön geweſen zu ſeyn; oft noch entſchlüpfen ihr ſchwache Züge eines gewiſſen dominirenden Leichtſinns, doch ſie verſteht die Fehler Anderer eben ſo geſchickt zu haſchen und zu benutzen, als die ihrigen zu übertünchen. Madame ſcheint viel Erfahrung zu beſitzen, jede Aeuſſerung gleicht einer witzigen Perſiflage, jede Bemerkung die Folge eines durchdachten Projects. Meine Freundin Wellhof, ſagte der Onkel, ſollte eine Griechin werden und mit den Aſpaſien wetteifern, aber die Natur nahm ſie zu fein, deshalb ward ſie erſt in unſerm Jahrhundert fertig.

Charlotte Wellhof gehörte unter die üppigen Blumen der Mädchenwelt; die Natur gab ihr auf der einen Seite was ſie auf der andern verſagte; ihr Geiſt erſchien gegen den ihrer Mutter als ein Kind in Windeln. Man ſah das Geſchöpf der Erzieherin, ſelbſt wenn ſie ſich intereſſirte, dennoch ſprang ein gewiſſes Phlegma vor, und ſie konnte es nicht verwehren, daß ſie der Verſtand mehr für die Freundſchaft als für die Liebe, mehr zur fruchtſ

baren Mutter als zur Schwärmerin geschaffen fand. Sie riß durch ihre blendende Schönheit aller Herzen hin. Der junge Peltrat bezeichnete zwar, daß ihn die Liebe abgehobelt habe, und die Natur ganz artig ausstaffirte, aber dennoch sprang ein vernagelter Kopf vor; rohe Leidenschaften, stürmisch, etwas haasenartig, zu schwach um Böses zu thun, und zu einfältig schön zu handeln. Madam Wellhof wird ihr Meisterstück machen, und eine Creatur ihres Willens aus ihm bilden; — zahlreiche Enkel darf sie sich versprechen.

Die drei Töchter der Familie waren bis auf die jüngste gebohrne Meerkatzen, ungezogen, einfältig, vorlaut und boshaft. Besonders characterisirte böser Wille und Heuchelei die beiden ältesten! Diese Geschöpfe wußten eben so kriechend zu schmeicheln, als unverschämt zu lästern. Sie nannten ihre Mutter einen alten Drachen und wieder herzallerliebste Mama. Mit dem Vater spielten sie Affenmännchen und schnitten ihm schiefe Mäuler.

Die mittelste besaß eine solche Bosheit, daß sie sich bei der geringsten Verweigerung auf

die Erde warf, und mit Händen und Füßen zappelte, bis sie ihren Willen erhielt.

Bei Tische wollten diese Gespenster von allem zuerst haben — bei der kleinsten Verweigerung schmollten sie oder warfen die Teller durcheinander und kehrten der Gesellschaft den Rücken. Aber ihr Kreuz konnten sie schlagen, daß es puffte, und ihr Ave Maria beten wie die heilige Genofeva.

Die jünaste kam bei meinem Abschiede aus diesem Hause in die Hände der Madame Wellhof; der Onkel meinte, man habe eine Seele aus dem Fegefeuer errettet.

Hr. Westen bedarf keiner Zeichnung. Er ist eben soviel Weltmann als Freidenker, mehr zum Epicur als zum Pythagoras gebildet.

Der Hauspfaffe mag den Zug beschließen. Die Natur schreibt nie unleserlich, hier stand mit Flammenschrift geschrieben: wahr dich! Hier sah der Menschenkenner nichts als Scheintugenden. Mit Gier hiengen seine kleinen tiefliegenden Katzenaugen oft an den Reizen der schönen Charlotte. Duldung schien ihm unnützer Hausrath, Herrschaft über die Menschen Character zu seyn.

Es fehlt unserm Pater Joseph, sagte der Onkel, zum Mönch von Cluguy bloß Gelegenheit und weniger Jahre. Wenn Sie seinen Heinrich spielten, erwiederte Madam Wellhof, so dürfte er es schwerlich weiter als bis zum Erz — Priester bringen.

Als Gäste befanden sich ein paar artige Officier der nächsten Garnison zur Stelle, ein Secretair L. nebst Gattin, Kaufmann W. nebst Familie, Dms. S., Tochter des ehemaligen Concertmeisters, ein junger Mahler aus P. Als Verwandte und Bekannte der Familie staunten mehrere dicke und dünne Gestalten beiderlei Geschlechts, Hof-, Commissions-, Educations-, Commerz-, Finanz-, Zoll- und Steuer-Räthe ꝛc. unter ihnen ein paar hochwürdige Aebte und Kirchenräthe, die an Fleischeslust schwer trugen, etwas umständlich zu bewegen waren, aber im Essen, Trinken, Schlafen und Schnarchen ꝛc. ihres Gleichen suchten.

Ganz natürlich.

Die Natur, pflegte mein alter Rector Schneiderius zu sagen, ist Action und Reaction; alles was geschieht, hat seine Ursachen, die Folge ist Wirkung des Vorhergegangenen, folglich und ergo sind dir deine Pulse von Anbeginn bestimmt, und mithin — (Hier erfolgte dann gemeiniglich ein Klatschen auf meine Schultern mit der Fläche seines biegsamen Lineals) — wäre der Wagen nicht auf der vorletzten Station gebrochen, hätte sich der Postillion nicht im Gehölz verirrt, so würden wir nicht so spät in Loco angekommen seyn, wie schon alles in Federn lag, der junge Postmeister konnte dann nicht mit seinem Lottchen in

der verschwiegnen Nacht lustwandeln, die Schatten-Pantomime machte früher ihren Purzelbaum, und — die ganze Sache war in Grund und Boden verpfuscht. Jetzt ging das Alles anders! der Zufall jener Josei der Dame Natur kam uns ebenfalls zu statten; zufällig hat ich Hr. Westen nicht blasen zu lassen — wir stiegen unbemerkt im Flügel des Hauses ab, wo der Onkel wohnte, und fanden ihn nebst Mad. Wellhof mit ihrer Tochter noch im traulichen Tete a Tete. Da wurde geküßt, gelacht, und in der Eil ein frugales Abendbrod aufgetischt — das junge Paar schlürfte ein paar Gläser rauschenden Champagner und husch — war es verschwunden.

Dem Onkel und seiner Freundin schien meine unvermuthete Bekanntschaft und Erscheinung sehr angenehm. Ich befand mich nach der Leibesstärkung in meinem brillantesten Humor, das heißt pudelnärrisch, wie ein Anecdoten-Sammler und begeistert wie ein Dichter, der lange Wasser trinken mußte, und nun den Wein, ohne ihn besingen zu dürfen, aus vollen Kübeln schlürfte.

Wir

Wir verabredeten unsre Rollen. — Bis 9 Uhr, sagte der Onkel, könnt Ihr schlafen, denn vor 10 ist an keine Toiletten-Visite zu denken! Euch der Familie vorzustellen ist meine Sache.

Bei der Toilette.

Vergeblich würd ich mich bemühen, die erste Morgenvisite bei der Dame v. Peltrat und ihrem ehelichen Gespann zu beschreiben, noch weniger ihre sonnenlose Freude begleitet mit dem Blick voll Mistrauen, ob auch Sebastian Franciscus den Hans zum Keuschheitsgelübde ausgeschwitzt habe?

Sie warf als verlohrne Schildwachen die Erzählung hin, daß sie ihren lieben Sohn die Nacht schon im Traum gesehen habe, wie er vor einer Madonna gekniet und sie gemahnt hatte, mit ihm um Stärkung seines Vorhabens zu beten.

Die ältesten Töchter des liebenswürdigen Paars erzählten, daß sie der Alp gedrückt hat[illegible] und frugen mich ziemlich naiv, ob ich ein Alp wäre?

Bei dieser Frage fiel das Auge der Hausfrau auf mich, und sie richtete mit einer Entschuldigung der Naivität ihrer lieben Kinder die Frage an meine Wenigkeit, mit wem sie die Ehre habe zu sprechen?

Fridolin, nenn ich mich, und bin ein Künstler im — ich stockte — Im täuschen wie — im zerfleischen? rief der etwas hart und langöhrichte Hausherr und belachte seine dumme Frage. Da können Sie sich mit meinem Greif messen, fuhr er fort, der sucht seines Gleichen weit und breit.

Die gnädige Frau besah mich von oben bis unten, und die lieben Fräulein visitirten indeß meine Taschen und besahen meine Berloks, worunter ihnen ein Harlekin der auf seiner Colombine reitet, am mehrsten behagte.

Westen und der Onkel rissen mich endlich aus der Verlegenheit, den Begriff des Wortes Künstler umständlicher auseinander zu setzen.

Comedie in der Comedie.

Schon schnurrten die Bratenwender des Hauses den letzten Vers, als die Versammlung vollzählig erschien, um das Intermezzo als Zuschauer und Theilnehmer zu beginnen. —

Noch hatten die Dame des Hauses Gratulationen über die künftige Würde ihres Stiefsohnes an, als Mad. Wellhof die Farce eröffnete, und erklärte, sie habe den jungen Peltrat in P. gesehen. —

Nach der Tafel ließ der Onkel Lerm schlagen und lud die Gesellschaft zu einem Schauspiel ein. —

Frau v. Peltrat erkundigte sich sehr besorgt, ob auch etwas sündliches darin obwaltete. — Behüte der Himmel, entgegnete der Onkel,

blos eine Scene aus dem Menschenleben, eine Prellerei par occasion.

Und betitelt sich?

Irrthum und Wahrheit. —

Ein vielsagender Titel, rief der Großbonze von L.

Recht — versetzte der Onkel, er ist analog mit der Religion.

Er winkte mir, ihm zu folgen. — Wir müssen uns erst das Pfaffengeschmeiß vom Halse schaffen — Ihre Schatten-Pantomime eröffnet den Tanz.

Wir erwählten die spielenden Personen, die Gesellschaft drängte sich auf das gegebne Zeichen in den Schauspiel-Saal; — in diesem Moment erloschen die Lichter, und ein allgemeines Gequike erfüllte den Saal.

Ich trat vor die Gardine und kündigte der Gesellschaft ein allegorisch-pantomimisches Schauspiel, betitelt: der Schleier der Zukunft, an, und vertheilte einige geschriebne Zettel zum bessern Verständniß des Inhalts.

Jetzt begann die Posse: — da war zu sehen eine Betschwester, die auf Pfänder lieh, den Nothleidenden mit dem Fuß in die Rippen

stieß, und aus Geiz mit dem Gott sey bei uns caressirte, der sie endlich bei der Nase nahm und mit ihr in die Lüfte segelte.

Ferner ein Pater, der Beichte saß, und mit Küssen die Absolution ertheilte, wofür ihn der Teufel in sein Reich abholte.

Item Ulrich und der heilige St. Blasius; der erstere hat den letztern auf ein Gericht Schlangen und Eidechsen zu Gaste, und die heilige St. Ursula kam um den Fresser zu feiern ꝛc.

Die Posse hatte kaum 20 Minuten gedauert, so stürzten 20 Nebler auf einmal nach Licht. — Alles was geistlich und fromm war, brach auf und begab sich — nicht etwa weg, denn es gab ja noch einen Nachtschmaus, nein in ein anderes Zimmer. Der Saal ward plötzlich helle und in wenig Minuten begann das Schauspiel Irrthum und Wahrheit. Am besten spielte Lottchen, der Teufel, und ich darf es sagen, meine Wenigkeit; ich hatte einen sogenannten lustigen Zwischenredner, der derbe Wahrheiten sagt, die ich denn — gestützt auf die Kenntniß des Locale trefflich anbrachte.

Lottchen sank ungemein glücklich in Ohnmacht, und Junker Veltrat spielte aus Furcht die einzige Stelle gut, wie er zu den Füßen seines Vaters stürzte und rief: retten Sie mich und sie, ach ich muß es nur bekennen, sie ist mein Weib!

Alles gerieth natürlich in Allarm, es fiel auf, daß der Held vom Theater zu den Füßen seines natürlichen Vaters stürzte. —

Lottchen lispelte: Verzeihung meine gütige Mutter! Madam Wellhof stellte sich höchst erschrocken; Frau v. Veltrat stand wie angedonnert, und bloß der Onkel lachte, daß der Saal widertönte.

Auf da? wie? warum? was heißt das? ꝛc. erwiederte er lachend, merkt ihr denn nicht, die Leutchens haben ihre eigne Geschichte gespielt.

Doch bald kam der böse Geist über die Frau des Hauses — ihr Kopf glich einer Medusa, sie war klug genug, die Vorstellung der Frau Wellhof für das zu nehmen was sie war! Ein Scharmützel schien im Anzuge — jetzt warf der

Onkel die Maske ab und zeigte sich in seiner natürlichen Gestalt.

Mit mir haben Sie es zu thun, Frau Schwägerin, rief er — es ist mein Werk — ich gab der Gesellschaft bloß die Posse, um die geschehene Verbindung meines Neffen mit einem Coup de main zu notificiren.

Vergeblich erhob sich Frau v. Veltrat gegen seine vernehmliche und schneidende Beredsamkeit. — Er warf ihr ein gutgezeichnetes Gemälde ihrer bösen Absicht gratis hin, erklärte Charlotte für seine Erbin, und frug nun, wer unter der Gesellschaft sie nicht für seine Tochter erkenne? So erfolgten endlich Umarmungen, Gratulationen und scherzhafte Anmerkungen ꝛc. Papa meinte, der Junge habe einen klugen Streich gemacht, ihm gefiel die Art der Anzeige, und daß sein Sohn ihn zuerst um Vergebung gebeten habe, erfordre seinerseits ebenfalls Großmuth.

Gern hätt ihm die holdselige Frau die Augen ausgekratzt, doch sie fühlte sich überstürmt und mußte zum bösen Spiel gute Miene machen.

Jetzt bestieg Madam Wellhof die Tribüne und hielt eine Rede voll Kraft und Saft, spielte sich aus aller Verantwortung und erschien zuletzt als die Einzige, die man um Verzeihung zu bitten hätte.

Allgemeine Versöhnung beschloß die Scene — der Onkel übergab Charlotten sein Testament, und nannte diese Donation den Epilog des vorgestellten Lustspiels.

Westen las den letzten Willen des braven Mannes vor. — Er selbst stürzte während der Vorlesung an den Busen des seltnen Onkels, denn selbst Er fand sich vor Nahrungssorgen gesichert, und die Töchter der Frau v. Peltrat durch ansehnliche Legate bedacht. Ihre Mutter stand beschämt — Alles trocknete sich die Augen, nur der Schöpfer dieser Scene lächelte gerührt.

Frau Wellhof umarmte ihn und rief: Zu viel — zu viel, und Lottchen nannte ihn ihren guten Vater, während sie ihn an den hochklopfenden Busen drückte. Sie fühlte sich so bedacht, daß ihr selbst dann keine Unannehm-

lichkeit ertragen konnte, wenn sich ihr Mann
te erinnerte, daß er ein Schwachkopf sey.

Laut rief ich aus: warlich ich sage euch,
einen solchen Mann hab ich in Israel noch
nicht funden.

Der Gaukler verliebt ſich und — flieht.

Nenne mich immer einen Narren, du haſt meine Erlaubniß: der Menſch iſt die veränderlichſte pudelnärriſchſte Creatur unter der Sonne, eben ſo unerſchöpflich im Wünſchen als im Hoffen und Begehren, nie zufrieden mit dem Gegenwärtigen, ein bleibender Schuldknapre der Zukunft: ſein ganzes Geſchäft beſteht darin, den lieben Gott zu beleidigen und um Verzeihung zu bitten!

Hier ſitz ich, dem Fleiſchtopfen Egyptens gegen über und — gähne!

Wohl hatte er recht, wenn alter Vater Hanswurſt in M. wie er mir zurief: nimm dich in Acht, mein Sohn, ein paar Schuhe

auf den Brettern abzulaufen, du bleibst sonst der Lehnsträger des lustigen Elends bis zum Grabe.

Der brave Onkel bietet mir's so gut an, zeigt mir die möglichst beste Straße, um den breiten Weg des Kummers zu verlassen — selbst Charlotte dringt in mich des Onkels Rath zu folgen, aber ich fühle mich demohnerachtet zur Wanderung entschlossen.

Ruhige Beschränkung scheint für meinen unruhigen Geist eine Sklavenkette — endlich und endlich, mein Freund! ruft mich eine heilige Pflicht zur Wanderung auf, weil ich noch den Muth besitze, zu entrinnen. —

Dir — dem ich keinen Gedanken meines Herzens verschweige, sey es gesagt, ich liebe! Du lächelst — bedaure mich und mein Verhängniß. — Ich fühle, daß ich in Charlottens Nähe mehr und mehr erblinde und an guten Gefühlen einbüße. Verkenne bei diesem Ausdruck die Heilige nicht, beflecke deine Vorstellungskraft mit keinem zweideutigen Gedanken.

Nie hab ich ein ähnliches Gefühl empfunden, als in den Tagen, da ich mich an ihrem

Anſchaun lege, nie unterjochte die Liebe mein anſpruchsloſes unügſames Herz: aber auch meine Stunde hat geſchlagen, auch mich hat der groſe Gaukler Amor bethört.

Mancher unſrer wandernden theatraliſchen Geſellen würde ſich ein Verdienſt daraus machen, die Neigung des himmliſchen Weibes zu mißbrauchen, und ſie mit Elend, Schande, Gewiſſensbiſſen und innern Vorwürfen zu überhäufen.

Erſtaune über das Glück eines Gauklers — ſie liebt mich, und ich habe den Muth ſie zu verlaſſen.

Ehegeſtern ſprach ich in ihrer Gegenwart mit dem Onkel von der Nothwendigkeit meiner Abreiſe, ſagte ihm, daß ich meine alte Mutter noch einmal ſehen müßte ꝛc. Er billigte meinen Vorſatz — ich lief in den Garten und weinte mich aus über den Zwang, den die Vernunft dem Herzen auflegt. Da verfolgte mich Charlotte und belauſchte mein Selbſtgeſpräch in der einſamen Laube. —

Sie trat herein — ich glaubte in die Erde zu ſinken. —

Fridolin, rief sie, du bist unglücklich und ich leide! Wo ist dein Frohsinn hin, der mich bisher ergötzte? weißt du es nicht, daß ich unendlich einbüßen werde, wenn du dein Gefühl nur durch die Flucht niederzukämpfen im Stande bist? Sie sah mich mit forschenden Blicken an — ich schwieg und heftete die Augen zur Erde — ein Seufzer entschlüpfte ihr — sie wandte sich um zu gehen, und hielt ich mich nicht mehr, meine Empfindung strömte über — ich ergriff den Saum ihres rauschenden Gewandes und sank zu ihren Füßen.

Sie hob mich auf — schlang ihre Arme, und leitete mich sanft an ihr Herz! ich wagte es um einen Kuß zu flehen, und sie überließ sich ohne Sträuben meinem glühenden Gefühl! Plötzlich rief sie — du hast recht, redlicher Fridolin, du mußt mich verlassen — auch und nimm die reinste Anhänglichkeit meines Herzens mit dir — doch wenn dich je die ganze Menschheit flieht und alle Sterbliche verlassen, so erinnre dich, daß Charlotte lebt, und dich dieser Stunde willen ewig schätzen wird!

Sie ging — ich starrte ihr nach und sank endlich bewußtlos zusammen. Wie ich mich

wieder aſammelt hatte, ſtand der Entſchluß, dieſen Ort zu verlaſſen, wie ein Rieſengedanke vor mir! Ich ſtand mir ſelbſt in der Dummheit, die ich ſo eben beging, aber ich fühlte auch, daß ich von jetzt an in Charlottens Augen ein Uebelſtand geworden war.

Jeder andre an meiner Stelle, wer konnte es nicht wagen! Die Minute iſt vorüber — ſie wird nicht wiederkommen! ſoll ich mich beklagen oder rechtfertigen, daß ich ſo und nicht anders handelte?

Abreiſe.

Heute ließ mich Madam Wellboi rufen. — Sie ſchien etwas bewegt; ich habe geglaubt, lieber Fridolin, ſagte ſie, Ihre Abreiſe könne noch verſchoben werden, oder die Veranlaſſung dazu ſey eine Grille. —

Doch jezt fühl ich die Nothwendigkeit Ihrer Reiſe — hier ein Schreiben von Ihrer Mutter, ſie iſt ſehr krank.

Ich erbrach den Brief — meine gute Mutter dankte mir für die Unterſtüzung, die ich ihr gewährt hätte — ſie ſegnete mich und wünſchte vor ihrem Ende, deſſen Nähe ſie fühle, mich noch einmal zu ſehen.

Ich

Ich ſtand an Erſtaunen und Wehmuth gefeſſelt; ich verſtehe den Inhalt nur halb, ſagte ich — von wem haben Sie den Brief?

Der Onkel gab ihn mir, erwiederte ſie. —

Daran erkenn ich Ihn, den Edlen, rief ich aus — wo iſt Er, das ich zu ſeinen Füſſen meine Dankbarkeit bekenne und dadurch die Schuld abtrage, die er für mich entrichtet. Er erwartet Sie, fuhr Mad. Wellhof fort, ſobald Er mit den Anſtalten zu Ihrer Abreiſe fertig iſt; Sie fühlen mit mir, Fridolin, Ihre Entfernung hat Eile — jeden Sterblichen ereilt ſein Schickſal, und ſelbſt das frohſte Geſchöpf unter der Sonne hat Momente der Trauer.

Der Onkel trat herein; Sie reiſen, mein luſtiger Freund, ſagte er, alles iſt bereit — Ihre Trennung thut mir weh, aber was wollen Sie in einem Lande machen, wo Ihre Exiſtenz durchaus erſchwert bleibt, ſo lange Sie ihre Irrthümer nicht ablegen können?

Geben Sie — und wenn dem Ketzer je alle Thüren verſchloſſen ſind, ſo bleibt Ihm die Meinige ſtets offen.

Charlotte kam — sie schien sehr gefaßt. Freund Westen erwartet Sie, um Sie bis zur nächsten Station zu begleiten. Treuherzig reichte sie mir ihre schöne Hand — sie war im Negligee — ihre Schwangerschaft stand ihr ungemein wohl — Sie werden uns wieder heimsuchen, sagte sie, wir erwarten einen interessanten Gast; ist Er Ihres Geschlechts, so bezahlt der Onkel die Reisekosten — gehört er zu dem Meinigen, so assigniren Sie auf mich. Ich fühlte bei ihrem Händedruck etwas sanft in meine Hand gleiten; sie drückte sie zu, gleichsam als Wink, sie nicht zu öffnen.

Der Onkel gab mir eine Börse, von der Hand seiner Freundin Wallhof gestrickt, und von ihm mit Beweisen seiner verschwendrischen Güte gefüllt; stecken Sie dies kleine Geschenk als geringen Ersatz des Vergnügens bei, daß Sie uns gemacht haben, sagte er, und dieser Adresse bedienen Sie sich, wenn Sie Ihr Weg nach M. führen sollte, denn Sie werden das Theatralisiren doch nicht lassen.

So verließ ich die wohlthätigsten und redlichsten Freunde meines Lebens. —

Charlotte ſtand am Fenſter wie ich in Wagen ſtieg — ſie drückte mit ihrer ſanften Hand eine Thräne aus dem ſchönſten Auge, daß die Natur je emaillirte, und warf mir mit der Spitze ihres lieblichen runden Zeigefingers einen Kuß nach. — Dieſer Moment war der gefährlichſte meines Lebens. Alles in mir rief mit einer Donnerſtimme, bleib! — Doch hörbar flüſterte mir mein Genius zu — flieh! Der Wagen rollte davon!

Freund Weſten begleitete mich bis in das nächſte Städtchen, wo ich mich auf die ordinaire Poſt ſetzte.

Auch er nahm mir das feierliche Verſprechen ab, mit Eintritt des Frühlings wiederzukehren. — Denn, ſagte er, hat die ſchöne Charlotte ihre Wochen länaſt überſtanden, und wir gehen zuverläſſig ins Bad zu P.

Ich verſprach ihm mancherlei — aber was ich ihm alles ſagte, weiß ich heute nicht mehr — meine Seele war bei Charlotten. Jetzt erſt empfand ich meinen unausſprechlichen Verluſt — und dennoch gefiel ſich der Gaukler wieder in den Momenten der Beſonnenheit.

Die Geburtsstädte.

Sie schlummert schon die gute Seele, die sich einst bemühte, meine Wenigkeit ins Leben zu spediren — störe den Schlaf der redlichen Mutter nicht, flüsterte mir mein Genius zu.

Ich sah ihr noch frisches Grab, und den schon bemoosten Hügel meines Vaters. —

Rings um mich her verschlangen meine begehrlichen Blicke die heimischen Fluren mit ihren Bergen, Thälern, Wiesen, Klüften und Wasserfällen, wo ich die Tage der Kindheit verlebte, und zuerst stammelte der Unschuld überredende Geschwätze.

Süße — wonnige — unwiederbringliche Zeit! Vergebens ruft sie der arme Mensch zurück — Alles was nachkommt, dient bloß dazu den Gedanken zu berechtigen: du warst einst glücklich!

Mit einem Schauder überlief mich die Prophezeihung meines Vaters (siehe den ersten Theil) bei der Ansicht meiner Geschwister; sie reiften zu nüzlichen ruhigen Bürgern, und ich — doch warum beklag ich mich? Auch Gaukler werden das Reich Gottes schauen! Wenigstens sind sie exhibirt von den Nadelöhr-Passagiers.

Die Welt ward mir hier zu enge, die ganze Natur lag im Sterben; der einbrechende Herbst entkleidete sie ihres Schmucks — Alles trauerte wie mein Herz!

Ich nahm Abschied von der Ruhestätte meiner Eltern — ihr Geist schien mich zwischen dem Stürzen und Fallen der Blätter zu umrauschen, mir ward unaussprechlich wohl und wehe auf der Stelle. —

Ein leises, trauliches Geflüster dieser Gräber schien mir zu sagen: Sey immer reines Herzens, wie die so hier schlafen!

Schwärmerisch nahm ich Abschied von den stillen Hügeln, die meine schönsten Vorgefühle verschlossen. — Ich schwur mir zu, das Andenken dieser Schlummernden durch keine unedle Handlung zu beflecken, und stürzte mich mit einem zerrißnen traurenden Herzen ins Getümmel der Welt.

Ankunft und Anſtellung in W.

Der Zufall leitete mich nach W., wo ich zu meiner Addreſſe Gebrauch machte, und mich bei der anweſenden Geſellſchaft für das Fach der dummen Jungen, Deutſchfranzoſen und luſtigen Bedienten verdang. Ein geheimer Artikel der Verbindung legte mir die Pflicht auf, im Nothfall ein Concert auf der Trommel, eine Pantomime und verſchiedne Nachahmungen des Thierreichs ꝛc. zum Nutzen der Caſſa gratis vorſtellen zu müſſen.

Unter den wandernden Horden zeichnet ſich dieſe Bühne, deren Beitrag ich zu ſeyn die Ehre habe, aus!

Zwar fehlt es auch hier nicht an Alltagsbuben und Wechselbälgen — dagegen giebt es auch wissenschaftliche Menschen dabei, die ein bessres Schicksal verdienten.

Die Regierung ist — wie überall ganz anarchisch — jeder thut was er will — bloß ein Hebel stützt das Ganze und hält es zusammen — der Hunger und das Bedürfniß zu leben.

Hier könnten die Philosophen lernen, daß der Erhaltungstrieb das menschliche Geschlecht voll Widerspruch an seine Verrichtung fesselt, und gleichsam zum Gehorsam peitscht! Ohne diese mächtige allgebietende Gottheit gäb es bei der Völkie fortdauernde Revolutionen.

Sobald die Glieder der wandernden Kunst mehr besitzen als was zum Bedürfniß einer Woche gehört, stempelt sich der Gehorchende zum Brutus.

Festes Engagement zu W.

Meine muntre Laune kehrt wieder, je mehr ich mich der Beschäftigung preisgegeben und ins Joch Thaliens gespannt sehe,

Es ist nicht wahr, daß alle Narren fett werden, besonders die sich von Langerweile mästen — bei der Bühne kostet es wahrlich Mühe, ein Narr zu seyn und seinen Bauch zu erhalten.

Allmälig sind ich dies glänzende Elend nicht mehr so rosenfarb und licht, als ehedem, aber doch noch anzüglich genug, um mir keine selbsterschaffne Freude zu beeugen.

Meine Späße haben mich früh zum Lieblinge des Publikums gestempelt, und den Neid meiner Mitcumpans erzeugt.

Du weißt, daß ich weit entfernt von Neid, Mißgunst und Chicane bin — mit einem Worte, unbekannt mit dem Ungeheuer Cabale — So glaub ich, haben selbst meine Feinde und Neider die bessre Seite meines Selbst erkannt — man laßt mich wenigstens laufen, da man mich nicht zerstören kann, —

Das resp. Publikum hat mir das Predicat gratis ertheilt, daß ich zum Spaßmacher geboren sey! Alle Bolzen meiner Gegner sind verschossen — was können sie Klügeres thun, als das Echo der Menge spielen und — nachäffen? Es geht diesen Künstlern wie den Soldaten, die — wenn sie mehr haben als Commißbrodt und 2 gr. des Tages, ihren Vorgesetzten ins Angesicht lachen, und die Haurtleute über Tausende ob der Manövers recenstren.

So erklärt ich mir die Verträglichkeit, welche ich bei dieser Troupre fand, und das gemeinsame Bestreben des scheinbaren Gehorsams. — Uebrigens mangelt es hier an so manchen Nothwendigkeiten, die zum Verschönern der Außenseite gehören — papierne Tapeten müssen sehr oft zum Ausputz eines Kö-

nigs-Saals herhalten, ein Schäfergewand eben so gut zum Staat eines Schiffsmatrosen als zum Ornat eines türkischen Sklaven dienen. Holländische Pluderhosen werden spanische, türkische und altdeutsche Unterkleider, und aus Schlafröcken, Saloppen, seidnen Schürzen, ꝛc. entfalten sich Talars, Dominos, spanische Mäntel! ꝛc.

Die modischen Leibkleider der Damen nach der Manier der Zeit zugeschnitten, müssen zu jeder Verrichtung passen, sie werden bloß verschieden aufgezogen, bepufft, bestittert und besetzt.

Ein schaffendes Genie von Leibschneider macht mir oft meinen Leibrock in Zeit einer halben Stunde so unkenntlich, so schimmernd und strozend von unächten Tressen, das ich Mühe habe, dessen ehemalige Gestalt herauszuklügeln.

Demohnerachtet steht diese Bühne in einem sehr guten Ruf — troz der beträchtlichen Zahl von jungen Priesterinnen, die dem Dienst der Göttin geweiht sind. Einige davon passiren für eben so hübsch als gefällig! Die niedliche

sten befinden sich im Hause des Directeurs in Pension, wo der Zirkel der Grazien und Musen anzutreffen ist.

Das weibliche Geschlecht ist weit sinnlicher als das männliche, aber es versteht sich weit besser darauf, Schein zu vermeiden und mit erborgten Vorzügen zu prahlen. Ich merkte zeitig genug, daß alle die schönen Kinder für manchen armen Sünder ein Sporn zur Lüsternheit waren, und der lieben Frau aus Paphos reiche Spenden brachten; aber sie beobachteten doch eine gewisse Manier, damit die moralischen Zeloten nicht aus voller Kehle schreien konnten: hu! welch ein Tanz! Meine Tugend gerieth indeß in keine Gefahr — auch sind die theatralischen Schönheiten gemeiniglich am sprödesten gegen ihre männlichen Mitspielen; sie haben beim Gegentheil weder Nutzen noch Frommen! Weiter rath ich jedem Jüngling, der die Bühne wählt, ledig zu bleiben, so lange er wandert, und wenn ihn einst das Schicksal so glücklich macht zu einer Rechtlichen Bühne zu kommen — entweder einer sehr jungen Anfängerin seine Hand zu geben, oder einem guten Mädchen

die keine Neigung zum Theater hat; (sofern er nehmlich das Heirathen nicht entbehren kann.) Thu was du willst, sagte jener griechische Weltweise, es wird dich beides gereuen.

Eine theatralische Reise.

Der verdrüßliche December breitete schon seine rauhen Fittiche über die trauernde Natur, und der unerbittliche Winter in seinem Schloß von Eis, am Nordpol dort am Strande, ertheilte schon die Befehle zur künftigen Schlittenfarth, als unsre Abreise von Danzig nach Königsberg begann, und zwar aus ökonomischen Ursachen zu Wasser.

Sachkundige Leute murmelten zwar so etwas von Einfrieren und Gefahr, doch das fortdauernde Regenwetter schien dies Gemurmel als ein astrologisches Mährlein darzustellen; wir empfahlen uns also dem Gott der Wellen und der Winde, mit der Hoffnung einer baldigen Ueberkunft.

Das Signal zur Abfahrt ward gegeben — ich hatte meine Habſeligkeiten ins Logis des Directeurs abgeliefert, bekümmerte mich weder wo unſer Schiff lag — wie es ausſah u. ſ. w. ſondern ſchwärmte mit meinen Bekannten herum, um die Abſchieds-Bachanalien zu feiern.

Der Allarmſchuß zur Lichtung der Anker entriß mich dem Zirkel meiner Lieben, ich gehörte ſo ziemlich zu den letzten, die auf dieſem Waſſerhauſe Quartier ſuchten.

Das Schiff war ziemlich groß, und ich erblickte gleich beim Eintritt außer den Mitgliedern unſrer Geſellſchaft noch eine Menge fremder Geſichter, ſo daß ich mich nicht enthrechen konnte, Erkundigungen einzuziehen, mit wem ich Alles die Ehre hätte, in Geſellſchaft zu reiſen? Da fand ich denn Juden und Judengenoſſen, Krämer, italieniſche Genies (zu deutſch Hechelmacher und Gipsfigurenhändler) einige Unarn mit Univerſalarzneikäſtchens, etliche Schweinſchneider, eine Schaar Hunde, zwei Gebauer mit Sperlingen und — eine Meerkatze!

Bei meinem Leben, rief ich aus, in so scharmanter Gesellschaft bin ich noch nie gereist, seyn Sie mir allerseits willkommen!

Die Theatergottheiten bildeten indeß den ersten präsidirenden Theil der Versammlung, und besetzten den gemächlichsten Raum dieses Wallfischbauchs —; man wieß mir daher meinen Platz an, dessen Flächeninhalt schon ziemlich durch das emigrirende Gesindel beschränkt erschien. Die sämmtliche Schiffsequipage hatte sich bereits gelaaert, so daß ich im Stande war, das bunte Gemengsel zu übersehen; mir fiel das ewige Leben ein, wo aller Unterschied aufhören soll, wie ich so die lieben Gottesgeschöpfe unter einander liegen sah —; dort eine Göttin, die noch vor wenig Tagen den Olymp beherrschte, in der Nähe eines Schacherjudens, und hier der König von Corinth an der Seite eines ungarischen Balsamträgers.

Ich hatte die Ehre in die Nachbarschaft eines Sohns Israels zu kommen, der mich beim Entree mit einem Fratzengesicht regalirte, wie ich noch keins sah. Anfangs glaubt ich, der Israelit wollte sich über mich lustig machen, weil ich seinen Raum beeinträchtigte, denn

er

er ſchnitt mir eine Anzahl ſchiefer Mänler, aber ſeine Redſeligkeit überzeugte mich bald, daß dieſe Geberden ſeine Freude ausdrückten, in ſo allerliebſte Geſellſchaft zu kommen. Er beengte zu meiner beſſern Bequemlichkeit ſein Plätzchen ſo ſehr als möglich, und bediente ſich unter fortdauernden Geſichtsverzerrungen der deutlichſten Anmerkungen über die Geſchichte des Tages. Unter allen originellen Caricaturen dieſer buntgemiſchten Verſammlung, war mein Nachbar der originellſte (und wie ich bald überzeugt ward) der philoſophiſcheſte Narr!

Wein im Kopf, und Frohſinn im Herzen, ſchien meine Stimmung dazu gemacht, mich mit der ganzen Welt zu umarmen — mithin drang ich mich meinem Nachbar zur Unterhaltung auf, und erfuhr, daß dieſer Sohn Iſraels in der Welt umher reiſte, ſeine Geſchicklichkeit im Geſichterſchneiden für Geld ſehen zu laſſen. Er hatte es darin zu einer bewundrungswürdigen Höhe gebracht, und konnte als Virtuoſe paſſiren.

Zum beſſern Fortkommen führte er zwei Gebauer voll Sperlinge bei ſich, die er ſeine Acteurs und Actricen nannte — womit er denn

allerhand Spiele, Evolutionen, Contretänze u. s. w. aufführte. Er wies mir ein Probestück im Kleinen, und beiher die sämmtliche Garderobe dieser gefiederten Gesellschaft. Da waren zu sehen Allongeperüken, goldne Kronen und Bischofsmützen, Grenadieruniformen, Stutzerkleider und Roben für Dames, Leviten und Chemisen ꝛc.

Die Lächerlichkeit des Anblicks war unbeschreiblich, wenn ein solcher eingekleideter Sperling mit dem Schwerdt an der Seite, mit seinem Vogelgesicht — unter einer lockichten Allongeperüke hervorgukte, oder als Grenadier links und rechtsum machte; er bediente sich dazu kleiner ausgestopfter inwendig hohler Schenkelchen, mit kleinen Räderchen an den Füßen. In dies Behältniß ward der Untertheil des Vogels hereingezwängt, über die Schultern lief eine andre Bandage, welche die Füße des Vogels heraufdrängte, daß sie die Hände verstellen mußten — und nun ward ihm das Gewand einer Dame oder Chapeaus angethan. Bei den Herren stellte der Schwanz des Vogels, den Rockschoß — und bei den Damen — die Schleppe vor.

Es war zum Todtlachen, wenn eine solche verteufelte Figur aufmarschirte, und unter beständigem Drehen und Werfen des Kopfs ihren Sperlingsgesang pipte. Beschreiben läßt sich die Frazze im Ganzen unmöglich, aber sehen muß man sie um laut aufzulachen!

Uebrigens war der Israelit ein gutwilliges selbstzufriedenes Geschöpf mit nicht geringer Welt- und Menschenkenntniß ausgerüstet. Ich lernte ihn früher, als ichs vermuthete, von einer sehr ehrwürdigen Seite kennen, und fand, daß er das Buch der Erfahrung nicht ohne Vergießung häufiger Thränen durchblättert hatte.

Aufrichtig — ich liebe diese Nation nicht — doch meinen Gesichterschneider werd ich nie vergessen!

Von Seiten meiner Gesellschaft war ich also vortrefflich beforgt — jetzt hielt ichs allmälig für Pflicht, die Bekanntschaft des Schiffsherrn (Capitains) zu machen — genoß die Ehre, ihn zu sehen und zu sprechen, und fand ein so seltnes Original, wie Mutter Natur nur immer zum Führer so vieler Caricaturen organisiren konnte.

Denke dir einen wohlbeleibten Mann, mit feuerrothem glänzendem Antlitz, der Figur nach ein Bacchus, der sich über ein Weinfaß lümmelt, und von Seiten der Seele ursprünglich von Silens Lastthier abstammend; so steht das Seewesen da, wie es leibte und lebte.

Er empfing mich mit einem Schwall von pöbelhaften Höflichkeitsbezeigungen, drückte mir zum Willkommen die Hand, daß mir das Blut schier unter den Nägeln herausspritzte ꝛc. Ich genoß die besondre Ehre von ihm gekannt zu seyn — er hatte mich den Kannengießerjungen Heinrich, im politischen Kannengießer spielen sehen, und nannte mich einmal über das andre einen verfluchten Kerl, ein Blerumskind und verteufelt schnaakschen Menschke! Seiner Meinung nach versah er sich von mir recht viel Spaß während der Farth, und gab mir zu verstehen, daß es mir anstünde ihn, wenn ers verlangte, mit etwas Fakseumacherei zu regaliren.

Ich ärgerte mich über die Bekanntschaft dieses Wasserzeloten und seine impertineure Zumuthung, schlich verdrüßlich auf meine

Lagerſtatt und ſeufzte über die Aufklärung des Zeitalters.

Unterdeſſen legten wir aus dem Baum, während durch das Schwanken des Schiffs verſchiedne Kiſten mit allerhand Geſchirr bepflanzt, unter greulichem Gepraſſel ihre bisherigen Lagen veränderten. Kaum war die Ruhe wieder hergeſtellt — kaum hatten wir den Canal erreicht — (mein Nachbar erzählte mir eben ein allerliebſtes Mahrchen) als im fernſten Ende des Schiffraums ein fürchterliches Toben, Zanken und Geſchrei ertönte; alles ſprang auf um Frieden zu ſtiften, ſo wie ſich ob der Urſache des Zanks zu erkundigen; — ich ſtolperte nebſt einigen aus meiner Nachbarſchaft über Kiſten und Kaſten, Menſchen und Vieh hinweg, und fand zwei Genies unſrer Truppe mit geballten Fäuſten gegen einander ſtehen, die ſich nichts geringers als den Hals zu brechen drohten.

Da die Herren beiderſeits zum Unterſtab gehörten, mit dem bei der Bühne nicht viel Federleſens gemacht wird, ſo wurde von uns als den erſten des Reichs, ziemlich herriſch Ruhe geboten, und um die Urſache des Lar-

mens gefragt. Es ergab ſich, daß beide mit der in ihrer Nachbarſchaft reſidirenden Meerkatze geſpielt hatten, und nun über die Naturgeſchichte dieſes Thiers in Streit und Wortwechſel gerathen waren. Beide hielten ſich für entſetzlich gelehrt und weiſe, folglich wollte keiner dem Andern nachgeben; anbei mochten ſie auch vorher freundſchaftlich ein Gläschen zu viel gehoben haben, denn ſie ſchienen hochroth wie die untergehende Sonne. Da ſie einſahen, daß die mitreiſende Geſellſchaft keinen Kampf auf Tod und Leben zulaſſen wollte, ſo gaben ſie ſich beiderſeits die Hände und ſchwuren ſchreckliche Eidſchwüre dabei, daß ſie ihren Fuß nicht aufs trockne Land ſetzen wollten, bevor der Eine den Andern erſäuft hätte.

Die ganze Schiffsgeſellſchaft lachte aus vollem Halſe, und ich frug die Schwörer, ob ſie nicht recht klug wären?

Doch die Frage wäre mir bald übel bekommen. Beide machten Miene, mir zu Leibe zu gehen, ich zog mich etwas zurück, und mein Nachbar ſchien meinen Rückzug decken zu wollen. Mich zu überwerfen, dazu hatt ich keine Luſt, gemein zu machen noch weniger, ich

ſchrie alſo aus Leibeskräften — ihr habt beide recht! Dies Urtheil ſtillte die befugte Anſtrengung ſich verſtändlich zu machen, der Eine legte ſeinen Finger an die Naſe, und ſagte: junger Mann, erklären Sie mir doch das Recht meines Gegners, und mein Nichtrecht, ihn nicht erſäufen zu dürfen? Vorher aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß ich eine Wohlthat am menſchlichen Geſchlecht beabſichtige, wenn ich ein unnützes Geſchöpf aus der Welt fördre, was der Natur ſchon ſo lange zur Laſt liegt. (der Gegner war ziemlich invalid.) Da haben Sie recht, ſagt ich — aber Sie können Ihrem Gegner doch keine zufällige Hülfe der Natur entreißen! Wie leicht können wir nicht einfrieren, folglich wäre Ihr Recht ſo wie Ihr Vorſatz aufgehoben. Der Rechthaber ſah mich groß an, gukte nach dem Winde, und ſagte: hols der Teufel, Sie können recht haben! Bleibt der Wind noch 24 Stunden auf dem Fleck ſtehen, ſo iſt er gerettet!

Dieſe Aeußerung und meine prophetiſche Ahndung hätte mir von Seiten des Schiffers bald das Schickſal des berühmten Paladins

Huon von Guyenne zugezogen, denn der Seewolf drohte mich straks über Bord zu werfen, sofern ich noch eine Silbe von Einfrieren kosen würde. Das muß ich verstehen, Muschö! sagte er — ich habe die Fracht veraccordirt, aber keine Wahrsager, die nicht einmal wissen was Compas ist.

Ich half mir durch ein Argumentum ad hominem so gut ich konnte, schlich auf meinen Lagerplatz, und warf mich, da der Abend schon herangekommen war, dem Gott des Schlafs in die Arme.

Doch der Duft des Raums — die verschiednen Tonarten des Schnarchens ꝛc. befehdete meine Ruhe — ich erwachte, und fühlte mein Herz so ungestüm schlagen, daß ich mich genöthigt sah, aufs Verdeck zu steigen, um frische Luft einzuathmen. Mit möglichster Behutsamkeit kroch ich über die Schnarchenden hinweg, um die Luke zu erreichen, gelangte glücklich aufs Verdeck — und sog mit vollen Zügen reinere Lüfte ein. Meine silberne Repetiruhr (ein Andenken vom seltnen Dukel) schlug Eins. Der Himmel war so rein und sternenhell als möglich — der Mond spiegelte

sich in der silberhellen Fluth — ein scharfer Nordwind wehte; die arbeitenden Matrosen zu denen ich mich ans Steuerruder setzte, versicherten mich, wenn der Wind auf dem Fleck stehn bliebe, so arenae das Ding unmöglich gut. Hier im Canal, sagte der Eine, gehts noch, aber in wenig Stunden erreichen wir das Haff, ich wette, da finden wir schon Grundeis, nu — dann können wir zusehn wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

Mich fror bei der Kunde bis zur Fußzehe — mit Schrecken dacht ich an meine Prophezeihung, mit noch größerm Schrecken an meinen sparsamen Proviant. — Mein Seemuth schien erschöpft, und ich schlich mit einem Herzen voll Furcht nach dem finstern Schiffraum, um meine Lagerstätte wieder zu finden — tappte herum und wußte nicht wo ich war — als ich mich plötzlich von einem paar nervigten Armen umschlungen fühlte, so daß mir die Umarmung beinahe die Luft versetzte, und die Brust zu zersprengen drohte.

Lieske — myne löve sötte lieske, kreischte eine Stimme, die mir urkundete, daß sie dem Schiffspatron gehörte, der mit mondsüchtigem

Seelenzustand herumwankelte, und mich für seine Liebste hielt; ich entriß mich seiner wüthenden Umarmung durch einen Seitensprung — fiel aber so unglücklich in die Tiefe des Schiffraums zwischen ein paar Hechelmacher (die in der lauderwelschesten Sprache von der Welt meinen Besuch verfluchten) daß mir alle Rippen krachten! Mein schlaftrunkner Aden purzelte hinter mir her — ich stolperte eilig und schleunig über eine Partie Schlafende hinweg, und fand glücklicherweise einen leeren Winkel. Indessen hört ich den Nachtwandler gräßlich fluchen, und ein paar Juden Auweh, was geschieht mir? schreien, auf die er beim Herunterfallen geplumpst seyn mußte.

Beiher schien der träumende Liebhaber zu nahe in die Nachbarschaft der Meerkatze gerathen zu seyn, und sie im Fallen angesicht zu haben — denn sie stimmte furchterliche Klagetone an, und ihre Bewegungen sagten mir, daß sie sich bemühte den ungebetnen Gast bestmöglich zu zerfratzen. Der Schiffer brüllte wie ein angeschoßnes Raubthier — Himmel tausend Sakerment, schrie er, wo bin ich —? Alle Hunde des Raums erwachten, und bell-

ten fürchterlich —! Die Schlafenden fuhren auf — und rannten an einander, hunderterlei Tonarten schienen sich in einen Chor zu pressen — einige Matrosen purzelten vom Verdeck durch die Luke in den Raum, und schrien, ist hier der Teufel los? indessen rief ich in meinem Winkel aus Leibeskräften — Licht! um Gotteswillen Licht!

Mein Nachbar war der erste, der meine Stimme erkannte, und Licht anschlug; dadurch gewannen die Wenigen, welche etwas besonnener träumten als die Menge — Zeit, ihre Nachtlichter ebenfalls anzustecken, so daß doch jeder sehen konnte was passirte?

Unter allen lächerlichen Auftritten dieser besten Welt war der jetzt beleuchtete Auftritt einer der drollichsten! Alles sah sich wild und schlaftrunken an, hundert Fragen und keine Antwort — Keiner war auf seinem rechten Platze — Unordnung im ganzen Raum, Klagen — Schimpfen, Hundegebell, Zetergeschrei, rollten und drehten sich wild durcheinander —; dort stießen sich ein paar in die Rippen, und hier schrie Einer, wie Teufel kommt der Jude auf meinen Platz?

Der Schiffer sah aus wie ein Grasteufel, im Hemde — das Gesicht voll Blut von den Klauen der Meerkatze zerfleischt — die Priesterinnen Thaliens mit aufgelösten Haaren und im pure Negligée, ein Theil der Ebräer in Naturalibus — dort einer lachend, daß es im Raum widerhallte, und da ein Jude mit einem Hechelmacher im Streit, den er auf gut ebräisch verfluchte, und wünschte — daß ihm eine Seit aufspringen möchte, oder daß er so tief stele unter die Erd, als ein Haas läuft in zehn Jahr!

Ich befand mich sehr weit von meinem Lager, und sah, daß ich bei der Cajüte des Schiffers eingekrochen seyn mußte, anstatt im Mittelraum; die fürchterliche Nachtscene endigte sich mit einem allgemeinen Gelächter auf Kosten der verbundnen Gesellschaft — der Schiffsherr wusch sich seine Wunden mit Rum, und schwur der Meerkatze eine schreckliche Rache, ward wegen seiner Zärtlichkeit weidlich ausgelacht, und blieb den Spottenden keinen witzigten Witz nicht schuldig —; endlich stellte sich die Ruhe wieder her, so wie die

allgemeine Ordnung — aber mit dem Schlaf war es vorbei.

Man erzählte sich Gespensterhistörchen, Hexengeschichten, und andre die nicht schlafen konnten, spielten oder sangen sich etwas vor.

So kam der Morgen — und die Matrosen zum Frühstück gaben neuen Zeitvertreib.

Unser Schiffspatron, der seinen Mondsuchtsrausch im Raum ausgeschlafen hatte, wollte sich eben aufs Verdeck erheben, als der Steuermann mit zerstörter Miene in den Raum kam, und nach ihm frug? Captain, sagte er, wenn das Wetter nicht umacht, so können wir nicht vorwärts steuern, es treibt grausamliches Grundeis.

Der Schiffer fuhr zusammen und schrie: plagt das Eis der Teufel? Alles lief aufs Verdeck — und aller Herzen klopften ängstlich. Eh — sagte der Schiffer, wir sind ja schon mitten im Haff, das hat nichts zu bedeuten, der Teufel wird uns nicht holen — steuert man frisch weg! Die Sachkundigen schüttelten bedächtlich die Köpfe, und ich sah wenig heitre Gesichter. So kam der Mittag, die Kälte stieg — es ward Abend unter ängstlichen Er-

warfungen. Die Matrosen fluchten, daß sich der Himmel hätte verhüllen mögen — ich trieb mich beständig auf dem Verdeck herum, und hörte wenig tröstliches. Die Gesellschaft begab sich sämmtlich zur Ruhe — nur in meine Augen kam kein Schlaf. Unbekannt mit Wasserfarthen stellt ich mir die Sache weit schrecklicher vor als sie war, und rief alle Götter um Schutz und Beistand an.

Gegen Mitternacht schwärzte sich der Himmel wie ein Schornstein, die Winde heulten gleich hungrigen Wölfen, es fror, daß mir die Zähne klapperten, die Matrosen konnten die Ruder kaum mehr halten, das Treibeis formirte sich zusehends zum Eisbette — der Schiffer rief alles was männlich war zu Hülfe, um uns durchs Eis ans jenseitige Ufer zu arbeiten — mittlerweile weinten die Damen ein vollstimmiges Lamento; kein frohes Lächeln schwamm auf irgend einem Gesicht, nur mein Nachbar verzog noch grinsend das Maul! Er wollte ernsthaft seyn und sah zum krank lachen aus.

Alles fiel über den Schiffer her mit Vorwürfen, daß seine Unwissenheit und Nachläs-

sigkeit dran schuld wäre; er rettete sich mit einem Gemeinspruch, und sagte: Himmelsakrament! der liebe Gott macht das Wetter, und ich steure so lange wies geht! Somit warf er seinen Eishaken hin und schlich nach der Cajüte.

Wir arbeiteten uns ein gut Stück weiter, aber etwa tausend Schritt vom Ufer schloß uns das Eis völlig ein, und wir saßen fest! Es wurde jetzt unablässig Wasser heiß gemacht, um nur zu verhindern, daß sich das Eis nicht ans Schiff setzen konnte.

Warlich! das Unglück ist ein beredter Fürsprecher, und die eiserne Nothwendigkeit des meinschaftliches Elend zu ertragen, verwischt jeden Rückblick auf Stand, Geburt, Lage und Verhältniß. Jede Fehde war zu Ende, der Christ umarmte im Juden seinen Bruder, Jes der lernte fühlen, daß des Einen Schicksal so traurig wäre, als des Andern, es blieb nichts übrig, als Ausdauern und Geduld.

Ich machte dabei die Bemerkung, daß bloß in den verschiednen Conventionen des Menschenlebens die Quelle der Entfernung aufzusuchen ist, und daß gemeinsame Noth —

Geist, Religion, Politik und Meinung ꝛc. schweigen heißt.

Die Priesterinnen Thaliens dachten jetzt an keine Cabale — keine Eroberung! Das Reich der Koketterie und höfischer Künste, lag in Ketten!

Sie unterhielten sich eben so vertraulich mit einem Jünger Moses oder Hechelträger — als vor wenig Tagen mit dem goldbebrochten kleinachtenden Stutzer.

Die Israeliten vergaßen ihren Talmud so wie die Gesetze der Kauscherei.

Wie erst das Bedürfniß und der Hunger anfing mit seinem Drachenzahn in den Eingeweiden zu wüthen, nahmen sie gern ihre Zuflucht zu den Fleischtöpfen Egyptens, und untersuchten nicht, ob das Thier, welches sie verzehren halfen, ehedem die Klauen spaltete und wiederkaute?

Die eifrigsten unter ihnen thaten sich denn wohl ziemlich lange Gewalt an, nichts zu genießen, was nicht kauscher sey — aber der Hunger ist ein strenger Gesetzgeber —! bald! bald! baten sie den Bruder Christ um eine kleine Gabe aus seinem Speisekorb. —

Die

Die Gesellschaft verband sich einmüthig, den noch wenigen Vorrath brüderlich zu theilen und aufzuzehren. — Aber — o schreckliche Betrachtung! nach Verlauf von 3 Tagen mußten schon Fast- und Betstunden ausgeschrieben werden. — Ich verzehrte mit meinem Nachbar die letzte Brodrinde, und sah der Zukunft mit Herzklopfen entgegen! Doch die Witterung ward immer ungestümer, und keiner getraute sich über Eis ans Land zu gehen. Wir machten einen Versuch, uns mit dem kleinen Boot durchzuarbeiten — umsonst! Verzweiflung trat jetzt an die Stelle der Hoffnung, da es nun auch an Holz zu mangeln anfing, um den noch wenigen Vorrath von Caffe, Reis, Mehl ꝛc. kochen zu können. Wir gaben Nothsignale, schossen wohl über eine Stunde — endlich gegen Abend erschienen einige Fischer am Ufer und gaben uns durch Winken zu verstehen, daß sie sich nicht an Bord wagen könnten. Der Steuermann rief durchs Sprachrohr: ob das Dorf in der Ferne nicht Moorgrund hieße, und die Fischer bejahten es durch Kopfnicken. — Nun dann, sagte er, so sey uns Gott gnädig, wir liegen auf

der faulsten Stelle des Golfs, das kann noch acht Tage frieren, eh das Eis hält.

Es fror die Nacht hindurch wieder sehr scharf, und wir beschlossen beim letzten Frühstück, das gekocht werden konnte, einen Marsch über das Eis zu wagen.

Doch — wie es zum Ausführen kam, wollte keiner der Erste seyn — es blieb uns also nichts übrig, als das Loos!

Wir beschlossen, daß zwei aus der Versammlung, die durchs Loos gewählt wurden, befugt seyn sollten, ohne Widerrede über das Eis zu wandern, und Vorrath aus dem nächsten Dorfe zu holen; dafür sollten sie freie Zehrung haben bis an den Ort unsrer Bestimmung. Jeder willigte im Vertrauen auf das falsche Glück in den Vorschlag; die Loose wurden gefertigt, gemischt, und herumgegeben; sie bestanden aus gleichartigen Stückchen Papier künstlich zusammengewickelt — in zwei derselben ward mit Bleistift das Wörtchen Eis geschrieben — und alsdann in einen leeren Tabaksbeutel gesteckt, wo jeder aus der Versammlung sein Loos herausgreifen mußte. Nach beendigter Ceremonie untersuchten drei

Geschworne die Loose, und — o Jammer! mein gutmüthiger Israelit und eine Krämerin hatten die Todesloose!

Könnt ich das Gesicht meines Israeliten beschreiben, das er bei Eröffnung seines Looses schnitt, ich würde sagen, daß ich eine neue Sprache erfunden hatte, um jene Mischung von Verzweiflung, Furcht, Entsetzen und Vertrauen auf gutes Glück zu zeichnen! Die Miene dieses gutmüthigen Geschöpfs drückte eine lächerlich süße Wehmuth aus, die mir an die Seele griff; der Blick auf seine neben ihm stehenden Sperlinge schien zu sagen: Lebt wohl auf ewig! Die junge Krämerin schien gefaßter, nur — weigerte sie sich schlechterdings in Gesellschaft eines Juden auszuwandern. Die anscheinende Möglichkeit wieder in das alte Verhältniß zu treten, war ihnen wieder mit all den Eindrücken der Vorurtheile vergesellschaftet.

Doch — umsonst war jede Einwendung; die Schiffsgesellschaft drang auf Erfüllung der ertheilten Pflicht, und die beiden Verurtheilten mußten wandern, denn schon drohte man mit gewaltthätiger Execution. Man legte

ihnen Stricke um den Leib, um sie im Noth-fall ans Schiff zu ziehen — etliche Matrosen waaten sich nach, doch der Eine brach so unglücklich ein, daß wir ihn nur durch die größte Anstrengung retteten. Mein Nachbar empfahl mir mit einer Thräne seine Sperlinge, und trat jetzt in Gesellschaft der christlichen Begleiterin die Wanderschaft an! Alles sprach den Scheidenden Muth zu — Alles lief aufs Verdeck, um sie zu beobachten — eine Menge Stimmen schrien wild durcheinander! Alles jubelte hoch auf, wie sie glücklich herüber kamen. Einige Wagehälse verfolgten die Spur, und aossen auf Stellen wo die Reisenden dünnes Eis bemerkten, Wasser auf. Jede sinnreiche Erfindung der Natur zu Hülfe zu kommen, um die Bahn sicher zu machen, wurde erschöpft. Das nächste Dorf schien eine gute Viertelmeile vom Ufer zu liegen, aber die Menge von Schnee der jetzt vom Gewölk sich entbeutelte, hüllte die Kirchthurms-Spitze des Dorfs in Nacht und Dämmerung. So verstrich unter ängstlichen Erwartungen der kurze Decembertag — es fing schon an finster zu werden, als ein halblautes Geschrei in der

ferne die Rückkehr der Reisenden anzeigte. Einer unsrer Schiffsjungen und der Theaterschneider wagten den Reisenden entgegen zu gehen, um ihnen wegen des zu nehmenden Wegs Kunde zu geben, da der häufige Schnee die ausgeworfnen Strohwische der Reisenden verhüllt hatte. Endlich erreichten sie den Bord des Schiffs, und tausend Fragen stürmten ihnen entgegen. Ach! — sie brachten nichts mit als ein elendes schwarzes Brodt, und etliche Käse. Der Israelit hatte sich alle Taschen mit Holzspänen bespickt. Es gab eine drollige Scene ab, wie er sich dieser Kostbarkeiten entledigte, da die Gesellschaft, der er als Spaßmacher bekannt war, noch immer glaubte, er foppte sie, und hätte Victualien in den Taschen! Aber es blieb wie gesagt, bei den Holzspänen. — Die Krämerin schob alle Schuld auf den Juden! Sie erzählte, daß die Dorfbewohner grob und hartherzig mit ihr umgesprungen wären, und gar nicht geglaubt hätten, daß sie eine christliche Schiffsnothleidende wäre! Man hätte sie für eine Jüdin oder Zigeunerin angesehen, die umherstriche zu betteln oder zu mausen, vielleicht wohl gar das Vieh zu beheren

u. s. w. Sie erzählte, daß sie ihre ganze Beredsamkeit angewandt hätte, und die Noth ihrer Mitreisenden vorgestellt, doch alles umsonst! Ob so ein Schickselchen mit ihrem Mauschel verbungerte oder nicht, hätte ein altes Weib gesagt, das thate nichts, sie wären ja doch vom lieben Gott verflucht! Das mich auch das Unglück grade mit dem Juden zusammenbringen mußte, sagte die Krämerin beim Schluß ihrer Relation. Ach weh — schrien die Ebraer, was kann er derfür? er es doch ach a Mensch, Gott behüt! Genug — die kleine Hülfe in der Noth ward verzehrt und dabei beschlossen, daß am kommenden Morgen eine stärkre Gesandtschaft Freiwilliger ausziehen sollte, je überredender die Reisenden versicherten, daß Morgen keine Gefahr mehr seyn könnte. Kaum dämmerte der Morgen — die Luft war rein aber schneidend kalt, als die Anstalten zum Nachwandern getroffen wurden. Wir fanden beim Erwachen zwei Leichen in der Versammlung, nehmlich einen Sperling und einen Bologneserhund. Der Sperlingsvater weinte über den Hintritt seines Kindes so lächerlich rührend, daß uns Allen die Thrä-

nen in die Augen traten. Ach! es war ein großer Sperling, sagte der Israelit, tausende werden geboren, aber nur in tausend Frühlingen kaum ein solcher Sperling —! Er verdiente in Marmor gehauen zu werden, wenn er nicht in den Diensten eines Ungläubigen gestorben wäre.

Die Klage des guten Israeliten war gerecht, der erblichne Sperling war sein Hauptacteur und — was bei einer Direction mehr als alles sagen will, der folgsamste arbeitsamste der Sperlinge.

Nicht minder interessant klang die Standrede, welche der Eigenthümer des guten Jousjous hielt, eh er seinen vieljährigen Gesellschafter ins Eis begrub; das gute Thier war unerschöpflich in allerhand Künsten und Wissenschaften, wachsam, gehorsam, und mit Allem zufrieden. Bloß in Absicht der Speisen, die zu seiner Erhaltung dienten, war er ein Leckermaul und Egoist. — Zucker, Obst, etwas dünne Kraftbrühe mit geröstetem Brod, leichter Braten ꝛc. machte seinen Küchenzettel aus —: schwarz Brod, Salzfleisch, Hülsenfrüchte, geräucherte Wurst u. s. w. konnte der

gute Jonjou nicht vertragen. Der Mangel seines Herrn kostete ihm das Leben, aber selbst im Tode schien sein Hundegesicht nicht entstellt, oder verklagend. Ich verliere in dir einen Freund, sagte sein weinender Herr, den mir kein Jonjou in der ganzen Welt ersetzt.

Diese traurigen Beispiele nöthigten die Gesellschaft um so mehr zu dem Entschluß, etwas entscheidendes zu wagen, — man deliberirte bloß noch über die beste Art, sich Hülfe in der Noth zu verschaffen.

Wißt ihr was, Kinder? sagte ein Mitglied unsrer Bühne, der wegen seines allerliebsten Humors bekannt war, ich habe einen Einfall der suverb ist. Es ist jetzt Christzeit, (Weihnachten) wo die Jungen mit dem Stern herumziehen, und die Könige aus dem Morgenlande die Ankunft des Messias verkündigen, laßt uns einen Stern machen, in jener Theaterkiste liegen noch vom letzten Prolog Sonnen und Monde von getränktem Papier mit schönen bunten Farben. Wir wollen uns auskleiden als Schäfer, Hirten, Mohren und morgenländische Könige — was musicalisch ist geht mit — Geigen und Saitenspiel voran — so

fallen wir ins Dorf ein — was gilts wir kriegen Alles was wir brauchen?

Der Vorschlag fand den Beifall der Menge — die übrigen wurden überstimmt und blieben als Geißeln zurück; die Kisten wurden aufgemacht — die halbe Schiffsarmee verkleidete sich, je lächerlicher je besser! Der mondsüchtige Schiffscapitain ließ nicht eher Ruhe, bis ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, den Knecht Ruprecht vorstellen zu dürfen.

Hier erwachte mein Talent in Gesellschaft meines Muths. — Wer nichts für Andre thut, dacht ich, thut nichts für sich selbst, ich wollte beneidet werden und Glückliche machen.

Es ist nicht so leicht, rief ich dem Schiffsherrn zu, in euer Gesuch zu willigen, und euch die Rolle des Ruprechts anzuvertrauen; ihr befindet euch in Gesellschaft von Menschen, die von Narrheit leben, und selbst bei der Darstellung eines Narrenfestes, als Genies erscheinen müssen. — Knecht Ruprecht ist der Erzbösewicht und Kinderfeind, er muß in jeder Familie eine besondre Art der Anklage bereit haben, wenn er seiner übernommnen Rolle gnügen will; dazu gehört Localkenntniß und

Beredsamkeit, Laune und Verstand. Das versteh ich, rief der Capitain. Ich habe schon manchen in Grund und Boden geredet, und was anbelangt den Verstand und das Locale, da möcht ich den unter Euch sehen, der mit den Bauerkindern besser zu schnacken wüßte, als ich.

Der einstimmigen Meinung zufolge, ward der Capitain zum Ruprecht erwählt — ich erhielt die Weisung, ihm seine Rolle vollends einzustudieren und das Narrenfest im Ganzen zu ordnen. —

Der Theaterschneider nähte den Capitain mit besondrer Geschicklichkeit in das Bärengewand aus dem Milchmädchen, und stempelte ihn zum vollendetsten Ungeheuer. Die herabhängenden Zipfel des Bärenfells, so wie die Schnauze und den Hals, ließ ich mit Schellen behängen, die ich einem alten Tambourin abborate.

Eine der sanftesten Priesterinnen übernahm die Rolle der Maria; ihre weiche üppige Gestalt, ihre Vergißmeinnicht-Augen und der etwas fleischigte Hals ꝛc. gaben ihr ein Recht zur Darstellung der heimgesuchten Jungfrau. —

Sie nahm sich in ihrem idealischen Costum ungemein reizend aus, und es fehlen sie ein Nimbus von Locken zu umfließen. Das Christkind spielte eine junge Tänzerin; ich hatte einen harten Kampf mit den Liebhabern zu bestehen, die sich diese Rolle nicht nehmen lassen wollten. Doch endlich siegte meine Beredsamkeit, oder vielmehr — ich bestach den Rollen-Neid durch die Austheilung der Apostel, Evangelisten und Erzengel, die ich als sehr wichtig zeichnete. Dem mächtigsten Schreier stopfte ich den Mund mit der Rolle des Teufels; die junge Tänzerin mit ihrem pikanten Gesichtchen und naiven Einfällen nahm sich in der Krone von Goldpapier allerliebst aus, und versprach ihre Rolle bestens zu executiren.

Da sich die ganze Darstellung auf die Kunst des Extemporirens einschränkte, so hielten wir zuvor Probe, und ich begann zuvörderst eine Vorlesung der Pflichten.

Der Erzfeind Ruprecht mußte Klage erheben und die Unarten der Kinder her erzählen, worüber sich der heil. Christ nicht schlecht ereiferte — endlich aber sich doch bewegen ließ,

auf Fürbitte der Engel, Apostel und Evangelisten zu bescheeren. Der Teufel spielte dabei die Rolle des Hanswurst's und verleumdete die Geschenke, welche aus Puppen, Schnarren, Trompeten, Brumkreiseln, papiernen Hanswürsten ꝛc. bestanden.

Das ganze weibliche Personal legte Hand an, um hinlänglichen Vorrath zu erhalten. Ich stellte eine Art Hirten, Vorläufer, Tambour ꝛc. in einer Art chinesischen Tracht vor, wobei ich meine Trommelkünste zeigte. So zogen wir, sämmtlich vermummt, geschminkt und verpopanzt, mit türkischer Musik, in Gesellschaft der Hunde, der Meerkatze und der Sperlinge über Eis. —

Mehrere Handlanger, als Polischinells, Pantalons und Pierots gekleidet, trugen die leeren Säcke, Flaschen und Töpfe zum Fouragiren. —

Der Nachtrap bewaffnete sich aus den Kasten der Landkrämer, mit Trompeten, Froschauäkern, Schnarren, Pfeifen, Gukkuks und Maultrommeln ꝛc. womit er ein abscheuliches Concert formirte. Dazwischen ließ ich als Verkündiger meine vernehmliche Stimme

hören, trommelte ein Solo, und accompagnirte als Nachtigall oder Kolitz. Wie die ganze Caravane zum Ausmarsch gerüstet stand, und das Zeichen zum Aufbruch gegeben ward, stieg ein schallendes Gelächter zum Himmel! Kein Schiffsjunge wollte auf dem Schiff bleiben. — Nur mit Mühe gelang es dem Capitain, den Gehorsam bei ein paar alten Matrosen zu finden, die als Wache zurückblieben. Selbst diesen mußte das Versprechen geleistet werden, daß sie beim nächsten Zuge mit dabei seyn sollten. Subordination gegen den Capitain war jetzt ein unvollendeter Gedanke. — In seiner Rüprechtsmaske konnte er sagen was er wollte, er ward ausgelacht. So fielen wir ins erste Kirchdorf ein. Alles was lebte und webte, lief dem Spectakel nach oder rannte ihm vor! Alles brüllte und juchheiete!

Der Troß zog von Haus zu Haus — die ungezogne Dorfjugend schrie ein freudiges oder auch ängstliches Zeter! Die Gesellschaft spielte auf! Zum Nachspiel tanzten die Meerkatze, die Sperlinge und die Genies aus der Hundsgesellschaft — der Israelit schnitt Gesichter, ich trommelte, miaute und bellte. — Sogleich

stimmten unsre Hunde in Gesellschaft der Dorfköters ein heulendes Concert an — dazwischen nun das Gekreische, Gequike und Gelachter der Zuschauer ꝛc. so steht das Kraftstück in Hogarths Manier da!

Indeß kauften und mausten unsre Marodeurs allerhand Victualien, bekamen mitunter auch wohl umsonst, was sie begehrten, beluden sich mit Speck, Schinkenstücken, Grützwürsten, Brodt, Mehl, Meth, Hirse, und dergleichen. Einige Bauerweiber frugen mich, wo ich die Spaarbüchse hätte, oder ob ich etwa in der Trommel einsammelte? Sie gaben mir verschiedene Zehrpfennige, die jedoch mehrentheils in Kupfermünze bestanden. Unsre Ungarn verkauften während dem köstliche Arzneien, Balsamfläschgen, Wacholderessenz ꝛc. die Hechelmacher Mausefallen, Nußknacker und Kinderland! Es ward getanzt, gesprungen, juchheiet und gekreischt — kurz, unter allen Narrheiten dieses Lebens, welche ich je mitgemacht und beigewohnt hatte, war diese Thorheit die lächerlichste und natürlichste! Nie werd ich sie vergessen — noch jetzt erinnre ich mich jener Auftritte mit einem frohen Ge-

lächter, während ich sie dir zwar nur schwach beschreibe.

Wir zogen gegen Abend wohlbeladen mit allem was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehörte, nach unserm Schiff. Die Hinterbliebnen empfingen uns mit einem Freudengeschrei. Verschiedne hatten indeß Wonnen ins Eis gehackt, und ein Gericht Fische gekodert. Nun wurde gekocht und gebraten, geschmauft, gelacht und gezecht, bis uns der Schlaf die Augen schloß.

Da uns keine Aussicht blieb, als zu Lande nach K — zu reisen, so fertigten wir einen Boten nach S — und einen nach K — an den Directeur ab, (der nicht mit auf dem Schiff war, sondern zu Lande reiste) um uns Frachtwagen oder Schlitten zu senden. Während der Zeit machten wir einen Streifzug von derselben Art in ein andres Dorf, der eben so ergiebig ablief, wie der erste —: auch erhielten wir aus dem ersten Dorf häufigen Besuch am Bord, so daß wir an Lebensbedürfnissen keinen Mangel litten.

Nur lag die Herbeischaffung für baares Geld bloß denjenigen zur Last, die noch etwas

hatten; unsre Ebräer waren größtentheils blutsarm. Die ankommenden Frachtwagen für die theatralische Gesellschaft waren tröstliche Erscheinungen des Himmels, aber für die übrigen hatte der leichtsinnige Grobian von Schiffer noch nicht gesorgt, so sehr ihm auch Alles zu Leibe ging, Anstalten zu treffen. Er versprach Alles — lief täglich ins nächste Dorf, soff sich voll, und ließ den lieben Gott walten; jetzt da die Trennungsstunde der mehrsten Unglücksgefärthen erschien, fluchten die übrigen mit ihm von der Peitsche und Knotenstrick! Ihr habt es übernommen uns nach K — zu liefern, wir haben Euch bezahlt, und Ihr müßt Rath schaffen! Der Schiffer entschuldigte sich, daß er nicht dafür könnte, daß das Schiff eingefroren wäre; er wäre ein Fuhrmann zu Wasser, und nicht zu Lande, würde seinen Contract halten, wenn das Schiff erst wieder flott wäre, zu Lande hätt er nicht accordirt, wäre also nicht dazu verbindlich und dergleichen mehr.

Nach langem Zanken und Hadern gedieh die Sache endlich zum Vergleich; der Schiffer mußte die Anstalten zum Transport der Gü-

ter

ter auf seine Kosten treffen—, wir eröffneten eine allgemeine Collecte für die Aermsten der Gesellschaft, um aus den nächsten Dörfern etliche Schlitten zu erstehen, die übrigen wurden so gut als möglich auf unsern Frachtwagen placirt, andre giengen zu Fuß bis ins erste Nachtquartier, wo wir auch für ihren Transport zu sorgen versprachen.

Etlichen Bootsleuten die zur Bedeckung des Schiffs zurückblieben bis die Strandwache besorgt werden konnte, hinterließen wir den ganzen Vorrath von Victualien, den wir übrig gelassen hatten.

Die ausgelassendste Freude trat jetzt an die Stelle des Kummers, um so mehr da wir uns nicht trennen durften. Das Schicksal hatte uns so sonderbar zusammengefügt, daß hier eine Actrice in die Hand eines Hechelmachers, und dort der König Agamemnon in der Umarmung eines bärtigen Juden, feierlich gelobte, sich nicht von einander zu trennen bis R!

Im ersten Nachtquartier (ein ziemlich artiger Marktflecken) wurden nun vollends die Anstalten getroffen, die zu unserm gänzlichen Transport gehörten.

Die Kälte stieg — der Schnee stand — was sich also von unsern Wagen auf Kuffen setzen ließ, wurde besorgt. — Wir ersparten dadurch einige Pferde, die zum Behuf kleiner Transports gebraucht werden konnten. Eine unzählige Menge von Fracht- Holz- und Bauerschlitten formirte eine Caravane, als wenn die Kinder Israel aus Gosen nach Canaan über Eis reisen wollten!

Die Sucht, ausgelaßne Streiche zu spielen, schien der Gesellschaft nach überstandner Gefahr (besonders da jeder das seinige bei sich wußte) so gut als erblich. Hier im nächsten Kirchdorf, sagten einige Spottvögel beim Frühstück, ist ein äußerst neugieriger lächerlicher Kerl von Wirth, mit dem müssen wir uns einen Spaß machen, wir werden gewiß dort Mittag halten! Der Präsident des Fuhrwesens bejahte die Vermuthung, und bat den Spaß nicht zu unterlassen. Unser Theaterschneider legte sich, weil wir noch still hielten, aus einem Garderobekasten einen Türkenhabit zurecht, den er über seine Kleider warf, und es ward sofort beliebt — daß Er einen Armenianischen Prinzen vorstellen sollte; anbei erhielt die Caravane nebst

allen Transportknechten die Weisung, keinem Menschen zu sagen wes Standes die reisende Gesellschaft eigentlich sey?

Eine Partie Juden, Italiener und Ungarn erhielten den Befehl, den Hofstaat des reisenden Prinzen zu formiren, und die Bezeichneten fuhren sofort voran. Der Schneider spielte seine Rolle allerliebst! Wir trafen in dem Kruge eine Menge Bauern und Krämer die vom Jahrmarkt aus Holm zurückkamen — s dieser Zufall vergrößerte den Fastnachtsauftritt. Der Schneider sprach gut Böhmisch, was hiesigen Orts kein Mensch verstand; die Hechelmacher schwatzten welsch, die Ungarn ihre Muttersprache, die Juden ebräisch! — So kreischten, schrien und schnatterten sie wild und lermend durch einander, daß es schien als wenn eine Heerde Tollhäusler losgerissen wäre.

Wir bildeten der neugierigen Menge und dem höchst erstaunten Hauswirth ein, dieser Prinz wäre mit seinen Leuten die Linie passirt, zöge gen Rußland, um die große Kaiserin um etliche hunderttausend Mann Soldaten zu bitten, damit er sein Land wieder erobern könnte, was ihm der Großsultan entrissen hätte.

In Zeit von einer halben Stunde war die ganze umliegende Gegend versammelt — Alles staunte das Meerwunder an — Alles wollte mit ihm reden, aber sobald sich jemand Fremdes dem Schneider näherte, so schnappte er nach ihm, und zog fürchterliche Gesichter; sogleich lief Jung und Alt mit Zetergeschrei vor ihm her. Nun noch das äußerliche Ansehn unsrer Reisegesellschaft hinzugenommen — die Männer über 12 Tage nicht frisirt und rasirt, die Damen von ungewohnter Kost und Nachtwachen bleich und gelb! Hier noch ein Restchen von Schminke, das sich in verschiedne Farben aufgelöst hatte, und dort eine sonst versteckte Falte in voller Klarheit anschaulich. Jeder wegen der Kälte so gut als möglich verpanzt, das heißt nach Verhältniß seines Glücks gekleidet. Hier eine Dame in der Wildschur mit einer Schlafhaube auf dem Kopf, und dort ein armer Teufel mit einer kurzen Damensalopp behangen und auf seinem Haupt eine zottiche Pudelmütze. Weibsleute in Ueberröcken, Männer in bunte tirolische Decken gewickelt, dieser im Flügelmantel, jener im Zipfelpelz, in Stiefeln von Seehundfell u. s. w.

Wenn ich dran dachte, daß der größte Theil dieser buntscheckichten Gesellschaft noch vor kurzer Zeit mit Königreichen spielte, oder daß jene Theaterdame im Zipfelpelz, noch vor wenig Tagen Fürsten und Grafen zu ihren Füßen seufzen hörte, so braucht ich mich nicht weiter zu bemühen, ein dichterisches Bild über die Abwechslung des menschlichen Lebens zu suchen — es lag anschauend dargestellt in seiner ganzen Fülle vor meinen Augen!

Wir weideten uns im völligsten Verstande des Worts an der närrischen Scene, und liessen den Dorfwirth in seinem Irrthum. Der Mann gehörte wirklich unter die ganz originellen Narren, und befand sich umgeben von so viel Caricaturen in allerliebster Gesellschaft. Ihr könnt die ganze Welt der Länge und die Quer durchreisen, Gevatter, sagte er zu einem Anwesenden, den ich für einen Schustermeister ansah, von hier bis Siberien, wo die Welt mit Brettern verschlagen seyn soll, was Ihr bei Mir seht, Gevatter, das seht Ihr nicht in ganz Europia! Bei mir kehrt Alles ein, was nur irgend etwas rechts zu bedeuten hat.

Wir brachen endlich nach einer Menge verübter Thorheiten wieder auf — lachten — (lächerlich genug) über die Albernheit eines Narren, und langten erfroren und erstarrt im Nachtquartier an, in einem Dorfe das mitten in der Haide lag.

Die Damen des Theaters sehnten sich nach Weinsuppe — aber leider in unsern Schläuchen und Flaschenfuttern war der Wein längst ausgetrocknet, und beim Krüger keiner für Geld zu haben; sich einen Wunsch versagen zu müssen, ist ein Schmerz, den jedes empfindende Wesen fühlt — die Sehnsucht nach Weinsuppe war allgemein, aber wo Wein hernehmen in dieser Wüste! Unser Hr. Pastor, sagte der Hauswirth, könnte den Herrschaften wohl helfen wenn er wollte — er hat noch vor einigen Tagen ein ganzes Fäßchen Andachtswein durch meine Knechte aus der Stadt mitgebracht erhalten, wenn Einer von den Herren zu ihm gienge, und ihm so mit einer gewissen Art vorstellte — er ist wohl freilich ein eigner Mann, aber ich glaube doch er würd es nicht abschlagen! Der Wink schien hinlänglich für die Gesellschaft, eine Deputation aus ihrer Mitte an

den Pastor abzuschicken — nur über die Art der Sendung war man noch nicht einig. Da ich noch so ziemlich reputirlich aussah, so wurd ich einmüthig zum Gesandten auserkohren. Die Art des Anbringens überließ die Gesellschaft meiner Klugheit.

Ich gehe mit! sagte mein Nachbar der Gesichterschneider, um die Flaschen zu tragen — Sie sind ein reisender polnischer Cavalier, ich Ihr Hofjude — Ihre Frau ist unterwegens krank geworden und verlangt nach Weinsuppe — der Hauswirth. — Schon genug, sagt ich, Bruder Moses, dein Einfall ist trefflich, und des Pastors Wein so gut als unser. Man lachte uns ein rauschendes Allegro nach, und — wir giengen. Ich fand den Pastor in Gesellschaft verschiedner jungen Leute beiderlei Geschlechts, vermuthlich seine Eleven und Kinder, mit einer Vorlesung oder Andachtsübung beschäftigt — eine betagte Matrone mit zwei recht artigen jungen Frauenzimmern saß am Fenster.

Mein Besuch fiel natürlicherweise auf — ich ward begukt und bewundert, aber noch mehr mein bärtiger Begleiter — indeß bracht ich meinen Besuch so höflich und gewandt als

möglich an — sagte, daß meine Gattin auf der Reise schier erkrankt sey, und sehnlich nach glühendem Wein verlange — daß im Wirthshause nichts zu haben wäre — spielte mit einem Seitenblick auf die Frau Pastorin deutlich auf gewisse Umstände meiner Gattin an — so daß die Matrone ihrem Eheherrn zuwinkte, er möchte keine Umstände machen ꝛc. Jegliche Periode meiner wohlangebrachten Beredsamkeit bejahte mein Israelit mit einem tiefen Bücklinge, und einem Jo — s'ist doch wohr, genädiger Herr, soll mir Gott helfen! Ich durfte den Juden nicht ansehn, wollt ich nicht laut auflachen, denn mitten unter seinen Verbeugungen schnitt er der versammelten Jugend ein Fratzengesicht, so daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Der Pastor wandte sich einige Mal gegen mich, um meine Anrede zu beantworten, doch das Gelächter seiner Zöglinge unterbrach ihn, so daß er sich bloß damit beschäftigen konnte, mich um Vergebung wegen des unartigen Betragens der Jugend zu bitten.

Der Jude paßte seine Zeit gut ab, daß ihn des Pastors Blick nicht erhaschen konnte: er stand so lange in der ehrerbietigsten Stellung

mit kreuzweis über die Brust gefaltnen Händen da, aber sobald sich der Pastor wandte, schnitt er Gesichter. — Die Matrone am Fenster mit ihren Töchtern, die versammelte Jugend — kurz Alles lachte, nur der Pastor stand ernsthaft da und verwunderte sich! Es war mir als wenn ich auf glühenden Kohlen lustwandeln sollte, und doch durft ich dem Allerweltsjuden keinen Wink geben. Mich abzufertigen, fand der geistliche Herr nothwendig. — Da mein Vorrath von Wein, sagte er, zugleich außer dem Wenigen, was ich für mich selbst davon brauche, zu einer heiligen Verrichtung bestimmt ist — so muß ich vorhero wissen, eh ich Ihnen mit einer Kleinigkeit diene, zu welcher Kirche Sie sich bekennen? sonst —

Ich verstand das fromme Vorurtheil im ganzen Umfange des Worts, mithin war ich sogleich mit Herzehlung meines dissidentischen Stammbaums fertig, worunter einige sogar als Märtyrer figurirten. Mein Ebräer betheuerte indeß jede Erklärung so kräftig und drollig, daß selbst der Pastor sich nicht des Lachens enthalten konnte.

Ich erhielt zwei Flaschen voll, ziemlich mittelmäßigen Rebensafts, den sich der geistliche Herr für Primasorte bezahlen ließ; doch meinen durstigen Gesellschaftern schmeckte er vortrefflich. Mit genauer Noth blieb von all dem Kosten und Schmecken etwas zur Weinsuppe übrig, die denn so gierig als möglich verschlungen wurde. Die Erzählung der Auftritte beim Pastor, und meine hingeworfne Characteristik, entzückte die Gesellschaft, und es erregte bloß Bedauern, daß ich nicht ein paar Flaschen mehr von dem sauern Wein erhascht hätte. Weit entfernt, etwas Unangenehmes zu argwöhnen, stürzten auf einmal etliche Mitglieder unsrer ehrwürdigen Gesellschaft mit lautem Gelächter und dem Ausruf: Tausendsapperment, der Pastor! herein — und eh wir übrigen unsre fünf oder sechs Sinne zurecht setzen konnten, war der fromme Mann schon in der Gaststube mit den Worten — ist denn die Dame gar nicht zu sich zu bringen? Aber auch wie angewurzelt stand der Seelenhirte, beim Anblick einer Heerde Menschen, die sein heiliges Auge nie so gräßlich gemischt gesehen haben mochte —! Die letzte Silbe erstarb auf seinen

Lippen, bloß ein seufzendes Gott steh uns bei! entschlüpfte ihm. Die allgemeine Verlegenheit — den panischen Schrecken der Versammlung — das Gesicht des Pastors und des Hauswirths zu beschreiben, ist unmöglich —; nur denken läßt sich die Gruppe als die einzigste in der Natur. —

Der Hauswirth stand wie angedonnert mit seiner Mütze vor der Brust im Winkel, und sah todtenfarbig aus — stotternd frug ihn der Pastor: Wer sind diese Leute? und zitternd gab der Wirth in der Angst die Antwort — ich glaube — Comedianten und Juden!

Comedianten und Ju — schrie der Pastor — während die letzte Silbe auf seinen Lippen erstarb. Jetzt erblickte er mich unter der Menge, und sein Auge glühte feuriger, sein Ton ward lärmender.

Unverschämter, sagte er zu mir — Ihr konntet euch erkühnen, meine Gutherzigkeit zu bestechen, und mir eine verruchte Lüge als Wahrheit aufzubürden?

Ohne Hitze, lieber Hr. Pastor, entgegnete ich — Sie wissen, daß selbst in der Schrift eine Nothlüge als erlaubt angeführt ist — Sie

ſehen hier eine Menge Menſchen, die Ihrer Hülfe bedurften, und ein Recht zu haben ſcheinen, die Unterſtützung des Pflegbefohlnen der Traurigen und Müden in Anſpruch zu nehmen. Wir ſind trotz des Unterſchieds des Standes und der Meinungen ſämmtlich Ihre Brüder!

„Der Paſtor ſchien beſänftigt, aber keineswegs überzeugt! Wenn ſchon meine Beredſamkeit wie Honigſeim floß, ſo konnte ich doch nicht ſeinen Gewiſſensvorwurf zum Schweigen bringen, ſolchen Menſchen von ſeinem Andachtswein zu koſten gegeben zu haben. Er war nicht im Stande, ſich überreden laſſen zu können, daß der Stand der Comedianterei einen moraliſchen Zweck habe, er hielt die Bekenner der lächelnden Thalia und ihrer düſteräugigten Schweſter, ſo gut als ausgeſchloſſen von dem Anſpruch auf Bruder- und Nächſtenliebe. Diſputiren, merkt ich wohl, war des guten Mannes Steckenpferd, ich ſattelte alſo ſo raſch als möglich meine Mähre, und fand mich — welch ein Lohn! nach einem halbſtündigen Ritt ſo weit vorwärts, daß der Paſtor ſich erklärte, er habe dem Stande zuviel gethan,

Ohnerachtet seines frommen Eifers war der Mann ein biederherziger wackerer Greis, und gründlicher Gelehrter. Nur lasen die Spuren seines guten Herzens so sichtbar unter den Hülsen der Orthodoxie, des Schulstaubs und der Vorurtheile verstreut. Es gehörte eben so viel Maßlauna als Herzensgüte dazu, um seine bessre Seite zu finden, die ihn allein ehrwürdig machte. Den härtesten Kampf hatten wir mit Ihm über die Juden! (ich verstehe unter dem Wir, Mich und den Bruder Moses, oder Gesichterschneider, denn die übrige Gesellschaft hörte zu.) Er sprach dieser Nation Alles und Alles ab, er wollte von keiner Duldung etwas wissen, bis sie zur herrschenden Kirche übergetreten sey.

Hier stieß der fromme Eiferer beim Bruder Moses auf einen Mann, den er sich so wenig träumte als ich!

Die Menschen sind sonderbare Wesen — jeder Einzelne liefert Stoff zu einer Geschichte. Hättest du diesen originellen Narren auf einmal so ernst, so aufgeklärt und unterrichtet reden hören, du würdest an seiner Narrheit verzweifelt haben. Die Unterhaltung ist in

mein Gedächtniß geschrieben, ich sende sie dir bei dem ersten Moment des ruhigen Nachdenkens.

Bruder Moses sah den Pastor nach seiner langen Rede mit einer sanftverklagenden Miene an; dieser reichte ihm nach einigem Kampf mit sich selbst die Hand, und rief declamatorisch — und der Herr sprach: sie werden kommen von Mittag und Abend, von Morgen und Mitternacht, um zu sitzen und zu stehen zu meiner Rechten ewiglich!

Selbst in Hinsicht meines Standes erklärte sich der fromme Eiferer versöhnter als zuvor! Ich fühle, sagte er, man kann ein Hanswurst und doch ein ehrlicher Mann seyn. Setzen Sie hinzu, sagte ich, man kann beides nicht so leicht seyn als es scheint.

Wir vertieften uns bis spät in die Nacht mit unsern Gesprächen — der Pastor schied endlich beruhiget und bat sichs aus, daß ich und der Bruder Moses, so oft wir die Straße zögen, bei ihm einsprechen möchten.

Ich habe, sagte er, beim Abschied einen schönen Abend mehr in das Tagebuch meines Lebens einzutragen.

Bei näherer Untersuchung ergab sichs, daß sein unvermutheter Besuch durch eine abermalige Gesandtschaft aus unsrer Mitte entstanden war, die sich denn freilich alberner benommen haben mußte, als die erste. Dies bestimmte mich zu einer spöttelnden Strafpredigt. — Ich bewies meinen Mitgefährten, daß es ein sichrer Beweis von Verstandsschwäche wäre, wenn man sich jemanden auf den Hals zöge, dem man ohne eine Grobheit zu begehen, oder sich derselben auszusetzen, nicht entwischen könnte.

Eben wollt ich mich mit meinem Nachbar zur Ruhe begeben, als des Pastors Knecht mit einem nochmaligen Wunsch seines Herrn gut zu schlafen und glücklich zu reisen, nebst 2 Flaschen Wein als Present — erschien. An der einen Flasche hieng ein Zettel mit der Aufschrift: Für den Bruder Moses! Die andre war laut mündlicher Erklärung des Ueberbringers für meine Wenigkeit bestimmt, nehmlich wie sich der Knappe ausdrückte, für den polnischen Edelmann.

Wir tranken noch zum Schlaftrunk unsers Wohlthäters Gesundheit. Der Wein ist kauscher, sagte Moses.

So setzten wir des andern Tages unsre Reise fort, und sahen uns genöthigt in einem Dorfe Mittag zu halten, wo nicht allein vor dem Wirthshause eine Menge Bauerschlitten standen, sondern auch der Gaststall voll Pferde war. Unser Train-Inspector versuchte den Weg der Güte, um Platz zu erhalten, aber dazu hatten die benebelten Dorfhelden keine Ohren. — Da die Kerls hier nicht futterten, sondern bloß still hielten, um zu saufen, und doch ihre Pferde nicht aus dem Gaststall ziehen wollten, so ergriff unser Train-Major ein Desperationsmittel.

Wir hatten unter unsern Pferden einen Hengst, den die Knechte nur den Tollkopf nannten, denn er besaß die eigne Grille, wenn er sich nehmlich von der Krippe losreißen konnte, kein Pferd im ganzen Stall zu leiden! Rasch spannte man den Tollkopf aus, und ließ ihn in den Gaststall marschieren — so daß er sich seiner Freiheit überlassen war. Es währte nicht 5 Minuten, so entstand ein solch abscheuliches Spectakel, als wenn der Teufel unter die Pferde gefahren wäre, und der Stall zusammenstürzen wollte! Der Tollkopf wüthete schaf-

schaftete so schrecklich mit den Bauerpferden, daß sie sich losrissen und mit wiederndem Geschrei die Flucht nahmen! Ihre Eigenthümer eilten herbei — schrien und lärmten in Gesellschaft unsrer Fuhrknechte so wild und tobend durcheinander, als wenn die Hölle in ihrer größten Wuth den Wirrwarr ausgespien hätte!

Unterdessen kehrte der Tollkopf den Stall rein aus, wieherte sein Freudengeschrei und schien jedem Fremden der sich ihm mit der Peitsche nähern wollte, den Hals zu brechen; unsre Knechte stellten sich als wenn ihnen der Hengst unversehens losgerissen wäre, so daß die Bauern sich nicht einmal darüber beklagen konnten.

Verschiedne unsrer Reisegesellschafter lachten dabei wie die Kobolde, auch sah die Geschichte wirklich lächerlich aus; einer von den Bauern, der seinen Klepper losbinden wollte, unterstand sich dem Hengst einige Laugenhiebe mit der Peitsche zu versetzen, aber bald ergriff er die Flucht unter lautem Hülfegeschrei, denn der Tollkopf verstand keinen Spaß, und gieng dem Bauer so zu Leibe, daß er Peitsche und Halfter im Stich ließ; der Fliehende stürzte

mit Zetergeschrei in die Gaststube, und erklärte, daß er solch einen Pferdeteufel noch nicht gesehen hätte!

Für unsre Pferde war jetzt Platz, aber für die Gesellschaft in der Gaststube schien ebenfalls ein Tollkopf zum Aufräumen nöthig. Halb durch Güte halb mit Gewalt, verschafften wir uns denn mit Hülfe des Wirths den nothwendigen Raum, und bestellten vor allen Dingen den Küchenzettel. Der größte Theil der Bauern fuhr unter Fluchen und Schelten weg, nur etwa 15 bis 20 Schlitten blieben.

Eine gewisse Ahndung bewog mich, unsern Knechten den Wink zu geben, auf ihrer Hut zu seyn, so wie meine Reisegesellschafter zu bitten, jede unnütze Zankerei zu vermeiden. Die zurückgebliebnen Bauern (größtentheils flämmige Burschen) fingen allmalig an, sich ziemlich ungeberdig zu betragen. Sachverständige werden wissen, was es heißt, wenn der Bauer seinen plumpen Witz springen läßt — ich erspare mir mithin eine genaue Schilderung jener Albernheiten.

Einer unsrer Tänzer — in jedem Betracht ein seltnes Original, gab die Veranlassung zu

einem der lächerlichſten Scharmützel, das hienieden je gekämpft werden ſeyn mag.

Eben beſchäfftigt, einen Krug voll Warmbier zu verzehren, ſaß dieſer ſavoyardiſche Abkömmling im entfernteſten Winkel der Scheunartigen Gaſtſtube an einem kleinen Tiſchchen — neben ihm (auf dem Tiſch) die bekannte Meerkatze, mit der er ſich unterhielt, und die er von Zeit zu Zeit mit Semmel traktirte, — zum beſſern Wohlgeſchmack verber in Warmbier getunkt. Das Tänzerweſen erhielt von der Natur weiter nichts als einen nackten Körperbau und beſonders zierliche Füße — von Geſicht ſah er einem Pavian ähnlicher als einem Liebesgott. Zu Puncto des Hirns ſchien es erbärmlich mit dem Springer beſtellt, aber das kümmerte ihn wenig. — Er war nach ſeiner Art immer heiter und froh — und glaubte alles was er that — ſtund ihm allerliebſt! Im Tanzen ſuchte er Seinesgleichen, wozu alſo noch Verſtand?

Deutſch war der Marionettenführer Sohn wenig, und ſelbſt dies Wenige in ganz eigner Manier; italiäniſch — herzlich ſchlecht. Sein Nebenbuhler oder vielmehr der Balletmeiſter

unsrer honorablen Tänzerzunft, behauptete — er sey von einem savoyardischen Rattenfänger und einem tyrolischen Maulthier gefallen.

Da er ein Verdienst darin suchte, sich auszuzeichnen, und nach dem allgemeinen Urtheil all seinen Verstand in den Füßen hatte — so fiel uns, die wir ihn schon kannten, sein Benehmen nicht mehr auf — aber jeden Fremden mußte sein Anblick beim ersten Anschaun frappiren. Der Mensch schien in allen Beziehungen der Contrast seiner Mitgeschöpfe — das heißt Original in jedem Verstande, folglich auch in seiner Kleidung. Wenn es regnete, zog er ein seidnes Kleid an, dagegen oft beim schönsten Sommerwetter einen Plüschrock und Schariwarihosen. Wenn dies Uebertreibung scheint, so versichre ich dir auf meine Ehre, daß ich hier kein unwahres Wort schreibe.

Zuvor erlaube mir eine Skizze seines Anzugs, wie er gewöhnlich zu gehen pflegte. — Sein schwarzes struppichtes Haar hing zerstreut über die Schultern, und bog sich vorne so tief ins Gesicht, daß sein Antlitz einem stachlichten Igel zu gleichen schien, der aus einer Dornhecke hervorgukt! Der Bart fingerlang mit

Puder eingerieben, (er pflegte den Bart mit der Scheere abzuſchneiden und faſt immer lang zu tragen, nicht wie man glauben ſollte, weil er ein Jude war — nein — weil er glaubte, es kleidete ihn gut.) um den Obertheil des Kopfs eine ziemlich ſchmutzige bunte Servietke, roth mit großen weißen Blumen und Figuren, in der Façon eines turkiſchen Bunds geſchlungen; der Hals bloß a la Hamlet, den Strich des Hemdes zurückgeſchlagen, darüber eine rothtaftne Binde — nachläſſig unter dem Schlund in eine Schleife geknüpft.

Der Rock von rothem Grace de Neapel mit Quatre-Couleur-Bandtreſſen beſetzt, den Obertheil des Kleides ſo ſtark mit Puder eingerieben, das die Farbe des Rocks kaum zu kennen war. (unter ſeine mannichfaltigen Grillen gehörte auch die, jedes neue Kleid ſogleich auf dem Schulterdück mit Puder und Pomade einzuſeifen — im Haar trug er faſt gar keinen Puder.) Der Schnitt des Kleides nach damaliger Mode mit außerordentlich kurzen Schöſſen; eine Weſte von grünem langhaarichten Moll, mit einer Bandtreſſe eingefaßt; zu beiden Seiten des Rocks liefen drei Reihen Schnü-

re mit großen Quasten an den Enden von schwarzer Seide und Silberfaden, die nach vorn in Schleifen geknüpft über den Bauch baumelten. Dazu schwarz plüschne Scharwarihosen, seidne Strümpfe und Schuhe von Schandfell, mit Pelz gefüttert — (im Ort kegte er Escapins mit rothen Absätzen zu diesem Anzug zu tragen.)

Auf dem Haupt trug er gewöhnlich eine schwarz manchesterne Mütze, bekannt durch den Nahmen Fledermaus, die an der linken Seite mit einer großen Schleife von weiß und blau seidnem Band prangte. (er nannte dies das Feldzeichen seiner Nation, und trug beständig eine solche Schleife als Beweis seiner edlen Abkunft.)

So saß dies Original am Tisch — hinter dem Stuhl seine schloßweisse Wildschur nachlässig zurückgeworfen, die er bisweilen um sich schlug — vor sich auf dem Tisch — seinen Labetrunk — die Meerkatze, und — seine schwarze Mütze.

Für ihn war die ganze Schöpfung todt wenn er aß und trank; er kehrte sich also wenig daran, was um und neben ihm vorging,

neckte ſich mit der Katze, und lachte aus Leibeskräften, wenn ſie mit der Pfote nach ihm hökelte, ſobald er etwa zu lange Pauſen machte ihren Appetit zu befriedigen.

Friedlich mit der ganzen Welt — immer froh und aufgeräumt — ſich ſelbſt ſein Gott und ſein Liebling, dachte der gute Narr an kein Mißgeſchick, und bemerkte kaum, das Einige von den Bauern ihn zum Gegenſtande ihres Spotts wählten.

Entweder verſtellten ſich die dreibärtigen Schelme nur, oder hielten den Tänzer wirklich für einen großen Affen, denn ich ſah ganz deutlich, das der Eine mit dem Finger nach ihm ſtieß, nachdem er ihn eine Weile betrachtet hatte, und hörte ihn Narr —! Narr! dabei ausrufen. Da es noch bei kleinen Neckereien blieb, verhielt ſich der Theil unſrer Geſellſchaft der dem Spiele zuſah, ſo wie ich — noch ganz ruhig, und lachte mit über die Meerkatze, die jedem der ſich ihrem Freunde näherte, ein ganz verdammtes Geſicht zog, und die Zähne wies. Aber auf einmal unterſtand ſich ein Grobian von Bauer mit dem Peitſchenſtiel nach dem Tänzer zu ſchlagen — er blickte auf — ſah den

Thäter, der auf des Tänzers kauderwelsche Frage laut lachte und die Procedur wiederholte. — Blitzschnell flog dem Bauer jetzt der Bierkrug an den Kopf, und die ausströmende Feuchtigkeit überflutete seine Extremitäten. Auf dies Angriffszeichen sprang die Meerkatze dem andern Recker an den Kragen, der wie ein Besessner an zu schreien fing, und sich so lang er war auf den Boden warf.

Unterdessen schlug der Beiudelte schon kräftig auf den Tänzer los — ich warf mich, da ich der nächste war, zwischen Beide — und erhielt zum Lohn manchen Geißelhieb; die übrigen Bauern eilten ihren Gefärthen zu Hülfe, und der kleine Theil unsrer Gesellschaft der nicht Mittagsruhe hielt stürzte herbei; mit der Frage: was ists? was giebts hier! die von Seiten der Bauern bloß mit Hieben beantwortet wurde.

Der Kampf schien um so ungleicher, da einige unsrer Gefärthen theils im Schreien und Davonlaufen wetteiferten, theils sich unter Tisch und Bänke verkrochen. Am lächerlichsten nahm sich unser kleiner buklichter Theatermahler aus, der unter einem Tisch versteckt

wie ein Besessner um Hülfe schrie, und mit einem alten Borstenwisch, den er ergriffen hatte, um sich herum schlug; indeß er sich vor jedem heranrahenden Kämpfer mit vermehrtem Geschrei zurückzog.

Ich selbst schrie mit meiner vernehmlichen Stimme um Hülfe, und in wenig Minuten war die Schlacht allgemein! Juden, Fuhrknechte, Hechelmacher, Weiber und Mädchen, sämmtliche Hunde der Caravane u. s. w. stürzten herbei, und so entstand denn ein vielstimmiger Chorus von Gequike, Miauen, Bellen, Jinchen, Poltern und Zetergeschrei in allerhand Sprachen und Tönen, kurz ein Spectakel als wenn sich Alles lächerliche, brüllende und kreischende in einen Schrei gepreßt hätte! Die feindliche Armee focht mit Verzweiflung — dies machte die Niederlage um so schrecklicher. — Sie wurde rein in die Pfanne gehauen, das heißt aus der Thür und den Fenstern geschmissen, und von den Klopffechtern des Trupps obendrein jämmerlich zerprügelt, verfolgt. Zerbrochne Stuhle und Tische, Glasschränke, Schenktische, Schnapsflaschen, Bierkrüge, Hüte, Peitschen, Carcassen, Chignons, ab-

gerißne Rockschöße, Pudelmützen, Bart- und Haupthaare ꝛc. lagen graßlich auf dem Schlachtfelde zerstreut, hier winselte ein Verwundeter, dort schrien ein paar Hunde, im Gedränge auf die Füße getreten! Oben auf dem grünen Kachelofen saß unser Musikmeister, und schrie aus voller Kehle, haut zu! während er, wie er sah daß die feindliche Armee stob, sich zu weit über bog, und mit all dem Holze zum Trocknen (Rien) herunterpurzelte und das Getöse vermehrte.

Ein Mitglied unsers Trupps Virtuos im Schlafen wie im Trinken, dabei äußerst kurzsichtig, lag auf einem Ruhebettell hingestreckt, und erwachte nur denn erst, wie sich ein paar Kämpfer auf seinem Leichnam walkten! Mords Element, rief er erwachend aus — was sind das für dumme Jungenstreiche, ergriff das Kopfkissen, und warf es der eben vorüberfliehenden Hauswirthin an den Schedel, daß sie über und über purzelte, und mit der Nase in ein Spülfaß zu liegen kam, woraus sie aus Rache den Thäter mit beiden Händen begoß, der indeß ohne sie zu sehen noch erbeßter brüllte, und auf den Nächststehenden — den her-

verachtenden Mahler, losschlug, ohnerachtet dieser mit Zetergeschrei seinen Namen nannte, und die Blindheit seines Peinigers verfluchte. Der Wirth war indeß so klug gewesen, ein paar Bauerschlitten, die er habhaft werden konnte, in den Gasthall einzusperren, auf die übrigen warf sich ein Theil der flüchtenden Armee, um unsrer leichten Cavallerie zu entwischen. Während den Fragen und Debatten über die Ursache der Schlacht, kamen unsre Truppen vom Nachsetzen zurück —; jeder rühmte seine Heldenthaten — mittlerweile bemerkt ich, daß der Theaterfriseur, den ich unter den Nachsetzenden wußte, fehlte. Auf mein besorgtes Bemerken, setzte sich sogleich ein leichter Trupp in Marsch, um den Fehlenden aufzusuchen. Der Hauswirth ertheilte jetzt einem seiner Knechte die Ordre, eilig in das nahgelegne Vorwerk zu laufen, und alle die dort befindlichen Knechte und Instleute als Hülfstruppen zu reclamiren; denn sie kommen wieder, sagte er — ich kenne die Vögel, und dann möchte wohl die Reihe an uns seyn, Prügel zu erhalten! Alles rüstete sich zu einem neuen Angriff — den neuen Succurs erwar-

tend, schien die Furcht nur Einigen gegenwärtig. Eben zur rechten Zeit kam die ausgesandte Patrouille dem bedrängten Friseur zu Hülfe, der sich in der Hitze zu weit verleiten ließ, und nun von Einigen der Fliehenden bemerkt wurde, die denn Front machten, und den Friseur vernichtet haben würden, wenn die Patrouille eine Viertelstunde später kam. Man brachte ihn als muthigen Kämpfer im Triumph zurück — man lachte über die Besorgniß eines neuen Angriffs, und spottete sogar über den Aufzug des Succurses, so daß es mit ihm, je schlaglustiger er schien, bald zu Thätlichkeiten gekommen wäre.

Unser Train-Inspector gab mittlerweile Befehle zum Aufbruch! Es war lächerlich anzusehen, wie dieser seine sieben Sachen suchte, jener eine Kopfwunde mit Brantwein bähte, der seinem verlaufnen Hunde pfiff, dieser seine Habseligkeiten vermißte, da Einer über seine zerbrochne Pfeife fluchte, dort ein Andrer seinen Hut oder Mütze nicht fand.

Der Wirth machte bei dem Befehl zum Aufbruch ein schiefes Gesicht und meinte, der ihm verursachte Schaden müßte eben so gut durch

die Gerügelten als die Prügler ersetzt werden; ein Theil des Trupps besonders der weibliche, fiel während dem über den Tänzer mit Scheltworten her, und verwünschte ihn als Ursache des Streits. Dieser — da er die Menge nicht überschreien konnte, half sich dadurch, ihnen die Zähne zu bläken und Mäuler zu machen, während er sie in seiner kauderwelschen Sprache persiflirte. Die Damen schienen sich eben in Bachantinnen verwandeln zu wollen, als Einer von den Fahrleuten brüllend hereinstürzte, und ausrief: Sammeisakkerment die Bauern kommen wieder!

Vergessen war jetzt der innerliche bürgerliche Krieg — Alles setzte sich in Positur, den auswärtigen Feind zu empfangen; Alles rief zur Ordnung —! an Platz! und nie war die Unordnung größer.

Die zurückkehrenden Bauern hatten sich unterwegens sehr verstärkt, und Alles was gefahren kam und in dem nächsten Dorfe wohnte, an sich gezogen, unter dem Vorwande, daß sie im Wirthshause zu ** von wahren Räubern und Mördern angefallen

worden wären, die ihnen ein paar Schlitten mit Pferde und Zubehör abgenommen hätten ꝛc.

Der Schulze des benachbarten Dorfs stand an ihrer Spitze — Alles was auf dieser lebhaften Straße vom Jahrmarkt des nahen Städtchens gefahren kam, schleß sich an die feindliche Armee an, die uns an Mannschaft gleich, wo nicht überlegen schien. Der muthigste Theil unsrer Truppen rückte vor die Thür, und machte Miene nöthigen Falls den Angriff zu wagen. Es kostete mir und den wenigen Besonnenen nicht geringe Mühe, mich durch das Gebrull mit meiner vernehmlichen Stimme durchzuarbeiten. Alles schrie nach Maßgabe seines Interesses wild durch einander, jeder wollte den Hauptredner spielen. Hier hielt sich einer die Ohren zu, dort gab ein andrer seinem Nachbar eine Dachtel, der ihm zu stark in die Ohren schrie — da rief ein Vierter — Baumwolle her, meine Ohrtrommel springt! ꝛc.

Unsre Fuhrknechte knallten mit ihren Peitschen, unsre Hunde bellten ein Tutti, kurz

es war nahe daran, daß ſich Freunde und Feinde ſchon über die Art und Weiſe der Zuſammenkunft einander bei den Ohren kriegten. Endlich nach unſäglicher Arbeit gedieh es zu einem Verhör beider Parteien. — Von der unſrigen erhielt ich die Rolle eines Referenten oder Advocaten gratis.

Der Schulz — ein wohlbeleibter obrigkeitlicher Gerechtigkeitspfleger, ſprach im Edikten-Ton, das heißt er recitirte mehrere Verordnungen des Landesherrn mit all ſeinen Titeln her, die auf Sicherheit des Eigenthums, der Landſtraßen ꝛc. Bezug hatten.

Dieſer Auftritt war unbeſchreiblich lächerlich. Dazwiſchen gröhlten denn die klagenden Bauern, und es gab eine Scene zum Umſinken, wenn es hieß: Auch ſteht Paragraphus fünfe mit klaren Worten ꝛc. Himmelſakkerment! laßt mich reden, oder das Donnerwetter! — ſchlägt Einer zuerſt aus, beſonders mit einem in Händen habenden Stein, Krug — Im Geſicht hat er mir den Krug geſchmiſſen, guckt er hier —! Stille! den blauen

blutrünstigen Fleck — das findt sich beim Ausschricht ꝛc. Der Beisitzer des Schulzen, der sich Deichgeschworner tituliren ließ, war etwas harthörig, und frug nicht selten, was sagt er, Gevatter? indeß er — wenn er sah, daß der Schulze Stille gebot, ebenfalls beide Hände hoch emporsperzte, und rief: Stille zum Teufel, ihr schreit ja daß man taub werden möchte!

Kurz aus der ganzen Gerichtssitzung würde am Ende nichts herausgekommen seyn, als eine neue vollständige Prügelei, wenn nicht einer unsers Trupps so geschent gewesen wäre, mit der Tochter des Wirths ins nahgelegne Amt zu wandern, und den Amtmann nebst dessen Actuar zum Beistande aufzurufen. Die Erscheinung dieser Männer kam eben in der gefährlichsten Crise. Sie kannten die Manier mit den Bauern unterhandeln zu müssen, und nun gedieh es zu einer förmlichen Untersuchung, wobei ich meine Rednertalente im schönsten Lichte zeigen konnte.

Doch gab das Verhör des Tänzers ein neues Intermezzo ab, denn die Art womit er das ganze Attentat in seiner kauderwelschen Spra-

che

che erzählte, war so unbeschreiblich drollicht, daß selbst der Amtmann und Actuar laut auflachen mußten, indessen der Tanzer keine Miene verzog, und sich sehr zu wundern schien, daß man in seiner Relation etwas lächerliches finden konnte.

So sehr auch der Amtmann die Bauern bei alledem soulagirte, fand er doch, daß sie der gänzlich schuldige Theil waren, und so stellte er ihnen vor, ob sie gutwillig Schaden und Kosten ersetzen oder es zu einer förmlichen Klage gedeihen lassen wollten? Die respectable Gesellschaft, meinte er, (die unter uns gesagt gar nicht respectabel aussah) würde sich vielleicht mit einer Abbitte begnügen lassen, und keine weitre Abndungen effectuiren. So gedieh es endlich zum Vergleich, nachdem zuvor der Schaden des Wirths taxirt und berechnet wurde, wobei es abermals comische Züge zur Gnüge gab, denn der Schulze als Taxator fand diese und jene zerschlagne Mobilie zu alt, oder kaum des Verbrennens werth, worauf der Wirth in seinem Zorn erwiederte, daß selbst des Schulzens Gerichtstisch nicht halb

so gut sey, als der zerbrochne, der in Trümmern zur Schau dargelegt wurde.

Die Sitzung nahm einige Stunden weg, der Abend nahte sich, und wie sich denn allmälig die Gemüther zur Versöhnung stimmten, so schlug unser Train-Inspector vor, die Nacht hier zu rasten, wenn ein gesellschaftliches Mahl und ein guter Trunk auf Kosten der Schuldigen gegeben würde.

Alles stimmte diesem herzlichen Vorschlage bei! Nicht sie allein sollen die Zeche bezahlen, rief Alles was noch mit Geld versehen war, wir geben alle dazu, und wer nichts hat, den halten wir auf Regiments-Unkosten frei.

Ein vollstimmiges Hurrah und freudiges Vivat wurde gerufen, es erfolgte eine allgemeine brüderliche Versöhnung! Die Beiträge wurden sogleich gesammelt, die Pferde ausgeschirrt und gepflegt, der Wirth gab seine beste Tonne Merzbier zum Besten, und nun wurde gekocht und gebraten, gezecht und geschmauft bis an den hellen lichten Morgen.

Die Spaßmacher und Tausendkünstler unsrer Caravane führten Intermezzos auf, worüber sich der Herr Amtmann und Actuar nebst ihren Frauen und Kindern (die alle herüber kamen) weidlich ergötzten und betheuerten, nie einen Abend so vergnügt zugebracht zu haben. Unsre Damen sangen empfindsame und lustige Lieder, dem Wein, der Liebe, und der Freude geheiligt, Bruder Moses glänzte mit seinem Spaß wie eine Feuersäule, und die Bauern gestanden zuletzt, daß so ein Spaß wohl eine Tracht Prügel werth sey.

An Schlafengehen wurde nicht gedacht, die Kinder ausgenommen, die zu Lager gebracht wurden. Man tanzte, juchheite, schrie und machte Possen, bis der Hahn zum dritten Mal krähte, worauf sich unter Versicherung ewiger Freundschaft alles umarmte, küßte und lezte, und so von einander schied.

Unsre ausgeruhten und wohl gefütterten Roß und Mäuler liefen im vollen Trabe

und so gelangten wir gegen Mittag noch halbselig von den Folgen der verschwelgten Nacht, ohne Anstoß und Gefährde am Orte unsrer Bestimmung an.

Ende des zweiten Abschnitts.

7

[illegible] 10, 361 !

1118.4728 3912

Michel Mort
der
Kreuznacher

Eine
romantische Ausstellung aus der vaterländischen
Geschichte mit historischen Farben gezeichnet.

BOEKHANDEL
VE
LEEN BIBLIOTHEEK
VAN
UTRECHT

Vom
Verfasser
der Henriette von Detten.

Leipzig und Elberfeld
bei Heinrich Büschler.
1805.

Der Mann von Ehre stirbt nie unbeweint und
sein Gedächtniß geht nie unter.

Als Vorrede.

Wenn die Dich'ung ſich mit der Wahrheit vermählt, ſo entſtehen Erſcheinungen wie die vorliegende, die der Verfaſſer theils aus der Imagination, theils aus geſchichtlichen Quellen ſchöpfte. Daß der Held dieſer Ausſtellung lebte, iſt ſehr gewiß, und eben ſo gewiß iſt es, daß dies Gemälde kein Ritter Roman iſt, wogegen der Verfaſſer feierlich proteſtirt.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Die Begebenheit handelt in einer Zeit, wo es noch keinem Tölpel möglich war, mit einer blind in die Welt abgeschossenen Kugel einen tapferen Mann zu tödten.

Der Verfasser.

Geschrieben am Rhein.

Das alte Germanien!

(eine hiſtoriſch kritiſche Anſicht, als Einleitung zu der vorliegenden Geſchichte.)

Sie ſind dahin die Tage der Kraft. — Deutſchland blutet an unheilbaren Wunden: — der Genius der Geſchichte verhüllt ſich ſchweigend, aber der Götter Tochter, Phantaſie, die das weite Reich der Einbildung beherrſcht, und die Vorſteherin des ſechſten Sinnes genannt werden darf (die Gabe und das Vermögen der Zurückrufung) iſt es erlaubt, die Tage der Vorzeit zu vergegenwärtigen, und von dem zu reden, was einſt war!

Es iſt ein deutſcher Mann, der hier handelt, wirkt und ſpricht; — Wir wollen, — um Ihn zu verſtehen, von den Zeiten reden, wo Erſcheinungen von dem Gehalt wirklich exiſtirten, was uns auch die ältere Geſchichte von den Germannen oder urſprünglichen Deutſchen hinterlaſſen hat, ſo kann man dennoch mit deutſcher Wahrheits-Liebe ausrufen! Das Meiſte iſt Sage!

Die Rede ist hier von den Römern, Ihren Geschichtsschreibern und Feldherren; Es kann gewagt scheinen, aber es ist kein Haarbreit von der Wahrheit, daß die Römer die Germannen eigentlich nie bezwangen, sondern nur einzelne Striche unterjochten, und eben so unbestimmt (oder temporell) besaßen, dagegen aber das innere Germanien nie kennen lernten, folglich sich nur auf Sagen stützten.

Wohl schleppten sie in Ihren Kriegen und Streifzügen Tausende von deutschen Jünglingen nach Rom, — sie hatten unter Ihren Kriegs-Völkern sogar ganze Cohorden von Deutschen, dem ohngeachtet bezwangen sie Deutschland so wenig, als sie es kannten: sie wurden hintergangen, oder verstanden das Gehörte falsch!

Daß sie mit vielen deutschen Völkerschaften im Bündniß standen, beweist noch nicht, daß Ihnen diese Völkerschaften gehorchten! —

Sie drangen in Ihrem glücklichsten Kriege, bis an die Elbe vor, aber sie behaupteten sich nicht. Dem innern Germanien konnten sie nichts anhaben, und sie begnügten sich bloß mit der teuflischen Politik, Deutsche gegen Deutsche aufzuhetzen; (wie z. E. die Cherusker, Katten ꝛc.) damit sie selbst nichts zu befürchten hatten.

Dagegen waren die Gallischen Germaner ganz aufgemacht Unterthanen der Römer.

Die neuern Schriftsteller, gelehnt auf Ihren Strabo, Tacitus, Cesar, Ptolemäus, Plinius ꝛc., geben sich ein gewaltiges Ansehen von Glaubwür-

digkeit, und verkaufen jede Sage der Alten für goldene Wahrheiten! — man kann aber versichern, daß zwei Drittheile unwahr sind, und unter die Traditionen gehören, die von Mund zu Mund kommen.

Die Zuverläßigkeit davon ist leicht zu beurtheilen.

Unser Erstaunen über diese Unwissenheit wird sich mildern, wenn wir bedenken, daß die neuen Römer (Gallofranken) bei Ausbruch der Revolution, Deutschland nur spärlich kannten, und selbst bei Ihren Vorschritten bis an die Elbe, zwar eine größere Uebersicht, aber noch keine genaue Kenntniß des Innern gewonnen haben.

Daß unser Held aus dem Stamme der Marcomannen oder auch Haruder abgeleitet werden kann, ist wahrscheinlicher, als daß Er ein Suevischer Abkömmling war.

(Die Marcomannen und Haruder bewohnten die Gegenden des Ober-Rheins, der Pfalz, das Rheingau ꝛc. Sie lebten in ordentlichen Häusern. — Die Sueven dagegen meist ohne Obdach, wenn schon nicht geläugnet werden kann, daß es in dem unermeßlichen Hercynischen Walde Ansiedelungen gab, die die Römer Oppidas nannten.) A. d. H.

Zeitiger als jede andere Germanische Völkerschaft, wurden die Rhein-Bewohner, mit den alleverschlingenden Römern bekannt, denn es ist erwiesen, daß Cesar zweimal über den Rhein gieng, doch beidemal zwischen Bingen und Mainz. Im

Fortlauf der Zeit giengen alle römischen Heere bei Mainz über.

Daß man die Rhein-Bewohner Ubier nannte, beweist wohl gar nichts für die Abkunft von einem Stamme gleiches Namens, denn wir finden, daß sie von den Römern oft Superiores genannt wurden, folglich kann der Name Ubier so viel heißen, als Oberländer.

Diese Oberländer waren schon in der grauen Urzeit, ein fleißiges, arbeitsames und tapferes Volk. — Sie beherrschten einen eben so weitläuftigen als blühenden Staat, und besaßen unter allen Germannen den ersten Grad der Bildung;

Zwar mußten sie zuletzt den Sueven zinsbar werden, aber nie wurden sie von Ihnen unterjocht oder vertrieben, noch weniger ausgerottet. Mit den Römern lebten sie im Frieden, während sie Cesars Herrschaft anerkannten. Diese Völker waren dem Cesar, bei seinen Rhein-Uebergängen, sehr nützlich, und auf der andern Seite lernten sie unvermerkt, von den Römern die Kunst, Ihre Waffen zu führen und zu gebrauchen, bis sie jene Welten-Bezwinger besiegen halfen, und über den Rhein peitschten.

Mit Entzücken verweilt der Blick des Forschers auf den Tagen der alten deutschen Kraft.

Hundert Gemeinden sandten zum Beispiel jährlich tausend streitbare Männer zum Kriege aus, — mithin betrug so ein Heerhaufen stets 100,000 Mann; die übrigen blieben daheim, und baueten

selbst für die ausgezogenen Streiter, das Feld. Ihre Lieblingsspeise war Milch und Fleisch, und doch besaßen sie sehr viel persönliche Stärke, und riesenartige Körper.

Sie badeten sich fleißig und bekleideten sich mit Thierfellen, jede Witterung war Ihnen gleich. Handel trieben sie wenig, als etwa mit der Beute, die sie erkämpften, dagegen tauschten sie nichts ein, denn sie kannten keine Bedürfnisse.

Am fürchterlichsten waren sie im Gefecht zu Pferde — sie ritten nie auf Sätteln, und sprangen im vollen Lauf des Pferdes herunter, und wieder herauf. Ihre Pferde waren so abgerichtet, daß sie auf einen Ruf des Reuters sogleich stehen blieben.

Daß in den nachherigen blutigen Kriegen mit den Römern, die deutschen Stämme sehr versezt worden sind, kann niemand leugnen, aber es ist eben so wenig historisch erwiesen, daß jene Rhein-Bewohner von Cesar, in der Folge ausgerottet oder vertrieben worden sind, im Gegentheile sind mehr Quellen dafür, daß sie sich behaupteten.

Namen ganzer Völker giengen bei der großen Wanderung und den ewigen Kriegen verlohren, andere wurden angenommen. So nannten sich die Rheinländer auch Mattiaker, bis sie den allgemeinen Namen Alemannen annahmen und behielten.

Wir haben durch diesen historisch-kritischen Ueberblick blos erweisen wollen, daß unser Held ein echter deutscher Abkömmling war.

Daß zu Michel Morts Zeiten Deutschland nicht mehr mit jenem Deutschlande vor und nach Cesar verglichen werden konnte — das spricht! einst gieng der Rhein sehr früh zu und stand lange —

Das Clima kann ohngefähr dem von Canada geglichen haben, denn es fanden sich sogar Rennthiere in Deutschland, auch Auerochsen und Elenne.

Die ungeheuren Wälder und Moräste trugen viel zur Kälte bei.

Wenn schon im Fortlauf der Zeit durch die Austrocknung der Moräste, und durch das Aushauen der Wälder, an Fruchtbarkeit und Wärme, Gewinn entstanden ist, so läßt sich eben so bestimmt sagen, daß dadurch der deutsche Character eine andre Richtung nahm, und das Leben der Männer wie die ungemeine Fruchtbarkeit der Weiber einbüßte.

Wer will es leugnen, daß die scharfe Luft des alten Deutschlands jene Riesen-Naturen erzeugte, und den Muth inoculirte, der die Wirkung reger Nerven und Lebensgeister ist?

Gegenwärtig staunen wir solche Erscheinungen als Wunder an, während eine sehr natürliche Ursache zum Grunde liegt, nemlich die rein erhaltene Abkunft ohne Vermischung, und die Einfachheit der Lebensart.

Daß zu Michel Morts Zeiten diese beiden Voraussetzungen noch galten, und angetroffen wurden, folglich auch starke kraftvolle Menschen, — kann wohl keinesweges unter die Wunder gezählt werden, da noch gegenwärtig, obschon sparsamer — noch solche Beispiele von alter Kraft und Deutschheit existiren, die allerdings gegen die kleinen Männerchen merkwürdig abstechen. Ein Winter-Feldzug war den alten Deutschen Spaas, nur die italischen und orientalischen Sonnenstrahlen erschlafften sie.

Unsre Ureltern entstanden keinekwegs durch die Völker-Wanderungen, im Gegentheil sie vertheidigten Ihren Heerd gegen die fremden Siedler! Versetzen konnte man sie, (durch eigne Willkühr) nie ausrotten! daher nennt sie auch Tacitus mit Recht, Söhne des Bodens und Urgeborne.

Ganz ausgemacht war der unermeßliche Hercynische Wald, das Treibhaus dieser Nation. Die sogenannten Lebens-Künste kannten sie nicht, sie lebten in unschuldiger Unverdrossenheit und tugendhafter Einfalt.

Früher als alle andre Völker hatten sie Häuser von Holz mit Stroh gedeckt, zirkelförmig gebaut — Ihre Dörfer lagen mitten im Walde und waren befestiget — Wild, war Ihre Haupt-Nahrung, Leinwand (selbst gesponnen) der Weiber Kleidung, Felle der Männer.

Viehheerden und Getreide, war Ihr Reichthum.

Gold, Silber und Eisen kannten sie nicht —
(Lernt ein Volk erst das Eisen kennen, so folgt der Besitz des Goldes von selbst.)
A. d. H.

Was soll uns Euer Geld? sagten sie zu den Römern. Der Wehrt des Geldes bestimmt die allgemeine Einwilligung, um es unsere Bedürfnisse und unser Eigenthum ausdrücken zu lassen, so wie die Buchstaben unsre Ideen —

Sorglos waren unsre Ureltern, auch wohl träge! Ersteres ist in Leichtsinn, letzteres in Egoismus ausgeartet. Es sollte uns sehr leid thun, wenn die flüchtige Ansicht des alten deutschen Urcharacters irgend einem Leser langweilte.

Wir hoffen das nicht — und bemerken nur, daß diese Ansicht so ganz in unserm Plan liegt, je entschiedener wir uns mit der Zeichnung eines echten deutschen Abkömmlings beschäftigen.

Die Religion der alten Deutschen schien eine Tochter der Furcht und der Unwissenheit, Ihre Tempel waren dunkle Grotten. — Hier träumten und ahndeten sie eine unsichtbare Macht. —

Leider lernten die Priester dieses Volks bald die Kunstgriffe der Alleberrschung, und fixirten den Aberglauben um sich unbesorgter — gestützt auf diese Utopie in weltliche Angelegenheiten mischen zu können.

Sollte man dabei nicht ausrufen: Der Priester-Geist war unter allen Zeiten, Zonen und Völkern derselbe?

Die Unsterblichkeit wurde von den Barden verliehen — diese sonderbare Menschenklasse wird wegen Ihrer Talente und Character ewig berühmt bleiben. Vergeblich suchen wir die Schilderungen des Enthusiasmus für Krieg und Ehre in dieser Kraft und Stärke bei den neuern Deutschen.

(Ein Denker bemerkt sehr richtig, bei einem gebildeten Volk ist der Geschmack für Dichtkunst mehr Vergnügen als Leidenschaft
A. d. H.

Zwiespalt entflammte und entfernte die alten Deutschen stets. — Die Römer waren nicht so weit gekommen wie sie kamen, wenn das Volk einig war!

Vereinigt konnte es einer Welt trotzen — aber das galt nie, wohl aber galten unzählige Staaten wovon jeder locker und ungewiß war. —

(Diese Eigenheit ist uns leider geblieben, sonst!!)
A. d. H.

Der Trost, den Tacitus den Römern gab, ist eben so merkwürdig als beziehend —

Wir haben rief Er, die höchste Stufe des Glücks erreicht, die Germaner morden sich untereinander! uns bleibt kein embsigeres Gebet, als die Dauer dieser Zwietracht von den Göttern zu erflehen.

Uns deucht, aus dieser Aeußerung spricht es von selbst an, welche Befürchtung Tacitus von den vereinigten Germanern, für das alles verschlingende Rom nährte!

Nur die gleichsam vorübergehenden Momente,

die der muthige Herrmann haschte, der die Kriegs-Knuth von den Römern lernte, aber Ihnen Ihre Laster ließ — machte Rom beben!

Auch dieser muthige deutsche Held, empfand leider den Geist der Uneinigkeit, der sich bis auf uns fortgeerbt hat, und endlich dahin gebracht, daß der strenge Geschichtsschreiber das Urtheil niederschreiben muß: der Deutsche hat kein Vaterland, keinen National-Character und kein National-Interesse!

Früher breiteten sich die Wissenschaften und die christliche Religion im südlichen Deutschlande aus. — Doch welche Aussicht entsteht nicht für den Beobachter, wenn Er die neueren Söhne des Nordens, zwar später auf der Stufe der Cultur erblickt, aber hier noch die Spuren des echt Germanischen Geistes, im Verein mit einer Versittlichung, Kraft-Aeußerung und Cultur entdeckt, deren sich der Süden nicht rühmen kann?

Es ist gewiß ein sehr angenehmes Geschäft in jetzigen Zeiten die Geschichte der Vorzeit zu durchblättern und zu vergleichen!

Das Hauswesen unsrer Urväter besorgten die Alten, die Weiber und die Sclaven. Beim alten Germannen galten nur drei Fälle, Er schlief, focht oder tanzte.

Man kann sagen: Er liebte den Müßiggang und verabscheute die Ruhe! Ganz aufrichtig gesprochen, finden wir diesen Character noch! —

Wie? Man bediene sich ein paar gesunder Au-

gen, und die Frage iſt beantwortet! Trunk und Hazard-Spiel war von jeher Character der Deutſchen — die Zeit, die in ihrem Fortlaufe doch ſo viel ändert, hat dieſe Eigenthümlichkeit nicht abſchleifen können. —

Ihre Ehren- oder Spielſchulden bezahlten ſie mit romantiſcher Treue! Man hat Beiſpiele, daß Einige ſogar ihre Freiheit aufs Spiel ſezten, und wenn ſie verlohren die Sclaven-Ketten geduldig ertrugen.

Das Bier war ſehr frühe bei Ihnen bekannt, und wurde aus Weißen und Gerſte bereitet. Den Wein lernten ſie ſpäter kennen. —

Sie fanden im Genuß der Freiheit Erſaz für Alles was Ihnen fehlte — Begierden und Beſizthümer ſagten ſie, ſind die ſtärkſten Feſſeln des Deſpotismus.

Ihr Character war ſo groß, als der Begriff Germaniſcher Freiheit. — Daher ſcheint die Ausartung einiger Stämme unbegreiflich, nur nicht für den aufmerkſamen Geſchichtsforſcher, der die Urſache recht gut findet, deren Auseinanderſezung nicht hieher gehört!

Die Regierung war democratiſch, aber ſehr gemäßiget und ſorgfältig bewacht, — nicht durch beſtimmte Geſeze, ſondern durch Tapferkeit, Beredſamkeit und Einfluß des Aberglaubens.

Bürgerliche Verfaſſungen ſind freiwillige Verbindungen zur gegenſeitigen Vertheidigung. — Jeder Einzelne hält ſich verpflichtet ſeine Meinungen und

Handlungen dem Urtheile der Gesamtheit zu unterwerfen: — Das war der rohe, aber freie Geist der politischen Verbindung der Germanier.

Sobald ein Jüngling das Mannsalter erreicht hatte, wurde er in die Volks-Versammlung geführt, und mit Speer, Schild und Schwerdt bekleidet. Immer erschienen die Germannen bewaffnet, und immer waren bei Ihren Rathschlüssen und Versammlungen Weiber gegenwärtig.

Nur die selbstaufgelegten Pflichten ehrten sie: Sie sprachen laut gegen Ihre Obrigkeit, — aber sie giengen in den Tod für den, dem sie zu folgen versprachen.

Den Tod des Anführers zu überleben ohne Ihn zu rächen, war in Ihren Augen eine unauslöschliche Entehrung.

In den ehrenvollen Gaben, welche die Anführer ertheilten, sind die jetzigen Leben zu suchen.

Alle Männer waren brav, und alle Weiber keusch! Vielweiberei galt nicht, Ehescheidungen verboten mehr die Sitten als das Gesetz, Ehebruch wurde hart bestraft.

Diese rauhen Leidenschaften sind verganen, die Cultur der Zeit hat sie beruhmt. Es frägt sich, ist die Cultur der Tugend der Keuschheit günstig gewesen, deren gefährlichster Feind Sanftheit der Seele ist? Hiermit schließen wir diese Ansicht, es ist leicht den geistreichen Denker zu finden, der uns die Grundlinien dieses Fragments vorzeichnete.

Der Rhein.

Im Paradiese von Deutschland, Ober-Pfalz und Rheingau, am reitzenden Geſtade des ſchönſten Stroms der bekannten Welt, lebte ſeit Jahrhunderten ein joviales biederherziges Volk.

Während noch ganze Strecken des weiten Germaniens von Wäldern und Moräſten bedeckt erſchienen, und die Bewohner ſelbſt, in moraliſcher Beziehung, dieſem phyſiſchen Verhältniß entſprachen, erhoben ſich die Bewohner des Rheins als Auszeichnungen, und erſchienen als Bilder des Fleiſſes und der regen Betriebſamkeit.

Weniger als gegenwärtig in der hochgerühmten Zeit der Aufklärung, galten drückende Laſten und Abgaben; die Frage: was kann der Mann erwerben? wurde früher aufgeworfen als die — was kann Er bezahlen? Abgaben ſind immer drückend wenn ſie mit geſchwächten Hülfsmitteln in keinem Verhältniß ſtehen, denn dem, der wenig hat, und das Wenige geben ſoll, iſt das Wenige Alles!

Die Verhältniſſe waren noch nicht ſo vielfach verſchlungen als gegenwärtig, und die ganze Form ſtüzte ſich auf einfachere Grundſätze.

Die Bewohner dieſes ſchönen Erdſtrichs waren glücklicher als jezt, weil ſich die Geſamtheit noch nicht ſo ungleich in Genuß und Arbeit theilte! Aber bald trübte ſich dieſe Quelle des allgemeinen Wohls; bald ward der Grund und Boden, den die fleißige Hand des Landmanns des Jahres zweimal durch-

nühlte, ein Eigenthum des Adels, aber noch mehr der Weiblichkeit. Jeder riß an sich was Er ergreifen konnte, und zu vertheidigen glaubte, und so hungerten schon sehr zeitig Tausende, damit Einer schwelgen konnte.

Doch dahin kam man nicht ohne Anstrengung und ohne Blut. — Alexander der 6te verschenkte die neue Welt, im Wahn, sie sey menschenleer, die Kreuzzüge bereicherten, auf dem heimischen Boden, Kirchen und Klöster!

Schon damals war das große Sünden-Register der herrschsüchtigen, goldhungrigen, feigen und übermüthigen Sterblichen aufgeschlagen. Nur die deutsche Kraft, die Biederherzigkeit und der Handschlag des ehrlichen Mannes lebte und handelte noch. Seltene Treue, seltner gewordene Tugenden ꝛc., gehörten zu den hervorspringendsten Seiten des Volks-Characters. Wohl läßt sich hier anwenden, was ein neuerer Schriftsteller sehr treffend sagt (vid. Ansichten von Deutschland ꝛc.) nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren, noch seyn konnten, so wach, als am Rhein!

Der Anblick dieses königlichen Stroms erheitert die Seele, erfüllt aber auch das noch jezt klopfende deutsche Herz mit Wehmuth.

Der Rhein fällt mit Riesenkraft, im ungeheuren Sturz, über Felsen herab, und wälzt seine mächtig breiten Wogen durch die fruchtreichsten Niederungen, die es giebt, um sich ins flache Land zu ver-

lieren. — So betrachtet, erscheint der Rhein als Bild des Vaterlandes, der Geschichte und des Volks-Characters.

Damals, wie die Begebenheit vorfiel, von der Wir reden wollen, galt noch das furor teutonicus von dem die italienischen Dichter so häufig sprachen — auch lebte der deutsche Stolz, so daß noch zu Karls des 5ten Zeiten ein Spanier in seinem Gefolge, die Deutschen los fieros Allemanos nannte.

(Statt dessen scheint die Demuth und die Geduld sich nationalisirt zu haben.)

A. d. H.

Der jezt schlummernde Löwe war wach, stark und muthig —

Vielleicht, daß die künftige Welt-Geschichte noch voll von deutschen Thaten ist, wir wollen die Vergangenheit ins Leben zurückführen und von einer deutschen Grosthat reden, die der Erinnerung werth ist.

Es ist merkwürdig, daß das Beispiel seltner Treue und Tapferkeit so ganz vergessen ist, daß die Erinnerung nur noch leise in Volkssagen lebt.

Auch hier erblicken wir den Character der Ansprüchlosigkeit. — Der Held dieser That war ein einfacher bürgerlicher Mann, der eine gute Handlung als Pflicht ansah, und so ruhig für seinen Freund in den Tod gieng, als gegenwärtig Jemand ein Geschäft ausrichtet.

Die Geschichte hat die Thaten der Räuber und Mörder verzeichnet, und tausend Nachrichten von

Fehden aufbewahrt, die kaum genannt zu werden verdienen. Die Phantaſie der Romanſchreiber hat jede Unthat jener fahrenden Ritter zum lebendigen Bewußtſeyn gebracht, die von Ihren Burgen und Felſennestern herunter fielen, wehrloſe Reiſende niederwarfen und reiſende Kaufleute plünderten. Aber von Michel Morts Leben und Thaten iſt wenig aufzufinden indeß Er ſehr viel verrichtete.

Als Ritter oder Beherrſcher würde dieſer wackere Bürger mehr als einen Lobredner gefunden, während jezt blos ein gleichgültiger Kroniken-Schreiber mit zehn Zeilen über die Begebenheit ſpricht.

Udalviga und Otto.

Die Gegend von Bingen über Stromberg iſt mit romantiſch und feierlich ſchön, und gewinnt an Reiz bis nach Kreuznach, welche Stadt ſchon in der ältern Geſchichte als eine freundliche und lebendige Exiſtenz galt.

Bingen — dem Rhein und der Nahe gleichſam in den Armen liegend, die hier zuſammen flieſſen, hat gegenüber den hohen Rüdeßheimer (ein Berg, gleich einem gewaffneten Rieſen mit einem Gürtel von Weinreben geſchmückt) die an Köſtlichkeit und Kraft in der Ausbeute ihres Gleichen ſuchen. —

Auf dem Haupt trägt er einen ſtolzen Eichen-Kranz. —

Vom Ihm ist der Blick ins Rheinthal hinab, wo die erzürnten Wogen sich mit Geräusch über die trotzigen Felsen des Binger Lochs stürzen, eben so schauerlich als schön.

Hier auf der höchsten Spitze, wo gegenwärtig noch die schauerliche Ruine einer alten Burg zu sehen ist, stand Udalviga, eine hochstämmige, schlanke und hehre Jungfrau, und sah dem Spiele des Stroms zu, wie er sich brausend über die hervorragenden Felsen wälzte, bald die Gipfel überplätscherte, bald den Fels nackend und blos sehen ließ. —

Es war ein schöner, sanft grüssender Morgen, die Blumen dufteten Wohlgerüche, der Frühling legte seinen ganzen Reichthum zur Schau aus, und die Nachtigallen buhlten in Wettgesängen um den Preis der Liebe —

Udalviga breitete Ihre Arme aus, und rief: Gott! wie reich, wie groß ist die Natur, wie unaussprechlich schön deine Schöpfung, und doch ist der Mensch in ihr oft so arm und klein!

(Sehr wahr, doch an diesem Verhältniß ist der Mensch einzig und allein die Ursache. Die Natur reicht Ihm mit mütterlicher Zärtlichkeit Ueberfluß und Lebensfülle, aber die zügellosen Begierden sind gefräßiger als das Bedürfniß, und die nimmersatten Hyänen, Habsucht und Neid, aepeitscht von der Eitelkeit ꝛc., machen Ihm diese schöne Welt zum Sammelplatz pestilenzialischer Ausdünstungen, das Paradies zur Hölle, und das kurze, flüchtige Leben zum

ewigen Kriege! Er könnte glücklich seyn, wenn er es verdiente!) A. d. H.

In dem Moment, daß die vollbusigte, hochgeschürzte Jungfrau da stand und phantasirte — glitt ein einsamer Nachen um den Mäuseturm herum, und eine Stimme rief ängstlich und sterbend, Hülfe! Rettung! Gott erbarme sich meiner armen Seele!

So wie ein Pfeil der stark angespannten Sehne entfliegt, stürzte Udalviga über die Felsen-Gipfel herunter, warf sich gleich einer Nymphe des Oceans in den vaterländischen Strom, rang mit den Wirbeln und Strudeln des Binger Loches, und schleppte, nach einem fünf Minuten dauernden Kampf, einen halbtodten Jüngling ans Ufer —

In jener Zeit, wo der Luxus und die fremde Thorheit das deutsche Volk noch nicht entnervt hatte, gehörte es zu den gewöhnlichen Geschicklichkeiten das deutsche Weib und die züchtige Jungfrau, in der chirurgischen Heilkunde und in Kräuter-Kenntnissen wohl unterrichtet zu treffen. —

Udalviga stürzte den voll Wasser angefüllten Jüngling nicht, wohl aber entkleidete sie seine Brust, rieb mit Ihrem ausgezogenen Strumpf von feiner Schafwolle, seinen Busen und den Magenschlund, legte Ihn mit dem Kopf etwas niedrig aber doch horizontal auf den Boden in die Sonne, und sprang über die Felsen-Gipfel um einige Kräuter zu holen, die sie durch Ihr weisses Halstuch von Leinen presste, und dem Jüngling einflößte. Ein gelindes Erbrechen erfolgte; mittlerweile kamen auf Ihr

Rufen ein paar Männer aus dem nächsten Weinberge herbei, um den Jüngling nach der friedlichen Wohnung von Udalvigens Eltern zu tragen, auch sorgte sie dafür, daß der Nachen ans Land gezogen wurde.

Die Winzer-Familie.

Wisper, Udalvigens Vater, war in seiner Art ein glücklicher Mann, denn er erwarb grade so viel als Er bedurfte, und sah dem Tode lachend entgegen. Ihm blieb ein schuldenfreies, reinliches Haus nebst Garten, und einen daranstoßenden Weinberge, das Er seinem Sohn und Tochter zum Erbe hinterlassen konnte.

Er besaß ein braves, fleissiges Weib und in Udalrigen und Berthold zwei Kinder, wie sie Gott nur redlichen Menschen gewähren kann.

Udalviga hatte nach Ihrer Gewohnheit, mit dem Aufgang der Sonne, im Weinberge gearbeitet, und machte, wie sie oft zu thun pflegte, kleine Streifzüge um zu botanisiren. —

Da sie eine gar große Freundin der Natur war, so wie sie stets ein echtes, ungekünsteltes Natur-Mädchen genannt werden konnte, so sprang sie, gleich der fröhlichen Gemse, oft von Felsen-Abhängen zu Gipfeln — und verweilte gerne auf der Klippe, unter welcher der Rhein das sogenannte Binger Loch oder Strudel bildet — es war also mehr Zusammentreffen als Zufall, daß sie sich grade itzt auf Ihrer Lieblings-Stelle befand.

Ihr Bild.

In dieser Zeit der Abspannung und Kraftlosigkeit, wo der griechische Kleiderschnitt die Gicht und den Rheumatismus inoculirt, ist eine Erscheinung von Udalvigens Gehalt, ein Meteor. —

Die Jungfrau maaß Ihre richtigen rheinischen 5 Fuß 6 Zoll, — sie war von starken aber doch nicht unangenehm hervorspringenden Körper-Bau, dabei mehr rund als fleischigt. Für eine aus dem Bauernstande entsprossene Dirne, war ihr Ebenmaaß ungemein vollendet, und ihre äußerliche Bildung sehr angenehm. Man konnte sie unter die hübschen Dirnen zählen — besonders wegen Ihren lieblichen blauen Augen, die einen eben so schönen Effect machten, wenn sie freundlich war, als einen empörenden, wenn sie zürnte.

Ungewöhnliche körperliche Stärke erbte sie von Ihrem Vater, der unter die renomirtesten Kraft-Männer seiner Zeit gehörte, und ein mächtiger Schläger war, obschon er zu den sanftmüthigen Temperamenten gehörte, und also sehr gereizt werden mußte. So auch Udalviga — Ihr Herz war gut, weich und sanft, Ihre Gemüthsstimmung immer gleicher Frohsinn Von Kummer wußte sie eben so wenig als von der Liebe, Ihre Unschuld glich dem Frieden ihres Herzens — Sie war nicht so einfaltig, um nicht zu wissen, daß es zwei Geschlechter gäbe — aber tugendhaft und religiös ge-

nung, selbst den unanständigen Scherz mit Verachtung von sich zu weisen.

Ein begehrliches Burg-Pfäfflein auf Rüdesheim machte mit Ihr eine schlimme Erfahrung — Er wollte sie mit Gewalt küssen, und empfing eine Maultasche, daß Ihm der rothe Saft aus der Nase sprützte. Ein paar schlechte Kerls schlichen einst in Wispers Keller, um ein Fäßchen alten Sorgenbrecher zu stehlen, Udalviga überraschte sie, die Böswichter wollten sie knebeln und mit der Beute entwischen, aber Udalviga schlug den Einen mit einer Faßtaube zu Boden, und brach dem Andern, an der Gurgel gefaßt, so kraftvoll über ein Stückfaß, daß Er um Erbarmen flehte; so schlug sie die Kellerthür hinter sich zu, rief Ihren Vater und Bruder und überlieferte die Schurken der Gerechtigkeit. —

Wenn irgendwo Kirmes (Körbel im Munde des Rheinländers) war, auf der sie sich mit Ihren Eltern und Bruder befand, weil sie gern tanzte, so hüteten sich die jungen Leckerer wohl, sie zu beleidigen oder zu höhnen, wenn sie nicht mit Allen tanzen wollte, denn man kannte diese Simions-Familie in der ganzen Gegend. Udalviga arbeitete den stärksten Mann zusammen, und ein paarmal machte sie mit Ihren Vater und Bruder eine ganze Schenke voll ungezogener Buben ledig; seitdem ließ man sie in Ruhe, und erhielt von Ihrer natürlichen Sanftmuth, was Ihr die Ehrbarkeit erlaubte. Ihr langes, blondes Haar,

trug sie gewöhnlich in Zöpfe geflochten, und den vollen Busen stets sittsam und züchtig verhüllt. Sie war eine tüchtige Arbeiterin und im Hauswesen wohl erfahren; daher pflegte auch Ihr Vater zu sagen, wenn jemand beklagte, daß Udalviga bei Ihren Vorzügen nicht noch reich sei: Meine Dirne bringt dem Manne, der sie einst nimmt, in sich selbst einen Schatz ins Haus.

Der Gerettete.

Freundlich und zuvorkommend übernahm Vater Wisper die Pflege und gänzliche Rettung des Jünglings. —

Bald sah sich derselbe hergestellt und vermögend, seiner Erretterin ohne Prunk und Wörter-Schwall seinen Dank abzustatten. Udalviga sprach unbefangen von Ihrer That wie von einer natürlichen Pflicht. — Ich bin gewiß, sagte sie, Ihr würdet in dem nemlichen Fall für mich dasselbe gethan haben. Man besprach sich nun, von wannen und woher der Jüngling kommen sey? und da ergab sichs denn, daß Er der einzige Sohn des ehrbaren Bürgers und Metzgers Mort aus Kreuznach sey, der ausgegangen war, um in der Nachbarschaft einen guten Viehkauf abzuschließen, wozu Er auch eine ansehnliche Geld-Katze um den Leib trug, deren Schwere muthmaßlich noch beitragen half, um Ihn in die Tiefe des Rheins zu begraben.

Kühn und verwegen wie Er war, wollte Er, um keine Stunde zu versäumen, sich selbst über den Rhein an die andere Seite setzen, und bediente sich dazu des ersten besten Kahns — (Nachen.)

Unerfahren in der Schiffs-Kunst, war der Erfolg wie wir Ihn kennen.

Der Jüngling konnte als Gegenstück zu Udalvigen gelten. —

In einem Alter von 19 Jahren war er schon ein hochstämmiger, musculöser Bursche, und versprach einen derben deutschen Mann.

Er lächelte wie die Rede von den Körper-Kräften der Dirne kam, daß sie Ihn allein auf den Schultern bis ans Ufer trug, und sagte: Ich und die schmucke Dirne paßten uns zusammen, denn ich kann weiß Gott was rechts heben und was fassen! wenns drauf ankäme, jemand in der Umarmung erdrücken zu müssen, ich könnte mich dazu erbötig machen — Vater Wieper lachte laut auf, und rief: Blitz, das müßte gute Art geben.

Mit der Versicherung des bleibenden Danks, schied der Jüngling Mort von der wackern Winzer-Familie, und sagte Udalvigen beim Abschiede, nie werd ich Eurer vergessen, wackere sittliche Jungfrau! Er gieng — doch im Herzen der Dirne blieb sein Andenken.

Die Familie Mort.

Wenn Körper-Schönheit denn doch immer ein mächtiger Sporn ist, die Herzen an einander zu ketten, so war die gleichzeitige Empfindung der jungen Leute natürlich. Der Kreuznacher konnte seine echt deutsche Abkunft nicht verleugnen, und gehörte nach damaligen Sprach-Gebrauch unter die schmucken Buben. —

That sich Vater Wisper auf die Eigenschaft etwas zu gute, daß in seinem Stamme kein Tropfen sclavisches *) oder fremdes Blut flöße, so konnte das der Kreuznacher nicht minder von sich rühmen.

Obschon die ganze Hoffnung der eben so alten als wackeren Bürger-Familie Mort, auf diesem einzigen Sohn und Sprößling beruhte, so konnte sie sich selbst im Fall des Aussterbens damit trösten, daß sie beinahe 200 Jahr geblüht hatte, und von keinem unreinen Reis etwas wußte, im Gegentheil characterisirten sich die Morts schon aus der grauen Urzeit als Beispiele seltner Treue, und als Sclaven Ihres Worts und Handschlags. Des Jünglings Vater war überdem ein wohlhabender Mann, das heißt, nach Verhältniß und Bedürfniß jener Zeit, wo das Gold nicht alles ausmachte, und die Bedürfnisse vereinfacht erschienen.

*) Die alten Germannen hüteten sich sorgfältig für die Vermischung mit sclavischen Völker-Stämmen.

Der Jüngling Mort vollführte sein Geschäft und kehrte sodann heim ins väterliche Haus. —

Zwar erregte sein Ausenbleiben über die gesezte Zeit, der sorglichen Mutter einige Bekümmerniß, doch der alte Mort suchte sie damit zu beruhigen, daß dermalen alles heimlich sey, überdem nichts von dem rüstigen und nüchternen Jünglinge zu besorgen stünde. —

Glücklicherweise geschah des Jünglings Unfall und Rettung so schnell und unbelauscht, daß kein unzeitiger Schwäzer die Kunde nach Kreuznach tragen konnte.

Kaum hatte sich Mort und sein Weib der Heimkehr des Jünglings erfreut, der wegen Vollführung des Geschäfts überdem eine Belobung vom Vater empfieng, so begann der Jüngling eine schmuck- und prunklose Erzählung seines Unfalls- und seiner Lebens-Rettung. Die Liebe macht beredt und weckt alle tiefschlummernde Eigenschaften. — Der Jüngling beurkundete durch die Schilderung seiner Retterin, daß Er Ihr sein Herz hinterlassen hatte; Er beschloß seinen Sermon mit der Versicherung, daß Er seinen Schuz-Patron gelobt habe, diese Jungfrau oder keine, solle sein ehelich Gespons werden.

Vater Mort schäzte die Grosthat der Dirne und Ihrer Eltern nach Würden, bemerkte aber doch mit etwas Bürger-Stolz, man könne dankbar ohne Unbesonnenheit seyn. —

Seht sie! rief der Jüngling, und wenn Ihr

dann noch denjenigen unbesonnen schelten, der solch ein Mädchen liebt, oder wünscht — sie zu besitzen, so bin ich des Namens nicht werth den ich führe. —

Auch ist es nur ein schöner Wunsch, ein Traum, wenn ich mir bei Einrichtung meines Hausstandes diese Jungfrau zur Hausfrau wünschte, denn es ist noch eine grosse Frage, ob sie mich wählte? Sie erwirbt mit den Ihrigen was sie bedarf. — Ihr Herz ist ruhig, heiter und frei; sie wird von Ihren Eltern und Ihrem einzigen Bruder geliebt, und es schiene mir also nicht so leicht, sie zu vermögen, das Alles zu verlassen, um dem Kreuznacher zu folgen.

Mein Sohn spricht herzlich und gut, erwiederte die sittliche Mutter; es ist wenigstens an uns, diesen braven Leuten zu danken. —

Uebermorgen hast du Vieh-Uebernahme in Bingen lieber Mann, ich ziehe nebst unserm Sohn mit, und wir grüßen die braven Leute auf Rüdesheim. —

Wein haben sie selbst, aber ein Körbchen voll Rauchfleisch und Würste, von mir selbst bereitet, soll Ihnen munden.

Der Sohn rief freudig Juchhe, und der alte Mort reichte seiner Hausfrau die Hand, während Er lächelnd rief: so sey's! die Weiber haben doch immer die besten Einfälle.

Mutter Mort packte noch ein Schächtelchen voll köstlichen Kreuznacher Zwieback und etwas Eingemachtes zum Imbiß und Leckerei ein, (denn sie

war gar sehr erfahren in Bereitung köstlicher Säfte und Gallarte) und so gieng die Reise auf der Sonntags-Kalesche fürbas mit eigenen Gäulen bis Bingen.

Glückliche Zeit des jezt trauernden Vaterlandes, wo noch ein selbstbereiteter Bissen das höchste Geschenk ausmachte, nimmer wirst du wiederkehren!

Der Besuch.

Unsre guten Voreltern giengen mit dem Aufgang der Sonne an jedes Geschäft. Ihr Frühstück war eine Brod- oder Biersuppe, oder auch ein kleiner Becher voll Wein.

Schon gegen Mittag war das ganze Geschäft in Bingen vollendet und ein einfaches Mahl eingenommen. Die Kalesche mit den Gäulen blieb im Abfleige-Quartier, beim Gevatter Hart, und die Familie ließ sich in einem Nachen nach Rüdesheim übersetzen. — Der Jüngling trug die Geschenke.

Es fügte sich, daß Vater Wisper grade einen guten Handel, über ein Fäßchen gute Brühe, mit einem Mainzer getroffen hatte.

Die brave Winzer-Familie saß noch bei dem Ueberrest der Flasche (oder Kanne), die der Handelsmann stehen ließ, und plauderte.

Zwar schlug der treue Haushund auf die Kommenden an, doch auf des jungen Morts Anrede,

schien er sich eines alten Bekannten zu erinnern, und sprang freudig voran.

Die Familie sah sich freudig überrascht, Udalviga schrie dem Jünglinge entgegen, der zuerst eintrat: ach Gott mein Mort! und sein Vater und Mutter! rief der alte Kreuznacher.

Reine ungekünstelte Ausdrücke von Herzlichkeit, ein derber Handschlag zum Willkommen, ein redlich gewünschtes Gott segne Euren Ein- und Ausgang ꝛc., machte die ganze Summe von Complimenten aus.

Man setzte sich gleich zusammen, Mutter Wisper holte sirats einen Humpen aus dem Mutter-Käschen, der junge Mort packte aus. Udalviga belobte die Herrlichkeiten, und die Familie kostete allerseits von der Gottes-Gabe.

Schweigend, aber doch beredt, begegneten sich Ottos (des jungen Morts Name) und Udalvigens Blicke. — Er sagte Ihr, es sey Ihm, als habe Er sie schon lange, lange nicht gesehen. — Sie drückte Ihm die Hand, und sagte: Du hast mir eine große Freude gemacht! Die beiden rüstigen Buben Wisper und Mort begrüßten sich traulich, und erregten ihren beiderseitigen Vätern inniges Behagen.

Forschend und prüfend hieng Morts Hausfrau, bei weitem die sinnigste der Familie, mit Ihren Blicken an Udalvigens Gestalt.

Sie gestand sich leise, das Ihr Sohn groß Recht habe, sie verglich die holde Dirne mit Kreuznachs schönsten Töchtern, und Alle standen im Schatten.

Die Redlichen erkennen sich leicht und gesellen sich gern.

Obschon der Besuch nur kurz war, so wurde dennoch die Freundschaft beiderseitig geschlossen, und das Versprechen gegeben, sich öfterer zu besuchen.

Es ist nun an dir, Bruder Wisper, sagte der alte Mort, uns auf Kreuznach heimzusuchen, und eine Nacht unter meinem Dach zu schlafen.

Aber Alle zusammen müßt Ihr kommen! rief Otto, Ihr, die Mutter Wisper, Bruder Berthold—

Blos Udalviga bleibt daheim, fiel der alte Wisper schalkhaft lächelnd ein.

Blitz! schrie Otto — nein, Udalviga ist die Hauptsache, die geht voran. Man gab sich das Wort einander heimzusuchen, das war in jener Zeit feierlicher Verspruch.

Darf ich wiederkommen Udalviga? flüsterte Otto der Dirne verstohlen zu.

So oft du willst, entgegnete sie. Unterwegens unterhielten sich Morts von der braven Winzer-Familie und diese von der gradsinnigen Familie Morts.

Otto schien wie neugeboren, besonders da Ihm seine Mutter sagte, deren Urtheil bei Vater Mort doch immer viel galt, Udalviga sey eine gar schmucke herzige Dirne!

Der schelmische Liebesgott, bekanntlich seit seines Namens-Gedächtnisses ein loser Bube, hatte indeß in Udalvigens Herzen eine kleine Ravage angerichtet, und wenigstens Ihr Herzchen leicht verwundet.

Sie gestand ohne Hehl, im Beiseyn der Ihrigen, der Otto sey ein gar stattlicher Jüngling. — Mutter Wisper ergoß sich unterdeß in Lobeserhebungen der braven Hausfrau.

Es freute Mort, daß man selbst in Bingen viel Gutes über Vater Wisper und die Seinigen sprach, die kurz, still, redlich und herzlich Ihren Weg giengen, und vor sich weg lebten.

So beschloß der alte Mort Ihnen einen recht freundlichen Empfang auf Kreuznach zu bereiten. — Doch daran würde Mutter Mort und Otto ohnehin gedacht haben. Der Leztere zählte die Stunden der Ankunft mit emsiger Genauigkeit.

Gegenbesuch.

Unsre Alten liebten die Umstände nicht, und hielten es mit der Regel: was du heute thun kannst, verschiebe nicht bis Morgen.

Wie der Hahn zum drittenmal den jungen Tag ankündigte, begab sich die Familie Wisper auf die Reise. — Ein wackerer Nachbar hütete indeß Haus und Hof.

Udalviga, in Ihren Sonntags-Staat, kam sich heute selbst schön vor. — In Bingen wurde ein Frühstück genommen, und so gieng es mit eigener Gelegenheit (daß heißt zu Fuße) fürbas bis Kreuznach. —

Otto empfing die Familie schon eine gute Strecke

von der Stadt, denn Er gieng alle Tage die Straße nach Bingen zu! Vater Wisper gefiel die freundliche Stadt von der Nahe bespühlt, und gleichsam in der Figur eines halben Monds an sanfte Berge gelehnt.

Es ist nicht die große herrliche Natur wie bei uns, sagte Udalviga, aber es ist ein freundliches Plätzchen, auf dem man wünschen könnte, sich eine Hutte zu bauen!

Ich helfe dir, sagte Otto, und drückte Udalvigens Hand sanft in die seinige.

Folgen.

Das war eine Freude und ein Rufen willkommen! willkommen! daß Alles, was lebte, in Morts Hause zusammen lief, um die Ankommenden zu begrüßen.

Die Sonne stand hoch am Mittag, wie die Familie Wisper in Kreuznach anlangte; Mutter Mort konnte noch manche Anstalt zu einem freundlichen Mahl treffen, und Vater Mort lief geschwind, und bat sich ein paar wackere Nachbarn zu Gaste.

Die ganze Stadt sprach, in Zeit von einer Stunde, von dem Besuch in Morts Hause, und diejenigen, die den schlanken Otto am Arm der hochbusten Udalvica zum Thor herein schlendern sahen, flüsterten — das hat etwas zu bedeuten!

Beim frohen Mahl, das die Freundschaft würzte,

schlossen unsere Voreltern Ihre Verträge, Heurathen und Aussöhnungen; wenn erst der Becher in die Runde gieng, da öfneten sich die Lippen; da wurde geplaudert und nichts Drückendes auf dem Herzen behalten.

Vater Mort hatte seinen Freunden die Familie Wisper vorgestellt, und die erste Gesundheit der schönen Rüdesheimerin gebracht.

Wahr und kräftig schilderte Er Ihre That, und gab Ihr das Zeugniß, daß die Wonne, seinen Sohn noch sein nennen zu können, blos Ihr Werk sey.

Die Ziererein und Empfindsamkeiten der heutigen Welt waren der Rüdesheimerin ganz unbekannt; Sie weinte auch nicht aus Rührung, sondern sie brachte Vater Mort die Gesundheit zurück, und rief: Auf Euer und Eures Hauses ferneres Glück! Wer es stören wollte und ich könnte hindern, mein Leben für Eure Sicherheit!

Vater Mort, vom Wein und der Freude begeistert, fuhr fort: Ihr seyd Zeugen, lieben Freunde, daß die brave Rüdesheimerin gelobt hat, für meines Hauses Glück zu handeln, wohlan denn, ich bitte sie um Ihre Hand und Herz, für meinen Sohn Otto.

Otto fiel dem Vater um den Hals, Udalviza sah züchtig vor sich nieder, und Ihr emporstrebender Blick schien Ihre Eltern zu fragen: was sagt Ihr dazu?

Bravo! rief die Gesellschaft, das gäbe ein schmukkes Paar!

Darf mein Otto hoffen? frug Mutter Mort, — was sagt dein Herz? Udalviga, was sagt Ihr dazu Vater und Mutter Wisper?

Otto stand von seinem Sitz auf, gieng zu Udalvigen, umfaßte sie sanft, und sagte: ich bin in Lebensgefahr, willst du mich zum zweitenmal retten?

Udalviga wandte sich liebreich zu Otto, reichte Ihm Ihre Hand, und sagte: Ich wills! bitte meine Eltern um Ihren Segen.

Gott segne Euren Vorsatz und Eure Liebe, riefen beiderseitige Eltern und Freunde; der Handschlag wurde ausgetauscht und die Verlobung nach alter Sitte geschlossen. Mutter Mort führte Otto in Udalvigens Arme, um den Brautkuß zu empfangen, den Ihm Udalviga willig reichte. Jezt — sagte die Matrone, bist du eines Mannes, und meine Tochter!

(Es gehörte unter die feierlichsten Gesetze der alten Deutschen, den ersten Kuß unter die heiligsten Gebräuche zu constituiren.) A. d. H.

Jubel, Freude und erlaubter Scherz beschloß den schönen Tag, und am Morgen kehrte die Familie Wisper, von Segenswünschen begleitet, nach Rüdesheim zurück.

Die Verbindung.

Nur in den Fällen, wie bei Mort, verheuraten die Alten ihre Kinder frühzeitig. An der Er-

haltung Ihres Stammes war Ihnen alles gelegen. Dennoch wurde von den beiderseitigen Eltern, vom Tage des Verspruchs bis zur Hochzeit, ein ganzes Jahr festgesezt, denn wer nicht eine Null in der Jahrzahl führte, eignete sich, nach Ihrer Art zu denken, nicht zum Ehemanne.

Udalviga trug Ihrerseits ebenfalls etwas bei, um die Hymenäen so lange auszusetzen; sie sagte zu Otto, du kennst blos meine guten Seiten, der Zeitraum eines Jahres wird dich mit meinen Schwächen bekannt machen, die du mir aufrichtig herzählen und sagen wirst, was dir nicht an mir gefällt? so treten wir, völlig unterrichtet, miteinander den Hausstand an, und kein Unfrieden gesellt sich zu unsern einfachen Freuden. Auch in Betreff der häuslichen Einrichtung war die Zwischenzeit zweckmäßig. —

Die Alten pflegten sich bei der Verheirathung und Ausstattung des einzigen Sohnes in Ruhestand zu setzen, und dem Sohne das ganze Geschäft und Hauswesen zu übertragen.

Das galt hier nun zwar nicht, denn Otto selbst bat seinen Vater das Geschäft mit Ihm auf gleiche Theile zu führen. Ihr seyd noch rüstig, sagte Er, und klug; ich bin jung und kann arbeiten. —

Ihr liebet die Geschäfte, die Kopfbrechen und Ueberlegung kosten; ich diejenigen, wozu Hände und Thätigkeit, oder Arbeitslust gehören. Unser Haus ist groß genug für ein paar Kämmerlein, für mich und meine Hausfrau, und meine Mutter

eben so gut, als unterrichtet im Hauswesen, kann Ihrer Schnur lehren, was sie noch nicht weiß, und Ihr die anstrengende Arbeit übertragen.

Das freute die Alten, um so mehr da Udalviga, die Ihren Trauten fast alle 14 Tage heimsuchte, sie selbst darum bat.

Daß Otto oft nach Rüdesheim wanderte, um sein Liebchen zu grüßen, — daß sich dadurch der Bund ihrer Herzen enger knüpfte, und der völlige Austausch gegenseitiger Liebe erfolgte, ist sehr begreiflich. — Immer war der Brautstand der seligste Stand, mithin läßt sich Udalvigens und Ottos Himmel leicht ermessen.

Der alte Mort war nicht der Mann es bei einer guten That bewenden zu lassen, wenn Er die Andere vollführen konnte. Bei seinen Besuchen auf Rüdesheim fand Er denn wohl, daß sich Vater Wisper das ganze Jahr plagte, und am Ende nur den kurzen Lebens-Bedarf erstritt. Konnte Er einen nahgelegenen Weinberg, der eben jezt zu Kauf stand, an sich bringen, so war sein Glückszustand verbessert, und die Ausstattung seines Sohnes gemacht. —

Laß uns versuchen, Bruder Wisper, sagte Mort, ob es mir durch kuppeln gelingt? Ich würde aus eigenen Mitteln hergeben können, was du brauchst, aber ich schwäche dadurch meinen Nahrungszweig, und den unsrer Kinder.

Dein Bub ist ein gar schmucker stattlicher Bursch — Laß Er mich fleißig heimsuchen auf Kreuznach,

ich beſitze eine Mündel, eine gar feine Dirne, die Ihre Batzen hat — was gilts, ich bringe die Leutleins zuſammen!

Bechta und Berthold.

Ohne uns in eine weitläuftige Erzählung einzulaſſen, mag es mit der Bemerkung genug ſeyn, daß der Anſchlag völlig glückte. Die Kreuznacherin gewann den junger Wiſper lieb, und Er ſie. Der Weinberg wurde gekauft und der künftigen jungen Frau als Eigenthum verſchrieben.

Der Himmel gab eine fruchtbare Wein-Erndte; Wiſpers und der Seinigen fleißige Hand, bewirkte einen bedeutenden Gewinn, und ſichtliche Vermehrung des Wohlſtandes. — Die beiderſeitigen Hochzeits-Gelage wurden auf Kreuznach gehalten, und das Banquettiren währte faſt 3 Tage. Bechta Düren hieß die ſchmucke Dirne, die Berthold Wiſper heimführte.

Michel Morts Eltern, Morts Erzeugung.

Man könnte die phyſiſche Vereinigung Udalvigens und Ottos, einen Kampf, oder Verbindung der Stärke mit der Kraft nennen.

Rein, ſchuldlos und unbefleckt, giengen Beide aus der Hand der Natur! — Groß und ſchön war das Opfer, das ſie empfieng. Züchtig beſtieg die

Jungfrau das Brautbette, als geheiligtes und gesegnetes Weib entwand sie sich den Armen Ihres Mannes. —

Die Schicksals-Göttin bewirkte in dieser ersten kraftvollen Umarmung, den Keim eines starken Mannes, und Udalviga trug mit der ersten Weihe den Unvergeßlichen unter dem Herzen, dessen Andenken noch in Traditionen fortlebt.

Nicht so glücklich war Bechta und Berthold. Erst dann, wie sich Udalvigens Gestalt schon merklich rundete, und sie Ihre Lieben auf Rüdesheim heimsuchte, lispelte Bechta in Ihrer Umarmung: wünsche mir Glück Schwester, die Natur hat meine Wünsche erhört! Seltener ist in unsern Tagen das Beispiel geworden, daß zwei Familien vollkommen glücklich und friedlich leben — hier galt der Fall. —

Udalviga war ihres Mannes Glück und Ihrer Schwieger-Eltern Freude. — Sie scheute keine Arbeit, und was sie angriff, gedieh. Mutter Mort nannte sie meine traute Tochter, und Vater Mort, seinen Otto, seinen herzigen Sohn.

Von Schwindel, Uebelkeiten, hysterischen Zufällen wuste Udalviga während Ihrer Schwangerschaft nichts, aber sie gieng bei Ihrem großen Körperbau ungemein stark. —

Die sorgliche Mutter unterrichtete sie gegen die Niederkunft in allen Mysterien. —

Zwar nicht ohne Schmerzen (wie die Natur von Anbeginn verordnete) aber doch gut und rasch gieng die Niederkunft mit einem Knaben von statten. Er

wird mir Freude machen, sagte Udalviga, denn Er hat mir wenig Schmerzen gemacht.

Er soll Michel heißen.

Da hab ich den Enkel, schrie der alte Mort — Juchhe! seht mir den Buben an, das ist ein Kerl! Die Rüdesheimerin soll leben! Bliz, der Bub sieht schon drein, als wollt Er ein Rudel Trabanten mit dem Kochlöffel über die Nase jagen! Michel soll Er heissen, wie Ich, daß Ihrs nur wisst; der deutsche Michel, zum Andenken Michel Merks, des Kreuznachers!

Es fügte sich, daß gerade der wackere Sponheimer bei Mort ein Geschäft hatte. — Er erbot sich dazu, den Buben aus der Taufe zu heben. — Ein Wort ein Mann, rief Mort, Ihr heißt ja auch Michel, edler Herr? Sappperment, da kommen drei Michels zusammen: der Erzengel, unser Haus- und Schuz-Patron, heißt auch so — und der Bube sieht aus, als wär Er zum Schildknappen des Erzengels bestimmt.

Kindtaufen wurden bei den Alten gar feierlich begangen. — Vater Mort ließ es an nichts fehlen, um den Tauf-Actus seines Enkels festlich zu begehen; Sponheim und seine edle Hausfrau (ebenfalls im Zustande der Scanuna) waren als Paten bei dem Feste zugegen, so wie Vater Wisper und die Seinigen.

Mutter = Milch.

Die Unnatürlichkeit, die Kinder entweder dem fremden Mitleid zu übergeben, oder mit Waſſer aufzuziehen, iſt eine neue Sitte, damals wuſten die Mütter noch nichts davon, und es fiel keiner ein, Ihr Kind nicht ſelbſt zu ſäugen. Der kleine Michel fand am Buſen ſeiner Mutter vollen Ueberfluß und Geſundheitsfülle. —

So brav der kleine Kerl auch ſoff, konnte er doch kaum mit der reichen Quelle fertig werden. Nach einigen Tagen ſtand Udalviga ſchon wieder auf, in der dritten Woche hielt ſie Ihren Kirchgang, und alles war in Richtigkeit.

Es verdient als eine phyſiſche Bemerkung in Michel Morts Leben nicht vergeſſen zu werden, daß Ihn ſeine Mutter ein volles Jahr ſäugte. Der Bube lief ſchon, und trug ſchon Hoſen, als ſie Ihn abſtzte. —

Kaum war das geſchehen, ſo fühlte ſie ſich auch wieder ſchwanger. —

Die ſaftreiche und arbeitſame Frau hatte während Ihrer Ammen-Zeit nichts verloren, im Gegentheil gewonnen. Der Eheſtand ſchlug Ihr an, ſie ward ſtärker. —

Bei Ihrer zweiten Niederkunft mit einer Tochter konnte ſie den Ueberfluß von Mutter-Milch nicht bergen, ohne daß ſie ſich nicht ganze Becher voll abdrückte. —

Der kleine Michel trank dieſen Lebens-Saft

sehr gern, und noch als 6jähriger Bube gehörte es zu seinen Delicatessen, wenn Er, vom Spielen erhitzt, nach Hause geflogen kam, einen Becher voll Mutter-Milch herunter zu stürzen.

Damals schien niemand eine Bedeutung in Betreff der grenzenlosen Liebe des Knaben zu seiner Mutter, oder in Absicht seiner reinen Constitution daraus zu ziehen, doch uns scheint es, dieser kleine Umstand hatte Einfluß auf das ganze Leben des Knaben.

Knaben-Jahre

Was ein Häckchen werden will, krümmt sich bei Zeiten, sagten die Alten. — Dies Sprüchwort ist alt, aber wahr. Der Knabe Mort verrieth früh den künftigen Mann.

Die Keime der Character-Festigkeit, der Treue, der Beharrlichkeit und des unerschütterlichen Muths, entwickelten sich frühzeitig. —

Bei dem besten gutartigsten Herzen, besaß der Knabe ein äußerst feuriges Temperament, und schnelle Fassungs-Gabe.

Zum Stillsitzen war Er nicht geeignet, seine Lieblings-Beschäftigung bestand in kriegerischen Spielen, jagen, ringen und allerlei Wagstücken. An Kraft einem kleinen Riesen ähnlich, erhob Er sich früh zum Gefürchtesten unter Kreuznachs Jugend, und wem Er beistand, der konnte gewiß darauf rechnen, obzusiegen.

Dabei sprang überall ein reiner Sinn für Recht und Billigkeit aus seinen, selbst kindischen Handlungen hervor, und ein unbezwinglicher Trieb, dem Unterdrückten beizustehen.

So sah er einst, in der Thür des väterlichen Hauses stehend, einen großen Bauer-Buben einen andern Strassen-Buben, an Jahren und Kräften unter Ihm, erbärmlich mißhandeln; rasch warf Er sich dazwischen, und frug: was hat dir der Bube gethan? schämst du dich nicht, deine Kräfte bei einem Kinde zu gebrauchen? Der musculöse Bauer-Junge sah den kleinen untersezten Michel an, und frug Ihn: ob Er eins mit der Peitsche hinter die Ohren haben wollte, daß Er sich in Sachen mischte, die Ihm nichts angingen? Statt der Antwort gab Ihm Michel eins mit der verkehrten Hand, daß der Bauer-Bub beinahe umtaumelte, sich aber dennoch hielt, und wütend auf Michel eintrang, in der Meinung, Ihn eben so im Koth herumzuwälzen und zu zerklopfen, als den Vorigen. Der Gerettete lief schreiend in Morts Haus, und rief um Hülfe für Michel. —

Otto stürzte heraus, und sah dem Kampfe lächelnd und ruhig zu: Faß Ihn gut Michel, rief Er!

Dreimal rannte der Bauer-Bub an, Michel ließ Ihn kommen, warf Ihm seine beiden Hände entgegen, faßte Ihn bei der Brust, hob Ihn hoch empor, und warf Ihn, patsch in Koth. —

Nur dann erst, wie er sah, daß der Bokhafte einen Stein aufhob, um nach Ihm zu werfen, behandelte Er Ihn zornig, und hieb Ihm mit seiner eigenen Peitsche tüchtig das Leder voll, während Er Ihn mit der einen Hand, auf den Backen gedrückt, festhielt, und mit der andern zerschmierte.

Mehrere alte Leute, sahen mit Erstaunen und Verwunderung zu, und riefen: Sapperment, das wird ein mächtiger Kerl! Wenn dich jemand frägt, sagte Michel, wie Er den großen Lümmel los ließ, wer dir gab, was dir gehörte, so sage nur, Michel Mort war sein Nahme! Somit stellte Er sich ruhig wieder in die Hausthür —

Fernere Bestimmung Michels.

Mit dem Gefühl der Wohlhabenheit paart sich gern ein kleiner Stolz, oder Sucht, mehr zu gelten! das war von Anbeginn so. — Da der alte Mort gleichsam blos dem Handel obliegen konnte, so vermehrte sich sein Wohlstand von Jahr zu Jahr, und es schmeichelte Ihm jetzt, was Er früher verächtlich zurückgewiesen haben würde, von Sponheim den Besuch zu vernehmen, daß Er den kleinen Michel Mort an seinen Hof zu ziehen wünschte, um Ihn unter den Edelknechten zum Gesellschafter und Freunde seines Sohnes zu ziehen. Er war jetzt 12 Jahr alt, außer Ihm gebar Udalviga noch zwei andere Buben und zwei Mägdleins, die Ihr

Freude und Beschäftigung gaben. Unter der Bedingung, daß Ihr Liebling das väterliche Haus alle 4 Wochen auf ein paar Tage heimsuchen sollte, gab sie Ihre Einwilligung, ohne diese nichts geschah, denn Otto war das Organ Ihres Willens.

Mit dem 5ten Pfande der ehelichen Liebe schien Frau Udalviga beschließen zu wollen. —

Ihres Bruders Frau hatte es nur zu einem Sohn und zwei Töchtern gebracht; auch diese Familie lebte glücklich und zufrieden. —

Beim nächsten Besuch nahm Sponheim den Knaben mit sich nach seiner Burg, wo Er mit Liebe und Güte empfangen wurde.

Der alte Mort war in seiner Art ein Schlaukopf. — Er rückte zu rechter Zeit mit einem Darlehn heraus, damit Sponheim durch Ankauf seine Besitzung erweitern konnte, und schloß eine Abkunft mit Sponheim, daß Michel Mort, nach einer gewissen Dienstzeit mit der Burgvogts Stelle auf Böckelheim belehnt werden solle.

Hieronimus.

Nicht alle Mönche und Burgpfaffen der älteren Zeit, waren — wie sie uns die neuern Romanschreiber und Ritter-Geschichten-Erfinder zeichnen, unwissende und boshafte Menschen. —

Bruder Hieronimus auf Sponheims Burg, gab den Gegenbeweis. Wohl erfahren in allen nützlichen Wissenschaften, besonders in der Heil- und

Kräuter-Kunde, in der Geographie und Geometrie ꝛc. besaß der Mann eine exemplarische Frömmigkeit, ohne Schwärmerei und stille Rechtschaffenheit; ohne damit zu prunken. Sein Steckenpferd war die Sternseherkunst. —

Als ein vielgereister und bewanderter Mann, der in der Welt oft schmerzlich und unschuldig litt, kannte Er die Laster seiner Zeit, die Mängel der Grossen und Mächtigen, die zu nichts führende Religions-Verfolgung, das ganze Wesen des Mönchthums und der Klöster — kurz manches was nur durch Erfahrung und Leiden gewonnen werden kann. Ihm war gleichsam die wissenschaftliche Ausbildung des jungen Spanheims und Michel Morts anvertraut, und Er lag diesem Geschäft mit eben so viel Eifer als Vergnügen ob.

Michel Mort vortheilte mit seiner schnellen Fassungs-Gabe und Wißbegierde am mehrsten. Er lernte schnell schreiben und lesen, machte in der Geometrie gute Fortschritte, vor allen aber in der Länderkunde, dieß war sein Lieblingsfach. —

Auch in der lateinischen Sprache machte Er Fortschritte. —

Hieronimus bemerkte bald, daß dieser rege lebhafte Geist nicht an eine Sache oder Gegenstand gefesselt seyn wollte. —

Einen Studien Kopf besaß Michel nicht, aber eine schnelle Fassung, rege Empfänglichkeit und ein ungeheures Gedächtniß.

Junker Hans Spanheim, ein lieber, wackerer,

gutherziger Bube war schon kärglicher von der Natur ausgestattet, was das Fassen anbetraf. Er gewann durch Michels Beispiel und Gesellschaft, besonders durch den immer gleichen Frohsinn seines Gespielen, mithin lernte auch Er — obschon mit etwas mehr Mühe, von Seiten des guten Hieronimus, mehr als junge Edelleute jener Zeit in wissenschaftlicher Hinsicht prästirten. Die Buben lichteten sich von Ihrer Jugendblüte an — was der Eine wollte, war dem Andern Gesetz.

In gymnastischen und ritterlichen Uebungen, wo Gewandheit des Körpers und Beweglichkeit entscheidet, überhörte Junker Sponheim seinen Gespielen Michel Mort — doch überall, wo die Kraft den Ausschlag giebt, stand Er Ihm nach.

Im Gefecht mit Streitart und Kolbe (es versteht sich, daß die Knaben mit hölzernen Waffen ihre Exercicia trieben) verlor Sponheim gegen Mort zu Pferde und im Lanzen-Spiel war Sponheim gewandter. Doch wenn Michel traf, so konn'e der Getroffene auch sicher darauf rechnen, daß Er den Sand küsse.

Ritter Sponheim prophezeihte Ihm mit gutem Grunde, daß Er im persönlichen Gefecht mit Schwerdt und Schild ein mächtiger Streiter werden würde; soviel auch die beiden Jünglinge durch den Unterricht des guten Hieronimus gevortheilt hatten, wäre es doch wünschenswerth für sie gewesen, wenn Ihnen das Schicksal den wackeren Greis länger ließ, so gieng Er aber, müde seiner Arbeit

und seines Kummers, schlafen in die Väter-Gruft noch ehe der Unterricht der Jünglinge vollendet war.

Der Ausgang seines Lebens glich einer erlöschenden Lampe. Er starb aus Schwäche, aber Er behielt, bis zum Versiegen der Lebensquelle, sein Bewußtsein.

Da der gute Hieronimus nur langsam auskgieng und dem Tode als einem Friedensboten entgegen sah, so gebrauchte Er seine lezten Kräfte, den Jünglingen, die Er liebte, allerlei gute Lehren und Ermahnungen zu geben. Der Geiß dieser Lehren scheint auch für unsre Zeiten noch anwendbar, daher geben wir einige im Auszuge und neuer Form der Sprache — und bemerken, daß für jeden Leser das Resultat hervorgehen wird, daß Hieronimus die Alten studiert und gelesen hatte, folglich zu den philosophischen Frommen gehört

Selbst die Tugend scheint ein Tauschhandel, wer sich an etwas fest bindet und sich nicht ohne Unruhe davon trennen kann, wird nie die Ruhe geniessen, die man Gleichmuth nennt.

Laßt Ihr Euch, meine Kinder, an ein bestimmtes Verhältniß fesseln, so ist Euer Ziel gesteckt und alle übrigen Kräfte bleiben ohne Ausbildung. — Haltet früh gewonnene Herzen fest, auf den Stoppeln des Alters ist nichts mehr zu finden als stechende Spitzen!

Kopf, Witz und Phantasie erschöpft sich, aber nie ein gutes Herz. —

Es ist weise, sehr weise, sich mit der Gegenwart zu beschäftigen und nicht mit der ungewissen Zukunft. —

Das beste Mittel, das Leben zu geniessen, ist — die Zeit mit Beschäftigungen zu füllen, welche sich natürlich folgen — wenn Ihr einst Männer seyd, so entsprecht diesem Namen im strengsten Sinn, groß durch eigne Kräfte, das ist wahre Grösse! wer wollte so schwach seyn, andern ein Geschäft zu überlassen, das man selbst zu enden fähig ist? Ich liebe Einfachheit und Haltung in That und Wort.

Ein wahrer Freund wird schwer gefunden, es ist nicht nur Klugheit sondern auch Selbstpflicht, den Mann scharf zu prüfen, den man sich zum Freunde wählt, denn getäuschte Freundschaft ist das bitterste im Menschenleben, und das Herz bleibt wund bis zum Grabe.

Traue, schaue, wem? Eine alte goldne Regel! oft bedeckt ein dunkler Firnis die wahre Farbe. —

Ist der kalte Thor mit Recht zu verachten, so ist es der Schmeichler noch weit mehr. — Alles kommt auf Grundsätze an. — Diese muß man beherrschen und nie verletzen; aus diesem Benehmen entspringt eine Zufriedenheit im Herzen, die unser Glück für Menschen zu groß macht! ohne Prüfung einer Handlung soll man weder dem Lobe noch dem Tadel trauen. —

Verdammet nicht, sagt Gott, so werdet Ihr nicht verdammet! oft wird ein Mann von Menschen vernichtet, dessen Werth blos Gott kannte.

Nichts zu hoffen und nichts zu fürchten, wenigstens nicht mit Leidenschaft, das ist Weisheit! Mit diesem Gefühl wird man so glücklich, als Menschen es seyn können! unwandelbares Glück blüht für kein menschliches Wesen.

Es ist der armen Menschheit Loos verkannt zu werden. — Das trifft besonders gute Menschen. —

Man muß also zuvörderst mit sich selbst in Ordnung und zufrieden seyn, dann vermag der Zahn des Neides wenig oder gar nichts. Herzensruhe wird nie zu theuer gekauft, so wie immer mit dem breiten Strome schwimmen, nur der Antheil kleiner Seelen ist.

Undank schmerzt, aber Er muß uns nicht abhalten, thätig und gut zu seyn, denn in der Natur der edlen That liegt Vergeltung, wenn auch nicht hier, doch dort, wo alles gleich gemacht werden wird, was hier ungleich ist!

Was Ihr nicht begreift, meine Kinder, das müßt Ihr auch nicht glauben. — Da wo die Vernunft nicht mehr hinreichen will, eine Sache zu umfassen, hört alles Grübeln und Forschen auf.

Der Maaßstab Eurer Handlungen sey das Gefühl der Billigkeit, und Euer Gewissen sey der Richter.

Man muß gewisse Formen bezeichnen, hinter welche sich manche Menschen retiriren, um persönlich im Frieden oder treulos mit Anstand seyn zu können.

Viele Menschen, besonders die Lasterhaften, haben keinen andern Ehrgeiz, als dem Lächerlichen zu entwischen.

Man muß Ihnen lehren — muß das Talent haben, Ihnen zu beweisen, daß der Erfolg des Lasters mehr für die Spötterei als für die unglückte Tugend gebildet ist. Jezt nennt man den einen entschiedenen Character, der zur Schande und Spott seiner Schuldigkeiten stets seinen Vortheil im Auge behält. Man nennt den einen Mann von Geist, der mit guter Art allmählig alle Bande zerreißt und verräth, die er selbst knüpfen half. Man bemüht sich erst der Tugend ein Ansehen des Betrugs zu geben, und das Laster für einen grossen Gedanken der Seele passiren zu lassen.

Die Immoralität des Herzens ist auch die Probe und Grenze des Geistes. —

Was in sich sträflich ist, kann leicht ernsthaft angefallen werden, aber das ist Piquant der Immoralität, einen Firniß von Fehlern zu geben.

Die Götterlehre der Völker im Allgemeinen war Ihrer Natur nach, im Anfange der Existenz, Glaube und Meinung, Wahn und Einbildung des großen haufens; dieser Wahn bildete sich zur Lehre aus, und es entstanden Vernunft Ansichten.

Götterlehre, in diesem Sinn ist eine Sprache der Vernunft. Die mythologischen Dichtungen sind Sprache der Phantasie.

Es wird eine Zeit kommen, meine Kinder, wo Ihr die Neigung für das andere Geschlecht empfindet. Laßt Eure Wahl auf keinen haßlichen Gegenstand fallen. Schon der ehrwürdigste Weise des

Alterthums sagte: ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele.

Die Liebe hört auf, Liebe zu seyn, sobald sie Ihrer Freiheit beraubt ist. — Das Gesetz hat sich nie in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen. —

Es giebt eine Unsterblichkeit der Liebe, aber, um dieses Vorzugs der Götter theilhaftig zu werden, muß sie sich vom bloßen Anschaun nähren.

Es ist beinahe ein gemeinsamer Character-Zug des männlichen Geschlechts, sich aus Ihren Vergehungen, besonders in der Liebe, so wenig als möglich zu machen.

Verderbt Euch durch keine überspannte Forderung. Die Freude, die Ihr hättet haben können, wenn Ihr sie nahmt, wie sie kam und wie sie war — überlaßt Euch der süßen Täuschung, so lange sie Euch täuschen kann. — Der Augenblick der Entzauberung kommt früh genug.

Giebt es etwas mühseligeres, als aus Schonung Liebe zu heucheln, während die Trunkenheit bei dem Einen und die Täuschung bei dem andern Theil längst versiegen ist?

Man wirft den Weibern Eitelkeit vor — die Männer sind es noch vielmehr, besonders die Dichter und Meistersänger. —

Wer den Augenblick der Uebersättigung nicht abwartet, der hat eigentlich genossen. — Man hat keinen Begriff von der Liebe, bevor man sie nicht wirklich erfährt.

Das Herz kann uns eigentlich nie betrügen, wohl aber die übereilte Wahl des Gegenſtandes. —

Alles was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinaus geht, iſt Zauberwerk und Selbſttäuſchung.

Der Unterſchied zwiſchen Mann und Weib iſt ſehr groß — ſelbſt bei Unterſuchung ihrer Organiſation ergiebt ſich in allen Beziehungen die Betrachtung, ſie ſind ungleichartig, ſie haben von keiner Sache einerlei Vorſtellung, verſtehen und begreifen ſich nie, noch weniger können ſie ſich errathen. — Ihr Weſen iſt alſo fortdauernder Irrthum.

Ohne Täuſchung gilt zwiſchen Mann und Weib kein Verhältniß, wohl aber mehr oder weniger Annäherung. Unter allen Weſen hat das Glück und die Liebe die wunderlichſten Launen. —

Die Freundſchaft allein kann beſtändig ſeyn, die Liebe iſt es nie, denn ſie iſt bloße Täuſchung. Sich einander glücklich zu machen, dazu iſt die Liebe da — je länger, deſto beſſer; ſie iſt eine ſüſſe Frucht, aber ſie verzehrt ſich im Genuß, wer ſich lange an Ihr laben will, muß ſehr genügſam ſeyn.

Sie wird endlich aufgezehrt, ſo lange die Liebenden friſches Blut haben. — Es giebt eine Kunſt, die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, ſie gleicht der Kunſt der Aerzte. — Unſterblichkeit kann ſie nicht geben, aber das Leben verlängern.

Hieronimus scheidet.

Was ist der Tod, meine Kinder? — ein Uebergang zur Wonne. —

Würde ich sagen können, ich habe mein Leben genossen, so kummervoll es auch oft gemischt war, wenn ich mir den Gedanken des Todes nicht hätte mit männlichem Muthe denken können?

Es ist wahr, die Hand der Zeit macht dem Menschen grade im Alter die weiteste Wunde, sie zieht Ihm das Beste — das eingewurzelte zweite Herz schmerzlich aus der Brust. —

Unsre wahren Freuden-Auen liegen doch alle gleichsam im blassen Lichte, und man kann sagen: der Kopf des Friedensboten (des Todes) ist die Sonne, welche diese düsteren Gefilde erhellt.

Der Tod tanzt immer recht, wenn Er nur nicht, wie die Astronomen, in langen Nächten am mehrsten arbeitet.

Was ist das Leben? ein einzelner Tanz, den man für eine geringe Bezahlung kauft — eine Gaukelei (Comedie) wo man sich die Scene wählt und bezahlt, die man sehen will, dann weitergeht, indeß andre bleiben und kommen.

Wir würden den Tod schöner finden, wenn Er unsre Hülle nur entsiegelte, nicht zerlegte, wir würden Ihn verschonen, wär Er uns verjagt. Vernichtung fürchten wir weniger als ein höheres Sein!

Der schönste Kranz des Grabmahls ist ein Frucht-Gewinde von guten Handlungen, übrigens liegt

im Worte Leben, rückwärts gelesen, das wahre Bild des Lebens.

So weit die Sonne scheint, handelt die Hoffnung, nur bei dem Tode wendet sie sich und spricht: Hier ist kein Gewinn für mich.

Was ist die Zeit? gleichsam eine üppige blühende Flur.

Was ist die Natur? — ein großes Leben! Alles hienieden ist Frucht und Saamen — ist es unnatürlich, daß der Tod ärndtet?

Ein alter Mann ist ein müder Streiter. — Wer für nichts mehr zittert, fürchtet auch nichts, wenn schon der Uebel Größes die Schuld ist, so kann doch das Leben nie das höchste Gut genannt werden.

Alles was aufgeht, geht unter, Alles was geboren wird, stirbt, was vergänglich ist, nimmt ab und kommt um. — Hierin schon liegt der Grundbegriff, daß man keine Vielgötterei, Bilder und Planeten Dienst treiben, und keinen Menschen übermenschlich verehrtn kann.

Der weise verläßt das Leben mit der Bescheidenheit, womit Er sich vom Gelag entfernte.

Daß wir am Leben hängen, ist natürlich. Sind uns nicht selbst Fehler unserer Wohnungen lieb, und entbehren wir nicht etwas wenn wir ausziehen? Ich habe mich nie — trotz manchem Kummer mit der Thorheit beschäftiget, den Tod zu citiren, denn das heißt ihn fürchten und sich selbst betrügen. — Im Gegentheil hielt ich es immer für die dauerndste Arbeit des Lebens, den Tod zu bauen.

Was sind Wünsche, was sind Hoffnungen dieses Lebens? Am Grabe stehen wir damit still, blicken noch einmal zurück und steigen gleichgültig hinab — ach — und selbst bis dahin begleiten uns noch unerfüllte Wünsche.

Jedes Jahr ist ein Tribut, den man dem Tode bezahlt.

Alle Entwürfe und Plane gehen mit uns schlafen: ist das unnatürlich? keineswegs! der vergängliche Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde kann ja nur auf Sand und betrüglichen Boden bauen.

Wenn ein entnervter Greis zu Grabe geht, so gehorcht die Natur blos Ihrem ewigen Gesetz, so wie sie im Spatherbst sich des Blätterschmucks entladet.

In dieser ruhigen philosophischen Stimmung sah der Greis den Friedensboten kommen? — Er segnete seine Lieben, und empfahl Ihnen Einfalt und Genügsamkeit. — Er beschwor die Jünglinge, Ihr Gewissen nie mit einer schwarzen That zu belasten, und empfahl Ihnen noch in den lezten Augenblicken der Besonnenheit, in Betreff Ihres Glaubens und Ihrer Forderungen, nie über die Grenze der Vernunft zu schreiten.

So schlief der Redliche unvermerkt ein — man fand Ihn todt, als man glaubte, Er schliefe sanft. Der Lebenswürger hatte sein ehrwürdiges, freundliches Antlitz nicht im geringsten entstellt.

Alle Bursalente — alle Bewohner des Bau's und der umliegenden Gegend nahmen Theil an dem Ver-

lust, und eilten herbei, um Ihn zu seiner Ruhestädte zu begleiten. Kein Auge blieb trocken, wie man Ihn in den kalten Schooß der Erde einsenkte: Ach rief dieser, Er war mein Arzt! und jener, Er war mein Tröster!

Zwischen die lauten und schluchzenden Thränen ergoß sich der Schmerzens-Ausbruch der Jünglinge Sponheim und Mort, wie ein Lava Strom.

Er ist hin, unser väterlicher Freund! riefen sie, vergebens rufen Ihn unsre Thränen zurück! laßt Ihn schlafen, lispelten ein paar Greise — das ist unser aller Weg; schwer und tief ist der Schlummer der Todten! hänget an nichts Irrdisches euer Herz, Ihr Jünglinge, wer etwas besizt, keine zeitig es verlieren zu können, und den man glücklich nennt, der mache sich mit dem Schmerz bekannt.

Nachlese zum Vorigen.

Die Lücke, die ein guter Mensch macht, ist schwer zu ersezen. — Jeder auf Sponheims Burg fühlte diese Wahrheit. — Mit Hieronimus gieng mancher gute Rath schlafen.

Muß es denn immer Geld seyn, sagte der Greis oft, was die Menschen beruhiget und die Leidenden tröstet! Ein guter Rath auf die Verhältnisse des Bedürftigen gestüzt, ist oft mehr werth als Geld, wofür man keinen Frieden, keine Lebensruhe kauft.

Man schien sich in den ersten Tagen nach der Bestattung noch gar nicht überzeugen zu können, daß der redliche Greis dahin war, und die Thränen flossen zahlreicher wie man einsehen lernte, daß Er nimmer wiederkehren würde.

Am schmerzlichsten fühlten die Jünglinge seinen Verlust, und es gab den schönsten Beweis seines hohen Werths, das die beiden lebensfrohen und heiteren Jünglinge, gleichsam Ihre Natur ablegten um Ihn zu beweinen, für jedes Spielwerk oder Zeitvertreib verstimmt, suchten sie die Einsamkeit oder sanken sich einander weinend in die Arme, indem sie ausriefen: ach Gott unser guter Vater Hieronimus.

Bei dieser Gelegenheit gelobten sie einander feierlich und schwärmerisch das Gelübde der Treue und Freundschaft zu halten, welches sie in seine kalte Todtenhand schwuren. Bis zur lezten Stunde des Bewußtseyns verließ den Greis seine Liebe zur Sternseherei nicht. Er sagte den Jünglingen, daß sie zu grosen Thaten berufen wären, und Ihren Namen verewigen würden, wenn sie treu an einander hielten und sich nicht verließen in Noth und Tod. In den noch freieren Stunden seines Lebens sprach Er oft mit Ihnen über Gegenwart und Zukunft, wahrsagte große Ereignisse und mancherlei Fälschlichkeiten. Er warnte sie, sich fördersamst zu hüten für heuchlerischen und trugvollen Gesellen, gleichviel unter welcher Kleidung und Würde, wenn ich einst dahin bin, sagte Er, so werdet Ihr

ein Büchlein unter meinem Kopfküssen finden. — Nehmt es als mein Erbe, es wird euch frommen in mancherlei Trübsal und Gefahr.

Das Büchlein war auf Pergament geschrieben und enthielt gar treffliche Lehren und Denksprüchlein. — Ein einzelnes Blatt war an den Junker Sponheim gerichtet, — darauf stand: — es wird eine Zeit kommen, wo die Habsucht und die scheinheilige Gerechtigkeit dir Alles zu rauben suchen wird. — Sey ein Mann und ziehe einen rühmlichen Tod einer schändlichen Unterwürfigkeit vor! werde nie ein Pfaffenknecht und beschenke die Kirche nie mit deiner Habe, denn die wahre Kirche bedarf der nichtigen Welt-Gaben nicht.

Alois.

Die Stelle des hingegangenen Hieronimus bald möglichst wieder zu besetzen, war Sponheims emsiges Bemühen. Man schlug Ihm von mehreren Seiten wackere Männer zur Wahl vor — endlich behielt der Rath seines Freundes Sprenglingen die Oberhand, und Er wählte den von Ihm empfohlnen Pater Alois aus Mainz. Daß die Menschen fast immer ein Neben- oder Selbst-Interesse haben, wenn sie sich für etwas verwenden, ist eine alte Wahrheit. Sprenglingen war ein redlicher Mann und Sponheims wahrer treuester Freund, und doch leitete Ihn ein kleines Interesse bei Empfehlung des

Aloïs. Dieser Pfaff im strengsten Wortverstande hatte sich Sprenglingens Zutrauen erschlichen, denn im Schleichen suchte Er seinen Meister.

Er kam oft auf seine Burg und kannte des Ritters Verhältnisse, hörte Ihn denn auch einmal, hingeworfen über Sponheim, klagen, daß er Ihn bei der Grenz Berichtigung um einen kleinen Weiher und ein Stück Wiese wehe gethan habe, die Ihm eigentlich zugehöre (was unerwiesen war, und in jener Zeit bei dem Mangel an Documenten und richtigen Guts-Aufnahmen, noch schwerer erwiesen werden konnte) Bei Gelegenheit, daß Aloïs von Hieronimus Ableben sogleich Kunde erhielt, erwog Er die Wichtigkeit der Stelle, so wie den Einfluß des Ritters auf Sponheim, straks begab Er sich mit einer Empfehlung des Bischofs versehen, auf Sprenglingens Burg, und bat um sein Fürwort, wobei Er bemerkte, daß Er wohl wisse wie der Ritter eine gewisse Grenz-Strengkeit zu seinem Vortheil berichtiget wünsche, Er würde also die erste Gelegenheit ergreifen, um Ihm dienstlich zu seyn, und wenn der nicht ausbleibende Fall einträte, daß Er vom Ritter Sponheim wegen Unterricht und Fortschritten seines Sohnes eine Belobung, und die Erlaubniß erhielte, sich eine Belohnung auszubitten, so würde es sein erstes Geschäft seyn, sich jene Berichtigung zum Vortheil des Ritters Sprenglingen zu erbitten, um eine kleine Probe seiner Dankbarkeit und seines Herzens zu geben.

Daß Aloïs mit dem seeligen Hieronimus keinen

Vergleich aushielte, das fanden alle Bauleute, nur nicht die fromme Hausfrau des Ritters Sponheim. Hier glückte es seiner Gleisner-Kunst vollkommen, dies fromme schwärmerische Weib zu gewinnen.

In wissenschaftlicher Beziehung stand Er dem alten Hieronimus weit, sehr weit nach! Die Jünglinge waren schon zu weit, um das nicht zu finden, und zu dreist, um den neuen Lehrer nicht öffentlich zu beschämen.

Mit Klagen gegen Junker Sponheim und Michel Mort, war bei dem alten Sponheim wenig auszurichten, denn seine Antwort lautete gemein hin: die Buben sollen ein paar rüstige Kämpfer, keine legenden Helden werden, mit einer öffentlichen Belobung hielt es also verdammt hart, als etwa von Seiten der Hausfrau, die dem Pater oft eine Standrede hielt, weil Er sich so emsig mit dem Seelenheil der Jünglinge beschäftige. —

Uebrigens war Aloiß ein heuchlerischer achselträgerischer Wicht, der bei jeder Gelegenheit mit dem Strom schwamm und sah wie der Wind stand.

Es wurde Ihm früh faßlich, daß Er auf dieser Burg kein großes Glück machen könne, daher hieng Er sich an den Bischof und gebrauchte die Schwäche der Hausfrau zur Ausführung seiner Intriguen.

Sich hinter Zweideutigkeiten und Sophismen zu bergen, das verstand Er meisterlich, während Er im strengsten Verstande ein fanatischer, unwissender Mönch war, der nichts konnte, als die Legen-

den der Heiligen an den Fingern herzählen, und etwas Lateinisch plappern.

Sein bösliches Gemüth bewährte sich bei dem Versuch mit Sponheim, inwiefern Er wohl zu einer Grenz-Berichtigung mit Sprenglingen geneigt sey?

Sponheim erklärte schlicht und bieder, unter die Fehler seines Freundes gehöre Neigung zur Habsucht, und unter seine Grillen (nemlich des Sponheims) sich keine Handbreit Erde rauben zu lassen, denn Er sey seinem Sohn ein unverkürztes Erbe schuldig. Ueberdem habe Er für Sprenglingen schon mehr gethan, als Er billig hätte thun sollen, und es wundere Ihn, daß er mit ununterrichteten Menschen über Gegenstände spräche, die eigentlich unter vier Augen bleiben sollten.

Alois vergaß sich um Sponheim zu Willen zu reden, und zog auf Sprenglingen los. Der freimüthige Michel Mort sagte Ihm bei der Gelegenheit grade unter die Nase, daß es Ihm schiene als habe Er keinen Sinn fur Dankbarkeit, wenigstens habe Ritter Sprenglingen ganz anders von Ihm geredet, ansonst Er wohl nimmer auf diese Burg kommen wäre: Es sey möglich, daß Sprenglingen groß Unrecht habe, und am allermeisten in dem Zutrauen gegen Ihn!

Alois sah hoch auf, wie der Kreuznacher also sprach, und sagte im Grim zu Sponheim, daß dieser Edelknecht sehr herrisch spräche!

Junker Hans fiel sogleich ein: Michel Mert ist kein Knecht, wohl aber mein Freund und Bruder.

Diese Erfahrungen bestimmten den Alois, die Saiten anders zu spannen, und durch List zu erhalten, was Er auf ehrlichen Wegen nicht finden konnte.

Er ermangelte indeß nicht, dem Ritter Sprenglingen, mit boshaften Zusagen, Kunde von der Unterhaltung zu geben; und wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß sein Plan so höllisch fein und erfinderisch angelegt war, daß das erfolgte, was in der Folge wirklich geschah, so hatte Er doch eine Brandfackel zwischen die Herzen zweier edlen Freunde geworfen, und konnte als Miturfache der unglücklichen Begebenheit angesehen werden, die sich leider ereignete, obschon das zufällige Ereigniß das Mehreste dabei that.

Die Obhut seiner selbst und die exemplarische Frömmigkeit, die Er affectirte, verschaffte Ihm in so weit Achtung, wenn schon Er es bei den Jünglingen nie dahin brachte, Ihn so wie Ihren guten Hieronimus zu verehren.

Auch sah Er sich genöthiget die Länderkunde mit den Jünglingen fortzusetzen, so viel Er nemlich selbst davon wußte.

Eine Art Triumph für Ihn war die Einsegnung der beiden Jünglinge, und die erste Zulassung zum Nachtmahl, worüber Ihn die fromme Hausfrau besonders belobte, Ihren Sohn und seinen Freund,

so früh und so unterrichtet im Schoos der Alleinseligmachenden Kirche zu finden.

Freundes Mord.

Der Trunk ist in seinen Wirkungen sehr verschieden. Einige Temperamente werden im Zustande der Trunkenheit brausend und jähzornig, andere still und verschlossen. Man hat Beispiele, daß die sanftmüthigsten Menschen in der Trunkenheit Excesse begehen, und die feurigsten Naturen gleichsam im Zustande der Abspannung und Erschlaffung leben.

Ritter Michel von Sponheim gehörte zu den Unglücklichen, die in der Trunkenheit einen Hüter gebrauchen, und sein Busen-Freund Ulrich von Sprenglingen, war sein leibhaftiges Conterfei.

Bei einem freundschaftlichen Besuch des Sprenglingen vertieften sich die beiden Freunde in den vor sich stehenden Humpen, und tranken unvermerkt beiderseits mehr, als Ihnen ersprießlich war; eben bemerkte Hugo, der alte Knappe und Waffenträger des Sponheim, daß es Zeit sey beide zu trennen. Um jedoch nicht anzustoßen, gieng Er die Hausfrau des Sponheim zu rufen, die eine gar sittliche und fromme Frau war, — vielleicht etwas zu fromm!

Sie besaß eine große Gewalt über Ihren Gatten, und vermochte Alles über Ihn!

Zu viel Bedachtsamkeit ist nicht immer gut angewandt, das erfuhr Hugo; kaum hatte Er den

Rücken gewendet, so wurde die Unterhaltung der beiden Freunde lebhafter, und endlich geriethen sie über eine nichts bedeutende Grenz-Streitigkeit in Wallung, bis es zum Schimpf, und vom Schimpf zu Thätlichkeiten kam; rasch waren die Schwerdter aus der Scheide. — Sprenglingen, noch trunkener als Sponheim, stürmte wüthend auf den Lezteren ein. — Ach! ein unglücklicher Streich, und Sprenglingen stürzte.

Alles stürmte nun — zu spät herbei. — Der Verwundete wurde aufgehoben und so wie Sponheim zu Lager gebracht. Der Leztere schlief fest, um zu dauernden Leiden zu erwachen, Sprenglingen starb des andern Tages gegen Mittag, in den Armen seines trostlosen Freundes, dem Er herzlich vergab, und Ihn bat, sein Andenken dadurch zu ehren, daß Er sich über seinen Verlust zu fassen suchte.

Doch das war ein Begehren was ganz außer der Natur des redlichen Sponheims lag. Er warf sich auf die entseelte Leiche seines Freundes. — Er erfüllte die Burg mit seinem Klagegeschrei, und verschmähte Speis und Trank. Nichts konnte Ihn trösten und beruhigen, der Friede seines Herzens war auf immer dahin. Hätte der gute Hieronimus noch gelebt, vielleicht wäre es Ihm gelungen, Balsam in die Wunde zu gießen, doch der jetzige Burgpfaff Aloys, war in der That nicht zu dem Geschäft geeignet, und wußte nur von Seelenmessen und Sühnopfern für den Getödteten zu reden.

Sprenglingens Wittwe und Kinder kamen auf

Sponheims Burg um den Körper abzuholen. Es gab eine herzerschütternde, rührende Scene, und sehr natürlich, von Seiten der trostlosen Wittwe, im ersten Gefühl der Schmerzen, herzdurchschneidende, himmelverklagende Vorwürfe, die am stärksten auf Sponheim wirkten. Der Mann verfiel in einen Zustand von Melancholie und Schwermuth, der beklagenswerther als der Tod war.

Seine Besinnung schwächte sich von Tage zu Tage. Er sah überall den Schatten seines Freundes, und sprach mit Ihm in so rührenden Ausdrücken, die wohl im Stande waren die stärkste Mannheit zu erschüttern. Geduldig hörte Er den Ausspruch des bestellten Gerichts an, das Ihn verurtheilte, für Sprenglingens Wittwe und Kinder zu sorgen. Sein Herz würde Ihn schon dazu aufgerufen haben.

Er that über die Gebühr, um seine Schuld zu sühnen. Er sah sich genöthiget seine Habe zu schmälern und Geld aufzunehmen, wobei Ihm Alois hülfreiche Hand leistete, und beim Bischof zu Mainz eine Summe negocirte, wogegen Schlos Buckelheim als Pfand stipulirt wurde.

Daß Alois bei diesem Geschäft nicht redlich zu Werke gieng, wird der Erfolg lehren. — Dem unglücklichen Sponheim konnte man in der jetzigen Gemüths-Verfassung eine Urkunde vorlegen, wie man wollte, Er unterschrieb Alles, und der frommen Hausfrau fiel es nicht ein, Ihrem Eheherrn zu widersprechen oder Vorschriften zu ertheilen,

überdem besaß Alois Ihr ganzes Vertrauen, den sie wegen seiner scheinbaren exemplarischen Frömmigkeit, als einen Heiligen verehrte, während dieser Heilige nur ein Wolf im Schaafskleide war!

Alois lenkte und leitete jezt Alles und regierte allmächtig. — Er besaß keinen Gegner als die Jünglinge Hans Sponheim und Michel Mort, doch diese hinderten Ihn nicht, den Faden des Gespinsts so fein zu drehen, daß Alles in seinem Netz hängen blieb.

Alois wurde vom bischöflichen Hofe bestens unterstüzt — ja der Bischof selbst verwandte sich mit all seinem Einfluß für Sponheim, damit Er nicht noch in grössere Jährlichkeit gerieth, und die Sache, was sie eigentlich war, als ein Rencontre behandelt wurde.

Wegen dem Anlehn gieng übrigens alles still und heimlich zu, und Niemand erfuhr das Eigentliche. Vormünder des jungen Sponheim konnten sich in der Sache nicht melden, da der alte Sponheim zwar alle menschliche Gesellschaft vermied, und sich blos mit seinem Schmerz beschäftigte, übrigens weder als irre noch als wahnsinnig angegeben werden konnte.

Der Bischof war übrigens ein rechtlicher und tugendhafter Mann, indeß immer ein Geistlicher, wenn Er auch nicht grade zu die Winke des Alois befolgte, Schloß Pöckelheim ganz als Eigenthum zu aquiriren, so sagte Ihm sein Verstand, daß die Auslösung sehr schwer fallen würde, und daß

Er seinem Stuhl in Sponheim wenigstens einen künftigen Lehnsträger und Vasallen verschafte.

Vater Mort.

So geheim auch das ganze Geschäft betrieben wurde, kam Ihm doch der alte schlaue Mort, in gewisser Art, auf die Spur.

Er suchte den unglücklichen Sponheim auf seiner Burg heim, und erstaunte über die Jammer-Gestalt des Mannes.

Mort verwieß seinem ritterlichen Freunde gleichsam den unrühmlichen Schmerz, dem Er oblag, und sagte Ihm ohne Hehl, daß Er sich erinnern möge, wie sich seine Vater-Pflichten jezt verdoppelt hätten. Bei der Gelegenheit rückte Mort mit leisen Vorwürfen über das Ankehn heraus, und bemerkte, daß Er wohl verdient habe, zuerst deßhalb zu Rathe gezogen zu werden.

Sponheims Hausfrau und Alois bemühten sich dem Mort das ganze Geschäft als eine Wohlthätigkeits Sache zu schildern, ja Sponheim selbst versicherte Mort, daß Er seinen Kindern so wenig als der Freundschaft vergeben habe.

Der alte Mort zeigte sich indeß entschlossen, den Enkel Michel Mort nach Haus zu nehmen.

Es sey dieß, sagte Er, der Wille des Vaters und das Begehren der Mutter. Hier bestürmten Ihn aber rührende Bitten, besonders von Seiten des alten Sponheim und seines Sohnes, ja selbst

Michel vereinigte sein Flehen, daß Ihn der Grosvater hier lassen möge.

Der Eltern Wille, versetzte Mort, ist der Kinder Gesetz — hat dir das der fromme Burgpfaff noch nicht gelehrt? Du mußt mit gen Kreuznach und kannst dann bei deinen Eltern selbst deine Beredsamkeit anwenden, um wieder hieher zu siedeln.

So erlaubt mir, fiel Hans Sponheim ein, daß ich meinen Freund nach Kreuznach geleite, und einige Tage bei Euch rasten darf.

Wenn es Eure Eltern genehmigen, Junker, erwiederte Mort, so wird es mir eine grose Freude seyn, Euch gastfreundlich aufnehmen zu können.

Sehr leicht war der sanften Mutter Einwilligung gewonnen. — Der alte Sponheim hatte leider keinen Willen, doch noch die vernünftige Erklärung, daß eine Erholung und Veränderung seinem Sohne wohl ersprieslich sey, je entschiedener das junge Blut sich nicht an Leidens-Auftritten gewöhnen könnte, ohne selbst Einbusse zu leiden — überdem fuhr Er fort, weis ich ja zu wem mein Sohn kommt, in das Haus biederer Freunde.

Alois hatte denn wohl manches über Verlust der Lehrstunden zu errinnern, doch Mort sagte: ehrwürdiger Herr, man kann das junge Roß nicht immer zügeln und einsperren, es muß auch einmal heraus in Gottes freie Luft, damit es ausschlagen und wiehern kann.

Nach einer kurzen Rast zogen die beiden Jünglinge mit dem rüstigen Grosvater nach Kreuznach.

Leiningen.

Das Bild, welches die Jünglinge von Alois eben so ungekünstelt als offenherzig entwarfen, konnte dem alten Mort in Kreuznach allerdings kein gutes Blut geben.

Nachdem Er ein paar Tage nachdenkend einher gegangen war, sezte Er sich plözlich mit den Jünglingen in die Kalesche, und fuhr auf Leiningens Burg.

Der alte Leiningen war ein gar stattlicher und biederer Ritter, und seine rüstigen drei Söhne versprachen die Fortpflanzung des Edelmuths, der in dieser Familie erblich zu seyn schien.

Mort wurde freundlich aufgenommen, und rückte mit dem Zweck seines Besuchs heraus. Er schilderte zuerst die Lage des alten Sponheim, die Leiningen zum Theil schon kannte. Er enthüllte sein Verhältniß mit Sponheim in Betreff seines Enkel Sohnes Michel Mort, und drang mit überredenden Bitten in Leiningen sich zum Vormunde der beiden Jünglinge, besonders des Junker Sponheim zu erklären, und diesen Entschluß in der nächsten Ritter-Versammlung zu verlautbaren.

Leiningen wollte nicht recht daran. Doch wie Ihm Mort das Gerücht, wegen Verpfändung des Schlos Böckelheims, Alois Absichten und des Bischofs von Mainz wahrscheinlichen Plan, schilderte, da erwachte die alte Feindschaft des Leiningen gegen den Bischoff, dessen Vergrösserungssucht Ihm

längst ein Dorn im Auge war, und Er leistete den Handschlag, als Vormund und Bewahrer der Gerechtsame des Junker Sponheim aufzutreten, doch behielt Er sich vor, nur im überwiesenen Fall der Beeinträchtigung Sponheimischer Besitzungen thätig zu verfahren.

Ich will, sagte Er, eine Erklärung einlegen, daß ich aufzutreten bereit bin als Gegner, und jedem Fehde biete, der es wagt die Gerechtsame des Junker Sponheim, so wie jenen feierlich abgeschlossenen Vertrag, in Betreff des Michel Mort, zu kränken.

Das war dem alten Mort genug, und Er zog beruhiget mit den Jünglingen nach Kreuznach, während Er dem Leiningen das Versprechen gab, daß Er, wenn's gälte, auf Ihn und einen Trupp wehrhafter Kreuznacher rechnen könne.

In jener Zeit gehörten wenig Worte zu einem solchen Verein. Ein Handschlag, und ein Trunk zum Unterpfande, das war hinlänglich — schriftlich wechselten die alten Deutschen wenig aus, daher auch die sparsamen Familien-Urkunden.

Aloys nuzte die Abwesenheit der Jünglinge vortreflich, und machte einen Besuch in Mainz, um persönlich zu rapportiren.

Unvermuthet kündete ein Eilbote den persönlichen Besuch des alten frommen Bischofs auf Sponheims Burg an, worüber die edle Hausfrau eine gar große Freude empfand.

Der alte ehrwürdige Priester kam, Er sah und

sprach den unglücklichen Sponheim, und sagte Ihm viel Tröstendes. Das Resultat seines Raths war indeß, daß sich Sponheim zum heiligen Vater nach Rom begeben möchte, um von Ihm Absolution seiner Sünden und Tröstung zu empfangen.

Sponheim siedelt.

Der gute, — jezt bloß mit dem Leiden und dem Gebet vertraute Sponheim, hatte keinen Willen mehr. Der Bischof versprach Ihm, mit gnädiger Herablassung, Schuz und Schirm seiner Habe, bis zur Wiederkehr, und die fromme Hausfrau drang selbst in Ihm die Wallfahrt zu vollziehen.

Sponheim war so schwach, daß Er nicht einmal seines Sohnes Heimkehr abwartete, oder seine Rückkunft begehrte.

Alois und die Hausfrau wußten es Ihm auszureden, wie Er den Wunsch äußerte, seinen Sohn noch einmal zu sehen.

Sie schilderten Ihm den Schmerz und die Wiederrede des unverständigen Jünglings, besonders aber, daß Er nicht ablassen würde, mit dem Vater ziehen zu dürfen.

Alois machte Ihm den Weg bis Rom so unbedeutend und leicht, als wenn es an die Burg-Besitzung grenzte. So wurde die Reise schnell beschlossen und eben so schnell angetreten. Hugo, der getreue Knappe erklärte, daß Er seinen Herrn

nicht verliesse und mit Ihm zöge, wogegen keine Einredungen etwas halfen.

Für jene Zeit hinlänglich mit einem Zehr-Pfenning ausgerüstet, und in einem Aufzuge, wie es damals Sitte war, nemlich im Pilgerkleide, trat Sponheim mit Hugo die Wallfahrt an. Der Abschied von seiner frommen, redlichen Hausfrau war rührend und herzerschütternd.

Der Hahn krähte schon zum sechsten mal, als Junker Sponheim und Michel Mort die Nachricht, durch einen treuen Knappen, in Kreuznach erhielt. Er bebte zusammen als wenn Ihn Fieber-Frost schüttelte! Das ist dein Werk Pfaff! rief der alte Mort! Junker Sponheim beschloß auf der Stelle nach Hause zu wandern und Michel erklärte, daß Er Ihn nicht verlassen könnte. Man ließ die Jünglinge ziehen, indeß der alte Mort an Leiningen Kunde gab.

Der bübische, weit aussehende Alois beschwazte die fromme Mechtildis, daß sie, vor dem Abschiede Ihres bedaurungswürdigen Eheherrn, seine Bewilligung erhaschte, zur Ehre Gottes, und auf seine glückliche Wiederkehr, eine Kirche und Kloster bauen zu dürfen, in welcher fortdauernd für Ihn gebetet werden solle.

Sie schilderte Ihm diese gottgefällige Stiftung als ein Sühnmittel, indem sie zugleich erklärte, daß sie Ihn, falls Ihn Gott von Ihrer Seite risse, hier bis zum Tode beweinen und Ihr Leben in klösterlicher Einsamkeit beschliessen wolle, übri-

gens allen Genüssen des Lebens zu entsagen bereit sey, um Seelenmessen für Ihn zu stiften.

Der arme Sponheim fand diesen Vorsatz löblich, christlich und fromm, Er nannte seine Hausfrau Trösterin, Retterin, Freundin, Er überließ alles Ihrem Willen und unterzeichnete, ohne kaum den Inhalt gelesen zu haben, das Document, welches Ihm der listige Alois vorlegte.

Der Schmerz des Jünglings Sponheim, bei der Nachricht des ohne Abschied verlohrnen Vaters, verstieg sich bis zur Vergessenheit gegen seine Mutter. Er sagte Ihr bittre herzschneidende Dinge, erklärte Ihr, daß sie seine Liebe zu Ihr auf immer ausgetilgt habe ꝛc. Dem Alois, der sie vertheidigte und den Jüngling zur Ruhe vermahnte, befahl Er seinen Zorn zu fliehen und nannte Ihn einen Judas, einen Wolf in Schaafskleidern.

Er wollte dem Vater nach, und schwur zu den Füßen eines Gnadenbildes (die heilige Jungfrau vorstellend), daß Ihn keine Macht der Erde abhalten sollte seinem Vater zu folgen. Nach seiner jugendlichen, warmen Phantasie war der Weg nach Rom nur ein Spielwerk.

Umsonst flossen der Mutter Thränen, Ihre Bitten fanden kein Gehör, Er sagte Ihr dreist, sie habe Ihn um die beßre Hälfte seines Lebens beraubt.

Des Jünglings Frohsinn schien dahin, und trübe Schwermuth begleitete seine Schritte.

Nur sein Freund Michel hörte und vernahm

seine Klagen, Ihm schloß Er sein Herz auf und entdeckte Ihm sein Vorhaben.

Michel bat Ihn um Fassung: — Wir haben beide, sagte Er, erst unser sechzehntes Jahr angetreten, was sollen wir schon in der Welt? Laß uns ausdauern, mein Bruder. — Wir wollen öfters auf Leiningens und Vehingens Burg ziehen, und uns üben in ritterlichen Wehr und Waffen; kommt der Vater in zwei Jahren nicht zurück, so ziehen wir aus Ihn zu suchen! Hier meine Hand zum Unterpfande, ich folge dir, ich verlasse dich nicht. Hans stürzte in seines Freundes Arme. — Du hast recht, mein Bruder, unterstütze mich, hilf mir ausdauern. Du hältst Wort? du folgst mir? So wahr mir Gott helfe! rief Michel.

O goldene Zeit des Jünglings-Alters, nur du stiftest Freundschafts-Bündnisse, die kein Sturm des Schicksals zerreißt! — In dir erhebt sich das Herz zu großen heroischen Empfindungen, und deinem glühenden Feuer-Eifer gelingen Entwürfe und Ausführungen, die das reifere Alter weder unternimmt noch auszuführen wagt.

Aloys herrschte nun allmächtig auf Sponheims Burg, das fühlte bald der ganze Gau, und tausend Klagen ertönten. Der alte Mort weckte endlich den schlummernden Leiningen, und seine Erklärung wirkte wie ein Wetterstrahl. Der alte Bischof, der Ihn fürchtete, gab dem Aloys geheime Instructionen, sich leidend zu verhalten und scheinbar zu verstehen zu geben, als wolle Er Leiningens

Vormundschaft für Recht und Glück anerkennen. Der Bischof war ein vergrößerungssüchtiger aber auch ein furchtsamer Mann, etwas durchs Schwerdt zu erringen lag nicht in Ihm.

Versuche, lieber Sohn, sagte Er zu Alois, lieber den Weg der Güte und Ueberredung, treibe die edle Hausfrau zur Ausführung Ihres Gelübdes und rechne dann auf meine Belohnung. Alois lächelte heimlich wie Satan wenn Er die Menschen zur Sünde verführt, und schwieg von dem Document, welches Er schon wirklich besaß.

Daß Sponheims Abzug eine neue Anleihe nöthig machte, wodurch Böckelheim so gut als ganz verpfändet war, ist begreiflich.

Auch diese leitete Alois. Der Gleißner hörte nicht auf, die fromme Hausfrau zu drängen und zu treiben, bis der Bau der Kirche bestimmt und befohlen wurde.

Ueber den schicklichen Platz entstanden bei Mechtilden noch einige Bedenklichkeiten, die Alois nährte, denn Er hörte, daß der Bischof sehr gefährlich krank läge, und suchte sich bei dem Capitel einen Stein ins Brett zu werfen, indem Er dessen Gutachten einhohlte.

Junker Sponheim hörte von allen diesen Dingen und Veranstaltungen reden. Seine Mutter erklärte sich ganz offen, daß sie gesonnen sey Ihre Kleinodien und Ihr Eingebrachtes zur Verherrlichung des göttlichen Namens dar zu bringen.

Sponheim stand wie versunken, Er konnte die

Perentation, die Alois seiner Mutter hielt, nicht billigen, Er fand das Vorhaben überhaupt unrecht.

Der launigte, immer frohe Michel Mort haschte den declamirenden Alois beim Weggehen, und sagte Er habe auch ein Sprüchlein gelernt, — das hieße: Hum, hum, wer behält weder Kruſt noch Krum, bettelt endlich selbſt darum.

Die Päbſte.

Mehrere neue Schriftſteller finden ein Vergnügen darin, über den Statthalter Chriſti zu Rom herzufallen. — Einige ältere giengen Ihnen vorher, ja man behauptete ſogar, das Reich des Pabſtes ſey uſurpirt; dem iſt nicht ſo!

Nicht minder iſt es eine Unwahrheit, daß die Päbſte im Allgemeinen wenig taugten. — Im Gegentheil die Geſchichte ſtellt uns vortrefliche Päbſte auf, deren Andenken in keines Mannes Bruſt, die für Ehrgefühl und Tugend empfänglich iſt, erlöſchen wird. Sie allein hemmten das Joch des Feudale, an dem wir noch ſchleppen.

(Es verdient bemerkt zu werden, daß der Herausgeber ein Proteſtant iſt.) A. d. V.

Wenn wir den älteren Geſchichts-Quellen nachſpühren, ſo finden wir, daß nach dem Abgang der Apoſtel bis zu Ende des zweiten Seculos nach Chriſti Geburt, zu Rom wie in andern Städten, nur Biſchöfe waren.

Jede dieſer biſchöflichen Gemeinden ſtellte unter

der Regierung des Bischofs und seiner geistlichen Räthe (Presbyter) eine besondere, von andern Kirchen unabhängige geistliche Republik vor — also auch die Römische gegen Ende des zweiten Seculo vereinigten sich mehrere bischöfliche Gemeinden, auf die Form und Fuß der damaligen politischen Verfassung gestüzt, und wählten oder erkannten den Bischof der Hauptstadt (Metropolis) für Ihr geistliches Oberhaupt.

Dadurch entstanden zuerst Metropoliten oder Erz-Bischöfe. Diese Würde erhielt auch der Römische! Wo ist hier Usurpation?

Im vierten Jahrhunderte wurde die christliche Religion schon öffentlich auf dem Kaiser-Thron bekannt, und jezt fand man nach Maasgabe der Verfassung des römischen Reichs für nöthig, die Verbindungen der Kirchensprengel zu vergrößern.

So entstand der Name und Titel Patriarchat, Primat.

Wir kennen nur fünf Patriarchate, in Constantinopel, Rom, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem.

Im fünften Seculo hörte bei der Völker-Wanderung der kaiserliche Titel im Occident auf. Rom war keine kaiserliche Haupt- und Residenz-Stadt mehr, wohl aber Constantinopel.

Der Bischof zu Rom, oder vielmehr der jezige Patriarch, glaubte der erste und vornehmste unter den Patriarchen zu seyn, was Er auch wirklich war, und strebte nach dem Titel ökumenischer oder allge-

meiner Welt-Bischof. — Dies fand allerdings Widersprüche, es gab sogar eine Zeit, wo man dies in Rom für ein Zeichen des Antichrists erklärte.

Aber Bonifaz der 3te, ein kluger, aufgeklärter und vielgewandter Patriarche, negocirte so geschickt daß Ihm Kaiser Phocas, anno 607 den Titel ökumenischer Bischof in aller Form gab. Um diese Würde allgemeiner zu bezeichnen, wurde der Titel Pabst gewählt.

Mithin ist die Existenz der Päbste durch freie Wahl und kaiserl. Belehnung, seit dem Anfange des 7ten Jahrhunderts nach Christi Geburt zu rechnen.

Bis zum 16ten Jahrhunderte wurde der Pabst von der ganzen occidentalischen Kirche als geistliches Oberhaupt der Christenheit und als Statthalter Christi feierlich anerkannt, und seitdem nach der Reformation noch immer von einem grossen Theil der occidentalischen Kirche.

Allerdings gehöret die Entstehung des Pabstes unter die grössten Welt-Begebenheiten, und eben so wenig läßt sich leugnen, daß nicht vortrefliche und für würdige Menschen mit der dreifachen Krone geziert waren, und der hohen Würde entsprachen.

Um diese Wahrheit zu finden, bedarf es nur eines Blickes in die Geschichte, und man wird es verzeihen lernen, daß unter den Heiligen auch Sünder waren. Selbst der oft verschriene Gregor der 7te, rettete Europa vom gänzlichen Wissenschafts-

Verfall und von der Lehns-Pflichtigkeit, die nur Herren und Sclaven zu dulden drohte.

Guter Rath.

Ob der heilige Vater, zu dem der melancholische Sponheim siedelte, um zu bekennen, was Ihn drückte, unter die Heiligen gehörte? verdient keine Untersuchung, da Handlungen reden. Er mahnte den trostlosen tiefgebeugten Mann nach Palästina zu wandern, das Kreuz zu küssen, und durch gute und heroische Thaten sein Verbrechen abzubüßen.

(Es ist eine geschichtskundige Sache, daß durch die Annahme des Kreuzes jede begangene Sünde als versöhnt angesehen wurde.) A. d. H.

Ritter Sponheim in Rom und Palästina.

Wohl stärkere Naturen als Sponheim unterlagen wohl schon oft dem Bewußtsein einer Blutschuld.

Es giebt vielleicht kein gräßlicheres, verfolgenderes Gespenst als das Gewissen und das Bild eines neuern Dichters ist gar nicht übel gewählt, der es einen immer wachen stets bellenden Hund nennt.

Kein Schlaf sinkt auf die Augenlieder der nicht von der Gestalt des Ermordeten unterbrochen wurde. — Die blutige Erscheinung steht mit auf und geht mit zu Bette.

Religiöse Menschen, oder jene, denen man vor

Jugend auf knechtische Furcht einhaucht, leiden desto stärker — auch gutherzige und jähzornige Menschen bereuen am schmerzlichsten. Was auch die Freidenker sagen mögen, die Religion bleibt doch immer die einzige Trösterin im Leiden, an sie hängt sich der Mensch, wenn alle übrigen Tröstungs-Quellen versiegen, und selbst der Ruchlose, der seine Hände lange, lange nicht betend zum Himmel erhob, findet im Gebet endlich die einzige Linderung, und erhebt seine Stimme zu Gott. Diese aus dem Leben geschöpfte und durch tausend Beispiele bestätigte Wahrheit zeigt uns die Religion von einer sehr ehrwürdigen Seite, und analysirt sie als ein Bedürfniß, das weder zu entbehren ist, noch vernichtet werden kann.

Sponheim hieng sich mit ganzer Seele an diese Tröstung, und beschloß Alles zu dulden und Alles zu wagen, um die verlorne Ruhe wieder zu finden.

Wenn Er exaltirte — war das in jenen Zeiten ein Wunder? wenn der trübe Schwärmer und der sonst rechtliche edle Mann, voll hohem Sinn für Freiheit, Tugend und Recht, nicht genug zu thun glaubte, indem Er Greuthaten beging — wer wollte Ihn verdammen?

Bald fand Er was Ihm fehlte — den Tod im rauen Gewühl des Kampfs, und sein treuer Knappe bestattete seinen Leichnam, den Er mit Thränen benezte.

Ein Blick auf die Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge sind ein fürchterliches Andenken des Aberglaubens und der Schwärmerei! wer wollte diese schrecklichsten Blätter der Weltgeschichte der Religion unterlegen? Diese Mittlerin zwischen Geschöpf und Schöpfer, hatten keinen Antheil daran, wohl aber das gänzliche Versinken der Moralität unter den Menschen, der Verfall der Wissenschaften, und die Herrschaft der finstern Aera, die sich über ganz Europa ausbreitete. —

Sie gehören unter allen merkwürdigen Welt-Begebenheiten zu der merkwürdigsten, denn das Resultat davon war, gänzliche Veränderung dreier Welttheile in geistlicher und weltlicher Beziehung Am allerstärksten galt das Verhältniß in Europa.

Eine Menge alter Gerechtsame giengen verloren, aber noch weit mehr neue Ansprüche, Forderungen, Titel, Wappen, Reiche, Staaten, Rechts-Ansprüche u. s. w. entstanden. Dazu gesellte sich das Heer von neuen einst unbekannten Sünden, Krankheiten, Gebrechen und Laster, und man lernte Gefühle, Handlungen und Verbrechen in Deutschland kennen, die sich die kühnste Phantasie nie träumte. — Der Urcharakter nahm einen gewaltigen Umschwung — nie zitterte die Tugend ängstlicher, nie lachte das Laster frecher!

Laster und Krankheiten, wofür der rechtliche Mensch mit Entsetzen zurückbeben mußte, wurden mitgebracht, und suchten sich zu nationalisiren.

Der Geist der Nation büßte unendlich ein, und der Genius von Deutschland trauerte.

Millionen Thränen flossen, Tausende von Familien geriethen ins Elend oder irrten trostlos in der Welt umher! blutige gräßliche Fehden begannen, bei denen das Mitleid schwieg und die Barmherzigkeit verstummte! man lernte sich sinnreich quälen und kaltblütig verstümmeln. Nur der Stärkere behielt Recht — doch selbst ihn besiegte die List und die Gleisnerei! die sonst ehrwürdige deutsche Tugend im Gefolge der Unschuld und einfachen Sitte, erschien bis auf die Grundfeste erschüttert, und der Ruhm der holden Weiblichkeit erlosch. — Die Treue schien von der Erde verschwunden zu seyn, und die Keuschheit eine schöne Sage!

Das entsetzliche 12te Jahrhundert folgte — seine Laster wüteten fort bis in die Hälfte des 14ten, bis endlich der ewige Landfriede die ersten Schranken setzte.

Nie kostete eine Weltbegebenheit mehr Menschen und nie floß mehr Blut! selbst die Sündfluth war nach allen Sagen und Vermuthungen ein Kinderspiel dagegen, sofern vom Vernichtungs-System die Rede ist.

Gegen sieben Millionen streitbare Männer verbluteten in den Kreuzzügen, unter Ihnen der Kern der deutschen Nation, die tapfersten großherzigsten Menschen; und warum? wie trübe verweilt der menschliche Blick bei dieser Frage, und wie beschämend! wegen der scheinheiligen Rach-Begierde

eines fanatischen, halb wahnsinnigen Mönchs, des Petrus Eremita, oder des sogenannten Cucupeters!

Die Weltgeschichte hat kein ähnliches Beispiel mehr aufzuweisen und wenn es möglich wäre die Engel erröthen zu machen oder Thränen vergiessen zu lassen, so dürfte man blos im großen Schuldbuche diese Blätter aufschlagen! Als Beleg zu dieser traurigen Erinnerung bemerken wir in historischer Hinsicht, daß es eigentlich fünf ganz vollkommene Heer- oder Kreuzzüge gab. — Von einzlen Cohorten und Pilgern ist hier nicht die Rede.

Die ewige Wahrheit kann die Päbste nicht von dem Vorwurf entbinden, daß sie eigentlich mit Ihren Staatskünsten die Kreuzzüge unterdrückten — warum? das frage man die Geschichte, diese Blätter sind eine romantische Anstellung! Der erste Kreuzzug geschah 1096 unter Gottfried von Bouillon Herzog in Nieder-Lothringen nachmaliger König von Jerusalem. Der zweite 1147 und 48 unter Kaiser Conrad dem 3ten und König Ludwig dem 7ten von Frankreich.

Der dritte 1188 und 89 unter Kaiser Friedrich dem 1ten, verfolgt von König Philipp dem 2ten von Frankreich und Richard dem 1ten von England —

(Dieser Richard, genannt Löwenherz ist durch sein Unglück und lange Gefangenschaft bei der Wiederkehr berühmt — sein Andenken lebt noch in Sagen und in einem Singspiele Richard Coer de Lion, das sich seit 30 Jahren auf der Bühne erhält. Er wurde von

Ritter Blondel und der Gräfin von Flandern befreit.) A. d. H.

Der vierte geschah Anno 1228 unter Kaiser Friedrich den 2ten. —

Der fünfte unter König Ludwig dem 9ten von Frankreich. —

Die Früchte aller dieser Züge in so fern von Eroberungen die Rede ist, giengen nach und nach alle verlohren, und was die Gewalt der Waffen nicht bewirkte, das vollführte die Treulosigkeit. Insbesondere benahmen sich die Griechen sehr falsch gegen die Kreuzfahrer, daher sie auch den Beinahmen, die Falschen erhielten, den sie noch gegenwärtig tragen.

Ptolemais hielt sich am längsten, doch Anno 1291 fiel auch dieser Platz in die Hände der Feinde der heiligen Krieger. —

Saladin und Soliman gehörten unter die fürchterlichsten und tapfersten Gegner der heiligen Krieger.

Es ist ein angenehmes Studium die Folgen und den Gang dieser Kreuzzüge, nebst dem Einfluß auf die Sittlichkeit und den Character der Menschen zu überblicken, manches Unerklärbare in der Geschichte wird dadurch helle — aber eben so hervorspringend bleibt der Finger der Rachekundigen Nemesis, für die Millionen die das Schwerdt, das Elend und der Kummer fraß.

Graf Wied und seine Tochter Ulrike.

Leiningen war ein alter unruhiger Geist. Er konnte selten länger als vier Wochen auf seiner Burg rasten — (das heißt zur Sommerszeit)

Gewöhnlich zog Er dann mit einem oder ein paar seiner Söhne aus, und besuchte einen benachbarten Freund; oft siedelte Er auch etwas weiter, so daß Er manchmal 14 Tage nicht daheim war. Wenn die Jünglinge Mort und Sponheim zu Ihm kamen, so begann Er gewöhnlich einen Strauß, wie Er es nannte. Stets war bei seinen Zügen der alte Willibaldus, sein Haus- und Hof-Poet, Spaßmacher und Meistersänger (Minnesänger) dabei. Dies alte Original war unerschöpflich in Erzählungen, witzigen Einfällen, Sagen und Märleins ꝛc., dabei ein großer Meister des Gesanges und der Harfe.

Sein einziger Fehler war ein großer Hang zum Spott, (Satire) besonders zog Er gern über die Mönche, Nonnen und Pfaffen her.

In der Weltgeschichte noch schier erfahrner als der seelige Hieronimus, vortheilten die Jünglinge in der That viel durch seinen Unterricht. Er besaß die Gabe spielend zu belehren, und scherzend bittre Wahrheiten zu sagen — Von den Kreuzzügen und ihrem Zweck, ein geschworner Feind, entwarf Er den Jünglingen ein so gräßliches Bild, daß Hans Sponheim ausrief: Gott! und dahin lockte man meinen guten Vater!

Auf einem dieser Streifzüge lernten die Jünglinge auch den Hof des Grafen Wied kennen.

Unter mehrern Söhnen besaß der Graf bloß eine einzige Tochter, ein holdseeliges Engelgleiches Fräulein, mit gar besondern Vorzügen und einem beneidungswürdigen Frohsinn ausgestattet —

Ohnerachtet sie erst 15 Sommer zählte, so war sie doch schon mit Liebhabern umlagert, doch Ihr Herz war noch frei und leicht. Der schöne Sponheim gefiel Ihr, und sie Ihm! Sie sagte Ihm ohne Scheu, Er sey ein gar schmucker Jüngling, und Er versicherte Ihr, Er habe noch nie ein so holdes Fräulein gesehen.

Ihr Herz litt bei dem Geständniß zwar ganz und gar nichts, im Gegentheil es that Ihr wohl, unter der Menge der steifen Ritter die um sie buhlten, unvermuthet auf einen ächten Natur-Jungen zu stoßen, der am lichten besehen an wahrer liebenswürdiger Bildung, alle hinter sich ließ. Der Vorzug den sie Ihm gab, erregte scheele Augen, und wurde bemerkt, Michel Mort machte Ihr nun gar tausend Vergnügen: dieser Sohn des Frohsinns und der Laune, war ganz nach Ihrem Geschmack — Sie ehrte ihn wegen der Beispiellosen Liebe zu seinem Freunde, und sagte ihm einst scherzend: Michel — wenn ich deines Freundes Hausfrau werden soll, so muß Du mir versprechen so lang ich lebe bei mir zu bleiben, und meine Farbe zu tragen. Ein Wort holdes Fräulein rief Mort — schenkt mir auf Abschlag da Euer Busen-

band, es soll mich bis in den Tod begleiten! Sie nahm die Schleife vom Busen und reichte sie Michel, der sie küßte und in seinem Busen begrub. Warlich fuhr Michel fort, es ist zwar noch ein wenig früh für uns, von Minne und Liebe zu reden, denn wir haben noch eine gar weite Reise vor, aber aufnehmen können wir es traun mit allen die Euch den Hof machen — denn alle wie sie da sind steckt mein Bruder Hans in einen Mehlsack wenn ich Ihm den Sack aufhalte.

Die junge lebhafte Ulrike (ihr Name) faßte den Einfall eben so schnell auf, als er gegeben wurde.

Das wäre allerliebst, rief sie, das muß ich meinem Vater sagen! und fort sprang sie wie eine leicht geschürzte schäckernde Nymphe. Alle Ihre Verehrer waren so eben beim Imbiß, im Gemach des alten Grafen; da war ein junger Laubbacher, ein Studern, ein Ried, Hastfeld, Schwarzacher u.s.w. Die beiden ältesten unter Ihnen waren die Ritter Runkel und Stach, ein paar Männer schon in den 40iger Jahren (was damals wenig sagen wollte) auch Sponheim befand sich in Leiningens Gesellschaft unter Ihnen. —

Nicht wahr, rief Ulrike beim Eintreten, Ihr liebt mich alle Ihr mannhaften edlen Ritter und Freunde? Sie betheuerten es alle, bis auf Sponheim der die Augen niederschlug — Nun dann, fuhr sie fort, ich habe einen wunderbaren Traum gehabt! wem es von Euch gelingt alle seine Mitbewerber in einen Mehlsack zu stecken, der soll

mein Ritter seyn — Allgemeines Gelächter erfolgte — Der alte Leininger fand den Einfall allerliebst, und meinte dies Tournier möge Er wohl sehen!

Das lächerlichste Turnier.

Es geht mit den Einfällen wie mit den Wünschen.: sich einen Wunsch versagen zu müssen ist ein Schmerz. Ulrike meinte bei diesem Turnieren könne keiner zu Schaden kommen, und wenn Ihre Verehrer eine so geringe Forderung nicht gewähren könnten, so sey es an Ihr, jedes an Sie gerichtete Begehren zurückzuweisen.

Ihr Vater fand den Einfall sehr kindisch und närrisch, der Meinung waren auch die Ritter Stach und Runkel — aber der alte Leiningen meinte, zu seiner Zeit habe man ganz andere und weit gefährlichere Grillen schöner Dirnen befriediget, Er hielte also dafür den Wunsch des Fräuleins zu bewerkstelligen, besonders der Neuheit und des Spaßes wegen der dabei vorfallen müste.

Ihr kämpft doch mit Junker Spenheim? sagte die schöne Ulrike sehr liebreich zu Ihm — es würde mich schmerzen Euch nicht unter der Zahl zu finden, die für mich einen Gang wagen.

Spenheim erwiederte, daß sie Ihn ungemein beehre, und Er fordere hiermit jeden der anwesenden Ritter zum Kampf auf. Michel Mort fuhr Ulrike fort soll den Sack halten, dessen

Oefnung um einen Reifen geſchlungen werden ſoll: — Er iſt unparteiiſch und brav, ſezte Ulrike hinzu, Er wird keinem zu Liebe oder zu Leide handeln.

Die jungen Ritter, den milchbärtigen Sponheim betrachtend, nahmen ohne weiteres die Fehde an — Ritter Stach und Runkel erklärten, dieſe Kinder-Poſſen wären unter Ihrer Würde.

Sponheim trat dem Stach der ſich am ſtolzeſten ſpreizte und mit Verachtung auf Sponheim blickte, mit feſtem Ton unter das Auge und ſagte: gelüſtet Euch vielleicht zu verſuchen ob ich Schwerdt und Lanze zu führen weis? auf Runkels Wink zog ſich Stach zurück, ohne eine Antwort zu geben, und Beide verlieſſen ohne Abſchied die Burg.

Selten vielleicht ſah man einen ſo drolligen und lächerlichen Kampf. — Man hatte ordentliche Schranken aufgeſezt, worin ſich die Kämpfer befanden: Alle waren blos im leichten Wams — in der Entfernung von 40 Schritt ſtand Michel Mort und hielt den Mehlſack, deſſen Eingang mit einem Reifen, und der Boden ausgeſchnitten war.

Es kam hauptſächlich darauf an, daß Einer den Andern ſo gut und geſchickt faßte, daß Er Ihn mit dem Kopf in den Sack ſtecken konnte, ſo war der Sieg vollendet. —

Daß die Scene tauſend Gelächter und ungemein lächerliche Attitüden gab, das begreift ſich: ſchon der Angriff gegen einander war ſehr komiſch.

Allerdings entschied die Stärke viel, aber noch mehr die Gewandheit.

Der schlaue Sponheim ließ seinen hitzigen Nebenbuhlern den Vorzug, so daß sie sich ermüdeten.

Drei Gänge waren nur erlaubt, sodann kämpften ein paar Andere; unter allen war Laubbacher der stärkste und gewandteste, aber Er verstand den Vortheil nicht, Michel und Hans die den Spaß schon oft exercirt hatten, waren darin gewandter.

Durch schlangenförmige Wendungen entgieng Hans den stärkeren Laubbacher, so daß Er Ihn nicht vom Boden brachte. —

Jetzt kam die Reihe an Ihn — Er umgieng den Laubbacher, auf verschiedene Manier, so daß man immer glaubte Er würde angreifen, während Er plötzlich wieder vom Ihm abprellte. Das gab denn ein Klatschen und Lachen ohne Aufhören: Auf einmal ersah Er seinen Vortheil und faßte den Laubacher so geschickt, daß Er seine Hände mit umschlang, und wie der Blitz war der Kopf im Sacke. Jetzt erschollen Pauken und Trompeten und die Kampfrichter klatschten Beifall!

Wer einmal mit dem Kopf im Sack gesteckt hatte, durfte nicht mehr mitkämpfen.

Um nicht zu ermüden ist es genug zu berichten, daß es dem Hans Sponheim glückte, alle in Sack zu stecken, ohne daß einer Ihn hineinbringen konnte. Es ist schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt worden, daß Hans zwar nicht solche Riesen-

Kräfte besaß wie Michel, aber ungleich gewandter war.

Nach dem Kampf erhob sich Ulrike als Dank-Vertheilerin, und sagte: Ihr habt alle wacker gekämpft: Ich erlaube Euch allen meine Farbe zu tragen, Sponheim aber als Sieger gebert diese Schärpe. Er wird sie bewahren bis ich sie einst einlöse.

Michel Mort zeigt sich.

Der alte Graf schien sehr zufrieden mit dem klugen Benehmen seiner Tochter, und ein fröhlicher Schmaus wobei die Humpen fleißig herum gingen, beschloß die drollige Scene. Dem Michel warf der Graf als Schildhalter eine Silber-Münze (ein Schaustück) ungefähr von der Größe und Dicke eines Landthalers zu: Michel — den das Theils verdroß (denn Er war gar sehr ehrgeizig) oder der zum wenigsten ein Pröbchen geben wollte, wes Geistes Kind Er sey, brach das Schaustück mit den Fingern auseinander und sagte zum Grafen: Ihr müßt den Kreuznacher nicht mit so losen Münzen bezahlen.

Daß körperliche Kraft sich mit einem Vortheil vereinigte, das sah der Graf wohl ein. —

Ihr versprecht einen starken Mann, Michel Mort, sagte der Graf, doch in meinem Gau wohnen zwei Wunder, obschon ein paar Jahr älter, die Euch denn doch überhören dürften.

Thut mir leid, erwiederte Michel, daß es nicht

ner Brüder sind, so hätte ich Euch, edler Herr! zu Kurzweil und Unterhaltung zeigen können, wie man mit Vieren ringt, ohne zu unterliegen.

Da kann ich meinen und Gastfelds Knappen anbieten, rief der Laubacher — traun — mein Wallach macht Euch allein zu schaffen!

Sponheim lächelte, und Michel erbat sich den Kampf zur Unterhaltung für morgen. — Doch mußte er Ulrichen erst feierlich betheuern, daß kein Schade oder Nachtheil daraus erwachsen könne, denn sagte er, ich kenne die Männer, die mein Vater meint — wenn nun noch zwei Andere hinzutreten, so ist es unnatürlich eines Jünglings Kräfte, wie Ihr sind, aufs Spiel zu setzen, und das kann mein Vater nicht wollen, der es besser, als ich weiß, daß aus dem besten Ringen selten etwas Gutes heraus kommt.

Michel küßte, galant wie ein Ritter die Hand des holden Fräuleins, und sagte: ich werde nie mein Leben und meine Gesundheit leichtsinnig aufs Spiel setzen, da ich Eure Farbe trage. Aufrichtigkeit gehört unter meine Schwächen — obschon ich nur ein Bürgers- und Metzgers-Sohn bin, so kauft doch niemand bei mir Dienste für Geld, lieber gab ich Eurem edlen Vater die zerbrochne Schaumünze zurück, weil ich glaubte, Er wollte mich bezahlen! wollt Ihr die eine Hälfte, holdes Fräulein, als Andenken von mir annehmen, so soll die andere eine Reliquie für mich seyn! was Euch auch im Fortlauf des Lebens vorfallen könnte, ein-

nert den Michel Mort nur an die zerbrochne Schaumünze, und Er wird für euch kämpfen, wenns Noth ist, bis Er fällt!

Ihr seyd so gut, so einfach bieder, erwiederte das Fräulein, daß — man Euch nichts abschlagen kann! Es sprach in des Fräuleins Auge, sie wollte etwas anders sagen, doch sie unterdrückte es, und nahm die zerbrochne Schaumünze.

Michel kämpft.

So wurde auf morgen der Kampf des Michel Mort mit den vier jungen Riesen beschlossen. —

Die dem Grafen Gehörige, waren Schmiede Ihrer Profession, Beide junge Männer von viel Gehalt und festem Knochenbau.

Walleich, des Laubachers Knappe, war ein gedrungener runder Knorn, und Ullo des Gaffelds Schildträger gehörte in das Geschlecht der Knubben, die nirgends recht zu packen sind.

Der Kampf begann! Michel erlaubte seinen Gegnern, daß sie alle vier auf einmal den Angriff machten.

Da warf sich Wallrich auf, und sprach zum Bahn- und Kampfrichter: erlaubt mir, daß ich den Kreuznacher allein bekehre, wie man den Boden küßt! gewährt — rief der Kampfrichter — Mein guter Wallrich, sagte Michel lächelnd, du allein kommst dem Kreuznacher nicht an den Körper. Wallrich rannte an — Michel warf Ihm die ausgestreckte Faust entgegen, hob ihn hoch empor, und legte ihn sanft auf den Boden. Pauken und Trom-

un erschallten, Wallrich schrie dazwischen, das ist Betrug, Versehen ꝛc. und wagte noch einen Gang – es gieng Ihm nicht besser wie beim ersten.

(es versteht sich, daß der Kampfplatz locker aufgeworfener Sandboden war, damit keiner im Fall zu Schaden kommen konnte.)

Jezt baten sich die beiden Schmiede die Ehre aus theils um der Empfehlung Ihres Herrn zu entsprechen, theils ihre Kraft zu zeigen. — Ihr Angriff war fest, stark und kraftvoll, Michel mußte sich sammen, um auf den Füssen zu bleiben. — Doch — indem sie ihn emporheben und vor dem Kampfrichter niederlegen wollten, faßte sie Michel, schnell wie der Blitz, beide mit verkehrter Faust, und trug sie unter dem Arm wohl 10 Schritt entlang. —

(Zu kratzen, um sich zu schlagen oder zu beissen, war Strenge untersagt.)

Ihr seyd klämmige Burschе, rief Michel, Ihr liegt Eure Portion, Euer Angriff ist deutsch und fest — aber lernt hier, daß Gewandheit die Schwester der Stärke ist. — Ihr könnt fassen aber nicht ringen.

So erlaubte Ihnen Michel, daß sie Ihn nach Ihrer besten Einsicht fassen möchten. Jezt rang er mit Beiden, doch in zwei Minuten lagen Beide auf dem Boden und Michel oben drauf. Ein Vivat erscholl, die schöne Ulrike klatschte dem Sieger Beifall.

Ullo meinte, sie wären alle Dummköpfe, Michel habe ganz recht, sie verstünden den Vortheil nicht. Bei mir liegt Er auf den ersten Anlauf!

Ullo rannte an. Er verstand besonders den Vortheil, im Anlauf sich dicht vor dem Gegner niederzu werfen und mit dem Kopf zwischen die Beine zu fahren. —

Michel sah ihn kommen, faßte Ihn beim Hosen-Gurt, und warf Ihn über sich weg. —

Dein Vortheil war gut Ullo, sagte Michel, doch ich habe dir jezt gezeigt, was die Stärke vermag! Ein neuer Touch ertönte zu Ehren des Siegers! —

Michel ersuchte seine Gegner jezt sich in eine Quadrat zu stellen, so daß Er sie mit den Armen umspannen konnte. Versucht es jezt, rief Michel, Euch der Umarmung zu entreissen! Es war umsonst.

Michel gab sich die Stellung eines römischen Fechters, und seine Gegner waren nicht im Stande Ihn aus der Stellung zu rücken, eben so wenig konnten Ihrer zwei den ausgestreckten rechten Arm krum, und den linken gebogenen grade machen. Das ist Kraft, rief der Graf; nein erwiederte Michel, das ist Vortheil, aber ich will Euch ein Beispiel von Kraft geben. Keiner von meinen Gegnern, ja selbst nicht Ihrer zwei, sind vermögend mich vom Boden aufzuheben, aber ich verpflichte mich es mit Jedem zu thun, welche Lage Er sich auch giebt.

Michel gab sogleich die Probe und keiner war im Stande, Ihn zu heben, dagegen hob Er seine Gegner wie eine Feder auf, und stellte sie auf die Füsse.

Laßt ab, rief der Graf den Kämpfern zu, mit

diesem jungen Simson ist nichts zu machen. — Jetzt versteh ich Euer Lächeln, Junker Sponheim, sagte die schöne Ulrike.

Michels Gegner behaupteten, Er müsse mit dem Teufel im Bunde stehen — worüber sie von Wildbaldus und Leiningen entsetzlich ausgelacht wurden. Ihr müßt wissen, fiel Junker Sponheim ein, mein Freund Michel Mort ist von stämmigen Eltern, und der Erstgeborne seines Hauses. Sein Vater hält einen wilden Ochsen bei den Hörnern fest, daß Er sich nicht regen kann, und seine Mutter wird mit jedem von Euch fertig, der es versuchen wollte, sie niederzuwerfen.

Minne.

Solche Auftritte suchte der alte Leiningen mehrere zu bewerkstelligen, besonders wenn es drauf ankam, einen Grossprecher zu bestrafen. —

Noch oftmals besuchte Leiningen seinen alten Freund Wied, weil Er dem Junker Sponheim, den Er aufrichtig liebte, eine Freude damit machte, und sich bei Ulriken einen Stein ins Brett warf.

Frühzeitig schloß sich der Bund der Herzen zwischen diesen beiden unverdorbenen Seelen. —

Sie gestanden sich Ihre gegenseitigen Gefühle und machten kein Geheimniß aus Ihrer Neigung.

Leicht und heiter sahen sie in die Zukunft, und wähnten kein Hinderniß Ihrer Liebe. Nur wenn

Sponheim bei seiner Liebe zu Ulriken betheuerte, daß Er erst seinen Vater aufsuchen und retten müsse, ehe Er sich würdig hielte, um Ulrikens Hand zu bitten, da trat eine Thräne in das schönste himmelblaue Auge, das die Natur je schuf, und Ulrike lispelte tief aufseufzend: ich bewundere dich, und zittere dich zu verlieren!

Sie umschlang Ihn dann mit eben so glühend als keuschen Trieben, und tauschte wonnige Küsse mit Ihm aus. —

Es war ein himmlisches Bild, dies schöne Paar in einer solchen Stellung zu sehen, doch sie zu überraschen, das erforderte Kunst.

Der Jüngling liebte und unvermerkt entfloh die Zeit. —

Dein Junker Sponheim, sagte der Graf zu Leiningen, hat mir meine Dirn ganz unkenntlich gemacht. — Unverhohlen gestand sie mir, sie habe Ihn herzlich lieb. — Er ist von gar wackerem Geschlecht, und einst Erbe schöner Besitzungen, will meine Dirn mit Ihm ziehen als brave Hausfrau, behüte mich Gott, daß ich den Wünschen meines liebsten Kindes Fesseln anlegen sollte. — Aber da spukt Ihm eine närrische Wallfahrt im Hirn, um seinen Vater in Palästina aufzusuchen.

Mir scheint, das abenteuerliche Vorhaben aufzugeben, sey das Beste, denn der alte Sponheim wird nimmer wiederkehren — soll es denn aber doch vollführt seyn, nun dann in Gottes Namen fürbas, dieweil meine Dirne noch Fassung besitzt;

wie dem auch sey, so wirst du mich verbinden, Bruder Leiningen, wenn du den Junker nicht mehr mitbringst. — Die Zeit heilt jede Wunde, meine Ulrike ist noch jung, und ihre Wunde ist Gottlob noch nicht unheilbar. Bring Ihm das gelegentlich bei, Bruder! ich hasse alle Wiederholungen.

Leiningen verstand nun eben nicht die Kunst, eine Sache mit guter Art anzubringen. — Er sprach mit Sponheim grad und frei, bei Ihm hieß es, entweder, oder!

Wie Schuppen fiel es dem Jünglinge von den Augen. —

Gott rief Er, wo ist mein Gelübde, wie unthätig wie leichtsinnig hab ich meine Zeit verschleudert, anstatt einen unglücklichen Vater zu retten oder zu rächen.

Er hatte von nun an keine Ruhe mehr — nur noch von einer schönen Seele will ich mich letzen und dann — wie Gott will!

Hans Sponheim und Michel Mort siedeln ins gelobte Land.

O schöne Zeit der alten deutschen Treue wo selbst liebende Eltern die in Gefahr standen Ihr geliebtes Kind nimmer wieder zu sehen, ein gegebenes Wort, einen Handschlag, so heilig und werth hielten, daß sie ihn als ein heiliges Bünd-

niß betrachteten, wirst du nie zurückkehren auf Germaniens Gefilde!

Du hast Dein Wort gegeben, sagte Udalvias zu Ihrem geliebten Michel — Mein Mutterherz schlägt ängstlich und bange, doch zieh hin!

Der alte Großvater sah traurig vor sich nieder — Sohn, rief Otto, worum hast du mir das gethan? Doch nie versprachen die Moris was sie nicht hielten, zieh hin, Dein Engel schütze Dich! reich mir Deine Hand mein Liebling mein Michel, rief der alte Grosvater, wir sehen einander nicht wieder — ich bin alt, meine Kraft neigt sich zum Grabe; gedenke meiner Lehren, erinnre Dich, daß ich es gut mit Dir meinte, und Dich in meinem Herzen trug seit Du gebohren bist: Du wirst unserm Namen keine Schande machen, Dein Herz ist bieder und brav! zieh hin, und wenn Dich eine Ahndung überfällt die Du nicht zu deuten vermagst, so denke, es war der letzte Gruß Deines Gros-Vaters! welch ein Abschied von Eltern und Geschwistern! umsonst versucht die schwache Feder eine Schilderung, es giebt Dinge die sich nicht beschreiben lassen, und die Trennung der Redlichen ist eine zu erhabene Scene für die Phantasie eines Dichters.

Eltern, Brüder, Schwestern, Freunde! rief Michel, wir sehen uns wieder, meine Ahndung sagt mirs, mein Glaube bestätiget es, doch nie wirft sichs Michel Mort Eurer unwürdig in die liebenden Arme.

War es Plan von Sponheim, Haß, Grille oder Leichtsinn, — Er sagte seiner Mutter kein Wort, u Er betheuerte seinen Freund Michel durch keinen Laut auf der Burg die Abreise zu verrathen.

Daß Er oft abwesend war, Tage und Wochen ausblieb — das fiel niemanden mehr auf. Er war der einzige Sohn, der einzige Erbe. Die Jünglingsschuhe waren allmählig vertreten, man konnte Ihn (ausser seiner Mutter) nicht mehr fragen: was treibt Ihr? überdem war es schon ruchbar worden, daß die reiche Gräfin Wied Ihn minnte, wie denn überhaupt der Ruf von seiner Tapferkeit, Schönheit, Edelmuth und liebenswürdiger Bildung ꝛc. weit und breit erscholl.

In jener Zeit übten die Mütter die natürliche Vormundschaft über die Knaben nur bis ins 12te Jahr aus, dann kamen sie ganz unter die Aufsicht des Vaters, oder wenn dieser ermangelte an den Hof eines vornehmen Ritters der sie erzog.

Die spätere Zeit (Aufklärung nennen wir es) hat den Damen erst ein Recht gegeben was sie nie besaßen, wenigstens nicht auszuüben wagten.

Allerdings wirkte der Brief den Hans Sponheim seiner Mutter hinterlies ausserordentlich auf das mütterliche Herz, besonders da ihr Sohn bei aller Schonung nicht ohne bittre Vorwürfe schrieb, und die erschlichne Herrschaft des Alois Ihr gleichsam als Schwäche vorwarf. Er sagte Ihr den Zweck seiner Reise und bat sie im Fall seines Able-

bens um die Vollziehung des lezten Willens den Er Ihr beilegte.

Er warnte Sie für Alois und schilderte Ihn als ihren gefährlichsten Feind.

Sie möge sich erinnern, so schloß der Jüngling, daß der alte ehrwürdige Hieronimus oft gesagt habe: Die Liebe der Eltern gegen Ihre Kinder sey eine natürliche Pflicht, und die Erhaltung Ihres Eigenthums eine politische: erst dann, wenn man den Seinigen nichts verkürzt habe, entstehe das Recht der Schenkungen! Glückte es Ihm seinen edlen Vater wieder zurück zu bringen, oder beträte Er selbst vom Ableben des Vaters überzeugt, den heimischen Boden wieder, so würde Er die Verkürzung jedes Hufschlages seines väterlichen Erbe, mit Blut bezahlen.

So zogen die Jünglinge fürbas, sie bestanden unterwegens manches Abentheuer, deren Erzählung nicht hierher gehört, weil man ähnliche Vorfälle schon in hundert Ritter-Romanen gelesen hat. Nur so viel — die Jünglinge benahmen sich stets edel, bieder und tapfer, dabei behielten sie eine kalte Verschlossenheit und ein gewisses Mistrauen, das Ihnen sehr frommte.

Sie hielten sich nur so lange in Rom auf, um Empfehlungen an den Heerführer des christlichen Heers zu erhalten, denn sie ahndeten nicht ohne Grund, daß bei einem längern Aufenthalt Ihre Feinde thätig seyn dürften, was auch geschah.

Im Pallast des Capitels zu Mainz große Versammlung der Dohmherren, Vicarien u. s. w.

Aloiß. Die Frage ist nur, wenn und wie gewinnt das Stift und die heilige Kirche am mehrsten?

Mehrere. Ja — das ist die Frage.

Prälat Vogler. Sie entstände nicht, wenn nicht allzuviel Weichherzigkeit unsers Bischofs Hauptfehler wär. —

Werner. Ich könnte mit dem Schwerdt darein schlagen über diese Weichherzigkeit! Es ist Schwäche, grenzenlose Schwäche!

Musbach. Wohl wahr —

Werner. Der Pocher Leiningen ist die Ursach —

Mehrere. Kein anderer!

Werner. Wär ich Herr, ich vernichtete Ihn mit einem Federstrich. —

Bellingen. Das möchte denn doch schwer halten. —

Hoßfer. Soll das Vertheidigung seyn, so redt Ihr blos meinen alten Groll! Wir wären weiter ohne diesen Leiningen.

Bellingen. Das wollt ich ja sagen.

Hoßfer. Nun — es wird eine Zeit kommen, wo sich zwei Augen geschlossen haben.

Werner. Gebe doch Gott bald! will es dann die Gnade, daß ich den Stuhl besteige, den jezt ein schwacher lebenssatter Mann einnimmt. —

Veldenz. Noch lebt der Bischoff.

Vellingen. Und ist abwesend.

Venningen. Und das Sprichwort sagt, von Todten und Abwesenden sei nur Gutes zu reden.

Mehrere. Richtig!

Veldenz. Auch denk ich hat das hohe Kapitel im Fall des Ablebens zu wählen?

Werner. Wer weiß das nicht. (vor sich) Der ewige Wiedersacher!

Alois. Wir verliehren den wahren Ansichts-Punkt! Ich bemerke, daß rascher Eifer nur zu Widersprüchen führt, und am Ende den wahren Zweck in Schatten stellt. —

Einige. Gut bemerkt!

Alois. Um durch eine künstliche Wendung mit eins aus dem Wege zu räumen, was hinderlich ist, schlag ich vor, z. B. den Buben Sponheim der warlich das größte Hindernis ist, unschädlich zu machen. —

Mehrere. Wie das?

Veldenz. Er ist natürlicher und alleiniger Erbe.

Alois. Man könne Ihn zum Beispiel in Betreff seines Seelenheils und seiner Grundsätze verantwortlich machen, und auf bestimmte Zeit für uns-

big erklären: Er hegt verwerfliche Grundsätze die Ihn allerdings zur Verantwortlichkeit für einer Glaubens-Commission reif machten.

Veldenz. Ein Wart-Burgpfaff — hat der Bube Gott gelästert?

Alois. Das nun wohl nicht, aber Gott vernachlässigen, heißt Ihn auch lästern.

Veldenz. So ist Euer Vorschlag einfältig — beseitiget Ihn!

Mehrere. Wie das?

Alois. Ich wüste doch nicht —

Veldenz. Der Vorschlag ist dumm! damit gut! Euch ist keine Frage mehr erlaubt wenn ich gemisbilliget habe.

Werner. Aber ich frage als Decan warum ist sein Vorschlag dumm?

Veldenz. Fragtet Ihr im Ernst so, dann hättet Ihr es nicht bis zum Decan gebracht, so wie Er es bei diesen Verstandeskräften nie weiter als bis zum Burg-Pfaffen bringen wird. — Nicht gerechnet, daß der Mensch wegen dem was Er glaubt oder nicht glaubt, nicht in Anspruch genommen werden kann, so ist Sponheim, obschon noch unmündig ein Reichsstand. —

Haben wir das Recht Ihn zu fragen: was glaubst Du? Und kann ein Bube wie Er schon wissen was Irrthum oder Wahrheit ist?

Er kann — wenn seines Vaters Tod erwiesen

ist, unter Vormundschaft gestellt werden, aber nicht nach Eurem Sinn, nicht nach jenem des einfältigen Pfaffen! dabei gewinnen wir aber gar nichts, also weggeworfen den Vorschlag.

Mehrere. Das ist klar.

Einige. Ganz richtig.

Werner. Aber —

Veldenz. Erlaubt! — Ein anderes ist der Einfluß des Alois auf Sponheims Hausfrau. Sie kann mit warmer Hand geben und schenken was sie will! Hier ist der Weg, auf dem sich Alois uns verbindlich machen kann.

Mehrere. Richtig!

Alois. Das wollt ich ja eben sagen: Nach der Einsicht und Uebersicht die ich über die Sponheimischen Besitzungen habe, ist hauptsächlich die große Frage: wo soll man bauen? Ich denke diese Frage zu lösen und darzuthun, daß ich nicht einfältig bin.

Veldenz. Das gilt mir — weiter!

Alois. Unter allen Besitzungen ist Rüdingsthal das Stammhaus der Sponheimer, denn nennen sie sich nicht in den ältern Urkunden Rüdinger von Sponheim?

Einige. Das ist wahr.

Veldenz. Jezt sprecht Ihr besser —

Alois. Jezt früge es sich, welche Belohnung

hätt ich zu erwarten wenn ich machte, daß auf Rüdingsthal der Bau der Stiftung geschähe und Grund und Boden z. E. dem heiligen St. Stephan geschenkt würde?

Veldenz. Verräthern hält man nie Wort das wißt Ihr.

Alois. Wie?

Einige. Stille, laßt Ihn vollenden.

Werner. Rechnet auf meine dauernte Dankbarkeit.

Musbach. Und die Meinige.

Alois. Ich meine also nach meiner einfältigen Art zu urtheilen, ohne der Klugheit des hochwürdigen Herrn da (Veldenz) zu nahe zu treten, daß wenn Rüdingsthal einmal dem Stift verliehen sey, die Sponheimer ganz natürlich Lehnsträger des Stifts würden.

Werner. Bravo Alois!

Mehrere. Richtig geschlossen.

Alois. Für eine freiwillige Cession selbst von Seiten des Sponheim Vater getraut ich mir stehen zu können.

Einige. Wenn Ihr das könntet!

Werner. Er ist unser größten Aufmerksamkeit würdig.

Vellingen. Dann spräche die Sache anders! was sich der Mensch freiwillig begiebt, wird Ihm nicht entzogen. —

Woher sind alle die Stiftungen und Bisthümer entstanden als durch mildthätige fromme Gaben und Vermächtnisse?

Alois. Nur für dem Beginnen des Leiningen müßt ich gesichert werden.

Werner. Vollkommen.

Musbach. Was kann der alte Possentreiber?

Veldenz. Erlaubt mir — was er kann hat er uns bewiesen: wir wären weiter ohne Ihn!

Werner. Das ist wahr!

Musbach. Macht Er Sprünge so belangen wir Ihn —

Werner. Processe! damit bleibt daheim. Der Besitzer einer Sache processirt immer glücklicher, besonders wenn die Processe länger leben als die welche sie führen.

Einige. Hahaha, gut angemerkt.

Mehrere. Das kann uns nicht frommen.

Veldenz. Die Sache zugegeben, so entsteht noch ein Haupt-Umstand, Wir müßten nicht nur die Schenkung von Rüdingsthal erhalten, sondern auch die Sponheimschen Familien-Documente.

Alois. Davon liesse sich reden, aber —

Werner. Ich verstehe Euch (halblaut zu Ihm) Ihr kommt nach der Sitzung zu mir, ich schliesse darüber mit Euch ab.

Alois. Jezt tritt noch ein Fall ein den ich Euer

Weisheit zur Beurtheilung vorlege. Der würdige Bischoff hat bekanntlich fast mehr als den Werth von Schloß Böckelsheim nebst Zubehör, als Anleihe hergeschossen?

Weldenz. Nicht unser würdiger Bischoff sondern das Kapitel dem Er es vortrug.

Werner. Gleichviel, weiter Alois.

Alois. Die Verpfändung ist von dem Gehalt, daß die Einlösung wohl nimmer geschehen kann, theils der hohen Zinsen halber, die zu entrichten stünden, theils wegen des bündigen Documents und der kurzen Frist die ich als Einlösungstermin bestimmte, ansonst der Pfand-Werth dem Stift verfallen seyn sollt. —

Werner. Ein gutes Wort.

Musbach. Ihr macht Euch rühmlich um uns verdient, und sollt bedacht werden.

Alois. Der Schloß-Burg- und Schirm-Vogt ist ein kränklicher Mann — Er kann heute oder morgen sterben, und es frägt sich, ob das Stift als Pfand-Besitzer und Gläubiger nicht berechtiget ist, einen neuen Burg- und Schirm-Vogt zu bestellen?

Einige. Doch wohl!

Werner. Allerdings.

Weldenz. Nicht so ganz. —

Werner. Ihr seyd schon wieder mit einer Einwendung da!

Weldenz So wie ich da seyn dürfte wenn Euch nach der Bischoffs-Mütze gelüstete.

Die Besitzung der Burg- und Schirm-Vogts-Stelle auf Böckelheim durch das Stift, ist ungesetzlich. Wir können — wenn die Zinsen des Pfandschillings nicht gehörig entrichtet werden, Schloß Böckelheim nebst Zubehör für das Darlehn nach vorher gegangener Kündigung behalten, aber so lange der Fall nicht gilt, steht uns kein Hoheits-Recht Ausübung zu: Auch würden Wir mit dem Leiningen sogleich in Fehde gerathen. —

Einige. Veldenz hat recht.

Werner. Ich hoffe der Burg-Vogt wird noch so lange leben bis Schloß Böckelheim ganz unser ist.

Alois. Es war auch nur für den zu befürchtenden Fall geredet.

Vellingen. Erlaubt — Mir fällt eben ein Umstand ein, der alles niederschlägt. Aus dem Munde des alten Metzger Mort aus Kreuznach, der mit meinem Bruder oft bedeutende Geschäfte treibt, weiß ich, daß seinem Enkel Michel, den der Ritter Sponheim erziehen ließ, die Burgvogts Stelle zugesichert ist.

Mehrere. In der That?

Alois. Das ist wahr, aber Michel ist noch ein Knabe.

Vellingen. Gleichviel! Mort ist ein wohlhabender Mann, wird Er nicht emsig an die Bezahlung der Zinsen denken?

Veldenz. Und wird Er dem Leiningen das Verhältniß nicht längst verlautbart haben?

Alois. Es käme darauf an, in wessen Händen sich das darüber ausgestellte Document befindet, wenn eins gemacht ist.

Veldenz. Doch nicht in den Eurigen? dann könntet Ihr es nur durch ein Bubenstück besitzen, und am Ende doch nichts ausrichten, dieweil noch Zeugen leben, die mehr gelten, als Worte auf Pergament geschrieben.

Alois. Das war meine Meinung nicht.

Werner. Ihr würdet überhaupt wohl thun, Veldenz nicht immer so vorlaut und unziemend zu reden.

Veldenz. Was war das? verstand ich Euch recht Decan, so rath ich Euch nicht also mit mir zu sprechen: Wer seyd Ihr, um meine Worte wägen zu dürfen? An Rechten und Würden sind wir gleich, an Herz und Seele glaub ich einen Sprung voraus zu haben — auch ich will das Interesse der Kirche, aber nicht auf Schleichwegen. Ich bin der Letzte meines Hauses, mein Bruder ist kinderlos und schwach. — Der Fall kann kommen, daß ich austreten muß, und wie wird es mir thun, wenn man mit dem Meinigen hinterlistig schaltete?

Mehrere. Nun ruhig, ruhig, Veldenz hat recht.

Alois. Laßt mich nicht die unschuldige Ursache

von Streitigkeiten werden — ich meinte es gut, denn ich werde immer den Vortheil des Stifts im Auge behalten. —

Schlos Böckelheim ist gleichsam die Vormauer der Sponheimischen Besitzungen; Ihr konntet eine starke Besatzung von treuen Söldnern in die Burg legen, und gesezt, es fiel dem unruhigen Leiningen ja ein, mit Fehde zu drohen. — So war Er immer in die Seite genommen, sobald Böckelheim in Euren Händen stand.

Werner. Ihr sprecht wie ein Kriegs-Verständiger. —

Einige. In der That.

Musbach. Das Alles verdient denn doch reiflichere Ueberlegung und Erwägung.

(Ein Edelknabe trit ein.)
Ihro hochwürdige Gnaden bitten in Dero Gemach — sie befinden sich nicht wohl.

Alle. Wir kommen. (Der Edelknabe geht)

Werner. Ihr werdet mich noch sprechen Alois ehe Ihr heimkehrt.

Alois. Wohl.

Einige. Seyd unsers Danks gewärtig, und verbleibt ein treuer Sohn der Kirche.

(Die Versammlung bricht auf.)

Paläſtina! Blicke auf den Staat der Osmannen.

Ein kleiner unbedeutender Völkerſtamm eigentlich Hirten, die am ſchwarzen und Caſpiſchen Meer Ihre Heerden weideten, erhob ſich zu Beherrſchern des ſchönſten Theils der Erde, und bildete das einſt hochberühmte, jezt ſinkende Oſmanniſche Reich.

Den arabiſchen Califen, welche damals den größten Theil der bekannten Welt beherrſchten, geſielen die ſchlanken und rüſtigen Jünglinge jenes Hirtenvolks — ſie ſteckten ſie unter Ihre Fahnen und bildeten aus Ihnen Ihre Leibwache. Mehrere erhoben ſich durch Glück und Fähigkeiten zu den erſten Ehrenſtellen. — Einer von Ihnen, ein kühner Wagehalß, Namens Oſmann, ſezte ſich mit etlichen Cohorten in Kleinaſien feſt. — Von hier aus wagte Er es die in Laſter und Wollüſte verſunkene Regierung der Araber anzugreifen.

Oſmanns Sohn rückte bis in die Meerenge von Conſtantinopel vor, und bedrohte das ſchon zitternde Griechiſche Kaiſerthum.

Nur der Mongole Timur rettete den griechiſchen Kaiſer und ſeine Hauptſtadt, doch in der Folge erlag Conſtantinopel dennoch dem Drange der Oſmannen, und das griechiſche Kaiſerthum erloſch.

Orchan, Muhamed, Soliman, Barbaroſſa, Murad ꝛc. ſind Helden-Namen in der Oſmanniſchen Staats-Geſchichte.

Mehrmals verfolgende Lehre, und der Deſpotis-

mus, der von dem Regierungs-Geiste der Osmannen ausgieng, machte die schönsten Länder der Erde zur Wüste, Künste und Wissenschaften erstarben unter den Religions-Vorurtheilen und dem Despoten-Druck.

Die Religion der Osmannen verwehrt die Abbildung menschlicher Körper. — also wurde das Vaterland des Apelles bis auf sein Gedächtniß vertilgt, und die bildende Künste hörten auf zu existiren.

Diese rohen Barbaren erhoben die Stupidität zur Staatskunst und verabscheuten die Aufklärung.

(Noch jezt stehen sie weit hinter der Europäischen Bildung — ein wenig Physik, Astronomie, Naturgeschichte und Cronologie ist Ihr ganzes Wissen.)

A. d. H.

Einige geschriebene Bücher konnten als der ganze Reichthum Ihrer wissenschaftlichen Bildung angesehen werden. —

Alles war auf Verwilderung berechnet, und Ihre Religion war dazu geeignet, die Künste und Wissenschaften zu ersticken.

Den Adel kannten sie nicht, denn der bei Ihnen geltende Dienst Adel, kann nicht für die Bezeichnung passiren.

Der Hause war so gut als leibeigen. So war es begreiflich, daß dies wilde ungezügelte Volk in Griechenland, Palästina, Egypten ꝛc. und überall wo dieser verheerende Strom einbrach und siegte, alles Grosse und Schöne vernichtete, alle Denk-

mäler der Vorzeit zerstörte, und mit dem Ueberrest seine lächerlichen Tempel (Moscheen) ausbesserte.

Alles, worauf sie einstürmten, war weichlich und kraftlos — sie allein waren hart, ausdauernd, verwegen und kampfgeübt. Nichts widerstand Ihnen, und bald schmachtete der schönere Theil der Welt unter Ihrer eisernen Ruthe.

Das Alles konnte wirklich für die Christenheit ein Beweggrund seyn, diesen Barbaren den Raub wieder zu entreissen — auch würde es gewiß geglückt haben, (denn die Osmannen fanden an den anbrechenden Kreuzfahrern ganz andere Streiter, als die, womit sie sich bisher schlugen) wenn nicht ein selbstsüchtiges Interesse vor der Kreuzfahrer Armee vorher gieng, und die Griechen, die sich stellten, als wollten sie das heilige Heer desselben unterstützen: nicht treulos, meineidig und falsch gehandelt hätten.

Die deutsche Treuherzigkeit ließ sich trotz unzähligen Proben bis zum Schluß der traurigen Scene von den Griechen verführen und betrügen.

Die Juden und Armenier machten mit diesem meineidigen, listigen und niederträchtigen Volke gemeine Sache, und so erlag der Muth und die Tapferkeit unter den Gauner Ränken der Lotterbuben.

(Das Schicksal, das hier schon die Plünderung mit den Menschen macht, hat sich seitdem an diesem treulosen Volk gerächt; man kann sagen, die Griechen, Juden, Armenier und Copten tragen einerley Natur — sie leben un-

ter dem abscheulichsten Druck und sind geborne kriechende Sclaven! Armuth ist noch ein Glück für sie, wenigstens eine Lebens-Rettung — denn glückt es einem unter Ihnen, wohlhabend zu werden, und der Bassa braucht Geld — (da Habsucht aller Osmannen Schwäche ist) so läßt Er Ihn ohne weiteres erdrosseln.)

A. d. H.

Dieses schön romantische Land betraten die beiden deutschen Jünglinge! sie erstaunten über die reiche Fülle der Natur: — Lüfte wie hier wehten, hatten sie nie eingesogen, einen heitekern lachenderen Himmel nie erblickt. Doch überall und überall gähnte sie das Bild der gräßlichsten Zerstörung an! Oede Gefilde, Leichenhaufen, Unbegrabene, zerstörte Städte, Schlachtfelder, Scheusinn, Verrath und Tücke, der noch übrigen Bewohner ꝛc. erschien zur Unterhaltung und Reflexion. Gott segne — rief Michel Mort, unsre heimische vaterländische Flur!

Wenn schon nicht so milde balsamische Lüfte wehen, und die Natur nicht so mannigfaltig gekleidet erscheint: so starren mich doch nicht diese lebendigen Beinhäuser an! Die ganze Gegend bei Sponheim etn, ist ein Kirchhof, und überall spricht Vernichtung an! gebe Gott daß ich bald Kunde von meinem unglücklichen Vater erhalte, und keine Macht der Erde oder der Meinung, soll uns hier fesseln.

Leicht ausgesprochene Wünsche! — das Schicksal wollte es anders.

Mehrere Historiker haben es nachgebetet was die Parteilichkeit niederschrieb, daß unter den Heeren der Osmannen, keine großherzige tapfere und edle Erscheinung angetroffen wurde. Umgekehrt ist die Behauptung ein historisches Factum.

Es giebt tausend Vorfälle in der Geschichte der Kreuzzüge, wo sich die Besieger des christlichen Heers, edel und großmüthig betrugen — eben so viel, wo die Feldherren und Anführer große Talente bewiesen. Dies ist sehr natürlich! unter den Völkern die sich der europäischen Wildheit entgegen stellten, waren Araber, Griechen, Sarmaten, Scythen, Macedonier und andere Abkömmlinge tapferer Nationen. Die ruhmwürdigsten Erscheinungen lieferten die berühmten Seljukiden deren Herrschaft zu Nicäa — am Ende ebenfalls der osmannischen Undankbarkeit und Schlechtigkeit erlag.

Aus den mannigfaltigen Völkerschaften welche die Osmannen unterjochten konnte der Verlust einer Schlacht leicht wieder ersezt werden, indeß das christliche Heer in Betreff des Ersatzes mit tausend Schwürigkeiten zu kämpfen hatte, und am Ende bei aller Anstrengung und Wundern von Tapferkeit erliegen muste.

Bei den rohen Osmannen konnte der Christ als Ueberwundener, nur auf Martern und Spott rechnen, denn es lag schon in der Religion, die

der groſse Gleisner und Heuchler Mahomet ſtiftete — blos dem Vernichtungs-System obzuliegen.

Daher die grauſamen unnatürlichen Martern derer, die ſo unglücklich waren in die Hände dieſer Barbaren zu fallen, daher bei beiden Heeren die Beſeitigung des Pardons! Tod oder Sieg war die Loſung.

Das heilige Heer.

Nach der Anſicht und Ueberſicht des erſten chriſtlichen Heerhaufens den die Jünglinge kennen lernten, hielten beide ihre Urtheile noch zurück —

Sie ſahen ein zweites und drittes Heer, endlich auch das Hauptlager — jezt hielt ſich Hans nicht mehr. — Er ſank beim erſten unbelauſchten Moment in die Arme ſeines Freundes und rief: heiliger Gott, welche Menſchen! welche wilde ungezähmte Brut! ſie haben alles verlernt bis auf das Fechten.

Daß ein paar Jünglinge wie die Unſeigen, für dem was ſie ſahen und hörten zurück ſchauderten, das lag in Ihrer Bildung, und in dem natürlichen Edelmuth Ihrer Herzen, ſo wie in dem Abſcheu vor Unnatürlichkeiten. Wahr iſt es, der gröſsre Theil des chriſtlichen Heers war in Lüſten und Ausſchweifungen verſunken, wozu dieſer milde, ſchmeichelnde, aſiatiſche Himmel — freilich viel beiträgt.

Man focht, oder zechte und schmauste; — man büßte jeden Genuß, selbst auf unerlaubten Wegen, weil man nicht wußte ob morgen noch zu genießen stünde?

Der Krieg hat nie und zu keiner Zeit die Menschen versittlichet. — Er ist zur Entwickelung heroischer Anlagen gebildet, aber er ist ein Feind der Sanftmuth, und der Handlungen die aus dem Herzen strömen. Die Künste und Wissenschaften stehen vor der befehlenden Miene des Kriegers, und das Vergnügen, das durch die Moralität sein Ziel nimmt, hört auf zu seyn.

Die Hartherzigkeit erhebt sich zum Richter und Beurtheiler, und der angeborne menschliche Stolz entfernt die Stimme des Mitleids.

Der Krieg hat keinen großen Mann hervorgebracht, insofern wir nehmlich unter dieser Benennung einen Beglücker des Menschen-Geschlechts verstehen.

Unnatürlichkeiten wie sie Hans und Michel nie in Deutschland kennen lernten, nicht einmal davon reden hörten, sahen sie jezt von deutschen Feldern, die sich Ritter und Edle nannten, üben!

Sie gelobten sich einander feierlich nie diese Laster nachzuahmen, so wie im rauen Gewühl der Schlacht sich nie von einander zu trennen.

Zwei Jahre flohen hin wie ein Gedanke, und dreimal zwei Jahre waren schon verstrichen und noch gelang es den Jünglingen nicht, die gering-

ste sichere Kunde über Ritter Sponheim einzuziehen. Man hatte Ihn bei diesem oder jenem Heer gesehen, doch wenn die Jünglinge die Spur verfolgten, so verschwand auch wieder der leiseste Fußtapfen.

Während diesen Wanderungen bestanden die Jünglinge manchen harten Kampf, besonders zeichneten sie sich in einer blutigen Schlacht ohnweit Acon d'Acre, (das in der neuern Zeit sehr berühmt worden ist) außerordentlich aus, so daß der Feldherr des linken Flügels, Graf Balduin unter dem sie kämpften, sie öffentlich als Muster der Tapferkeit belobte.

Hans wurde in dieser Schlacht gefährlich verwundet, um seinen Bruder Michel zu retten, der sich zu weit gewagt hatte — Michel kam mit einer leichten Schramme ab; Er hatte kostbare Beute gemacht, und konnte seinen Freund um so leichter ins Hauptlager fördern um hier in einem benachbarten Kloster seine Herstellung zu besorgen. Mit der zärtlichsten Bruderliebe lag Er dem Geschäft der Verpflegung ob, indem Er zugleich gelobte in ähnlichen Fällen für seinen Bruder Hans zu sterben.

Michels Wartung und seine guten Kenntnisse in der Heilkunde, brachten den Bruder Hans bald wieder auf. Beide rüsteten sich zu neuen Wanderungen um den geliebten unglücklichen Vater zu finden.

Gefechte zur Kurzweil.

Lager

Saus und Braus, Geiauchze und Kriegs-Gesänge in mehreren Zelten und Abtheilungen des Lagers, lermende Feld-Musik, Gruppen die auf und nieder gehen, Pferde-Gewieher, Gezänk, einzle Balgereien.

Michel Mort, Hans Sponheim mit mehreren Rittern im großen Staabs-Zelt, wo ebenfalls gezecht, gelermt und allerley Kurzweil getrieben wird.

Ritter Hollwart. Euer Rheinwein ist gut Sponheim, aber dieser ächte Syracuser ist besser! merkt.

Sponheim. Ich danke Euch.

Mort. Unser Wein giebt Kraft und erhält die Sinnen, der Eurige berauscht und macht tollkühn.

Felsek. Dann ist man grade am geschicktesten um fechten und geht in die Ewigkeit ohne Schmerz. —

Sponheim. Tollkühn und tapfer ist bei mir zweierlei. Ueberhaupt halt ich den Muth und die wahre Kühnheit für eine Eigenschaft des Temperaments und der Grundsätze.

Ursach. Seht da einen Krieger im Philosophen-Mantel.

Sponheim. Von deutschen Grundsätzen wollt Ihr sagen.

Mort. Die Ihr wie es scheint ziemlich verlernt habt?

Werdwolf. Wollt Ihr die Probe vom Gegentheil haben?

Mort. Wie das?

Sponheim. Still Bruder.

Werdwolf. Unsre Grundsätze sind in die Faust übergegangen.

Mort. Blitz, da bin ich voll Grundsätze. — ich halte Euch bei meinem Eid mit der einen Faust jede Minute lang schwebend in der Luft.

Mehrere. Hahaha! über den Prahler vom Rhein.

Werdwolf. Bei uns ist Rede und That verheurathet — Ihr gebt die Probe oder es gilt einen Gang der Euch auf ewig stumm macht.

Mort. Ihr wollt?

Sponheim. Bruder, ich bitte Dich —

Mehrere. Laßt Ihn!

Sponheim. Wagt es nicht!

Mort. Nicht! Mort sagt nichts ohne Beweis, ich gebe ihn Euch (er faßt den Ritter Werdwolf und hebt ihn hoch empor) Ihr da — (zu Urlach) scheint ein mächtiger Haufen ich kann Euch mit der linken Hand bekämpfen, doch es deutsche Jünglinge giebt die weder

Zoyer noch Syracuser Wein bedürfen um zu halten was sie fassen.

(Er faßt auch diesen und hält beide mit ausgestreckten Armen schwebend empor.)

Alle. Bravo! herrlich!

Werdwolf. Ihr habt Wort gehalten!

Urlach. Ihr seyd ein junger Bär.

Mehrere. Bravo Mort! Vivat der Kreuznacher!

Mort. Wollt Ihr nun noch versuchen ob mich ein Gang mit Schwerd und Schild auf ewig stumm macht?

Werdwolf. Wenn es Euch beliebt.

Mehre. Nichts da!

Sponheim. Spart Euren Muth Ritter Werdwolf für den Feind — man kann sich täglich schlagen und doch nichts für die Rettung des Vaterlandes zu wagen wissen.

Mehrere. Es ist keine Ursach zum ernsten Kampf vorhanden.

Einige. Keine unnütze Zänkerei!

Sponheim. So ists recht! wollt Ihr aber zur Kurzweil einen Strauß mit Bruder Mort beginnen, so laßt hölzerne Schwerdter bringen — nehmt Eure Schilde, fallt Euch Zween Sechs gegen Ihn und wenn Er Euch nicht eher einen Hieb anbringt als Ihr Ihm, so bezahl ich die

Kosten eines Gelags, so kostbar Ihr es auch bestellen wollt.

Mehrere. Bravo! das möchten wir sehen!

Mort. Wollt Ihr den Spas haben? nun so nehmt eure wirklichen Schwerdter. Der Erste aber der einen scharfen Hieb führt, ist entweder ausgestossen oder giebt mir das Recht, ebenfalls scharf zu hauen.

Mehrere. So ist recht! Hirzinger und Stosch sollen Kampfrichter seyn, und auf Ordnung sehen.

Hirzinger. Das wollen wir!

Stosch. Wer sich unterfängt die Klinge einmal scharf zu führen ist ausgestossen, und muß sich die Strafe des Meineids gefallen lassen.

Viele. Bravo! so ists recht!

Mort. Nun — wem beliebts sich in die Reihe zu stellen?

Einige. Wir!

Mehrere. Nein wir!

Stosch. Halt an! Mort hat entweder geprahlt, oder Er ist ein wackerer Kämpe — in beiden Fällen sollen Männer gegen Ihn stehen; also ich rufe als Kampfrichter auf — Ritter Fust, Dettleb, Wertheim, Klappenbach, Dahlen und Stromberg

Die Aufgerufenen. Hallo! es gelte!

Hirzinger. Der Kampf beginnt. — Trompeter, blase.

Stolch. Voran!

Dahlen. Gebt wohl acht, wenn der Hieb sitzt.

Alle. Wir geben acht!

(Der Kampf beginnt, Mort macht sich den Rücken frei, die Ritter greifen Ihn zu drei und drei an. Die Funken sprühen von den Schildern, die Angreifenden suchen Ihn zu kränzen, Dahlen empfängt den ersten Streich.)

Die Kampfrichter. Der Hieb sitzt, Dahlen tritt aus. —

Dahlen. Der Wahrheit Ihr Recht, ich bin getroffen.

(Der Kampf geht weiter, Mort drängt die nächsten zwei mit dem Schilde zurück, und tritt Dettlof und Wertheim.)

Kampfrichter. Aus der Reihe! Ihr seyd getroffen Dettlof und Wertheim!

Beide. Durch Versehen, durch Zufall.

Kampfrichter. Gleichviel, dem Kämpfer sein Recht.

(Der Kampf beginnt mit den übrigen dreien.)

Mort. Haltet Eure Klinge flacher Stromberg, oder —

Kampfrichter. Wahrt die Kampf-Gesetze, sonst — (Fernerer Kampf.)

Fust. Ich habe meinen Hieb, nun seht Ihr zu wie Ihr fertig werdet.

(Weiterer Kampf, Klingenbach und Tiemberg werden beide getroffen.)

Kampfrichter. Der Kampf ist aus, Es lebe der Sieger!

Mehrere. Brave!

Kampfrichter. Ihr habt Wort gehalten.

Dettlof und Fust. Der Satan sieht aus Euch.

Mort. Seyd Ihr mit dem Kreuznacher zufrieden?

Mehrere. Ehr und Preiß dem Kreuznacher!

Mort. Nun, so laßt uns nie unsere Klingen gegen einander messen, und deutschen Muth durch deutsche Rührhert vernichten. Dem gemeinschaftlichen Feinde blitzen unsere Schwerdter. Jeder von Euch, den ich in Gefahr sehe, hat Anspruch auf diese Kraft. — Unnütze Fehde verachte ich.

Alle. Der wackere Kreuznacher lebe!

(Allgemeines Vivatgeschrei. In dieses mischt sich plötzlich aus der Ferne ein Siegesgeschrei.)

Mehrere. Was ist das?

Einige. Das ist Ritter Vohburgs Panier.

Andere. Was gilts, der hat wieder einen guten Fang gethan!

(Abermahliges Vivat-Geschrei, Vohburg mit mehrern Rittern und einem Trupp Bewaffneter tritt auf, man führt einige Gefangene und verschiedene Kisten mit Beute herbei, in der Mitte ein verschleyertes Frauenzimmer)

Voheburg. Die Gefangenen in Verwahrung gebracht, die Kasten da in mein Zelt!

Einige. Ihr seyd schon fleissig gewesen.

Voheburg. Grüs Euch der heilige St. Georg, Ihr Träger! während Ihr da zecht und faullenzt, hab ich mir geholt was mir fehlte — Gold und Unterhaltung.

Einige. Bravo!

Voheburg. Da seht einmal in dies Gesicht! die Ungläubige könnte einen Heiligen zum Sünder machen — (er entschleiert sie, die Schöne sträubt sich) nun — ohne Ziererei Kind, diese wackern Männer sehen alle gern was hübsches.

Zelia. Großer Prophet erbarme dich meiner!*)

Einige. Eine schmucke Dirne!

Voheburg. Mit mehr Achtung von meiner künftigen — Gesellschafterin gesprochen, sie ist wenigstens eine Prinzessin.

Zelia. Erbarmt Euch meines Jammers.

Sponheim. Warum klagst du Unglückliche?

Voheburg. Weil sie ein Weib ist, und wie alle Weiber vor der Brautnacht zittert.

Wertheim. Sei ruhig — so schönen Kindern thun wir nichts leides.

---

*) Es ist zu erinnern, daß Zelia durchaus in lateinischer Sprache spricht, die die Kreuzfahrer grösstentheils verstanden.

Fust. Mache erst unsre Bekanntschaft und du wirst dich sehr gut unterhalten finden.

Zelia. Wer unter Euch ist der Menschlichste der höre mich und erbarme sich meines Elends; Ich will vor Euren Heerführer gebracht seyn, Er bestimme mein Lösegelt! man hat mich meuchlings, aus den Armen meines Vaters gerissen, unsre stille wehrlose Wohnung überfallen, das Wimmern und Flehen eines ohnmächtigen Greises verhöhnt und verspottet — o ihr Götter Er verschmachtet ohne meine Pflege oder wird zum Selbstmörder bei dem Gedanken meines Schicksals! und dieses christliche Ungeheuer spricht noch von Liebe — von Brautnacht!

So wahr ich mein Dasein vom höchsten Gott empfangen habe wie Ihr, ich ende mein Leben eher durch Selbstmord, als daß ich meine Entehrung ertrüge.

Hans Sponheim kämpft auf Leben und Tod.

Vohedurg. Du bist in Wallung!

Einige. Sie spricht gut!

Sponheim. Beruhige Dich Unglückliche — Du befindest Dich hier unter ehrbaren Rittern, bei denen Deine Tugend nichts zu befürchten hat.

Vohburg. Wie nennt sich der vorlaute Sprecher der da redet?

Sponheim. Sponheim, wenn Euch etwas an dem Nahmen liegt. —

Vohburg. Ein Zukömmling wie es scheint? Ich wollt Euch bloß bemerken, daß ich Eures Raths nicht bedarf. — Die Dirn ist mein, ich hab sie erstritten in ehrlicher Fehde.

Zelia. Ehrlich nennst du es verwegner Räuber, wie ein Dieb in der Nacht einzubrechen, von Spionen geleitet das Haus der Gastfreundschaft und des Friedens zu überfallen.

Einige. Die Beschuldigung ist hart Vohburg.

Vohburg. Schweig wenn Dein Herr spricht! Du bist meine Sclavin und kein Wort soll mich abhalten mit Dir zu beginnen was ich will.

Zelia. Ich kann sterben.

Vohburg. Narrheiten! ich werde Dich eine süssere Todesart lehren.

Sponheim. Schämt Euch Ritter! seyd Ihr ein deutscher Mann?

Vohburg. Nicht noch einmal diese Frage oder Ihr sollt es fühlen.

Sponheim. Noch einmal sag ich schämt Euch, daß Ihr kein Herz habt, das die Unschuld ehrt, und kein Ohr für die Klage der Unglücklichen, hat

dieser sogenannte heilige Krieg keine andere Früchte hervorgebracht, als daß Er Menschen zu Tiegern umbildete, ha wer sollte sich nicht wünschen sobald als möglich diese schreckliche Gesellschaft zu verlassen!

Zelia. Edler Jüngling, erbarmt Ihr Euch meiner, bringt mich zu Eurem Heerführer. —

Voheburg. Für einen Mann der noch mit dem Bart im Streit liegt, ist das ziemlich nasenweis gesprochen.

Einige. In der That!

Sponheim. Wer ist so schaamlos unter Euch, bei meiner gerechten Aufwallung in der That zu rufen? Ich fordere jeden davon, auf Schwerdt und Lanze der da glaubt ich spräche unzeitig.

(Gemurmel)

Mort. Bruder, wohin verleitet Dich Deine Hitze? willst du [illegible] weiß waschen?

Voheburg. Ich will sie kühlen Deine Hitze junger neuer Mensch! Ich will Dir beweisen, daß ich ein deutscher Mann bin! Diese Dirn ist meine Beute, ich kann sie zu meiner Beischläferin oder zu meiner Magd bestellen, alles ist gleich — wer richtet mich? wer hat mir zu befehlen? Ich bin der Graf von Voheburg.

Sponheim. Und ich bin der Graf und Ritter von Sponheim. — Mein Wappen glänzt ein halbes Jahrtausend. — Wer hält sich für besser?

Mehrere. Ein uralter edler Stamm die Sponheimer, das bezeugen wir!

Voheburg. Hat Dein Vater noch mehrere Söhne?

Sponheim. Ich bin der lezte und einzige Zweig meines Hauſes. —

Voheburg. Das thut mir leid um Dich, und beſtimmt mich beinahe Dich nicht aus der Welt zu naſenſtübern.

Sponheim. Was war das?

Mort. Sagt doch die Rede noch einmal.

Mehrere. Pfui pfui Voheburg, das iſt unedel, Sponheim iſt ein wackerer Ritter!

Zelia. Gott! welche Menſchen.

Sponheim. Erklärung Ritter Voheburg!

Voheburg. Sonſt hätte ich mir, wollt ich ſagen den Spas gemacht mit Euch um die Dirne zu kämpfen, und Euch das Vergnügen verſchaft die Roſen zu pflücken, die mir blühen! Ihr ſeht ich bin großmüthig.

Sponheim. Ich verachte Euch! kann die Unglückliche aber dadurch befreit werden, daß ich für ſie mein Leben biete und wage, ſo nehme ich den Vorſchlag an — unterlieg ich, ſo ſterb ich für die gute Sache, denn ſeitdem ich das Schwerdt führen lernte, gelobte ich bedrängten Frauen Schuz!

Mich leitet kein anderes Intereſſe als mein Herz, ich trage das Bild meiner Verlobten der edlen Gräfin Wied auf meiner Bruſt! Wer ſie geſehen hat kann nicht mehr lieben!

Zelia. Nein junger edler Mann, ich verlange dies Opfer nicht! Lebe für deine Geliebte! Du rührſt mich unausſprechlich, Zelia iſt uber jede Gewalt erhaben, da ſie zu ſterben weiß.

Voheburg. Wozu die Worte! Handlungen und Thaten ziemen den Mann! Sie ſey Dein, wenn Du obſiegſt — jezt gewähr ich Dir das lezte Mitleid, wenn Du ſchweigſt und ſtill abziehſt.

Sponheim. Zum Kampf!

Mehrere. Nichts da — das dulden wir nicht!

Voheburg. Hölle und Tod!

Sponheim. Zum Kampf unedler Ritter! Schande Deinem Wappen! Fehde Dir Ungeheuer!

Voheburg. Bube! Dir werde was Du ſuchſt! blas zum Kampf Herold.

Zelia. Gerechte Vorſehung!

Einige. Ihr wollts! wohlan denn formt den Kreis!

Voheburg. Merke Dirs! Einer von uns muß fallen!

Mort. Bruder laß ab! hört mich Ritter Voheburg!

Sponheim. Zurück Mort! bei den heiligen

Rechten unſrer Bruder-Liebe laß mich! Du bringſt den Meinigen die Kunde, daß ich in einer gerechten Sache verblutete! Ich wills — und kein Gott ſoll mich abhalten.

Stoſch. Ebenbürtig ſind ſich die Kämpfer! Mich dauert des muthigen Jünglings Leben, aber Er wills! Die Gefangene iſt des Siegers Eigenthum — habt Ihr es gehört?

Alle. Ja!

Stoſch. Nebſt Allem, was Ihr zugehört.

Haſthauſen. Luft und Licht iſt getheilt, der Kreis iſt geſchloſſen. — Wir wachen nach Ritter Sitte, daß keine Unthat gelte.

Mehrere. Zum Kampf! zum Kampf!

Sponheim. (umhalſt Mort) Leb wohl Bruder! (er ſtürzt in den Kreis.)

Zelia. Verbirg mich o mütterliche Erde. (ſie fällt auf Ihr Antlitz.)

(Alles iſt in Ordnung! die Kampfrichter und Kreiswärtel ſind an Ihrem Platz. Ein Dupter, drei Mann hoher Kreis ſchließt ſich um die Kämpfer, die Herolde und Trompeter blaſen zum Angriff, eine feierliche ſchauerliche Stille herrſcht. Der Kampf beginnt. Vohburg ſcheint dem Sponheim weit überlegen. — Im erſten Gange erhält Sponheims Schild viele Schnitten und Einſchnitte, doch verlieren Beide kein Blut.

Der zweite Gang beginnt, die Kreiswärtel rufen Sponheim zu: Er blute, ob Er ſich nur überwunden erkläre? Sponheim entgegnet: es ſey nur eine Schramme. — Wütender ſtürmt

Voheburg auf Sponheim ein, der sich bisher noch immer leicht und behende vertheidiget. Jezt aber erhebt sich Sponheim in seiner ganzen Kraft und Stärke. Der 2te Gang wird schrecklich für Voheburg, der eine tiefe Wunde erhält. Die Kampfrichter gebieten Halt, sie fragen, ob die Kämpfer zum Vergleich geneigt sind und schlagen vor, die Dirn zurück zu senden. Voheburg stößt Verwünschungen aus, und erklärt seine Wunde für kein Hinderniß, das Gefecht fortzusetzen, während Er sein Schicksal verflucht, von der Hand eines Buben verwundet zu werden.

Der dritte Gang hebt an. — Voheburg führt ein paar hinterlistige Streiche, die Sponheim glücklich parirt. — Die Kreiswärtel rufen zur Ordnung, und die Kampfrichter drohen Voheburg als überwunden zu erklären. Sponheim erhält eine 2te Wunde, in dem Moment macht Voheburg eine ungeschickte Bewegung und Sponheim führt einen so kräftigen Streich, gegen Ihn, daß die Schirm-Blätter am Helm zersplittern und Sponheims Schwerdt so tief eindringt, daß der Kopf des Voheburg nur noch an einigen Flechsen hängen bleibt. Er stürzt — und ein Blutstrom färbt den Körper.

Die Kreiswärtel drängen sich dazwischen und heben den Getödteten auf, Michel Mort faßt Sponheim in die Arme, entkleidet Ihn und verbindet seine Wunden. Er ist ermattet aber nicht erschöpft.)

Sponheim. (zu den Kampfrichtern) Hab ich einen ehrlichen Kampf gekämpft?

Die Kampfrichter. Das habt Ihr!

Mehrere. Ehre und Bewunderung Euch, tapferer Jüngling! Ihr habt einen fürchterlichen Mann getödtet, der es mit Jedem im Heer aufnahm.

Einige. Wie viele sanken unter seinem Schwerdt. Er war ein groſser Streiter und Zänker!

Sponheim. Die Unglückliche ist iezt mein! faſst sie auf, Ihre Lebensgeister sind entflohen.

(man faſst Zelia auf.)

Mort. Tröste dich Bruder, deine Wunden sind nicht tief.

Kampfrichter. Der Kampf ist geendigt, blaset dem Sieger zu Ehren. (Touch)

Sponheim. (zu Zelia, die sich etwas erholt) Sammle deine Sinne Unglückliche, du bist gerettet!

Zelia. Gott — wie ist mir! lebt der edle Jüngling noch?

Mort. Er lebt, und du bist frei.

Zelia. Groſser Prophet! Meine Thränen mögen für mich sprechen. (fällt vor Ihm nieder.)

Sponheim. Steh auf, ich that nur meine Pflicht! du sollst deinen Vater wieder haben. Bruder Mort, deinen treuen Händen übergeb ich die Arme, nebst Ihren Mitgefangenen. Ich will ins nächste Kloster gebracht seyn, um meine Wunden zu heilen.

Einige. Wir geleiten Euch!

Sponheim. Ich danke Euch! Dieser Raub ist nach den Gesetzen des Kampfs mein, ich schenke Ihn der schönen Unglüklige, und überlaſse es deiner

Klugheit, dieſen edlen Männern ein Andenken zu hinterlaſſen, das der Erinnerung dieſer Stunde werth iſt

Mehrere. Bravo Sponheim!

Sponheim. Ihr Knappen und Krieger, die Ihr Zeugen waret des gerechten Kampfs, zecht heute auf meine Koſten!

Die Knappen. Der wackere Ritter vom Rhein lebe!

Mort. Folgt mir ohne Furcht holdes Fräulein, ich übergebe Euch heiligen und frommen Händen; habt Ihr einen unter Euren Mitgefangenen, dem Ihr Zutrauen ſchenkt, ſo ſendet Ihn zu Eurem Vater, damit der troſtloſe Greis nicht verzweifle. Es ſoll Ihm eine Begleitung nebſt Stillſtands-Fahne mitgegeben werden, daß Er ſicher durch alle Poſten kommt.

Zelia. Ihr beſchämt und erheitert mich durch Eure zuvorkommende Güte! Aſkar, dir übertrage ich das ſchöne Geſchäft. —

Aſkar. Der große Prophet ſey gelobt!

Zelia. Und der Gott der Chriſten!

(Es wird aufgebrochen, Zelia und Sponheim werden in Tragſeſſeln fortgebracht, alles Uebrige folgt, Mort leitet den Zug, den ein Trup bedeckt, die Ritter und das Heer ruft Ihnen Vivat Gott geleite Euch ꝛc. nach.)

Der Emir Walid.

Zelias Vater, der alte Emir Walid, gehörte zu den Edlen, die unter jedem Himmelsstrich und unter jedem Volk angetroffen werden. —

Zu einem arabischen Völkerstamm gehörend, erhob sich sein Geist und seine Grundsätze weit über das Gewöhnliche der rohen Barbaren. Er stammte aus einem Geschlecht, das in einer langen Reihe von Jahren Kronen trug, und zog sich bei der Uebermacht der Osmannen freiwillig zurück, um auf seinem stillen Landsitze einer philosophischen Ruhe obzuliegen. Seine Zelia war sein einziger Reichthum, und sein größtes Gut, Ihrer Bildung widmete Er seine Stunden.

Noch nie hatte sich ein feindlicher Krieger bis in diese einsame Gegend verirrt. — Daß Vohburg bis dahin gelangte, war die Folge eines bübischen Soldners, der verwundet und von streifenden Arabern gejagt, bis in die Gegend flüchtete, wo Ihn Walids Leute fanden und auf Befehl des Greises pflegten, bis Er genaß. Der Greis erkundigte sich in seiner Herstellung, wie weit das christliche Heer entfernt stünde? Bei dieser Gelegenheit sah der Bube die reizende Zelia, die vielleicht aus Neugier einen Christen zu sehen, an Ihres Vaters Armen hing. Er verschwazte bei der Rükkehr dem Grafen Vohburg die Begebenheit — regte die Neugier und Sinnlichkeit dieses Wollüstlings auf, und erbot sich zum Führer. So wagte der kühne Vo-

heburg die Unternehmung und führte sie durch Hülfe des Verraths aus. — Das Uebrige wissen wir aus Zelias Munde. Glück und Zufall mußte sich vereinigen, daß grade der größere Theil von Walids Leuten nicht daheim war, und der Ueberrest bübisch überfallen wurde, sonst hätte Voheburg bei dem Versuche gewiß mit all den Seinigen das Leben eingebüßt, denn ungerechnet, daß die Gegend ganz außer der Linie lag, die keinen nützlichen Angriffs-Punkt darbot, da weiter hin die Wüste begann, so deckten selbst die herumstreifenden Araber (Beduinen) des Greises Wohnung, den sie als Ihren Rathgeber und als Ihr Oracel hoch verehrten.

Deutschland.

Vaterländische Vorfälle.

Oft scheint es als wenn das Schicksal sich vorgenommen hätte, eine böse That nach Möglichkeit zu unterstützen!

Alles vereinigte sich, um des guten Sponheims Verderben zu bereiten, und die Plane des bübischen Alois ausführen zu helfen.

Der alte friedliche Bischof sah sich am Ziel seiner Wallfahrt, und gieng schlafen. —

Waldenz trat noch vor seinem Hinscheiden mit päbstlicher Dispensation aus dem Capitel, übernahm die Besitzungen seines plötzlich hingegangenen Bruders und heurathete.

Dadurch verlor Werner einen mächtigen Gegner und sein Einfluß stieg.

Leiningen that einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde, erhielt einen Bruchschaden, achtete ihn nicht — eine Entzündung schlug dazu, und in 3 Tagen war der alte Mann roth und todt. Seine häusliche Lage befand sich in großer Verwirrung, und der Graf Wied als der bewährteste und älteste seiner Freunde, hatte genug zu thun, die Erbschafts-Sache des Erblaßten mit dessen Söhnen in Ordnung zu bringen. — In dieser Crisis ward folglich des guten Sponheims Angelegenheit gleichsam beseitiget. (Zwar dachte der älteste Leiningen in der Folge an seines abwesenden Jugendfreundes Sache, indeß geschah das aber nicht so schnell, daß Alois und Consorten nicht Spielraum behielten.)

Der Bau der projectirten Kirche gieng aber rasch vor sich, besonders da die gleichsam verwaiste Wittwe in der Entfernung Ihres Sohnes seinen gänzlichen Verlust träumte, und Ihn eben so wenig wieder zu sehen hoffte als Ihren Gatten.

Der Bischof starb, Werner negocirte so geschickt und kannte den Preis seiner Leute so genau, daß Ihm die Tiare nicht entgieng, und die Wahl des neuen Bischofs mit etlichen Stimmen für Ihn Ihm zu Theil wurde, den Niemand zu haben wünschte.

Der Schloß- und Schirm-Vogt auf Böckelheim starb, kurz darauf, daß Werner seine Regierung angetreten hatte, und dieser rauhe jähzornige Prie-

ker befahl sogleich, daß Böckelheim mit Mainzer Söldnern besezt werden sollte.

Da nun auch des Junker Sponheim Entfernung verlautbarte, so beschwezte der allmächtige Alois die edle Haus- und Burg-Frau, sich in den Schuz des Stifts zu begeben. Sie wallfahrtete mit Alois gleich einer Büssenden nach Mainz und empfahl sich dem Schuz und Schirm des Bischofs, der Ihr denselben heuchlerisch feierlich zusagte, und sie wegen Ihrer Frömmigkeit belobte.

Die Sponheimer erhielten einen von der Gräfin mit unterzeichneten Befehl, das Schloß Böckelheim zu räumen, wogegen sich der Knappen-Meister nach Rücksprache mit den Seinigen sträubte, und erklärte, daß die Besazung nur auf Junker Sponheims oder dessen Vormünder Geheiß abziehen, widrigenfalls Gewalt mit Gewalt abhalten würde.

Dieser brave Mann hieß Ludolf Bär. — Er führte den Nahmen gleichsam mit der That.

Ein von Ludolph abgeschickter Knecht trabte überdem nach Kreuznach und berichtete dem alten Mort was vorgienge, und daß die Mainzer im Anzuge seyen. —

(Der alte Mort hatte bis jezt die Zinsen richtig gezahlt, und zugeschossen was fehlte.)

A. d. H.

Macht

Macht der Ueberredung.

Jener hohe Unmuth, der sich des Redlichen bei der Ansicht einer vorsätzlich schlechten That bemächtiget, entflammte den alten Greis bis zur Wuth. Die Schlechtigkeit der Handlung, der Blick auf feierlich vollzogene Verträge, und der Gedanke, daß sein Lieblings-Enkel jedes von dem Grosvater dargebrachte Opfer auf einmal einbüße ꝛc. gab dem Benehmen des noch immer feurigen Greises eine imposante Haltung. Er umgürtete seine Lenden mit dem breiten Schwerdt, befahl als Viertels-Meister und Ober-Aeltester die Lermglocke zu ziehen, und stürzte, von seinem Sohn Otto und dem Enkel Heinrich begleitet, auf den Markt. In Zeit von einer halben Stunde wimmelte der Markt-Platz von herbeigeströmten Bürgern und rüstigen Jünglingen.

Was ist geschehen? was giebt es? was ist vorgefallen? ꝛc. so frug Alles wild durcheinander, stellt mich da auf dieses leere Faß, rief der alte Mort, damit Ihr mich alle sehen und hören könnt!

Blitzschnell wurde der Greis emporgehoben, Alles drängte sich um Ihn im Kreise, und Er begann: —

Freunde, Mitbürger, wackere Kreuznacher! seit ich ein Mann bin, und zum Greise unter Euch ward, hab ich nie einem meiner Mitbürger meine Hülfe versagt, wenn ich helfen konnte — das wißt Ihr.

Viele Stimmen. Das weiß jeder wackere Bürger, Gott erhalte Euch noch lange!

Mort. Ueberall wo durch meine Kraft und Beharrlichkeit, meiner Mitbürger Bestes bewirkt werden konnte, hab ich wie ein Mann gestanden und keine Gefahr gescheut.

Zahlreiche Stimme. Bei allen Heiligen, das thatet Ihr!

Mort. Kein Armer gieng ungetröstet von meiner Thür, kein Bedürftiger verließ ohne Rath und Beistand mein Haus. —

Mehrere. Das ist all was Altes, sagt was ist Euch geschehen?

Mort. Zum erstenmal seh ich Eure Hülfe an, wackere Kreuznacher! hübisch will die Vogtheit meinen Enkelsohn Michel um sein Eigenthum bestehlen. — Seht hier, wer von Euch lesen kann, laut dieses feierlichen Vertrags half ich dem edlen Ritter Sponheim (den sein Unglück nach dem gelobten Lande jagte, und dem nun sein einziger Sohn mit meinem Enkel gefolgt ist) mit Geld, und bedung mir dafür, daß, wenn mein Enkel zum Manne gereift seyn würde, die Burg-Vogts- und Schirm-Vogts-Stelle auf Schloß Bickelheim verliehen werden solle.

Viele. Das ist klar, das verstehen wir!

Einige. Stille, laßt den Vater Mort ausreden.

Mort. Auch ohne dies Document und mein baares Darlehn bestimmte schon des alten Sponheims Liebe meinem Enkel, den Er aus der Taufe hob, die Stelle, und Er gab den feierlichen Handschlag, daß es dabei verbleiben solle.

Mehrere. Genug, genug, die Sache ist rein!

Mort. Jezt da der Burg- und Schirm-Vogt auf Böckelheim verschieden ist, unterfängt sich ein bübischer Pfaff, in dessen Gewalt sich der Wille der schwachen Hausfrau des Ritters befindet, mit Beihülfe des Bischofs von Mainz, Schloß Böckelheim durch Mainzer Söldner zu besetzen, und von Stifts wegen einen Burg-Voigt zu bestellen.

Die Menge. Schändlich, abscheulich!

Mort. Die schwache Besatzung hat sich gesträubt, der wackere Knappen-Meister Ludolph Bär will die Mainzer nicht einlassen!

Viele. Das muß Er auch nicht! Mord und Tod, das soll Er nicht!

Mort. Nun ist mir durch einen Eilboten kunde gekommen, daß die Mainzer anziehen mit Heeresmacht, um mit Gewalt Besitz zu nehmen! Daher Brüder, Mitbürger, Freunde! wer den alten Mort liebt, wem Recht und Wort heilig ist, der leihe mir seinen Arm und Beistand. Wir wollen ausziehen, und im Hohlgrund die Mainzer empfangen. —

Viele. Hallo! hurra! das wollen wir!

Mort. Gehen sie gutwillig zurück, nun dann —

Mehrere. Wo nicht, so wollen wir sie zurück peitschen.

Mort. Wir retten die Burg wenigstens so lange, bis Leiningen als Vormund des abwesenden Junker Sponheim die Burg besetzen kann. —

Viele. Was hie, was da, wir lösen täglich 20 Mann ab, und bleiben zum Schutz auf der Wart, so soll uns der Satan nichts anhaben.

Mort. Ihr steht mir bei? Ihr wollts?

Die Menge. Was Fragen! hallo, hurra! zu den Waffen! Freiwillige gestellt!

Mort. Ich führe Euch an.

Heinrich. Und ich weiche nicht von Eurer Seite. —

Alle. Hurra! zum Kampf! ausgerückt!

Mort. Du mein Sohn Otto bleibst daheim bei Weib und Kind.

Otto. Lieber Vater laß mich mitziehen.

Mort. Nichts, es bleibt dabei, wie ich gesagt habe.

Viele. Keine Zeit verloren, Lärm geschlagen, an der Böckelheimer Pfort muß binnen einer halben Stunde alles aufgestellt stehen.

Einige. Das wird Hiebe geben!

Andere. Höllische Hiebe!

Mehrere. Lungenhiebe! warter Mainzer, Ihr ſollt uns kennen lernen.

Mort. Zum Aufbruch!

Volk. Hallo! voran!

Hin ſtürmte die Menge! Ueber 150 Bewaffnete ſtellten ſich an der Pforte auf, die Metzger- und Brauer-Knechte zu Pferde, 30 an der Zahl deckten als berittene Reiſige den Zug; und hielten auf den Flanken; voran der alte Mort, wohl bewaffnet und gerüſtet, Ihm zur Seite ſein Enkel Heinrich. — Die übrigen Befehlshaber- und Führer-Stellen waren ſämmtlich wohl vertheilt und geordnet. — Das kleine Heer ſtellte ſich im Hohlgrunde auf, wo es Schloß Böckelheim nebſt der Ebene überſehen konnte. Ein Bote gab den Böckelheimern Kunde von Ihrer Nähe.

Blutiges Treffen bei Böckelheim.

Der wackere Ludolph ließ dem Mort ſagen, ſeine Stellung ſey vortreflich. Er möge ſich da halten — ſeinerſeits würde Er ſogleich 30 Bogenſchützen beordern, daß ſie ſich am jungen Buchen-Wald aufſtellten, um die Mainzer in die Seite zu nehmen — doch möge Mort noch einmal gütliche Rede verſuchen.

Das kleine Heer hatte kaum einige Stunden geharrt, ſo zeigten die ausgeſtellten Poſten an, daß

die Mainzer im Anzuge wären. Mort schickte dem Anführer einen Herold und Trompeter entgegen, und ließ Ihn um eine Unterredung bitten. — Der Anführer, ein stolzer ungehobelter Ritter von Hilderweil, frug nach des Mannes Wappen, Nahmen und Stand, der mit Ihm zu reden begehrte? und als Er hörte, daß es der Bürger und Metzger Meister Mort aus Kreuznach sey, wies Er Ihn verächtlich zurück.

Mort darüber entrüstet, ließ Ihm wissen, daß Er Ihn entweder sprechen, oder sich schlagen müsse. —

Dies bestimmte den Ritter, die Unterredung anzunehmen, und so begann bei den Vorposten ein Gespräch, dessen Zweck von Seiten Morts die Frage war, wohin der Ritter mit seinem Trup wolle? und von Seiten des Ritters, die mit Lachen begleitete Antwort, was Er darnach zu fragen habe?

Ist Euer Weeg, fuhr Mort fort, nach Böckelheim gerichtet, so macht Euch fertig zum Kampf, denn wir lassen Niemand durch.

Der Ritter sprach von seiner Ordre, und befahl man möchte Ihm Platz machen, oder Er würde sich den Weeg öffnen.

Mort zog sich zurück und ließ zum Angriff blasen. — Jetzt, da der Ritter Ernst sah, stellte Er seinen Haufen in Schlacht-Ordnung. —

An Zahl waren die Mainzer den Kreuznachern weit überlegen, aber nicht an Muth. Der An-

griff erfolgte von Seiten der Kreuznacher. — Er war so rasch und kühn, daß die Mainzer geworfen wurden.

Auf seine Ueberlegenheit und Hülfe trotzend, die der Mainzer Anführer so leicht erhalten konnte, stellte Er die Seinigen wieder auf, und frug sie durch tobende Rede, ob sie sich nicht schämten vor einer Handvoll Kreuznacher zu fliehen? Er zog den Nachtrapp an sich, und ließ die Bagage, die Er mit nach Böckelheim schleppen wollte, nur leicht bedeckt.

So gab Er den Befehl zum Angriff und Durchbruch, und es erfolgte eines der hitzigsten Gefechte.

Die Mainzer avancirten brav, und die Kreuznacher standen wie Mauern: Die kleine Cavallerie der Kreuznacher bemerkte bald, daß der Feind keine berittenen Reisigen mit sich führe, und fiel rasch und schnell auf die Bagage, die sie sämtlich erbeutete. — Die Böckelheimer Bogenschützen drangen vor und flankirten die Mainzer, die im Centro einen harten Kampf bestanden: Jezt nahmen die Kreuznacher Reisigen den Feind im Rücken, und nach einem [illegible] Kampf erfolgte von Seiten der Mainzer allgemeine Flucht und Verwirrung, besonders da der Anführer schwer verwundet wurde.

Auch die Kreuznacher erlitten einigen Verlust an Getödteten und hatten viele Verwundete, obschon Ihr Verlust mit dem der Mainzer nicht verglichen werden konnte.

Der alte brave Mort befeuerte durch sein Beispiel den Muth seiner Mitbürger, überall war Er der Erste und Thätigste. — Schon hatte Er eine leichte Wunde erhalten, und kam durch rasches Vordringen in Gefahr zusammengehauen oder gefangen zu werden. — Sein Enkel Heinrich der wie ein junger Löwe focht, hieb Ihn mit Hülfe dreier berittenen Knechte aus der Gefahr. Jetzt da die Mainzer flohen, wollte der rasche Greis seinen Sieg ganz vollenden und ward im Nachsetzen von einem fliehenden Bogenschützen so unglücklich getroffen, daß er stürzte! man raffte Ihn auf, die Wunde war gefährlich, der Pfeil war zwischen dem Panzer in die Weichen gedrungen, und der Greis verlohr schon beim Herausziehen das Bewußtseyn, man mußte Ihn eilig nach Schloß Böckelheim tragen, wo er aller angewandten Mittel ohnerachtet, in einigen Stunden verschied.

Der wackere Otto hatte nicht gesäumt dem jungen Leiningen von der Gefahr Kundschaft zu geben, und ohne Rücksicht auf seine eigene Lage zu nehmen, beorderte Leiningen sogleich seinen Bruder Adalbert mit einem Trup von 40 Knechten Schloß Böckelheims Besatzung zu verstärken, und vorläufig die Burgvogts-Stelle zu versehen. Dem Bischofe ließ Er durch einen Eilboten sagen: Er wisse wohl mit welchen Pflichten sein gottseliger Vater gegen das Haus Sponheim verschieden sey, und sie auf Ihn vererbt habe? Alles was der Bischof

mit Recht an das Haus Sponheim zu fordern habe, solle Ihm werden, nur würde Er Eingriffe in die Hoheits-Rechte des Hauses nicht dulden, bis es erwiesen sey, daß die männliche Linie der Sponheimer erloschen sey, wo Er es denn den Erbnehmern überließe, Ihre Gerechtsame zu wahren und zu fördern. —

(Den Erfolg des blutigen Gefechts wußte Leiningen noch nicht, und erfuhr ihn erst durch einen von Heinrich Mort abgesandten Bothen vom Schlachtfelde.)

Freude und Leid.

So wie die den Mainzern abgejagte Beute nebst den vielen Gefangenen unter Gesang, Waffengetön und Trompetenschall in Kreuznach einzog, lief die ganze Stadt zusammen, und alles schrie Juchhe und Vivat!

Freilich trübte sich manches Auge über die Verlornen, die man vermißte, am allermeisten war die Familie Mort betroffen, wie sie die Leiche des Vaters mit Kränzen und grünen Reisern bedeckt, erblickte.

Zwar kannte Otto und die Seinigen der Verlust des Greises schon, doch riß sein Anblick die Wunde wieder auf, besonders bei dem Schmerz der alten betagten Matrone.

Der Einzug der Kreuznacher war eben so feierlich als rührend —

Sie trugen Ihre Todten auf geschmückten Bahren, und Ihre Verwundeten lagen auf einem Wagen, der nach Möglichkeit bequemlich eingerichtet war; die leicht Verwundeten befanden sich mit im Zuge und schienen sich etwas auf ihre Wunden einzubilden.

Des andern Tags erfolgte die feierliche Beerdigung der Gebliebenen, wobei des alten Morts Leiche den Zug eröffnete. 20 Kreuznacher Jungfrauen giengen vorher und sangen das Herr Gott dich loben wir! auf jedem Sarg lag ein Lorbeer-Kranz, auf Morts Sarge stand eine Bürger-Krone.

Nur die abgelebten Greise und Kinder blieben daheim, alles übrige folgte dem feierlichen Zuge.

Kaum waren die Leidtragenden vom Gottes-Acker nach Hause gekehrt, als schon ein Herold nebst Friedens-Gesandten vom Bischofe anlangte, um die Beute zurückzufordern, und die Gefangenen heraus zu geben. —

Die Kreuznacher antworteten stolz und keck, die Gefangenen stünden gegen so und so viel Lösegeld, das zur Erhaltung der Angehörigen Ihrer Gebliebenen angewandt werden sollte, zu Diensten. — Die Beute würden sie nicht herausgeben. — Stünde das dem Herrn Bischofe nicht an, so dürft Er sie holen laßen oder selbst kommen, sie hätten Schwerdter, Armbrüste und Lanzen so wie gute und wackere Bundsgenossen; Er würde wohl thun, es bei dieser Belehrung bewenden zu lassen, wi-

drigenfalls stünde Ihm offne Fehde zu Gebot. Da sich der Gesandte einige kecke Drohungen erlaubte, so warnten Ihn die Kreuznacher sich sobald als möglich zu empfehlen, wenn sie Ihn nicht bis über die Grenze des Stadt-Gebiets bringen sollten.

Wollte der Bischof gut oder übel, so mußte Er das verlangte Lösegeld entrichten, dafür behandelten aber die Kreuznacher die Gefangenen während ihrer Kost als brave gutherzige Menschen. — Dies Zeugniß gaben Ihnen die Mainzer mit voller Ueberzeugung.

Deutsche Rede.

Am kränkendsten war dem Bischof die Besetzung der Burg Böckelheim durch Leiningsche Söldner — Ueberdem erhielt Er von dem raschen Leiningen einen wahren Fehde- und Vermahnungs-Brief, wie dieser wackere junge Mann den Ausgang des blutigen Gefechts, und Morts Verlust erfuhr. Er ließ dem Bischof wissen, daß Er sich nicht mehr erkühnen möchte nur den kleinsten Versuch gegen eine Sponheimische Besitzung zu wagen, ansonsten Ihm die Grafen Wied und Bassenheim so wie Er, Vehingen und Bockenheim mit Ihren Mannen und Lehnsleuten feindlich überziehen würden.

An die Vorschwester Mechtilde (Sponheims Mutter) sandte Er einen Boten und ließ Ihr wohlmeinend rathen, den Pfaffen Alois von der Burg zu schaffen, widrigenfalls Er Ihr für keine Fähr-

lichkeit Ihres Lieblings ſtünde, wenigſtens möge er ſich der Einmiſchung in alle weltliche Händel und Regierungs-Sachen enthalten, ſonſt würde Er Ihn aufheben und nach Mainz zu ſeinem hohen Schutz Patron dem Biſchof bringen laſſen. —

Aloys wartete die Drohung nicht ab — Er beſchwatte die Matrone, Ihm zu folgen, und zog ſich mit Ihr nach Mainz. — Leiningen beſtellte überall Verwaltungs-Vögte auf Sponheimiſchen Grund und Boden, ja was noch mehr, Er unterſagte den weitern Bau der Kirche bis auf weitern Bericht.

Dadurch ſtellte ſich die Ruhe wieder her, während der Biſchof und Aloys auf Rache-Plane ſannen.

Sieg der Bosheit.

Immer ſiegte auf der Erde das verſchmizte Verbrechen — die unzehobelte Gewalt herrſchte, und das ſchamloſe Laſter genoß; — ſchon die älteſten Beobachter des Menſchen-Geſchlechts behaupteten, die Welt ſey nur für Tirannen gemacht, uns bloß zur Beute des Stärkern geeignet. Wer theilen will, muß wenigſtens als Geſell mit in die Verbindung treten.

Es iſt eine geſchichtliche Wahrheit, daß ſich während den Kreuzzügen die Kirchen, Klöſter und Stifter auſſerordentlich bereicherten. Auch Biſchof Werner vermehrte ſeine Macht, ſeine Freunde, Lehns-Leute- und Söldner-Zahl ꝛc.

Gewalt gab immer Recht. — Der Bischof übte seine Gewalt noch unter dem Schein des Rechts aus. Was der Mensch vermag, das gilt Er; ist Er nie der Schwächere, so wird Er nie zur Verantwortung gezogen. Es fehlte dem Bischof nicht an Klugheit und scheinbaren Tugenden, besonders aber nicht an jenem kriegerischen Geiste, der die Bischöfe der alten Zeit so häufig characterisirte. Sein emsigstes Bestreben gieng dahin, den Bund zu trennen, den Er unter Leiningens Anführung zu fürchten hatte.

Die List und die Ränke des bübischen Alois bewirkte, was die Gewalt nicht vermochte. Der alte Graf Wied gieng schlafen, und dieser Todesfall verursachte Familien-Zwiste und Theilungen. Die Sage behauptete, Leiningen habe um Ulriken als Hausfrau angesucht, und einen zierlichen Korb erhalten; dadurch sey Zwiespalt zwischen Ihr und Ihren Brüdern entstanden, die es überhaupt etwas unangenehm empfanden, daß sie der Vater so gut bedachte.

Wie denn an jeder Sage etwas Wahres ist, so war auch hier etwas vorgegangen, denn Ulrike begab sich zu einer Freundin, der Gattin des Grafen Büdingen, und nahm hier Ihren Aufenthalt, noch immer mit dem Andenken und Bilde Ihres Sponheims beschäftiget, und mit dem Vorsatze, nie die Gattin eines andern Mannes zu werden.

Der ältere Leiningen war zwar so glücklich ein treffliches Weib aus dem Hause Erbach zu erhalten,

fand sich aber durch diese Verbindung in alle die Streitigkeiten dieses Hauses verwickelt, besonders da der alte Erbach ein gar fehdesüchtiger Mann war.

Außerdem, daß der Bischof die Verbündeten theilte, Ihre Macht schwächte, dem Einen hier dem Andern dort einen Feind auf den Hals schob, bewirkte Er noch durch seine Gewandheit, daß Leiningen einen kaiserlichen Befehl erhielt, sich aller vormundschaftlichen Ausübungen in Betref der Sponheimischen Besitzungen zu enthalten, dieweil, hieß es, an dem Leben der männlichen Descendenten des Hauses billig gezweifelt werden könne, die rechtlichen Erbnehmer und Seitenverwandten aber allesamt mündig seyen, überdem die Gräfin Sponheim sich noch am Leben befände, der der ungestörte Besitz und Genuß aller Güter bis zu Ihrem seeligen Hintritt von Niemand verkümmert werden solle, und habe sich dieselbe Ihren curatorischen Beistand und Schirm-Herrn selbst zu wählen ꝛc. Leiningen knirschte mit den Zähnen, wie Er das las, aber Er fand sich zu schwach, etwas Entscheidendes zu wagen. Vehingen war in eine blutige Fehde verwickelt, und auf die Wieds war nicht zu rechnen. In dieser Lage fügte sich Leiningen, und rief die Aufseher der Sponheimischen Güter zurück, ja selbst sein Bruder Adalbert erhielt die Weisung, Schloß Böckelheim ungesäumt zu verlaßen, doch gab Er den Kreuznachern vorher Kunde. Diese wackere Bürger besezten sogleich die Burg Böckel-

heim, und bestellten den Heinrich Mort zum Burg-Voigt.

Sie erließen an den Bischof, so wie an die kaiserliche Pfalz-Grafschaft den Bericht, daß einem Ihrer Bürger, Michel Mort, die Stelle käuflich und versprochenermäßig zugesichert sey, und folglich von Rath und Bürgerschaft beschlossen worden wäre, den vorläufigen Besitz zu nehmen, bis es sich erwiese, daß der Michel Mort nicht mehr am Leben sey.

Ihr Benehmen erhielt die Billigung des kaiserl. Pfalz-Grafen, der Bischof mußte sich fügen, da die Kreuznacher wegen des darauf haftenden Darlehns die Zinsen richtig und prompt entrichteten. Mit Gewalt war nichts gegen sie auszurichten, denn theils befanden sie sich im Städte-Bund, theils waren die nahen Handrücker ihre treuen Bundsgenossen. Sie konnten die Burg mit Leichtigkeit mit allen Nothdürftigkeiten und Vorräthen versehen. Durch Belagerung oder Sturm war sie solang nicht zu nehmen, ohne ein bedeutendes Heer, Zeit und Aufwand aufzuopfern.

Alle übrige Sponheimische Besitzungen wurden nun mit bischöflichen Creaturen besetzt, Frau Mechtildis und Aleis zogen triumphirend auf Sponheim ein, nachdem sich die Beterin förmlich unter den Schutz und Schirm des Bischofs begeben hatte. Der Bau der Kirche wurde nun wieder mit der größten Thätigkeit gefördert.

Mort und Sponheim.

Kein Versuch der beiden Freunde Mort und Sponheim, den Ihrigen im Vaterlande Kunde zu geben, daß sie noch lebten, glückte. Wirklich war es sämüriger für den einzeln Siedler nach dem gelobten Lande zu kommen als heraus. Der Krieger hatte nun gar mit tausend Schwürigkeiten und Gefahren zu kämpfen, fest stand Sponheims Entschluß, trotz aller dieser Gefahren zurück zu gehen, doch eben so fest der Vorsatz — erst etwas Gewisses vom Schicksal seines Vaters zu vernehmen. —

Gegenwärtig fehlte es Ihm und seinem Freunde nicht an Mitteln, die Rückreise zu bewerkstelligen, Mort kannte den Werth des Geldes und machte gleichsam den Schatzmeister.

Der Emir Walid.

Ohne Rücksicht auf körperliche Schmerzen rafte der alte Walid alle Kräfte zusammen, um in die Arme seiner unglücklichen und doch geretteten Tochter zu eilen.

Obschon Ihm Asfar den Edelmuth des jungen Europäers mit lebhaften Farben schilderte, so versah Er sich doch mit mehreren Kostbarkeiten, da Er die Habsucht der Europäer kannte. Sein alter treuer Christen-Sclave begleitete Ihn als Dolmetscher. — Die Reise that dem alten Manne wohl,

Er langte sicher und ziemlich wohl im Kloster der heiligen Elisabeth an.

Da sich Sponheims Herstellung bei guter Pflege und Wartung beeilte, so konnte Er sich oft das Vergnügen machen die schöne Zelia zu besuchen und zu sprechen, die von der würdigen Mutter des Klosters aufrichtig geliebt wurde. Diese fromme Seele beklagte nichts mehr, als daß ein so holdes Kind die himmlische Seeligkeit entbehren sollte. Doch im Bekehrungs-Sinne war mit der reizenden Zelia wenig zu sprechen. — Ihre Erwiederungen waren eben so gedacht als sittlich — Die Schilderung, die sie vom höchsten Wesen gab, entsprach einer Phantasie, wie sie nur der Orient hervorbringen kann.

Hospital zu St. Elisabeth, Wiedersehen.

Es war den frommen Schwestern von St. Elisabeth nach Ihrer Ordens-Regel unverwerth, Männer zu sehen und zu pflegen, der alte Wald wurde also ohne weiteres bei seiner Ankunft ins Refectorium gewiesen, wo Er die würdige Mutter und seine Tochter vorfand. — Unaussprechlich rührend war diese Zusammenkunft. Nach den ersten Dank-Bezeugungen des Greises und einem kostbaren Geschenke begehrte Er den Retter seiner Tochter zu sehen, und begab sich, mit seiner Zelia am Arm, zu Sponheim. Alle seine Begleiter folgten Ihm.

Der alte Emir warf sich beim Eintritt vor Spon-
heim nieder. — Heilige Mutter Gottes, rief ein
alter Greis mit einem langen schneeweissen Bart, in
deutscher Sprache — trügen mich meine Augen,
oder ist es Wahrheit. Diese Züge sind die Abdrücke
meines unglücklichen Herrn! um Gotteswillen, ed-
ler Ritter, nennt mir Euren Nahmen!

Spondeim und Michel Mort befriedigten den
grauen Frager, und in dem Moment stürzte der
Greis zu Spondeims Füßen: Ach, so hat mich
denn mein Herz nicht betrogen! Kennt Ihr den al-
ten treuen Hugo nicht mehr?

Hans und Michel standen an Erstaunen gefesselt,
bist du es wirklich, rief Spondeim, ja du bist, ich
erkenne deine Stimme — sage, o sage, wo ist
mein Vater?

Er schläft, entgegnete der Greis, diese Hände
haben Ihn bestattet, und dieser Edle, (auf Walid
zeigend) hat Ihm ein Grab geschenkt.

Hugo wandte sich an den erstaunten Emir und sagte
Ihm auf arabisch (welche Sprache Er ziemlich be-
griffen hatte) daß der Ritter der Sohn seines
Herrn sey. — Walid versuchte es, in lateinischer
Sprache den Jünglingen verständlich zu werden,
worin sie sich Beide in so weit unterhalten konn-
ten, als von dem Nothwendigsten die Rede
war.

So ergab sich denn die äußerst romantische An-
sicht, daß Ritter Spondeim nach einem unglückli-
chen Gefecht versprengt, von den Beduinen aufge-

ungen wurde, die Ihn nebst Hugo an den Emir Walid verkauften.

Mit nur zur Hälfte geheilten Wunden erhielt Walid den Ritter, und behandelte Ihn nach empfangenem Unterricht nicht wie seinen Sclaven, sondern wie seinen Freund. Ein gleiches Schicksal hatte Hugo.

Sponheim verdankte die Heiterkeit, womit Er die Welt verließ, größtentheils der philosophischen Leitung des würdigen Walid.

Der müde Streiter lebte noch beinahe ein Jahr in diesem stillen romantischen Wohnorte, und starb lebenssatt an einer Entkräftung und neuem Aufbruch seiner Wunden, wofür Walid umsonst seine großen Kräuter-Kenntnisse anwandte.

In den lezten Momenten der Besonnenheit empfahl Er noch seinen Beschützer, den armen Hugo, und bat Ihn, alles anzuwenden, um nach Europa Kunde von seinem Ableben zu ertheilen. Sein Stammbuch, einige Documente und ein unvollendeter Brief an seinen Sohn, befand sich in Hugos Besitz, der bisher umsonst auf eine sichere Gelegenheit harrte, Nachricht davon zu geben. Zur Reise nach Deutschland fühlte sich der gute Hugo zu schwach und abgespannt, auch konnte Er den dringenden Bitten seines Beschützers nicht widerstehen, der Ihn bat, Ihn nicht zu verlaßen, und feierlich gelobte, Alles anzuwenden, die Nachricht nach Europa zu fördern.

Da die Kunde erscholl, daß sich der vornehmste

Heerführer der Christen einige Tagereisen weit im Lager befände, so beschloß Hugo zu Ihm zu gehen. — Aber die Nachricht war falsch, und stammte größtentheils von dem tückischen Söldner her, der dem rauhen Voheburg den Aufenthalt des Emirs verrieth; Hugo mußte auf halbem Wege umkehren, denn die herumstreifenden Araber bestätigten alle, daß das Christen-Lager weit entfernt sey, und die Ottomannischen Heer-Haufen die Gegend ganz unsicher machten. Hugo war also grade abwesend wie der Raub der unglücklichen Zelia geschah.

Keine Feder beschreibt die dankbaren Entzückungen des alten Walid, und die Lobeserhebungen, die Zelia Ihrem Retter ertheilte. Das Herz des alten Hugo verjüngte sich gleichsam bei dem Gedanken, daß es grade der Sohn seines guten Herrn seyn mußte, der Zelia aus der Gefahr befreite. Der dankbare Emir hat die Jünglinge, sobald es Sponheims Zustand erlaubte, Ihm nach seinem Wohnsitz zu folgen, um jedes Andenken des hingegangenen Sponheim als Reliquie zu empfangen. Sponheim erklärte sich, daß Er jeden Augenblick bereit sey zu folgen: Nachdem der alte Walid dem Kloster ansehnliche Geschenke hinterlassen hatte, und für die Ritter welche Sponheim würdig fand ein Andenken zu empfangen, Beweise der verschwenderischen Großmuth deponirte, trat die Gesellschaft von den Segenswünschen der Klosterfrauen begleitet, und mit dem kostbarsten Theil

des Voheburgschen Raubes versehen, die Reise nach el Bized, dem Wohnsiz des Emirs, an, wohin sie ohne Gefährde gelangte.

El Bized in Arabien. Reliquien.

Thränen, wie sie die ächte kindliche Liebe weint, vergoß Sponheim bei der Aussicht der theuern Ueberreste seines Vaters. —

Der Körper war nach orientalischer Sitte einbalsamirt, und die irrdische Hülle des Ritters stand in einer Grotte, die gleichsam als Familien-Begräbnis des Emirs angesehen werden konnte. Täglich sprach der trauernde Sohn von dem Wunsche: die Ueberreste seines Vaters nach Europa bringen zu können, denn alle Züge der Gesichtsbildung sprangen noch deutlich, kenntlich und bezeichnend vor. — Doch eben so oft redete der alte Walid von den Schwürigkeiten dieses Unternehmens, und von seiner Dankbarkeit. Er schlug dem Ritter Sponheim sogar vor: bei Ihm zu bleiben, und die Hand seiner Tochter anzunehmen, um so mehr da Er Ihr dankbares Herz schon besäße. — Er bat Ihm den Besiz aller seiner Schäze an, und bemerkte, daß Er mit seinem Freunde keiner andern Umwandlung bedürfe als orientalische Kleidung anzulegen u. s. w. Doch hierin vermochte seine Beredsamkeit nichts! Sponheim erklärte, daß Er fest entschlossen sey nach Europa zurück zu gehen,

und bat um keine andere Belohnung, als daß Ihm Walid den alten Hugo, und die Reliquien seines Vaters überließe.

Beim Unerschaffenen, rief der Greis, was für ein Herz müßt ich haben, wenn ich blos bei dieser ärmlichen Gewährung stehen bleiben sollte? Nimm alles edler Jüngling was ich besitze, Deine That bezahlt kein König, mein Gold am allerwenigsten! willst Du denn doch die unüberwindliche Liebe zu Deinem Vaterlande befriedigen, wohlan denn so laß Dich von mir leiten, lege Deine europäische Kleidung ab, und wähle den Talar und Turban. Als der Sohn eines arabischen Emirs, für den ich Dich bei meinen Freunden beglaubige, findest Du Sicherheit Deiner Person und Deiner Begleiter bis Constantinopel, mit all Deinen bei Dir habenden Effecten. Einer meiner bewährtesten Freunde in Constantinopel wird Dich mit der Caravane sicher bis Belgrad fördern, dort findest Du Einen meiner Söhne, als Oberbefehlshaber des Platzes, und hast nichts weiter nöthig als Ihm mein Sendschreiben abzugeben, um Dich und die Deinen unter starker Escorte bis nach Wien zu geleiten. O mein zweiter Vater, rief Sponheim, und sank an Walids Busen. —

Abreise ins Vaterland.

Von jetzt an beschäftigte man sich blos mit Umwandlungen und Reise-Anstalten, wobei sich Walid und seine Tochter am geschäftigsten bewies.

Die sterbliche Hülle des unglücklichen Sponheims wurde in eine Kiste von Blei gepackt und wohl verwahrt, die ritterliche Kleidung ebenfalls; blos eine Feldbinde hat sich Zelia zum Andenken aus, wofür sie dem Ritter eine Schnur ächter Perlen schenkte, mit der Aeußerung, sie seiner Geliebten zu überbringen, und Ihr zu sagen, daß sie Ihn eben so ewig lieben möchte als das Mädchen im Orient, die Ihn mit Schmerzen hätte sterben lassen.

Walid drang dem Ritter und seinem Freunde Mori einige kostbare Geschenke zum Andenken auf, die in Europa einen bedeutenden Werth ausmachten, meistens in Perlen und Edelsteinen bestehend. Zum Behuf der Reise versah Er Ihn mit allen Nothwendigkeiten, einigen Geldsummen und einem vollen Beutel gangbarer Münze.

Ja hätten nur des Armen Lebens-Tage nicht Trennungen, so wär bei aller Plage nichts Traurigs in der Natur!

Diese Wahrheit erfuhren die Redlichen, die das Schicksal so sonderbar zusammen führte. Der Greis Walid hatte alle Fassung vonnöthen, sich loszureissen, besonders war sein Schmerz bei Hugos Abschied am heftigsten. —

Wir werden Beide bald hingehen zum großen Geiste, sagte Er, aber beim Ewigen, wir erkennen, wir finden uns dort wieder!

Ohnmächtig riß man die zitternde Zelia aus Sponheims Umarmung. Sie hatte sich gleichsam auf sei-

nen Lippen eingesogen, und in seinen Armen verschlungen. —

Kein Auge blieb trocken, Alles weinte — Alles flehte zum Unerschaffenen um gegenseitiges Glück. Sie schieden als Brüder die sich einander als edel gefunden hatten. —

Jeder dem die Natur ein fühlend Herz und reinen Sinn gab, billiget es gewiß, daß wir flüchtig über diesen traurigen Standpunct hinweg eilen.

Auch die Reise der wandernden Freunde stellte nichts sonderbar merkwürdiges auf, als etwa die Betrachtung, daß Vater Walid einen sehr weisen Rath ertheilte, die Gesellschaft in orientalischer Kleidung reisen zu lassen. —

Hugos kleine Kenntniß der arabischen Sprache, that Ihnen ersprießliche Dienste: Sie wurden in Constantinopel mit zuvorkommender Liebe aufgenommen, und es lag nur an Ihnen mehrere Wochen in dieser berühmten Kaiser-Stadt zu verweilen, aber Spoubeim und Mort trieben emsig vorwärts, und langten glücklich in Belgrad an.

Belgrad.

Aaron Walid war ein würdiger Sohn des edlen Emirs: — Er überhäufte die Reisenden mit Lobsprüchen und Beweisen seiner Achtung. Da Hugo etwas arabisch sprach, so konnte Er nicht aufhören sich die ganze Begebenheit mehrmahl erzählen zu lassen. —

Mit allem Feuer der Sohnes- und Bruderliebe, stürzte der lebhafteste Araber in Spondeims Arme, und nannte Ihn Bruder, Retter, Freund!

Da Er sehr gut lateinisch sprach, so konnte Er sich häufig mit seinen Freunden besonders mit Mort unterhalten, den Er sehr lieb gewann. Jeder kleine Umstand aus dem väterlichen Hause und aus seiner Heimat war Ihm theuer.

Unsre Reisenden erfuhren bei der Gelegenheit, daß Zelia mit einem Busenfreunde des Aga versprochen sey, der seit kurzem zum Bassa von Damaskus ernannt sei, sich aber in Widin befände, von wo Ihn der Aga Walid abholen und mit Ihm zu Vater Walid reisen würde. — Er warte blos auf den Firman des Groß-Vezier's.

So sehr sich auch die Reisenden beeilten liess sie der dankbare junge Mann, unter 8 Tagen doch nicht fort, und verehrte Ihnen bei der Abreise mehrere kostbare Sachen zum Andenken, besonders ein paar kostbare Säbel mit Damascener Klingen.

Er rieth Ihnen die orientalische Kleidung bis Wien zu behalten, weil man sie sonst leicht für rückkehrende Kreuzfahrer nehmen dürfte, auf welche die Ungarn, Wallachen und Sarmatier gleich stark Jagd machten.

Wie endlich die herzlich rührende Trennung erfolgte, erhielten unsre Reisenden eine starke Bedeckung nebst einem Firman, daß sie in Geschäften des Großherrn nach Wien reisten, und der Anführer der Escorte erhielt strengen Befehl dem ersten

Grenz-Commandanten diese Weisung bestens zu verständigen, der Ihnen auch ohne Weigerung eine Bedeckung gab, um sicher bis nach Wien zu gelangen.

(Es verdient bemerkt zu werden, daß ein Theil von Ungarn und der benachbarten Lande, schon frühe in den Händen der Osmannen war, besonders besaßen sie Belgrad, das in der Folge bald verlohren gieng, bald wieder gewonnen wurde. Gegenwärtig befanden sich diese Völkerschaften mit den Osmannen im Friedenszustande — Einige waren tributair.)

A. d. H.

Wien.

Schon in Wien hörte Sponheim so manches von den neusten Vorfällen am Rhein plaudern, da aber die Wiener damals nur sehr entfernten Antheil an deutschen Angelegenheiten nahmen, so betrachtete Sponheim die Geschwätze als Geschwätze, obschon es ihm auffiel, zu hören, daß sich der Stuhl zu Mainz durch alle benachbarte Besitzungen vergrößert habe. Sich neuerdings zu metamorphosiren, war gegenwärtig das Hauptgeschäft der Reisenden. — Doch auch die orientalischen Kleidungen wurden zum ewigen Andenken aufbewahrt.

Ein Rencontre.

Mort erlebte in seiner orientalischen Kleidung noch ein lustiges Abentheuer. — Von der Ueberfahrt und Ansicht Wiens ermüdet, trat Er in einer der zahllosen Schenken um seinen lechzenden Gaum zu erquicken; sein Stern führte Ihn grade in eine der gemeinsten Kneipen, und Er wurde hier von einer Bande ungeschliffner Zechbrüder hart geneckt, und als Ungläubiger verspottet. — Ohne zu antworten litt Er alles geduldig. Er hatte sogar seinen Wein durch Zeichen gefordert und bezahlt. Jetzt aber, da Er noch eine Kanne vom allerbesten begehrte, setzten sich die ungebetenen Brüder zu Ihm, und tranken, ohne gebeten zu werden, seinen Wein.

Michel ließ auch das geschehen, — Er hatte einen Ducaten auf den Tisch geworfen und gab dem Wirth zu verstehen, dieser müsse drauf gehen: — Die Pöbel-Menschen nahmen das für Aengstlichkeit oder Furcht, und höhnten Ihn noch ärger. Jetzt stand Michel auf und sagte auf gut deutsch, hört Ihr rühmt Euch zwar Deutsche also meine Landsleute zu seyn, aber Ihr seyd die ungeschliffensten Bengel die ich je sah! Meinen Wein habt Ihr gesoffen, aber noch keinen Denkzettel erhalten Euch künftig höflicher gegen Fremde zu betragen — mit diesen Worten faßte Er die ersten zwei und ließ sie einander so unsanft küssen, daß die Nasen bluteten, und in Zeit von 10 Minuten lag die

ganze Verſammlung theils unter dem Tiſch, theils vor der Thür. Der Wirth ſchlug ein Kreuz und bat um Gnade.

Michel ſagte Ihm lächelnd, daß Er nichts zu befürchten habe, nur möchte Er ſeinen Gäſten ſagen, wenn ſie Ihre fünf Sinne wieder zurecht geſezt hätten, es ſey Michel Mort der Kreuznacher geweſen! hiermit empfahl Er ſich.

Sponheim lachte herzlich über ſeines Freundes Erzählung und beſuchte des andern Tages die Kneipe ſelbſt. Er und Mort waren heute in ritterlicher Tracht, worüber der Wirth noch mehr erſtaunte, und nicht genug erzählen konnte, welche Verwunderung die Geprügelten ausgedrückt hätten, von einem einzigen Mann geſchmiert worden zu ſeyn, da Jeder von Ihnen für einen Schläger gelten wollte.

Die ächt comiſche Erzählung des Wirths beluſtigte die beiden Freunde ungemein. —

Morgen müſſen wir reiſen ſagte Sponheim, ſonſt haben wir traun zu beſorgen, daß uns eine Menge Menſchen aufſuchen die Dich ſehen wollen.

Sponheim hatte nicht ganz unrecht, denn noch lange nachher galt in Wien das Sprichwort wenn ſich ein Rudel unruhiger Köpfe zankten — ſeyd ſtill, oder wir holen den Kreuznacher.

Nachdem die beiden Freunde einige Koſtbarkeiten gegen gangbare Goldmünze umgeſezt hatten, gieng die Reiſe fürbas ins Vaterland.

Ein paar treue Leute wurden angenommen, und

Hugos Befehlen untergeordnet. — Dieser gieng mit der Reliquie seines Herrn, und dem Gepäck auf der Donau bis Regenèburg, wo Er sich nach Abrede mit seinen Herrn und Gefärten treffen würde. Ueberhaupt wurde heilige Verschwiegenheit verabredet, und fremde Nahmen gewählt, je mehr es Sponheims und Morts Absicht war, die Ihrigen zu überraschen.

Schon in Wien war es Sponheims emsigstes Bestreben der holden Ulrike Nachricht von seinem Leben und Rückkehr zu ertheilen, doch unter der Bedingung die Nachricht so geheim als möglich zu halten.

Aber wem dies Geschäft auftragen? Michel Mort fand niemand geschickter dazu als seinen treuen Dilm, ein Kaste von Abkunft, den Er sich in Palästina als Waffenträger zulegte. Ueberdem bemerkte Michel ganz richtig, Ulrike könne sich besonnen haben (Sponheim wiedersprach) sie sey und bliebe ein Weib, sie könne zu einer andern Verbindung gezwungen worden seyn, oder auch Ihr Vater könne nicht mehr leben u. s. w.

Dem Allen zufolge, solle Dilm grade nach Wied reisen, sich sorgfältig erkundigen (an Unterricht gebrach es Ihm nicht) Ulrike selbst zu sprechen suchen, und wenn Er alles fände wie Sponheim wünsche, Ihr dann erst das bei sich führende Sendschreiben übergeben, widrigenfalls bis Regensburg zurück gehen und dort dem harrenden Ritter Bericht abstatten. In diesem Sendschreiben bat

Sponheim ſeine Ulrike bis nach Frankfurt zu reiſen, ohne den Zweck Ihrer Reiſe zu verrathen, wo ſie Ihn unter dem Nahmen Heim, als reiſenden Kaufmann treffen würde. Sponheim billigte den Rath ſeines kältern Freundes, und Dilm gieng als Eilbote ab, während die beiden Freunde Ihren Weeg nach Frankfurt nahmen.

Unterwegens.

Ein Großſprecher geſtraft.

Sponheims und Michels Reiſe gieng ſchnell, mithin hielten ſie ſich unterwegens nicht viel auf. Sie begrüßten denn wohl im Vorbeiziehen ein paar Hoflager, und wohnten einigen Turnieren bei, wo ſie zum Erſtaunen der Zuſchauer und Kämpfenden, Alles aus dem Sattel hoben was mit Ihnen rannte. — Doch wenn Alles frug wer ſind die fremden Ritter? und der Kampfrichter Ihnen den Dank überreichen wollte, da waren ſie ſchon wieder verſchwunden, und in das Gewand reiſender Handelsleute gehüllt.

Bei einer ſolchen Gelegenheit ſpielte Michel Mort eine ſeiner gewöhnlichen launigten Rollen, und züchtigte einen Rieſenförmigen Großmäuligen Prahler der ein gewaltiger Ringer war, und Alles warf was mit Ihm anband.

Michel warf ſich geſchwind in das Gewand eines Bauern, nahm eine gar einfältige Miene an, trat

dem Großsprecher unter die Nase und frug Ihn einfältig ob Er Ihm die Ehre anthun wollte Ihn auch einmal zu werfen?

(Sponheim befand sich mit seinen Leuten ebenfalls verkleidet unter den Zuschauern.

Die hohe Versammlung lachte, und der Goliath noch mehr; Er erwiederte dem Michel, daß Er die Ehre haben sollte den Sand zu küssen, doch wollte er sich zuvor die eine Hand auf den Rücken binden lassen. —

Nein, sagte Michel, ich bitte mir beide Hände aus, es greift sich desto besser. —

Michel exercirte beim Anlauf des Riesen, des Knappen Ulle Manöver, aber nur geschickter. — Er warf den Goliath Kopf über, fuhr vorwärts, und frug laconisch, wo Teufel ist Er denn geblieben? Ah! da liegt Er, schrie Er einfältig lachend.

Die ganze Versammlung lachte Tutti. Der Goliath rafte sich auf und sagte: Dich soll ja das Wetter erschlagen, und rannte zum zweitenmal an. Michel warf Ihm die beiden starken Arme entgegen, faßte Ihn, hob Ihn wie einen Pflaum empor, und warf Ihn im Stehen über sich weg.

Da liegt Er wieder! schrie Michel, und die Zuschauer-Menge accompagnirte: Weis Gott da liegt Er!

Der wüthende Kämpfer verlangte noch einen Gang, und es gieng Ihm nicht besser als in den beiden Ersten.

Jezt möcht ich mir eine Hand fest binden, sagte

Michel, und traun ich werfe Euch mit der Andern in welchen Winkel Euch gelüstet.

Nehmt es von Mir zur Lehre, Jeder Mensch findet seinen Meister, man muß nie um der Gaben wegen, die uns Gott verlieh, Andere höhnen und verspotten! Damit Ihr aber vollkommen überzeugt werdet, daß ich Euer Meister bin — stellt Euch recht fest, ich hebe Euch mit einer Faust auf und halte Euch ein Vater Unser lang schwebend über dem Boden.

Ohne dem Riesen Zeit zu lassen sich zu verwundern faßte Ihn Michel und hielt Ihn hoch empor.

Wer bist du Teufelskind! rief der Ueberwundene.

Wer ich bin? — erwiederte Mort: — Ich war einmal ein Metzger-Bub aus Kreuznach, jezt bin ich noch was anders mehr! Gott befohlen.

Weg war Michel unter der Menge in einen Mantel gehüllt, den Ihm Sponheims Knappe zuwarf, während der Goliath noch erstarrt stand und den Fleck besah auf dem Er gelegen hatte, und die Zuschauer-Menge ausrief: Das war ein Teufels-Kerl.

Ulrike.

Dilm machte seiner Sendung Ehre. — Er kam nach Wied und unterrichtete sich genau von Allem ohne sich im geringsten zu verrathen. Ohne Säumnis nahm er seinen Weeg nach Büdingens fürstlicher Burg, und war so glücklich die gedanken-

schwangere Ulrike im einsamen Park zu sprechen, nachdem Ihn die Erkundigungen, die Er vorläufig einzog, hoffen liessen, dem Ritter Sponheim eine sehr angenehme Nachricht zu bringen.

Ulrike fühlte sich etwas überrascht, wie sie Dilm mit seinem von der Sonne verbrannten Gesicht und feurigem Auge antrat. Aber es war etwas so gutes in diesen Augen, und etwas so ehrliches in der verbrannten Bildung, daß Ulrike ausrief: Du hast nichts Böses im Sinn.

Dilm fieng nun straks an seine Worte zu ordnen. — Er redete nach seiner Art schön, Er hohlte den Namen Sponheim von weitem herum und gab zu verstehen, als habe Er Ihm einen Auftrag gegeben. Die lebhafte Ulrike drang mit unwiederstehlicher Neugier in Ihn, und rief: Du kennst meinen Sponheim! Du hast Ihn gesehen wie lebt Er und wo? Hat Er seine Ulrike noch nicht vergessen? wenn sie einer ungewöhnlichen Handlung fähig wäre, so habe Er ein theures Andenken für sie. —

Ulrike rief: fodre Alles was in meiner Macht steht.

Er gab Ihr den Brief. — Sie las ihn nicht, sie verschlang ihn! Freuden-Thränen flossen auf das Pergament. — Sie kußte jede Zeile. — Er lebt rief sie, Er liebt mich noch!

Sie umarmte den bärtigen Dilm, sie nannte Ihn Engel, Friedens-Bothe ꝛc.

Ihr Entschluß war zur Stelle gefaßt. — Du

wirst mich geleiten, sprach sie. Morgen wenn der Tag anbricht, harre meiner bei der Capelle auf der Straße nach Frankfurt.

Alte Liebe rostet nicht.

Nur der edle Büdingen erfuhr, daß Ulrike nach Frankfurt ziehe, aber selbst Ihr verschwieg Ulrike die Ursache. Ich bin in drei Tagen wieder bei dir, sagte sie. — Wenn ich wiederkomme sollst du erfahren, was ich dort zu schaffen hatte.

Von einem einzigen treuen Knappen begleitet, trat Ulrike, auf Ihrem Lieblings-Roß, die kleine Reise an. — Dilm harrte Ihrer an der Capelle.

(In jener Zeit war es üblich und gewöhnlich, daß Frauenzimmer Ihre Besuche und Reisen zu Pferde machten. — Man gewöhnte sie von Jugend auf ein Roß zu tummeln. Ulrike war eine sehr geschickte Reiterinn. A. d. H.

Dilm verkürzte die kleine Reise mit Erzählungen aus dem Morgenlande, besonders schilderte Er Sponheims Kampf mit Boheburg und Zelias Rettung mit lebhafter Beredsamkeit.

Welche Wonne.

Es ist denkbar, daß der ängstlich harrende Sponheim mit seinem Freunde nichts wesentlicheres zu thun hatte, als auf der Landstraße zu wandeln.

Der Abend dämmerte bereits, und schon wollten

die beiden Freunde zurückkehren, als sie von weitem die kleine Reise-Gesellschaft gewahrten, und sie ankommen liessen.

Mort erkannte schon in der Ferne, an dem Gaul und an der Haltung, seinen treuen Dilm.

Entgegen stürzen, — ausrufen, Sie ists! Er ists! Sich in die Arme stürzen, Freuden-Thränen weinen, Gott, ich danke dir rufen ꝛc.! war ein Moment.

Wiedersehen läßt sich nur matt mit Worten schildern, es ist eine Handlung erregter Gefühle, die sich nicht zeichnen läßt.

Süße wonnige Küsse wurden ausgetauscht, Wollust-Thränen in minutenlangen Umarmungen vergossen. — Nur sparsam lößte sich die überselige Empfindung in Töne auf, und das stumme Schweigen behauptete erst sein natürliches Recht.

Endlich gedieh es zu traulichen Geschwätzen, und die vollen Herzen entluden sich durch Fragen und Antworten.

Sponheim faßte seine Ulrike unter den Arm, die Rosse wurden nachgeführt, und so schlenderte das schöne Kleeblatt, Ulrike, Hans und Michel, zu Frankfurts Thoren ein, wo eine freundliche Herberge Ihrer wartete.

Hatte Sponheim schon in Frankfurt so manches vernommen, was Ihn beben und knirschen machte, so vollendete Ulrike das Gemälde der vaterländischen Angelegenheiten in Bezug auf Sponheim.

Sie war mit den kleinsten Zügen vertraut, Ihr Scharfsinn und weibliche Klugheit beurtheilte die Sache aus dem wahren Lichte, sie lernte Sponheim seine Freunde und Feinde, mit allen Verhältnissen kennen.

Ihr Herz flog hoch empor wie Ihr ihr Trauter saate, daß Er durch die Geschenke des Emi s im Stande sey seines Vaters Schulden zu tilgen, Böckelheim einzulösen, auch wohl noch ein kleines Heer Söldner zu bezahlen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Ulrike widersprach dem lezteren Gedanken. — Du hast Gold, sagte sie, hiermit ist in dieser bedrängten Zeit mehr gethan, als mit einem Heerhaufen. Du willst, — du mußt nach Regensburg, wohlan denn, der Kaiser hält dort eben seinen Hof; gehe den rechten Weeg, begleite mich daheim, vertraue dich dem wackern Büdingen, sein Bruder ist des Kaisers Liebling, du wirst mirs danken.

Ulri'ens Knappe wurde so fort voraus gesandt, mit einem Schreiben an die edle Büdingen, worin sie Ihr sagte, sie würde einen Tag später kommen und einen theuren Gast mitbringen.

Bruder Hans, hub Michel an, dieweil Ihr hier raſtet, und Eurer Minne pflegt, laßt mich gen Kreuznach ziehen und die Meinigen überraschen, ich finde dich auf Büdingens Burg wieder, und wir gehen dann grade nach Regensburg.

Damit aber die Ueberraschung vollkommen werde, so will ich so viel baares Geld mitnehmen als nöthig

ist, Böckelheim zu lösen. — Was gilts diese Ueberraschung wird die größte?

Einstimmig billigte Ulrike diesen Vorsatz, und Mort zog mit seinem Dilm nach Kreuznach, während Sponheim seine Traute nach Hause geleitete.

Rüdesheim.

Michel konnte sich das Vergnügen nicht versagen, die Familie Wisper im Vorbeiziehn auf Rudesheim zu grüssen. Die Alten waren mitlerweile schlafen gegangen. Berthold und seine Hausfrau lebten mit Ihren Kindern im Wohlstande. Unaussprechlich war Ihre Freude! endlich rückten sie auch mit den Trauerposten heraus, und erpreßten dem biedern Michel eine Träne über den Verlust des wackern Großvaters. —

Doch faßte Er sich bald wieder nach diesem kindlichen Zoll und sagte: Nun — Er ist wie ein Mann gestorben, und meine Landsleute in Kreuznach sind noch die Alten.

Es war nicht in Michels Plan mit Aufsehen in Kreuznach einzuziehen, vielmehr warf Er sich nebst Dilm in die Kleidung eines Winzers, und ließ die Rosse von Bertholts Knecht nachführen — die Kinder des braven Bertholds begleiteten Ihn, da sie ohnehin Ihre Lieben in Kreuznach lange nicht heimgesucht hatten.

In Kreuznach.

Die verstellte Kleidung verbunden mit der merklichen Veränderung an Gestalt und Gesichtsfarbe, machte, daß selbst Vater Otto und Mutter Udalviga Ihren Sohn nicht auf den ersten Augenblick erkannten. Bertholds Kinder machten Ihn als einen Mann bekannt, der Ihnen Kunde von Michel brächte. — Der Name electrisirte die braven Eltern, sie baten Ihren Sohn und seinen Begleiter höflichst erst etwas zu sich zu nehmen, und dann zu berichten.

Das Böse aber laß daheim, sagte Udalviga — ich fühle mich wohl stark genug groß Unglück zu ertragen, nur keine böse Nachricht von meinem Herzens-Sohn. Himmel — sagte Michel, hat denn eine Spanne Zeit von 5 Jahren mich so sehr verändert? Mutter, kennt Ihr Euren Michel nicht mehr? Sie starrte Ihn an und rief: Ach Gott, er ists selbst, indes Vater Otto einfiel, ja Er ists, mein Michel mein Erstgeborner; herzliche Umarmungen und Freudentränen erfolgten. —

Ich wollte Euch überraschen liebe Eltern, sagt Michel, aber nicht erschrecken, die Freude ist gefährlicher als der Schmerz, darum wählte ich diese Verkleidung, dieser da (auf Dilm) ist mein ehrlicher Knappe, Gott hat mich beschüzt und belohnt, ich komme nicht mit leerer Hand zurück, aber vor der Hand habe ich meine Ursachen, daß es nur

meine Eltern wiſſen ſollen, daß ich in Kreuznach bin. —

Jezt wurde geſchmauſt und gezecht, erzählt und geweint, gelacht und ſich verwundert. Das ganze Haus-Geſinde und Michels Geſchwiſter erhielt ſtrenge Weiſung, keine Silbe von Michels Anweſenheit zu verlautbaren.

Heinrich Mort wurde eilig von Böckelheim nach Kreuznach beſchieden. — Er kam, lernte ſeinen Bruder kennen, deſſen Er ſich noch mit Entzücken erinnerte.

Michel freute ſich des wackern Heinrichs und gab Ihm das Zeugniß, Er ſey ein tüchtiger junger Mann geworden. Wie endlich Heinrich die Nachricht vernahm, daß Michel den auf Böckelheim haftenden Pfand-Schilling zahlen und löſen könne und wollte, da ſprang Er hoch empor, und rief: trauter Herzens-Bruder, gönne mir die Freude den Biſchof zu bezahlen! über drei Tage iſt ohnehin Zinſen-(Intereſſen) Zahlung, ich will ſelbſt hin nach Mainz, ich will den ſtolzen Pfaffen züchtigen und an einem langſamen Feuer braten.

Wenn Dir das Freude macht Bruder Heinrich, ſo handle nach Gefallen. Alles was Du thuſt iſt für Deinen Bruder und für Dich, Du ſollſt fortan nicht mehr von meiner Seite kommen, ich und Bruder Sponheim haben gute Gaben aus dem Morgenlande mitgebracht, und was Dein

Bruder Michel in ehrlicher Fehde erworben hat, iſt auch nicht zu verachten.

Heinrich kehrte mit dem Gelde beladen nach Böckelheim zurück: — So ſtolz hatte Er ſich noch nie gefühlt!

Michel riß ſich aus den Armen ſeiner Eltern und zog gen Regensburg.

Bürgerſtolz.

Hoch lebe Michel Mort der Kreuznacher, rief Heinrich, wie Er auf der Burg Böckelheim anlangte. — Er hat an uns gedacht, hier iſt Geld für den Biſchof zur Bezahlung des Darlehns, heute zechen wir einen Ohm Rüdesheimer auf Koſten unſers Burg-Vogts Michel Mort. Die wackeren Kämpen auf der Burg ſtimmten volltönend in Heinrichs Jubel-Ruf, und der Abend wurde unter frölichen Geſängen beim vollen labenden Becher verlebt: Doch hütete ſich Heinrich ſeinen Freunden zu ſagen, daß Er ſeinen Bruder Michel ſelbſt geſprochen und geſehen habe.

Der Zinſen-Tag graute kaum, als ſich Heinrich Mort mit zwei Mann der Beſatzung, einen Rathsherrn aus Kreuznach, nebſt dem Stadt- und Cammerſchreiber aufmachte und nach Mainz zog.

Er zeigte dem Schatzmeiſter an, daß Er heute dem Biſchof ſelbſt ſprechen müſſe, indem Er gekommen ſey Zinſen und Capital zu entrichten, und

rechtliche Männer als Zeugen mitgebracht habe, um die Documente zu tilgen oder zu entnehmen.

Der stolze Bischof konnte die Anzeige kaum begreifen und ließ den Heinrich Mort nebst Zeugen sofort vor sich. Sein Erstaunen stieg da Ihm Heinrich die volle Summe aufzählte, und wie der Schatzmeister bemerkte, daß einige Goldgulden zu viel seyen, stolz zur Antwort gab: Gebts Euren Schreibern oder laßt eine Messe für Eure Besserung dafür lesen. Jezt da der Bischof Ernst sah wollte Er die Zahlung nicht annehmen, und schüzte vor, daß Er sich blos mit den Sponheimischen Erben zu berichtigen habe. Da erhoben sich die Kreuznacher und sprachen: Michel Mort unser Mitbürger ist rechtlicher Burgvogt auf Böckelheim, Er bezahlt Euch, und wir legen das Abkommen in unser Stadt-Archiv nieder, damit wenn Sponheim über kurz oder lang erscheinen sollte, Er sein Eigenthum rein und Schuldenfrei antreten kann. — Er ist hinfort unsers Mitbürgers Schuldner, der Ihm die Auslösungssumme ohne Zinsen vorschiest, darum sind wir gekommen die Sache als Vorsteher und Biedermänner zu berichtigen, und Euch Herr Bischof für Eure Hülfe zu danken, die Ihr euch warlich habt theuer verzinsen lassen.

Der Bischof nahm nun noch zu einigen listigen Wendungen seine Zuflucht, zum Beispiel, daß Er für sich selbst die Zahlung nicht annehmen könne ꝛc. Der gewandte Stadtschreiber entgegnete Ihm sogleich, da habt Ihr recht Herr Bischof, denn ei-

gentlich schoß das Capitel die Anleihe her, mit dem wir uns auch berichtigen werden. — Daß wir Euch die Zahlung bekannt machen geschieht aus Achtung für Eure Würde, als oberster Vorsteher des Stifts.

Und könnte man noch anstehen, fiel Heinrich Mort trotzig ein, uns in der Form zu gnügen, und die Documente in unsere Hände zu überliefern, so haben wir Schwerdter und Muth die Bescheinigung zu holen

Wir haben die Kränkungen und Scherereien satt, womit sich Eure Diener und Beamteten in Böckelheims Verwaltung mischen, und es ist uns traun nicht leicht geworden, bei dem allgemeinen Mangel, Eure Zinsen mit dem Stichtage abzutragen. Der Bischof bemerkte hochfahrend, daß der junge Mann sehr stolz spräche und erkundigte sich nach seinem Nahmen? Fragt nur Eure Söldner entgegnete Heinrich wie ich heisse, der Nahme Mort ist Ihnen gewiß noch nicht entfallen, denn ich denke ich und mein Grosvater haben es bei Böckelheim bewiesen, daß wir fechten und für die gerechte Sache sterben können, folglich kann Euch meine freie Rede nicht auffallen, ich begehre nichts als was recht ist, Ihr empfangt Eure Zahlung, und seid befugt als ein deutscher Mann mit deutschen Männern zu verfahren.

Wollte der Bischof gut oder übel, so muste Er das Capitel zusammen rufen lassen, das Schuld-Document herausgeben, und in der Form beschei-

nigen, daß Er oder vielmehr das Capitel bezahlt sey. —

Doch kränkte Ihn jede Miene der Kreuznacher, denn Er schien in jeder Hohn und Verachtung zu lesen, und Er schwur sich heimlich, die erste Gelegenheit zur Rache zu ergreifen.

Regensburg, Macht des Goldes.

Hymenäen.

Gold gab von jeher dem Leben und Weben der Menschen die Richtung, sobald sich nehmlich die Menschen von der Einfachheit des Naturzustandes entfernten, und die patriargalische Regierungsform verschwand. Mit den steigenden Bedürfnissen vermehrte sich der Geld- und Gelddurst und das 14te und 15te Jahrhundert war vielleicht luxuriöser als das 18te. Die ersten Römer und Griechen kannten den Werth des Geldes nicht, Ihre Nachkommen waren die üppigsten Verschwender! für Gold war alles käuflich. —

Doch darf auch nicht vergessen werden, daß mit dieser Epoche der Verfall der Nationen erhub, und daß es das unvermeidliche Schicksal der Menschen ist, in Erniedrigung zu versinken, sobald das Gold den ganzen Werth des Menschen bestimmt.

War es ein Wunder, daß Sponheim mit seinen Schätzen, die Er weise anwandte, mehr ausrichtete, als mit einem Heer geübter Streiter?

Der Kaiser nahm Ihn sehr gnädig auf, auch machte sich Sponheim und Michel Mort, bei den Turnieren zu Regensburg hoch berühmt.

Eine runde Summe floß durch die dritte Hand in die Hand des Kaisers, und ein schöner Stein vollendete Sponheims Gesuch.

Er beglaubigte sich als vollkommener alleiniger Erbe der väterlichen Besitzungen, und stützte sich auf untrügliche Documente so wie auf die heilige Reliquie seines Vaters. —

Schon in Regensburg vermählte Er sich feierlich und förmlich mit seiner Ulrike, die Ihm mit Ihren Lieben folgte, und der gnädige Kaiser hielt bei der Hochzeit des edlen Paares ein großes Stechen, wobei sich Michel Mort den ersten Dank erkämpfte und Ulrikens Farbe dreimal siegen machte.

Der Bischof zu Mainz erhielt einen kaiserlichen Befehl die bisherige Aufsicht der Sponheimischen Guter abzugeben, und sich mit dem Grafen Sponheim in jeder Beziehung zu berichtigen.

Die Wittwe des entschlafenen Sponheims wurde in ein Kloster verwiesen, wo sie den Wittwen-Gehalt, den Ihr ihr Sohn nicht kärglich auswarf, verzehren könne. —

Es wurde Ihr dargethan, daß sie selbst Ihre zugebrachten Güter, Ihrem seeligen Eheherrn in der Form abgetreten habe, folglich bei der Volljährigkeit des Erbnehmers Ihres Sohnes, zu keiner vormundschaftlichen Führung berechtiget sey. Man kannte durch Ulrikens scharfsinnige Zeichnung

Ihr Benehmen zum Nachtheil Ihres Sohnes, und den Geist Ihrer Verbindung mit dem Bischofe.

Dem bübischen Pfaffen Alois wurde ein Kloster in Franken angewiesen, wohin Er sich ohne Säumnis begeben muste.

Heimkehr.

Man muß gestehen, daß sich Sponheim in Hinsicht seiner Mutter etwas hart und unkindlich betrug, doch daran war theils seine wenige Liebe zu Ihr, theils Ulrike die Ursache, die sie als eine heuchlerische bethörte Sünderin schilderte, und genauer als es jemand ahndete, beobachtet hatte.

Wenn Sponheim vollends das Document gekannt hätte, welches Mechtilde in Betreff der Schenkung von Rüdingsthal ausstellte, oder wuste, daß der schändliche Alois zwei Urkunden besaß, (abgestohlen, oder Mechtilden abgeschwazt) worauf die Ehre und Würde des Hauses Sponheim zum Theil mit beruhte, Er würde strenger verfahren haben. Doch davon wuste weder Er noch Ulrike eine Silbe. — Selbst der Bischof besaß diese Documente nicht. — Alois hielt sie fest, um nach Gelegenheit züchtigen und loslassen zu können.

Daß unter allen Jubelnden bei der Nachricht von Sponheims Wiederkehr nur allein seine Mutter trauerte, ist begreiflich: — Es schmerzte Ihr ehr, sich von Ihrem einzigen Kinde so behan-

delt zu sehen, denn Sponheim vermied es sogar sie zu sprechen. Michel Mort konnte wegen seiner Tapferkeit und wegen der Art sich aller Herzen eigen zu machen, das Prädicat Edler und in der getreuen Folge, den Ritterschlag erhalten. — Er verbat sich diese Gnade.

Michels Philosophie.

Ich bin sagte Er, meines gnädigsten Kaisers treuer Kreuznacher Bürger, und meines brüderlichen Freundes Lehnémann und Burgvogt zu Böckelheim. Würd ich mich Ihm gleich stellen als Ritter und Edler, so dürfte sein Zutrauen sich leicht vermindern, und meine redlichen Eltern, Freunde und Geschwister würden an Herzlichkeit gegen mich einbüßen.

Es thut mir wohl, daß ich als Bürger zeigen kann, daß Edelmuth und Tapferkeit nicht an Geburt und Wappen klebt! Mein bürgerlicher Nahme ist mein Stolz und mit diesem will ich sterben.

Nun dann Du ehrlicher Kreuznacher, sagte der gnädige Kaiser, so sei dann Dir und Deinen Nachkommen zu ewigen Zeiten die Stadthauptmanns-Stelle zu Kreuznach verliehen. Für diese Gnade dankte Michel aus des Herzens Mitte, und versprach, wenn der Kaiser ja seiner bedürfte, mit ein paar Zähnleins rüstiger Kreuznacher auf den ersten Wink zu erscheinen.

Burg Sponheim.

Der Jubel der getreuen Sponheimer war unbeschreiblich wie Ritter Sponheim und seine holde Hausfrau einzog auf Sponheims Burg.

Annehmliche aber nicht verschwenderische Feste wechselten, wozu die Kreuznacher stets geladen wurden. Das größte Jubelfest wurde auf Böckelheim gehalten. Hier veranstalteten die Kreuznacher einen großen Schmaus indem sie zugleich die bisherige Hut und Wacht der Burg in Sponheims Hände übergaben, der mit einem Haufen auserlesener junger Mannschaft die Burg besezte, und seinen Freund Michel Mort, feierlich mit der Burgvogts-Stelle belehnte.

Er zog sodann nach Kreuznach, grüßte die Familie Mort, und dankte auf dem Rathhause den versammelten Rathmännern und Gilde-Vorstehern in einer schönen Rede für Ihren bewiesenen Schuz und Unterstüzung. — Dieser Zug sicherte Ihm die Liebe der Kreuznacher auf immer.

Sponheims emsigstes Bestreben gieng nun dahin, sein Erbe so viel als möglich zu verbessern, jedem Leidenden und Dürftigen beizuspringen und wackere Ansiedler auf die noch unbebauten Plätze zu ziehen. Er kettete alle seine Jugendfreunde, die Leiningen, Vehingen, Wieds u. s. w. an sich, und suchte Ihre Zwiste beizulegen. Ja Er erschöpfte seine mitgebrachten Kostbarkeiten, bis auf einige unschäzbare Dinge (durch Werth und Gabe) um

seinen Freunden zu helfen. Der Himmel segnete Ihn, seine Güter trugen reichen Gewinn. —

Er liebte den Frieden und suchte ihn zu erhalten, denn Er kannte die Greuel des Krieges.

Er vermied alle unnütze Fehden und hielt alle seine Freunde davon ab, doch wenn Ihn Pflicht und Ehre aufrief einen Streit schlichten zu helfen und dem Bedrängten beizustehen, so zeigte Er sich wie ein Mann.

Der brave Michel Mort machte von seinem erworbenen Eigenthum den besten Gebrauch, Er unterstützte seine Familie und half dem Bedürftigen wo Er nur konnte. Man konnte Ihn geheimden Rath, Finanzminister und Feldherr des Sponheim nennen — ohne Ihn geschah nichts, und selbst die edle junge Frau schenkte Ihm Ihr ganzes Zutrauen. Sein Bruder Heinrich blieb Ihm auf Böckelheim in gewisser Art odjungirt, denn Sponheim konnte sich nicht ohne Ihn behelfen — Michel lebte also fast immer auf der Burg Sponheim.

Regierungs-Sachen. Sponheims Politik.

Für die kirchlichen Angelegenheiten und Hof-Capellan Stelle wurde auf Ulrikens Empfehlung der 2te Sohn Ihres ehemaligen Beichtvaters zu Wied, der Pater Coelestinus angestellt, ein eben so geschickter als für seine Zeit aufgeklärter Mann der seinem Rufe und Stande Ehre machte.

Dem Bau der Kirche sah Ulrike etwas neidisch zu.

doch Sponheim erwiederte herzlich: Es ist der Lieblings-Gedanke einer Mutter, die sich in der Vollendung selig fühlt, macht es ihre Glückseligkeit sich in dieser Stiftung ins ewige Leben zu beten, so kann es mir gleich viel seyn, wo Sie Ihr Leben beschließt, und Ihren Wittwen-Gehalt verzehrt. Ich liebe sie nicht, aber sie ist meine Mutter, und will kein Gelübde stören, je entschiedener oft an solchen Dingen die Ruhe und die Seligkeit eines Menschen hängt.

Dem Vater Sponheim ließ der Ritter ein treffliches Mausoleum in der Burg-Capelle aufrichten und die sterblichen Ueberreste allda bestatten.

Ulrike ließ es nicht an Seegen fehlen und gab Ihrem Gatten fast jedes Jahr ein Pfänzlein. Michel Mort war zu keiner Ehe zu bereden. — Er hatte gelobt als Hagestolz zu sterben, und hielt Wort.

Ich bin ein Kriegsmann, sagte Er, der immer auf der Wacht steht, ein Kriegsmann muß an keinem Weibe hangen. Die Zeiten sind gar bedenklich, unser Nachbar ist gefährlich und listig, wie leicht ruft mich die Trompete ins Feld, und wie würde es mir seyn, wenn mein Weib riefe: bleib bei mir, und meine Kinder schrieen: Vater verlaß uns nicht. Dagegen half Er selbst beitragen, daß sein Bruder Heinrich eine wackere Dirne als Hausfrau heimführte.

So verstrichen zehn Jahre, die durchaus nichts Merkwürdiges enthielten, als daß der Friedensbote den alten Hugo, Vater Otto Mort und seine

Udalvigа heimholte, und daß Frau Mechtilde schlafen gieng, nachdem sie zuvor das seelige Vergnügen genoß, Ihre Stiftung vollendet zu sehen, einige Jahre darin zu leben und Ihr Grab zu bestellen.

Alles was sie hinterließ, selbst das Gut, welches Ihr Sponheim ein paar Jahre nach seinem Regierungs-Antritt gleichsam als Beweis der Aussöhnung schenkte, vermachte sie dem Kloster, wogegen Sponheim indeß sogleich protestirte; zwar gab es der Fehden und Unruhen in dieser Zeit mancherley, doch Sponheim vermied klüglich sich in eine zu mischen.

Dagegen stieg sein Wohlstand zusehends, Er galt für einen der reichsten und mächtigsten Besitzer.

Wohl hatte sich der böse Geist des Alois hie und da spuckend gezeigt, doch Sponheim achtete seiner Buben-Ränke nicht, und übergab Ihn der verdienten Verachtung — auch ließ Ihn der schlaue Cölestin sorgfältig beobachten.

Der Horizont wird trübe.

Plötzlich änderte sich die Scene, der gute Kaiser starb — es entstanden Streitigkeiten bei der neuen Wahl, zwei Herrscher standen gegen einander, der Eine wurde gleichsam von der geistlichen Parthei, der andere von der weltlichen unterstützt.

Der Bischof zu Mainz bezeigte sich am thätig-

ken. Er dominirte in gewisser Art Alles und lenkte das Ganze — seine Schaale hatte das Uebergewicht.

Man mußte Ihm den Ruhm lassen, daß Er die Besitzungen des Stifts während seiner Regierung sehr verbesserte, und das fruchtbare Gefilde zu reichen Erndten bearbeiten ließ, auch vermehrte Er durch reiche Geschenke und Vermächtniße den bisherigen Flächen Inhalt. — Er stand wegen seiner Klugheit und Gewandheit beim heiligen Stuhl zu Rom in großem Ansehen, und gehörte unter die kriegerischsten Erscheinungen, die je den Krumstab und das Schwerdt führten.

Wäre Ihm nicht ein neuer Charakter und eisenfester Sinn eigen gewesen, so konnte Er unter die merkwürdigsten Männer des Zeitalters gezählt werden. Man konnte Ihn zu den Männern zählen, die einen Plan zwar beseitigen aber nie aufgeben

---

Alois.

Da sich Sponheim bei allen Unruhen und Vorfällen nicht rührte, ja sogar seine Freunde abhielt sich für eine oder die andere Parthei zu erklären, so begann der Bischof zuerst damit, den Alois zum Prälat und Vicarius zu St. Stephan zu ernennen, wodurch Er die geistliche Inspection über alle die Pfarreien und Klöster erhielt, die der Prälatur St. Stephan einverleibt waren. Dies verdroß den

Ritter Sponheim ausserordentlich, doch als ein Mann, der das Recht liebte, konnte Er nichts einwenden, obschon Er dem Bischof wissen ließ, es wäre nicht nachbarlich, Ihn mit einem Manne in Verbindung zu bringen, den Er Ursach zu verachten habe.

Der Bischof erwiederte stolz, daß es dabei verbleiben müße, und daß sich Sponheim aller Ausfälle und unziemlichen Reden über einen würdigen Sohn der Kirche und Diener des Wortes enthalten möge.

Vlois verabsäumte nicht bei der Uebersicht der Diocese, die von der gottseeligen Frau Mechtildis dem Kloster verliehene Schenkung einzufodern und dem Sponheim die Berechnung einzuschicken, mit der Bedrohung, wenn die Zahlung binnen 40 Tagen nicht erfolgte, Er Ihn als bösen Schuldner bekangen würde. Sponheims Zorn darüber war ausserordentlich.

Zwei Kaiser.

Tiefe Kränkung des Ritters.

Der von der Geistlichkeit und dem heiligen Vater geschützte Gegen-Kaiser erhielt vollkommenes Uebergewicht — man versammelte zu seiner Unterstützung ein Heer, wobei sich der Bischof am thätigsten bewies, und an alle seine Freunde, Bundsgenossen und Lehnsleute die Bitte und Aufforderung erließ,

mit Ihm für die gemeinschaftliche Sache zu streiten, und dem Vaterlande die erwünschte Ruhe zu verschaffen. Die Lehnleute erhielten in deinblendem Ton die Weisung, nach Maasgabe Ihrer Besitzungen und Kräfte, Ihre Rotten zum Heer stoßen zu lassen, und die Verpflegung der Krieger pflichtmäßig zu bestellen.

Eine solche Aufforderung erhielt auch Sponheim. Voll Wuth und Erstaunen außer sich, wollte Er über diese Frechheit an der Spitze der Seinigen hinstürmen, und dem Bischof mit dem Schwerdt die Erklärung abnöthigen, doch der kältere Mort und Ulrike, hielten Ihn ab, und beschwichtigten Ihn.—

Ein Eilbote gieng an den von der Mehrheit anerkannten Kaiser, und an den Pfalzgrafen als obersten Sachwalter am Rhein, um sich über diese Frechheit zu beschweren. Sponheim schrieb dem Kaiser als ein deutscher freier Mann: Wenn Ihr Euren noch wankenden Thron befestigen wollt, so müßt Ihr vor allen Gerechtigkeit lieben, und heilige Rechte beachten.

Die Antwort klang ziemlich stolz und hochfahrend: Nach einem derben Verweise und Ermahnung um Ehrfurcht, hies es: —

Da Euch wohl bewußt seyn wird, daß Euer gottseeliger Vater und Eure Mutter, bei der Stiftung des Klosters und der Kirche zu St. Stephan auf Rödingsthal, dem hohen Stuhl zu Mainz die Vorrechte Eures Hauses gleichsam abgetreten und geschenkt haben, so wird es Euch faßlich seyn, daß

Euch der Stuhl zu Mainz laut der Urkunde, in Lächerlichkeiten wie die Gegenwärtigen sind, zur Hülfe aufrufen und als Lehnsmann behandeln dürfe und könne ꝛc.

Diesem Bescheide folgte noch eine drohende Weisung von Seiten des Pfalzgrafen sich ohne Weiteres zu fügen, und sich für Unheil und Schaden zu hüten.

Männlicher Zorn.

Gleich dem gereizten Löwen der seine Feinde die Ihn necken und um seine Höhle schleichen, plötzlich ergreift, sie zerreißt und zermalmt, sprang Sponheim in seiner Wuth auf und rief: Himmel und Erde jetzt sah ich hell! o armer schwacher Vater, o unglückseliges gleißnerisches bethörtes Weib, das mich gebar!

Mort und Ulrike wollten Ihn besänftigen — laß mich schrie Er, jetzt handle ich nach meinem Sinn und vollführe den ersten Gedanken der immer der beste bleibt! Ich schäme mich, daß ich mich bethören ließ unthätig zu bleiben. An Mir ist es die Rechte und Würde meines Stammes zu wahren, ich weiß es, was ich Mir, was ich meinen Kindern schuldig bin!

Vernichten kann mich die Vorsehung, sterben kann ich, aber nur mit dem Schwerdt in der Hand bei der Vertheidigung meiner Rechte! Hinweg Gewalt

und Zwang, Rückſicht und Ziererei, ich bin ein deutſcher Mann, niemand wage ſich meinem Zorn Grenzen zu ſetzen, mein Entſchluß ſteht feſt, ich will's, es gelte, der Fehde-Handſchuh iſt hingeworfen.

Straks befahl der zornige Ritter die Lerm-Trompete zu blaſen und Sturm zu läuten. —

Knappen flogen rechts und links um die wehrhaften Männer auf die Burg zu berufen, Ulrike ſchlich betrübt nach Ihrer Kammer — ſo hatte ſie Ihren Eheherrn noch nie geſehen. Während der Ritter tobte, berief Michel Mort ſeinen treuen Dilm und Rubrecht den Loblacher, nahm ſie insgeheim und ſprach: wackere Jungen und Kampfbrüder, nehmt ein halb Dutzend Knechte zu Euch und zieht aus, den Pfaffen Aloys zu fangen und auf Böckelheim zu liefern: Er ſchmauſet heunt in St. Gertruden-Kloſter, und will gegen Abend gen Mainz ziehen: — Greift mir Ihn auf, aber krümmt Ihm kein Haar; ſeine Begleitung wird nicht ſtark ſeyn, und iſt ſie es — nun ſo haben wir Schwerdter fiel Dilm ein.

Verlaß Euch darauf Herr Burgvogt ſagte der Loblacher, Er ſoll uns nicht entwiſchen — und was noch mehr kein Teufel ſoll uns erkennen oder erfahren wer den Pfaffen griff?

Folgen. Sturm, Rache.

Heran ſtürmte auf das ſchreckliche Zeichen der Lermglocken und des Nothrufs, die tösende tobende Menge — zahlreiche Haufen drängten ſich in den Burghof, und formten ſich am Fuß des Berges. —

Die rauhen Söhne des Hundsrücken ſchloſſen ſich an die herbeiſtrömenden vom fernen Alzey und an die benachbarten Gebürgen, ganz Kreuznach gerieth in Aufruhr und ſandte Kundſchafter aus, die Urſache zu erfahren, ja bis nach Bingen und Mainz zu erſcholl die Mähr eines ſchrecklichen Aufſtandes.

Freunde, Nachbaren, getreue Inſaſſen! ſchrie der Ritter Sponheim, ſchaft Wagen und Tragſeſſel herbei, nehmt die Mönche und Nonnen auf Rudingsthal, mit allem was ſie beſitzen und allen Koſtbarkeiten der Kirche und des Kloſters, und bringt ſie nach dem erſten Kloſter auf Mainzer Grund. — Dann reiſt Mir die Mauern jener Stiftung und Alles was Niet- und Nagelfeſt iſt, bis auf die Grundfeſte nieder, damit keine Spur und kein Gedächtniß übrig bleibe, daß auf Sponheims Erbe ein Pfaffenneſt ſtand, das ſich erkühnte angeborne Rechte zu verſchlingen und Wohlthaten mit ungeheurer Undankbarkeit und Bosheit zu bezahlen! Jedem von Euch ſoll ein Tagelohn werden der meiner Dankbarkeit entſpricht, inſofern

Ihr ſchnell wie Gottes Strafgericht meinen Willen vollzieht.

Darf es erſt erinnert werden wie ſchnell Sponheims ſchrecklicher Befehl vollzogen wurde?

Den Geiſtlichen kein Haar zu verletzen, das befahl Er ſtrenge, und es geſchah. — Die Sonne war kaum zum 6tenmal aufgegangen, und ſchon beſchien ſie eine umgepflügte Fläche in deren Mitte ſich eine Denkſäule erhob! ſelbſt die Materialien waren fort, denn Sponheim ſchenkte ſie den Arbeitern.

Der Fang.

Traurig blickte Ulrike von Sponheims Höhen auf dies Beginnen — Sie ſah die Folge kommen, aber ſie wagte es nicht dem Zorn Ihres Herrn Einhalt zu thun. — Dagegen fertigte ſie mehrere Eilboten an Ihre Brüder und Freunde, ſo wie an Ihre alte Freundin, und gab getreuen Bericht, ſo wie den Aufruf um Beiſtand ſofern Ihr Gemahl überzogen würde mit Heeresmacht.

Die ſchlauen Knappen Dilm und Rubrecht hatten indes Ihren Auftrag vortreiflich vollzogen, und den Alois auf Böckelheim in ſichre Verwahrung gebracht. — Sie peitſchten die Begleitung des Prälaten auseinander, und griffen nur den rechten Mann. Dilm bemerkte, daß Alois beim Angriff Einem der Seinigen eine lederne Taſche zuwarf und rief — rette dieß und flieh! ſtraks

sagte Er hinter dem Fliehenden her, und bemächtigte sich der Tasche.

(Dies konnte Aloïs unter dem Getümmel nicht bemerken.)

Diem kam zurück und durchsuchte die Sänfte des Prälaten sorgfältig und genau, ehe Er sie stehn ließ, Ihn auf sein Pferd warf und im Galopp nach Böckelheim eilte. Die Beute empfieng Michel Mort, der schon auf Böckelheim des Ausgangs harrte.

Also Ihr verwegener Straßenräuber habt mich überfallen lassen, rief Aloïs wie Er den eintretenden Michel gewahrte — ich errathe Eure boshafte Absicht, aber es soll Euch zu nichts frommen!

Unwürdiger Diener des Gottes, dessen kleinste Eigenschaft, Gerechtigkeit, Erbarmung und Liebe ist, entgegnete Mort, ich hätte nicht geglaubt Euch auf diese Art wieder zu sehen! Ihr treibt ein schändliches Handwerk wobei Ihr unmöglich selig werden könnt, ich will Euch wieder auf den rechten Weeg bringen. Euer Ziel ist gesteckt, darüber hinaus könnt Ihr nicht, Ihr seyd in meiner Gewalt, und beim gerechten Gott Ihr bekennt entweder was Ihr wißt, oder Ihr endet Euer Leben im tiefsten Kerker dieser Burg. — Ich will blos wissen welche schändliche Künste Ihr gebrauchtet, um den edlen Sponheim um das zu betrügen was den Ritter und Menschen das Heiligste bleibt, um sein Eigenthums-Recht? Der Pfaffe lachte höhnisch und frech: — mich morden zu lassen sagte Er,

dazu seyd Ihr zu feig, martern könnt Ihr mich, doch das wird Euch doppelt bezahlt werden: Ich weis nichts und bin an Allem unschuldig was geschehen ist. Hier winkte Dilm dem Michel zu einer Unterredung. — Es ist an Euch, sagte Michel beim Weggehen, Euer Gefängnis leidlich oder strenge und hart zu ordnen, ich komme wieder und überlasse Euch dem Nachdenken.

Die lederne Tasche.

Ha! welch ein Schatz, schrie Mort — und welche Seeligkeit für mich auch hier als meines Freundes Retter zu erscheinen! jezt ist Alles gut! ich danke Dir Dilm, Du hast Dir eine bleibende Versorgung erstritten! geh und gieb Befehl, daß der entsetzliche Pfaff gut gehalten, aber strenge bewacht werde. Züchtige Ihn damit, daß du Ihm sagst, es sey keine Erlösung für Ihn zu hoffen.

Auser mehrern kostbaren Documenten und Entwürfen, enthielt die Tasche alle fehlende Documente des Sponheim, auch das vom seeligen Sponheim unterschriebene Schenkungs-Document lag dabei. — Der ausgefüllte Inhalt war von Alois Hand. — bei jedem stand am Rande, abschriftlich niedergelegt in der geheimen Schreiberei zu Mainz.

(Wahrscheinlich verhielt Alois durch diese Mittheilung der Abschriften, die Stelle welche Er

jezt bekleidete, aber doch blieb Er noch immer so viel Pfaff, die Originale nicht herauszugeben.) A. d. H.

Auch ein paar fromme Briefstein von der gottseeligen Mechtilde lagen dabei, die etwas mehr als eine bloße Seelen-Verbrüderung beurkundeten.

So sehr auch Sponheim über die glückliche Beute jubelte, füllte sich doch sein Auge bei der Ansicht dieser Urkunden mit Thränen.

Fehden, geistliche Rache.

Es ist begreiflich welches Geschrei die Mönche und Nonnen erhoben wie sie sich erst von Ihren Begleitern befreit sahen, und es wagen konnten zu schreien. Der Ruf von dieser empörenden Handlung erscholl weit umher, und die Gleisnerei sorgte dafür, den Sponheim noch schwärzer als den Fürsten der Finsterniß zu zeigen.

Der Bischof meinte vor Wuth und schwur in seinem Grimm volle überfliessende Rache zu nehmen. Selbst einige von Sponheims sogenannten Freunden empfanden es übel und ängstlich, und liessen Ihm unverhohlen wissen, daß dies nimmer für Ihn gut enden könne.

Sponheim rüstete sich indeß mächtig zum Kriege und bot alle seine Mannen auf, sich fertig zu halten. Die ältesten seiner Freunde, Bundsgenossen und Nachbaren lud Er zu sich, und legte

Ihnen die ganze Sache vor. Alle ſtarrten und ſtaunten und gelobten Ihm Beiſtand.

Mittlerweile langte auf des Biſchofs Bericht ein Eilbote vom Kaiſer an, der ihm drohend ſchrieb, aber noch einmal ermahnte ſich mit dem Biſchof auszuſöhnen, alles wieder herzuſtellen, und das begangene Verbrechen durch reuige Unterwerfung zu büßen. Hätte ſich nicht die Partei des Gegen-Kaiſers vermehrt, der Sponheims Benehmen billigte, je entſchiedener Er in Ihm und ſeinen Freunden eine mächtige Vermehrung ſeiner Kraft vorausſetzen konnte, ſo würde der Erſtere härter mit Sponheim verfahren haben. Das Alles überſah der Biſchof und beſchloß den Sponheim ſchnell zu erdrücken. Er konnte auf den beſten Erfolg hoffen, weil das verbündete Heer welches Er zum Schutz des Kaiſers aufbrechen laſſen wollte, ſchon verſammelt war, folglich Sponheim mit Uebermacht angegriffen werden konnte.

Ulrike aber nicht minder thätig von auſſen als Ihr Gemahl im Innern zeichnete Ihren Freunden die Gefahr dringend, und flehte ſie an, in jedem Fall mit einem Beobachtungs-Haufen in die Nähe zu rücken. —

Eine gleiche Geſchäftigkeit bewies der brave Mort, Er verſtärkte die Bemannung auf Böckelheim dreifach, häufte Vorräthe auf, und ſandte den Handdrückern Eilboten ſich an der Nähe zuſammen zu ziehen. Sein Bruder Heinrich leitete

die Angelegenheit in Kreuznach, hier konnte Mort auf eine Schaar rüſtiger Männer mit Gewisheit zählen.

Das Gewitter kommt näher.

Auf Sponheims Verneinung abieiten der Anfrage des Biſchofs ob Er ſich fügen wolle: erfolgte der blutige Fehde-Brief. Schluß in dieſem wurde Sponheim noch als Lehnsträger genannt und Jedermann aufgefordert Ihn als einen ungehorſamen treuloſen Vaſallen zu tödten oder gefangen zu nehmen.

Der Biſchoff ſelbſt ſezte ſich an die Spize des zahlreichen Heers und lies durch den Herold noch 24 Stunden Bedenkzeit anbieten, ſo wie allen Inſaſſen und Bewohnern der Gegend verkünden ſich nicht in den Streit zu mengen, widrigenfalls Jeder der mit Wehr und Waffen angetroffen würde, ſich ſein Schickſal ſelbſt zuzuſchreiben hätte. Eilbaten flogen nun rechts und links, die ganze Gegend ſchien ein Kriegs-Getümmel. Sponheims Schaaren mehrten ſich mit jeder Stunde.

Das Mainzer Heer rückte in mehreren Abtheilungen heran, wurde aber überall durch Diſcuſſionen aufgehalten. Hier ſtand ein Hauſe auf dem St. Rochus aufgeſtellt, dort zog ein Anderer am rechten Ufer des Rheins herauf, hier ſtand ein dritter in der Gegend des jezigen Grosgera.

Keiner von Allen machte zwar nicht die Miene sich mit den Mainzern zu schlagen, oder sie anzugreifen, aber die Anführer aller erörterten die Frage wohin der Zug gienge? auf die Antwort — den widerspenstigen Sponheim zum Gehorsam zu bringen, erklärten sich die Anführer, daß sie ausgezogen seien, unnützes Blutvergiessen zu hindern, mithin ersuchten, sich so wie sie still zu verhalten.

Das gab Aufenthalt, Zeitverlust und Berichte an den Bischof, der in seinem Zorn befahl, daß sich das ganze Heer zusammen ziehen und seiner Anführung folgen, übrigens was sich widersezte niederwerfen solle, wenn schon diese Bewegung von Seiten der Sponheimschen Hülfsleute (denn das waren sie) das Heer des Bischofs aufhielt, so war sie doch nicht gut berechnet. —

Zu schwach sich einzeln mit dem bischöflichen Heer zu messen, hätten die Haufen zusammen stoßen müssen, um entweder dem bischöflichen Heer die Stirn zu bieten, oder es in die Seite zu nehmen.

So aber gewann der Bischof die Macht durchzubrechen, und mit der ganzen Stärke den Sponheim anzufallen und zu erdrücken. Später kamen freilich die Hülfsvölker in die Schlacht, aber erst dann wie Sponheim einen bedeutenden Verlust — och den größten den Er leiden konnte, erlitten hatte! doch dazu bedürfen wir einer besondern Zeichnung.

Die Schlacht bei Genzingen.

Es ist ein schrecklicher Gegenstand wenn ganze Ortschaften, Weiber, Kinder und Greise sich vor einem heranstürmenden Heer flüchten, und schreien: Alles ist verlohren! der Feind kommt! Er macht Alles nieder.

Jenes getheilte Interesse das höchstens Provinzen nicht die Nation im Allgemeinen vereinigte, und zum Widerstande rief, galt schon in der grauen Urzeit: Brüder zogen gegen Brüder zu Felde, ein Volk von einerlei Sprache und Sitten, schien sich fremd und mit jedem Grenzpfahl eines andern Gebiets galt auch ein anders Interesse.

Des Bischofs Heer war aus mannigfaltigen Provinzialen zusammengesezt, aus Freiwilligen und Dienstleuten, aus gemietheten Söldnern und Zugehörigen. Hier galt nicht die Frage warum schlagen wir? sondern die Betrachtung — Wir schlagen!]

Heran stürmte der gewaltige Andrang, Ulrike riß sich weinend aus Ihres Gatten Armen und rief: zieh hin, Du hast es gewollt, der Gott der Helden und der Starken schüze Dich, unterliegst Du so sollen sie doch nie den Triumph genieſſen Sponheims Wittwe lebendig zu sehen, ich vertheitige mich mit der schwachen Bemannung der Burg bis auf den lezten Blutstropfen und begrabe mich unter Ihre Trümmer. Sponheim und Michel sprachen Ihr Muth ein — geht mit Gott, rief

ſie, ich bin auf Alles gefaßt, Du aber redlicher Freund, tapferer Mort, verlaß meinen Herrn und Deinen Freund nicht, ich erinnre Dich an Dein Verſprechen was Du Mir einſt gabſt. Seit gewiß, entgegnete Michel, daß ich mein Wort halte, Ihr ſeht mich als Sieger oder als Leiche wieder!

Sie umſchlang Ihre Lieben — ſie drückte Ihnen den lezten Kus auf die Lippen und rief, indem ſie ſich verhüllte — nun geht!

Kampfbegierig ſchrieen die verſammelten Haufen Ihren Anführern entgegen, laßt uns eilen, der Feind iſt nahe, unſre Auſſen-Poſten ſind ſchon zurück geworffen.

Fürchterlich ſchmetterten die Lermtrompeten, ſchauerlich klang das Wuthgeſchrei beider Heere.

Sponheim blieb in der Mitte, Mort ſezte ſich an den rechten Flügel, und Badenheim an den linken, Eilboten flogen um Leiningen und Vehingen Bericht zu geben, der wackere Dilm jagte nach Kreuznach nnd gab das Zeichen zum Aufbruch, indeß Heinrich Mort aus der Veſte Böckelheim fiel. So begann die Schlacht! Sie wälzte ſich am fürchterlichſten auf Genzingens Grund! ſchrecklich ſtieſſen die Gepanzerten zuſammen, und die Fußknechte giengen gleich angeſchoſſenen Ebern auf einander los. —

Ueberall tönte Speer und Schwerdt-Geklirr, die Luft heulte die Säbelhiebe pfeifend wieder,

und hohl krachten die Schilder, Panzer und Tartschen!

Hier das Zähneknirschen der Niederhauenen und Sterbenden, dort die Opfer, die sich blutend dem Tode entgegen wälzten. Getödtete Pferde wurden von Fliehenden zertreten, verwundete Rosse durchbrachen die Reihen fühlten den Tod und warfen nieder was sich in den Weeg stellte.

Die Nahe röthete sich wie Sonnenuntergang, und der silberhelle Strom färbte sich blutig.

So überlegen auch die Mainzer den Angriff begonnen, wurden sie doch auf allen Punkten zurück geworfen; Sponheim bemühte sich Ihre Mitte zu durchbrechen, und drängte muthig vorwärts! Sein kommen glich einem Riesen, wo Er traf zerschmetterte Er!

Wie Hunde, gehezt vom Jagdruf den Bären durchs Dickicht verfolgen, so fielen Sponheims Reuter am Hangenwald hinunter, um die Mainzer zu überflügeln und zu durchbrechen. —

Wie Stiere an einander rennen, der Sturm den Wald beugt, und Wipfel gegen Wipfel streben, wie Wogen in Wogen zerscheitern, in Donner-Gebrüll sich zischende Blize durchkreuzen ꝛc. so ertönte jezt der gewaltige schreckliche Kampf! Pferd an Pferd, Mann an Mann hängt gleichsam an einander, das Schwerdt wüthet, ganze Glieder stürzen, und die Erde trinkt das Blut der Erschlagenen.

Indeß Sponheim so rasch vorwärts stürmte, und

Alles vor sich niederwarf, brach hinterrücks eine Schaar Mainzer über Sprenglingen hervor, und sprengten Sponheims Linie. —

Dies entschied auf diesen Punkt den Sieg für die Mainzer, wenigstens entstand starker Verlust und Unordnung der Sponheimer. — Ganz Haufen flüchteten über die Saatfelder, Sponheim sah sich gezwungen zurück zu gehen, wenn Er nicht ganz eingeschlossen werden wollte. Noch zögerte Er und rief: Flüchtlinge lügen doch! — so wie die Heuschrecken Wolke niedersinkt aus schwarzer Luft, und im unabsehbaren Gewimmel die Felder bedeckt, so goß sich das heranströmende feindliche Heer aus über Genzingens Gefilde. —

Sponheim gerieth zwischen zwei Heere, denn selbst die von Ihm geschlagenen und zersprengten, sammelten sich wieder und formten sich in Reihen.

Gräßlich erscholl der Rache Ruf der zürnenden Mainzer, wie Hagelschlag stürmten sie auf den tapfern Sponheim und seine Schaar los, die sich jede Minute verminderte: — Er stand wie eine Mauer! Endlich drückte die Uebermacht zu heftig — Er zog sich kämpfend gegen den rechten Flügel und rief: wo bist Du mein Freund, mein Mort, rette mich, sende Mir Hülfe!

Der Fehler der Sponheimischen Verbündeten war gemacht — stiessen sie zusammen und griffen nicht in getheilten Haufen an, so entschieden sie den Sieg auf dem rechten Flügel den Michel Mort lange fesselte. — So aber schickte Ihnen der Bi-

schof ein zweimal stärkeres Heer entgegen, das sie einzeln angrif, zersprengte und unthätig machte.

Im harten Kampf, mitten im Schlacht-Gewühl stand Er, der tapfere Kreuznacher, und focht im dichten Gemenge wo Blut in Strömen floß, und Schwerdter gräslich klirrten! Mit festem Muth, Heldentreue und edlem Zorn im deutschen Herzen focht Er. — Sein Schwerdt glich einer Gottes Flamme — niemand konnte Ihm Spitze biethen. Jezt erhielt Er den ersten Bothen der Ihm Sponheims Gefahr kündete — in dem Moment hörte Er den erzürnten Bischof brüllen (der an der Spitze einer Reisigen-Schaar vorwarts jagte) Mir nach wackere Streiter, die Mitte der Feinde ist durchbrochen, der Sieg ist unser! last mir den Sponheim nicht entwischen — verhungern soll Er im tiefsten Kerker, verblinden und verschmachten — kein Lösegeld der Welt macht Ihn frei!

Michel hörte die Schreckensworte und seines Freundes Noth. Er befahl seinen Mit-Anführern Bensheim, Rieger und Spartan, sich Schritt vor Schritt zurückzuziehen, und den Feind in Vierecken aufzuhalten,

(Unser Bataillons-Carrées ein Manöver das Michel Mort im gelobten Lande gelernt hatte) und flog wie ein Pfeil von der Armbrust, begleitet von 15 tapferen Kreuznachern durch das dickste Gewühl der Schlacht!

Wie ein Wolf in den dichten Schaafstall dringt, die Heerde durch einander und über einander

wirft, so drang Michel mit dem Flammen-Schwerdt bis zu seinem Freunde; neben Ihm, vor Ihm, hinter Ihm ist der Tod! Blut bezeichnete seinen schrecklichen Gang, was sich Ihm entgegen wirft winselt, röchelt und stirbt!

Die Schaaren stoben aus einander — ist es ein Gott, ist es ein Teufel der da kommt, brüllten die Kämpfenden und Fliehenden!

Selbst die Starken zerschmetterte seine Riesenkraft; die Sponheimer erkannten Ihn am Schwerdtschlag und jauchzten: Es ist Mort unser Held!

Doch, ach zu spät kam der Starke! ganze Schaaren hatten den Sponheim umringt und schrieen Sponheim ist unser!

Noch nicht, donnerte Mort, die Kreuznacher sind da!

Eine Schaar wirft sich Ihm entgegen um Ihm den Weeg zu dem kämpfenden Sponheim zu versperren, der noch wie ein Held focht und sich schon zweimal durchgehauen hatte, aber immer aufs neue wieder angegriffen wurde.

Sein Speer ist zersplittert, Er kämpft mit der tödtend Streit-Art! 15 Helmträger lagen vor Ihm mit zerspaltenen Schädeln, der Bischof selbst kam mit einer Schaar angestürmt, und rennt auf Ihn! Er wankt vom Stich der Lanze die an seinem Harnisch abbricht, aber Er fällt nicht! Gieb Dich Niederträchtiger, brüllt der Bischof, Dein Ziel ist gesteckt, — Noch nicht Räuber meiner Habe ruft Sponheim, nur im Tode hat Sponheim geen-

det: Er dringt auf Ihn ein, der Biſchof ſtürzt vom gewaltigen Schlage, Er iſt verwundet, und nur mühſam entreiſſen Ihn die Seinigen dem Vernichter.

Doch jezt rennt ein Bube dem Sponheim die Lanze hinterwärts durch den Schenke — ſie bricht ab, Sponheims Waffe erreicht den Hinterliſtigen noch, und Er bezahlt mit dem Tode. Ein Pfeil fährt ſeinem muthigen Roß durchs Auge, es wiehert, bäumt ſich und ſtürzt zuſammen wie ein praſſelnder Thurm. Zwanzig Feinde werfen ſich auf Ihn, umſchlingen ſeine ſtarken Arme, und ſchleppen Ihn gefeſſelt unter dem Jubelruf: Sponheim iſt unſer! aus dem Gefecht.

Jezt ſtößt die Schaar auf den einbrechenden Mort. —

Zwei Momente und Sponheim iſt befreit — dem Starken widerſteht nichts! Links und rechts fallen die Streiter von der Hand des Todes gemäht. — Die Kreuznacher machen ſich Bahn, Michel wirft den blutenden Sponheim auf ſeine ſtarken Schultern und zieht ſich kämpfend zurück, indem Er einigen ſeiner treuen Gefärten zuruft nach Hülfe zu eilen. Ohngefähr noch zehn Mann helfen Michels Rückzug decken, ach ſie bezahlen Alle Ihre Treue mit dem Tode, keiner entrinnt dem Schwerdt der Uebermacht.

Michel ſah ſich allein — kein Sponheimer, kein Verbündeter erſcheint zu ſeiner Hülfe.

Der Biſchof kommt über das Schlachtfeld ge-

jagt; laß Deine Beute fahren Kreuznacher, ruft Er, ich ehre Deine Tapferkeit, doch Du kämpfst gegen die Unmöglichkeit.

Michel sezte den ohnmächtigen Sponheim nieder — Er hatte Ihm mitten im Gefecht, den Speer aus dem Schenkel gezogen und seine Wunden verbunden. Gott, Gott! rief Er, hast Du mich denn ganz verlassen! Angstschweis träufelt seine Stirn, Todesschweis sein Körper. — Er weint der Held, bittre verklagende Thränen der Wuth und des Schmerzes. —

Ein Sandhügel biegt seinen Rücken, Er legt seinen Freund in die hohle Wölbung, und stellt sich mit den breiten flammenden Schwerd (sein Damascener) vor Ihn hin. So steht ein Cherub vor dem Paradiese.

Mitlerweile hört Bodenheim der allein auf dem linken Flügel den Sieg erkämpfte, Sponheims Unglück, Er sieht die Schlacht verlohren, und bemüht sich mit seinem siegenden Haufen zu retten was zu retten ist. — Er zieht Leiningen und Vehingen an sich, hält die Flüchtigen auf, und ruft seinen Reutern zu, Brüder last uns sehen wo Sponheim und Mort geblieben sind?

Leiningen erklettert einen Baum um das Todesfeld zu übersehen und gemessene Anstalten zu treffen. Er sieht daß der rechte Flügel steht, und sich durch die Fliehenden aus dem Zentro verstärkt hat, Er befiehlt die Burg Sponheim zu schirmen, aber Er sieht den Sponheim und den

kämpfenden Mort nicht, weil Er ſich zu tief im Hohlgrund befand. Das Gefecht beginnt von neuem, die ſiegenden Mainzer ſehen ſich genöthigt noch einmal um den Sieg zu kämpfen.

Indeſſen rannte der Biſchof ſelbſt nach der Stelle, wo Sponheim gefangen wurde, je mehr Ihm daran lag nur Ihn todt oder lebendig in der Gewalt zu haben. Haut den Unſinnigen nieder! ruft Er. Die Schaar prellt auf Mort an, Er kämpft den Todeskampf. — Fünf Leichen liegen zu ſeinen Fußen, eben ſo viel heulen über empfangene tiefe Wunden.

Kurt Breitenbach, unter des Biſchofs Heer ein ſtarker muthiger Kämpfer rennt mit dem Speer auf Mort ein — ſein erſter Hieb zerſplittert den Speer, der zweite von unten herauf gezogen verſezt dem Breitenbach eine tiefe Halswunde, er wälzt ſich im Sande, gurgelt und heult, verbindet mich! doch umſonſt, die Gurgel iſt durchſchnitten, dahin ſtrömt mit dem flieſſenden Herzblut ſein Leben.

Der lange Mohr ſchwört Ihn zu rächen, und geht mit einer Verwünſchung des tapfern Mort in das Reich der Schatten.

Gänzel der Hinterliſtige empfängt einen Hieb der die rechte Fauſt weit weg ſchleudert, und ſtürmt brüllend vor Schmerz aus dem Gefecht. Neue Wüthende ſtürmten auf den einzlen Kämpfer ein — die erſten zwei bezahlen die Kühnheit mit Ihrem Leben. Ihnen folgen Braun und Bart

der Muthige, und Oswald der Dicke, deſſen Lanze absprang am ſchweren erzgegoſſenen Panzer des ſtarken Mort.

Laſt ab, rief der Held, mein Herz blutet über dieſe Gefallnen, laſt mich ziehen, ich fühle noch Leben und Kraft, ehrt die Tapferkeit und die Treue, behaltet Euer Leben! — Ihr Windſpiele, Ihr Feigherzige, ſchrie der Biſchof, der von neuem herbei kam, und den Kampf noch nicht geendiget ſah, ein einzler Mann ſoll Euch abjagen den Grafen, an deſſen Haſt der ganze Ausſchlag des blutigen Tages hängt?

O Schmach! erblaßt vor Schaam, ich habe keine Männer mehr unter meinem Heer! doch Er ſelbſt wagte es nicht, ſein Schwerdt zu verſuchen an dem eiſernen Mort.

Zürnend ſtürzten drei edle Jünglinge hervor! ſie ſind des Biſchofs Lieblinge. — Alle drei nannte man die Luſt und Liebe der Ihrigen, den Stolz des Hofes! Holdere Sitten und reitzendere Geberden ſah man an Jünglingen ſelten. Im Kampf-Spiel wohl geübt, behend und tapfer, dabei erfahren in Saitenſpiel und Geſang, ergriffen ſie oft die ſilberne Laute und ſangen begeiſterter Liebe Entzücken, oder die Thaten der Vorzeit, während ſie ſchwuren tapfer zu leben und zu ſterben wie Ihre Ahnen. Scherze der Männer, und Liebe der Mädchen umgauckelten dann Ihre Geſänge. — Manches weibliche Herz ſchlug insgeheim für ſie und geſtand Liebe. —

Doch entfernt vom Getümmel der Stadt, lebten auf einer einsamen romantischen Burg drei holde Schwestern, Töchter des Ritters vom weissen Rosse, von den Jünglingen gekannt und geliebt.

Ihnen schwuren Treue und Liebe die sittsamen Jungfrauen, nahe schon war die Zeit Ihrer Verbindung, bald sollte des Bischofs Hof bereichert werden mit lieblicher Zierde. An Bingens schönem Gestade harrten die treuen Verlobten auf Nachricht vom Schlachtfelde, und auf die Rückkehr ihres Boten, den sie gesandt hatten Ihre Lieblinge zu beschwören, sich zu schonen und zu erhalten für sie!

Empfangen hatten sie den Bothen, und betheuert der Bitte der Verlobten zu gnügen. Ach unglückliche Schwestern! warum muste ein feindlicher Stern die der drohenden Gefahr entgegen stürmenden Brüder am Ende der Schlacht, an das Schwerdt des mächtigen Helden führen? ahndet Ihr nicht, daß in diesem Kampfe verlischt Eure süsse Hofnung, und sich auflöst die Kunde des Wohlseyns in eine tödtliche Nachricht?

Sie beginnen den Kampf mit Mort, sie rennen alle drei auf Ihn ein: — Der Starke fühlt Ihr Heranstürmen und empfängt eine Wunde.

Jünglinge, rief Er, spart Euren Muth für des Vaterlandes Rettung, hier ist blos ein einzler Mann zu besiegen, dessen Treue Euch

mit Achtung begeistern sollte, — macht mich nicht zum Verderben schöner Hoffnungen, schont mein Leben und erhaltet das Eurige!

Verwegner, unnatürlicher Mörder, antworteten die Zorn entbrannten Jünglinge, Du flehst umsonst — entweder gieb Dich auf Gnade und Ungnade gefangen, und weiche vom Körper dieses schändlichen Grafen, oder empfange von unsern Händen den Lohn Deines Blutdursts und Unsinns, denn nur ein Rasender kämpft mit der Uebermacht, Du ehrst Dich selbst nicht, indem Du den ungleichen Kampf bestehst.

Lernt Mannesmerth und deutsche Treue von Mir ohnbärtige Knaben, rief Mort, vom Zorn geschüttelt, ich stehe hier um zu fechten nicht Worte zu wechseln.

Sie rannten auf Mort ein, Uldos Lanze suchte den Weeg nach seinem Herzen, sie sizt zwischen den Panzerschienen fest, aber mehr kann sie nicht. Mort hohlte weit aus, — alle Nerven spannten sich wie die Nerven des gereizten Löwen — Er haut — und trift — der Bischof schreit Jesus Maria! — doch eh noch der Schrei über die Lippen gleitet, kugelt Uldos abgehauener Kopf zu seinen Füßen! das Mordschwerdt saußt umher im Kreise, Michel schlägt ein Rad um sich, die scharfe Spitze durchschneidet Willibalds zierlichen Hals — Ihm zu helfen springt Florian der Jüngere herüber! Morts Schwerdt ereilt des Kühnen Brust, und aufge-

ſpalten bis zum Schoos verblutet Florian auf der Leiche des Bruders; ſein warmes Blut ſtrömt wie ein Berg-Quell über Willibalds Panzer, Er wälzt ſich, wimmert — o Bertha! und ſtirbt mit dem Nahmen auf der erbleichenden Lippe. —

Da heulte der Biſchof vor Wuth und zerrauſte ſein Haar.

Herbei Ihr Bögner, brüllt Er, heran Ihr Reiſigen, ſchmettert Ihn nieder, zertrettet Ihn mit Eurer Roſſe Huf, bringt Steine herbei Ihr Krieger und zermalmt den Entſetzlichen!

30 Bögner ſchnellten zugleich auf Mort, den einzlen verlaſſenen Helden, 20 Scharfſchützen leeren die ſchwere Armbruſt auf Ihn aus, und den Köcher voll tödtender Pfeile! fünf Pfeile ſitzen Ihm ſchon in den Beinen, zweimal ſo viel durchſchneiden ſeine Adern und Nerven. —

Er blutet ſtark. — Er wankt und fällt! Hu — tönte das Jubel-Geſchrei der Mainzer, da liegt der Held! — aber ſiehe er raft ſich noch einmal auf und hockt auf ſeinen Knieen. — Das Schlachtſchwerdt noch in der Fauſt haut Er nieder, was ſich in ſeinem Umkreis bewegt.

Iſt ſie bald unter die liebliche Sonne? ja — bald entſchlummert der Held! Nur noch ſeine lezten zürnenden Blicke verweilen im Gebiet des Lebens, aber bald wird Er nicht mehr ſeyn! Ach nimmer entſteht ein Mann wie jezt einer fällt! erhebe dein Haupt Kreuznach wo die Mutter

einen Sohn gebahr wie Michel Mort, der jetzt verblutet.

Knieend — ausblutend, von den heiligen Händen des gräßlichen Bischofs selbst mit Steinen geworfen, deucht es Mort, als vernähme Er seines Dilms und Leiningens Stimme. — Er raffte seine lezten Kräfte zusammen und schreit schreit: rettet Sponheim, obschon Er sein Leben mit dem stiessenden Blute mehr und mehr ausströmen fühlt. Doch noch keine feindliche Hand war an den Körper des Grafen gekommen, und die es wagten Ihn weg zu reissen büßten Ihre Kühnheit theuer, denn mit gespaltenen aufgehauenen Bäuchen lagen sie vor Mort, und schleppten die noch rauchenden Eingeweide über den Sand.

Doch fieng Mort schon an sich auf sein Schwerdt zu stützen und das Haupt zu neigen, denn von unten herauf kam Ihm mit Uebelkeiten der Tod. —

Aber noch lauert sein vernichtender Blick, und wer sich Ihm naht, gegen den streckt Er die starke Rechte aus und impft den Tod ein.

Hieher — hieher! scholls in der Ferne, im Hohlgrund muß Er liegen, Hülfe! Rettung! Mort lispelte leise in sich: Dilm — treuer — Freund! — o Herr — nimm meinen Geist auf. Näher braußte das Getöse der Kommenden und der Hufschlag der Rosse, es war Heinrich Mort und Dilm und Leiningen und der tapfere junge

Wied, der sich den ganzen blutigen Tag hindurch bewiesen hatte wie ein Held, und das Gemetzel im Hohlgrund zuerst erspähte, weil Er mit seinen leichten Reutern überall herum flog. Er überlies Badenheim und Vehingen die Schlacht, die sich durch mehrere Hunsrücker und Kreuznacher verstärkt auf den triumphirenden Feind warfen, während sich der Bischof mit dem grösten Theil der Anführer mit Morts Vernichtung beschäftigte.

Sie erkennen Mort, und die Bischöflichen; sie fallen wie Wetter schlag auf die Mainzer, die sich wandten um Ihnen Spitze zu bieten: Ein fürchterliches Gefecht entstand, Mort breitete sich mit ausgespreizten Armen über Sponheim und rief: Gute Nacht Bruder, Du bist gerettet! Die Mainzer wehrten sich wie Verzweifelte, aber nicht einer entrann dem rächenden Schwerdt, der Bischof hauchte seine Seele unter Gebrüll aus.

Das Schicksal machte Mort noch so glücklich in Dilms und Leiningens Armen zu sterben — und seinen Freund Sponheim den man wieder zu sich gebracht hatte (er war schwach verblutet, aber nicht tödlich verwundet) noch einmal die Hand zu reichen eh Er verschied. Ich habe Wort gehalten Bruder — grüsse Dein Weib — das waren seine lezten Worte.

Morts Anblick muste selbst das fühlloseste Herz erschüttern. Er lag gleichsam zerfleischt, von tausend Wunden durchbohrt. —

O Treue, o Bruderliebe, rief Sponheim, so schön, so groß kehrst du nimmer wieder auf die Erde.

Mit Schauder überblickte Sponheim und seine Freunde den Leichenhaufen von Morts starker Hand aufgethürmt. Die Nachwelt wird es für eine Mähr halten, sagte Leiningen, aber wir haben es mit unsern Augen gesehen.›

Der Leichnam wurde nach der Burg Sponheim geschaft — vorher aber verkündeten mehrere Bothen der zitternden Ulrike die Wendung der Schlacht, Morts Tod und ihres Gatten Rettung. —

Der kühne Wied entschied den Tag völlig, Er hielt sich nach dem Gemetzel bei Morts Leiche nicht auf, sondern flog von neuem aufs Schlachtfeld. Beim Ausgange aus der Schlacht stieß Er auf einen starken Haufen, dessen Anführer Ihm das Feldgeschrei für Sponheim gaben, es waren bärtige Männer aus den Eisen-Gebürgen jenseits des Donnersberges und Alzeier. —

Rasch theilte Er diesen Haufen, warf sich mit der einen Hälfte auf den Feind, der den Trupp des Vehingen noch immer beschäftigte, und ließ mit der andern unter Heinrich Mort, links überflügeln. Wied machte durch sein Manöver Vehingens Leute frei, so daß sie sich mit Ihm vereinigen konnten, und so half er den blutigen Tag entscheiden, den noch kein Auge so vernichtend auf Genzingens und Sprenglingens Gefilden sah.

Glorreiche Lorbeeren sammelte der junge Held

Heinrich Mort, und wurde noch auf dem Schlachtfelde feierlich als Burg- und Schirm-Vogt zu Böckelheim ausgerufen.

Schrecklich endete Alois. — Unvorsichtig hatte man in der größten Gefahr die Besatzung auf Böckelheim zu sehr geschwächt, und das Geschrei vom Siege der Mainzer drang bis auf die Burg.

Dilm und Loblacher befanden sich in der Mitte des Gefechts, stets mehrten sich die Unglücks-Nachrichten, und die noch übrige schwache Besatzung fieng an zu zagen, besonders da sie die Mainzer bis an die Burg streifen sahen. In dieser Verwirrung ward nicht gehörig auf Alois Obhut geachtet, blos ein paar Knechte blieben bei Ihm, gegen die Alois seine ganze Beredsamkeit erschöpfte und sie durch ungeheure Versprechungen von Belohnungen beschwatzte, Ihm eine Knappenkleidung zuzuwerfen und mit Ihm zum Heer der Mainzer zu entwischen.

Die beiden Dümmlinge mehr furchtsam und einfältig als boshaft, liessen sich beschwatzen, sie brachten den Alois glücklich durch. — Eben wollten sie aus der Burg treten als der raue Loblacher mit einer Schaar herein eilte um die Burg zu sichern und das Ober-Commando zu führen. (Diesen Befehl gab Ihm der wachsame Heinrich Mort wie Er sah daß die Schlacht zum Nachtheil der Sponheimer ausschlug.)

Wohin? rief Er die Herauskommenden an — sie zitterten, konnten nicht sprechen — des Lobla-

chers scharfes Auge erkannte den Alois, und die beiden Knappen gestanden zitternt Ihr Verbrechen, sogleich befahl sie der rauhe Loblacher nieder zu hauen und in einigen Minuten war der entsetzliche Befehl vollzogen. So endete Alois nach einer Menge von Verbrechen und Betrügereien, während sein Vernichter so ruhig blieb, als sey gar nichts vorgefallen.

Der Ausgang der entsetzlichen Schlacht machte eine fürchterliche Sensation. — Das Capitel zu Main besorgte für die Stadt und sandte dem Sponheim eine Botschaft. Er antwortete, ich will von Euch nicht eines Strohhalms werth, ich habe blos für mein Recht gekämpft. Sobald Ihr es brave deutsche Männer erklärt, daß Mir Eyer [illegible]chof eine unredliche Fehde an den Hals warf, und noch unedler von Befugnissen sprach die Er nimmer hätte wagen sollen, so biet ich Euch die Hand zum Frieden, und verspreche des Capitels und des künftigen Bischofs treuer Bundsgenosse zu seyn in allen Fällen wo man Euch und Eure Gerechtsame böslich antastet.

Eilig sandten die Mainzer Friedensboten die im Nahmen des Stifts mit Sponheim und seinen Verbündeten den Frieden herstellten und in der Urkunde feierlich erklärten, daß das Haus Sponheim nie und zu keiner Zeit als lehnspflichtig zu behandeln war, noch je ein sothanes Beginnen unternommen werden könne.

Ein wackerer Mann aus dem Hause Büdingen

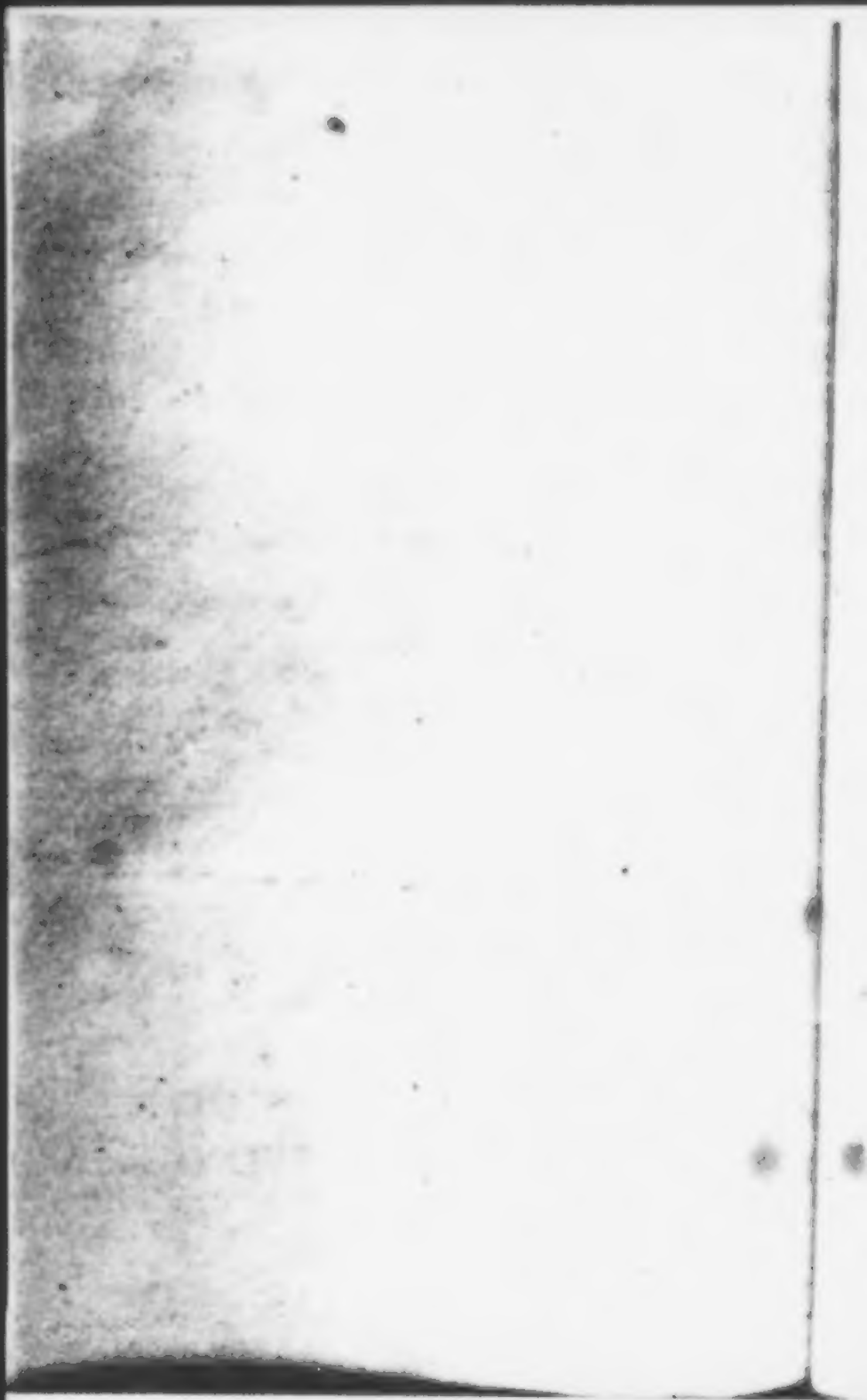
blieg durch Sponheims und seiner Freunde Einfluß den hohen Stuhl zu Mainz. Es schien nicht in seiner Politik den von Werner geschützten Kaiser zu schirmen, dadurch erhielt der Gegen-Kaiser das Uebergewicht, der dem Stift große Vortheile einräumte nachdem Er durch Sponheims und seiner Freunde Unterstützung einen vollkommenen Sieg über seinen Gegner erstritt, wodurch sich die Ruhe auf viele Jahre herstellte. Dies verbündete Heer welches den Kaiser gleichsam auf den Thron hob, wurde von dem jungen Helden Wied als Oberbefehlshaber angeführt. Dilm und der Loblacher stritten unter Ihm, und wurden Beide mit trefflichen Vogtheien belohnt.

Ulrike lies Ihrem Freunde Michel Mort auf der Stätte wo Er fiel ein kostbares Monument errichten, das lange lange stand, bis es die Wuth der neueren Barbaren vernichtete, und bei der Erschlaffung des deutschen Characters Morts Andenken verlohren gieng, und nur noch an den Ufern der Nahe in dunklen Sagen lebte.

Heinrich Mort blieb Burg-Vogt auf Böckelheim und zugleich Stadt-Hauptmann zu Kreuznach.

Es ist ausser der Absicht des Verfassers die fernere Geschichte Sponheims und seiner Freunde zu schreiben, dessen Nahmen in entfernteren Geschlechtern fortlebte.

Doch verdient es bemerkt zu werden, daß die Mainzer nie aufhörten nach den schönen Besitzungen dieses Hauses zu lüstern. Es gelang Ihnen sogar einmal zum Besitz zu gelangen, doch der große Churfürst Friedrich der Siegreiche wies sie zurecht, und constituirte sich als natürlicher und rechtlicher Erbe.



Gebhard,

Churfürſt von Cöln,

und

ſeine ſchöne Agnes.

Urſache und Veranlaſſung

des

geſtörten Religionsfriedens, der Union und des dreißigjährigen Krieges.

Eine

hiſtoriſch-romantiſche Ausſtellung,

frei, nach geſchichtlichen Quellen,

von

Verfaſſer der Henriette von Detten.

Erſter Theil.

Königsberg 1826.

bei Goebbels und Unzer

Statt Vorrede.

Wenn die Einbildung sich mit der Wahrheit vermählt, so entsteht die romantische Ansicht der Menschheit und der Weltbegebenheiten.

In diesem Geiste ist die vorliegende Ausstellung gegeben, und diesen Gesichtspunkte bittet der Herausgeber weder den Kritiker noch den Leser zu übersehen.

Die Geschichte Gebhards von Cöln ist in der Geschichte selbst so kurz, so unvollkommen und zerstreut gegeben, daß es Mühe und Beharrlichkeit erforderte, das Zerstreute zum Ganzen zu ordnen. —

Der Verfasser hat sich bemühet, nichts historisch Gewisses untergehen zu lassen, während er, gestützt auf die Freiheit der romantischen Ausstellung, oft zur Fiction seine Zuflucht nahm, um dem Ganzen den Geist des Unterhaltenden und Annehmlichen aufzudrücken.

Wenn es jedoch hie und da anstrechen sollte, daß dies Gewälde eine Huldigung der holden Weiblichkeit genannt werden könne, so will es der Verfasser nicht leugnen, daß es ihm ganz besonders darum zu thun war, eine merkwürdige weibliche Erscheinung der Vergessenheit zu entreißen, die von ihrem Zeitalter verkannt, und von mehrern Schriftstellern entweder zu wenig gewürdiget oder gar verlästert wurde.

Mag die schöne Agnes immerhin eine poetische Erscheinung genannt werden — der Verfasser, durch seine früheren Ausstellun-

gen als Bewunderer des schönen Geschlechts bekannt, wird sich den Glauben nicht nehmen lassen, daß die holde Agnes gerade so sein konnte, wie er sie aufstellte!

Es ist möglich, daß es wenig deutsche Frauen wie Agnes gegeben hat, und daß die Gattung in unsrer verschrobenen egoistischen Zeit fast ausgestorben ist; doch so viel bleibt historisch richtig, daß Agnes eine große bedeutende Rolle in der Geschichte Gebhards von Cöln spielte, und wahrscheinlich schon deshalb von vielen ihrer Zeitgenossen verlästert ward, weil sie ihren Niederträchtigkeit nicht faßten!

So bleibt ihr eine der ersten Stellen unter den großen deutschen Frauen, je entschiedener sie als Ursache jener großen Weltbegebenheit, wodurch der schwach gestützte Religionsfrieden gebrochen, die Union begründet, und der blutige dreißigjährige

Krieg sich entwickelte ꝛc., selbst historisch angesehen werden kann.

Die Geschichte der Welt und der Menschheit hat nur zwei merkwürdige Blätter — die Helden und Großthaten der Männer, und die siegende Gewalt und Herrschaft der Schönheit und holden Weiblichkeit.

S. G.

Inhalt.

Ein Blick auf die Reformation als Einleitung S. 1
Gebhard 14
Die Verirrung 20
Agnes 24
Agnes von Mannsfeld und Gebhard von Ehrn 31
Folgen des ersten Eindrucks — Agnesens Einsiedelei 36
Stärkere Annäherung 42
Gebhards erster Abschied von Agnes . . 48
Seelenverwandtschaft 53
Reiz 57
Erwachen der Liebe 60
Liebe um Liebe 63
Selbstkampf 69
Eine Intervalle 73
Reflexionen 75
Der Vorabend 78
Kampf und Sieg 82
Die Stunde schlägt 85
Schönheit — ein Blick auf Agnes . . . 88
Minnelohn 91

Eine Bemerkung . . . . . S. 97
Ein Blick auf Gebhard in politischer Hinsicht 102
Philip und Alba von Spanien. Anekdote 108
Soriete der schönen Agnes an Gebhard . 119
Hilar, Capian und Geheimschreiber . 143
Agnes und Hilar 148
Folgen 150
Eine Verschlimmerung 156
Besuch bei dem Domherrn v. d. Gall . 159
Das Uebel reift 167
Brachvogel 170
Ritter Curt 172
Flucht 178
Ueberfall 181
Der Kampf 187
Rettung 189
Auf der Burg Kriechingens . . . 198
Im Kloster St. Barbara . . . 196
Gebhards Erwachen 202
Elis von der Hardt 208
Anklagen 213
Die Mannsfelder und ihre Schwester Agnes 216
Fehde der Grafen Mannsfeld an Gebhard von Trier 221
An Agnes von den Gebrüdern Mannsfeld 227

Ein Blick auf die Reformation als Einleitung.

Es gab eine Zeit voll ſchauerlicher Ereigniſſe und empörender Auftritte, an denen die Reformation den vorzüglichſten Antheil hatte; alle Kämpfe und Siege, alle Großthaten und Gräßlichkeiten ſtrömten aus dieſer Quelle, und jeder Staat war in den Meinungskampf verwickelt. Nie ſah man eine Weltbegebenheit von dieſem Umfange und von dieſem Einfluſſe! Die Reformation untergrub das ganze Gebäude der bisher beobachteten politiſchen Ordnung und Diplomatik; alle Syſteme nahmen eine andere Richtung, und ein neuer Geiſt beherrſchte alle Gemüther —! Ganz begreiflich galt dabei das Für und Wider, und in dieſem Antheil lag zugleich die Entſchuldigung und Erlaubniß zu jeder Gräßlichkeit.

Alles, was die Geschichte der Welt und der Menschen schreckliches und empörendes aufzuzeigen hat, ist in dem langen Kampfe concentrirt, den Menschen gegen Menschen, Brüder und sogenannte Christen von der Moldau bis zur Scheide, und vom Po bis zur Ostsee, begannen! Der Todesengel rauschte über einst gesegnete Länder und Fluren, und machte sie zur Wüste! Die Erde behielt kaum Kraft genug, das Blut der Erschlagenen zu trinken — viele tausend Städte und Dörfer gingen mit ihren Bewohnern in Flammen auf, jede Cultur entfloh und machte der alten barbarischen Wildheit Platz. So gelang es endlich dem Priesterthum, eine allgemeine Herrschaft, nämlich die des Wahns, zu erringen, und alle Menschen mit der zerstörendsten und zermalmendsten Knechtschaft zu belasten.

Doch des ewigen Geistes Herrschaft erwachte und waltete bei der Reformation, (die mit der höchsten Kunst gleichzeitig genannt werden kann, und gleichsam im Grimm und Haß aufging).

Einen großen Antheil an der Kirchenrevolution hatte unstreitig die siegende Gewalt der

Wahrheit; die Mißbräuche der alten Kirche mußten endlich die Gemüther empören. —

Doch wenn sich nicht der Privatvortheil und das Staatsinteresse so schnell damit vereiniget hätte, die Reformation wäre nie zu Stande gekommen. Die Regenten sahen sich endlich zur Unterstützung der Reformation gedrungen, seitdem der Glückstrunkne Karl die Reichsfreiheit der Stände angriff. — Nur diesem Ereigniß verdankt die Welt die Befreiung vom Pabstthum! — Jede Verschiedenheit der Verfassungen, Gesetze und Sprachen, wodurch eine Scheidewand gebildet wurde, hob die Reformation auf, oder machte sie verschwinden!

Bei alledem wäre es mit der Reformation und der Freiheit des deutschen Reichs weniger geworden, wenn das Haus Oesterreich nicht Partei *gegen sie* genommen hätte! Projectirt ein Fürst eine Universalmonarchie (wie das bei Karl der Fall war) und weiß sich nicht aus dem Kriege mit der *Meinung* vorher zu lösen, so hat sein Project nichts gegolten; Karl gab den Beweis! — Vor dem Reichstage zu Augsburg galten die Protestanten als

Rebellen, jetzt als Brüder — in der gesetzlichen Form (das heißt, man mußte, weil man nicht anders konnte).

Die Augsburgische Confession gewann das Souverainitätsrecht — Jeder Unterthan konnte den Boden verlassen, auf dem er gedrückt wurde.

Jetzt erst erfreute sich Luthers Lehre einer positiven Sanction — Doch so groß auch der Mann ist — so verdient ein Monument von Marmor ihm gebühret — (um welches die Mannsfelder nicht so kleinlich bitten sollten, da sie doch wissen müssen und erfahren haben, daß man in Deutschland alles vergißt, was groß und deutsch ist); nie hätte seine Lehre diese Ausbreitung gewonnen, wenn sich nicht das kirchliche Interesse mit dem politischen vereinigt hätte.

Nicht Meinungen allein trennte die Gemüther — sondern Würden, Reichthümer und Rechte!

Wenn das Recht nicht mehr entscheiden kann, so thut es die Stärke — so auch hier!

Der eine Theil behielt, was ihm nicht

mehr zu nehmen war, und der andre vertheidigte, was er hatte.

Man einigte ſich endlich, daß alle weltlich gemachte Bisthümer und Abteien den Proteſtanten verbliebẽ, dagegen keine mehr weltlich gemacht werden könne, und jeder Beſitzer eines geiſtlichen Stifts — ob Churfürſt, Abt oder Biſchof, ſeine Beneficien und Würden verwirken ſolle, ſobald er zur proteſtantiſchen Kirche überträte.

Dieſer Punkt iſt allerdings ſehr bedeutend in der Geſchichte Gebhards von Cöln.

Der getreue Geſchichtserſtatter muß gerecht ſein! Was würde ohne dieſen Vorbehalt aus der Exiſtenz geiſtlicher Fürſten geworden ſein? Wir geſtehen gern, daß ein Umſtand galt, der den Gegnern dieſes Grundſatzes zu einiger Entſchuldigung gereicht. Die proteſtantiſchen Stände nahmen nämlich jenen Punkt mit dem Beiſatz auf, daß ſich beide Theile nicht völlig deshalb verglichen hätten, und daher iſt auch wahrſcheinlich das Benehmen in der neueren Secularisationsgeſchichte gerechtfertigt werden.

Zwei Streitpunkte blieben also zurück: — Sie waren es, die den langen blutigen dreißigjährigen Krieg entzündeten und begründeten — Das deutsche Reichssystem war auf eine Kirche berechnet, die Reformation setzte zwei ans Ander. Nie trug ein protestantisches Haupt die Kaiserkrone — die Kaiser waren ununterbrochen katholisch, wie sollte sich also der protestantische Theil repräsentiren?

Es ist eine parteiische Behauptung, daß die protestantische Secte vom Reichstage zu Augsburg, gleich an Rechten mit der katholischen, abtrat; im Gegentheil — die letztere blieb entschiedne Siegerin. Das Lutherthum erhielt nur Duldung, und selbst dieses Opfer geschah aus Noth, nicht aus Gerechtigkeit oder Ueberzeugung. Man konnte den Frieden einen Vertrag zwischen einem Herrn und seinem rebellischen Diener nennen, der sich nicht überwinden ließ! Also Gewalt gewann! — Mit dem Schwerdte zog man die Linie zwischen beiden Kirchen, mit dem Schwerdt wurde die Grenze bewacht — jede Partei drückte und unterdrückte, wo sie die mächtige war!

Dazu gesellte sich die Erbitterung und Streitsucht der Theologen, die jede Eintracht verscheuchte, ja selbst unter den Protestanten ein verzehrendes Feuer anblies.

Zwingli in Zürich und Calvin in Genf erhielten mit ihrer neuen Lehre auch in Deutschland zahllose Anhänger, so daß der Vereinigungspunkt der Protestanten bis auf den gemeinschaftlichen Haß gegen das Pabstthum verloren ging; während sich die Protestanten einander mit Erbitterung verfolgten, und den Jesuiten Gelegenheit gaben, nicht nur geschickt gegen sie zu manövriren, sondern auch Mißtrauen, Hader und Zwietracht zu pflanzen, kam zwar der sogenannte Religionsfriede zu Stande, wurde aber dennoch mit seltener Frechheit vom Pabst verworfen, und nur als einstweilige Convention anerkannt.

Der Haß zwischen beiden Parteien, besonders unter den Schriftstellern, ward ewiger Charakter, und so ist es faßlich, daß wir noch gegenwärtig Schilderungen antreffen, die empören und Erstaunen erregen! — Zum Beispiel kann der römische Schrift-

steller Rozzi dienen, der über Luther und Calvin folgendes Urtheil abgiebt: —

Luther, oder Martin von Sachsen, pflanzte seine lasterhafte Secte 1517 nach Niederkunft der Jungfrau — weil er die Unheiligkeit zuließ, hob er die Gebote der römischen Kirche auf, ließ viele Länder gegen den christlichen Glauben rebelliren und Millionen Seelen in die Verdammniß rennen.

Calvin, der Allerschändlichste, war aus Sachsen; (welche Unwissenheit!) um das Haupt einer sündlichen Secte werden zu können, hat er sie gestiftet, tausend Narrheiten begangen und angesponnen. Sein unruhiger Geist verursachte der römischen Kirche viel Kummer — Er war so lasterhaft, daß er wegen einer abscheulichen Sünde gebrandmarkt wurde und endlich von Läusen gefressen eines schmählichen Todes starb ꝛc.

Anmerk. d. Herausg.

Die Jesuiten verleiteten den schwachen Rudolph nicht nur zur willkührlichen Kränkung des Religionsfriedens, sondern auch zur Einführung eines Reichshofraths, anstatt des

bisherigen Kammergerichts. Sonst entschieden die Kaiser gemeinschaftlich mit den Fürsten, das heißt, in wichtigen Fällen, und übertrugen das oberrichterliche Amt einem regelmäßigen und stehenden Tribunal zu Speier, zu welchem die Fürsten des Reichs, um nicht von der Willkühr erdrückt zu werden, sich vorbehielten, die Beisitzer zu stellen, und die Aussprüche durch periodische Revisionen zu untersuchen.

Auch auf die Lutherischen war dieses Recht durch den Religionsfrieden ausgedehnt — (daher der Name Präsentations- und Visitationsrecht) so daß auch protestantische Richter in protestantischen Rechtshändeln sprachen, und ein scheinbares Gleichgewicht der Secten statt fand.

Durch die Errichtung des neuen Reichshofraths in Wien, blos aus Katholiken bestehend, und vom Kaiser willkührlich aufgestellt und besoldet, fanden die Jesuiten und die Gegner der Reformation einen Seitenweg, jene nützliche Einrichtung zu umgehen, und den Religionsfrieden zu stören ꝛc.

Dazu gesellte sich die Donauwerter Sache, die Schwärmerei Ferdinands von Steiermark, und die Aachner Unruhen. —

Man kann sie als Vorspiele des schrecklichen dreißigjährigen Krieges betrachten; die hauptsächlichste Veranlassung dieses Krieges und des gebrochenen Religionsfriedens war der Churfürst Gebhard von Cöln, oder noch besser, die schöne Agnes, Gräfin von Mannsfeld!

Die protestantische Partei, stets bemüht, ihren Einfluß und ihre Macht zu vergrößern, stand auf dem Punkt, die vierte Chur an sich zu reißen, und würde gesiegt haben, wenn nicht jener lächerliche Haß und Meinungsstreit unter den Protestanten obgewaltet hätte, von dem vorhin schon die Rede war!

Alle Sagen und Vorwürfe über die eigentliche Ursache des gebrochenen Religionsfriedens verschwinden bei der Ansicht der Sache des Gebhards von Cöln, und nur er kann als Ursache des schrecklichen Krieges betrachtet werden, folglich erscheint er (noch mehr aber seine Agnes) als ein sehr merkwürdiger Geschichtspunkt, je entschiedener von ihm der schreckliche Kampf ausging, und die protestantische Partei, von seinem Beispiel geschreckt und beschämt, eine engere Verbindung schloß.

Bei Gelegenheit der Aachner Unruhen gerieth der Churfürst Gebhard von Cöln, gebohrner Truchsess von Waldburg, in den Verdacht eines geheimen Verständnisses mit dem Benehmen der Protestanten in Aachen; doch so fein auch die Jesuiten das tiefversteckte Gewebe dieses Gespinstes verfolgten, so schwebte dennoch eine undurchdringliche Dunkelheit über der Sache und über Gebhards Schuld, denn der Churfürst war den Spürern zu fein, so wie er überhaupt für einen der besseren Köpfe der damaligen Zeit galt.

Die Macht des Pabstes zu zügeln, und den Protestantismus heimlich zu unterstützen, schienen die politischen Glaubensmaximen Gebhards zu sein, je gewisser er durch das letztere das erste zu erreichen hoffen durfte: — So nach läßt sich Gebhards Antheil bei den Aachner Unruhen eben so wenig leugnen, als jener, den er an Wilhelm von Oranien nahm; was der List nicht gelingen konnte, Gebhard zu durchschauen, das bewirkte endlich Liebe und Leidenschaft; man witterte aus, daß Gebhard seit einiger Zeit öfters kleine Reisen machte, und von einem schönen Jünglinge geheime

Besuche empfing. Zwar kannte man den Churfürsten als toleranten Mann, aber doch fiel es auf, daß er zu seinem Lieblinge, der ihn wie sein Schatten begleitete, den Ritter Curt von der Lehn, einen Calviniſten wählte, und ihn zum Oberbefehlshaber der Leibwache ernannte. Machte dies die Spione aufmerksamer, so erfuhren die Jesuiten, als damalige Wächter und Regenten der Welthändel, Gebhards scheinbare Zuneigung für die protestantischen Capitularen Nuenar, Solms, Kriechingen, Wittgenstein u. a. m. als geistvolle und unternehmende Männer bekannt.

Schon lange brüteten die Jesuiten über dem Project, das Capitel ganz von Leuten dieser Art zu reinigen, und dem Churfürsten wo nicht eine Absetzung doch eine öffentliche Anklage anzuflicken. — Sie bedienten sich dazu seines Hofcaplans und Geheimschreibers Hilarius (Hilar), ein Mann von großer Klugheit, Gewandtheit und Einfluß, übrigens ein studirter Böſewicht, dessen Gott ein unersättlicher Ehrgeiz war, während er allen Lastern der Wollust und Völlerei opferte, jedoch die große Geschicklichkeit besaß, den Churfürsten

zu leiten, deſſen Vertrauen er im hohen Grade beſaß.

Alle Verſuche, den liſtigen und gewandten Gebhard zu ſondiren, ſchienen zu mißlingen, bis ſich die Liebe und Leidenſchaft ins Spiel miſchte; ſie — die ſo leicht die Forderungen der Klugheit beſeitiget, und blos die Wünſche des Herzens im Auge behält, erleichterte Gebhards Feinden ihr Geſchäft, und begründete eine Begebenheit von der äußerſten Wichtigkeit für die lebenden und künftigen Geſchlechter. —

Die Liebe bewies — daß ihr alles Unmöglichſcheinende in der Natur möglich iſt, keine Schwierigkeit ſie ſchreckt, noch aufhält, ja nichts ſo ſchwarz genannt werden kann, daß ſie es nicht in Roſenfarb zu kleiden verſtünde.

Gebhard.

Gebhard, geborner Graf Truchſes zu Waldburg, war der dritte Sohn eines Hauſes, in dem die Tapferkeit, die deutſche Redlichkeit und der Biederſinn ſeit langen Zeiten erblich ſchien. —

Nach damaliger Sitte ergriffen die jüngeren Söhne vornehmer Familien den geiſtlichen Stand; auch Gebhard ſah ſich, obſchon gegen ſeine Neigung, auf Zureden ſeines Vaters gezwungen, dieſe Carriere einzuſchlagen. —

Das Schickſal ſtattete die Familie Waldburg mehr mit Edelmuth der Geſinnungen als mit Glücksgütern aus — eine gute Erziehung und die Abkunft aus einem berühmten Hauſe, war der einzige Reichthum, den Gebhard mitbrachte, wie er ſich der Kirche überlieferte. Zwar ſchien die Natur den ſchönen hochherzigen Jüngling am allerwenigſten zum Prieſter

beſtimmt zu haben — doch die dauernden Bitten ſeiner frommen Mutter, die ſich durch ein Gelübde verbindlich hielt — (ſie gerieth durch ein zufälliges Unglück in Lebensgefahr, wie ſie mit Gebhard ſchwanger ging, und wurde noch wunderbarer und zufälliger von der Gefahr befreit — Im erſten Moment des Eindrucks gelobte ſie die Frucht, welche ſie trüge, Gott zu weihen) und nicht abließ, ihn zu beſtürmen, ſo wie ſie ihn gegenſeitig mit mütterlicher Zärtlichkeit überhäufte, bewogen endlich den guten Gebhard ſeine Wünſche zu feſſeln, und gegen die Ueberzeugung ſeines Herzens und ſeiner Vernunft, die Prieſterweihe anzunehmen.

Die Bildung, welche er mitbrachte, bewirkte in Verbindung ſeiner hohen Abkunft die ſchnellſten Fortſchritte, und er bekleidete ſchon die Würde eines Dom-Dechanten, als ſeine Mutter ſtarb.

Gebhard gehörte unter die ſchönſten Männer ſeiner Zeit, und ſein Aeußeres charakteriſirte den ächt deutſchen Jüngling voll Würde, Feuer und Kraft! — Manche hochbuſigte Jungfrau verlor ſich in ſeinem Anſchaun,

wenn er Messe las, und vergaß über seine Gestalt und himmelblauen Augen ihre Andacht, und manches holde deutsche Weib bedauerte in ihrem Herzen, daß dieser schöne Jüngling das Gelübde der Keuschheit abgelegt habe.

Strenge Redlichkeit und graden biedern Sinn lernte Gebhard von seinem Vater, und die Ausbildung seines nicht gewöhnlichen Kopfs verdankte er dem Unterricht des Doctor Eder, der zugleich Hof- und Leibarzt bei seinem Vater war, ein Mann von großen Kenntnissen und Erfahrung, der den jungen wißbegierigen Gebhard nach einem ganz eigenen philosophischen Plan bearbeitete, und ihn mit seiner Gabe, sich mitzutheilen, helle Blicke in das Reich der Meinungen, der Vernunft und Politik thun ließ. — Doch wenn der Doctor in gewissen Beziehungen Egoist war, so konnte es nicht fehlen, daß sein Zögling auch davon etwas erbte.

Das Verdienst blieb ihm, daß er Gebhards Herz zu veredeln suchte, und dem Jünglinge — als geschworner Feind aller Intoleranz — den Duldungsgeist einimpfte, der unsern Gebhard durch sein ganzes Leben begleitete,

und

und selbst durch den nachherigen religiösen Unterricht nicht ganz verwischt werden konnte.

Die erste Erziehung hat, wie das erste Beispiel, einen bleibenden Einfluß auf das ganze Leben. —

Gebhards Lehrer war nicht frei von Irrthümern, aber er gehörte auch zu den besseren philosophischen Köpfen jener Zeit; als großer Verehrer der Natur und der Vernunftreligion konnte sein Zögling keine gewöhnliche Ansicht der Dinge mitbringen, wie er sich den geistlichen Studien übergab.

Die spitzfindigen Lehrer aus der Schule des Ignatius merkten bald, mit was für einem Geiste sie zu thun hatten, und benutzten die Verstandeskräfte des Jünglings nach Verhältniß ihrer Absichten. —

So wird es begreiflich, daß Gebhard schon frühzeitig zu Ausarbeitungen politischer und juristischer Gegenstände gebraucht wurde, und so rasche Fortschritte machte, daß er, noch im jugendlichen Alter, bei Erledigung des bischöflichen Stuhls, durch einstimmige Wahl, zum Erzbischof und geistlichen Churfürsten ernannt wurde.

Ganz begreiflich geschah das nicht ohne politische Wendungen von Seiten Gebhards, und eben so begreiflich nicht ohne Neid seiner Gegner, die sich theils getäuscht, theils umgangen sahen.

Mit ungemeiner Geschicklichkeit wußte sich Gebhard den erklärten und geheimen Anhängern des Protestantismus als Beschützer zu verkaufen — dadurch verstärkte er seine Partei und näherte sich schnell dem Ziel, das er sonst schwerlich so bald erreicht haben würde.

Die katholische Partei konnte keinen gegründeten Einwendungen obliegen — denn ob schon einige jesuitische Spürer den feinen Pfiffkopf zu wittern schienen, so bewies er sich doch bei allen Commissionen und Verhandlungen als eifrigen Anhänger und Vertheidiger der katholischen Kirche, und erschuf sich durch seine Klugheit und Gewandtheit Ansehn, Glauben und Achtung. —

Das Volk bezeigte sich dankbar und zufrieden für den sanften Geist, womit er regierte, und erklärte ihn für einen wohlthätigen Fürsten, der sich mit allen Zweigen der Staatsverwaltung emsig beschäftige, und jedem

Kummer oder Beſchwerden abzuhelfen ſuche. Wirklich lag Gebhard in den erſten Zeiten ſeiner Regierung einer raſtloſen Thätigkeit ob, er wurde ſelbſt vom Kaiſer zu den ſchwierigſten Commiſſionen gebraucht, und ſeine Stimme war bei Reichstagen und Congreſſen vielbedeutend.

Die Verirrung.

Gebhard besaß ein sanftes Herz und konnte nicht leiden, daß sich ein Wesen um ihn unglücklich oder leidend fühlte, und dennoch liebte er die Jagd sehr leidenschaftlich! Mehr durch Verhältnisse als durch Naturtrieb zu dem Stande gezwungen, den er bekleidete, suchte er in dem Vergnügen der Jagd das einzige Zerstreuungsmittel gegen die Entbehrung des Spiels mit Schild und Lanze. —

Sehr oft warf ihm sein Herz die Thierquälerei als grausam vor, noch öfterer gerieth er in Gefahren, und dennoch konnte er sich nicht von der Leidenschaft, die er als unedel erkannte, befreien. —

Eines Tages verlor er sich bei der Verfolgung eines Ebers von seinem Gefolge, und gerieth zwischen Klippen und Abwege, die sein Fuß noch nie betrat; er wanderte mit Anstrengung fort, um einen Ausweg zu finden —

umſonſt! Seine ſonſt dauerhafte Natur erlag endlich der Anſtrengung — Er ſetzte ſich am Stamme einer hundertjährigen dickbelaubten Eiche nieder — die Natur trat in ihre Rechte — Gebhard fiel in einen ſanften Schlummer — Plötzlich war es ihm, als wenn er von einer ſanften Hand ergriffen würde, und eine Stimme ihm zurief: Fremdling, wer biſt du? Er rieb ſich die Augen, und ſah in das ſterbende Licht des Tages — Sieh, da ſtand eine Geſtalt, wie ſich die Phantaſie die Schutzengel der Menſchen denkt, vor ihm und ſprach: Fremdling, wer biſt du? kann ich dir dienſtlich ſein? Gebhard hielt das alles noch vor Traum, aber bald entſchwand dieſer Glaube. —

Agnes.

Denkt euch ein Weib im schönsten Gleichgewicht
nach einem Urbild von dort oben,
aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben,
wo jeder Reiz, von Majestät erhoben —
erweckt und schreckt die lüsterne Begier,
so habt ihr doch den Schatten nur von ihr!

Oberon.

Die Fabeln der Alten von übermenschlichen Wesen erhielten wirklich einen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man sich mit der genauen Ansicht der schönen Agnes beschäftigte — Hier konnte man ausrufen: Das ist ein ächt schönes deutsches Mädchen, und poetisch hinzusetzen — sah je die Sonne ein schöneres Wesen entblühn, und trat nicht selbst Aurora beschämt zurück, als diese Liebliche dem Schoose der Mutter entsprang?

Ins Geſchlecht der Blondinen gehörend, charakteriſirte ſie ohnehin ſchon ein blendendes Weiß und ein ſeidenweicher körperlicher Umriß, ohne eine jener Weichen und Erſchlaffungen, die das Gegenſtück von Elaſticität genannt werden könnten. — Makellos wie ihre Seele war ihr Körper — feſt und dauerhaft wie ihre Liebe war ihre Conſtitution.

Sie glich einer hochgeſchürzten Nymphe, wenn ſie im ungezwungnen Morgenkleide erſchien! Ein ſüßſchmachtender Blick voll Grazie und Seele wurde von dem Helldunkel ihres bis auf die Hüften fallenden Haares erhoben, das ſich um die Stirn und den Nacken in unmerklichen Locken, die die Natur kräuſelte, verlor — Fülle, Geſundheit und Leben ſprachen die ſanften Roſenwangen — ein Paar Augen ſo blau wie der reinſte Aether, von ſtarken Wimpern umſchattet und von dunkeln zirkelförmigen Augenbraunen verſchönert, gaben der freien hochgewölbten Stirn ein äuſſerſt imponirendes Anſehn; ſo daß die Ehrfurcht und der Liebreiz auf dieſer Stirn zu thronen ſchienen. Sie gehörte zu den Geſtalten, die man junoniſch nennt! —

Schlank und hehr, wie sich die Phantasie die Jungfrauen der alten Ritterzeit denkt, sprach bei ihr das ächt germanische Blut aus jeder Haltung — Ein reges aber unschuldiges Gefühl schien den vollen Busen zu heben und zu bewegen, der sich reizvoll in blendenden Höhen wölbte; die damalige Mode (immer eine tyrannische Gebieterin der Zeit) befahl stark ausgeschnittene Kleider um Brust und Nacken, doch stets erschien der schöne Busen der lieblichen Agnes sorgfältig bedeckt und mit einem Spitzengewebe verhüllt, dessen Durchsichtigkeit freilich dem weilenden Blicke Beschäftigung genug gewährte, wenn er von der Ansicht des schönen Halses und Nackens zurückkehrte, den kein Einbug, keine hervorstehende Erhöhung markirte! —

Wenn Rundung überhaupt das Fundament des Schönen sein soll, so war Agnes eine vollkommne Schönheit!

Ein reizendes Weib, ausgestattet mit allen Blüthen der Unschuld und des Seelenadels, ist das heiligste und schönste Wesen in der sterblichen Natur — nahe bei ihr steht das Geschöpf, das sich die Einbildung ver-

sinnlichet, der Verstand aber nicht begreifen kann — der Engel!

Agnes war mehr als reizend — konnte es fehlen, daß ihr erstes Erscheinen auf den sinnlichen feinfühlenden Gebhard den größten Eindruck machte?

Manch holdes Weib war seinen Blicken vorübergegangen, doch eine Huldin wie diese sah er nie!

Die Hand dieser reizenden Blondine schien dazu geschaffen, Gaben auszutheilen! Es gibt Hände, die man immer küssen möchte — Agnes besaß ein Paar solche sammetweiche küßliche Hände, die sich von der Fingerspitze bis zum Ballen, und vom Ellenbogen bis zur Schulter immer mehr und mehr rundeten und formten. —

Ohnerachtet Agnes das nicht besaß, was man Embonpoint nennt, denn sie war eine schlanke zartgebaute Jungfrau, so konnte man doch an der runden kleinen Hand kein Gelenkgrübchen erkennen — Nur wenn sie die niedlichen Finger ausstreckte, formten sich kleine unmerkliche Vertiefungen gleich den Grübchen,

die der lose Gott Amor in die Wangen der Mädchen ätzt. —

Man sagt, daß er sich dazu der spitzigsten seiner Pfeile bedient.

Nur die spätere Zeit erfand die einschneidenden Röcke und die pressenden Schnürbrüste — Agnes kannte diese Bekleidung nicht, sie trug fallende Gewänder von feiner Leinwand zu Unterkleidern und darüber gewöhnlich ein Gewebe vom feinsten Battist mit kostbaren Spitzen besetzt — Ihre Gestalt ergab sich daher in ihrer ganzen Fülle, und kein Einschnitt über den Hüften beleidigte das forschende Auge. —

Nie hatte ein sterbliches Wesen als die alte Amme Adelgunde und die treue Agathe dies himmlische Geschöpf entblößt gesehen, außer etwa der verschwiegne und keusche Mond, der verstohlen durch die Fensteraardinen lugte, wenn Agnes aus dem Bade stieg und sich ins Bette senkte. —

Die Deutschen vernachlässigten den Gebrauch der warmen Bäder erst später, und thaten

dadurch ihrer Schönheit und Gesundheit großen Abbruch — Damals war der Gebrauch derselben bei beiden Geschlechtern üblich; allmälig fängt man an von der Thorheit zu genesen.

Anmerk. d. Herausg.

Doch wenn wir den Berichten der redseligen Adelgunde trauen und von den extasirten Zeichnungen Gebhards nur das Gewöhnliche belegen wollen, um die schöne Agnes zu schildern, wie sie die Natur ohne Hülle formte, so war sie von der Fußsohle bis zum Scheitel eine vollendete Gestalt, die ihre äußeren Umrisse von der Tochter Jupiters geborgt zu haben schien, in dem Moment, wie sie den schäumenden Meereswogen entstieg! Wenn man sich zu diesem reinen makellosen Körper noch Unentweihung hinzudenkt; — wenn die vollkommenste Harmonie der Organisation galt, und das von keinem schädlichen Hauch afficirte Blut in reinen gesunden Pulsen kreiste, so ist es erklärbar, daß Agnes alles das bewirkte, was jetzt und in der Folge ihres Lebens so oft geschah — so ist es faßlich,

daß später noch ein großer Kenner und Verehrer der weiblichen Schönheit, Graf Eſſex, ſagen konnte: es iſt verbrecheriſch, ſo ſchön zu ſein; und Eliſabeth, jene Neiderin der Schönheit, ſich beim Anblick der Agnes an Maria Stuart erinnern mußte, um ſich ſelbſt die Treuloſigkeit zu vergeben, mit der ſie ihr Verſprechen gegen Agnes erfüllte.

Der ſchönſte weibliche Körper iſt nichts, ſobald nicht Seele, Bildung und Empfindung in dieſem Körper wohnt! Was iſt ſelbſt der Genuß, ohne Gefühl für den wahren, hohen und geiſtigen Genuß?

Agnes beſaß dieſe Eigenſchaften; ſie war gebildet, geiſtreich und ſchwärmeriſch! —

Im vollen Bewußtſein ihrer Unſchuld, entfernt von den leiſeſten Vorwürfen ihres Herzens und Gewiſſens — ſich ſelbſt die Quelle ihrer Freuden, beſchenkt von der Natur mit einem heitern Temperamente, die Menſchen aus den reinſten Principien des Herzens liebend — durchdrungen von dem Gefühl, daß es die höchſte Schönheit ſei, ſich nichts vorzuwerfen zu haben u. ſ. w. ſtand Agnes eben in

ihrem siebzehnten Lenze, wie sie den Mann, der auf ihr ganzes Leben so großen Einfluß hatte, zum erstenmale so zufällig sah, und bei diesem ersten Anschauen von einem Gefühl überflogen wurde, das sie bisher nie empfand, sich auch dasselbe nicht zu deuten wußte. —

Sie konnte sich nicht davon losreißen — als wollte sie sagen: das ist Einer der schönsten Momente meines Lebens!

Jene Empfindsamkeit oder, besser gesagt, Empfindelei der Damen unsrer Zeit, besonders aus der Siegwartischen Periode, besaß Agnes nicht, aber doch eine gewisse schmachtende Physiognomie und Empfindsamkeit. —

Sie konnte von sich sagen, was Lessing seine Emilie sagen läßt: Ich habe Blut wie eine — auch meine Sinne sind Sinne!

Wenn man ihr ins Auge sah, so konnte sie ihre Weiblichkeit nicht verleugnen, noch weniger den Blick beim Anschaun eines schönen Mannes niederschlagen — sie fühlte, daß so ein Mann zum sehen geschaffen war — also weilte sie gern auf Gebhards Gestalt! —

Doch wir verlaſſen dieſe Unterſuchungen bis zu einer gelegeneren Zeit, und ergreifen, um nicht alles mit eins zu verrathen, den Faden der Geſchichte wieder. —

Agnes von Mannsfeld und Gebhard von Cöln.

Die schöne Erscheinung konnte dem erstaunten Gebhard zwar die Hoheit der menschlichen Natur versinnlichen, aber keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß es ein menschliches Wesen voll Mitgefühl für fremdes Leiden und fremden Kummer sei!

Die Geschichte enthält nicht den leisesten Verrath, daß die schöne Agnes von Mannsfeld (denn sie war es selbst) damals den Churfürsten mehr als dem Namen nach kannte — und Gebhard befand sich in dem Verhältniß, von dieser Agnes nicht einmal den Namen zu kennen, ob schon ihm der Stammname ihres Hauses nicht unbekannt war. Aber am Ton ihrer Stimme, an der Innigkeit und Weichheit, mit der sie sprach: Fremdling, wer bist du? (gern hätte Agnes nach dem ersten Eindruck die Worte hinzugesetzt: schöner Fremd-

ling!) mußte Gebhard Eine jener zarten Seelen erkennen, die mehr gewünscht als angetroffen werden, und am allerwenigsten ihm, einem so feinen Kenner und Bewunderer des schönen Geschlechts, entgehen konnte.

Er überflog die schöne Gestalt, die gleichsam an seinen Blicken hing, sich in ihnen verlor — als wollte sie sagen: wie kann man so schön sein? Eine mächtige, nie gefühlte Regung ergriff ihn, woraus sich im Allgemeinen der Gedanke abstrahiren ließ: sollte man hier nicht um sein selbst willen geliebt werden können?

Das erste Zusammenhängende, was er dachte, war der schnelle Entschluß, sich nicht zu verrathen und anonym zu bleiben. —

Mit all dem Anstande eines Mannes von Welt und Erziehung, mit jener Grazie und gefälligen Galanterie der alten Ritterzeit (die leider so gut als verloren und vom Egoismus verdrängt worden ist) entgegnete er der schönen Agnes, daß er ein Mann vom Stande und Geburt sei — der sich auf der Jagd verirrt habe, daß er an der Existenz höherer Wesen seit der Erscheinung, die eben vor ihm stünde,

ſtünde, nicht mehr zweifle, und daß er ſie als ſeine Ariadne betrachte, die ihn aus dieſem Labyrinth führen werde! —

Wenn du eben ſo untreu und ehrgeizig biſt, als Theſeus, erwiederte Agnes mit lieblicher Naivetät, ſo wär' es Pflicht, dich dem Schickſal zu überlaſſen, das ſich allein die Strafe des Undanks vorbehalten hat, je unzuläſſiger die Geſetze dabei erſcheinen. —

Gewohnt — fuhr ſie fort — von den Menſchen das Beſſere und nach deinem Aeuſſerlichen das Gute zu glauben, bedarf es keines magiſchen Fadens, dich aus dieſem Labyrinthe, wie du es nennſt, zu leiten, folge mir und gib mir deine Hand! —

Gebhard gab ſie ihr mit einem herzlichen warmen Drucke — es ſchien ihm, als wenn dieſer Druck ſanft erwiedert würde! Eine elektriſche Bebung durchzitterte Gebhards Organiſation — Beide ſtanden und ſahen ſich einander an — die Gewalt des erſten Eindrucks behauptete bei Beiden ihr altes ewiges Recht — Endlich faßte die Schöne den Faden wieder auf — es wurden noch einige Galanterien gewechſelt, wobei die Eitelkeit des einen

und des andern Theils ihre kleine Rolle spielte. —

Agnes verdeutlichte dem schönen Jüngling, daß sie nicht fern von ihrer Wohnung sei, die sie ihre liebe Einsiedelei nannte. —

Das Verbrechen und die Furcht, fuhr sie fort, wohnt nicht in diesem stillen Thal von steilen Gebürgen umgeben und von einem reizenden Park verhüllt. —

Doch seit langer Zeit ist deine Erscheinung, Fremdling, vielleicht die einzige, in so fern ich einen Verfolger des Wildes in dir vermuthe; hier wanken und weben wir friedliche Menschen, die am Busen der Natur sich selbst leben; die räuberischen und zerreißenden Thiere fliehen meine liebe Einsiedelei, und die friedlichen werden von treuen und wachsamen Händen beschützt, so daß sie gleichsam ihre Sicherheit wie ihre Liebkosungen aus meinen Händen empfangen —.

Könntest du also den Willen behalten, hier zu jagen, Fremdling, so wäre das die erste Verletzung des heiligen Gastrechts, das ich gegen dich als einen Verirrten auszuüben geneigt bin. —

Es ſpricht ſich von ſelbſt aus, was Gebhard hierauf erwiederte! — Er konnte ſich in Agnes eine Göttin oder Fee dieſes Hains träumen, wenn nicht auf ihren Ruf ſich ein Paar weibliche Weſen genähert hätten, die er aus ihrem Bezeigen der Ehrfurcht als dienſtleiſtend erkannte.

Folgen des ersten Eindrucks — Agnesens Einsiedelei.

Als unerläßliche Bedingung setz' ich fest, du fragst niemand, wer ich bin, mein lieber Verirrter, sagte Agnes zu Gebhard, als sie ihre Zofen kommen sah. „Gute Agathe, redete sie die erste der Dienerinnen an, der Zufall hat uns einen Gast gebracht — Dieser Fremdling verirrte sich auf der Jagd und braucht unsre Hülfe — sorge für seine Bewirthung und Lagerstätte so gut es unser kleines Haus vermag." Agathe maß den Fremden von oben bis unten und sagte zu sich selbst, indem sie ging: „ist das Zufall oder Verabredung?" Agnes bat Gebhard, sie zu begleiten, und dieser säumte nicht, der schönen Führerin zu folgen.

In der That war es eine liebe Einsiedelei, in welche Agnes ihren Freund führte, doch die ganze Einrichtung entsprach dem Charakter der Besitzerin. Wenn Reinlichkeit und Ordnung im

Hause und Wohnzimmer stets ein vortheilhaftes Bild des Besitzers abgibt, so war Agnes eine verehrungswürdige Erscheinung. —

Das ganze Haus bestand nur aus drei Zimmern, wovon Agnes zwei bewohnte, und das dritte ihren Zofen überließ. Ein niedlicher Garten, voll Obstbäume und Weinreben, schloß sich an das stille Häuschen an, und hatte den Ausgang nach dem Park, in welchem Agnes lustwandelte, wie sie Gebhard fand. Am Eingange des Gartens stand seitwärts noch ein kleines Haus, blos zu einer Stube und Kammer eingerichtet — der übrige Theil war ein Stall für ein Pferd und ein kleiner Raum zu Beherbergung eines leichten Korbwagens; ein getreuer Hofhund hielt hier Wache. Das Häuschen selbst wurde von einem alten Knappen (jetzt Winzer), Namens Born, und seinem Weibe bewohnt, der in gewisser Art den Castelan und Burg- und Schirmvogt der schönen Agnes vorstellte.

Zwei Stunden im Umkreis wohnte übrigens kein lebendiges Wesen (das heißt, kein menschliches), so daß man hier abgesondert,

einsam und sicher vor jeder Gesellschaft den ganzen Sommer zubringen konnte.

Persönlich hatte Agnes in dieser Einsamkeit theils wegen ihrer Schönheit und des Begriffs ihres Standes, theils wegen ihres Geschlechts nichts zu fürchten. Räubereien, Mord, Einbruch u. s. w. waren in jener Zeit, wo die Menschen noch wenige Bedürfnisse hatten und kannten, äußerst seltene Erscheinungen, am allerwenigsten durfte ein wehrloses Frauenzimmer befürchten, weil der Geist der Chevalerie sich bis auf die untersten Volksklassen vererbte, und der Charakter der deutschen Nation, wenn schon nicht so gebildet, als gegenwärtig, doch sehr brav und gutmüthig erschien.

Hülfsleistung gegen das schwächere Geschlecht, Schutz der Bedrängten und Beistand der Schwachen war vom Burgherrn bis zum fahrenden Ritter, vom Knappen bis zum Sattelknechte und Wegführer, allgemeiner Grundsatz. Agnes lebte demnach in ihrer lieben Einsiedelei so sicher, wie in Abrahams Schoos. Drei Stunden entfernt hauste ihr ältester Bruder und eine Stunde von ihm der jüngere auf einer romantischen Burg.

Das Stift Girisheim, jetzt kaum mehr gekannt und genannt, gehörte zu den einträglichsten der protestantischen Stifte, und besaß als adeliche Stiftung den Charakter der uneingeschränktesten Freiheit, und ein Canonicat kostete für die damalige Zeit eine beträchtliche Summe. Agnes bekleidete eine der vorzüglichsten Würden des Stifts.

Ganz begreiflich war die Gegend, die wir jetzt als eine Prachtflur kennen, in jener Zeit noch wildromantisch, voll Gebüsche, Gehege und Haine, aber deshalb nicht unschön oder Wildnißartig. Man möchte behaupten, die Natur erschien reizender, das Clima gesünder und die Witterung beständiger, weil die waldigten Hügel mit ihren dichten Gehegen die verderblichen schneidenden Winde zügelten, und die Erkältung der Fluren und Thäler verhinderten!

Zwischen Wingern (Weingärten), Obstanpflanzungen, Wallnuß- und ächten Castanienbäumen wandelte Agnes — Ihre Einsiedelei war nur mit Stroh gedeckt, aber der Friede, die Häuslichkeit und Reinlichkeit

thronten unter diesem Dache — Ihre Winke waren Befehle, ihr Verlangen der Wunsch ihrer Untergebenen.

Agnes lebte hier in der schönen Sommerszeit vollkommen glücklich, ihr Herz kannte keine Leidenschaft, als die des Wohlthuns — Doch jeden Menschen erreicht sein Schicksal — Ein Zufall mußte ihre Ruhe unterbrechen und über ihr ganzes künftiges Leben entscheiden!

Gebhard — an Pracht, Ueberfluß und Ueppigkeit gewöhnt, jedoch nicht unbekannt mit dem häuslich stillen Glück, erstaunte über das, was er hier fand. — Die ganze Einrichtung schien ihm Sieste eines Weisen oder zum Ruheplätzchen der Liebe gebildet — Er überzeugte sich, daß man hieher fliehen konnte, wenn man, in der großen Welt verstimmt und übersättigt, — Erholung für den Geist suchte.

Die niedliche Zelle, die ihm Agnes anwieß, trug den Charakter der Phantasie — Bequemlichkeit und Einfachheit boten sich die Hände; — ein Schwarm von Nachtigallen schwirrte und girrte unter dem Fenster, und

ein Traubengebüſch reizte das Auge, wie den Geſchmack. Dicht nebenan ſchlief die reizende Beherrſcherin dieſer Einſiedelei — wer ſollte ſich nicht wünſchen, je in Gebhards Verhältniß zu kommen?

Stärkere Annäherung.

Ein ländliches, aber reizendes Mahl erlabte den ermüdeten Jäger. — Früchte — der Natur nicht abgetrotzt, sondern gezeitiget, schmackhaftes Geflügel mit Sorgfalt bereitet, mundeten dem Gaum — Dazu Agnesens sinnige Unterhaltung, und der Ausdruck der kunstlosesten Naivetät, die in jeder Phrase ansprach! Sie redete, wie die Weiber überhaupt — sehr viel, aber sie sprach schön!

Gebhard gewahrte sehr leicht, daß die schöne Einsiedlerin kein gewöhnliches Wesen sei, und in die höhere Classe der Menschennaturen gehöre; doch selbst die feinste Wendung, um etwas zu erfahren, wurde noch feiner erwiedert — Die Dienstleistenden schienen gestempelt und unterrichtet.

So sehr Gebhard im Walde wünschte, von einigen seiner Diener gefunden zu werden,

eben so ängstlich marterte ihn der Wunsch, daß es hier nicht geschehen möchte! —

Es ist begreiflich, daß an diesem Abende nicht die Rede oder Frage von Gebhards Weiterreise war, sondern nur von seiner Ruhe und gastfreundlichen Aufnahme. Ohne lästigen Complimenten ein Opfer zu bringen, bewies sich Agnes doch sehr besorgt für seine Wünsche und Forderungen, und bat ihn, ohne Rückhalt ihr kleines Haus als ein freundliches Asyl zu betrachten. —

Nach der aufgehobenen Abendtafel genoß der glückliche Gebhard eigentlich eine Götterstunde; Agnes bemühte sich, durch gefällige Unterhaltung die Stunden zu kürzen. Beiher nahm sie Gelegenheit, fein, wie ein Frauenzimmer, seinen Stand und sein Verhältniß zu sondiren.

So viel Blöße gab Gebhard, daß Agnes erfuhr, er gehöre zu einer der ersten Hofchargen des Churfürsten zu Cöln; und eben so viel Verrath gab Agnes, daß sie sich nicht zur Religion jenes Fürsten bekenne, den sie übrigens, wie sie sich ausdrückte, unbekannter Weise sehr schätze.

Jeder Mensch hat seine hervorspringenden Schwachheiten — bei Agnes imponirte die Vorliebe für ihre Religionspartei; daß sie Protestantin war, das ergrübelte Gebhard, aber noch konnte er es nicht bestimmen, ob Luther oder Calvin ihr Prophet sei?

Bald lenkte sich das Gespräch auf Religionsmeinungen. — Agnes sprach mit Wärme gegen den Katholicismus, doch nicht gegen die katholische Lehre. — Gebhard, als ein feiner Beobachter, gewahrte leicht ihre verwundbare Seite — Er fand und erkannte sie als Schwärmerin. Im Munde sinniger Weiber wird eine Zeichnung der Schwachheiten (gleichviel von welcher Art) stets mahlerisch und piquant; Agnes sprach über die Schwachheiten der römischen Kirche, über die Arroganz der Päbste, Cölibat und Mönchswesen ꝛc. mit eben so viel Geist (wohl gar Satire), als Salbung.

Sie bewies sich als Denkerin und gefühlvolles Weib — sie verachtete die Verfolgung, aber sie belegte keine Liebe für die katholische Religion überhaupt.

Mitunter lenkte sich das Gespräch sogar auf den Churfürsten selbst, von dem Agnes

mit Achtung ſprach. Es gibt mir ſehr nahe verwandte theure Menſchen, die anderer Meinung ſind, ſagte Agnes, aber ich habe Proben ſeines Edelmuths aus Handlungen. Beſäße unſre Kirche einen ſo thätigen und denkenden Vertheidiger, wir würden ſchon weiter vorgerückt ſein, um die fanatiſtiſche Herrſchaft der Päbſte zu zügeln — Jetzt ergoß ſie ſich mit ſtärkerer Beredſamkeit über das Glück und das Recht der Reformation — ſie ſah in dem Fortſchreiten der proteſtantiſchen Secte Gottes Finger und weiſe Führung — ſie bewies, daß die Menſchheit auf der höchſten Stufe des Verfalls und der Unwiſſenheit geſtanden habe, und erklärte die Reformation für ein Licht, um die Nacht des Aberglaubens zu erleuchten.

Gebhard verfehlte nicht, die gute Meinung der ſchönen Agnes für den Churfürſten zu unterſtützen — Er ſprach von ſich ſelbſt, ſo viel ihm die Beſcheidenheit erlaubte, und wenn er nicht vergaß, von ſeinen körperlichen Eigenſchaften zu ſprechen, ſo konnte ihm dieſe Eitelkeit vis à vis eines ſo reizenden Weibes nicht verdacht werden, am allerwenigſten die Bemerkung, daß man ſage, der Churfürſt

habe eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm, wenigſtens habe er den Namen Gebhard mit ihm gemein, überdem könne er ſich ſeiner perſönlichen Freundſchaft rühmen. —

Geübt und erfahren in der Sprache der Minne und Galanterie, bemühte er ſich, die Unterhaltung auf das Capitel der Liebe überzutragen, und von der Exiſtenz verwandter Seelen zu ſprechen, die dazu beſtimmt wären, ſich das Leben zu verſüßen. — Hier bog er auf eine zärtliche Weiſe mit der Bitte ein, dieſen Beſuch erwiedern zu dürfen!

Mein hieſiger Aufenthalt, erwiederte Agnes, iſt mir ſelbſt und der Freundſchaft, dem ſtillen Frieden des Herzens und der Ruhe gewidmet; kannſt du mit gleicher Empfänglichkeit kommen, ſo wird mir dein Beſuch ſtets angenehm ſein — kannſt du es nicht, ſo nimm die hier verlebten Momente als eine Erinnerung einer Stunde der herzlichſten anſpruchloſeſten Theilnahme an deiner Selbſtheit!

Dieſe Wendung überraſchte den ohnehin entzündeten Gebhard. Er ſchlug ſeine Rechte in Agneſens Schwanenhand und rief: Bei dem ewigen Belohner der Güte und Seelen-

gröſſe, die Erinnerung dieſer ſchönen Stunden ſoll nie erlöſchen, ich ſchwöre es dir bei allem, was Ehrfurcht, Achtung, und — ich wage es, das ſchönſte Wort unſrer Sprache hinzuzufügen — was Liebe gebietet, ich komme wieder!

Gebhard hielt Wort. —

Daß er ſeine zufällige Bekanntſchaft vor der Hand noch vor jedermann verſchwieg, iſt ſehr begreiflich — daß er die ſchöne Agnes, ſo oft er konnte, heimlich und verſtohlen beſuchte, iſt noch begreiflicher. —

Gebhards erster Abschied von Agnes.

Beim Abschiede sagte Agnes noch, indem sie dem Scheidenden die Hand drückte: — Die Klugen herrschen und der gebildete Mensch ist der Größere und Freieste! Es ist keine Frage, zu welcher Classe du gehörst — Du rühmst dich des Vertrauens und der Zuneigung deines Herrn, suche ihn also, so viel an dir ist, gut, duldend und menschenliebend zu erhalten, entferne die Boshaften von ihm, die seinen reinen Sinn zu vergiften suchen, und nur Verfolgung wünschen!

Ich gestehe dir, daß mir deine zufällige Bekanntschaft und sinnige Unterhaltung eine selige Stunde gemacht hat, und erlaube dir, dich durch einen künftigen Besuch zu überzeugen, daß ich vielleicht mehr als ein gewöhnliches Weib bin — Nur — wenn ich nicht einmal nach deinem Namen frage, wenn ich die Vorsicht ehre, womit du ihn verschweigst,

so

ſo ſchwöre mir im Angeſicht des Himmels, der allein unſer Geſpräch hört, weder von dieſem noch von einem künftigen Beſuch gegen irgend ein menſchliches Weſen eine Silbe zu verrathen, und dich nicht nach meinem Namen zu erkundigen; ich ſehne mich, dich wieder zu ſehen, aber ich werde es erfahren, wenn du dich nur leiſe nach mir erkundiget haſt, bei wem es auch immer ſei!

Mein alter Born wird dir den Weg zeigen, den du bis auf einen gewiſſen Punkt, wo du dich alsdann ſelbſt finden kannſt, zu nehmen haſt. Um von dieſem Punkt ſtill und unvermerkt zu mir zu gelangen, bedarfſt du keines Knauls der Ariadne.

Gebhard ſchwur in Agneſens Hand, die er mit Entzücken küßte, bei allem, was ihm heilig ſei, ihre Forderungen zu erfüllen! So ſtanden ſie im Angeſicht des Himmels und ſchieden! —

Sanft zog Gebhard die ſchöne Agnes beim letzten Abſchiede zu ſich herüber — ſein Auge flehte um einen Kuß — ſie verſtand dieſe ſtille Sprache, und reichte ihm die Roſenlippen, entwand ſich raſch der ſanften

Umarmung und entfloh; Gebhard war faſt entſchloſſen, ihr zu folgen, als der alte Born erſchien und ſich als ſeinen Wegweiſer annoncirte.

Es ſpricht von ſelbſt an, welche Gefühle den entzückten Gebhard beſeligten, wie er ſich allein ſah! —

Getreu ſeinem Verſprechen, unterhielt er ſich ſelbſt nicht mit dem alten Born, ſo lange er ihn begleitete — Er ſprach deſto mehr mit ſich ſelbſt — ſeine Hauptunterhaltung beſtand darin, den Buchſtaben A in mehrere Bäume zu ſchneiden und Born zu bitten, ein gleiches zu thun.

Der Wald lichtete ſich, die Abhänge wurden unmerklicher — Born zeigte ihm von ferne die Winneburg. —

Hier ſchieden ſie, und Gebhard dachte der Begebenheit des vorigen Tages eine Weile nach — ſodann verſchlang er zwei junge Birken mit ihren Zweigen und ſchlug den Weg nach der Burg ein.

Die Ueberraſchung, die zuvorkommende gütige Aufnahme u. ſ. w. übergehen wir als gewöhnlich mit Recht. —

Mit ungemeiner Feinheit und Vorsicht legte sich Gebhard gleichsam ein verstecktes Relais, um schnell und unbelauscht zu seiner Göttin zu gelangen, die er bald wieder besuchte, und bald die Erlaubniß erhielt, sie, so oft er wollte, heimzusuchen — Allen, die ihn umgaben, fiel seine Veränderung auf — Er schien in einer Idyllenwelt zu leben und jede rauhe Aufwallung vergessen zu haben.

Seelenverwandtschaft.

Soll man länger an der Wahrheit zweifeln, daß es Uebereinstimmungen in der Natur, besonders in der des Menschen als des edelsten Theils der Schöpfung, gibt?

Dichter, Prosaisten und Philosophen haben seit Jahrhunderten den Grundsatz bekannt: es giebt Menschen, die sich auf den ersten Blick erkennen, lieben und es fassen, daß sie zu und für einander gehören.

Was auch die Grübler und Metaphysiker aufgeboten haben, diesem Grundsatz zu begegnen, so besteht er doch, und eignet sich zu den unumstößlichen Wahrheiten —

So entstünde denn wohl der Begriff einer gewissen Harmonie in der Natur, und aus diesem Begriff ließe sich manche dem Anschein nach fabelhafte und unnatürliche Begebenheit

(besonders im Gebiet der Liebe) als sehr natürlich erklären und begreifen.

Zwei geistige gleichartige Wesen begegnen sich, und ihr Zusammentreffen, ihre Unterhaltung, ja selbst ihr Begehren ist Harmonie. —

Allerdings entscheiden hier eigenthümliche Kräfte, die Menschen solcher Art ausschließlich zukommen!

Es lebt in ihnen ein geistiges Wesen von einerlei Natur und Stoff, vermöge dessen sie die außer ihnen befindlichen Gegenstände empfinden. Man könnte hier den Physiologen fragen: ist die Seele materiell oder immateriell? hat sie ihren Sitz im Gehirn oder wirkt sie durch die Nerven (besonders das Rückmark) auf den Körper?

Was die neueren Gelehrten, vorzüglich Gall, darüber lehren und behaupten, ist allgemein bekannt, und es liegt ganz außer dieser Darstellung, hier eine Aufzählung der verschiedenen Systeme zu finden.

Die Art und Weise der Vereinigung des Körpers mit der Seele ist noch immer ein Geheimniß und wird es auch wohl bleiben, so lange noch das, was wir gewiß wissen,

auf ein Schilfblatt geht, und was wir nicht wiſſen oder träumen (glauben, ahnden), kaum von hundert Dilldüllen weggeſchleppt werden kann!

Hat die Seele angeborne Ideen und Begriffe? Ich glaube, nein — ich bin geneigt zu behaupten, ſie erhält dieſelben durch die äußern Sinne, und zum großen Theil aus dem gemeinſchaftlichen Quell aller Blutgefäße — andererſeits wieder durch die Nerven jener verlängerten markigten Subſtanz des ſogenannten Gehirns! Doch auch dieſe leiden wieder durch die Veränderungen äußerer Gegenſtände, und ſind gewiſſen Geſetzen unterthan. —

Wir wollen uns nicht mit einer mediciniſchen Unterſuchung beſchäftigen, wie die äuſſeren Sinne wirken, ob die Nerven geſpannte Corden ſind, oder elaſtiſche Kügelchen, oder ob ſie ein Fluidum in Bewegung ſetzen? u. ſ. w.

Jener Begriff des Fluidums war bis jetzt ſo gut als angenommne Wahrheit, keine Hypotheſe; die Eindrücke würden alſo nach den Geſetzen des Anſtoßes fortgepflanzt — ein Fluidum ſonderte ſich im Gehirn ab,

das nicht wieder zurückgeführt wird — der Kreislauf des Nervensafts wird durch den Stoß eben wie in einer Spritze gegen das Gehirn bewegt, und so faßt es sich, wie in einem Moment die Ursache auf die Wirkung folgen kann! Die Bewegung des Nervensafts gehört demnach zu den größten Geschwindigkeiten der Natur; — das bewegte Fluidum verursacht in der weichen Substanz des Gehirns einen Eindruck, der mit den äußern Gegenständen im Verhältniß steht, er wird der Seele mitgetheilt, und erregt in ihr die Vorstellung von dem äußern Gegenstande. Diese aber wirken wieder auf eine doppelte Art auf die sinnlichen Werkzeuge, entweder durch die Berührung, wo die Gegenstände einen unmittelbaren Eindruck auf die Nerven machen, oder indem sie ihre Verhältnisse und Eigenschaften einer andern Materie mittheilen, und so in die sinnlichen Werkzeuge gebracht werden. Die Seele gewöhnt sich also nach und nach durch Schlüsse und Vergleichungen, die unvollkommnen Eindrücke zu ergänzen, sie hat ein Vermögen zu denken und zu

wollen — Sobald nun durch die von den äußern Gegenständen erlangten Eindrücke Vorstellungen in ihr rege gemacht werden, oder in so fern sie durch Hülfe der Einbildungskraft die ehedem schon gehabten Vorstellungen erneuert; so bedient sie sich zu Formirung der Begriffe und zu ihren Handlungen mehr oder weniger des Verstandes und des Willens, nach dem größern oder kleinern Grade der Deutlichkeit der erlangten Vorstellungen u. s. w. Es wird sich nun ergeben, wie viel die neueren Physiologen, Anatomiker und Zergliederer von diesem System übrig lassen werden, und welchen Einfluß Dr. Gall mit seiner Schädellehre bewirken wird! Anm. d. Herausg.

sondern wir wollen blos die Bemerkung geben, daß eine Gleichheit der Seelen geglaubt werden darf; wenigstens sprang diese Gleichheit bei Gebhard und Agnes vor, denn sie gehörten sich einander an, wie sie sich kaum gesehen und gesprochen hatten, und knüpften diese Bande mit jeder Unterhaltung fester.

Reiz.

Der körperliche Reiz iſt gefährlich und wirkend, aber noch gefährlicher, noch wirkender iſt der Seelenreiz! Der erſtere ſchafft nur ſinnliche Triebe, (ſelbſt bei den Thieren entſteht dieſe Anſicht, und wird Inſtinkt genannt) der zweite gebiert durch die deutlichen Vorſtellungen der Seele Leidenſchaften, die Seele hält ſich bei der Idee auf, und hier beginnt die Liebe, die man eine Tochter der Leidenſchaft und die Zartgeborneſte der Seele nennen kann!

Agnes war unbeſchreiblich reizend in körperlicher Hinſicht, aber noch reizender in geiſtiger! Konnte ſie weniger als unbeſchreiblich wirken? Die liebliche und zugleich rührende Haltung ihrer Stimme, der ſanfte melodiſche Ton, wenn ſie ſprach, war nur ein geringes Attribut einer Organiſation, die die freundliche Natur mit allem ausſtattete, was in ihrem

Gebiet Holdseliges, Einnehmendes und Liebliches angetroffen wird. Ihr ganzes Wesen in Gestalt und Geberde entsprach dem Ausdruck einer zartfühlenden Seele, und einem Herzen, in dem kein Falsch war.

Konnte Gebhard weniger als im Genusse des Anschauens schweigen?

Hier ließ sich mit Bürger ausrufen:

Agnese schenkt ihm Nektar ein,
erst aber will sie selber nippen —
darauf kredenzet sie den Wein
mit ihren süßen Purpurlippen!

Gebhard war kein Trinker, aber wenn ihm Agnes den Wein kredenzte, so schien selbst der Rausch verzeihlich — Doch das that er nicht, er gab Agnesen den Begriff der Mäßigkeit zu erkennen, und bemerkte, daß der Mensch hier kein zweideutiges gewagtes Experiment an seinem Leibe machen müsse.

Du hast Recht, lieber Gebhard, sagte Agnes, Ueberfluß ist schädlich, und schlechter Wein gewährt keinen Genuß, aber dieses gilt

nicht hier! Guter reiner Wein iſt wohlthätig für den Körper und für den guten Humor, ich wünſche dich in beiden Beziehungen zu erhalten, darum gebe ich dir meinen beſten Wein!

Erwachen der Liebe.

Agnes hatte sich bestrebt, ihre Kräfte auszubilden, konnte sie weniger als liebenswürdig und glücklich sein, und diese Gefühle auf eine verwandte Seele übertragen?

Welche entzückende Stunden gab sie dem zärtlichen Gebhard! — Das einfachste Mahl wurde zur Götterkost, denn sie würzte die ungekünstelte Speise mit ihren geistreichen Unterhaltungen und ungesuchtem Witze.

Hier wurde durch den Ueberfluß und die Ueppigkeit kein roher Sinn in Bewegung gesetzt, noch weniger wurden die Lebensgeister durch raffinirte Speisen aufgezehrt oder versteigert.

Agnesens schöne Seele träumte sich selbst in den Armen dieses Mannes keine Gefahr, und wenn sie ihn küßte, so bewies sie weiter nichts, als eine besondere Freundschaft, die sie für keinen Anderen empfand.

Die Geſchichte der Menſchheit zeigt uns ein ſtetes Fortſchreiten und Zurückſinken! Dies gilt in jeder Beziehung. —

Doch jener alte Rittergeiſt iſt faſt erſtorben, der die Männer ſehr artig und die Weiber ſehr liebenswürdig darſtellte. —

Agnes und Gebhard gehörten in die Epoche der Minne, ſie liebten und behandelten ſich mit Zartheit und Delicateſſe.

Das Glück und die Liebe iſt von einer Natur, — Beides ſucht den Fliehenden gern! Gebhard und Agnes flohen ſich, um — ſich ſtärker an einander zu feſſeln. Der Buſen der Jungfrau bewegte ſich ängſtlicher und reger, wenn der Mann, den ſie ihren Freund nannte, einen Tag ausblieb, und die Kerzen am Hochaltar ſchienen Gebhard, wenn er Meſſe las, blos zu erinnern, daß nicht ferne zwei ganz andere Kerzen flimmerten!

Indeſſen er mit Blitzesſchnelle die heilige Handlung verrichtete, griff Agnes in ihre Harfe, und ſang mit einer Engelsſtimme:

Göttter-Tochter, holde Liebe,
Nährerin der ſchönſten Triebe,

soll ich deiner Huld vertraun?
setz auf die Verheißung baun,
daß selbst Wonnen, Freudenzähren,
stille Seufzer und Entbehren,
es sey Pflicht, sich dir zu weihn?
Jedes Lächeln, jedes Grüßen,
jede Regung läßt mich wissen,
Liebe muß was Höhres seyn.

Liebe um Liebe.

Geliebt hatte Agnes im eigentlichen Sinne noch nicht; ihre ſchöne Seele und das, was ſie über die Liebe in Büchern geleſen hatte, gab ihr blos die Empfindung der reinſten Freundſchaft, und den Ausdruck des feſſelloſeſten Zutrauens —

Ihr Lieblingsgedanke war der ſchöne Traum, ein Verhältniß zu bilden, das ſich nicht beſſer, als mit dem Ausdrucke „platoniſche Liebe" bezeichnen läßt. — Entfernt von roher Sinnlichkeit, aber eben ſo überzeugt, daß zum Lebensgenuſſe zwei Geſchlechter gehörten, ſchwärmte und ſchweifte ihre geſchäftige Phantaſie oft in den Tagen der Vorzeit, und ſo gehörte Bion, Menander, Anacreon, die ſchöne Dichtung der Pſyche u. ſ. w. zu ihrer Lieblingslectüre.

Doch was iſt der Verſtand und die Reſignation eines Mädchens, vis à vis eines Mannes, wie Gebhard, mit allen Reizen der

Gestalt und mit allen Vorzügen des Standes, der Geburt, Erziehung, und edle Gefühle ausgestattet?

Sehr zeitig ergab sich auch hier die Wahrheit, daß die platonische Liebe nur ein Roman ist, den die Moral anfängt, und das Vergnügen oder die Lust beendiget.

Mehreremale — vielleicht — sechsmal — hatte man sich blos gesehen, besucht, geküßt und wieder getrennt, philosophirt und moralisirt. — Zwischen dem siebenden und neunten Besuche änderte sich schon der Ton — ein inniges Etwas trat in die Mitte und würzte die Unterhaltung, eine noch innigere Empfindung, genannt Sehnsucht und Verlangen, baute sich in beider Herzen einen Altar! — Man beschloß, sich zu trennen, wenigstens zu vermeiden, und knüpfte das lose geschlungene Band nur noch fester. Der heutige Besuch war der zehnte, den Gebhard noch gleichsam anonym ablegte. —

Agnes fand mit ihren durchdringenden Weiberaugen, daß in Gebhard etwas stürmte, und sie bemühte sich, ihn mit der ganzen Fülle ihrer Liebenswürdigkeit zu umfassen. —

Die-

Dieſer Abend, ſagte ſie, gehört ganz dein — in wenig Tagen ändern ſich meine Verhältniſſe — ich werde dich weniger frei ſehen können, aber nicht weniger lieben — der Zeitpunkt iſt gekommen, meine Einſamkeit zu verlaſſen! Dieſe Erklärung beſtimmte Gebhard, ihr von heute an nichts mehr zu verheimlichen. —

Die Beſorgniß, wie Agnes das aufnehmen würde, machte ihn etwas trüb und zerſtreut, und ſie nahm dies als Folge und Eindruck ihrer vorher gegebenen Erklärung. — So verdoppelte ſie ihre Bemühungen, ihm in aller ihrer Grazie mit dem liebenswürdigſten Frohſinn, wenn ſchon zum Theil erkünſtelt, zu erſcheinen! Die gute Agnes, ſie wußte nicht, daß ſie dadurch Gebhards gefaßten Entſchluß zernichtete, und ſich das Grab ihres Friedens bereitete.

Allerdings hatte Gebhards Geſtalt und männliche Schönheit einen lebhaften Eindruck auf Agnes gemacht — ſie liebte ihn mit dem erſten Moment, da ſie ihn erblickte. — Die liebenswürdigen Charakterſeiten, welche ſie an ihm bei wiederholten Beſuchen kennen lernte, und der nähere Ueberblick eines Herzens, das

nur zum Wohlthun und für edle Gefühle geschaffen schien, machte ihr den Mann täglich interessanter.

Ihrem Herzen schien ein Freund zu fehlen, dem sie alles vertrauen konnte — Gebhards schöne Seele rechtfertigte die Wahl; überdem war allmälig die Zeit bei Agnes gekommen, wo sich ein süßeres Verlangen einstellt — wo die Natur ihre Rechte von der zartfühlenden Jungfrau fordert.

Zwar schwärmte sie noch in den Regionen der geistigen Liebe, doch seitdem ihr Gebhard in einer traulichen Stunde gleichsam verloren die Bemerkung hinwarf, daß er als dritter Sohn einer vornehmen Familie zwar zum geistlichen Stande bestimmt sei, seitdem er aber Agnesens Bekanntschaft gemacht habe, wünsche, dies Verhältniß ändern zu können, da erhob sich so manche Idee in Agnesens Seele, der sie früher keinen Raum gegeben hatte. Im eigentlichen Sinne wußte sie selbst nicht recht, was sie wollte und wünschte.

Sie kannte oder ahndete ihren Geliebten als einen Seitenverwandten des Churfürsten aus dem Hause Waldburg, wenigstens

verrieth sich Gebhard einst so viel, daß dies sein Stammname sei, wie er im Begriff stand, sich der schönen Agnes ganz zu entdecken, und nur durch eine zufällige Störung davon abgehalten wurde.

Die öfteren Unterhaltungen über Religions- und Glaubenssachen — Agnesens schwärmerische Vorliebe für ihre Religion — die Aufmerksamkeit, womit ihr Gebhard zuhörte, die Zustimmung in manche ihrer Grundsätze mochten vielleicht bei Agnes sogar den Gedanken fixirt haben, in diesem interessanten Manne ihrer Secte eine Eroberung zu verschaffen. —

Auch sie gab Gebhard ihrerseits den Verrath, daß sie sich mit ihm in gleichem Verhältniß befände, nur, setzte sie lächelnd hinzu, ist meine Kirche so menschlich, gut und freundlich gesinnt, daß sie mir kein Gelübde auflegt, dessen Erfüllung eben so schwer als unnatürlich scheint.

Was aber mehr als das Alles sagt, Agnes liebte Gebhard im eigentlichen Sinn um sein selbst willen; sie gestand ihm das mit der liebenswürdigsten Offenheit. Der Unterschied unsrer Meinungen, sagte sie, ist eine Frucht

unsrer Erziehung, die Gleichheit unsrer Empfindungen und Gefühle für eine dauernde Freundschaft ist eine Frucht unsers Verstandes und unsrer Seelenverwandschaft.

Am Ende resultirte eine bestimmte zärtliche Neigung bei Beiden, und Beide suchten blos Worte, um ihr inniges Sehnen hinter bescheidene Ausdrücke zu verstecken. —

Die Sinnlichkeit trat bei Beiden, wenn schon nur vorübergehend, ins Spiel, anstatt daß die Vernunft ihnen hätte sagen sollen, daß aus der Fortdauer der Besuche nichts wesentliches herauskommen könnte.

Wenn Gebhard bei Agnes war, und sich im Anschaun dieses holden Wesens verlor, da schwärmte seine Seele im Gebiet des Gedankens, ein solches Weib ganz sein zu nennen — die Möglichkeit schien ihm faßlich und ausführbar. —

Selbstkampf.

Ja er schwur sich wohl sogar sie zu besitzen, es koste, was es wolle. — Doch wenn er allein war, so stand sein ganzes Verhältniß wie ein ungeheurer Riese, wie ein Gespenst vor ihm, und er beneidete den Geringsten seiner Unterthanen um die Freiheit, ungehindert der Stimme seines Herzens folgen zu können.

In solchen Momenten erschien ihm seine Religion lästig und unterjochend, und man kann ganz ausgemacht in diesen Betrachtungen den ersten Keim der Abneigung für eine Religion aufsuchen, die Gebhard täglich stärker markirte, und endlich ganz laut werden ließ.

Bei seiner Jugend und Sinnlichkeit war ihm der Gedanke denn wohl zu verzeihen, daß es ein überseliges Gefühl sein müsse, im vollen Besitz der Reize einer Agnes zu schwelgen — doch sie zu seiner Beischläferin zu machen,

das durfte er nicht wagen, ohne Agnesens hohe Würde zu beleidigen, auch dachte er zu edel, um sich einer solchen Handlung unterzuordnen. Sein Zustand, sein Kampf mit sich selbst war, im Gedränge zwischen Liebe und Convention, um so beklagungswürdiger und dauernder!

Bei allen diesen Verhältnissen würde Gebhard dennoch gerettet worden sein, und die Vernunft hätte gewiß die Oberhand behalten, wenn er sich einer vernünftigen redlichen Seele vertraut hätte, und nicht die große Thorheit beging, einmal seine Besuche bei Agnes für jedermann zu verheimlichen, zweitens dem Versprechen und Gelübde genau nachzukommen, sich bei niemand um Agnesens wahren Namen, Stand und Verhältniß ꝛc. zu erkundigen. —

Es ist zehn gegen eins zu wetten, diese Kenntniß hätte ihn geheilt, wenn auch die Heilung wehe that, denn seine Einsicht, seine Rechtschaffenheit und sein Verstand hätten ihm gesagt, daß eine Verbindung mit der calvinischen Gräfin Mannsfeld sich in keiner Beziehung thun ließ, je bestimmter er den Charakter der Gebrüder Mannsfeld, besonders des älte-

ſten kannte, und Beide bei der entſchiedendſten Toleranz, die er beſaß, wegen ihres Benehmens und unruhigen Geiſtes nicht lieben noch ſchätzen konnte.

Jetzt aber beſchlich ihn noch immer der Gedanke, Agneſen durch eine geiſtige Verbindung auf immer anzugehören, ſie zu der Seinigen zu machen, und Alles für ſie zu thun, was Ehre, Treue und Rechtſchaffenheit von ihm fordern könne, ohne jedoch ſein Verhältniß und ausgeſprochnes Gelübde vor der Welt zu compromittiren.

Wir können dieſen Umſtand wirklich als die einzige Quelle des Unglücks und der zahlloſen Leiden annehmen, die Gebhard über ſein Leben brachte.

So ſchien er mit ſich einig, Agneſen in einer traulichen Stunde die Zuſtimmung abzuhandeln, ſich ganz ſeiner Liebe zu weihen, ihm zu folgen, und eins ſeiner Schlöſſer und Beſitzungen als Eigenthum zu beziehen, als Königin ſeines Herzens und als heimliche Gemahlin hier unumſchränkt zu leben und zu herrſchen. Dieſe Betrachtung ſtand als die ſüßeſte, als ſein irdiſcher Himmel vor ſeiner

Einbildung, und nur dieſe verleitete ihn zu dem Schritt, den er bei näherer Kenntniß ſeiner Geliebten nie würde gethan haben. —

Das Gewiſſen behielt nur eine Nebenrolle; denn Gebhard war in der That zu aufgeklärt, um ſich wegen eines kirchlichen Gelübdes den ſüßeſten Genuß des Daſeins verſagen zu müſſen.

Eine Intervalle.

Ach es iſt ſo leicht, dem Menſchen hienieden zuzurufen: Das iſt unrecht, du hätteſt die Vernunft über die Leidenſchaft herrſchen laſſen ſollen!

Die arme Vernunft! Alle Vorwürfe der Welt- und Menſchengeſchichte werden ihr angerechnet, und doch ſteht keine Empfindung ſo umgeben von heimlichen und öffentlichen Feinden und Gegnern, als die Vernunft!

Wenn es die höchſte Schande iſt, am Schluſſe des Lebens vor einer Unthat erröthen zu müſſen, ſo konnte Gebhard das heimliche Begehren, die ſchöne Agnes ganz zu beſitzen und an ihrem Herzen den höchſten Begriff der irdiſchen Glückſeligkeit zu genieſſen, bei allen prieſterlichen Vorurtheilen (deren er wenige beſaß), als keine Unthat, noch weniger als Gewiſſensſcrupel erkennen.

Als vernünftiger und ſinnlicher Menſch

fühlte er die Lächerlichkeit des Gelübdes, das er beschwor, als philosophischer die Leerheit desselben, und als physischer, vis à vis der schönen Agnes, die Unmöglichkeit!

Er sagte sich die Wahrheit, die nach ihm wieder gesagt und erkannt worden ist, daß der wahrhaft große Mensch schlechterdings kein Sclave der Umgebung sei, sondern aus allen Stürmen, und was noch mehr sagt, aus allen Wonnen des Lebens sein eignes bessres Ich dennoch herausreißt.

Er fühlte sich gut und redlich — Er betheuerte im Angesicht des Himmels, von niemand als Gott gesehen, Agnesen treu zu bleiben, und redlich zu behandeln bis zum Grabe! War die Sehnsucht, sie zu genießen, nicht verzeihlich?

Reflexionen.

Nach dieser Ansicht läßt sich Gebhards Benehmen und Vergehen, wenn man es so nennen will, leicht erklären, und so ist die Frage der Geschichteforscher beantwortet, warum sich Gebhard bis zu dem Moment verhüllte, wo ihn die Liebe belohnte, wo ihm Agnes Alles gab, was sie der Liebe opfern konnte?

Einige machen ihm daraus ein Verbrechen, aber die wenigsten kannten die wahre Veranlassung. — Zugegeben, daß Gebhard, wie in manchen andern Beziehungen, weniger groß und idealisch erscheint, als Agnes, so bewies er sich doch in der Folge als ein Mann, der Agnesens Besitz und Aufopferung zu schätzen wußte und sein sogenanntes Vergehen sehr theuer bezahlte; gehörte er zu den gewöhnlichen Menschen, so würde er nach der Befriedigung bei Allem, was auf ihn einstürmte,

die Geliebte wenigstens nicht zu sich erhoben haben, wenn er sie auch nie verließ. Uns scheint viel Seltenes und Ungewöhnliches darin zu liegen, daß Gebhard der Liebe jedes Opfer brachte, und sein ganzes Glück aufs Spiel setzte, um die Ehre der Geliebten zu retten, und den Namen des rechtschaffnen Mannes zu verdienen? Agnes dagegen erscheint uns als eine liebenswürdig Verirrte und seltenes Weib, um so mehr, da sie in Gebhard nicht den Churfürsten, sondern nur den liebenswürdigen Mann kannte.

Vielleicht dürfte es nur äußerst selten eine Unterhaltung von dem Gehalt geben, die heute zwischen Agnes und Gebhard obwaltete.

Dahin war es schon gekommen, daß die Vertrauten dieses Liebeshandels, Agathe und Adelgunde, Alles entfernten, was Störung verursachen konnte, auch brachte Gebhard jetzt schon einen Vertrauten, seinen treuen Kammerdiener Bechhold, mit, um ihn zu Versendungen zu benutzen, wenn er die Nacht bei Agnes bleiben wollte; — doch wenn er und die Vertrauten auch in dem Geheimniß der

Neigung zwiſchen Agnes und Gebhard eingeweiht waren, ſo erſchienen andererſeits ihre Weiſungen ſo ſtrenge und die wahre Kenntniß des Verhältniſſes ſo verborgen, daß ſich keiner wagte zu fragen, oder etwas zu verlautbaren.

Der Vorabend.

Der heutige Abend schien zu großen Ereignissen bestimmt zu sein — Agnes freute sich der Erklärung ihres Geliebten, daß er bis Morgen bleiben wolle, und traf die vorsichtigsten Anstalten, ihn ganz zu genießen.

Bei ihrer zärtlichen Unterhaltung führte sie ihn unwillkührlich stufenweise vom ersten Moment der Bekanntschaft bis zu dem gegenwärtigen — Sie entwarf gleichsam eine Apologie ihres Lebens und des Zufalls — sie überlief die Geschichte der Rosenstunden ihres Lebens, wie sie sie nannte, und that einen Blick in die Zukunft. — So sagte sie Gebhard mit der ihr eigenen Unnachahmlichkeit, daß sie ihn herzlich liebe, das Gefühl, welches sie an ihn kette, nie vorher gekannt habe, nie vorher geliebt habe und nie wieder lieben könne, noch würde! — Dabei vergaß sie nicht zu bemerken, daß er sich auf ihre Bitte

Mühe geben möchte, sie zu vergessen, bis sie ihm sagen könnte, ob ihr einstiger Besitz zu denkbar sei! — Sie schwur ihm ewige Liebe, sie gelobte Treue und feste Anhänglichkeit bis zum Grabe!

Sie waren allein — sie überließen sich dem körperlichen Genuß durch ein piquantes Abendbrod (wozu Agnes einen Becher köstlichen Cyperwein schlürfte, den Bechhold in seinem Mantelsack für sie mitgebracht hatte) und dem geistigen durch trauliche Geschwätze. Eine Flasche war bereits vollendet — von der zweiten kredenzte Gebhard Agnesen so eben einen neuen Becher; — sie erklärte, es sei der letzte. Nun dann auf ewige Liebe und feste Treue, rief Gebhard — Agnes trank und versiegelte das Gelübde mit einem heißen Kusse. — Unter liebenden Geschwätzen ließ sich Agnes unvermerkt verleiten, noch einen Becher zu schlürfen. —

Die Glut begann allmälig durch die Adern zum Herzen zu strömen, die Pulse bewegten sich heftiger und stürmender; Agnes fühlte die Wirkung des Weines, die sie noch dadurch vermehrte, daß sie viel und lebhaft von ver-

gangenen Tagen, von dem wunderbaren Zusammentreffen mit Gebhard, der Entstehung ihrer Liebe, und von süßen Träumen der Zukunft sprach. —

Sie ruhte während dieser Geschwätze in Gebhards Armen, sie schien sorglos sich selbst und die Zukunft oder die Gefahr des Moments zu beachten.

Die stärkere Natur Gebhards erlag zwar der Wirkung des Weines weniger, dagegen schien es nahe daran, daß die Rohsinnlichkeit jene hohe Achtung für weibliche Würde verdrängte, und der ungewöhnliche Mensch auf die Stufe der Gewöhnlichkeit glitt. —

Schon zum zweitenmale gab die lauschende Agathe das Zeichen zum Schlafengehen, und erhielt endlich die Erlaubniß, auskleiden zu dürfen. Gebhard entfernte sich — Agnes flüsterte ihm beim Abschiednehmen zu: ich sehe dich noch, ich habe dir morgen noch viel zu sagen. —

Gebhard sah, daß Agathe den eisernen Riegel an der Thür, die Gebhards Gemach von Agnesens Schlafzimmer trennte, sorgfältig vorschob.

Ueber

Ueber dem kleinen Umstand, der aber zu großen Ereignissen führte, wer den Riegel wegschob, ob Gebhard (der vielleicht beim Weggehen Agathen geschickt voraus drängte, und durch eine schnelle Wendung das Geschäft verrichtete) oder ob Agnes selbst im Spiele war ꝛc. — schwebt ein heiliges Dunkel — Wahrscheinlich bleibt das Erste, denn Agnes schien wirklich geistig und körperlich berauscht. — Agathe verfehlte nicht, das Heiligthum hinter Gebhard zu schließen, worin die Angebetete sich, nach ihrer Meinung, den süßen Träumen ohne Gefahr überlassen konnte.

Kampf und Sieg.

Gleich einem Missethäter kurz vor der Hinrichtung, oder einem Fieberkranken — noch besser, gleich einem Menschen, der zwischen Leben und Tod, Glück und Unglück die freie Wahl hat, fühlte sich Gebhard — Er zitterte — er brannte! Seine Pulse klopften, sein Herz drohte im Busen zu zerspringen! — Seligkeit und Angst, Wonne und Schmerz durchzitterte seine Organisation. —

Er öffnete leise die Thür und zog sie in eben dem Moment noch leiser wieder zu — Dreimal — viermal wiederholte er dies Manöver, bis er es nicht überwinden konnte, durch die unmerkliche Oeffnung Agnesens Athemzüge zu behorchen, und die Ruhe zu betrachten, mit der sie sich der Erholung überließ, die ihr Körper bedurfte. Rastlos kämpfte in Gebhard Sinnlichkeit, Furcht und aufgeregtes Gefühl! —

Endlich erloſch der matte Lampenſchimmer in Agneſens Gemach. — Gebhard, ſchon im Schlafhabit — gereizt von dem Gedanken, ſeine Göttin, noch einmal ſchlummernd betrachten zu können, und im Bewußtſein der Freiheit, dies ungeſtört und ſicher zu unternehmen, öffnete nach einem halbſtündigen Kampf mit ſich ſelbſt leiſe die Thür, und trat mit dem Nachtlichte in der Hand an Agneſens Bette.

Die ſchöne Fabel der Pſyche, wie ſie den Gott der Liebe, in dem ſie ein Ungeheuer träumt (durch Ueberredung ihrer Schweſtern), im Schlaf belauſcht, und im Anſchaun ſeiner Reize verloren, einen Tropfen heißes Oel auf ſeinen Körper fallen läßt, iſt gewiß in jedermanns Andenken. Der Fall galt ganz für Gebhard! — Er ſtand wie angenagelt vor der ſchlafenden Schönheit, die jedoch ſelbſt noch im Zuſtande der Ruhe, zwar ungezwungen, aber doch züchtig verhüllt war, während jeder verſteckte Reiz mächtig vorſprang, und jede Bewegung den Genuß des Anſchauens vergrößerte.

Der doppelte Genuß hatte ihren Wangen ein lebhafteres Roth aufgedrückt, sie schien schlummernd zu lächeln, und mit einem Gedanken an den Geliebten eingeschlafen zu sein. —

Die Stunde schlägt.

Gebhard gewann noch so viel Herrschaft über sich, diesen heiligen Schlummer nicht zu stören — doch enthalten konnte er sich nicht, einen leisen Kuß auf die Rosenlippen zu drücken, auf denen noch ein Lächeln schwamm. —

Sie erwachte — wenn man ein Erwachen zwischen Schlaf und Traum so nennen darf, — ihr Auge flog umher, als wollte sie fragen: siehst du mich ganz allein?

Ihr Zustand war nicht von der Art, daß sie fragen konnte, wie er in ihr Gemach käme und warum? — Sie sagte ihm blos schlaftrunken, es sei spät, und bat ihn um etwas zu trinken. —

War es Vorsatz oder Absicht, Zufall oder Ueberlegung — Er kredenzte ihr einen Becher mit Cyperwein, setzte sich an ihr Ruhebette, und ließ sie den Becher behaglich ausschlürfen. —

Bei diesem Geschäft wurde Agnes wacher, aber nicht weniger begeistert. — Gebhard, ganz in demselben Verhältniß, nur ungleich verlegener, bat um Entschuldigung, ohne die Ursache gehörig auszusprechen. — So viel Besonnenheit hatte er noch, ihr zu sagen, er wolle sich sogleich wieder entfernen. —

Wenn du mich schon einmal um eine Viertelstunde Schlummer gebracht hast, sagte Agnes, so schalte über die zweite als Beweis meiner Verzeihung. —

Die Reihe, lebhaft zu declamiren, schien jetzt an Gebhard gekommen zu sein. —

Zwar nur flüsternd, aber doch hörbar (weil er besorgte, von der nahe beischlafenden Agathe gehört zu werden), sprach er mit Agnes von seiner Liebe, von künftigen schönen Tagen, die da kommen sollten und würden ꝛc.

Schon schwebte das Bekenntniß seines Standes auf den Lippen, aber noch hielt ihn eine besorgliche Furcht zurück, daß Agnes von der Entdeckung seines Standes zurückgeschreckt werden könnte; sie hörte ihm aufmerksam zu, so weit es ihr aufgeregter Geist zuließ — es schien ihr angenehm zu sein, wie ihr Gebhard

sagte, daß er ihr, ehe er schiede, eine Entdeckung machen würde, die er bisher verschwiegen habe, jetzt aber, da er sähe, sie sei ganz Engel, und könne sich bestimmen, der Liebe jedes Opfer zu bringen, nicht länger verschweigen könnte ꝛc. —

Bei diesem Gespräch ruhte Agnesens Hand zärtlich in die seinige geschlossen — — Endlich, da sie seine Hand sanft nach ihrem Herzen herüberzog, ließ er sich auf ein Knie an ihrem Ruhebette nieder, und erlaubte sich eine sanfte Umarmung — Mit dem Kusse, den Agnes erwiederte bildete sich bei ihr eine wonnige Abspannung, und sie entschlummerte zum zweitenmale. —

Schönheit — ein Blick auf Agnes.

Die Schönheit ist entweder idealisch oder wirklich! —

Zugegeben, daß eine ganz vollkommne Schönheit in allen Formen, Abstufungen und Schattirungen in der Menschenwelt nicht angetroffen wird, so können wir doch nicht an außerordentlich wirkenden Erscheinungen zweifeln, die so viel Gewalt und Liebreiz mitbringen, daß sie einen allgemeinen Eindruck nicht verfehlen! — In diese Classe gehörte Agnes.

Gehen wir zurück auf die alten Bildner der weiblichen Schönheit und Grazie, so werden wir stets finden, daß sie ihre Ideale — ihre Göttinnen und Grazien von lieblicher Jugend, Harmonie des Baues, von Rundung, Sanftheit und Weichheit des Körpers u. s. w. entlehnten; dazu gesellten sie den Begriff der ewigen Jungfrauschaft, um die schuldlose Unschuld und die Reinheit der Seele zu charakterisiren.

So gedieh es zu einem Syſtem der Schönheit, deſſen Fundamental doch nur immer in wirklichen Erſcheinungen aufgeſucht werden kann. Die Natur gab durch ihre Ausſtellungen in der Menſchenwelt die Urbegriffe der Schönheit, und die Phantaſie formte ſie in Regeln.

Wir können daher nicht umhin zu geſtehen, daß ein ſchönes Weib angeborne Waffen mit ſich bringt, mit denen ſie gebietet und beherrſcht, und ſo wie der Gott des Erhabenen Schönen den Beinamen der Ferntreffende erhielt, ſo kann auch hier dieſe Bezeichnung gelten.

Wenn ſich mit dieſen äuſſerlichen Vorzügen noch Schönheit der Seele einiget (wie das faſt immer der Fall iſt, auſſer bei ganz abſichtlich verwahrloſeter Erziehung), welche Macht iſt dann gröſſer? Schönheit gebietet allmächtig, Alles iſt ihrem Willen unterthan! Sie muß wirken, weil ſie gleichſam nur die Blüthe des Lebens genannt werden kann, oder ein vorübereilender entzückender Gedanke, der mit dem Moment vergeht, wie er ausgeſprochen iſt! —

Unter allen Zonen und Völkern hat die Schönheit eine imponirende Rolle gespielt und ihren mächtigen Zauber bewiesen; die Phantasie machte selbst die Götter ihrer Herrschaft unterthan, war es also ein Wunder, daß Gebhard der schönen und sanften Agnes unterlag?

Die Kenntniß ihres ganzen Selbst — ihre sinnige innige Schwärmerei — die Art, wie sie sich hingab und ihre Opfer verherrlichte, ꝛc. mußten Gebhard rechtfertigten, wenn er eine Welt an ihrem Busen vergaß, einst die Krone zu ihren Füßen legte, und Gebräuche und Meinungen im Genuß seiner irdischen Seligkeit überhörte.

Diese Abspannung glich einem Zustande zwischen Schlaf und Traum, Bewußtsein und Verlangen — Agnes schien kein Opfer zu fordern, aber auch keins zu verweigern. —

Die physische Natur bot der geistigen freundlich die Hand, und die Gelegenheit, jene ewige alte Mäklerin, behauptete ihr angebornes Recht.

Agnesens süßes Lächeln, womit sie schlummerte, die holde Freundlichkeit, die auf ihren Lippen schwamm, und dem lieblichen Gesicht einen unbeschreiblichen Reiz aufdrückte, der aromatische Hauch ihres Mundes, und das schuldlose Schmachten der halbgebrochenen Augen, kurz — die ganze Haltung — elektrisirte gleichsam den vor Wonne sterbenden Gebhard, und sein Zustand überstieg die Kraft eines so blutreichen sinnlichen Mannes. —

Die Stille der Nacht, Zeit, Gelegenheit, verbunden mit dem Gelübde, das er sich selbst

ſchwur, Agneſen nie zu laſſen, ewig in und an ihrem Herzen zu wohnen — die Ueberzeugung, von niemand überraſcht noch belauſcht zu werden u. ſ. w. trat zuſammen. Die Vernunft zog ſich in das Helldunkel des matten Lichts zurück, bei dem Gebhard indes noch ſo viel gewann, ſeine ſchlummernde Göttin in ihrer Schönheitsfülle betrachten zu können.

Ach! dieſes Betrachten vollendete ſeine Niederlage! —

Die Minute der Entſcheidung ſchlug — die ſeidnen Gewänder fielen — Verdamme Gebhard, wer da kann — Er ſenkte die ſüße Schlummernde in ſeine Arme, und als ſie mit einem Seufzer, denn ihr ganzes Weſen ſeufzte, wieder erwachte, befand ſie ſich als Geweihte in den Armen ihres Gatten — Der größte Moment in ihrem Leben war vorüber — Amor hatte ſeine ſchönſte Prieſterin empfangen!

Götter! welche Seligkeiten,
welche nie gefühlte Luſt!
welche Wonne — welche Freuden!
Lipp an Lippe, Bruſt an Bruſt

wiegt der Gott mit Pfeil und Binde
sie zum Zweck des Daseins ein.
Sehrt sie nicht, ihr Abendwinde,
laßt sie ihres Glückes sich freun!

Selig, wer den Pfad des Lebens
an der Liebe Busen wallt —
sanftes Sinnen, leisen Bebens
wird ihr Gruß zur Lichtgestalt;
was mit Wonne und Entzücken
diesseits je ein Herz erfüllt,
wird in wenig Augenblicken
von der Liebe Macht enthüllt!

Ein Rausch von dieser Natur mußte eben so natürlich bei Agnes den schwächeren körperlichen verdrängen, und die schwachen Ueberreste konnten nur dazu dienen, eine Empfindung zu erhalten, die ihre ganze Organisation wonnig durchzitterte.

Das Gefühl — den Mann, den sie liebte, in ihren Armen zu haben, und das noch innigere, jetzt mit ihm durch ein heiligeres Band und Unterpfand der Natur verbunden zu sein, machte sie sehr glücklich und — wach.

Nicht einmal die Frage, was haben wir gethan? entschlüpfte ihren Lippen, wohl aber das süße Gelispel: liebst du mich so innig, wie ich dich liebe? Die Gegenversicherung Gebhards und die Versiegelung derselben spricht von selbst an! — —

Umsonst behauptete der Schlaf eine weitere Forderung; — diese überirdisch Glücklichen hatten etwas besseres zu thun, vorzüglich ihre Gelübde, Herz an Herz und Mund an Mund auszutauschen.

Agnes gehörte unter die seltenen Erscheinungen ihres Geschlechts, und bewies sich auch jetzt einzig — sie bestreute ihr Opfer mit Rosen, und schien es nach den Begriffen ihrer Religion als Voraussetzung oder Prädestination zu betrachten, daß geschehen mußte, was geschehen war.

Eine Andere hätte vielleicht in ihre Klagen die Vorwürfe von Ueberlistung und boshafter Verführung gemischt — sie sagte Gebhard, daß sie ihm von nun an ganz angehöre und ihr Leben, wie ihr Schicksal, in seine Hände lege; der Gott der Liebe, fuhr sie fort, hat deine und meine Schwüre vernommen und

geheiliget — Wir waren für einander bestimmt — Niemand kann seinem Schicksal entgehen!

Gebhards Liebkosungen und wiederholte Versicherungen von ewiger Treue bis zum Grabe — seine Betheuerung, daß keine Macht der Erde sie ihm entreißen solle, und daß er ihr diese Stunde bis zum Versiegen der Lebensquelle, als des größten irdischen Geschenks, danken würde, ließ Agnes keine andere Beschäftigung übrig, als seine Liebkosungen zu erwiedern, und unter Küssen zu lispeln: Ich bin dein treues Glücktrunkenes Weib und werde nie aufhören, es zu sein — Ich kenne dich, du verdienst dies Opfer und dein Glück.

Lerne mich ganz kennen, du Holde, erwiederte Gebhard — von jetzt an hab' ich kein Geheimniß mehr vor dir —

So begann Gebhard mit einer eben so geschickten als beredten Einleitung das Bekenntniß seines Standes und wahren Namens.

Ich suchte — so schloß er — mein ganzes Leben hindurch ein Wesen, das mich um mein selbst willen lieben könnte — nur dies fehlte zu meinem irdischen Glück! — Ich habe es in dir gefunden, und ich schwöre dir bei dem

ewigen Vergelter, daß ich deine Liebe lohnen will, und bereit bin, dir jede Aufopferung zu bringen, die dein Herz verlangt und dein Verstand fordert.

Eine glühende Röthe überflog Agnesens Antlitz bei dem Geständniß ihres Trauten — Schmeichelte ihr vielleicht der Stand des Geliebten, oder war es der erste Anflug des Gedankens, aus diesem Gebhard Alles zu schaffen, was sie wollte? Sie drückte ihn an ihr Herz, und sagte: Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit, dein Gelübde ist gelöst, die Canonissin von Mannsfeld küßt dich als ihren Gatten.

Eine

Eine Bemerkung.

Schon oft ist der Fall da gewesen, daß der Austritt aus dem Stande der Jungfrau in jenen des Frauenstandes eine merkliche auffallende Veränderung mit sich bringt — der Fall galt in einigen Beziehungen auch bei Agnes. Sie schien ein anderes thätigeres und lebhafteres Wesen geworden zu sein — die ehemalige jungfräuliche Schüchternheit machte einem gewissen Heroismus Platz, wenn es nämlich dem Geschäft galt, Gebhard zu sehen und zu sprechen, zu genießen und zu haben.

Alle Beobachter des Lebens der schönen Agnes sind darüber einig, daß sie lange Stand hielt, eh das Schicksal Gebhards Verbindung mit ihr zur öffentlichen Verlautbarung bringen konnte. Mehreremale kam sie verkleidet in der Maske eines jungen Weltgeistlichen oder auch als Edelknecht zu Gebhard. — Es schmeichelte ihr, die Angebetete eines Churfürsten zu sein —

doch," laut ihrer Geburt und Schönheit dazu berufen, die Gattin und Gebieterin des ersten Reichsfürsten sein zu können, kam es ihr doch nie in Sinn, an der ewigen Liebe ihres Trauten zu zweifeln. —

Sie selbst erklärt diese Periode als die reizendste und annehmlichste ihres Lebens, und ihre Briefe an Bertha von Muenar (wovon leider nur noch zwei übrig sind) sprechen aufs deutlichste die Behaglichkeit ihres damaligen Zustandes aus.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die kluge Agnes zuerst das Project entwarf, den Churfürsten für die Sache der Calviniſten zu gewinnen, ja sogar seinen Uebertritt zu bewirken, und so sich zur Churfürstin zu erheben. —

Einmal schmeichelte das ihrer Eitelkeit, und andererseits durfte sie durch das Gelingen dieses Projects nicht nur den Dank der Protestanten, sondern auch die Belobung ihrer Brüder und die vollkommenste Aussöhnung mit ihnen voraussetzen.

Gesetzt aber auch, daß dies mehr das Werk ihres Verstandes als der Liebe des Wonnetrunknen Gebhards war, der ganz ihr

Geschöpf schien — aus dem sie einen Böſewicht hätte machen können, wenn ſie gewollt hätte, ſo muß ihr doch die ewige Wahrheit die Gerechtigkeit geben, daß ſie nur ſtufenweiſe zu Werke ging, den Geliebten nach und nach mit ungewöhnlicher Feinheit bearbeitete. Sie kannte ihren Mann, ſie war ſeiner gewiß!

Es lag mehr an ihr, als an Gebhard, daß er ſich nicht ſogleich, ſondern erſt ſpäter, prieſterlich mit ihr verband. — Gebhard ſtellte ihr die Nothwendigkeit dieſes Schrittes oft und vielfältig vor — Wollte Agnes vielleicht erſt die Möglichkeit proben, oder war es zärtliche Sorge für den Geliebten? war es Eitelkeit, Stolz, oder Bewußtſein ihrer Kraft?

Der Brautſtand, ſagte ſie oft, iſt der ſeligſte Stand des Menſchen, ich bin deine Braut und fühle mich überirdiſch glücklich! In dieſe Periode ſchlagen mehrere Briefe von Agnes, die uns dies einzige Weſen etwas mehr charakteriſiren. Es ſpricht aus dieſen Briefen an, daß Agnes aus Vorſatz oder aus angeborner Schwärmerei ihren Trauten unvermerkt in ihre philoſophiſchen Glaubens-

meinungen einwiegte, und den schwachen Ueberrest der Maximen seiner Kirche allmälich untergrub. —

Wie war es möglich, daß Gebhard hier den Schmeicheleien dieses süßen Geschöpfs — der Wonne, womit sie ihre Genüsse entfaltete — und dort ihren sinnigen Unterhaltungen, und dem Geiste, womit sie über katholische Religionsgebräuche spötteite ꝛc., nicht unterliegen sollte?

Ihr Spott war nicht ein roher ungebildeter Vorwurf, oder eine platte Satire, sondern eine geistige Persiflage — Stets ging sie von dem Grundsatze aus, daß Alles, was den Verstand des Menschen beleidige, dem Verständigen am wenigsten angemessen sei, wohl gar ihn in seinen eignen Augen erniedrige ꝛc.

Wenn sie nun ihren Trauten als hochverständig pries, so mußte er ihr selbst beipflichten, daß von Vorurtheilen zu genesen seine wichtigste Beschäftigung sei. —

Hier sind wir an dem Punkt, noch einige Rückblicke thun zu müssen, ehe die schöne Agnes sich als Briefstellerin zeigt. Anbei steht

die Bemerkung, die jedem Leser eingefallen sein wird, am rechten Orte. Daß es Agnesen bei allen Liebenswürdigkeiten nicht an Leichtsinn fehlte, das macht, sie war — ein Frauenzimmer!

Ein Blick auf Gebhard in politischer Hinsicht.

Mit welchen Grundsätzen Gebhard die Carriere begann, die er so schnell durchlief, ist schon bemerkt worden; — daß ihn die Neigung nicht zu dem Stande berief, den er bekleidete, das wissen wir. —

Doch als ihn sein Verstand überzeugte, daß auch auf diesem Wege ein grosses Ziel zu erreichen stünde, da wandte er alle seine Klugheit und Geisteskräfte an, um auch hier als Held zu erscheinen, und jedem Eingriff Fehde zu bieten.

Noch ehe er den churfürstlichen Thron bestieg, den er sich blos durch Klugheit und Gewandheit errang, begleitete ihn der Gedanke, daß die geistlichen Stimmen des Reichs zu überwiegend wären, und die weltlichen, besonders die protestantischen, vermehrt und verstärkt werden müßten, wenn die Ruhe des

Vaterlandes, das Gebhard als deutscher Mann wahrhaft und aufrichtig liebte, erhalten werden sollte.

Er fühlte es überzeugend, wie die Unterthanen gegen die geistlichen Regierungen gesinnt waren — Er kannte die zahlreiche Menge verdorbener Grafen und Adelichen im Reich, die einen Aufstand innig wünschten. —

Er überzeugte sich, daß die weltlichen Fürsten viel zu schwach seien, einer Revolution zu begegnen, während er vornehmlich die protestantischen als die einzigen erkannte, die das Beste des Reichs und die allgemeine Ruhe zu sichern und zu wahren suchten. —

Folglich fand er es unpolitisch und unrecht, daß die geistlichen mit den weltlichen Churfürsten nie recht gemeine Sache machten; nach seinen Grundsätzen sollte der Unterschied der Religion keinen so überwiegenden Einfluß auf die Gesinnungen der Stände und die Beschlüsse der Reichstage haben. —

Ihm oder Mueinr kann das Project zugeschrieben werden, daß die weltlichen Häuser, die das Recht der Erstgeburt eingeführt hatten, im Fall ausgestorbener Linien, die Stimme

auf Seitenverwandten übertrugen, oder doch der Erbnehmer der ausgestorbenen Linie die Stimme des Gestorbenen beibehielt, und auf sich übertrug.

So gedieh es zu dem stillschweigenden Einverständniß, wenn mehrere Linien gewesen waren, so erhielten sich doch die Stimmen in dem Fall, wo einige davon erloschen. —

Mehr als das Alles — mehr als der reinste Patriotismus und die Vaterlandsliebe Gebhards, mochte wohl sein heimlicher Haß gegen den Pabst beitragen, der jedoch aus einer eben so reinen als verzeihlichen Quelle strömte.

Gebhard und seine Freunde sahen heller, als manche ihrer Zeitgenossen. Er erkannte als deutscher Mann die Eigenmächtigkeit, mit der der Pabst verfuhr, und war mit dessen Rechten, so wie mit den Rechten deutscher Fürsten zu sehr vertraut, um jene Eigenmächtigkeit und unbefugte Eingriffe gut zu heißen.

Gebhard verrieth zu sehr den Grundsatz, daß er sich als Reichsstand und Erzbischof nicht als Untergeordneten des Pabstes betrachtete,

und erſchien bei jeder Gelegenheit als Oppoſitionsanführer gegen die Eingriffe des Pabſtes. —

Er führte ebenfalls in einer gehaltenen Churfürſtenconferenz die Sache der Proteſtanten, und ſtimmte Churpfalz bei, daß es ſehr unrecht ſei, zu den Kammerrichtern und Präſidenten allein katholiſche zu wählen, und die Augsburgiſchen Religionsverwandten ſogar vom Stadtregiment und von Dignitäten auszuſchlieſſen ꝛc. —

Er erklärte die vom Pabſte nach dem Religionsfrieden eingeſchobenen Eide für gefährlich und der deutſchen Freiheit ſchnurgrade entgegen, insbeſondre bei den hohen Stiften und geiſtlichen Perſonen. —

Dadurch, ſagte er, würde dem Pabſt aller Gehorſam und die Gewalt eingeräumt, die Stiftsperſonen nach Rom zu ziehen, nach Gefallen ein- und abzuſetzen, und ſich der Reichslehen zu bemächtigen, welches dem päbſtlichen Stuhl nie geſtattet werden könne ꝛc.

Nicht nur mittelbar, ſondern auch unter der Hand, wirkte Gebhard gegen den Pabſt. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ihm oder

seinen vertrauten Freunden Muenar und Kriechingen (beide Capitularen), zwei Männer von großen Eigenschaften und unternehmendem Geiste, die merkwürdige Declaration gegen den Gregorianischen Kalender zugeschrieben werden kann, worin es hieß: daß der Pabst in der evangelischen Kirche als Antichrist und in der katholischen als Despot betrachtet werden dürfe — indem er sich gleichsam nur die Furt zu bereiten versuchte, wie weit er es bringen könnte? Würde man ihm eine Handbreit nachgeben, so stünde zu erwarten, daß er den Fuß fortsetzte und bald mit anderen Sachen hervorrückte. —

Der Kalender sei nichts anderes, als der erste Buchstabe in seinem ABC — lernte man nur erst den ersten, so müßte man nach und nach zu den anderen fort. —

Würfe er den Kalender unter des Kaisers Ansehen um den Hals, so würde er ihnen das Band an die Hörner bringen, daß sie sich der Tyrannei in der Kirche Gottes nicht mehr erwehren könnten u. s. w.

Es ist schon bemerkt worden, daß Gebhard die Auftritte in Aachen insgeheim leitete,

folglich flossen die Beschwerden der Cölner und Biberacher während des Reichstages, über Religionsbedrückungen der katholischen Stände, eben so wahrscheinlich aus Gebhards und seiner Vertrauten Gehirn.

Philip und Alba von Spanien.

Rückblicke.

Philip von Spanien, Karls des Fünften schrecklicher Sohn, ein finsterer verschlossener Unhold — ein Despot ohne Gleichen und fanatischer Religionseiferer, ein Feind der Sanftmuth und der Liebe ꝛc., floh gleichsam vor den Niederländern, und nahm die Ueberzeugung mit, daß sie ihn haßten, so wie er sie! —

Zu merklich gab er den Verdacht, daß es seine Absicht war, die berüchtigte Inquisition in den Niederlanden einzuführen. Er fand bei Protestanten und Katholiken gemeinsamen Abscheu für dies Project, und sah sich genöthiget, die fürchterliche Idee zurückzunehmen; sein finsteres Gemüth und seine unüberwindliche Beharrlichkeit bei einmal angenommenen Grundsätzen bewog ihn — seinen höllischen

Plan blos unter einer anderen Form zu verfolgen. —

So errichtete er, auf Anrathen des berüchtigten Granvelle, zur beſſern Handhabung der katholiſchen Religion, zu deren Ritter er ſich nun einmal berufen glaubte, mehrere Biſthümer; — auch dies machte einen übeln Eindruck auf die Mißvergnügten, beſonders auf die zahlreichen heimlichen Proteſtanten, die jedermann zu bereden ſuchten, daß die neuen Biſchöfe die Inquiſition nur unter einem andern Namen ausüben würden!

Durch einen Miſſariff beſtimmte Philip zum Unterhalt der neuen Biſchöfe verſchiedene Klöſter und Abteien. — Hierüber ſchrien die Mönche, und ſtellten ſich an die Spitze der Mißvergnügten, ja ſie verbanden ſich ſogar mit den Proteſtanten, und ſchilderten dies Beginnen Philips als Eingriff in die Grundverfaſſung der niederländiſchen Provinzen. —

Es iſt zu bemerken, daß die Aebte bis daher Landſtände waren; dieſe — und die Mönche gaben vor, man ſuche ſie nur deswegen zu unterdrücken, weil ſie die landſchaftlichen Rechte bisher am freimüthigſten gegen

die Anmaßung der Fürsten vertheidiget hätten, da hingegen die neuen Bischöfe blos Werkzeuge des Willens von Philip wären u. s. w.

Doch Granvelle, der den Rath gab, erhielt bei der neuen Einrichtung das Bisthum Mecheln, und spekulirte auf den Erzbischof — und Philip, der nicht gewohnt war nachzugeben, beharrte bei seinem Plan und setzte ihn mit Bewilligung des Pabstes durch.

Obschon die Herzogin von Parma (Margarethe, Karls des Fünften natürliche Tochter) als Statthalterin in den Niederlanden zurückblieb, was allgemein gefiel, so zeigte es sich doch bald, daß Granvelle das Heft der Regierung in Händen hatte.

Wir kennen diesen talentvollen Mann, mit seiner Kunst sich im hohen Grade verhaßt zu machen, aus der Geschichte. Er war stolz, geizig, prachtliebend, gebieterisch, und seinem Herrn und dessen Interesse höchst ergeben, dabei ein eifriger Papist und Feind der Protestanten.

Die Herzogin sah sich gezwungen, endlich selbst auf Granvelle's Zurückrufung anzutragen,

nachdem er den Cardinalshut davon getragen hatte. —

Philip willigte ungern ein, er kannte Granvelle als einen klugen, weit aussehenden Staatsmann — doch willigte er endlich in seine Zurückrufung und empfing von Granvelle bei dieser Gelegenheit ein Bild der Niederländer, das aus dem Spiegel der Wahrheit genommen schien. —

Hätte Philip seinen Rath befolgt, und eine Militairmacht aus den Eingebornen errichtet, deren Officierstellen dem ärmern Adel anvertraut werden mußten, so wie überhaupt Leuten, die es aufrichtig mit der Religion und dem König meinten; hätte Philip die richtige Schilderung Egmonts und des Prinzen Wilhelm von Oranien beherziget und darnach gehandelt, so durfte er hoffen, die Ruhe zu begründen; jetzt — da gerade das Gegentheil von dem geschah, was Granvelle anrieth, drangen die Großen auf die Milderung oder gänzliche Aufhebung der Edicte, und erklärten, daß sie sich in Religionssachen keinen Zwang auflegen lassen wollten! — Indei wollte jeder der Großen herrschen oder seine Kreaturen

befördern — Die Herzogin gericth dergestalt ins Gedränge, daß sie sich Granvelle tausendmal zurückwünschte.

So gedieh es zu einer öffentlichen Verschwörung gegen Philips Benehmen und seinen Inquisitionsplan — Man errichtete ein Bündniß, an dessen Spitze sich Graf Ludwig von Nassau stellte — man überreichte der Statthalterin zu Brüssel eine Petition über die verschiedenen Beschwerden, und der Name Geusen wurde hier zum erstenmal gehört. Der Parteigeist bewirkte eine gemeinsame Verbindung, das erhitzte Volk stellte sich eigenmächtig Prediger an, und erschien beim Gottesdienst bewaffnet, fiel über Geistliche, Kirchen, Altäre, Heiligenbilder und Reliquien her, und verübte die größten Ausschweifungen. —

Philip, über das Alles höchst ergrimmt, hörte nicht die Stimme der Besseren, die ihn baten, selbst nach den Niederlanden zu kommen, sondern schickte den in der Geschichte der Menschheit gräßlich berühmten Herzog von Alba an der Spitze eines spanisch-italienischen Truppencorps. —

Nie

Nie wurde der Menschheit so abscheulich Trotz geboten, als durch diesen Alba — Der Wütherich ließ Ströme von Blut fließen; sein Grundsatz war, die Schärfe sei das einzige Mittel!

Der Adel und das Volk entfloh, Egmont und Horn starben auf dem Blutgerüste, ein fürchterliches Tribunal, ähnlich dem in neueren Zeiten berüchtigten Wohlfahrtsausschusse unter Robespierre, bei dem der eben so blutgierige als unwissende Spanier Vargas präsidirte, verurtheilte unter der Maske der beleidigten Majestät Alles ohne Unterschied zum Tode!

Prinz Wilhelm von Oranien und sein Bruder Graf Ludwig von Nassau waren entflohen und sammelten in Deutschland Truppen — Alba fügte zu seinen Grausamkeiten noch eine drückende Auflage hinzu, bis es endlich dahin gedieh, daß die Niederländer sich bei Leib und Leben verschworen, dieser schrecklichen Gewalt mit Gewalt zu begegnen; Holland gab das Signal! Dort stellte sich Wilhelm von Oranien ein, der von Gebhard von Cöln und anderen Fürsten nicht unbeträchtliche Unterstützung an Mannschaft und Geld erhalten

hatte; Alba wurde zurückberufen, und Requesens kam an seine Stelle — Seine Gelindigkeit konnte das Andenken an Albas Grausamkeiten nicht verwischen, der Krieg war erklärt und behielt seinen Fortgang, — Requesens starb! Die Reformirten erhielten jetzt in allen Städten unter Wilhelms von Oranien Anführung die Oberhand, und die Niederlande schienen für Philip verloren; Prinz Wilhelm blieb Statthalter von Holland und Seeland!

Obschon Philip seinen natürlichen Bruder Jvan von Oesterreich zum Statthalter über die Niederlande ernannte, so blieb dennoch der alte Groll, und man machte neuerdings Anstalt, den Jvan mit Gewalt zu vertreiben — So verfiel man auf den sonderbaren Gedanken, dem Erzherzoge Mathias, des Kaisers Bruder, die Oberstatthalterschaft über die Niederlande anzutragen, und allenfalls eine Heirath zwischen ihm und des Königs Prinzessin zu stiften. —

Allerdings hatte das Haus Oesterreich dem ganzen Handel bisher mit Unwillen zugesehen; dazu gesellte sich eine stille Wehmuth bei dem Gedanken, daß das ganze Europa dem Hause

Oeſterreich Vorwürfe über die Grauſamkeiten machte, die in den Niederlanden verübt wurden. —

Der gräßliche Alba berühmte ſich öffentlich in Spanien, daß er allein durchs Schwerdt habe 18000 Menſchen hinrichten laſſen.

Maximilian der Zweite ſchickte ſeinen Bruder Karl nach Spanien, und ließ Phlip in ſeinem und der deutſchen Fürſten Namen warnen, von gewaltſamen Entſchließungen abzuſtehen. Philip antwortete gleichſam, was ihm der ſchreckliche Alba einblies — erklärte ſich, an die Reichsgeſetze nicht gebunden zu ſein, und die wahre alte katholiſche Religion, zu der er ſich bekenne, durch jedes Mittel aufrecht zu erhalten. — Mitleid und Nachſicht könne er nicht gewähren, es ſei blos geſetzmäßig geſtraft worden. Die Güte könne wohl eine Tugend ſein, aber ſie müſſe ihre Grenzen behalten ꝛc.

Anbei ließ ſich Philip in ungeſcheute Vorwürfe aus, daß der Kaiſer in einer ihn ſelbſt ſo nah angehenden Sache als Reichsoberhaupt nichts gethan habe, den Prinzen von Oranien und ſeinen Bruder zu hindern, in Deutſchland Truppen zu werben.

Unter den denuncirten Fürsten führte er namentlich den jungen Churfürsten Gebhard von Cöln als Wilhelms treuen Freund auf, und warf die Beschuldigung hin, daß dieser Fürst ein heimlicher Anhänger der neuen Lehre sei ꝛc.

Philip war stets von Jesuiten umgeben und hatte gute Kundschafter. Wir finden hier den ersten Wink über Gebhards Neigung für die Protestantische Secte — die in der Folge durch die Erscheinung der schönen Agnes zur Gewißheit ward.

Karl reiste unverrichteter Sache zurück. — Rudolph, Maximilians Nachfolger, nahm sich der Sache neuerdings an, besonders da sein Bruder Mathias die Statthalterschaft von Seiten der Stände, wiewohl ohne sein Wissen, angenommen hatte. —

Endlich ließ sich Philip des Kaisers Vermittelung gefallen, obschon der alte grausame Alba fest bei seinen ehemaligen Gesinnungen stehen blieb, und sich der Worte bediente, er wolle Einen seiner Füße darum geben, wenn der König begieriger nach dem Kriege wäre!

Hätte Philip die Sache dem Kaiser unbe-

dingt überlassen, so ließ sich ein gewünschter Ausgang hoffen, aber geleitet durch Alba, und begleitet von dem Grundsatze, lieber Land und Leute zu verlieren, als ihnen zu gestatten, Gott auf eine andere Weise, als die seinige, zu verehren, erhielt sein Gesandter, der Herzog von Terranova, die Instruction, im Punkt der Religion nichts nachzugeben. —

Rudolph, von Gebhards Klugheit überzeugt, seine Kenntnisse ehrend und ihn persönlich schätzend, willigte ein, daß der Congreß zu Cöln gehalten werden solle. Vielleicht wollte er dadurch Philips Beschuldigungen widerlegen, daß er Gebhard von Cöln zu seinem Bevollmächtigten in dieser Sache ernannte.

Andererseits läßt sich eben so gut behaupten, daß der listige und gewandte Gebhard fein manövrirte, um sich diese Stelle zu verschaffen, wenn es wirklich sein geheimer Plan war, die Protestanten zu unterstützen! —

Die Geschichte hat es aufbewahrt, was jene Vermittler bewirkten, und es ist bekannt, daß sich endlich der ganze Congreß in Nichts

auflöste, das heißt, im eigentlichen Sinn nichts Bestimmtes zu Stande kam. —

Gebhards Antheil bei dieser Negociation und das gewandte Spiel, womit er täuschte, konnte nur dem Kurzsichtigen entgehen, aber nicht dem aufmerksamen Beobachter und Forscher der Geschichte, der die Charaktere merkwürdiger Menschen in allen Verhältnissen verfolgt.

Briefe der schönen Agnes an Gebhard.

Erster Brief.

Glaube nicht, mein Einzig-Geliebter, daß ich die Religion, zu der du dich bekennst, verachte! Im Gegentheil ich halte sie besonders für südliche Völker am zweckmäßigsten, am nothwendigsten und angemessensten! Diese Menschen fühlen blos durch das Gesicht und sind glücklich im Anschauen, selig im Schimmergepränge!

Eure Gebräuche haben großen Einfluß auf die Sinnlichkeit, sie betäuben und gebieten Ehrfurcht. —

Ich möchte dieses Sinnlichkeitsspiel kirchlich nennen — wenigstens ist es eine mächtige Fessel für den, dem es nie so gut ward, durch den Nimbus hindurchzuschauen!

Zweiter Brief.

Du erinnerst dich, daß bei der siegenden Gewalt des Christenthums die Schauspieler und Gaukler in Bann gethan wurden, dagegen aber eine neue Art geistlicher Schauspiele Sitz und Stimme erhielten? Deine Kirche verstand sich stets auf ihren Vortheil — sie excommunicirte die Leute, die sich damit abgaben und beschäftigten, das Volk zu betäuben und zu unterhalten, und setzte sich die Larve selbst auf.

Ich könnte das entschuldigen, wenn ich nicht unter den aufgeführten Schauspielen Kreuzzüge und Inquisitionen vorfände.

Dritter Brief.

Allerdings mildert deine Religion, mein Geliebter, den rohen Volkscharakter — aber sie spricht nicht so überzeugend zum Herzen und zum Verstande, wie die meinige. —

Für eine liebende Seele ist eure züchtig reizende Madonna (die ich übrigens mit schweigender Ehrfurcht verehre) eine erhabne Erscheinung!

Ich möchte sie die Mutter der Liebe, die sanfte Fürsprecherin bei dem ernsten Gott Vater nennen. —

Grobe Ausschweifungen können also nicht in ein Herz kommen, das sich der Hochgebenedeiten vertraut, und sie zur Mittlerin und Fürsprecherin erwählt.

Vierter Brief.

Der Krummstab, sagst du, ist das beste oder schönste Sinnbild der Herrschaft — ein Zepter oder Schwerdt, meinst du, sei mehr zum Schlagen geeignet, und so rechtfertigest du das ziemlich alte Sprichwort: unter dem Krummstabe ist gut wohnen!

Mir scheint der Krummstab einem Kirschhaken ähnlich, vermittelst dessen man die besten Früchte an sich ziehen kann, ohne die Zweige und Aeste zu zerbrechen. Ich bitte dich, nimm dies schwache Bild im engsten Sinne und du verstehst mich.

Unter dem Krummstabe ist gut wohnen, in so fern die Menschen, die wir Unterthanen

oder Gehorchende nennen, weniger Erpressungen und Abgaben ausgesetzt sind, der Handel freier als unter weltlichen Regierungen getrieben werden darf, der Bauer und Landmann dem lästigen Soldatenstande in so fern nur unterworfen ist, um die faullenzende Ehrenwache des Herrschers zu recrutiren. Hat der Unterthan hier gegeben, was dem Gebieter, und der Kirche, was der Kirche gebührt, so lebt er übrigens ziemlich frei und unbekümmert — Er kann treiben, was er will, und die Abgaben gehen von bestimmten Grundsäzzen aus. — Aber an die Versittlichung und Bildung des gemeinen Mannes wird unter dem Krummstabe nur wenig, fast gar nicht gedacht; der Müssiggang wird genährt, die Bettelei wird zum Geschäft, und so entsteht die Hemmung des nüzlichen Fleißes, der Familien und Völker beglückt! —

Du warst in Italien, in dieser Seele der Welt — du sahst Rom und das Patrimonium Petri — sage selbst, ist es nicht das schlecht angebauteste Land im Paradiese der Länder?

Fünfter Brief.

Dem Clerus soll also Wissenschaft und Kunst Dank schuldig sein? Ich gestehe dir, daß ich dies nicht fasse, oder es müßte denn sein, daß ich die versteckte Moral des fanatischen Lustspiels, betitelt die Kreuzzüge, nicht fände oder übersah. —

Durch sie erhielt eure Geistlichkeit Gewalt und weltliche Güter — Viele Tausende fanden am heiligen Grab ihr Grab — der Vortheil war ganz ausgemacht auf Seiten der Kirche, und nur die Rückkehr der Waldenser und Albingenser find' ich nicht ersprießlich für die geistliche Herrschaft.

Sechster Brief.

Sage mir, was du willst, ich liebe die Ohrenbeichte nicht, selbst wenn sie so schön vertheidiget, wenigstens entschuldigt wird, wie von dir!

Hier hast du meine Gedanken darüber — sie entstand ursprünglich aus der griechischen Kirchenzucht, die jede Sünde mit ihrer beson-

deren Strafe belegte (kannst du das entschuldigen?) und die Vergehungen nach dem Laufpreise berechnete, und einen Abzug für baare Bezahlung bestimmte.

Politisch richtig war jedoch die Erfindung der Ohrenbeichte; wie manches Familien- und Staatsgeheimniß kam dadurch in geistliche Hände, und wie viel reiche Sünder mußten sich nicht durch liegende Gründe von Verirrungen loskaufen?

Siebenter Brief.

Ja du hast mich unbeschreiblich glücklich gemacht! Es ist nicht Stolz, was mir dies Geständniß abnöthiget, sondern reines Gefühl meines Glücks. — Mein einziger Wunsch strebt jetzt nur dahin, so liebenswürdig zu sein, als ich glücklich bin. —

Seitdem ich deine Seele mit ihrem Zartgefühl verstanden habe, seitdem ich dir mehr durch Blicke als durch Worte mein Herz gab, und ewige Liebe gelobte, ist eine neue Welt, ein neues wärmeres Leben und Hinneigen in

mir aufgegangen, und mein ſchönſtes Geſchäft beſteht darin, dich von meiner Liebe zu unterhalten! Du mußt mich entſchuldigen, denn kannſt du etwas anderes von mir erwarten?

Achter Brief.

Lieber unerſättlicher Forderer, was kannſt du begehren, das du nicht ſchon beſitzeſt! Mir iſt nichts wichtiger, als deine Liebe, begnüge dich mit der meinigen, halte dich an das Gegenwärtige, theile mit mir meine Wonnen und Genüſſe, und glaube nie, daß eine Zukunft erſcheinen kann, die mich ändert; laß doch jene edle Freiheit und den goldnen Frieden ſtets zwiſchen uns wohnen, die unſre Liebe verſchönert; glaube mir, die Liebe büßt viel ein (ſie hört ſogar oft auf, will man behaupten), wenn ſie ihrer Freiheit beraubt wird.

Neunter Brief.

Laß deine Zweifel schwinden, liebenswürdiger Zweifler, daß ich je aufhören könnte, dich mit der Innigkeit zu lieben, womit ich dir meine unwandelbare Liebe gestand! Was auch das Schicksal aufbieten könnte, diesen Frieden zu befehden, der mich jetzt beseliget, ich werde dir die Probe meiner unwandelbaren Treue geben!

Leise, aber doch merklich, entdecke ich ein Gefühl in dir, daß du unsre Kirche um den Vorzug beneidest, der im Glück der Ehe anzutreffen ist.

Die Liebe, mein Einziger, ist älter als die Ehe, die ihr ein Sacrament, wir einen Contract nennen. —

Du weißt, daß ich großen Glauben in dich setze, aber doch darf ich mir die Warnung erlauben, dich erst einer genauen Selbstprüfung zu überlassen, eh du die Frage untersuchst, ob du auch zu einem guten Ehemanne taugtest?

Man will schon oft bemerkt haben, daß die Ehe die Liebe tödtet — Könntest du diesen

Keim in dir tragen, so wär es ja ein Glück, daß du nicht heirathen darfst.

Wie — wenn die Ehe blos eine süße Täuschung wäre, die man als Wahrheit genoß, und wenn endlich die Augen aufgehen, blos das Verhältniß entstünde, um eine Erfahrung reicher zu sein?

Traust du dir Stärke genug zu, in der bloßen Erinnerung des vorhergegangenen süßen Genusses Ersatz und Beruhigung zu finden?

Einer meiner Lieblingsdichter, im Vertrauen, ein trefflicher Philosoph und großer Menschenkenner, nennt die Ehe das letzte Ziel der Liebe! — Wenn das wahr ist, mein Heißgeliebter, so überläuft mich ein unwillkührlicher Schauder, denn das letzte Ziel der Liebe ist ganz entschieden auch das Grab der Liebe!

Mein jetziger Brautstand wird mir also so lange wünschenswerth bleiben, bis du mich von der Unwahrheit jenes Satzes überzeugt haben wirst.

Daß die Ehe immer ein liebenswürdiges Gesetz bleibt, läßt sich nicht verneinen. — Wären nicht so viele böse Beispiele vorhanden,

daß durch sie das Grab der Liebe gebildet werden könne, so würde sie noch tausendmal liebenswürdiger und wünschenswerther erscheinen! —

Zwar könnte man einwerfen, daß sich das Gesetz nie in die Angelegenheiten des Herzens mischen müsse, und daß die Liebe keiner Pön oder keinem Strafgebot untergeordnet sein könne.

Eigentlich hat die Ehe mit der Liebe an sich nichts gemein — Die letztere ist ein schönes Bündniß, die erstere ein Contract —

Hier entsteht die Ansicht der bloßen Redlichkeitserfüllung, dort ein bleibender Austausch der seligsten Gefühle und Empfindungen — Dennoch erklär ich die Ehe zur Festhaltung der bürgerlichen Gesellschaft als eine feine äußerliche Zucht. Doch bei dem edelsten und gebildetsten Theile der Menschheit bedarf es keiner Zwangsmittel, und der Staat hat kein Recht zu fragen: ob der Tod oder der Wille die Liebenden trennte?

Ich räume keinem Sterblichen außer dir ein gesetzmäßiges Recht über mich ein, als das die Liebe und Vernunft gebietet.

Sieh, ich gebe dir die Freiheit, mich weni-

weniger zu lieben, sobald du dich überzeugen kannst, daß eine Andere dich noch inniger lieben könnte, als ich. Kann ich aufhören dich zu verehren, dich als den lieblichsten Gegenstand meiner Phantasie anzubeten, so lange die Schönheit deiner Seele und deiner Liebe zu mir dieselbe bleibt? Was hast du gegen ein solches selbst durch Freiheit noch mehr veredeltes Bündniß einzuwenden? Es wird dauern, so lange sich die Nahrung in unsern Herzen vorfindet.

Zehnter Brief.

Deine Kirche, mein Einziger, nimmt durchaus des Menschen Vernunft gefangen, und du bist wirklich sehr groß, daß du dich als Einer ihrer ersten Söhne so herausreißen, so über dich selbst erheben konntest!

Das, was ich mir unter Seligkeit und einstiges Sein denke, ist gewiß anders, wie es eure Theologen träumen —

Vielleicht werden wir immer und immer (ach ich wage es nicht, das Wort Ewigkeit

auszusprechen) blos sinnliche Wesen bleiben — vielleicht auch nicht! Mag es sein — Unsre Liebe, du Guter, wird uns in jedem Stern begleiten, und ich schaudre blos vor dem Gedanken, dich nicht zu erblicken, wo ich einst wandle. —

Immerhin magst du im Abendstern weilen, und ich im Sirius, wenn ich dich nur reichen, nur mit dir reden kann. Ja ich gebe für das Jenseits der Erde gern meine Sinnlichkeit auf, während ich für das Diesseits mit meiner ganzen Sinnlichkeit streite.

Eure Jesuiten möchten sie hier gern um die Ehre bringen, und doch zuletzt eben so gern mit ihr zum Himmel fahren. — Laß uns also, du Einziger, das, was uns die Natur gab, für ächt und gut annehmen. — Ihr allein glaube auf ihr ehrliches Gesicht, nicht den Satzungen! Wir wollen hoffen und uns einst auf etwas neues freuen! Wir werden uns in jener Welt gewiß wieder sehen und uns empfinden, das glaube und hoffe ich.

Eilfter Brief.

Unſer Wiſſen, mein Guter, ſagt die Schrift, die wir beide für göttlich halten, iſt Stückwerk, unſre Gedanken ſind nur abgeriſſene Fragmente!

Muß nicht das, was wir ſehen, dem Geiſte, zum Himmel erſchaffen, eine Wüſte ſcheinen, ähnlich jener, wo ſich für den Hunger von fünf Tauſenden nur fünf Brode und zwei Fiſche fanden?

Wenn unſer Geiſt oft über die Entfernung vom Weſentlichen klagt, ſo verräth er dennoch ſeinen hohen Urſprung, und erhebt ſich als Schöpfer über die Eindrücke der Sinnlichkeit. Niemand iſt vollkommen gut, als der alleinige Gott — der Pabſt iſt nur ein Menſch!

Sage mir nichts von Wundern — ich glaube nur die der Natur — Dieſe ſind Träume, Geſichte, Räthſel, andere Wunder giebt es nicht! —

Das Buch der Natur iſt in Chiffern geſchrieben — Selbſt die, ſo eine Offenbarung glauben, bedürfen eines Schlüſſels zu dieſer geheimen Sprache.

Der Urheber der Welt ſchuf nach ſeinem Bilde, und gab jedem Weſen ſo viel Wahrheit, als er ihm Leben ertheilte — Wir ſind nur der Schatten eines Hauchs oder des Schattens Traum; doch gilt das nur in einzelner Beziehung, denn lauter Schatten, lauter Traum, iſt ein Unding!

Es kann keine Art des Lebens und des Daſeins geben (und wir leben doch), die nicht eine Art und ein Daſein des höchſten Weſens wäre.

Zwölfter Brief.

Alles, was unſrer Beſonnenheit vorhergeht, du Guter, iſt wohl über jede Deutung erhaben! Wenn uns das Gott-ähnliche Etwas in unſrer Seele nicht wahrſagte, ſo dürften wir uns vergeblich auf Wahrheiten beſinnen, oder etwas darüber ausmachen! Beſinnung und Beſonnenheit wäre ſo gut als gar nichts, denn was der arme Menſch hienieden für ſich allein erſinnen kann, iſt nur leere Muthmaſſung und Meinung!

Also ohne einen Deutungsgeist, der in unmittelbarem Anschauen und Erkennen sein Wesen hat, gilt keine zuverlässige Wahrheit.

So giebt es auch keine Liebe, ohne sie dargethan und erwiesen zu haben! Der Fall gilt bei uns — die Liebe ist uns durch gegenseitige Mittheilung erwiesen und macht uns wahrhaft besser.

Dreizehnter Brief.

Ich erinnere dich an einen grosen denkenden Weisen deines Glaubens, der da sagt: der Mensch hat nur Augen, um Schatten zu erblicken — die Wahrheit scheint ihm ein Trugbild — was Nichts ist, hält er für Etwas, und was etwas über Alles ist, hält er für Nichts!

Freuen wir uns unsers Daseins und der Ueberzeugung der Fortdauer — Freude kann von nichts Seelenlosen ausgehen, sondern allein von ihr, der Quelle des Lebens und des Genusses! Es wohnt eine Liebe in uns, die selbst den Tod unter die Füße tritt, keinen

Schmerz und keine Luſt achtet — mit dieſer Liebe hat die Welt begonnen!

Vierzehnter Brief.

Laß uns, du Guter, Holder, doch immer eines Sinnes mit der Natur bleiben — Ihr Weſen iſt reine Unſchuld!

Wir brauchen ſtarke Gefühle, lebhafte Bewegungen und Leidenſchaften — ſo entſpringt wahres Leben, und ſo rettet uns das Herz in Gefahren.

Immerhin mögen deine Pfaffen von Himmel und Hölle ſchwatzen. —

Sei gewiß, es iſt nichts, gar nichts um alle gelernte Religion!

Bemühe dich, beſtändig in der Anſchauung edler Gegenſtände zu bleiben, und du wirſt nicht leicht unedel handeln. Dein Schwanken und Schweben, was du oft, nach deinem Geſtändniß, nicht los werden kannſt, ſchreibe deiner erſten Erziehung zu! Du biſt dennoch ſehr groß, wenn ich bedenke, was für Meinungen und Geſinnungen eure Lehrer in die Köpfe der Kinder ſchrauben.

Diesen heitern Sinn und frohen Muth soll mir selbst die Besorgniß um dich nicht nehmen. —

Ahme mir nach! Wenn der Mensch sich dieses geben kann, so giebt er sich das Höchste! In Freude nur erscheint die Wahrheit und das Leben! Dagegen werden deine sogenannten Schriftgelehrten streiten, aber ich glaube es doch, so wie ich glaube, daß der Glaube an einen lebendigen Gott dem Menschen natürlich ist, denn nur er ist die Quelle alles Seins und Werdens.

Funfzehnter Brief.

Haben die Philosophen Recht, daß aus Liebe und Haß Alles gezeugt wird, so muß das Endliche hassen, um lieben zu können — Aber das Ausstoßen, was dem Menschen nicht gehört, das ist Pflicht, und so ist selbst eine Bildung im Hasse möglich, und der Mensch kommt, wie billig, höher zu stehen, als der Staat.

Jeder bleibe auf seiner Stelle hülfreich,

menschlich und gerecht, so geht die Liebe vom Einzeln ins Allgemeine über — der Mensch wird, was er sein soll, gerecht! Nur der es fühlt, daß er von Andern Schonung bedarf, schont wieder — die Bekenner deiner Lehre schonen nicht, daher besitzen sie noch keine bleibende Vorstellung vom Recht, und die Habsucht, dies Leben liebende Uebel, bleibt ein Gedanke: Du hast nichts Wesentlicheres zu thun, als dich so zu waffnen, daß du die innere Kraft bewahren und der äußeren widerstehen kannst; sprich mir nicht von Aufopferungen der Gehorchenden — diese sind Pflicht!

Wohl geb' ich zu, daß Priester regieren dürfen, aber nicht das Priesterthum! Du verstehst mich!

Strebe dahin, die Sicherheit des Selbst und des Besitzes rein zu erhalten, und vertheidige dich kräftig gegen fremde Einmischung und einheimischen Frevel. Was ist schöner als Sicherheit und Frohsinn? Im Besitz dieser Eigenschaften wird der Himmel leicht gefunden. —

Die Religion zu ehren, ist weise, doch wie die Anbetung des höchsten Wesens ge-

ſcheben ſoll — darüber kann kein Befehl, höchſtens eine Anordnung und Aufſicht des Schicklichen gelten.

Es muß nichts Herrſchendes da ſein, worunter ſich die Andersmeinenden ſchmiegen müſſen! Die Tugend und die Vaterlandsliebe keimt nur aus dem Beſitz der Meinungsfreiheit, aus der Kraft und dem Verhältniß der Gerechtigkeit gegen Alle!

Die Religion ſoll und muß alſo dem Staate heilig und unverletzlich bleiben, die Prieſter und Diener derſelben ihm als ehrwürdige Perſonen erſcheinen. Doch — alle Religion gehört der Erde nur mittelbar an — alle haben im Himmel ihr ätheriſches Reich, folglich dürfen ſie im Staate nicht ſo feſt gebaut erſcheinen, als andere Erdendinge, noch weniger aber in ſein Gebiet herrſchend eingreifen wollen.

Erinnere dich unſrer letzten Unterredung, und laß das hier Geſagte dieſe Erinnerung wecken! Verachte und fliehe jede Herrſchaft über dich, nur nicht die der ewigen Liebe! Der Menſch kann Alles, was er will, wenn er nur ſtandhaft will und wenn er ein Ziel hat. —

Das deinige hab' ich dir gezeigt, das meinige geht von dir aus, und mein Schicksal ist so fest verschlungen mit dem deinigen, daß ich selbst den gefürchteten Popanz Tod zu verachten im Stande bin.

Sechzehnter Brief.

Ich fühle mich schwach und doch sehne ich mich nach dir, heiß und innig, wie sich die Braut nach dem Bräutigam sehnt — ich muß dich haben, dein sein und an deinem schönen Herzen schweigen! Kannst du nicht zu mir kommen, so gieb mir Kunde durch diesen Getreuen, und ich fliege in deine Arme, wär' es auch nur, um eine Stunde den seligen Frieden der Liebe zu träumen. —

Das höchste Gefühl unsers Daseins und unsrer Kräfte ist zu groß, zu umspannend für ein einzelnes Menschenherz, um es allein tragen zu können — Du mußt mir entgegenkommen und mir tragen helfen.

Kann ich einen Gedanken fassen, der nicht

von dem Gedanken an dich erzeugt würde? Ich höre auf zu leben, wenn ich nicht in dir lebe.

Siebzehnter Brief.

Es ist düster in meiner Seele! So war ich nie gestimmt!

Sind es Ahndungen großer Ereignisse? Ich muß zu dir eilen und ginge der Weg über Abgründe und Schlünde! Ich weiß, was ich wage!

An deiner Brust meinen Herzensdruck und meine Pressung auszuweinen, das ist Bedürfniß — ich werde dann ruhiger sein!

O laß mich von deinen Lippen den Trost, den ich bedarf, wegküssen! Nur bei dir kann ich meinem Geiste Stärkung und neue Kraft einhauchen, um das Alles zu ertragen, was hienieden unser Erdtheil scheint!

Achtzehnter Brief.

Kannst du leben ohne Liebe, süßer Gegenstand meiner Gedanken? Nein, das kannst du nicht! Da die Zuversicht meine Liebe noch begleitet, so fühl ich nicht nur bloßes Erdulden, sondern Liebe, die sich ewig weiß und ewig erwiedert.

Wir werden glücklich sein, Becker, denn du kannst es gewiß als eine gewagte Behauptung ansehen, wenn man dir sagte, unser Geschlecht sei der eigentlichen Liebe nicht fähig. —

Die Sache ist nur, daß eine gewisse Einheit der Neigung entsteht, dann bildet sich die Einheit des Wandels von selbst.

Tritt mir stets mit deinem graden Sinn, deiner Emsigkeit, deiner Treue ꝛc. mit Lust entgegen, und du wirst deine und meine Glückseligkeit nicht vermissen.

Neunzehnter Brief.

Welche Fülle von Seligkeit gewähren nicht die Stunden der ersten Liebe!

Ja die Liebe ist göttlichen Ursprungs — sie flicht unserm Leben himmlische Kränze und gewährt uns Genüsse, die keine Reue und keine Opfer kosten.

Die Rückerinnerung der gestrigen Umarmung, mein Gebhard, wird mich noch lange beglücken — ich trage die Empfindung noch mit mir herum — als läg' ich noch in deinen Armen, als horcht' ich noch auf deine süßen Gespräche, und den sanften Laut deiner Stimme!

Es war mein Vorsatz, dir heute so manches über deine und meine Widersacher zu sagen, aber ich bin unvermögend etwas anderes als deine Liebe zu denken — und mit diesem Gedanken will ich entschlummern.

Zwanzigster Brief.

Wenn du nicht in einer Religion geboren wärst, die die Ehe als Sacrament autorisirt, so würde ich sagen, heirathe!

Ich halte dafür, die Unzertrennlichkeit der Ehe ist ein großer politischer Fehler — Wenn die Liebe verflogen ist, so entschwindet auch das Glück der Ehe — denn glaube mir, du mein Geliebter, ein Weib kann nur durch Liebe in der Ehe glücklich werden!

Die getreue Pflichterfüllung gewährt süßen Genuß, aber das größte Glück bleibt es doch immer, wenn zwei Herzen Liebe finden und erwiedern; ein süßer reiner Friede herrscht alsdann, und man ist sicher, die liebliche Stimmung beim Erwachen bis zum Abend zu behalten.

Hilar, Caplan und Geheimschreiber.

Wenn der Lasterhafte einmal so weit gekommen ist, daß er keinen Blick mehr in das schöne Land der Tugend werfen kann, da erscheint sein böser Genius, und von diesem Augenblick an brütet der Mensch nur böse Entwürfe! —

Ehrgeiz, Habsucht und Priesterstolz, verbunden mit der Anlage zu einem an sich boshaften Gemüth, machten die Hauptzüge des Caplans Hilar aus.

In den Seminarien der Jesuiten erzogen, beherrschten ihn diese fortdauernd, oder vielmehr sie benutzten und zügelten ihn. —

Ob schon aus der untersten Volksklasse entsprossen, besaß dieser Mensch doch keinen gewöhnlichen Verstand; hätte sein Erzieher diese Geistesfähigkeiten und trefflichen Anlagen zum Guten entwickelt, so erhielt die Welt einen brauchbaren Menschen — Jetzt aber

lernte er außer dem Wissenschaftlichen noch die grose Kunst der Verstellung und Intrigue, der Schmeicheiei und Hinterlist.

Durch seine Kunst, sich anzuschmiegen und anders zu scheinen, als er war, schlich er sich in das Vertrauen des Churfürsten, der die gutmüthige Schwäche besaß, einem Menschen, dem er einmal seine Gunst und sein Zutrauen geschenkt hatte, dieselbe nicht so leicht wieder zu entziehen. — Ueberdem schätzte Gebhard an Hilar seine wirklich großen Verdienste in wissenschaftlicher Hinsicht, und erhob ihn deshalb gleichsam zu seinem Geheimschreiber.

Die Natur gab dem Hilar ein angenehmes Aeußeres und eine vortheilhafte Bildung, die ihm besonders bei den Weibern Eingang verschaffte und manchen Menschen betrog, so daß der Satz neuerdings bestritten erschien, den auch Gebhard vertheidigte, daß in einem schönen Körper nur eine schöne Seele wohnen könne.

Hilars Seelenschönheit wurde schon frühe verunziert und von Leidenschaften beherrscht, und er trat aus der Schule, worin der Grundsatz herrschte: der Zweck heiliget die Mit-

Mittel, nach empfangner Prieſterweihe mit dem Vorſatze in die Welt, es weit in ihr zu bringen.

In mancher Hinſicht übertraf dieſer Schüler ſeine Lehrer und Meiſter — ſie behielten nur einen Faden, wodurch ſie ihn noch unvermerkt feſthielten und gängelten, die Nahrung ſeines unerſättlichen Ehrgeizes! Sie ſtellten ihm das diamantne Kreuz und die Würde des Prälaten im Hintergrunde, und dadurch feſſelten ſie ihn an ihr Intereſſe.

Hilar war kein fanatiſcher Religionsverbeſſerer, aber ein ächter Prieſter im ſtrengſten Wortverſtande! gleißneriſch, wollüſtig, ſinnlich, habſüchtig, verfolgend und ſtolz! Durch ſeine Klugheit und Wiſſenſchaft herrſchte er über die leeren Köpfe der Großen, durch ſeine Heuchelei betrog er die Verſtändigen, wie die Frommen, und durch ſeine Larve und die Kunſt, ſich anzuſchmiegen, beſiegte er die Weiber.

Jedes Mittel ſchien ihm bei Verfolgung eines Plans erlaubt, immer ging er Schleichwege, anſtatt die offne Heerſtraße zu wandern — was er nicht umgehen konnte, ſuchte er hinterliſtig aus dem Wege zu räumen.

Die Kunst, hinterrücks zu morden, den ehrlichen Namen zu untergraben, und mit der Miene der Sanftmuth und Theilnahme zu verleumden, verstand er im hohen Grade. —

Thränen kosteten ihm wenig, er konnte mit verstellter Rührung weinen, wenn er wollte, und mit Doppelzüngigkeit trösten oder vertheidigen.

So starb dieser Mensch den edlen Gefühlen mehr und mehr ab, und ward ein Bösewicht aus Grundsätzen; so gelang es ihm, sich allen Parteien anzuschmiegen und sich überall unentbehrlich zu machen, während er es mit keiner ehrlich meinte. —

Die schöne Empfindung der Dankbarkeit war seinem Herzen fremd, denn wem hatte er mehr zu danken, als dem edlen Gebhard, den er so schrecklich hinterging und betrog?

Jeden Einfluß, den er sich verschaffte, benutzte er blos dazu, um das Gebiet seines Einflusses zu erweitern! Durch ihn wurde manches ungerechte Urtheil ausgesprochen und manche Ewigkeit in Gefängnissen verlängert — Mit seiner Kunst zu täuschen und sich zu verstocken, verleitete er seinen Herrn, der ihn

als Freund liebte und behandelte, zu manchem falschen Schritt, und hinterging sein Vertrauen grade, wo es am redlichsten bewahrt werden sollte.

Es ist ein mühsames Geschäft, das Gemälde eines Menschen dieser Art zu zeichnen, je entschiedener der Unmuth über die Verworfenheit der menschlichen Natur das Geschäft erschwert — wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß aus dieser trüben Quelle der größre Theil der unglücklichen Ereignisse strömte, die Gebhards schönes Leben verfinsterten.

Agnes und Hilar.

Nur der scharfblickenden Agnes war dieser Bösewicht im Priesterkleide nicht fein genug; — sie durchsah ihn bis auf die Grundlage, und legte die erste Hand zur Vernichtung des bisherigen Zutrauens an, welches Gebhard in ihn setzte.

Vergebens hatten sich die Freunde des Churfürsten bisher bemüht, diesen boshaften hämischen Pfaffen außer aller Verbindung zu setzen, nur Agnesen blieb es vorbehalten, ihn bis auf die Wurzel auszureißen, doch konnte sie leider die Verbrechen und Abscheulichkeiten nicht ungeschehen machen, die er bisher begangen oder geleitet hatte.

Agnes bediente sich zur gänzlichen Entlarvung dieses Bösewichts eines ächt weiblichen Mittels, das heißt, sie stellte sich, als wäre er ihr nicht gleichgültig, und als bedürfe

ſie ſeines Rathes und Beiſtandes in einer Herzens- und Gewiſſensſache. —

Unter einem angenommnen fremden Namen gab ſie ihm einige Beſuche, und ließ ſich gegenſeitig von ihm beſuchen, — ſie entdeckte ihm gewiſſe Abſichten und Anträge des Churfürſten und entzündete durch ihre Schönheit den wollüſtigen Pfaffen bis zu dem Grade, daß er ſeine Klugheit bei dem Sinnlichkeitsrauſche einbüßte, den Agnes in ihm erregte, und zum erſtenmal eine Blöße gab, die hinlänglich war, ihn zu entlarven.

Folgen.

Hilar kannte Agnesens eigentliches Verhältniß und ihren Stand und Namen nicht; dieser Umstand gereichte ihm zu einiger Entschuldigung. —

Künstlich wußte Agnes ihre Besuche zu verstecken, und lange blieb ihr vertrauter Umgang mit Gebhard ein Geheimniß, da nur ein Paar Vertraute in das wahre Verhältniß eingeweiht waren. Es schien ihr darum zu thun zu sein, den Churfürsten mit seinen heimlichen Feinden bekannt zu machen und ihrerseits die Leute kennen zu lernen, die sie am meisten zu fürchten hatte; zur Erreichung dieses Zwecks konnte ihr niemand besser dienen, als Hilar. —

Sie wußte sich so schlau zu benehmen, daß Gebhard einigemal als versteckter Zeuge ihre Unterredungen mit Hilar behorchen konnte, und seinen sogenannten Freund kennen lernte.

Schon der Umstand, daß der wollüstige Hilar ziemlich deutlich von seinen Empfindungen für Agnes sprach, würde allein hinlänglich gewesen sein, den getäuschten Gebhard zu entflammen — viel mehr mußte also die Entdeckung auf ihn wirken, daß Hilar, dem er in politischer Hinsicht so viel anvertraute, grade gegen sein Interesse handelte und sein Vertrauen so schändlich mißbrauchte.

Eben so sehr schmerzte Gebhard die Entdeckung, daß der Rath von der Gail und sein Bruder (Menschen, die Gebhard aus dem Nichts erhob und zu etwas machte), so wie der ehemalige Mönch Canisius (jetzt Prälat) und der Vice-Reichskanzler Freiherr Kurz, der dem Churfürsten sein ganzes Glück dankte, Alle gegen ihn im Bunde waren, und von Hilar geleitet oder bedient wurden.

Noch nicht genug! — Durch Agnes und ihr Trugspiel mit Hilar lernte Gebhard die Gesinnungen fast aller Aebte, Weihbischöfe, Prälaten und Capitularen kennen. Sein Herz wollte bei der Betrachtung zerspringen — Er lernte einsehen, daß nicht Religionseifer, nicht Liebe für das Gute diese Menschen leitete,

sondern daß Alle von falschem Ehrgeiz und excitaussehenden Entwürfen gegängelt wurden.

Hier drängt sich uns die Betrachtung auf, daß Agnes seit der engeren Verbindung mit Gebhard schon den großen Plan im Auge hatte, dem Churfürsten stufenweise die Religion zu verleiden und häßlich darzustellen, zu der er sich bekannte!

War es Schwärmerei oder Vorsatz — genug, es spricht in jeder Beziehung an, daß Agnes den Plan verfolgte, Gebhard ihrer Religionssecte zu geben!

In einem Sinne beging der Churfürst einen wesentlichen Fehler, daß er den bübischen Hilar nicht gänzlich unschädlich machte! Agnes stellte ihm die Nothwendigkeit dieses Benehmens sehr verständlich auf, doch Gebhard schien Gründe zu haben, den Hilar noch zu schonen, um mehr zu erfahren, als er bis jetzt wußte.

Hierin vergriff er sich und unterlag der Feinheit dieses Pfaffen, der ihn in der Kunst zu täuschen weit überhörte. Endlich lernte Hilar einsehen, daß er überlistet und betrogen war. —

Die Kälte des Churfürsten nahm er anfänglich noch als Folge der Eifersucht — doch wie er sich seiner Stelle so gut als entledigt sah, da ward es ihm helle, wer ihn stürzte, und der Wunsch, sich zu rächen, verdrängte den des Genusses! —

Obschon ihn der Churfürst im eigentlichen Sinn einen Pas höher beförderte, da er ihn zum Erzpriester der Parochie St. Mauritius machte, so fand doch der schlaue Hilar sein Exil und die Quelle, aus der seine Vernichtung strömte; sein Einfluß war hin, sein bisheriger Wirkungskreis vernichtet.

Daß er diese Züchtigung verdiente, sagte ihm sein eigner Verstand, und daß er eine weit ärgere verdient hätte, sein böses Gewissen!

Der Churfürst schien, wie schon bemerkt worden ist, Gründe zu haben, ihn noch unter den Augen zu behalten, anstatt ihn, nach Agnesens Vorschlage, in ein entferntes Kloster zu verbannen.

Wenn Agnes durch dies Meisterstück den Churfürsten von dem schändlichsten und schädlichsten seiner Feinde zum Theil befreite, so

erregte sie für sich selbst den Nachtheil, daß Hilar ihre Spur verfolgte, und theils von Rache, theils von noch immer regem Triebe gefoltert, nicht eher nachließ, bis er Agnesens wahres Verhältniß erforschte. Von diesem Augenblicke an entwarf er den Plan, sich durch Agnesens Verwandte an ihr und an dem Churfürsten zu rächen, und während er scheinbar eine gänzliche Zurückgezogenheit und Einsamkeit affectirte, wirkte er desto thätiger in Gemeinschaft mit den Feinden des Churfürsten, um ihn und seine Geliebte hinterrücks zu verderben.

Durch ihn und seinen Anhang erhielten die Gebrüder Mannsfeld ihren Unterricht und den Rath, sich nicht nur ihrer Schwester, sondern auch ihrer Vertrauten zu bemächtigen, um sich einerseits von dem sträflichen Umgange, andererseits von Agnesens Schwangerschaft zu überzeugen.

Lange schon fiel den Gebrüdern Mannsfeld das Betragen ihrer Schwester auf, die sie seit mehreren Monden nicht heimsuchte, und sich überhaupt mit einer gewissen Kälte gegen sie benahm.

Agnes liebte ihre Brüder im wahren Sinne nie, denn sie contrastirten zu sehr mit ihren Gefühlen und Empfindungen — doch vermöge ihres weichgeschaffnen Herzens, das die ganze Welt mit Liebe zu umfassen vermögend war, haßte sie diese Brüder nicht. — Von Jugend an von ihnen entfernt und getrennt, war ihr Charakter der der Gleichgültigkeit, besonders da ihr Herz und ihre Leidenschaft anderswo volle Beschäftigung hatte, und mit einer Leidenschaft an Gebhard hing, wie sie nur selten angetroffen wird.

Eine Berichtigung.

Hier ist die historische Bemerkung am rechten Orte, daß nur mit der Periode der zweiten Schwangerschaft der schönen Agnes, die sich nicht mehr übersehen und verstecken ließ, die große Begebenheit in Gebhards Leben begann. Mehrere Schriftsteller übergehen dies Ereigniß, einige zeichnen Agnes als unfruchtbar. —

Die Sache war, daß sie sich künstlich zu verhüllen verstand, und daß sie lange mit dem Churfürsten im vertrauten Umgang lebte, ehe es dahin kam, sie mit dem schönsten Gefühle der Weiblichkeit, dem Muttergefühl, bekannt zu machen. Vielleicht thaten die Liebenden zu viel, daß es nicht früher dahin kam — vielleicht waren auch Beide zu heiß und zu glühend!

Das Verstohlne ihrer Besuche in der ersten Zeit, mochte auch das seinige beitragen, doch wie Gebhard erst gewisse Landhäuser und

Luſtſchlöſſer zum Zuſammentreffen geordnet hatte, da wurden die Beſuche ungeſtörter — der Umgang näherte ſich dem ehelichen Leben, und die beiderſeitigen Naturen ergoſſen ſich gleichſtimmiger in einander.

Die liſtige Agnes verſtand es meiſterlich, ſich unter allerlei Vorwänden zu entfernen, und ihre Verwandten zu täuſchen. —

Oft glaubte man ſie im Bade, oder auf einer Beſuchsreiſe in der Pfalz, indeſſen ſie in Gebhards Armen lag, und manchmal ſechs Wochen lang bei ihm und mit ihm zuſammen lebte, ohne daß eine Seele, als ihre Vertrauten, die ſie umgaben, etwas davon wußte.

Agnes hatte ſchon ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt, wie ſie das erſtemal im dritten Monat mit einer Frühgeburt umwarf — gleich darauf wurde ſie zum zweitenmale ſchwanger. —

Bis zum Eintritt dieſes Ereigniſſes und des zwanzigſten Jahrs hatte ſie zwar den Churfürſten in jeder Beziehung beherrſcht und ſeine Neigung zu immer helleren Flammen angefacht, aber noch keinen Verrath ihres

Umgangs erfahren, noch weniger eine ehe-liche Verbindung gefordert. Ihr jetziger Zu-ſtand bewies ihr die Nothwendigkeit davon, und ſie nahm nun ihre Maßregeln, den Chur-fürſten bis zu dem Punkte zu leiten.

Gemach bei dem Domherrn v. d. Gail.

Probſt Caniſius, Jeſuit, Pater Hilar, Caplan des Churfürſten, und der Domherr im vertrauten Geſpräch.

Caniſius.

Ihr habt uns begriffen, frommer Bruder?

Hilar. Vollkommen!

Domherr. Und verſtanden?

Hilar. Zur Genüge — nur —?

Caniſius. Ich trete euerm Nur — ſogleich entgegen — Ihr zagt noch etwas, ihr fürchtet noch etwas für eure Selbſtheit?

Domherr. Vorſicht iſt nöthig!

Hilar. Das mein' ich eben —

Caniſius. Stärket euch mit dem Blick auf eine zeitige und ewige Belohnung! Doch will ich euch dadurch nicht abhalten, euer Selbſt zu wahren, je theurer uns und der Kirche euer Leben iſt.

Der Stärke die List entgegensetzen, das ist weislich! —

Uebrigens fürchte ich wenig, sobald es uns nur gelingt, diese Calvinisten in der Wurzel abzuschneiden, und das kann nicht besser geschehen, als wenn wir den Anhängern des Lutherthums durch jedes Mittel, durch jede Stimme, ja selbst durch jeden Betrug zuflüstern: Dieser Calvin und seine Anhänger würden nicht nur den Luther in Frankreich unterdrücken, sondern auch in Deutschland. Glaubt mir, die Lutheraner sind uns weniger gefährlich, als die Calvinisten.

Domherr. Dieser Meinung war ich stets.

Hilar. Ihre Theologen besitzen im hohen Grade die Kunst des Betruges, der Feinheit, Beredsamkeit und Schlauheit.

Canisius. Davon haben wir fürchterliche Proben. Besäße unser Orden nicht noch gotterleuchtete, weltkluge und beharrliche Männer, wie stünd es um unsre Zukunft?

Domherr. Daher ist es doppelt nöthig zu verhindern, daß diese unserer Kirche so gefährliche

fährliche Secte nicht in dem Churfürſten einen neuen Zuwachs erhält.

Hilar. Den Beweis hab' ich euch gegeben.

Caniſius. Bis zur Ueberzeugung! Hier gilt nicht mehr die Frage: könnte es dahin kommen? ſondern die Betrachtung: es iſt ſchon ſo weit.

Meiner Thätigkeit und dieſem frommen Streiter (auf Hilar deutend) verdank ich es, daß ich etwas heller auf die Aachner Unruhen blicke, als mancher Andere — Ich kenne Gebhards geheimen Antheil — gelingt es uns jetzt, gleichviel durch welches Mittel, die Perſonen in unſre Hände zu bekommen, die als Vertraute des Liebeshandels gelten, ſtärkt der Himmel den Muth des frommen Bruders Hilars, um ſich gewiſſer Papiere zu bemächtigen — dann, Freunde und Brüder, kann uns nichts abhalten, öffentlich gegen den Churfürſten aufzuſtehen, und dann erſt iſt das Capitel zu einer Unterſuchung und zu einem Urtheil reif!

Hilar. Daß Agnes von Mannsfeld unter mancherlei Verkleidung einen ſträflichen

Umgang mit dem Churfürsten hegt und pflegt, ist so gewiß, als die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters!

Canisius. Hm!

Domherr. Es ist entsetzlich!

Hilar. Daß Gebhard seine Lust mit ihr büßt —

Canisius. Wäre ihm zu verzeihen, das Fleisch ist schwach!

Hilar. Wenn Agnes, wollte ich hinzusetzen, unter die gewöhnlichen Weiber gehörte! Aber sie ist ein seltenes Weib!

Domherr. Schade!

Canisius. Doppelt schade, daß sie uns nicht angehört.

Hilar. Eine eifrige verführerische Calvinistin, wie sie, kann den Churfürsten nur für die Lehre, zu der sie sich bekennt, geneigt machen — das hat sie schon gethan!

Domherr. Ich sollte doch meinen, aus Sättigung erfolgt Ekel! Wäre Agnes dem Churfürsten wirklich mehr als Geliebte, welchen Einfluß könnte sie auf seine Glaubensmaximen haben?

Hilar. Die Gewalt der Stärke über

die Schwäche! Agnes disputirt uns alle drei zu Schanden, wenn es drauf ankommt; und endlich kann sie die Gewährung ihres vollkommnen Besitzes nicht dafür verkauft haben, daß der Churfürst ihr gelobte, ihre Religion zu der seinigen zu machen! Kann dies eitle, stolze Weib, lüstern nach dem Churhut, und stolz auf den Titel Churfürstin, dem Geliebten nicht vorgespiegelt haben, es sei leicht, die Chur zu behalten und die römische Kirche zu verlassen?

Domherr. Das ist fastlich!

Canisius. Und nothwendig ist eines gewagten Entschlusses rasche Ausführung; daher bleibt es bei dem ersten meiner Vorschläge, die Gebrüder Mannsfeld müssen, durch uns unterrichtet, gegen den Churfürsten in Harnisch gejagt werden.

Sei Agnes seine Beischläferin oder sei sie es nicht, sie werden es wenigstens träumen, und uns Glauben beimessen. — Diese eifrigen Calvinisten und auf ihre Abkunft stolzen Männer werden Lärm schlagen, dem Churfürsten Fehde bieten, sich ihrer Schwester zu bemächtigen suchen — so muß sich Gebhard erklären,

im Angesicht der Welt Partei nehmen, und entweder Agnes fahren lassen oder den Vorsatz belegen, sie behalten zu wollen.

Hilar. Richtig!

Domherr. Sehr weise! Den vorläufigen Unterricht der Gebrüder Mannsfeld nehm' ich über mich, aber wie bekommen wir Bechhold, den Ritter Curt und Agathen in unsre Hände?

Canisius. Das Geschäft ist des Bruder Hilars Sache, der Gott der Märtyrer wird ihm beistehen! Ein Leben ist viel werth, aber wenn das Leben von Tausenden dadurch erkauft wird, was gilt es? Bruder Hilar kennt meine Instruction. —

Hilar. Wenn auch das Leben aller drei Genannten gegen die erkaufte Ruhe gar nichts gälte, so halte ich doch eine Bemächtigung durch Gewalt für sehr schwer, eine Lebensaufopferung gar unnütz! Ritter Curt ist ein gefährlicher Feind, er mag nun offen oder meuchlings angegriffen werden; wer steht uns vor den Ausgang? Ich halte also dafür, Bemächtigung, Ueberlieferung der Genannten in die Hände des Mannsfelders, ist der wahre

Weg, und dazu gehört erstlich, daß der Mannsfelder unterrichtet und aufgeregt wird —

Domherr. Sehr wahr!

Canisius. Nur zu weitläuftig —

Hilar. Keinesweges; der Mannsfelder wird alsdann für uns handeln, und wir leiten hinter der Gardine mit vollkommner Sicherheit seine Schritte. Ihn zu unterrichten — die Wieke bis aufs Fleisch in die geschlagne Wunde zu bohren, das sei mein Geschäft — Ihr und die Uebrigen besorgt dann die Haft der Vertrauten des Churfürsten; ihr Tod kommt noch zeitig genug zur Stelle, — erst müssen sie für uns zeugen. Mannsfeld ist hart und eisernen Sinnes, er wird strenger zu Werke gehen, als wir träumen.

Canisius. So sei es, und nun Hand ans Werk — Es gilt dem Heil und Wohl unsrer Kirche und allein selig machenden Religion — Laßt fallen, was fällt! Bedenkt, daß man unser Verderben bereitet! Wozu sollen diese schädlichen und gottlosen Freistellungen, diese Eingriffe endlich führen? Zur Preisgebung und Verheerung unsrer Religion!

Was beabsichtiget man weiter, als prote-

kantische Bischöfe aufzustellen, mehrere Stifter an sich zu reißen, unsern wachsamen Orden zu vertilgen?

Blickt auf das Benehmen der Reichsstädte! Ich habe es euch zum Theil verständiget, wie es hie und da gährt, und warum? Die Zeit ist dringend, die Noth sehr groß — Daher getrost zu Werke! Der große Gott wird sich unsrer als wackerer Streiter für seine heilige Kirche erbarmen, und uns treulich beistehen!

Laßt uns wie eine Mauer zusammenhalten, jedes Mittel ergreifen, das unsern Zweck befördert! So werden wir die Schläfrigen ermuntern, die Furchtsamen mit Muth beseelen und vermittelst der göttlichen Gnade zum Ziel gelangen. — Hand ans Werk — Gott mit uns! (Sie geben sich die Hände und trennen sich.)

Das Uebel reift.

Zur Ausführung eines Bubenstücks von diesem Gehalt konnte sich nicht leicht jemand besser eignen, als Hilar. —

Meisterhaft bearbeitete er die Mannsfelder, und groß im Betrügen, wußte er den Saamen des Zornes und der Zwietracht so künstlich auszustreuen, daß auf allen Punkten eine volle reife Frucht gedieh. —

Die Verhaftung der Agathe und des getreuen Beckhold wurde mit eben so viel List als Geschicklichkeit ausgeführt — man bemächtigte sich ihrer so unvermerkt, daß selbst Agnes nichts ahndete.

Erschreckt durch fürchterliche Drohungen und in der That wie eine Verbrecherin behandelt, hielt zwar die arme Agathe lange Stand, ehe sie bekannte, was sie wußte, doch wie sie der harte Mannsfelder geißeln ließ und ihe mit der Tortur drohte, da erlag ihre Stand-

haftigkeit dem körperlichen Schmerz und der Lebensliebe, und sie legte unter einem Strom verklagender Thränen ihre gezwungne Beichte ab. —

Standhafter und heroischer betrug sich Bechhold; weder Drohungen noch Versprechungen konnten ihn bestimmen, seinen Herrn zu verrathen — dagegen erklärte er mit der kühnsten Freimüthigkeit, daß der Mannsfelder weder sein Richter noch sein Herr sei — daß man sich bübisch seiner bemächtiget habe, daß man ihm das Leben nehmen könne, aber der Rache nicht entgehen würde, je entschiedener sein Herr, der Churfürst, eine solche Verrätherei blutig ahnden dürfte. —

Aus Bechholds Verhör ergab sich für den Mannsfelder demohnerachtet so viel, daß der geheime Umgang des Churfürsten mit Agnes und Agathens Geständnisse außer allen Zweifel gesetzt wurden, und Hilars gegebener Unterricht als eine erwiesene Wahrheit erschien.

Die Eingefangnen tödten zu lassen, das durfte man theils nicht wagen, — auch erklärte der jüngere Mannsfeld eine solche Bestrafung für unpolitisch, da man sie als Zeugen

bedürfe, um sie ihrer Schwester gegenüber zu stellen, mithin erhielten sie beiderseits eine leidlichere Haft, und wurden menschlicher behandelt.

Sich der unglücklichen Agnes, ohne Aufsehen zu erregen, aufs schnellste zu bemächtigen, das Geständniß ihrer Schande aus ihrem eignen Munde zu vernehmen, sich von ihrem Zustande zu überzeugen, und sodann dem Churfürsten kühn und frei als Verführer zu begegnen, das war jetzt der Plan und das Geschäft der Mannsfelder und ihres Spießgesellen Hilars. —

So geheim auch die Besuche des Hilar gehalten wurden, konnte er dem Auge und Ohr des schlauen Bechhold nicht entgehen, dem es überdem gelang, seine Wächter entweder zu täuschen oder zu bestechen, und bereichert mit seiner Entdeckung von der Burg zu entwischen.

Bechhold.

Der wackere Bechhold ließ es nicht dabei bewenden, sich selbst gerettet zu sehen, sondern dachte auch auf Agathens und Agnesens Rettung. —

Da er nur auf Umwegen nach Hause kommen konnte, und besorgen mußte, den nachgesendeten Spürern des Mannsfelders abermals in die Hände zu fallen, so schlich er sich zu einem alten Heideläufer, den er in der Gegend kannte, und forderte von dort einen reitenden Knecht mit einem Briefe an den Ritter Curt, worin er ihm von Agnesens Gefahr und Agathens Aufenthalt Nachricht gab. Sein eignes Unglück nur flüchtig berührend bat er den Ritter inständigst, die schöne Agnes aufs schnellste wegzubringen. —

Der Spur des Boten folgte Bechhold, von seinem alten Freunde geleitet, selbst —

Er verſprach ihm eine gute Belohnung und hielt pünktlich Wort.

Curt nahm ſogleich ſeine Maaßregeln und flog nach einer kurzen Unterredung mit Gebhard, der von Erſtaunen und Beſorgniſſen bewegt ſchien, zu Agnes, mit der bündigſten Vollmacht von Seiten Gebhards ausgeſtattet, zu thun, was er für gut und zweckmäßig finden dürfte. — Vorläufig wurde beſtimmt, Agnes auf Kriechingens Burg zu leiten. Indeſſen langte Bechhold an, und ſtattete dem Churfürſten einen treuen Bericht ab, theilte ihm ſeine Entdeckungen wegen Hilar mit, und rieth ihm, ſich ſeiner Perſon unverweilt zu verſichern. — Der Churfürſt ſchlug einen Mittelweg ein und beſchäftigte den Caplan mit einer entfernten Kloſterſache, wobei er ihn gewiſſermaßen unter Aufſicht ſtellte. Durch dies künſtliche Manöver gewann der Ritter den Vorſprung. — Hilar ſeinerſeits, voll gerechten Verdachts, blieb nicht müßig, und es gelang ihm dennoch, durch einen Mönch den Mannsfelder zu unterrichten, die Expedition keinen Augenblick länger zu verſchieben. —

Ritter Curt.

Ach, Ritter, rief die weinende Agnes, ihr kommt wie ein beschützender, rächender Engel — es ist kein Zweifel, daß Agathe, meine und eure Freundin, von gottlosen erkauften Buben entführt worden ist! — Seit mehreren Tagen ist sie plötzlich, ohne eine Spur von ihr zu haben, verschwunden, ich selbst bin von lauernden herumschleichenden Verräthern umgeben, und halte mich nicht mehr hier sicher — Gewiß hat der schändliche Caplan hier seine Hände im Spiel? — Getroffen, entgegnete der Ritter, ihr kennt euern Mann!

Jetzt entfaltete er Agnesen Alles, was er wußte, schilderte ihr Agathens Haft und ausgestandne Pein, so wie Bechholds Gefängniß und Flucht, bewies ihr, daß die Mannsfelder in Gemeinschaft mit den Feinden des Churfürsten ihre Aufhebung beabsichtigten, mithin schnelle Entfernung das beste und zweckmä-

sigste Mittel sei, um allen vorhabenden Plänen entgegenzuarbeiten. —

Alles, was schon gekommen ist, und noch zu erwarten steht, sagte der Ritter, habe ich meinem Herrn, eurem geliebten Freunde, vorher gesagt, ihn oft gewarnt, und die Auflauerer bezeichnet, die seine Tritte und Schritte bewachen, aber sein argloses Herz konnte es nie glauben! Schon lange war mir der hübische Capian verdächtig — Eure schuldlose Liebe ist ihm und seinen Kreaturen ein Greuel, er nur will allein herrschen, er führt die höllische Rotte an, und betrügt das Zutrauen des Churfürsten aufs schändlichste, doch meiner Rache und Ahndung für sein Meisterstück mit Agathen soll er nicht entgehen. — Der Churfürst weiß Alles, was mir die gerechte Besorgniß für eure Sicherheit zur Pflicht macht. Es fiel ihm zwar schwer zu glauben, was mir hell vor Augen steht, daß eure Brüder sich heimlich mit seinen und euren Feinden verbunden haben, um sich zwar gegenseitig zu betrügen, aber doch in der Hauptsache einig scheinen, sich der Vertrauten zu bemächtigen, die sie als treu und unterrichtet anerkennen. —

So viel gab der Churfürst endlich meinen Vorstellungen nach, euch, schöne Gräfin, zu verständigen, daß ihr euch, von mir geleitet, ungesäumt auf die Burg unsers Freundes Kriechingen begeben möchtet, um dort nicht nur einer vollkommnen Sicherheit zu genießen, sondern auch die Verbündeten durch das Geheimniß eures Aufenthalts zu täuschen.

Vor jetzt scheint man nur noch die ersten Schritte begonnen zu haben, aber ich fürchte, die Reihe kommt bald an euch, und ich halte euch hier nicht sicher!

Der Bosheit ein Bein unterzuschlagen, und die Meuterei schnell zu täuschen, ist das klügste, was ihr vor der Hand thun könnt. —

Wo ist größere Sicherheit für euch zu finden, als auf Kriechingens Burg, in den Armen meines Herrn, der euch liebt, und dort täglich ungestört heimsuchen kann?

Der Churfürst überläßt es eurer Klugheit und Einsicht, meiner Meinung beizustimmen, und ich beschwöre euch bei der Treue eines Dieners, der willig bereit ist, sein Leben für euch aufzuopfern, gebt meinem Vorschlage Gehör, entweicht der höllischen Rotte, die

auf euer Verderben sinnt, und gönnt mir das Vergnügen, die Strafbaren aufzusuchen, zu entdecken, und der gerechten Rache zu überliefern ꝛc.

Agnes erwiederte dem treuen Curt, daß sie von einer bösen Absicht hinlänglich überzeugt sei, nur dränge sich ihr die Betrachtung auf, daß eine Entfernung von Sirlsheim ihrer Ehre und ihrem guten Namen nachtheilig werden könnte, und daß sie ihren Brüdern gleichsam dadurch ein Recht gäbe, noch strenger und feindseliger gegen sie zu verfahren; — überdem, setzte sie hinzu, könne ja leicht eine Rotte Auflaurer ihre Reise nach Kriechingens Burg unterbrechen, und wenn auch nicht ihr Leben, doch das theure Leben des braven Curt in Gefahr setzen ꝛc.

Gegen diese Einwürfe wandte Curt alle seine Beredsamkeit an — — Er verdeutlichte Agnes überzeugend, daß Kriechingen ihr Glaubensgenosse, der Freund des Churfürsten, und der Bekannte der Gebrüder Wannsfeld sei, mit denen er in gutem Verständniß und Frieden lebe. —

Die Cabale gegen sie, setzte er hinzu,

schiene erst im Werden, ein fester Entschluß sei noch nicht genommen, daher besorge er keine Unsicherheit auf der kurzen Reise, und sei es auch, so habe ihm Gott einen Arm und ein Schwerdt gegeben, um jedem Anfall kräftig zu begegnen. —

Außerdem sprach der brave Curt ganz aufrichtig und offen, mit jener Biederkeit, die den deutschen Charakter stets bezeichnete, über Agnesens Verhältniß zu dem Churfürsten — Ohne ihre Delicatesse zu beleidigen oder ohne den mindesten Verrath, als ahnde er etwas mehr, als bloße herzliche gegenseitige Neigung — warf er ihr doch die gewandte Bemerkung hin, daß es endlich Zeit sei, den Churfürsten zu einem entscheidenden Schritt zu bestimmen, je gewisser das jetzige Verhältniß zu nichts führen könnte, als Agnesens Ruhe und Frieden, wohl gar ihren guten Namen zu untergraben. —

Die Art, womit der eben so kluge als tapfere Curt sprach, — die Biederkeit seiner Gesinnungen und die unerschütterliche Treue, die Agnes, außer dem Feuereifer für seine Reli-

Religion, an ihm kannte, mußte sie bestimmen, ihm beizupflichten, und so entschloß sie sich, in Begleitung einiger weiblichen Bedienten und zweier Knechte, zur Reise nach Kriechingens Burg.

Flucht.

Es giebt Ahndungen im Menschenleben! Agnes konnte den Gedanken nicht los werden, daß ihr eine Gefahr bevorstünde; selbst die Zuredungen des tapfern Curt vermochten wenig, diese Empfindung in ihr zu unterdrücken.

Um sie zu beruhigen, sandte Curt einen Boten voraus, um dem Ritter Kriechingen wissen zu lassen, daß er zehen Knechte mit einer Sänfte bis zum Eingange des Waldes entgegenschicken möchte — Bis dahin wurde die Reise nach damaliger Sitte zu Pferde unternommen, blos die alte Adelgunde, die sich nicht von Agnes trennen wollte, fuhr auf einem zweirädrigen Karg (Karren) — Beatrix und Emma begleiteten ihre Gebieterin zu Pferde. —

Die immer besorgliche Adelgunde nahm den Boten, eh er abging, noch bei Seite, und

ertheilte ihm einen sorgfältigen Unterricht, welchen Weg er einschlagen müsse, um sicher und schnell auf Kriechingens Burg zu gelangen. Des Weges und aller Schlupf- und Fußsteige genau kundig, zeichnete sie ihm beredt und warnend die Straße, welche er einschlagen müsse. —

Diesem kleinen Umstande verdankten die Reisenden ganz entschieden ihre Rettung, denn hätte der Eilbote den gewöhnlichen Weg eingeschlagen, so fiel er den Auflaurern in die Hände, ehe er ein Drittheil des Weges zurückgelegt hatte; jetzt aber erreichte er auf seinem schnellen Maulthiere sicher und wohlbehalten, ohne irgend einen Aufenthalt, den Ort seiner Bestimmung.

Dem Beschützer der Unschuld sich empfehlend, tummelte die schöne Agnes bereits ihr gutes Roß, und ritt wie eine Huldgöttin an Curts Seite fürbas.

Das Verdienst einer guten und gewandten Reiterin gehörte unter die mehreren Vorzüge, die dies ausgezeichnete Weib besaß. Die Lebhaftigkeit ihres Charakters sprach auch hier

an, sie kannte keine Furcht, und verstand ihren Gaul wie der geübteste Ritter zu behandeln.

Unter mancherlei Gesprächen und scherzenden Bemerkungen über die Amazoninnen Beatrix und Emma, die sich etwas linkisch und ängstlich benahmen, gelangte die Gesellschaft zum Eingange des Waldes, der sich rechts einige Meilen ausdehnte, den sie jedoch nur eine Strecke an der äußersten Spitze zu passiren hatten, weil ihr Weg sodann links abwich. —

Ueberfall.

Plötzlich sprengte ein bewaffneter Reisiger hervor, und stierte die Gesellschaft an, wandte jedoch schnell sein Pferd, und verlor sich im Gebüsch.

Hier ist es in der That nicht geheuer, sagte Curt, und befahl den Knechten, sich an die Frauenzimmer anzuschließen — Er selbst sprengte etwa funfzig Schritt vorwärts, um die Erscheinung mit den Augen zu verfolgen. —

Mehrere Stimmen ließen sich im Gebüsch vernehmen, Agnes zitterte, doch Curt tröstete sie mit der Bemerkung, daß es vielleicht schon Knechte von Kriechingens Burg sein könnten, die hier lauerten, und sich nun zusammenriefen. — —

Agnesens Besorglichkeit so eben erwiedernd, sprengte der Reisige jetzt zum zweitenmale heran, ihm folgten mehrere Bewaffnete, bei deren Anzahl die Frauenzimmer ein lautes Geschrei erhoben.

Der Anführer der Reisigen. Holla! wer da?

Curt. Reisende!

Anführer. Euren Namen?

Curt. Seid ihr berechtiget, darnach zu fragen?

Anführer. Wenn ihr euch eures Namens nicht zu schämen habt, warum nicht?

Agnes. Um Gotteswillen!

Curt. Verwegner!

Anführer. Mir deucht, ich soll euch kennen!

Curt. Ritter Curt von der Lahn hat keine Bekanntschaft mit Leuten eures Gelichters —

Anführer. Curt von der Lahn! willkommen! Woher des Weges?

Agnes. Seid ihr vielleicht von Kriechingens Burg, guten Leute, und kommt, uns zu geleiten?

Anführer. Kriechingen? den kennen wir nicht —

Ein Reisiger. Blitz — Ulrich! das ist die Gräfin selbst —

Anführer. Wer?

Reisiger. Die Mannsfelderin!

Curt. Du lügst, Bube!

Anführer. Das wäre der Teufel! Erlaubt, daß wir euch begleiten —

Curt. Nicht näher, oder! — Ist die Straße nicht breit genug?

Anführer. Zu schmal zum Umdrehen, wie zum Ausweichen — Ihr mögt sein, wer ihr wollt, wir lassen euch nicht weiter —

Einige. Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns! —

Curt. Das heißt, ihr wollt uns aufhalten?

Anführer. Blos so etwas mit nehmen — das ist unser Geschäft für Alle, die des Weges ziehen!

Curt. Ihr treibt ein trauriges Handwerk! Sucht euch bessre Kundleute — bei uns ist nichts zu verdienen, als blutige Köpfe!

Anführer. Unsre Hieber sind nicht eingerostet — Lohnt nicht euer Beutel, so lohnt doch vielleicht seure Person, also macht keine Umstände, Ritter, ihr müßt uns folgen!

Curt. Ich muß?

Anführer. Und alle, die ihr bei euch habt! —

Curt. Sprich dieses Muß noch einmal und ich haue dir den Schädel vom Rumpfe!

Agnes. Curt, ich beschwöre euch —

Die Frauenzimmer. Erbarmen!

Die Knechte. Schwernoth, was prahlen die Kerle?

Curt (zu den Knechten). Schließt euch an —

Die Reisigen. Bei allen Heiligen, Ritter, ihr seid verloren!

Anführer. Seid kein Thor, wagt euer Leben nicht an eine Seifenblase — Es soll euch und den Eurigen nichts geschehen, wenn ihr uns gutwillig folgt; wir schätzen euch, denn ihr seid brav, aber unser Befehl ist strenge! Warum mußte euch euer Unglück uns in Wurf führen?

Curt. Befehl! Wer befiehlt mir? Nur der Churfürst, in dessen Namen ich diese Frauenzimmer geleite!

Anführer. Desto schlimmer für euch, und desto mehr Beweggrund für uns!

Agnes. Curt, ich beschwöre euch, schont

euer Leben und das meinige — das Schicksal will es — ich kann ihm unterliegen, aber keines anderen Blut fließen sehen! — Ich ergebe mich euch — und kann euch das zur Achtung meines Geschlechts bestimmen, so wißt, ich bin die Gräfin Agnes von Mannsfeld!

Anführer. Wirklich? Eure Person ist uns heilig, doch wer sich uns widersetzt, euch in Obhut zu nehmen, bezahlt seine eigne Thorheit.

Curt. Kein Wort mehr! Ihr seid niedrige gemeine Straßenräuber, mit denen ich keinen Vergleich eingehe, als durchs Schwerdt — Erst müßt ihr mich und diese Braven fällen, dann könnt ihr euer Bubenstück erst beginnen, ihr erkauften Meuchelmörder!

Einige Reisige. Tod und Teufel! haut zu! Das ist mehr als Stichelrede!

Anführer. Halt! Ritter, euer Muth ist Tollkühnheit, ihr unterliegt der Uebermacht, ergebt euch in euer Schicksal —

Agnes. Um aller Barmherzigkeit willen, Curt, verlaßt mich!

Curt. Nein! so wahr mir Gott in meiner letzten Stunde beistehen möge, ich

weiche nicht von eurer Seite! Wie? — Straſſenräuber — erkaufte, erbärmliche Geſellen, ſollen mich meines heiligen Eids entbinden, den ich meinem Herrn und Freunde leiſtete? Wenn hab' ich je vor der Menge gezittert? Und nun, Buben, zum letztenmale laßt uns in Frieden unſers Weges ziehen, denn ich verkaufe mein Leben theuer!

Einige. Haut ihn zuſammen!

Anführer. Heran, drauf! Er wills nicht anders —

Curt. Elende!

Die Frauenzimer. Rettung! Erbarmen! Hülfe! Mörder!

Der Kampf.

Das fürchterlichste der Gefechte um Tod und Leben entstand jetzt! — Curt sprengte unter die Angreifenden — sein Schwerdt traf wie ein vernichtender Wetterstrahl — Seine größte Sorge blieb Agnes — Er rief den begleitenden Knechten zu, die Frauenzimmer zu decken, und bemühte sich, die Angreifenden so zu theilen und zu durchbrechen, daß sie Agnes nicht in Rücken fallen konnten. —

Der Wald ertönte vom Jammergeschrei der Frauenzimmer, und das Echo gab den klagenden Ruf, wie das Getöse zurück.

Curt focht wie ein Verzweifelter — Der Anführer, ein wackerer Kämpfer, fiel schwer verwundet vor dem Schwerdt des Ritters, und noch einige Buben bluteten an den Wunden, die er ihnen schlug! Doch auch *sein* Blut floß bereits, und es war nahe daran, daß er der Uebermacht erlag. —

Einer von Agnesens Knechten wälzte sich bereits verwundet im Sande, der zweite wehrte sich noch tapfer und deckte Agnes. —

Plötzlich ertönte der Wald von dem Geschrei Halloh! hieher! — und ein Trupp Knechte stürmte theils zu Pferde, theils zu Fuß heran.

Rettung.

Die räuberischen Buben sahen sich genöthiget, ihre Beute fahren zu lassen, und entflohen durchs Dickicht; einen Getödteten und den Anführer ließen sie auf dem Wahlplatze liegen, zwei schwer Verwundete schleppten sie mit sich fort.

Wirklich waren es Kriechingens Knechte, die eben noch zu rechter Zeit des Weges kamen, das Geschrei hörten und zur Rettung herbeieilten. —

Eine Viertelstunde später, und die Reisenden waren, trotz aller Anstrengung des tapfern Curt, verloren; denn die Wuth der Angreifenden stieg bei Curts schrecklichem Widerstande bis zum höchsten Grade der Grausamkeit.

Die Herbeieilenden, nur mit der augenblicklichen Rettung der Frauenzimmer beschäftiget, versäumten den Moment, die Räuber

der Agnes zu umzingeln, so entkamen diese erkauften Buben durchs Dickicht und Schlupfwinkel.

Alles bemühte sich, blos um Agnes und die Frauenzimmer zu sich zu bringen. — Agnes, die bei der ganzen schrecklichen Scene die meiste Besonnenheit und Geistesgegenwart behielt, beschäftigte sich jetzt blos mit ihrem Retter, dem Ritter Curt; mit zuvorkommender Sorgfalt und Güte untersuchte sie und verband sie seine Wunden, deren er mehrere, doch keine tödtliche, empfangen hatte! Der Ausdruck ihrer Dankbarkeit und Theilnahme rührte den Ritter mehr, als ihn seine Wunden schmerzten. —

Gefährlicher sah es mit dem einen Knechte aus — doch Erich, Kriechingens mitgesandter oberster Waffenknecht, der den Zug befehligte, gab auch hier die beste Hoffnung.

Ohnerachtet des starken Blutverlusts hielt sich der Ritter dennoch zu Pferde, um den Zug begleiten zu können. Der verwundete Anführer und der todte Knecht wurden, nebst dem schwer verwundeten Georg, auf Adelgundens Fuhrwerk gepackt und sachte nachgeschleppt;

Adelgunden nahm ein Reisiger aufs Pferd, welches er leitete — Agnes bestieg den mitgebrachten Tragsessel, denn sie schien von dem Schreck und der Anstrengung, des Ritters Wunden zu verbinden, so wie wegen der Besorgniß um ihn und die Ihrigen sehr ermattet. —

So langte der Zug auf Kriechingens Burg an. — —

Auf der Burg Kriechingens.

Mit zuvorkommender Sorgfalt und Galanterie beschäftigte sich der wackre Ritter Kriechingen und seine Hausfrau um die schöne Agnes; — den Verwundeten wurde alle Pflege und aller Beistand gewährt, und so die Besinnung wieder hergestellt.

Curts und Kriechingens erstes Bemühen ging nun dahin, die Veranlasser dieses Bubenstücks zu entdecken — doch die Todten reden nicht, und der verwundete Anführer befand sich in einem Zustande, der kein Examen zuließ. Auch ihn zu erhalten und so weit zu bringen, daß er sprechen konnte, war Kriechingens und Curts Geschäft.

Man entkleidete ihn, wusch und verband seine Wunden — Er phantasirte jedoch fortdauernd, und es schien wenig Hoffnung zu seiner Erhaltung zu sein. —

Curt

Curt gerieth auf den Einfall, seine Kleider aufs sorgfältigste zu untersuchen, und siehe, es fand sich zwischen den Falten des Brustwamses ein kleines Skapulier, worin ein Brieflein an den Abt des Klosters zu St. Barbara befindlich war, die wenigen Worte enthaltend:

„Bewahrt diese Ketzerin wohl und „sorglich, bis wir selbst kommen; es „ist Agnes von Mannsfeld, die Feindin unsrer Ruhe und unsrer Kirche; „segnet und pflegt die wackeren Streiter, die sie euch übergeben."

Das Briefchen war mit drei verschlungenen Namensbuchstaben unterzeichnet und ein kleines Siegel beigedrückt, worauf ein Herz mit zwei Pfeilen durchbohrt abgebildet war, darüber ein krähender Hahn ꝛc. Des Ritter Curts Charakter, nichts halb zu thun und rasch zu Werke zu gehen, galt auch hier; er ermahnte Kriechingen, ihm einen Trupp Knechte zu geben, um sich unverweilt des Abts zu St. Barbara zu bemächtigen. — Seine Beredsamkeit — die Nothwendigkeit dieses Verfah-

rens als zweckvollste Mittel hinter die ganze Cabale zu kommen, siegte über Kriechingens Bedenklichkeiten und Agnesens Einwendungen. —

Vergeblich stellte sie dem Ritter vor, daß er selbst noch Wartung und Erholung bedürfe, und sich in keine neue Gefahr stürzen könne — sie bat blos, ihrem geliebten Gebhard von dem Vorfall schleunige Nachricht zu geben. —

Um Curts Entschluß zu spornen und Kriechingens Bedenklichkeiten zu überwinden, mußte sich noch der Tod des verwundeten Anführers beigesellen. Er starb gegen Anbruch des Tages, ohne die ganze Zeit einen zusammenhängenden Laut von sich gegeben zu haben.

Die beiden Ritter beschlossen nun, den Churfürsten durch einen treuen Boten heimlich auf Kriechingens Burg zu entbieten, und den Abt zu St. Barbara eben so heimlich aufzuheben, damit ihn der Churfürst selbst auf Kriechingens Burg vernehmen könne; Agnes besiegelte diese Zuschrift mit den wenigen Worten: Komm und tröste deine zitternde Agnes!

Es spricht ohne weitere Auseinandersezzung von selbst an, daß es auf eine förmliche Verhaftung und Entführung der unglücklichen Agnes angesehen war, und wahrscheinlich würde sie das Tageslicht nie wieder gesehen haben.

Im Kloster St. Barbara.

Die Langsamkeit oder Bedächtlichkeit ist selten etwas nütze. —

Hätte Kriechingen des Ritter Curts rasches Verlangen erfüllt, so wäre vielleicht eine Kette von Unglücksfällen und Unannehmlichkeiten verhindert worden — man wußte dann, mit wem man zu thun hatte, und die geheime Clique war im Aufkeimen entdeckt und erstickt.

Doch immer hat in der deutschen Geschichte dieser Charakter gegolten, daß aus Hang zur allzugroßen Ueberlegung und Bedächtlichkeit die besten Unternehmungen scheiterten.

Zwar schienen jene besoldeten und bezahlten Räuber, die Agnes auffangen sollten, außer ihrem Anführer wenig unterrichtet, wer das Unternehmen leitete? aber unter den Knechten befand sich Einer vom Klostergebiet

zu St. Barbara, um als Wegführer zu dienen. — Dieser entkam mit den übrigen Flüchtigen und gelangte ganz natürlich früher im Kloster an, als Ritter Curt mit seiner Schaar.

Sein unvollkommner Bericht ließ den Abt hell genug sehen — Der Knecht wußte den Ritter Curt von der Lahn, Agnes von Mannsfeld, die Erscheinung der Kriechingischen Knechte u. s. w. hinlänglich zu beschreiben, und die Begebenheit aus einander zu setzen, die sich bis zu seiner Flucht zugetragen hatte; die Folge definirte sich der Abt, und brach eilig auf, um sich zu seinen Verbündeten zu begeben, und die nöthigen Maaßregeln zu verabreden.

Entfernt von dem Gedanken, daß der Ritter Curt kommen und sich seiner bemächtigen könnte, hielt es der schlaue Priester doch für weislich, mit seinen Freunden Rath zu halten, und nöthigenfalls die entflohenen und zerstreuten Knechte zum ewigen Stillschweigen zu befördern. —

Er verabsäumte es nicht, mit dem seinigen den Anfang zu machen, und die Veran-

staltung zu treffen, nachdem er einen kurzen Rath mit ein Paar Vertrauten gepflogen hatte, daß der arme Wicht in der nächsten Nacht an einer Colik schlafen ging. —

Der Zweck heiliget die Mittel — das war sein Grundsatz.

Die Mönche des Klosters zu St. Barbara fanden sich nicht wenig durch Ritter Curts plötzliches Erscheinen und dessen Erklärung überrascht. —

Zwar schrieen sie über Gewalt und gestörten Frieden — betheuerten ihre Unschuld, und sprachen von Gottes Strafgericht ꝛc. Doch Ritter Curt kehrte sich wenig an ihre Declamationen und verhing zur Stelle eine genaue Untersuchung des Klosters — Doch der Abt war einmal fort, und keine Drohungen konnten die Mönche bewegen, seinen Aufenthalt zu verrathen, im Gegentheil erklärten sie sich in Allem unschuldig.

Der Ritter Curt war klug und hellsehend genug, daß die fehlgeschlagne Haft des Abts für ihn und Kriechingen eine Verantwortung bewirken könnte, um so emsiger durchsuchte er alle Winkel und Löcher des Klosters; zwar

fand er nicht, was er ſuchte, wohl aber entdeckte er in dem tiefſten Verlies dieſes ſogenannten Gotteshauſes einen halbeingemauerten Greis mit einem langen ſchneeweißen Bart, der jedoch nur noch mit einigen Athemzügen am Leben hing, und in einem anderen etwas beſſeren Behältniß ein dem Anſchein nach jugendliches, obſchon hochſchwangeres, Frauenzimmer!

Sein reiner Sinn für Tugend, Menſchlichkeit und Recht dictirte ihm bei dieſer Entdeckung die ſchrecklichſten und ſchneidendſten Vorwürfe gegen die zitternden Mönche — die mit Geheul ihre Unſchuld und Unwiſſenheit betheuerten. —

Faſt war er nahe daran, in ſeinem Eifer den Befehl zu ertheilen, das ganze Kloſter in Brand zu ſtecken.

Das Schickſal machte den braven Ritter nicht ſo glücklich, von dem beklagungswürdigen Greiſe die Erzählung ſeines Unglücks und die Schandthaten ſeiner Peiniger zu vernehmen — denn wie er ihn an die reine Gottesluft brachte, und wie ihm die Knappen unvorſichtigerweiſe einige Stärkung reichten, ver-

schied der Unglückliche in den Armen des Ritters mit einem dankbaren Händedruck und einem noch dankbareren Blick zum Himmel.

Das unglückliche Mädchen befand sich ebenfalls sehr schwach und abgespannt — Ihr Zustand glich einer Trunkenen — sie konnte sich nicht zehn Minuten aufrecht erhalten; eben so wenig war sie im Stande, eine zusammenhängende Schilderung zu geben — ihr Benehmen war eine Mischung von Seufzern, Thränen und Ausrufungen.

Bei diesen Beweisen von Verworfenheit der Klosterbewohner konnte Curt denn wohl nicht verhindern, daß die Knappen und Reisigen jede Achtung beseitigten, mit den Pfaffen unbarmherzig umgingen und mitnahmen, was ihnen im Wege lag. —

Da überdem die etwas zu Sinnen gekommene Gerettete den Ritter flehentlich um die Verhaftung ihrer Peiniger bat, da nicht gewöhnliche Verbrechen durch den Gewahrsam der Mönche ans Tageslicht kommen konnten, so befahl der Ritter den Guardian und noch einige andere Mönche mitzunehmen, und zum Verhör auf Kriechingens Burg zu führen.

Zur Bewachung der Uebrigen und zur Haft der Entsprungenen ließ er eine Bedekkung im Kloster — auch mußten die Pfaffen Alles hergeben, was zum Kostenaufwande und zur Unterhaltung erforderlich war.

Gebhards Strenge.

Kein Ausdruck beschreibt den gerechten Zorn des Churfürsten, wie ihm der Ritter nach abgestattetem treuen Bericht die Begebenheit des Tages und die geschändete Unglückliche unter Augen stellte. —

Ein fürchterliches Gegenstück des Berichts gaben die verhafteten Mönche, auf deren Gesichtern das Bekenntniß ihrer Schuld leserlich geschrieben stand, je entschiedner sich ihre der Schaam entwöhnten fetten Wangen zum erstenmal seit langer Zeit färbten!

Gebhards Worte glichen schneidenden Dolchen, sein Mund donnerte Verwünschungen! Der Anblick der Unglücklichen — der Gedanke, daß seine geliebte Agnes dasselbe Schicksal erfahren konnte, wenn sie in die Gewalt der Mönche fiel, empörte ihn bis zur Wuth — befahl den Mönchen sich zu rechtfertigen, widrigenfalls sie dem gewissen Tode nicht

entgehen sollten — Sie leugneten hartnäckig und betheuerten ihre Unschuld und Unwissenheit — Doch der gefundne Brief, die plötzliche Entfernung des Abts, das ängstliche Zittern der Mönche ꝛc. sprachen so laut und überzeugend zu der Urtheilskraft des Churfürsten, daß er keiner andern Ueberzeugung bedurfte —

Dazu gesellte sich die in der Sprache der Verzweiflung ausgesprochne Anklage der unglücklichen Else von der Hardt (ihr Familienname), die dem Guardian ins Angesicht sagte, daß er um die Bubenstücke des Abts wisse, und nebst einem der ältesten gefangenen Mönche zu ihren Peinigern gehöre. —

Ihr geschwächter Zustand verhinderte sie zwar für den Augenblick eine vollkommne Anklage zu vollenden, doch hoffte sie zu Gott, wie sie sich ausdrückte, daß er ihr so viel Kräfte verleihen würde, vor ihrem Ende ein kurzes Gemälde ihrer Leiden und die Abscheulichkeit der Grundsätze zu schildern, die diese Pfaffen beseelten. —

Gebhard befahl so fort alle Mittel anzuwenden, die bedaurungswürdige Else zu stärken und zu erhalten. Bis dahin wies er den

München ihre genaue Verwahrung auf der Burg an, und mahnte sie nochmals, durch ein treues Bekenntniß ihre Strafe zu mildern. —

Dem Ritter Curt trug er auf, den Abt suchen und greifen zu lassen, wo er ihn fände.

Von diesen Abscheulichkeiten empört, suchte und fand Gebhard seine Erholung in den Armen der Liebe und Freundschaft. — Gerührt dankte er Gott, indem er seine Agnes ans Herz drückte, für ihre Rettung, und überschüttete seine Freunde, Kriechingen und Curt, mit Lobeserhebungen und Versicherungen seiner Dankbarkeit.

Agnes beschäftigte sich mit der zärtlichsten Sorgfalt um die unglückliche Else, und nahm ihr in kurzen Absätzen gleichsam fragmentarisch einen Theil ihrer Geschichte ab. —

Mittlerweile benutzte der teuflisch schlaue Hilar die Zwischenzeit, um sich theils aus der Schlinge zu ziehen, theils ein neues Bubenstück anzuspinnen, sobald ihm die Kunde von dem mißlungnen Plan zugekommen war.

Während Hilar einerseits auch diesmal die Kunst verstand, den Churfürsten zu täuschen,

oder, besser gesagt, sein Vertrauen und die Schwachheit, ihn für gut zu halten, zu benutzen, bleibt es wohl außer Zweifel, daß durch seine höllischen Machinationen der Vorfall im Kloster statt fand, der den Churfürsten in der ersten Aufwallung zu einem eben so raschen als unconstitutionellen Schritte verleitete.

Ein Haufen Landvolk, aufgereizt durch die entsprungenen Mönche und angeführt von fanatischen Eiferern, fiel über die schwache Sauvegarde her, die sich vielleicht im Wohlleben berauschte, verjagte sie und schlug ein Paar todt. —

Der Ueberrest flüchtete sich auf Kriechingens Burg und vermehrte durch die Schilderung der geschehenen Schandthaten den Zorn des Churfürsten, so wie den raschen Eifer des Burgherrn. —

Mit einer Regung von Mißbilligung empfing der Ritter den im Zorn ausgesprochnen Befehl Gebhards, das Kloster mit einigen Compagnien Soldaten zu stürmen und zu verbrennen! Auch Agnes suchte diese strenge Ordre zu mildern, wie sie davon Nachricht

erhielt, doch ihre Verwendung kam zu spät, denn obschon sie hoffen konnte, daß der Ritter menschlich verfahren würde, so war ihm und ihr die Blutrache der Kriechingischen Burgknechte zuvorgekommen, die durch den Aufruf ihres Herrn, die erschlagenen Brüder zu rächen, unter Anführung des Burgvogts wie Rasende nach dem Kloster stürmten, Tod und Vernichtung verbreiteten, und dem herbeieilenden Ritter blos das Geschäft überließen, die Schuldigen von den Unschuldigen zu unterscheiden, denn schon brannte das Kloster an allen Ecken, und Geschrei um Erbarmen und Sterbegewinsel erfüllte die Luft! Die fliehenden, zur Verzweiflung gebrachten Landleute stießen auf des Ritters kleines Heer, das sich mit Ungestüm angegriffen glaubte, und die Fliehenden zurückwarf, wodurch der Haufe zwischen zwei Feuer kam, und die Metzelei von neuem begann. —

Grausamkeiten aller Art, wie jeder Krieg aufzuweisen hat, galten auch hier, mehrere starben in den Flammen — Tod und Vernichtung der Mönche und ihrer Gehülfen war blos an der Ordnung des Tages.

Nur mit Mühe und Ernſt konnte der Ritter die Rachſucht der Kriechinger zügeln, und der ſchrecklichen Scene Einhalt gebieten.

Dieſe Begebenheit machte eine erſchreckliche Senſation, alle öffentlichen und heimlichen Feinde Gebhards ſchlugen die Lärmtrommel, beſonders da er nach dem Verhör der Eiſe von der Hardt und dem Eingeſtändniß der von ihr Angeklagten den Guardian nebſt einem der älteſten Mönche enthaupten ließ, die übrigen aber zum lebenslänglichen Gefängniß verdammte.

Der raſche Kriechingen hatte allerdings viel Antheil an dieſer Blutrache und übrigens gerechten Strafe, nur Agnes allein ſeufzte heimlich über das Alles und ſah im Geiſt die Folgen kommen.

Elfe von der Hardt.

Dem teufliſch raffinirenden Charakter des Hilars iſt die Beſchuldigung wohl als Gewißheit zuzuſchreiben, daß er den Abt von St. Barbara, ſeinen treuen Spießgeſellen, mit Ueberlegung aus ſeinem Zufluchtsorte nach dem Kloſter lockte, um ihn auf ewig ſtumm zu machen. —

Unterrichtet vom Aufſtande des Landvolks, glaubte der Abt nicht nur an vollkommne Sicherheit, ſondern auch an Befriedigung ſeiner Rache gegen Gebhard. —

So fiel er den Stürmenden in die Hände, wurde erkannt, und ſank als Opfer der Rache, noch ehe der Ritter zu ſeiner Befreiung und Lebensrettung herbeieilen konnte.

Noch immer hat ſich die Vorſehung gerecht bewieſen, und noch nie blieb eine vorſätzliche Bosheit unbeſtraft.

Es ist eine Schwachheit des menschlichen Verstandes und eine Frucht des Aberglaubens, die Bestrafung einer gewissenlosen und verfäh-lichen Handlung blos in den Regionen der sogenannten Ewigkeit zu suchen. —

Im Gegentheil — hier, nur hier belohnt sich das Gute und bestraft sich das Böse!

Es scheint, als wolle die Natur noch im leben, sein und wirken jede Unthat an dem Verstande und freien Willen rächen? Ihr oberster Gerichtshof ist das Gewissen, und ihr ewiger Ankläger das Bewußtsein.

Der Abt von St. Barbara hatte die eben so unschuldige als schwärmerische Else durch teuflische Künste betrogen und verführt; er stahl dem lieblichen Mädchen ihre Unschuld wie ein Dieb in der Nacht, und schlich sich unter fremden Namen und verkappter Kleidung im Hause ihres alten Großvaters ein, bei dem Else als vater- und mutterlose Waise lebte.

Elsens Geschichte hatte, früher betrachtet, nicht mehr Empfindsamkeit, als im Auge gelitten werden kann — Ihr Unglück verursachte

ein wollüstiger fastreicher Körper, und ihren Fall bewirkte ein reger Hang zur Sinnlichkeit.

Bei einer Procession, wohin sie als Protestantin die Neugierde lockte, sah sie der Abt und entbrannte — Else dagegen fand sich berauscht von der himmlischen Musik, von dem Gepränge und den Wohlgerüchen ꝛc.

Wie wahr sprach Agnes, wenn sie an Gebhard schrieb: Die Gebräuche deiner Kirche haben großen Einfluß auf die Sinnlichkeit, sie betäuben und gebieten! Eure Madonnen sind für liebende, weiche und gefühlvolle Seelen eine eben so verführerische als erhabene Erscheinung.

Des Abts Spürer witterten den Stand und Aufenthalt der Unbekannten schnell aus, und seine Verstellungskunst verschaffte ihm bald ihre nähere Bekanntschaft. Unter erborgtem Namen und Maske schlich er sich bei ihr ein, erregte durch seine männlich schöne Gestalt ihre Sinnlichkeit und vergiftete durch seine Ueberredungskünste ihre Grundsätze. —

Die Folge davon war die gewöhnliche der Liebeleien — Else fühlte sich gesegnet, ohne geheiliget zu sein. — Mit Schaudern sah sie

in diesem Zustande die unerbittliche Strenge ihres Großvaters, eines fanatischen Calvinisten, kommen, und vertraute sich ihrem Verführer.

Bereits irre gemacht in ihren Grundsätzen, angesteckt von religiöser Schwärmerei, ergab sie sich dem Schändlichen, der ihr ein Kloster zum Zufluchtsorte anbot.

Sie folgte — sie verließ, um dem Mann ihrer Liebe anzugehören, das Haus der Ruhe und des stillen Friedens — Doch bald erwachte sie aus ihrem Traum, und die ganze Verworfenheit ihres Verführers, so wie der Zustand, in den sie sich gestürzt hatte, stand hell und klar vor ihren Augen. Entfernt von den Ihrigen — zur Beischläferin erniedriget, war ihre Lage eben so schrecklich, als die Vorwürfe ihres Gewissens durchschneidend. Dennoch gelang es ihr, wie sie erst die ganze Ansicht ihres Jammers kennen lernte, dem alten Ritter Kunde von ihrem Zustande zu geben! Er kam — er flog zur Rache — aber ach! seine Redlichkeit und gute Sache erlag der Klugheit der Lotterbuben und Bösewichter, die er eben so rasch als unvorsichtig angriff.

Sein Gedächtniß verschwand, und nie hörte jemand mehr etwas von ihm.

Sehr wahrscheinlich war also der Greis, den der Abt einmauern ließ, jener bedauerungswürdige Unglückliche.

Die Vertrauten des Abts theilten seine erzwungnen Genüsse und das Geheimniß über Elsens Verborgenheit.

Was aus ihr nach ihrer Niederkunft geworden sein würde, läßt sich beurtheilen, entweder die gefangne Beischläferin des Abts und der Vertrauten dieses wollüstigen Teufels, oder das Opfer ihrer Furcht.

Während der Churfürst allen Particularien dieser schändlichen Geschichte aufs strengste nachzuspüren befahl, um sie der Welt vor Augen zu legen, theils auch seine Strenge zu rechtfertigen, bewies sich Agnes als großmüthiges und edles Weib; sie sorgte für Elsens Genesung und nach ihrer Niederkunft mit einem Knaben für das Unterkommen dieses Pfandes einer schändlichen Liebe.

Elsen selbst nahm sie nach ihrer Herstellung zu sich. —

Anklagen.

Da die heimlichen und öffentlichen Feinde Gebhards seine bewiesene Strenge als eine That ausschrien, die den Himmel zur Rache auffordere — und hierdurch die Gährungen im Volke sich dergestalt mehrten, daß ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich zu sein schien, so erließ der Churfürst eine Rechtfertigung seines Benehmens und einen Aufruf an das Volk, sich aller Eigenmächtigkeit, Zusammenrottirungen und Gewalt zu enthalten, widrigenfalls er sich gezwungen sähe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zu dem Ende trug er dem Ritter Curt den Oberbefehl über ein kleines Heer auf, um jeder Empörung aufs schnellste und wirksamste zu begegnen.

Der Churfürst bemerkte in seiner Proclamation, daß, wenn auch im raschen Eifer eine strengere Ahndung gegolten habe, als es sein

Wille und Wunsch gewesen sei, so wäre doch den Verbrechern nicht zu viel geschehen. —

Anbei wurden Belohnungen für diejenigen ausgeboten, die in der Geschichte der Else noch Beweise und Belege beibringen könnten.

Doch das alles konnte den Haß nicht tödten, der sich gegen Gebhard in die Gemüther des Volks schlich, das blos für den Augenblick der Gewalt und der Wachsamkeit des Ritters nachgab. Der Ritter selbst erfuhr von diesem Hasse nicht unzweideutige Beweise, denn einigemal wurde sein Leben durch Meuchelmord gefährdet, wovon ihn blos sein gutes Glück errettete.

Mehrere empörte und aufgeregte Ritter und Burgbesitzer boten dem Ritter Kriechingen Fehde, der jedoch — gestützt auf die Hülfe seines fürstlichen Freundes und auf die Stärke seiner Burg — ziemlich gleichgültig verblieb und die Klasser nach einigen unbedeutenden Versuchen zum Schweigen brachte.

Bedeutender aber waren die öffentlichen und versteckten Anklagen des Churfürsten bei dem Pabst, bei dem Kaiser und auf den Reichsversammlungen. —

Gebhard hatte indes in dieser Sache zu viel für sich, um seine Strenge zu entschuldigen. Die Beweise der Blut- und Sündenschulden jener Mönche sprachen zu laut, und seine Gegner fanden, daß er noch nicht zum Falle reif sei. —

Man fuhr indes fort, ihn von allen Seiten anzugreifen und zu untergraben. Zu allen diesen Ereignissen und Meutereien gesellte sich nun noch die öffentliche Fehdeankündigung der Mannsfelder und ihrer Verbündeten, die den Churfürsten als Räuber und Ehrenschänder ihrer Schwester Agnes verklagten.

Die Mannsfelder und ihre Schwester Agnes.

Seit dem Anfange der Reformation und des Uebertritts mehrerer Fürstenstände und Unterthanen zur protestantischen Lehre zeichneten sich die Grafen von und zu Mannsfeld als eifrige Anhänger der neuen Lehre aus. —

Tapferkeit, kühner Muth und eiserne Beharrlichkeit war eine Familieneigenschaft des Hauses Mannsfeld. —

Die Rolle, welche ein Mannsfeld im dreißigjährigen Kriege spielte, ist jedem Geschichtskundigen bekannt.

Eigensinn und Stolz herrschte schon lange in den Abkömmlingen dieses Hauses, das in Absicht der Glücksgüter gegenwärtig auf keiner grossen Stufe stand, da nicht nur der Vater der jetzt lebenden Gebrüder Mannsfeld der Reformation beträchtliche Opfer brachte, son-

dern auch die Söhne ihre Kräfte aufboten, um ihre Liebe zur Calviniſchen Lehre zu beiegen. — Agnes von Mannsfeld hatte dieſe Liebe zwar mit ihren Brüdern gemein, aber nicht ihre Denkart. —

Da ſie frühzeitig ihren Vater verlor, und bald darauf auch ihre gute Mutter einbüßte, ſo wurde ſie im Hauſe ihres Oheims von mütterlicher Seite erzogen.

Seiner trefflichen Hausfrau verdankte Agnes die Ausbildung ihres Geiſtes und ihre ganze Erziehung. —

Doch auch dieſe edlen Menſchen entriß ihr das Schickſal viel zu früh — Sie waren kinderlos und ſetzten Agnes zur Erbin ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens ein, nachdem ſie der geliebten Agnes ſchon früher ein Canonicat im adlichen Stifte Girtsheim beſorgt hatten.

Agnes lebte alſo von ihren Brüdern gleichſam unabhängig — Ihren Umgang vermied ſie zwar nicht, doch ſuchte ſie ihn nicht emſig, je weniger ihr der rauhe Charakter dieſer Brüder und ihr Hang zum Hader und zur Streitſucht gefallen konnte. —

Von Jugend auf von ihnen getrennt, mit anderen Grundsätzen erzogen, hatte die Geschwisterliebe keine bedeutende Stimme, im Gegentheil wollte Agnes sogar etwas Neid bemerken, weil sie reicher war, als ihre Brüder.

Wenn auch kein Vorwurf der Rechtlichkeit bei den Gebrüdern Mannsfeld gelten konnte, so mangelte ihnen doch ihrer Schwester aufgeklärter Verstand und Bildung, so wie jener Charakter der Sanftmuth und Güte, der Agnes noch mehr zierte, als ihre Schönheit.

Auch die romantische Besitzung, die Agnes ihre liebe Einsiedelei nannte, war ein Vermächtniß ihrer guten Pflegeeltern, die sie ein Jahr vor ihrer ersten Bekanntschaft mit Gebhard verlor.

Blos einen kleinen Eigensinn hatte Agnes mit ihrer Familie gemein, wenn er auch weniger störrisch erschien, als der ihrer Brüder, und den Stolz, sich selbst angehören zu wollen. —

Ohnerachtet ihrer Jugend besaß Agnes einen decidirten Charakter, wenn es den Vor-

ſchlägen über die künftige Beſtimmung ihres Lebens galt. —

Auf einige Heirathsvorſchläge von Seiten ihrer Brüder erwiederte ſie, daß ſie theils noch zu jung ſei, theils keine Neigung dazu fühle. — Wie ſich die Brüder etwas ernſtlicher benahmen, und zu verrathen ſchienen, daß ſie die unmittelbare Aufſicht über Agnes führen wollten, erklärte ſie gradezu, daß ſie keine andere Aufſicht als ihre eigene anzuerkennen Willens ſei, und in Hinſicht ihres Vermögenszuſtandes von Niemand als ſich ſelbſt dependire.

Agnes konnte das auch wirklich ſagen, denn ſie war nach der teſtamentariſchen Verfügung im vollen Beſitzrechte, und erhielt blos einen Curator litis zu ihrem Beiſtande (Graf Wied).

Aus dieſen und mehreren Gründen iſt die Entfernung begreiflich, in der Agnes mit ihren Brüdern lebte, und die Kälte erklärbar, die zwiſchen ihnen galt.

Jetzt aber hielten ſich die Gebrüder Mannsfeld berechtiget, die Ehre ihres Hauſes zu wahren, und Agneſen wie den Churfürſten

vor ganz Deutschland zur Rechtfertigung aufzufordern. —

Da ihnen der Plan mißglückte, Agnes aufzuheben, der bisherige sträfliche Umgang aber bewiesen, und Agnes Zustand nicht abgeleugnet werden konnte, allarmirten sie nicht nur alle ihre Freunde und Verwandten, sondern kündigten auch dem Ritter Kriechingen Fehde an, den sie als Hehler und Unterhändler darstellten.

Kriechingen konnte, im Bewußtsein seiner Kräfte und der Unterstützung des Churfürsten in Absicht der ihm angekündigten Fehde nun wohl ganz ruhig sein, aber doch selbst den Churfürsten weder entschuldigen noch rechtfertigen, sich in eine solche Lage gestürzt zu haben.

Agnes vermehrte noch die Wuth ihrer Brüder dadurch, daß sie ihnen die bittersten Vorwürfe über die Behandlung ihrer Agathe schrieb, und ihre Auslieferung drohend forderte, ja sogar erklärte, eher keinen Schritt zur Aussöhnung, noch zu der verlangten Rechtfertigung ihres Betragens thun zu wollen, bis man Agathen sicher und wohlbehalten auf Kriechingens Burg geleitet hätte. —

Die Gebrüder Mannsfeld willigten endlich in diese Forderung, nachdem sie Agathens Verhör und Aussage in der rechtlichen Form niederlegten, und beschlossen nun den Plan auszuführen, den Churfürsten und ihre Schwester nicht nur vor Kaiser und Reich anzuklagen, sondern auch mit dem Schwerdte in der Hand Rache für die beleidigte Ehre und den Schimpf ihres Hauses zu nehmen.

Agathens Wiedersehen erheiterte die gebeugte Seele der Agnes nur für den Moment des Wiedersehens — denn wie sie die Schilderung ihrer Leiden begann, da rief Agnes: o das ist schrecklich! das schreit um Rache — Ich habe keine Brüder mehr!

Fehde der Gebrüder Mannsfeld an Gebhard von Cöln.

Wir, des heiligen römischen Reichs Grafen von und zu Mannsfeld, entbieten euch, Graf Truchses von Waldburg, Churfürst zu Cöln und Erzbischof, hiermit offne Fehde, Rache und Tod!

Ihr habt unsre Schwester Agnes durch buhlerische und teuflische Künste um ihre Unschuld und Ehre betrogen, sie geschwächt und vor ganz Deutschland zur Metze gemacht. —

Euer Stand und Verhältniß, euer ausgesprochnes Gelübde, und die Verschiedenheit der Religion, zu der wir uns bekennen, macht euer Beginnen um so sträflicher — da ihr nicht vermögend seid, was der geringste eurer Unterthanen kann, die von euch Verführte zu eurem Weibe zu erheben, ohne euer Verbrechen zu vergrößern!

Unsre Ehre und die Würde unsers Hauses, das dem eurigen an Alter und Abkunft, an Edelmuth und Tapferkeit nicht nachsteht, sich im Gegentheil des Vorzugs rühmen kann, ist in ihrer Grundveste erschüttert, und nur Blut und Tod kann den Schimpf abwaschen, mit dem ihr unsern Stamm befleckt habt! Wir schwören daher bei dem allmächtigen Gott, dem Retter und Rächer jedes Unbildes, die Waffen nicht eher ruhen zu lassen, bis unsre Rache befriediget, und unsre beleidigte Ehre vor ganz Deutschland hergestellt ist. —

Fehde und Tod ist fortan zwischen uns und euch die Losung! —

Wir werden alle Mittel anwenden, euch zu greifen, zu verfolgen und zu fahen, um euch der Vernichtung zu übergeben!

Wir rufen euch vor Kaiser und Reich und vor der ganzen deutschen Nation, die ihr in uns tödtlich beschimpft habt, zu — daß ihr ein bösartiger Verführer seid, der sich wie ein Dieb in das Herz unsrer Schwester schlich, und ihr im Rausche ihre Unschuld raubte!

Die Strafbare uns auszuliefern, das ist unser erstes Begehren — erfüllt ihr dieses

nicht binnen dreien Tagen, so werden wir euch überziehen, eure Besitzungen anfallen, euer Eigenthum verwüsten und alles anwenden, um eurer Vernichtung obzuliegen. —

Gott und die gerechte Sache ist auf unsrer Seite — wir bringen Beharrlichkeit, eisernen Sinn und zahlreiche Freunde mit, die unsre Sache als die ihrige betrachten; ihr dürft also vergebens hoffen, das Ende eurer Verfolgung zu finden! — Unsre Rache stirbt nicht, sie lebt und bleibt in unsern Nachkommen und Freunden!

Wenn auch unsre strafbare Schwester Agnes, Gräfin Mannsfeld, unwürdige Canonissin zu Girtsheim, im Rausche ihrer thörichten Leidenschaft, mit euch gemeinschaftliche Sache macht, um sich vor den Augen von ganz Deutschland mit Schande zu überdecken, ihren edlen Namen, auf dem bisher kein Makel ruhte, zu beflecken, ja sogar sich eurer Aufsicht übergiebt, so kann und wird uns das nicht aufhalten, sie vor Gericht zu ziehen, anzuklagen und zu bestrafen. —

Durch die verweigerte Nichtauslieferung ihrer Person in unsre Hände werdet ihr also blos

blos ihr Schicksal verschlimmern, und ihre Bestrafung vergrößern! Die Menschlichkeit wird uns befehlen, sie nach Verhältniß ihres Zustandes zu behandeln und unsre gerechte Rache zu mildern. —

Nicht das Unglück, nicht Gewalt, noch List soll uns in dem Geschäft unsrer Rache aufhalten — Euer Leben und eure Vernichtung ist das Ziel, nach dem wir ringen! Ihr habt es mit verbündeten deutschen Männern zu thun, die aufhören können zu leben, aber bis zum Ausströmen der Lebensquelle keine Beschimpfung ihres Blutes ertragen, noch ungestraft dulden!

Ohnerachtet wir nicht absehen können, wie ihr euer Verbrechen abbüßen und euch auf dem Wege der Ehre mit uns versöhnen könnt, so wollen wir euch doch noch die Frist von dreien Tagen gestatten, um auf diesen unsern Brief zu antworten oder einer persönlichen Zusammenkunft obzuliegen; den Ort mögt ihr selbst bestimmen, wir fürchten euch nicht, wir treten euch allenfalls selbst in eurer Residenz unter die Augen, so wie wir euch

im Gegentheil auf unſern Beſitzungen oder erblichen Burg Sicherheit und freies Geleit bis zum Ablauf der anberaumten drei Tage geloben — Wählet nun — prüfet Alles, und behaltet das Beſte.

Gebrüder Mannsfeld.

An Agnes von den Gebrüdern Manns-feld.

Ihr habt euch des Namens, den ihr führt, den ganz Deutschland mit Achtung nennt, durch euer schändliches Betragen und Lebensweise so unwürdig gemacht, daß nur Blut und Tod eure Schuld abwaschen kann. Aus angeborner Milde wollen wir mehr mit dem Verführer als der Verführten zu Gericht gehen, sobald ihr die sträfliche Verbindung zur Stelle aufhebt, und eure Person unsrer Milde und Gerechtigkeit überliefert! Wir werden bei der Rückkehr von euren Vergehungen nicht vergessen, daß wir mit euch unter einem Herzen schliefen; im Gegentheil habt ihr bei

fortdauernder Halsstarrigkeit eure gewisse unausbleibliche Vernichtung zu erwarten.

Gebrüder Grafen von und zu Mannsfeld.

Ende des ersten Theils.

Gebhard,

Churfürſt von Cöln,

und

ſeine ſchöne Agnes.

Urſache und Veranlaſſung

des

geſtörten Religionsfriedens, der Union und des dreißigjährigen Krieges.

Eine

hiſtoriſch-romantiſche Ausſtellung,

frei, nach geſchichtlichen Quellen,

vom

Verfaſſer der Henriette von Detten.

Zweiter Theil.

Königsberg 1806.

bei Goebbels und Unger.

Liebe und Haß sind die Elemente der Welt und des Menschen.

Inhalt.

Lebensgefahr und priesterliche Verbindung der Agnes mit Gebhard . . . . . S. 1
Historische Bemerkungen 4
Gebhards Uebertritt 7
Gebhard an Nuenar 10
Agnes als Mutter 13
Bann und Interdikt 16
Große Sitzung der Capitularen 19
Pfalzgraf Johann Casimir an Gebhard von Cöln 42
Darstellung der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und des Churfürsten Ludwig von der Pfalz an des Kaisers Majestät in der Gebhardischen Sache . . . 44
Erklärung des Pardaillan von Segur, Gesandter Heinrichs des Vierten, Königs von Navarra 48
Die Schlacht bei Deuz unter Pfalzgraf Casimir 53
Curt endiget 57
Casimir's Rückzug 61
Agnes und Gebhard in Delft 68
Lohn des Verraths und Undanks! Neue Machinationen 70

Folgen der Flucht nach Delft . . . S. 76
Abschied. Reise nach England . . 82
Agnes an Gebhard, über Wilhelm von Oranien 85
Blicke auf Elisabeth von England . . 93
Agnes an Gebhard 110
Ein Tête à Tête 119
Essex an Raleigh 128
Weibliche Rache, Agnesens Verweisung . 132
Ein Blick auf Gebhard und seine Freunde 141
Der Sturm. Agathens Verlust . . 145
Agnesens Geduld im Leiden . . . 153
Der gewagte Besuch 160
Flucht 162
Die Hirtenfamilie 164
Ueberraschung 173
Wied 174
Weiter-Reise 178
Wiedersehen 182
Als Nachrede und Beschluß . . . 185

Lebensgefahr und priesterliche Verbindung der Agnes mit Gebhard.

Das Zusammentreffen so vieler schrecklichen Ereignisse, Agnesens Furcht um das Leben ihres geliebten Gebhards, den sie schon im Geist von Meuchelmördern fallen sah — die ausgestandne Angst — verbunden mit dem ängstlichen Blick in die Zukunft ꝛc. mußte auf Agnes die nachtheiligste Wirkung verursachen, und der fieberhafte gefährliche Zustand war natürlich, der jetzt ihr Leben aufzulösen drohte.

Der Arzt gab nur wenig Hoffnung — Agnes wurde zusehends schwächer — nur ihrer starken Natur dankte sie die lichten und besonnenen Augenblicke zwischen dem Kampfe mit Leben und Tod. —

Der jammernde Gebhard sah ihr Dasein schwinden, ihre Lebenskraft erlöschen, und die Rosenlippen sich mehr und mehr bleichen.

Sie war das Weib meiner Seele, rief er aus, sie ist es, und soll es bleiben! Als mein Weib soll sie aus der Welt gehen, ich bete allen Verhältnissen und jeder Rücksicht Trotz!

Kriechingens Burggeistlicher mußte, auf Gebhards Verlangen, in mehrerer Zeugen Gegenwart die heilige Handlung verrichten, und so wurde Agnes im Bette, auf dem Krankenlager mit dem Churfürsten getraut.

Zu Gebhards Ehre und großer Rechtfertigung gereicht es, daß diese Handlung geschah, noch ehe er den Fehdebrief der Mannsfelder erhielt.

Die Verleumdung und die irre geführten Geschichtschreiber haben zum Theil diese Handlung der Furcht untergeschoben, und behauptet, daß Gebhard aus Angst vor den Mannsfeldern seine Zuflucht zu einem sogenannten Coup de main nahm. —

Wenn wir auf den Charakter der Mannsfelder blicken, so widerlegt sich dieser Vorwurf von selbst; — sie würden ihrer Rache kein Ziel gesetzt haben, wenn ihnen Gebhard nicht mit der Frage entgegentrat: Was wollt ihr? Agnes ist mein Weib — ich bin Fürst und

deutscher Mann — ich werde mein trautes Weib gegen jeden Angriff vertheidigen und nie Anstand nehmen, die mit ihr geschlossene Verbindung vor ganz Deutschland zu verlauten baren!

Diesem Geständniß zu Folge, lautete auch die Antwort, die Gebhard den Mannsfeldern ertheilte. —

Er beschied sie auf Kriechingens Burg, um sich mit ihm persönlich zu besprechen — Er gab ihnen sein Fürstenwort für die Sicherheit ihrer Personen und ihres Gefolges, ja er erlaubte ihnen, das letztere so groß mitzubringen, wie sie es für gut fänden. —

Historische Bemerkungen.

Die Gebrüder Mannsfeld waren ehrgeizige Menschen, aber in politischer Hinsicht nicht so vernagelt, daß sie nicht begriffen, daß eine förmliche — feierlich proclamirte Verbindung des Churfürsten mit ihrer Schwester — zu deren Verlautbarung er sich ohne Anstand erklärte, ihrem Hause nicht nur angemessen sei, sondern auch für die Partei, zu der sie sich bekannten, von den wichtigsten Folgen sein müßte.

Ihr innigster Wunsch war jetzt die Genesung ihrer Schwester, denn sie sahen leicht ein, daß sie allein vermögend war, den Churfürsten dahin zu leiten, was nicht zu vermeiden war. —

Leichtsinnig — stolz und fanatisch, träumten sie keine Gefahr und kein Hinderniß — sie berechneten die Kräfte ihres Schwagers,

und wähnten, in der Verbindung mit ihren Freunden, einer Welt Troh bieten zu können! —

Alſo aus bittern Feinden wurden Freunde — Das allmäliche Wiederaufleben der ſchönen Agnes knüpfte das Band nur feſter, und ſtatt Vorwürfen überſchütteten die Gebrüder Mannsfeld ihre Schweſter mit Zärtlichkeit und Liebe.

Kriechingen trat dem großen Bunde bei, und die ihm angeſagte Fehde wurde beim Becherklang vernichtet. —

Nuenar, Wittgenſtein, Ried, Löwenſtein und mehrere, die zum großen Bunde und zur Partei des Churfürſten gehörten, fanden ſich auf Kriechingens Burg ein. —

Man zechte, ſchmauſte, und feierte ein förmliches Hochzeits-Jubiläum. Gebhard, der treue, redliche, deutſche Mann, ſah nichts als ſeine Pflicht — Er hielt ſich zu jeder Entſchädigung und jedem Ehrenerſatz der zärtlichen Agnes berechtiget. — Trunken von Liebe, voll Hoffnung, Agneſen zu erhalten, mit deren Befinden ſichs augenſcheinlich beſſerte, kühn gemacht durch das Zureden ſeiner Freunde ꝛc.

that er den unbesonnenen, aber, wenn man aufrichtig sein will, auch ehrlichen Schritt (eines deutschen Mannes, dem sein Wort heilig ist, würdig) — die mit Agnes von Mannsfeld getroffene Verbindung förmlich und feierlich zu proclamiren!

Alle Wahrscheinlichkeiten sprechen für die Behauptung, daß das Alles nicht geschehen sein würde, wenn sich Agnes im gesunden Zustande befand. —

Jetzt — wie sie sich gerettet sah, und ihre Lebenskraft wieder fühlte, war Alles vorüber und das Geschehene ließ sich nicht ungeschehen machen.

Gebhards Uebertritt.

Ganz begreiflich bearbeiteten jetzt die Mannsfelder und die protestantische Partei den Churfürsten, und leiteten ihn selbst durch Agnes zur endlichen Erklärung, daß er zur Calvinischen Lehre überträte, und sich als deutscher Fürst berechtiget hielte, in Glaubenssachen von Niemand Vorschriften und Einwand anzunehmen.

Die Sache machte ein ungeheures Aufsehen — Alle Parteien rieben sich, warben und vergrößerten ihren Anhang — jeder wollte vortheilen, und im Allgemeinen ließen Alle Gebhards Sache und Erhaltung aus den Augen. —

Er selbst — dieser unglückliche edle Mann — war versunken in Liebe, — er lebte nur in seiner Agnes, und vergaß über sie seine Geschicklichkeit, sich zu wenden, zu drehen und die Momente zu seinem Vortheil zu benutzen. —

Indes gewann die Gegenpartei Kraft — päbstliche Nuntien und kaiserliche Commissarien schlugen die Lärmtrommel, ganz Deutschland sah auf das Ereigniß, und die höchste Crisis, die es je gab, war an der Tagesordnung. —

Die Lutheraner blickten neidisch auf den Gewinn der Calviniſten, und die katholische Ligue suchte Alle zu zertrümmern, indem sie den Neid der Lutheraner noch mehr anfachte, und den Calviniſten zu ihrem Jubel accompagnirte. Nur die katholische Partei blieb die besonnenste und feinste, — sie umging beide, benutzte beide, und bildete das Fundament des Widerstandes und der Reaction, ehe die Gegenpartei dazu gelangte, den ersten Stein zu legen.

Die Auseinandersetzung dieser verwickelten Machinationen und Intriguen würde ein großes Werk, keine blos historisch-romantische Darstellung erfordern — Hier gelten nur Fingerzeige, keine Auseinandersetzungen!

Agnesens hoher Geist und scharfer Ueberblick bewirkte doch wenigstens so viel, daß Gebhard seine Geschicklichkeit im Negociren

und Laviren anwandte, um sich zu halten, andererseits seinem Plane mehr Festigkeit zu geben, und sich nicht zum Spielwerk der Parteien und des Eigennutzes gebrauchen zu lassen. Sie stellte ihrem Gemahl das getreuste und treffendste Gemälde derjenigen auf, die für oder wider ihn handelten, und mahnte ihn, vor allen Dingen auf das Finanzwesen seine Blicke zu richten, um nöthigenfalls die Kräfte zu besitzen, ein Kriegsheer schnell zusammenziehen zu können. —

In diese Epoche schlägt ein Brief Gebhards an seinen Freund Muenar, der die Gesinnungen und Gefühle des Churfürsten aufs deutlichste ausdrückt.

Gebhard an Nuenar.

Der Sturm ist vorüber, ich habe mich entschlossen, der edlen Mannsfelds Fehderuf mit mit dem Namen Bruder, Schwager und Gemahl der geliebten Schwester zu überschreien! Ich weiß, was ich wage, mein Nuenar, doch — Rechtschaffenheit, Liebe und Pflicht gebietet!

Weg mit allen bösen Träumen der Zukunft — die Gegenwart ist so schön, und zwiefach schöner, wenn man sie in Agnes Armen genießt! O Nuenar, welch ein Weib! Sie gleicht einer in der Morgensonne aufgebrochnen Rose, und steht als körperliches und geistiges Wesen auf der Stufe der Reife und Vollendung! Sie wird aufhören so schön zu sein, aber nie kann sie an Güte und Verstand einbüßen, sie ist jedes Opfers und jeder Krone werth, sie allein kann für den Verlust der letzteren entschädigen.

Es dürfte dir schwer werden, mein Herzensfreund, ein weibliches Wesen von ihrem Gehalt noch einmal zu finden, und wer kann es mir also verdenken, daß ich um den Besitz dieser Zauberin mit dem Schicksal und dem Glück eine Lanze breche?

Das, was man gewöhnlich Schönheit nennt, ist bei Agnes noch in tausend Reize und Annehmlichkeiten eingewickelt — Ihr großes seelenvolles Auge, voll Liebreiz und Bescheidenheit, herrscht und gebietet wie ein Gott — Du dauerst ihren Blick nicht aus, ohne sie zu fragen: kannst du mich lieben? Nimm nun noch dazu die frische Blume der Gesundheit und der Jugend — die blendende Weiße aller sichtbaren Theile ihres schönen Körpers, jene einladende Ueppigkeit der Form, so wirst du es begreiflich und verzeihlich finden, daß ich um diesen Besitz Alles wage, was mir das Schicksal gab!

Du verzeihst es mir gewiß, wenn ich nicht aufhören kann von dieser Vollendeten zu sprechen! Habe ich denn noch jemand außer dir, der meine Wonnen und meine Schmerzen so redlich theilt?

Sieh ihren geschmeidigen, leichten und zierlichen Anstand, die Harmonie ihres Baues! Der Hundertäugigte hätte hier Beschäftigung die Fülle, um Alles zu übersehen! Diese Einheit in den Zügen giebt dem Beiwort schön eine Bedeutung, denn wenn nur das schön genannt zu werden verdient, was mächtig fesselt, an sich zieht und im Ganzen wie im Einzeln gefällt, so ist Agnes vollkommen schön! Gegen ihr über verschwindet alles Unschöne und es entsteht eine Ueberraschung, die dadurch, daß sie noch nie da war, die größte Wirkung macht.

Ihre Züge gehorchen unbedingt ihrem Willen, sie will und es geschieht! — Man sieht das Alles und behält den regen Trieb, es unabläßig zu betrachten. Kann ich im Anschaun dieses himmlischen Weibes weniger thun, als ich zu thun entschlossen bin? Weniger thun hieße sie verführen! Dieser Gedanke ist mir von jeher so fern und fremd gewesen, daß ich den Menschen, der es kann, nicht ohne Ekel und Verdruß ansehen kann!

Agnes als Mutter.

Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug in Gebhards Leben, daß ihm jedes Glück zu Theil ward, aber jedes nur momentan lächelte, und wie ein ſchöner Gedanke ſchnell vorüberging. —

Auch das Glück der Vaterfreude ſollte ihm werden! —

Agnes gebahr eine Tochter, ſchön wie ein Engel — das wahre Abbild der Mutter, doch in mehreren Zügen dem Vater ſo ähnlich, daß die Frage nicht entſtehen konnte: wer iſt Vater zum Kinde?

Ach — nur kurz war die Freude der Eltern! Das zartgebaute Kind kam ſchon etwas ſchwächlich zur Welt — die Leiden der Mutter ſchienen auf die Frucht Eindruck gemacht zu haben —

Vielleicht hätte ſich das liebliche Weſen doch noch erhalten, wenn ihm Agnes nicht ſelbſt die Bruſt gereicht hätte. — Sie konnte

sich von dieser schönsten der weiblichen und mütterlichen Pflichten nicht entbinden — ihre Grundsätze und ihre Liebe forderten sie gleichzeitig dazu auf.

Eine säugende Mutter ist gewiß eins der schönsten Bilder der menschlichen Natur, wie vielmehr noch Agnes! Man glaubte die Hochgebenedeite zu erblicken! —

Ihre Madonnengestalt, ihr Liebreiz — die Fülle und blendende Weiße ihres Busens ꝛc. gab eine unbeschreiblich reizende Ansicht, die der kleine Engel, den sie auf den Armen trug oder lächelnd in ihrem Schoos liegend betrachtete, noch mehr verschönerte! Aber die sich täglich mehrenden Gefahren Gebhards, die ängstliche Besorgniß der zärtlichen Agnes um den theuren geliebten Mann, und andere unangenehme Ereignisse mehr machten auf Agnes die nachtheiligsten Eindrücke. —

Mehr noch, vielleicht Alles mochte wohl das Fest beitragen, das Gebhard seiner Agnes gleichsam zu ihrem Kirchengange gab, wobei sie sich erkältete und die Folgen auf ihren Säugling übertrug. —

Der Churfürst proclamirte Agnes öffentlich

als seine Gemahlin, und veranstaltete eine eben so öffentliche Huldigung, wobei Agnes mit allen Reizen ihrer Gestalt und hohen Würde geschmückt erschien; wahrscheinlich auch wohl der kleinen weiblichen Eitelkeit, die ihr bei allen Vorzügen dennoch hie und da anklebte, ein Opfer brachte? —

Drei Monden hatte sie das Glück genossen, Mutter zu sein, im vierten raubte ihr der Tod das Pfand ihrer Liebe und ihrer Schmerzen. —

Der Schmerz der Eltern über diesen Verlust machte Beide eine Zeitlang gleichsam unthätig. — Agnes gab nur ihren Thränen und Schmerzen Raum, bis endlich die Zeit, jene linde Trösterin, die Wunde heilte. —

Doch Agnesens verminderte Theilnahme an allen Welthändeln verschlimmerte Gebhards Sache gar sehr, und brachte seine Gegner einen großen Schritt weiter.

Bann und Interdikt.

Der Pabst zu Rom schleuderte bereits seine Blitze auf Gebhard, ächtete und excommunicirte ihn, die katholische Partei und die kaiserliche Commission bewies eine offenbare Verletzung des Religionsfriedens — die Spürer grübelten aus, daß der Bischof zu Mainz dem Beispiele Gebhards zu folgen geneigt schiene, und die Politiker sahen das Uebergewicht der protestantischen Partei kommen! Alles arbeitete dahin, den Churfürsten zu vernichten, ehe er Kräfte gewann, seinen Plan durchzusetzen, und dem Pabste, wie dem Kaiser, zu trotzen —

Die katholischen Stände beriefen sich auf den im Religionsfrieden stipulirten geistlichen Vorbehalt, kraft dessen kein Stand, der von der katholischen Religion abträte, ein geistliches Fürstenthum oder Beneficium beherrschen solle noch könne, also dem Gebhard fernerhin

keine

keine Session im Reich gebühre, da er öffentlich und feierlich seinen Abfall bekannt gemacht und erklärt habe, daß, nachdem ihn Gott aus der Finsterniß des Pabstthums errettet, er nun auch seinen Unterthanen die öffentliche Uebung der reinen Lehre, wie er sie irrig nenne — zulassen und sie dabei handhaben wolle ꝛc. Dies alles sei nicht nur ein Bruch des Religionsfriedens, sondern eine neue Veranlassung zu Spaltungen und bürgerlichen Kriegen im Reich, mit der deutschen Constitution und allgemeinen Wohlfahrt unverträglich, wogegen sich alle Gutgesinnte erheben müßten u. s. w.

Der Kanzler Kurz, Rath von der Gail, der Bürgermeister und mehrere Rathsherren zu Cöln bewiesen sich am geschäftigsten, um die Coalition gegen Gebhard zu bilden, und die beiden ersteren spielten die vollendete Rolle der Cabale und Intrigue. — Beide vergaßen, was sie dem Churfürsten schuldig waren, und bewiesen ihm ihre Dankbarkeit durch Verfolgung und Haß.

Daß Gebhard seinerseits so unthätig verblieb, um nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, das lag theils an Agnesens

Uebelbefinden, der er nicht von der Seite wich, theils an den großen Versprechungen mehrerer protestantischen Fürsten und Stände, die dem Churfürsten ihre Unterstützung zusagten, und ihn ermahnten, auf seinem Vorsatze zu beharren, das Erzbisthum zu behalten und zu reformiren ꝛc.

Der junge Solms, Albert v. Wittgenstein, Rath Hilmer u. a. m. wurden insgeheim ausgesandt, um an den protestantischen Höfen Hülfe und Beistand zu suchen — sogar an Heinrich den Vierten ging ein Bittschreiben ab.

Die Versprechungen Aller machten den Churfürsten sicher, und der Zustand des Reichs überhaupt, so wie die Ohnmacht des Kaisers, bewog Gebhard, sich an keine Drohungen zu kehren, und die päbstlichen Interdicte, so wie die kaiserlichen Vermahnungen zu beseitigen, wohl gar zu verlachen.

Große Sitzung der Capitularen.

Decan.

Was frommen all die unnützen Worte — die Strenge des Gesetzes fordert Gebhards Verurtheilung — Er hat den Orden, so wie die Kirche, beleidiget.

v. d. Wehnde. Soll er für eine einzige Schwachheit ein Spott des Pöbels und der Nachwelt werden?

v. Winneburg. Was nennt ihr Schwachheit? Fröhnte Gebhard blos einer thörichten sinnlichen Lust, wer wollte ihn verdammen? Mit sich selbst hätte er dann blos zu schlichten, nicht mit uns; noch immer stolz auf sein Gewissen konnte er das Urtheil der Bethörten und der Frömmler verachten, aber er that mehr — ohne Ueberzeugung des Besseren bekennt er sich öffentlich zu einer Lehre, die wir mit Recht verschmähen — Früher

ausgesprochne heilige Gelübde fordern ihn auf zum Schutz der Kirche, und er tritt auf als Apostat!

Mehrere. Das fordert Blut!

Ein Domherr. Wenigstens Entbindung des Gehorsams, den wir ihm als Erzbischof und Oberhaupt des Capitels gelobten.

v. Scholten. Mir scheint Gebhard mehr verführt als lasterhaft —

Einige. So ists!

v. Scholten. Mehr zu beklagen, als zu verachten! Es giebt Augenblicke, wo selbst der Weise und Besonnene straucheit — Wer von uns weiß es nicht, wie schwer des Menschen Wille zu lenken ist, und wie selten de. bessere Verstand die Oberhand behält?

Decan. Wo die Pflicht gebeut, muß jede Klugheit, ja selbst das Mitleid schweigen! Gebhard ist geweihter Priester. Mit dem Gelübde, welches er einst beschwor, zerriß er gleichsam alle Bande, die die Natur zur sinnlichen Lust erschuf — Er beschwor, jener Empfindung, die man Liebe nennt, nur im geistigen Sinne Raum zu geben, wie hat er diesen Schwur gehalten?

Einige. Er spielt mit beschwornen Gelübden.

Decan. Darf er das? kann er das?

Mehrere. Das führt zum Bann und zur Reichsacht!

Bürgermeister. Erlaubt, Hochwürdige, daß ich in der Versammlung, wozu ich berufen von euch bin, auch meine Meinung verlautbare.

Ich sende die Erklärung voraus, ich bin ein guter katholischer Christ, und rechne mir es zum Verdienst, dies zu sein. In meinen Augen gilt ein Abtrünniger wenig —

Wäre Gebhard in der Calvinischen Lehre erzogen — fahre er wohl mit ihr, behalte er sie, würd' ich sagen! Ueberzeugungen kann man nicht ablegen wie ein altes Gewand! —

Die Bekenner unsrer Lehre, insbesondre die Mönche, hauptsächlich aber die von der Gesellschaft Jesu, haben sich mancherlei Unbilde und Einmischungen in weltliche Händel zu Schulden kommen lassen; es war Gebhards Sache sie zu zügeln und sein Fürstenrecht geltend zu machen. In meinen Augen gilt er in

meinem Vaterlande mehr, als der Bischof zu Rom! —

Aber was thät Gebhard? Er unterstützte die unruhigen Aachner, er vermehrte durch der Mannsfelderin Schwärmerei die Calvinische Secte in unsrer Stadt — Ohne mich und meine Beharrlichkeit wäre er schon viel weiter! —

Es ist sein und der unruhigen Geister, Nuenar's, Solms und Kriechingens Plan, die ihn leiten, nicht nur das Capitel nach und nach mit Protestanten zu besetzen, sondern auch in der Stadt derlei Leute mit List in den Rath zu bringen, oder sich wohl gar mit Gewalt des Stadtregiments zu bemächtigen —

Meiner Wachsamkeit habt ihr es zu verdanken, hochwürdige Herren, daß dieser Plan noch hinkt. Daher halt ich es fürs räthlichste, den Churfürsten ohne weiteres seiner Würde als Erzbischof zu entsetzen, zu einer neuen Wahl zu schreiten, und mir mehr Zutrauen als bisher zu schenken. — Ohne mich und die Mithülfe meiner treuen Bürger ist das Capitel ohnmächtig, mit mir im Bunde und gegen

die geringe Entschädigung, die ich fordere, ist der Sieg unser!

Mehrere. Wohl gesprochen!

v. Scholten. Nicht so ganz! Wir können den Rechten des Capitels nichts vergeben — Was die Magnificenz fordert, erscheint wichtiger in ihren Folgen, als ihr glaubt.

Bürgermeister. Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit: Ihr beobachtet euer Interesse, ich das meinige — wenn ich fordere, daß ihr euch gewisser Rechte freiwillig begeben sollt, die eure Vorfahren der Schwachheit verdankten, so ist dadurch das Unstatthafte meiner Forderung noch nicht bewiesen, je gewisser euch eure Ueberzeugung sagt, daß die Einmischung des hochwürdigen Capitels in Justiz- und Polizeisachen mit einer freien Stadt nicht wohl verträglich ist, und daß man es als ein Verbrechen betrachten kann, Klöster und Freistifte zu erblicken, wo sich der Verbrecher, den der weltliche Arm verfolgt, ungestraft verbergen kann!

Glaubt mir, dieser Umstand hat euch und uns in den Augen des Volks stets geschadet,

Gebhards Schritte befördert, und der protestantischen Partei stets zum Schilde gedient.

Der Aufwand an Kosten, den ich nomine der Stadt und Bürgerschaft für das Capitel machen will und muß, ist nicht klein, und der schlichte Menschenverstand fordert, daß der Alliirte, wo etwas Großes gewonnen wird, nicht leer ausgeht.

v. d. Wehnde. Ihr seid ein guter Rechenmeister, eure Bürgerschaft fand den Mann, den sie brauchte.

Bürgermeister. Hochwürdiger Herr, ich bin zur Noth auch der Mann, der den Kiel mit dem Schwerdt vertauscht, und seinen Mann steht, wo es gilt! Wir Patricier kommen freilich nicht bis zum Kreuz und zur Präbende, aber wir halten noch etwas auf Wort und Handschlag! Wen wir zuziehen und wem wir helfen, der kann sagen, er habe einen Freund gefunden, der ihn nicht in der Noth verläßt!

Doch von dem Allen ist hier nicht die Rede — Was wir sind, wissen wir, und wodurch wir es geworden sind, wissen wir auch. Wir werden untergehen und der fremden

Habſucht zum Raube werden, ſobald wir aufhören einig, bieder und deutſch zu handeln und zu denken.

Daß es dahin nicht ſobald mit uns komme, wünſche ich — und alle Braven mit mir, daß ihr ſelbſt nichts beitragen möchtet, die deutſche Rechtſchaffenheit und Würde zu ſchwächen!

Einige. Wir?

Decan. Welche Sprache!

Bürgermeiſter. Sie iſt an der rechten Stelle! Eure Schildträger, vornehmlich die von der Geſellſchaft des Erlöſers, die gar unrühmlich in die Fußtapfen ihres Meiſters treten, haben — ohne daß ihr es vielleicht wißt und wollt, ein Gewiſſensgericht etablirt, dem ich ſchlechterdings nicht länger zuſehen will und werde — Sie haben Eingriffe in unſre Rechte und Freiheiten gethan, die den Proteſtanten ein Flammenſchwerdt in die Fauſt geben. —

Mehrere. Welche Eingriffe?

Bürgermeiſter. Daß jeder Menſch, der in der bürgerlichen Geſellſchaft lebt, und auf den Schutz derſelben provocirt, ſich eines

sittlichen Lebenswandels befleißigen muß — halt' ich für Pflicht, und billige selbst die Strenge gegen die, welche ärgerliches Beispiel geben! Aber daß eure Officiale und Keuschheitswächter im Namen Gottes Erlaubnißscheine für Geld ausfertigen, um den Lüsten des Fleisches obliegen zu dürfen, daß sie hierdurch in unsre bürgerliche Gerechtsame greifen, und mehr Böses als Gutes stiften — daß sie sich ungescheut in die Rechte der Obrigkeit mischen, die ihnen selbst zur Stelle Sicherheit gewährt, und Dach und Fach, Eigenthum und persönliche Sicherheit giebt, das ist es, was weder ich noch die Bürgerschaft fernerhin zu dulden geneigt sind. —

Sothanen Uebeln, die ich in dieser Denkschrift zur Beherzigung vorlege, muß also vollkommen entgegengewirkt werden, wenn ich und die Bürgerschaft eure Sache die unsrige nennen soll! Ihr werdet selbst finden, daß die Religion einbüßt, und die Protestanten gewinnen müssen, wenn diesen Vorwürfen nicht begegnet wird! Also verlange ich totale Abschaffung aller Mißbräuche, dann —

Ein Domherr. Ihr wart von jeher

ein groſſer Rechner, bemerkte mein Nachbar ſchon vorhin —

Decan. Euer Anſuchen ſoll in Ueberlegung gezogen werden, eine Entſchädigung finde ich billig —

v. Scholten. Sobald das Opfer erwieſen iſt —

Bürgermeiſter. Braucht es dazu noch eines Beweiſes? Wenn ich die zahlreiche muthige Bürgerſchaft nicht bewaffne, und einen Heerhaufen aufſtelle, der eure Beſchlüſſe ſo lange unterſtützt, bis ihr auswärtige Hülfe haben könnt, was ſeid ihr dann? Gebhard bemächtiget ſich eurer und zerſtreut eure Verſammlungen!

Mehrere. Das kann er nicht!

Bürgermeiſter. Das wird er nicht, ſo lange ich zu eurem Schutz daſtehe. —

Glaubt ihr, daß mir ſeinerſeits noch keine Vorſchläge gemacht worden ſind? Für den Augenblick geb' ich der Schale den Ausſchlag, wohin ſie ſich neigen ſoll.

v. Winneburg. Das heißt etwas kühn geſprochen.

Bürgermeiſter. Das heißt als Mann

und als Reichsstand gesprochen, als Oberhaupt einer Corporation, deren Unabhängigkeit vom Kaiser und Reich sanctionirt ist. Ich habe schon bemerkt, daß mich unabänderliche Liebe und Treue für die Religion, zu der ich mich bekenne, leitet, daß ich stets, so viel an mir ist, den Protestanten entgegenarbeiten werde, nie Gebhards Freund war, und es jetzt am wenigsten zu werden gedenke; dagegen will und kann ich euch nicht bergen, daß ihr euch unter dem Schutz und Deckmantel der Religion mehrere Eingriffe erlaubt habt, die sich mit den Rechten eines Freistaats und freier Bürger nicht wohl vertragen — Wenn ich also die Gelegenheit ergreife, die sich mir darbietet, diesen Vorwürfen mit eins zu begegnen, die mehr das Werk eurer Vorfahren als das eurige ist, so glaube ich als Vorstand und Verweser eines ganzen Staats dazu berechtiget zu sein —

Ein Domherr. Das heißt, ihr wollt unsre Verlegenheit benutzen? Ihr seid wenigstens sehr aufrichtig —

Decan. Von Verlegenheit ist hier nicht die Rede —

Bürgermeister. Nur vom Recht und von der Billigkeit!

v. Scholten. Eh und bevor noch von Ersatz und Forderungen gesprochen werden kann, entsteht die Frage, ob wir durch strenge Maaßregeln nicht mehr verschlimmern als gut machen? Gebhard wird seinerseits auch nicht müßig sitzen, er kann auf den Beistand der Protestanten rechnen —

Bürgermeister. In der Stadt wenig, so lange ich eure Sache zu der meinigen mache —

v. Scholten. Erlaubt mir auszureden — Als geweihter Priester kann und soll Gebhard weder eine Heirath beginnen, noch das Erzbisthum im Fall einer Heirath beibehalten wollen —

Mehrere. Für keinen Preis!

v. Scholten. Zugegeben! Aber wird sich Gebhard nicht auf mehrere Beispiele beweibter Erzbischöfe und Bischöfe im Reich berufen? Wird er nicht sagen, was geht es das Capitel an, ob ich beweibt oder unbeweibt mein Erzbisthum und mein Volk regiere?

Ist das Volk auf seiner Seite, wie es

dann der Fall sein wird, so können wir nur der unterliegende Theil sein, und ich fühle mich, wie vielleicht mehrere meiner Mitgenossen, nicht gestimmt zum Märtyrer, und mag das Gewisse für keine chimärische Hoffnung vertauschen.

Einige. Nicht übel!!

v. Winneburg. Darin liegt viel Wahres.

Decan. Und viel Kleinliches.

v. Scholten. Wie meint ihr das?

Decan. Kleinlich nenne ich es, nur immer an sich selbst zu denken, und nichts für die Nachwelt und die Kirche zu thun, die uns zu dem erhob, was wir sind, und jedem von uns den Anspruch auf die höchste Person des Herrschers erlaubt.

v. Scholten. Gebhards Verwerfung dürfte euch schwerlich den Bischofshut und Krummstab bringen, so angenehm es euch auch sein dürfte zu herrschen! Wer kann es also wohl Gebhard verdenken, wenn er ferner zu herrschen wünscht, da der Trieb dazu fast alle Menschen beseelt, und diese angeborne Neigung denjenigen am schwersten abzulegen fällt,

die die Annehmlichkeiten davon schon eine Zeitlang kosteten.

Mehrere. Zum Schluß, zum Schluß, hier wird viel geredet und wenig beschlossen.

v. d. Wehnde. Ihr sagt gar nichts, Herr Kanzler?

Kanzler Kurz. Ich habe genug zu hören gehabt. Bei wichtigen Verhandlungen liebe ich, daß man den graden Weg geht und jeden Umweg vermeidet, so lange nicht Fußsteige sichrer zum Ziel führen. —

Setzt die hochwürdige Versammlung einiges Zutrauen in mich, so bitte ich mir vor allen Dingen das Geschäft mit uneingeschränkter Vollmacht zu übertragen, mit dem hochpreislichen Bürgermeister dieser Reichsstadt eine Vereinigung nomine des Capitels abzuschließen.

Decan. Sehr gerne.

Mehrere. Mit Vergnügen.

Kanzler. Ich leiste im Voraus das Versprechen, daß ich beide Theile zufrieden zu stellen suchen werde —

Bürgermeister. Ich nehme diesen ehrwürdigen Vermittler an —

Kanzler. Zweitens muß ich, gestützt auf die Instructionen, die mir kaiserliche Majestät verliehen, und im Besitz meiner Localkenntnisse bemerken, daß jeder Widerspruch, jede Aengstlichkeit und Furcht in dieser erlauchten Versammlung wegfallen muß! Nur gemeinsamer Wille führt zum Ziel. — Ich weiß, was ich wagen darf, und kenne meine Instruction. —

Dem zufolge rathe ich — pro primo sich des Beistandes des Bürgermeisters und hochweisen Rathes dieser Stadt vor Allen zu versichern, ungesäumt einen Heerhaufen aufzustellen, um Gebhards Bewegungen zu zügeln, mir zu gestatten, das Verständniß in der Stadt Bonn fortzusetzen, wozu ich durch meinen geschickten Gail schon einen guten Anfang gemacht habe. —

Pro secundo den Churfürsten Gebhard ohne weiteres durch einmüthigen Beschluß aller seiner Würden zu entsetzen, und seinen Schritt als eine Sache darzustellen, wozu er, vermöge der Cölnischen Erblandesvereinigung, ohne Einwilligung des Capitels nicht befugt sei. — Ueberlaßt ihr mir diese Darstellung?

Meh-

Mehrere. Sehr gern.

Decan. Laßt eure Klugheit reden.

Bürgermeister. Und das Recht!

Kanzler. Pro tertio ist mein Rath, sich aller Plätze, die man schnell habhaft werden kann, eiligst zu bemächtigen, endlich so schnell als möglich zu einer neuen Wahl zu schreiten, als zu welcher, wie ich erachte und als Rechtskundiger zu beweisen im Stande bin, das Capitel nicht sowohl vermöge der gemeinen Rechte, sondern auch wegen des im Religionsfrieden festgesetzten geistlichen Vorbehalts befugt ist. Ich will behaupten, nichts würde den Muth des Gebhard und seiner Freunde mehr niederschlagen, nichts den Anhang des Capitels mehr stärken, als ein solcher Schritt, besonders wenn ihr weise wählt.

Decan. Was nennt ihr weise wählen?

Kanzler. Wenn die Wahl auf einen an sich schon mächtigen Herrn fällt.

Decan. Hm!

Mehrere. Natürlich!

v. d. Wehnde. Haben wir keine Kräfte in uns selbst?

Decan. So mein' ich auch!

Kanzler. Kindliche, ohnmächtige Kräfte — So willig ich glaube, daß Jeder aus eurer Mitte, insbesondre der hochwürdige Decan, alle erforderlichen Regententugenden besitzt, so fehlt es doch Jedem von euch an hinlänglichen Kräften, um für die Folge die erhaltene Würde zu behaupten. Ich kenne Gebhard, die Mannsfelder, und vorzüglich den fürchterlichen Calviniſchen Eiferer Johann Caſimir! — Es wird ohne Schwerdtſtreich und Blut nicht abgehen, die Weſtphälinger — glaubt es mir — werden ſich für Gebhard erklären, ein Krieg iſt unvermeidlich!

Agnes von Mannsfeld iſt ſchön, unternehmend und klug — ſie wird Alles aufbieten, ihrem Geliebten, der ihr ein ſo großes Opfer bringt, Freunde zu werben. —

Alſo — wenn ich euch eine Wahl vorſchlagen ſoll, die dem Kaiſer, dem heiligen Vater, und was noch mehr, der Klugheit angemeſſen iſt, ſo wählt den Prinzen Ernſt von Baiern, der bereits Biſchof zu Lüttich iſt, und durch den Beiſtand des mächtigen Hauſes Baiern, den Gebhard und ſeine Anhänger am beſten erdrücken kann! Weiß

jemand beſſer zu rathen, ſo hab' ich nichts geſagt.

Decan. Euer Rath, Herr Kanzler, iſt gut und nach den Umſtänden abgewogen.

Einige. Richtig berechnet.

Kanzler. Nur ſoll man ſeinen Feind nie gering ſchätzen, obſchon es erlaubt ſcheint, wenn ſich derſelbe einmal als Feind erklärt hat, ſich aller erſinnlichen Mittel zu bedienen, um ihm zu ſchaden; daher muß vor allem drauf gedacht werden, das feſte Bonn in eure Gewalt zu bekommen und euren Anhang allda zu vermehren. Zu Erreichung dieſes Zwecks müſſen keine Koſten geſcheut werden. —

Gebhard iſt ſchwach an Mitteln, und der Mannsfelderin Reichthum iſt größtentheils nur eine ſchöne Geſtalt. Wenn zu rechter Zeit geboten wird, und ſich Käufer auf den Preis verſtehen, wofür man die Leute haben kann, die man braucht, ſo ſteh ich dafür, daß Bonn mit der ganzen Garniſon von ſelbſt in eure Hände fällt.

v. Winneburg. Fällt die Wahl auf einen großen und mächtigen Herrn, ſo mein'

ich, bedarf es keiner so unedeln Mittel, den Gebhard zu erdrücken.

Kanzler. Was nennt ihr unedel? Im Kriege wie in der Politik ist jedes Mittel erlaubt, um den Feind zu schwächen! Ein Vorsprung ist eine gemachte Sache — dieser muß bewirkt werden, eh sich Gebhard der kräftigen Unterstützung der protestantischen Fürsten versichert. Vor allem rathe ich, sich in gar keine Formalität mit Gebhard einzulassen. — Federn sind nur dazu geeignet, eine Sache zu verzögern, Schwerdter, um sie durchzuhauen!

Bürgermeister. Dieser Meinung des hochweisen Kanzlers stimm' ich vollkommen bei, während ich noch einmal wiederhole, daß ich entschlossen bin, sobald man sich billig beweist, gegen Gebhard den ersten Schlag zu thun!

Die Gelegenheit ist so eben günstig, da ich entschlossen bin, alle zur protestantischen Religion übergetretene Bürger dieser Stadt in Verhaft nehmen zu lassen, weil sie es wagten, ohnerachtet des ausdrücklichen Verbots eines hochedlen Raths, an Kaiser und Reich zu supplicieren, daß ihnen die öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes gestattet werden möchte.

Nie werde ich diesem Gesuch meine Zustimmung geben, das schwör' ich bei meinem grauen Haupte!

Kanzler. Ihr seid der Stelle werth, die ihr bekleidet. —

Bürgermeister. Indem ich mich der frechen Supplicanten bemächtige, tilge ich nicht nur Gebhards Anhang und Hoffnung, sondern erhalte auch eine gesetzliche Befugniß, einen Heerhaufen aufzustellen, um dem Churfürsten die Spitze zu bieten.

Decan. Wir übertragen euch die Bitte, Herr Kanzler, mit unserm würdigen Freunde das Nöthige und Zweckmäßige abzuschließen.

Kanzler. Ein Geschäft, dem ich mich mit Vergnügen unterordne —

Bürgermeister. Uebrigens, hochwürdige Herren, wenn ich nochmals erinnere, daß der kürzeste Entschluß der beste ist, und unverweilt von Deliberationen zu Handlungen geschritten werden muß, erlaubt meiner Welterfahrung noch die Bemerkung — daß ich dem Churfürsten kein Heil verspreche. Hierin allein, nämlich wegen Besorgniß auswärtiger Hülfe der protestantischen Fürsten, bin ich nicht der

Meinung des hochverehrten Herrn Kanzlers, und zum Troſt derer, die vor dem Ausbruch des Krieges und Blutvergieſſens zittern, darf ich hinzuſetzen — es wird mit einer kurzen Fehde abgethan ſein.

Einige. Nicht ſo ganz!

v. Scholten. Gebhard iſt unternehmend und kühn.

v. d. Wehnde. Die Liebe, ſagt man, begeiſtert und führt zu heroiſchen Entſchlüſſen — Tapferkeit war überdem in der Familie Waldburg von jeher erblich.

Bürgermeiſter. Das Alles zugegeben, ſage ich dennoch, Gebhard iſt verloren! Die Urſache davon liegt tiefer als ihr glaubt! Ja — wenn Gebhard zur Lutheriſchen Secte übergetreten wäre, dann wollte ich ſagen, es wird einen harten Stand geben, aber nun bekennt er ſich zur Secte des Calvins. —

So ſehr den proteſtantiſchen Fürſten und Ständen daran gelegen ſein mag, bei dieſer Gelegenheit die vierte Chur ān ſich zu reißen, und das Uebergewicht im Churfürſtenrath zu erhalten, wird doch der eingewurzelte Haß zwiſchen den Calviniſten und Lutheranern Geb-

hards Sache ſchaden, und den von ihm gefor-derten Beiſtand in Nichts auflöſen! Wenn wir Gründe und Urſachen haben, die Prote-ſtanten zu haſſen, ſo haſſen ſich die beiden proteſtantiſchen Secten ohne eigentliche Grün-de noch weit mehr! —

Werft einen Blick auf ihre Streitigkeiten und den lächerlichen Kampf ihrer ſogenannten Gottesgelehrten! welche Vorwürfe, welche ausgeſuchte Schimpftitel! werfen ſie ſich nicht bei jeder Gelegenheit die Namen Dummköpfe, Verrückte, Menſchen- und Fleiſchfreſſer ein-ander an den Hals?

Die Lutheriſche Partei iſt die ſtärkſte — dieſe wird nichts für Gebhard thun — die Calviniſche iſt zu ſchwach, Pfalzgraf Caſimir allein kann ihn nicht retten!

Traut meiner Erfahrung, ſo wird es kommen, der Sieg iſt unſer, ich fürchte nichts, ſobald wir einig, raſch und thätig zu Werke gehen.

Decan. Dieſe Gründe und die Noth-wendigkeit gebieten! Laßt uns Gott um ſeinen Beiſtand bitten, eine heilige Meſſe hören und dann ungeſäumt zur Wahl eines neuen Bi-

schofs schreiten. Gott sei mit euch und uns Allen! (Die Sitzung geht aus einander.)

Das Resultat dieser Sitzung war die Wahl des Prinzen Ernst von Baiern und die öffentliche Verlautbarung des Beschlusses. —

Der im Negociren geübte Kanzler brachte einen Vergleich zwischen dem Rath und dem Capitel zu Stande, mit dem beide Theile zufrieden seyn konnten, während es keiner aufrichtig mit dem andern meinte. Am thätigsten bezeigte sich der mit dem Capitel verbündete Bürgermeister. —

Gebhard, der ihn zwar als seinen Feind kannte, aber ihn stets verachtete und auf seinen Anhang in der Stadt rechnete, lernte jetzt die Wahrheit fühlen, daß kein Feind zu verachten ist. Die despotischen Maaßregeln dieses fanatischen Mannes gegen die protestantischen Bürger brachte Gebhard um mehrere Vertheidiger, und nur wenigen gelang es aus der Stadt zu entfliehen und sich an ihn anzuschliessen.

Das Signal zum Bürgerkriege war gegeben, nach allen Seiten flogen Eilboten, und Graf Mannsfeld junior eilte, von Agnesen

aufgeregt, in die westphälisch churfürstlichen Lande, um hier die Stände für Gebhard zu gewinnen und schnellen Beistand zu erhalten, während der ältere alle seine Freunde und Religionsverwandten im Reich aufbot.

Pfalzgraf Johann Casimir an Gebhard von Cöln.

Im Unglück bewährt sich der Mann, du bist noch nicht unglücklich, geliebter Freund und Bruder! Ich freue mich deines Muthes und deiner Beharrlichkeit, und wenn du nur von dem höchsten Wesen, das die Tugend belohnt und das Laster bestraft, aus der Finsterniß zur Erkenntniß des reinen Lichtes geleitet werden konntest, so vertraue auch ferner auf den Schutz und Beistand dieses höchsten Wesens.

Finden jedoch alle deine Gründe keinen Eingang — ist man taub für deutsche Fürstenrechte und die Befugniß — Gott nach Erkenntniß seines Verstandes anbeten zu dürfen — soll das Schwerdt entscheiden, und will man dich mit Gewalt nöthigen, dein Recht als Mann, als Mensch und deutscher Fürst aufzugeben, so schwöre ich dir hiermit bei den ewigen Rechten der Freundschaft, bei dem

allmächtigen Gott, dem ich vertraue, ich will das äußerste daran setzen, Land und Leute, Gut und Leben für dich wagen, um dein Recht zu vertheidigen! —

Zähle auf meine kräftigste Unterstützung und auf die meiner Verwandten, ganz besonders aber auf die Beihülfe der großen Elisabeth von England, der ich deine Sache durch einen Eilboten vorgelegt habe.

Meine biedern Freunde, die protestantischen Schweizercantone, darf ich als Verbündete ansehen, und ich säume nicht, sie zu deinem Schutze aufzufordern ꝛc.

Darstellung der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, und des Churfürsten Ludwig von der Pfalz an des Kaisers Majestät in der Gebhardischen Sache.

Kaiserliche Majestät müssen noch erwägen, welche große Gefahr für das deutsche Vaterland entstehen würde, wenn es zu einem Kriege käme, je entschiedener mehrere unruhige Leute, deren nur allzu viel in Deutschland vorhanden sind, nur darauf zu warten scheinen. Besonders finden es die Unterzeichneten so keck als anmaßend, daß sich der Herzog von Parma beigehen hat lassen, dem Capitel von den Niederlanden Hülfe zu schicken, über welchen Schritt das Capitel zur Verantwortung gezogen werden muß! Es spricht von selbst an, daß durch solches Beginnen der niederländische Krieg nach Deutschland verpflanzt wird, und unter den Ständen des Reichs ein ge-

rechtes Mißtrauen Sitz und Stimme erhält, so daß keiner mehr recht weiß, wie er bei dem andern sitzen soll, und wessen man sich nach Verhältniß des einen oder des andern Theils glücklichen oder mißlichen Zustandes auf den Religions- oder Profanfrieden zu verlassen hat? Die Gährung der Reichsstädte wegen der Aachischen Sache ist leider ohnehin kein Geheimniß, und es entsteht die Frage, welchem Theile sich dieselben anhängig machen dürften?

Des Religions- und Profanfriedens Zerrüttung ist also unausbleiblich, wenn Kaiserliche Majestät nicht sogleich Mandate ergehen lassen, daß sich das fremde Kriegsvolk vom Reichsboden entfernt, und beide Theile, sowohl der Churfürst als das Capitel, sich aller Thätlichkeiten enthalten, das letztere aber dem Churfürsten das Abgenommene sogleich wieder herausgeben soll und muß.

Wir bemerken anbei ganz besonders und vorzüglich, daß sich der Pabst zu Rom nicht in diese Sache zu mischen habe, oder das Hauptwerkzeug sein wolle, Einen der Unsrigen zu Grunde zu richten. Es wäre etwas Uner-

hörtes und die gefährlichen Folgen ſtünden nicht zu berechnen, wenn der Pabſt ohne Vorwiſſen Kaiſerlicher Majeſtät und ohne Zuziehung der übrigen Churfürſten geiſtlichen und weltlichen Standes, einen Churfürſten ſeines Amtes entſetzen wolle oder könne! Die ganze Reichsverfaſſung erſchiene aufs empfindlichſte gekränkt, und dem Pabſte wüchſe eine Macht zu, die dem Kaiſer und allen Reichsſtänden zum Verderben gereichte; denn ein vom Pabſt abgeſetzter Biſchof hört darum nicht auf Reichsfürſt zu ſein — dieſe Eigenſchaft kann ihm blos von dem Kaiſer und ſeinen Mitſtänden entzogen werden. —

Kaiſerliche Majeſtät mögen ſich als Beiſpiel der vom Pabſt Eugen dem Vierten verſuchten Abſetzung der Biſchöfe von Trier und Cöln erinnern, die vom Kaiſer und von den Reichsſtänden, ſo wie von der Nation fernerhin als Reichsſtände anerkannt wurden.

Schädlich und gefährlich würde alſo hier das Beiſpiel erſcheinen, wenn der Pabſt ſeines Gefallens einen Stand des Reichs, einen Churfürſten ohne vorhergegangenes Verhör zu entſetzen ſich erdreiſtete, und Kaiſerliche Maje-

stät sich dergestalt die Hände binden ließen, um nichts vernehmen zu dürfen, was des Reiches Wohlfahrt erfordert.

Die Geschichte ist unsre Lehrerin und belegt uns die blutigen Auftritte und Greuel, die daraus entstanden, daß sich die Päbste erkühnten, deutsche Reichsstände, ja selbst Kaiser ihres Amts zu entsetzen. — Würde man es dem Pabst jetzt in Betreff eines Churfürsten hingehen lassen, so dürfte leicht die Zeit kommen, daß er sich an den Kaiser wagte.

Sollten die Churfürsten nicht die Macht und Befugniß haben, sich ihrer Mitchurfürsten anzunehmen, so kann nichts anders als gefährliches Mißtrauen zwischen ihnen entstehen und die Zerrüttung der Verbrüderung ist entschieden.

Kaiserliche Majestät haben demnach die gütliche Handlung sobald als möglich anzuordnen und sich durch den päbstlichen Bann nicht im geringsten hindern lassen zu thun, was des Reiches Beste und Wohlfahrt erfordert ꝛc.

Erklärung des Pardaillian von Segur, Gesandter Heinrichs des Vierten, Königs von Navarra.

Eine allgemeine Verbindung aller Protestanten ist meines Königlichen Herrn Lieblingsgedanke, und ich bin dazu erwählt, diese Verbindung zu bewirken und zu unterstützen, theils um dem Pabst desto kräftiger zu begegnen, theils dem Churfürsten Gebhard thätig beizustehen! Mein Königlicher Herr erklärt ohne Scheu, daß Er, daß ganz Deutschland und Europa seine Augen auf das richte, was sich im Erzstift Cöln zutrage! Nur dadurch könne für die Gutgesinnten eine Beruhigung und Freude entstehen, wenn die Sache zu Gunsten Gebhards ausfiele! — Wolle man aber ihn und die churfürstliche Würde von dem Pabst unter die Füße treten lassen, so würden alle gute Herzen den Muth sinken lassen, und Churfürsten

ſten und Fürſten abgeſchreckt werden, einen gleichen Schritt, wie der edle Gebhard, zu wagen. Eine ſo gute Gelegenheit, die Religion zu ſichern und dem Pabſt zu begegnen, damit ſeine Kunſtgriffe, ſeine Autorität und ſein Vorhaben wider die Religionsverwandten weit von des Reiches Boden verſcheucht würde ꝛc., käme ſobald nicht wieder, man müſſe den Augenblick benutzen, und König Heinrich bemerke noch, daß, wenn ſich Gebhard aufrecht hielte, die beſtimmte Gelangung der Katholiſchen auf den Kaiſerthron, beſonders aus dem öſterreichiſchen Hauſe, aufhören dürfte ꝛc.

Segurs Machinationen thaten der Sache Gebhards ganz entſchieden den gröſten Schaden, denn er erkältete durch ſeine allgemeine Synode die Gemüther der evangeliſchen Fürſten, die ſich bisher für Gebhard intereſſirten! So aufrichtig es auch Heinrich der Vierte meinte, ſo war doch ſein guter Wille den nur erſt durch ihr Concordienwerk erbauten und geſtärkten orthodoxen Lutheranern groſſes Aergerniß. —

Segurs Bemühungen liefen nach vielen fruchtloſen Unterhandlungen auf nichts We-

sentliches heraus, als daß er seinem Herrn eine derbe Schrift mitbrachte, worin dem Calvin über die Person Christi und die Mittheilung ihrer Eigenschaften, viele und große Irrthümer, Verdrehungen der heiligen Schrift ꝛc. vorgeworfen wurde. — Die Lutheraner glaubten und erklärten, daß eine Vereinigung weder Gott angenehm, noch für die Kirche nützlich sei — dies hätte sie auch bewogen, bei dem Concordienwerke die ausdrückliche Verwerfung und Verdammung der Calviniſten dem Werke einzuverleiben, um Jedermann anzudeuten, daß es ihr Wille nicht sei, daß Jemand falsche Lehrsätze bei sich hegen dürfe, sondern daß Alle dem Wort Gottes, welches allein die Wahrheit sei — sich unterwerfen, und vermöge desselben einstimmig glauben, denken und Andere lehren solle! — — Ihre Theologen hätten die Irrthümer hinlänglich aus dem Wort Gottes widerlegt und verdammt. —

Wenn man die Gegner der Lutheriſchen Lehre Zwinglianer und Calviniſten und Sacramentirer geheißen habe, so wäre das nicht als Läſterung zu betrachten, dahingegen hätte

man sich gegen die Lutherischen Theologen die gröbsten Lästerungen erlaubt, und sie Erzdummköpfe, Theologasters, Wahnsinnige, Väter der Ubiquität, Capharnaiten, Wiederhersteller der Anbetung des Brodes, Verrückte, Sacramentirer, Menschenfresser, Fleischfresser und Cyclopen genannt ꝛc. Kurz, wenn Heinrich eine Vereinigung verlange, so gäbe es kein anderes Mittel, als daß er sammt den französischen Kirchen die Concordienformel unterschriebe ꝛc.

Diese Schrift war von den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, Ludwig von der Pfalz, Markgraf zu Brandenburg, Julius von Braunschweig, Ulrich von Meklenburg, Ludwig von Würtemberg unterzeichnet, sie gab in Gebhards Sache einen großen Ausschlag, sie belegte einen gewissen Vorwurf, daß sich Gebhard zur Calvinischen, nicht zur Lutherischen Lehre bekannte, und übergab ihn in gewisser Art dem Schutze der Calvinisten, die ihm nicht viel mehr nützen konnten, als ein Regenschirm! —

So sah sich der unglückliche Gebhard bald seinen Feinden allein überlassen, und niemand,

blieb ihm zu seiner Unterstützung, als der wackere Pfalzgraf Johann Casimir. Mittlerweile wirkte der Pabst, seine Nuntien und die Jesuiten weit kräftiger gegen Gebhard, und erstreckten ihre Jurisdiction so weit, daß sie selbst dem Kaiser Schach boten, wenn er Eine Regalie verleihen wollte, der die Postulation des Pabstes fehlte.

Eine bloße Spaltung — ein Meinungsstreit zwischen Irrthum und Wahrheit mußte den Keim der Vernichtung eines edlen großherzigen Mannes begründen, der, vermöge seiner Geisteskräfte und Bildung, zu einer großen Erscheinung bestimmt schien, jetzt aber, vom Schicksal und dem Unglück gefesselt, in der Blüthe der Erwartungen und Hoffnungen starb, die die Welt und das gemeinsame Beste von ihm voraussetzen durfte.

Die Schlacht bei Deuz unter Pfalzgraf Caſimir.

Zu jener Zeit, wo die Erfindung des Schieß-pulvers und Geſchützes zwar ſchon gegeben war, aber noch nicht das Loos der Schlachten entſchied, je mehr man noch in der Kenntniß des Gebrauches auf der unterſten Stufe ſtand, galt perſönliche Tapferkeit noch etwas, und das Schwerdt entſchied am meiſten —

Die Deutſchen — von jehez kalte Beobachter, verloren ſich nie zu der Einfalt der ſüdlichen Völker —

Man ſehe die Geſchichte der Eroberung der Königreiche Mexico, Quito und Peru.

Sie lernten früh die Gewalt und Kraft dieſer ſchrecklichen Erfindung einſehen, und beurtheilten die Sache als eine menſchliche Erfindung, nicht als eine Göttlichkeit.

Sehr lange schienen sie sich zu schämen, davon Gebrauch zu machen, und im persönlichen Gefecht griff man selten zum Feuergewehr, um eine Ehrensache zu schlichten, sondern zum Schwerdt.

Pfalzgraf Casimir gehörte noch ganz unter die Helden der alten deutschen Kraft, und man kann wohl sagen, da sein Heer gleichsam von ihm beseelt erschien, so hatte er den Verlust des ersten Angriffs bei Cöln mehr seinem Rittergeiste und dem sparsamen Gebrauch des Geschützes, als dem Mangel an Tapferkeit zuzuschreiben. —

Mit Unrecht werfen ihm einige Geschichtschreiber vor, sein Heer sei zusammengerafft gewesen. Im Gegentheil es bestand aus kraftvollen muthigen Streitern, die eine Ehre darin suchten, unter Casimir zu fechten.

Die Cölner und die Söldner des Capitels dagegen umgingen das kleine Heer des Pfalzgrafen, tödteten ihm mit ihren Büchsen in Hohlwegen und hinter Verhauen viele Leute ꝛc. Beim Angriff mit Schwerdt und Lanze standen sie nie, sondern zogen sich stets zurück, und ließen sich von ein Paar Kanonen decken.

Der Sturm auf die Brücke beim Uebergange nach der Stadt, fiel am nachtheiligsten für das Heer des Pfalzgrafen aus; — hier verlor er, wegen Mangel an Geschütz, oder zweckmäßiger Anwendung des wenigen, viele Leute — die ihm der Cölner Hauptmann Bingen tödtete, der mit Geschicklichkeit eine kleine Batterie von drei Kanonen bediente, womit er die Stürmenden bestreich.

Im Blachfelde ging es besser. — Hier stürmten die heransprengenden Lanzenbrecher beim Schall einer kriegerischen Musik wie Wetterstrahle heran, und warfen Alles nieder! Man tummelte sich weidlich! Das Geklirr der sich begegnenden und getroffenen Waffen, das Anprallen der Panzer, Hellebarden und Tartschen, wurde von dem Gewieher der wildschäumenden Rosse begleitet — dazwischen das gräßlich tönende Kriegsgeschrei der Angreifenden und Fliehenden, und das Sterbegeheul der Schwergetroffenen!

Casimir selbst befand sich überall, wo es galt, um den Seinigen Muth einzusprechen. — Er trug einen Panzer von Lapis-Lazuli-Farbe mit Gold eingelegt, reich und künstlich gear-

beiter — Der wehende Helmbusch bezeichnete Agnesens Farbe, weiß und roth — und die reichgestickte Leib- oder Feldbinde, die er trug, verfertigte Agnes mit eigner Hand.

Seine Lieblingswaffe war die Streitart und die Lanze. — Mancher wackere Kämpe büßte die Verwegenheit, sich mit ihm zu messen! Seine männliche Kraft und sein kühner Muth trotzte und begegnete jeder Gefahr, und warf nieder, was sich ihm entgegenstellte. —

Curt endiget.

Unterdessen Casimir hier den Sieg erstritt, eilte der tapfere Curt den Bedrängten zu Hülfe, die, vom Feinde aufs rechte Rheinufer zurückgeworfen, in der Gefahr schwebten, Alle zu ersaufen, noch ehe sie das Ufer erreichten. —

Sein Kampfgenosse, Bruno von Bacharach, unterstützte Curts Anstrengung durch den geschickten Gebrauch zweier Feldschlangen, womit er die verfolgenden Cölner gräßlich zusammenarbeitete, so daß der Rhein vom Blute der Erschlagenen und Verwundeten roth gefärbt schien. —

Vielleicht würde es diesen muthigen Streitern dennoch geglückt sein, den Uebergang zu bewerkstelligen, und die Stadt gleichsam im Herzen anzugreifen, wenn nicht einige im Gallopp herbeieilende Officiere von Casimir's

Heer die Kunde gebracht hätten — daß der Pfalzgraf in der größten Gefahr sei, weil ein neuer von Mühlheim heraufziehender feindlicher Schwarm das Heer im Rücken bedrohe, und die Vorposten desselben bereits Deuz angezündet hätten. —

Curt blickte hinter sich, und sah die blutrothe Flamme emporlodern — es blieb ihm nichts übrig, als den Bacharacher mit einer Feldschlange und einem Trupp Reuterei nach Deuz zu beordern, um den Feind zu verjagen, und den unglücklichen Einwohnern Zeit zum Löschen zu verschaffen — sein übriges Corps zog er eilends zusammen und führte es dem Pfalzgrafen zu, der sich auf allen Punkten angefallen und umgeben sah! —

Curt bog mit Adlerschnelle links ein, formirte ein kleines Corps auf einem Hügel, und bestrich mit der bei sich habenden Feldschlange die Flanken des Feindes, indes er mit seinen Braven unter gräßlichem Geschrei mit gefälltem Gewehr das Zentrum angriff, es durchbrach, und ein wüthendes Gemetzel anrichtete.

Hierdurch erhielt der Pfalzgraf Luft, und der Feind wurde geworfen. Doch theuer wurde

dieſer Sieg erkauft! — Der wackere Curt endigte hier ſein ſchönes Leben! —

Ueberall, im dickſten Gefecht, war er ſchon zweimal leicht verwundet — doch er achtete dieſe Wunden nicht, im Gegentheil ſie entflammten nur noch mehr ſeinen Muth und ſeine Anſtrengung. —

Im perſönlichen Gefecht mit zwei auf ihn einſtürmenden feindlichen Anführern, wovon er Einen zuſammenhieb, verlor er ſeinen Helm, und wenig Momente nachher erhielt er von einem feindlichen Muskedonner eine Kugel durch den Kopf, die ihn, ohne einen Laut von ſich zu geben, zu Boden ſtreckte.

Senfenberg ſah ihn fallen, und gewahrte den Buben, der ſich herbeigeſchlichen hatte, und ihn gleichſam meuchlings ermordete — ereilte ihn, und förderte ihn zur Hölle!

Der Feind zog ſich zurück, die Schlacht war für den Pfalzgrafen entſchieden, indeß erlaubte ihm die feindliche Uebermacht nicht, ſeinen Sieg zu verfolgen; — er begnügte ſich damit, die Zerſtreuten zu ſammeln, ſich zu formiren und einen neuen Angriff zu wagen.

Es blieb ihm nicht unbekannt, daß er dem

tapfern Curt seine Rettung und den Ausschlag des Tages verdankte. —

Mit ungestümer Sehnsucht verlangte er ihn zu sehen und an sein Herz zu drücken — ach! da brachte man unter dem Weheruf der Begleitenden seine Leiche, um des edlen Casimir's Standhaftigkeit bis zur Grundfeste zu erschüttern! —

Er weinte bittre verklagende Thränen beim Anblick des hingegangnen Freundes und Waffenbruders, und schwur in seine kalte Todtenhand volle überfließende Rache!

Dem zufolge würde der Pfalzgraf einen zweiten Angriff sogleich bewerkstelliget haben, wenn ihn nicht die übrigen Befehlshaber durch die bündigsten Vorstellungen davon abgehalten hätten. —

Curts Leichnam wurde auf Casimir's Befehl auf die Löwenburg gebracht und dort nach Ritterstte bestattet.

Casimir's Rückzug.

Der schändliche Hilar und seine Anhänger waren indes nicht müßig gewesen durch Meuterei, falsche Gerüchte und Aufwiegelungen den Siegesflug des Pfalzgrafen zu hemmen. Es gelang ihnen, den Befehlshaber zu Bonn nebst einem Theil der Besatzung zu gewinnen, um sich dieser Residenz und festen Stadt zu bemächtigen. — Zum Theil trug Gebhard davon die Schuld, wegen unbegrenzten Zutrauens in den Commandanten und wegen Nichtbezahlung der Garnison, die sich durch das ausgespendete Gold des Feindes blenden ließ. —

Es ist nicht erwiesen, wie es zuging, daß der Churfürst Ludwig so plötzlich starb! — Vielleicht war es ein bloßer glücklicher Zufall für die Sache des Capitels, denn ohne diesen Zufall konnte Gebhards Angelegenheit bei Casimir's Ausdauer blos eine günstige Wendung

nehmen, weil es ziemlich deutlich schien, daß sich Ludwig, trotz der Mißbilligung einiger Großen, damit beschäftigte, seinen Bruder lebhaft zu unterstützen.

Erwiesener ist der Umstand, daß die Capitularen gute Spione an Ludwigs Hofe hatten, und mehrere Leute besoldeten, die zum Nachtheil Gebhards intriguirten und den Churfürsten beobachteten. —

Die den Churfürsten plötzlich überfallene Krankheit verlettete den raffinirenden Hilar schon, dem Pfalzgrafen die Nachricht zu geben, daß Ludwig nicht mehr sei!

Obschon Casimir der Nachricht keinen sichern Glauben beimaß, so wurde er doch bewogen, unthätig zu bleiben, und eine zweite Schlacht zu verschieben — Dadurch gewann der Feind Zeit, sich zu ordnen und zu verstärken, und wie sich der Pfalzgraf betrogen glaubte, und eben die Disposition zu einer zweiten Schlacht entwarf, da kam ihm einerseits die Nachricht der schändlichen Uebergabe von Bonn und die damit verknüpfte Flucht des Churfürsten Gebhard nach Westphalen — andererseits jene vom wirklichen Ableben

seines Bruders zu, so wie der dringende Aufruf, sich mit dem Heer eilends nach den brüderlichen Staaten zu begeben, um sich in den Besitz der Vormundschaft zu setzen.

Gebhard befand sich mit Agnes in Bonn, als die Empörung und Meuterei ausbrach. — Er war verloren und gefangen, wenn die kluge und wachsame Agnes ihn nicht rettete. —

Immer war es im Charakter Gebhards, seinen Freunden zu viel zu trauen und seine Feinde zu verachten. —

Schon längst machte ihn die Späherin Agnes mit ihren Besorgnissen und ihrem Mißtrauen in den Commandanten von Bonn bekannt — sie fühlte die Nothwendigkeit, die Garnison nicht nur zu verstärken, sondern auch zu bezahlen, sie opferte zu dem Entzweck einen Theil ihrer Kostbarkeiten auf, um ihrem Gatten mehrere Brave zuzuführen, und mahnte ihn dringend, zur Erreichung des Zwecks alle Cassen zu leeren, und alle Hülfsmittel aufzubieten. Gebhard hielt die Gefahr weniger groß und versäumte ein Paar Tage, bis er sich von Verräthern umgeben sah, und nur

durch den Muth der wenigen Getreuen und durch Agnesens Anstrengungen die Flucht erkämpfte.

Während Gebhard und Agnes in Gemeinschaft ihrer Freunde ein neues Heer in Westphalen sammelten, den Prinzen Wilhelm von Oranien zu Deist dringend um Beistand anriefen ꝛc., zog sich ihr erster Freund, der Pfalzgraf Casimir, mit Eilmärschen zurück, und überließ sie ihrem unglücklichen Schicksal!

Einige Schriftsteller haben diesen Rückzug blos scheinbar genannt, das heißt, wenn von der Nothwendigkeit desselben die Rede war. — Sie behaupten, Casimir habe den Tod seines Bruders nur zum Vorwande genommen, und dies Ereigniß habe ihn keinesweges dazu zwingen können ꝛc. — Aber es spricht leicht an, aus welcher Quelle diese Darstellung geflossen ist, und wer den Geschichtschreibern die Materialien dazu hinterließ?

Nicht abzuleugnen ist es, daß der Pfalzgraf mit Gebhard sehr unzufrieden war, in so fern von Vertheidigungsanstalten und Hülfsquellen die Rede und Forderung entstand.

Es

Es fehlte überall an Geld, Munition und Proviant. — Gebhard ſchien mit unbegreiflichem Leichtſinn und Sorgloſigkeit zu Werke gegangen zu ſein, und nur ſeiner Leidenſchaft für Agnes Raum gegeben zu haben, die ihrerſeits Alles anwandte, ihn zur Thätigkeit zu ſpornen, ihn mahnte, ſeine Feinde weniger gering zu ſchätzen, der Verdächtigen ſich zu bemächtigen, und ſich nicht zu ſehr auf den verſprochnen Beiſtand ihrer Brüder zu verlaſſen, denen ſie ſelbſt nach der Ausſöhnung mit Gebhard nicht viel traute, weil ſie wußte, daß ſie nur beſchränkte Mittel und wegen ihres Starrſinns wenig wahre Freunde beſäßen.

Zwar hatte Gebhard gegen die heranſtürmenden Lütticher einige Vortheile erhalten, wobei er ſich perſönlich als tapferer Mann auszeichnete, obſchon ihm die eigentlichen Feldherrntalente mangelten; — doch die Nachricht von Caſimirs Rückzuge und des Ritter Curts Tode ſchlug ſeinen Muth faſt darnieder und warf Agnes aufs Krankenlager!

Nie erſchütterte dieſe muthige Seele eine Nachricht ſo ſehr, als dieſe! — Sie hatte

allen Stürmen des Unglücks die Stirne geboten, die Verfolgung ihrer Brüder ertragen, doch bei diesem Schlage des Schicksals schien ihre Standhaftigkeit zu unterliegen, und sie beweinte mit heißen Zähren den Verlust des braven Curt, indem sie den Untergang ihres Gatten in Absicht des Verlusts seiner Länder kommen sah!

Die Verleumdung hat sich bemüht, Agnesens Thränen um den Ritter Curt einer heimlichen Neigung zuzuschreiben; — doch was vielleicht die Dankbarkeit und Freundschaft mit der persönlichen Achtung der hohen Tapferkeit und Treue des Ritters bewirkte, schrieen Hilar und Consorten für Liebe gegen den Ritter aus, um Gebhard wegen seiner Leidenschaft noch empfindlicher zu züchtigen!

Die Folge der Thränen und der Krankheit der Agnes war eine noch größere Unthätigkeit im Gebhardischen Heer, und eine frühzeitige Niederkunft der unglücklichen gebeugten Agnes.

Sie mußte der Sicherheit wegen nach Delft gebracht werden — Hier genaß sie unter

wüthenden Krämpfen und Lebensgefahr im achten Monat ihrer dritten Schwangerschaft von einem todten Sohne, und schien ihrem Ende nahe.

Agnes und Gebhard in Delft.

Hier mit ihrer Herſtellung beſchäftiget, die nur langſam von ſtatten ging, hielt ſich Gebhard noch einige Zeit im Felde; aber der kleine Krieg entſchied wenig zu ſeinem Vortheile, höchſtens erhielt er ſeine Partei; dagegen zog Ernſt von Baiern mit Heeresmacht heran, vereinigte ſich mit den Truppen des Capitels, beſetzte das ganze Erzbisthum und ließ ſich förmlich huldigen. Gebhard ſah ſich gezwungen, ſich ſelbſt nach Delft zu begeben, wohin ihn die Liebe zu ſeiner Agnes ohnehin rief. —

Gebhards Lande waren nun unterjocht, von ſpaniſchen, bairiſchen und lüttichiſchen Völkern überſtrömt. —

Die Proteſtanten wurden hart gedrückt, alle Anhänger Gebhards mit eiſerner Strenge behandelt, und alle Scheingründe aufgeboten, dieſe Strenge zu rechtfertigen.

Bald geriethen die Verräther und Verkäufer der guten Sache an einander, da der neue Beherrscher ihren Hoffnungen und Forderungen nur sehr wenig entsprach — besonders ergrimmte der Bürgermeister der Stadt Cöln und seine Anhänger, wie sie bemerkten, daß Ernst nicht gesonnen sei, die versprochne Zusage des Capitels zu erfüllen. —

Alle sahen sich betrogen und fühlten die harte Hand des rauhen Ernsts. — Neue Complotte bildeten sich, und neue Factionen entstanden, die Gebhard mit neuer Hoffnung beseelten — wozu ihn die wiederhergestellte Agnes um so mehr anfeuerte.

Andererseits beobachtete Ernst gegen Alles, was sich ihm zu widersetzen schien — die fürchterlichste Strenge, und beurkundete in seinem Benehmen sehr wenig den Diener und Vorsteher der Religion, wohl aber den rauhen Krieger und hartherzigen Mann. Er besaß die Gewalt und trotzte, im Bewußtsein seiner Stärke, jedem Angriff.

Lohn des Verraths und Undanks! Neue Machinationen.

Hilor hatte in der ganzen Sache eine zu wichtige Rolle gespielt, als daß seinem Ehrgeize mit der Belohnung gnügen sollte, die ihm ward. Da er den unglücklichen Gebhard so schön zu täuschen und seiner Rache zu entgehen wußte, glaubte er mit den Waffen der List um so eher mit dem rauhen Ernst fertig zu werden, besonders da er sich noch im Besitz wichtiger Documente und Geheimnisse kannte, die bei dem veranstalteten Congreß der Mainzer, Trierer, Sächsischen und Brandenburgischen Abgesandten in Gemeinschaft mit den kaiserlichen Commissarien ꝛc. von der größten Wichtigkeit erscheinen mußten.

Sein neuer weit aussehender Plan war — in Verbindung mit einigen Capitularen und den grollenden Cölnern, an deren Spitze der

alte zürnende Bürgermeister stand — gar nicht übel berechnet. —

Doch sein Busenfreund Cantius erreichte das diamantne Kreuz, nach dem Hilar haschte, und überzeugte sich, daß Hilar in dem nämlichen Besitz ihn leicht in seinen Planen überflügeln könnte! — So übergab er ihn dem strengen Ernst, der ihn sogleich in einen engen Kerker sperren ließ. —

Die Bewegungen von Hilars Anhängern, seine eignen Drohungen, und andere Gründe mehr, mochten wohl Hilars Gegner zu ernsthaften Schritten berechtigen, obschon sie nicht vermeiden konnten, daß seine Sache öffentlich zur Sprache kam. Auch hierin bewies sich der alte Bürgermeister als thätiger Vertheidiger und Gegner des neuen Erzbischofs. —

Das Schicksal erklärte sich in Gemeinschaft eines glücklichen Zufalls für den Erzbischof, denn man fand den Hilar an dem nämlichen Tage erblichen, wo er, aus seinem Kerker befreit, seine Wohnung wieder bezogen hatte, um sich in der nächsten Sitzung zu rechtfertigen. Wie auch dieser plötzliche Tod zugegangen sein mag, ob zufällig oder herbei-

geführt, so bewies sich die Rachekundige Nemesis auch hier geschäftig, und riß den Strafbaren von der Erde, nachdem sie ihn mit der Undankbarkeit seiner Freunde gegeißelt hatte.

Blieb Hilar am Leben, so forderte er ganz natürlich seine Papiere wieder, deren man sich bemächtigte, wie er eingekerkert wurde. —

So strafbar sich übrigens Hilar gegen Gebhard betragen hatte, war doch sein Tod in der gegenwärtigen Lage für Gebhard ein groſser Verlust — denn es war entschieden, daß sich Hilar fürchterlich rächte, wenn er leben blieb, ja wohl gar Gebhards Partei ergriffen haben würde, theils sich die Rache zu versüßen, andererseits eine größere Belohnung und Gebhards Freundschaft wieder zu erhalten. — Sein verrätherischer Freund kannte seinen Mann und fürchtete ihn — Es konnte ihm also wohl nichts erwünschter sein, als Hilars Tod. — Wie er dazu beitrug, ist verhüllt geblieben.

Auch ihn ereilte sein Tag und die Rache!

Eine bedenkliche Gährung glomm schon einige Zeit unter der Asche — der Ausbruch

derselben schien blos noch vom Winke des alten Bürgermeisters abzuhängen, der mit der zusammengekommenen Commission erst noch sein Heil versuchen wollte!

Auf allen Congressen, die noch je existirten, gab es immer getheiltes Interesse und wenig Gemeinsinn! — Der gegenwärtige verleugnete diesen Charakter ebenfalls nicht. —

Ernst von Baiern erschien jedoch nicht nur von Seiten seines mächtigen Hauses, sondern auch aus eigner Kraft der Mächtige; die kaiserlichen Commissarien bezeigten sich in der Hauptsache, dem Erzbischofe die Chur zu verleihen, geneigt, und der vielberedte Canisius schlug in einer stürmischen Sitzung die Einwendung der protestantischen Commissarien durch Gründe und Scheingründe nieder, um den Satz zu widerlegen, daß Gebhard wohl sein Erzbisthum, aber nicht die Chur verlieren könne ꝛc.

Auch gegen die Ansprüche und Forderungen der Cölner declamirte Canisius als jetziger erklärter geheimder Rath des Erzbischofs. —

Plötzlich wurde dieser Congreß durch den Ausbruch der Revolte unterbrochen, die jeder

Kluge kommen sah, von Ernst und seinem Anhange aber mehr verlacht, als gefürchtet wurde. —

Einige Unterrichtete wollten sogar behaupten, daß Ernst und sein Anhang diese Empörung selbst herbeiführte, um einen desto größeren Vorwand zu haben, den Cölnern nichts zu halten. —

Die Aufstellung und Auseinandersetzung dieser Unruhen gehört nicht für diese Darstellung. — Wir begnügen uns zu bemerken, daß sie Ernst bald unterdrückte, und gegen die Rädelsführer mit seiner gewöhnlichen Strenge verfuhr. —

Sein größter Verlust war der des Canisius, der an den Folgen einer Verwundung starb, die er bei dieser Empörung erhielt. —

Der Congreß wurde nach Bonn verlegt, die Cölner wurden von Seiten der kaiserlichen Commissarien mit der Reichsacht bedroht, und Ernst stellte ein beträchtliches Corps auf, um nöthigenfalls die Execution zu vollführen. —

Die Cölner mußten ſich fügen, und ihr alter unruhiger Bürgermeiſter legte ſich aus Gram hin und ſtarb — mit ihm erloſch die Seele der Faction.

Folgen der Flucht nach Delft.

Gewalt, List und Kraftaufwand vereinigte sich mit dem Meinungsgeiste des damaligen Zeitalters, um dem unglücklichen Gebhard Alles zu rauben!

Nach langen Deliberationen, Congressen, Verwendungen und Vorschlägen gedieh es endlich dahin, daß selbst Sachsen und Brandenburg ihm den Rath ertheilten, er solle sich mit einem Deputat begnügen, von seinen Ansprüchen auf immer abstehen, und Alles gut sein lassen.

Furcht und Mangel an Gemeinsinn dictirte diesen Rath, am meisten aber wohl der lächerliche Meinungsstreit unter den Protestanten, und der Umstand, daß sich Gebhard zur Calvinischen Religion bekannte. Nie spielten die Jesuiten künstlicher und geschickter, als bei dieser Begebenheit — sie leiteten das Ganze

und erstritten, indem sie alle Parteien täuschten, einen vollkommenen Sieg.

Der gebeugte Gebhard schien jetzt alle Hoffnung eingebüßt zu haben — nicht so Agnes.

Er würde den Vorschlägen, die man ihm machte, wahrscheinlich Gehör gegeben haben, wenn Agnes ihn und seinen sinkenden Muth nicht stützte und leitete!

Ihr an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist schmiedete und entwarf neue Pläne, um das Verlohrne, wo nicht ganz, doch theilweise wieder zu erhalten. —

So wie sie Gebhards Herz unumschränkt beherrschte, eben so leitete sie seinen Willen, — sie machte es ihm faßlich, daß es ihr nicht darum zu thun sei, auf einem Thron zu glänzen — daß sie das häuslich stille Glück jeder Pracht und Größe vorzöge, und in andern Verhältnissen eine Hütte mit Gebhard theilen würde, wovon sie ihm in den ersten Tagen ihrer Liebe ja die deutlichsten Beweise gegeben habe, aber daß es auch Pflicht sei, auf keinen Thron Verzicht zu leisten, wenn schon das

Unglück und die Bosheit sich vereinigte, darum zu betrügen ꝛc.

Agnes hatte jetzt ihre völlige Gesundheit wieder erlangt und neue Reize gewonnen — sie glich einer frisch entfalteten Rose, die sich im Schmuck ihrer Blätter bläht, und ein sanftes Roth gegen das dunkle Colorit der Knospe eintauscht.

Ihre Reize, ihre Liebenswürdigkeit und die Standhaftigkeit, womit sie ihr Schicksal trug, die Zartheit, womit sie ihren Gatten behandelte, erwarben ihr manche Freunde, die sich zu ihrer Unterstützung vereinigten. —

So erhielten sich Gebhards Ansprüche und Vertheidiger noch immer, und es erfolgte auf Agnesens Rath keine andere Erklärung, als — daß man geneigt sei, sich zwar des Erzbisthums und der damit verbundenen Verrichtungen zu begeben, aber die Chur, die westphälischen Lande und die Allodiale behalten und vertheidigen wolle. —

Nach diesem Maaßstabe protestirte Gebhard gegen jede anderweitige Besetzung der Chur als eine Verletzung der Reichsconstitu-

tion, und forderte alle Fürsten und Stände nochmals zum Beistande auf.

Wilhelm von Oranien unterstützte in Gemeinschaft mit den Westphälingern den Churfürsten in diesem Beschluß — schmeichelte ihm mit dem Versprechen eines thätigen Beistandes — nährte dadurch die Anstrengungen der treuen Westphälinger, die dem neuen Erzbischof Ernst noch immer böses Spiel machten u. s. w.

Nur Agnes sah die Sache heller und fand die Quelle des Betragens von Oranien.

Wäre Gebhard weniger leichtgläubig gewesen — und was noch mehr gilt — weniger verliebt in seine Agnes, so mußte ihm Wilhelms Benehmen verrathen, daß die Erfüllung seines Versprechens blos von Agnes abhing; der Aufwand, den er machte, jede Galanterie, die er bewieß — die Theilnahme, welche er affectirte, war blos die Frucht einer grenzenlosen Leidenschaft für Agnes. — Sein Herz war schwer getroffen — er wollte glücklich werden und Befriedigung genießen, nur über die Mittel war er verlegen, denn er hatte es mit einer weltklugen vielgewandten Frau

zu thun, die — indem sie in dem einen Moment den Schein der Blöße gab, im andern sich eben so künstlich zurückzog. —

Sie verstand Wilhelm besser als Alle andere, und bearbeitete ihn zur Erreichung ihres Zwecks und dem ihres Mannes. —

Die Verleumder der Agnes haben sie vielfältig als Kokette dargestellt; das mag in so fern gelten, als jedes Weib mehr oder weniger kokett ist; aber wenn sie von ihrer Untreue und Ausschweifung sprechen, so ist nicht ein einziger Beweis vorhanden, daß Agnes wirklich die Pflichten der Gattin vergaß, und je einer Buhlerei fröhnte, die sich in strafbaren Umgang auflöste. —

Buhlen — wenn man es so nennen will, that sie mit jedem, den sie zu ihrem Zweck und zu ihren Absichten geeignet hielt, sie erlaubte sich zu Gunsten ihres Mannes jede List, also auch mit Oranien trieb sie ihr künstliches Spiel, entzündete ihn, stellte ihm wohl gar schöne Versprechungen in Hintergrund ꝛc. Doch wie der karge Holländer erst

bezahlt

bezahlt sein wollte, ehe er handelte, da gab sie ihn auf, und griff nach einem andern Plan! Merkwürdig ist aus ihrer Feder Oraniens Bild an Gebhard.

Abſchied. Reiſe nach England.

Der Entſchluß der ſchönen Agnes, nach England überzuſchiffen, das letzte Brett zur Rettung ihres Gatten zu haſchen, nicht Sturm und Wellen zu ſcheuen, um die Treue und Anhänglichkeit des deutſchen Weibes zu beweiſen ꝛc., charakteriſirt dies treffliche Weib als eine heroiſche Seele.

Eliſabeth von England blieb die letzte Hoffnung des unglücklichen Churfürſten. —

Vom Zutrauen beſeelt, von der Hoheit und Seelengröße der Eliſabeth begeiſtert, durfte er allerdings die lebhafteſte Unterſtützung einer Monarchin erwarten, die den ſchönen Titel Beſchützerin des Glaubens trug, und wenn es darauf ankam, ihr außer den Empfehlungen ſeiner Freunde einen Abgeſandten zu ſchicken, der die Kunſt zu gefallen und zu überreden im hohen Grade beſaß — wen konnte er beſſer

wählen, als sein treues liebes Weib, die sein Schicksal in ihrem Herzen trug?

Dachte er sich die Königin Elisabeth im Besitz der Hoheit menschlicher Natur und weiblicher Würde, so konnte er von einer ähnlichen Erscheinung sich nicht nur die innigste Vereinigung, sondern auch die größte Unterstützung versprechen, je gewisser Agnes die Königin eben so sorgfältig zu unterrichten, als für ihr Gesuch zu interessiren vermögend war!

Süße Hoffnungen begleiteten die schöne Fürsprecherin, und nur die Betrachtung, vollkommen gerettet und geholfen zu werden, konnte den Schmerz zum Schweigen bringen, den eine Trennung zweier liebenden Herzen im Gefolge führte.

Welch ein Abschied! welche Trennung! Fast wollte die Standhaftigkeit der Agnes erliegen — leise Ahndungen von Unglück durchzitterten sie — Zehnmal — zwanzigmal warf sie sich zurück in die Arme des geliebten Gatten, und schien ihm ihre Seele in zärtlichen Abschiedsküssen zurückzulassen.

Nie überſtand Gebhard eine herbere Prüfung, nie ähnliche herzerſchütternde Momente —

So lange ſein Auge das hingleitende Schiff abſehen konnte, ſtreckte er ſeine Hände nach ſeiner Agnes aus, und rief endlich, wie ſie ſeinen Blicken entſchwand, mit dem Ton der tiefſten Rührung und des Gebets aus: Gott! ſchütze und ſegne mein geliebtes Weib!

Ein Theil dieſes Wunſches langte im Himmel an — Agnes hatte eine eben ſo glückliche als kurze Reiſe, und ſtieg geſund und wohlbehalten ans Land. Ihre ganze Begleitung beſtand aus der dankbaren Elſe, der treuen Agathe, einer Kammerjungfer und dem jungen Bernard von Kriechingen, der gleichſam die Stelle ihres Hofcavaliers und Secretairs bekleidete.

Agneſens erſtes Geſchäft war, ihrem Trauten zu ſchreiben und den Rath zu geben, ſich von Delft zu entfernen. Hier iſt die vorhin bemerkte Zeichnung des Oranien an ihrer Stelle.

Agnes an Gebhard, über Wilhelm von Oranien.

Wie lange willst du dich noch täuschen lassen, geliebter theurer Mann, und wähnen — dieser Oranien, den die Natur wegen seiner Schlauheit weit eher zum Priester berufen hatte, als dich, meinte es so herzlich mit dir, wie er an deinem Herzen die deutsche Redlichkeit und das biedere Vertrauen findet?

Da, wo der Rhein aufhört, sich zwischen Granitfelsen zu winden, und am Fuße hoher Gebürge zu rauschen, finde ich die Grenzscheide meines geliebten Vaterlandes! Hier macht das germanische Blut einem ruhigeren Zirkellauf Platz — Gestalten, Lebensart und Lebensbedürfnisse, Wünsche, Begriffe und Forderungen ꝛc. erscheinen hier schon anders; die feinste Dummheit, einerseits von Phlegma, andererseits vom Aberglauben begleitet,

eröffnet ihr Gebiet — die Rebenhügel verlieren sich, der Boden und die Sonne sind nicht mehr zum Zeitigen und Hervorbringen der Trauben gemacht, die Heiterkeit und Genügsamkeit wird von den untersten Volksklassen bis zu den höheren schon sparsamer angetroffen, und die Jovialität, verbunden mit dem leichten naiven Frohsinn, ist schon kein Gedanke mehr! Andere Gesichter, andere Haltungen sprechen den Beobachter an, die Natur erzeugt nur breite Unförmlichkeiten, keine schönen üppigen Gestalten!

Dieser Charakter drückt sich auch in Betreff des Empfindungsvermögens auf, der Sinn für Künste, Wissenschaften und Geschmack wird schwächer und schwächer, und verliert sich endlich in eine kalte Gefühllosigkeit!

Gieb dir Mühe, mein geliebter Gebhard, mit deinem gesunden Blick diese schwache Zeichnung zu verfolgen und weiter auszumahlen, und es wird dir faßlich werden, warum du in einem Lande, das die kalte Beharrlichkeit und der eiserne Fleiß dem Meer abtrotzte, so wenig eigentliche Theilnahme für dich fandest! Die Gleichgültigkeit, womit man sich, trotz

der gemeinsamen Religion, für dein Interesse beseelte, wird dir dann nicht mehr unbegreiflich sein — sie liegt ursprünglich im Volkscharakter und geht noch mehr von dem Manne aus, der dieses Volk leitet. —

Entfernt von der Eitelkeit — meiner Bildung — (Schönheit nennt es dein begeisterter Mund) eine Lobrede zu halten, weiß ich es doch recht gut, daß diese äußerlichen Formen auf Oranien wie auf den geringsten Fischer die Wirkung der Höflichkeit hervorbrachte, womit man uns behandelte, und die so ganz eigentlich nicht in dem Charakter dieses Volks liegt!

Schönheit hat noch überall, zu allen Zeiten und bei jedem Volk eine gewisse Bewunderung und Achtung hervorgebracht; — war es unnatürlich, daß hier, wo Erscheinungen meiner Art so sparsam fallen, meine schwachen Reize den Oranien entzündeten?

Aber, mein geliebter Freund, es ist das Loos der Schönheit, daß sie unter roh sinnlichen und ungebildeten Wesen im Besitz eines glücklichen unabhängigen Zustandes mit schweigender Ehrfurcht angestarrt wird, im Gegen-

theil aber, wenn sie sich als unglücklich und um Schutz bittend verirrt, blos dazu dient, die Begehrlichkeit anzufachen! —

Dies ist mein Verhältniß mit Oranien! Ich überlasse es dir nun selbst zu beurtheilen, warum ich den Plan ergriff, nach England zu gehen! Zugleich gebe ich dir einen Fingerzeig von meinem Benehmen gegen Wilhelm und von dem seinigen gegen dich! —

In politischer Hinsicht wird dir meine Ansicht, wie ich hoffe, ebenfalls nützen, wenigstens verdeutlichen helfen, was du zu erwarten hast.

Nach dem Ueberblick, den ich nahm, wird der höhere Stand dieser Provinz, so wie der niederländische überhaupt, von zwei Erscheinungen geleitet, die sich zwar an Geburt gleich sind, aber nicht im Charakter und in Gesinnungen. —

Daß man den niederen und ärmeren Theil so sehr vernachlässigte, daß man alle Stellen — nicht aus dem Volk, sondern aus den sogenannten höheren Ständen besetzt, halt' ich für einen großen Staats- und Regierungsfehler. —

Dies nur so nebenhin bemerkt, erkläre ich deinen Freund und meinen Anbeter Wilhelm für einen sehr verschlagenen und gefährlichen Mann, der alle Parteien täuscht!

Wenn er beurkundet, daß es sein emsigstes Bestreben sei, die höheren Befehle nach dem Gehalt seiner Würde in Erfüllung zu bringen und zu respectiren, so giebt er sich andererseits wieder das Ansehen, als sei er der Mann des Volks und allein vermögend oder Willens, das Volk gegen die königlichen Befehle zu schützen.

Er sucht mit seiner Verstecktheit und unerklärbaren Ruhe am Ende nichts weiter — als die Gunst des Haufens! — Diesen bearbeitet er sehr geschickt, er kennt dessen Charakter und weiß sich desselben zur Erreichung seiner Absichten zu bedienen. —

Ein großes Verdienst, oder eine Klugheit, wenn du willst, hat er vor dir voraus, er entfernt alle Pfaffen von seinem Zutrauen, und läßt keinen in seine Geheimnisse blicken, während er allen schmeichelt, und diesen Stand äußerlich sehr zu ehren scheint.

Im wahren Sinne ist er ein Feind aller Religion, bald äußerlich katholisch, bald lutherisch oder calvinisch scheinend, je nachdem es die Umstände erfordern; sein gegenwärtiger Vortheil oder die eben geltende politische Conjunctur bestimmt sein Benehmen und die Maske, die er vornimmt.

Unersättlich in der Leidenschaft, sich Reichthümer zu erwerben und nach Geld zu haschen, kann die Empfindung der Wohlthätigkeit und der Großmuth ihn weniger begleiten, als die des Geizes. — Er kennt den Werth des Geldes und giebt nichts umsonst aus! Nur der Sinnlichkeit ist er blos noch geneigt eine Ausgabe unterzulegen, doch auch hier will er erst Besitzer als Geber sein.

Glaube es nicht, wenn er sich zufrieden erklärt mit dem, was er besitzt, oder wenn er sagt, daß er seine hohe Würde gern mit dem stillen Privatleben und häuslichen Glück vertauschte! — Er besitzt den allerumfassendsten Ehrgeiz, und den Muth, Alles zu unternehmen und Alles auszuführen; — dieser Charakter spricht in jeder Beziehung bei ihm an — Er verfolgt seinen Willen und Wunsch in je-

dem Verhältniß, und wirft nieder, was sich ihm entgegenstellt.

Sich ganz unabhängig und unumschränkt zu machen, das ist sein groſser Plan! Er wird ihn ausführen, denn er ist klüger, geiziger und versteckter, als Alle, die ihn zu zügeln glauben. — Jede Zusammenkunft, die er veranstaltet, jedes Gastmahl, bei dem er sich befindet, ist eine politische Berechnung. —

Blicke auf das, was er gethan hat, verfolge den Mann von seinem Ausfluge an bis zu dem gegenwärtigen Moment, und du wirst dir selbst sagen, welche Unterstützung du im wahren Sinne von Wilhelm zu erwarten hast, und ob er sich je entschließen wird, neben den Kriegen, die er für sein Interesse führt, noch einen zu deinem Besten und zur Herstellung deiner gerechten Sache in Deutschland zu führen?

Wenn du dich aufs genauste unterrichtet und alles vor deiner Urtheilskraft combinirt haben wirst — wenn dich jeder Freund verläßt, nur nicht dein treues Weib, das dein Schicksal wie deine Liebe in ihrem Herzen trägt, so verlaß diese Gegend, und gehe entweder zu

Casimir (er ist mehr betrogen als unredlich, weniger staatsklug als gut von Herz und Gemüth) oder nach Straßburg. —

Dort an meinem Lieblingsstrome leben und gedeihen noch warme fühlbare Herzen, mit Sinn für fremdes Leiden und fremden Kummer.

Es verdient bemerkt zu werden, daß allerdings weibliche Eitelkeit, gereizte Empfindlichkeit und beleidigter Stolz bei Agnesens Urtheil über Wilhelm die Feder geführt haben kann — daß sie sich, wie immer, auf ihren Verstand ein wenig viel zu gute that, und daher oft den Wald vor all den Bäumen nicht sah, dennoch aber in ihrem Bilde ziemlich mit der Schilderung eines sehr berühmten Staatsmannes und großen Menschenkenners übereinkommt.

Anmerk. d. Herausg.

Blicke auf Eliſabeth von England.

Eliſabeth, Heinrichs des Achten von England Tochter, gelangte bekanntlich nach dem Abſterben ihrer Schweſter Maria auf den brittiſchen Thron, der nach den Rechten der Geburt der ſchottiſchen Maria gehörte. Auch dieſe Eliſabeth machte der Proteſtantismus zur Königin, denn die überwiegende proteſtantiſche Partei ſah nur in ihr das Heil des Staats, und bediente ſich zur Erreichung dieſes Entzwecks aller Hülfsmittel der Gewalt und Liſt.

Vergebens erklärte ſie die katholiſche Partei des Thrones unfähig, und belegte ſie mit dem Titel Baſtard, was ſie nach den Grundſätzen der katholiſchen Religion wirklich war, denn dieſer zufolge war die Eheſcheidung Heinrichs des Achten von ſeiner erſten Gemahlin ungültig, und die Verheirathung mit der Mutter der Eliſabeth null und nichtig,

folglich nur ein Concubinat! Die Proteſtanten, als erklärte Gegner des canoniſchen Geſetzes und der Grundſätze der katholiſchen Kirche, erklärten jene Vorwürfe für lächerlich und die Abkunft der Eliſabeth für recht und gültig; befanden ſich die Katholiken im Beſitz der Macht und Stärke, ſo konnte nur die Nachkommenſchaft der Margarethe — Heinrichs des Achten Schweſter — zum Thron gelangen, mithin nur Maria Stuart, als letzter Zweig jener Nachkommenſchaft, jetzt mit dem Dauphin von Frankreich vermählt.

Das Haus Guiſe ſchien auch keinesweges geſinnt, dieſen Anſpruch fahren zu laſſen, im Gegentheil zu behaupten. Mit Mariens Ableben nahm der Dauphin und ſeine Gemahlin den Titel eines Königs und einer Königin von England an, und bedienten ſich des engliſchen Wappens! Dieſer Schritt kann als der erſte Keim des finſtern und unverſöhnlichen Haſſes angeſehen werden, den Eliſabeth gegen Maria Stuart faßte, und ſich nur mit dem Tode (Hinrichtung) jener merkwürdig unglücklichen Fürſtin endigte.

Eliſabeth war die Hoffnung, die Stütze

und die natürliche Bundesgenossin der reformirten oder protestantischen Partei in Schottland. —

Mit dem Moment, daß das Haus Guise sich als feindlich gegen Elisabeth erklärte, schlugen sich alle Protestanten auf die Seite der Elisabeth, sie schlossen ein Bündniß auf Leben und Tod, und der unter den Reformatoren berüchtigte Johannes Knox, ein Mann von großem und thätigem Geist, aber auch wild, unbeugsam und fanatisch, stellte sich an die Spitze der protestantischen Partei, die hier wie überall eine überwiegende Kraft und Stärke gewann — So erfolgte die berüchtigte Congregation! Die Mehrheit entschied auch hier für Elisabeth, die von den schottischen Protestanten als Königin ausgerufen wurde, nachdem die Franzosen mit einer kleinen Macht gelandet waren.

Elisabeth und ihr berüchtigter Minister Cecil (Burleigh), ein eben so kluger als boshafter Mann, fühlte sich geschmeichelt, sie sah in der Verbindung mit der aufrührerischen Congregation nicht nur die Zermalmung ihrer Gegnerin kommen, sondern auch ihren eignen

Thron gesichert, und nach der Ansicht ihres weisen Rathgebers Cecil, in der Ferne den Thron von Schottland als eine gewisse Beute! Dem zufolge ließ sie unter Gray's Anführung ein Heer von 8000 Mann in Schottland einrücken, und eine Flotte auslaufen. —

Mit diesen Hülfsvölkern verbanden sich die Protestanten, und die Folge war — die Zurückziehung der Franzosen und der bekannte Edinburger Vergleich, daß nach Abzug der englischen und französischen Völker der König und die Königin von Frankreich sich des englischen Wappens und Königstitels nicht weiter bedienen sollten, ein Staatsrath ernannt und ohne Vorwissen des Parlaments weder ein Krieg erklärt, noch fremde Truppen im Lande zugelassen werden dürften ꝛc.

Die Congregation, deren Gewalt jetzt so hoch gestiegen war, daß sie sich alles erlaubte, rief das Parlament sogleich zusammen. —

Dies gab eine Menge neuer Gesetze, die Gerichtsbarkeit der katholischen Geistlichkeit wurde vernichtet, die Messe bei Todesstrafe unter-

unterſagt, und die alte Landesreligion in der Grundfeſte zerſtört ꝛc.

Die Erbitterung Mariens begründete ſich, und der tödtliche Haß der Eliſabeth ſchlug tiefe Wurzeln. —

Glücklicherweiſe mußte der ſchwache König Franz der Zweite im achtzehnten Jahre ſeines Lebens ſterben, um Eliſabeths Größe und Conſiſtenz zu begründen. —

Sein Tod verrückte die ungeheuren Plane der Prinzen Guiſe — Siebzehn Monate hatte er den für ihn leeren Titel eines Königes geführt (denn die Guiſen und ihre Nichte Maria herrſchten). —

Jetzt aber warf ſich ihnen ein eben ſo berüchtigtes Weib, Catharina von Medicis, die Mutter des verſtorbenen Königs, entgegen, weil der Bruder des Erblichenen, Karl der Neunte, noch minderjährig war, und erklärte ſich als Vormünderin und Regentin Mutter. —

Catharina war eine Frau von großem, vielumfaſſendem Geiſte, aber eben ſo groß und ſelten in Betreff der Verruchtheit in Handlungen und Maximen.

Dadurch ſanken die Guiſen in Nichts,

und die schöne Maria Stuart ward zur bloßen Privatperson. —

Diese Begebenheit vermehrte den Muth der schottischen Protestanten, und verursachte der Elisabeth die innigste Freude. — Alle ihre Besorgnisse von Seiten Frankreichs waren nun verschwunden, der Edinburger erzwungne Vertrag blieb ungestraft, Elisabeths Einfluß auf Schottland ward zur Herrschaft!

Dazu gesellte sich die kinderlose Ehe zwischen Franz und Maria. —

Elisabeth hatte es blos mit einer jungen aus allen Verhältnissen gerissenen Fürstin zu thun, die von Catharinen gehaßt wurde, weil sie gut und schön war! Dies Gefühl theilte Elisabeth. —

Marien blieb nichts, wenn sie glücklich und sicher in Schottland regieren wollte, als die Liebe ihres Volks, und dieses Volk war zur Hälfte aus rasenden Protestanten und verführten Kreaturen der Elisabeth zusammengesetzt.

Maria ging endlich selbst nach Schottland — Sie weissagte sich ihr Schicksal! Mit Wehmuth rief sie aus, wie sie die französische

Küſte verließ: lebe wohl, ſchönes Land, das mein Auge nie wieder ſehen wird! Sie wich nicht eher, als bis die Nacht über der Erde und dem Meer lag!

Preisgegeben den Intriguen zweier Feindinnen — der Catharina und Eliſabeth, vermochte ſelbſt Mariens Leutſeligkeit keine Aenderung; ſie wurde in verruchten Reden als Stütze der Abgötterei dargeſtellt, und der finſtre eiſerne Knox, den ſie durch die Leutſeligkeit ihres Betragens umſonſt zu mildern verſuchte, gab ihr den Beinamen Jezabel, und beging die Frechheit, der Liebenswürdigſten der Königinnen, geſtützt auf die Salbung eines Propheten, die größten Grobheiten ins Geſicht zu ſagen, während ſie in Thränen zerfloß, und ihn faſt knieend bat, die Gemüther zu verſöhnen!

Der menſchliſche Geiſt empört ſich bei dem Rückblick auf die Geſchichte, daß dieſer bäuriſche Reformator, aus Grobheit und Fanatismus gebildet, es wagen konnte, der ſchönſten, größten und unglücklichſten Frau der Erde ſolche Gemeinheiten ins Geſicht zu ſagen! Die

Welt mit ihren Aborten war in jeder Periode da. —

Jene gräßlichen Septembernächte, die Ermordung (Zerfleischung) der Prinzessin Lamballe und Madame Elisabeth ꝛc. sind also nur Nachahmungen, oder, wenn man will, Wiederholungen früherer gräßlichen Scenen! —

Zurückgegangen von dieser traurigen Ansicht der Verirrung der menschlichen Natur, wird es den Geschichtskundigen als eine heilige Wahrheit ansprechen, daß Elisabeth — die Gefeierte und Hochbelobte — ihr — der mehrere Geschichtschreiber und Dichter unverdienten Weihrauch gestreut haben, nichts weiter war — als ein Weib! Sie ermordete im eigentlichen Sinne die unglückliche Maria. Es ist wahr, sie vereinigte mehrere Eigenschaften des großen Regenten in sich — sie gehörte unter die ausgezeichneten Menschen — sie war keine gemeine Erscheinung, und sie rechtfertigte abermals den alten Grundsatz, daß die Kinder der Liebe entweder blutschlecht oder außerordentlich erscheinen!

Wenn sie die unbegrenzteste Liebe ihres Volks besaß — (ein Volk, das damals blos in Extravagirungen excellirte), so kann ihr die ewige Wahrheit doch auf den Kopf zusagen, daß sie die niedrigsten Schwachheiten besaß, die je einen weiblichen Charakter entstellten! Jeder ungesellige Fehler, der den Menschen im Privatleben gehässig und widerlich macht, war ihr Erbe!

Eine unaussprechlich lächerliche Eitelkeit überhörte jeden Edelmuth, ja sogar die Ruhmbegierde! — Ein finsterer bleibender Argwohn schien ihrer Seele eingeimpft, und ein ewig reger Neid duldete keine Ruhe eines Vorzugs, der auf einen Moment die Aufmerksamkeit auf einen fremden Gegenstand lenken konnte.

Alle Geschichtschreiber lügen, die diese Elisabeth als reizend und weiblich schön verkaufen; sie war von der Natur nur stiefmütterlich mit weiblichen Reizen ausgesteuert — Ihre Bestimmung schien weit entfernt von jenem Glanze, den die Schönheit verleiht, und dennoch — kaum ist es glaublich — nährte sie den lächerlichen Dünkel, daß sie

unter die schönsten Erscheinungen der Weiblichkeit gehöre!

Dieser blinde Selbstbetrug, dies kindische Wohlgefallen an sich selbst war grade am thätigsten während der Erscheinung der Churfürstin Agnes von Cöln, die sie weit — weit hinter sich ließ, und in jedem Sinn überhörte.

Elisabeth war ein Kind des Glücks — (wir haben in der neueren Zeit ein ähnliches Beispiel in männlicher Beziehung) sie entschied mit Glück über das Schicksal ihres und mehrerer Reiche — Die Schmeichler rechneten ihr als Verdienst an, was nichts weiter als Werk des Zufalls, der Combination, des Glücks und des politischen Calculs war.

Ihre lächerliche Eitelkeit ging so weit, daß sie den Schnitt ihrer Kleider, die Faltungen ihrer Haare, und die Stellungen, womit sie sich gab ꝛc., als Gesetze constituirte, und jede Nichtnachfolge als Verletzung der Majestät ansah!

War es möglich — war es denkbar, daß Agnes, das schöne deutsche Weib — im Be-

wußtsein ihres Werths und reineren Sinnes, nicht diese Elisabeth in Schatten stellen mußte?

Sie fühlte — sie empfand das, und haßte sie!

Eine Fürstin von dem Gehalt der Agnes mußte Elisabeth ein Stein des Anstoßes sein — sie war ihr in Allem überlegen, worin Elisabeth ihren kostbarsten Genuß suchte, wenn auch nicht im Begriff der Herrschaft über Länder und Menschen, doch in jenem über Schönheit, Anspruch und Huldigung des Zeitalters.

Elisabeths Mißtrauen sah in jeder — zu einer glänzenden Eigenschaft berufenen — Person einen Feind! — Das war ihr Charakter — folglich qualificirte sich die schöne Agnes früh zu ihrer Feindin!

So schlich sich bald eine bleibende Mißgunst und neidische Eifersucht ins Herz der Elisabeth, und so sehr sie sich auch bemühte, durch heuchlerische Höflichkeiten (ein Hauptzug ihres Charakters) das Gegentheil zu belegen, sah die feine Agnes sie bald durch.

So wie Elisabeth in ihrem ganzen Leben, absonderlich gegen Maria Stuart, Falschheit,

Hinterlist, Tücke, List und die Absicht zu täuschen belegte, so auch bei Agnes von Cöln, die sie schon deshalb haßte, weil sie schön und liebenswürdig war.

Sie hielt sich für die Alleingeliebte und Angebetete, während sie die wahre Liebe oder die Regung derselben nie kennen lernte, und wenn sie aufwallte — von ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit unterdrückt sah. —

Agnes erschien ohne Anspruch, ohne Forderung — und jedes Herz flog ihr entgegen! Sie wurde geliebt ohne Hoffnung, und verehrt mit schweigenden Geständnissen!

Elisabeth blieb weit, sehr weit hinter der deutschen fürstlichen Frau zurück, die eine noch größere Gabe besaß (durch die Gewalt ihrer Schönheit) zurückzustoßen und an sich zu fesseln, als Elisabeth!

Bei der Letzteren geschah die Annäherung aus Interesse, bei Agnes aus Leidenschaft und Begehrlichkeit.

Das schöne Gefühl der Liebe hatte Elisabeth wohl nie gekannt. — Ihr ganzes Leben hat keine Spur, daß sie je um ihrer selbst willen geliebt wurde! Sie glaubte mehr an

Begehrlichkeit, und begriff nicht jenes ſüße Zuſammentreffen und Einverſtändniß der Herzen, wodurch ſich zwei gleichgeſtimmte Seelen Alles gewähren und Nichts verſagen.

Dennoch peitſchten ſie unaufhörlich die Furien der Eiferſucht und des Neides — Sie konnte keine Glückliche (im Sinn der Liebe) um ſich ſehen, und wenn ſie eine ſolche Erſcheinung gewahrte, ſo wollte ſie verzweifeln — ſie empfand dann, daß blos ihre Macht und die Ehrſucht, nicht die Anſpruchloſigkeit ihre Anbeter erſchuf.

In dieſen Verhältniſſen ſtand ſie mit dem eben ſo edlen als ehrgeizigen und tapferen Grafen von Eſſex — ein Mann von großen Eigenſchaften, den die Comödienſchreiber eben ſo ſehr entſtellt, als die Geſchichtſchreiber oft unwürdig aufgeſtellt haben.

Das weibliche Auge ſieht ſcharf und tief — entgehen konnte Eſſex's auflodernde, immer zunehmende Leidenſchaft für die ſchöne deutſche Fürſtin dem beobachtenden Auge der Eliſabeth nicht.

Der einzige Gedanke ſchmeichelte ihr noch, daß Agnes als eine Bittende vor ihr ſtand,

die ihren Beistand suchte, übrigens war der Moment, in dem Elisabeth die für ihre Ehrsucht und Eitelkeit so bittre als kränkende Erfahrung machte, einer der bedeutendsten und trübesten ihres Lebens; doch ihrem Systeme der Behutsamkeit, der Verstecktheit und Selbstsucht auch hierin getreu, verbarg sie sich hinter ihre Falschheit und Heuchelei, um Beide desto sicherer zu vernichten.

So wenig sich auch die Schuld der Agnes und des Essex erweisen läßt, wenn man eine unwillkührliche Neigung Schuld nennen kann, verzieh doch Elisabeth ihrem Lieblinge nie seine Neigung zu der deutschen Fürstin, deren Namen sie lange nicht ohne Aufwallung nennen hören konnte, und es ist mehr als Sage, daß jenes Einverständniß, von dem sich Elisabeth überzeugte, auf Essex's Verurtheilung großen Einfluß hatte, denn nie konnte sie die schöne Cölnerin, wie sie sie nannte, vergessen.

Anmerk. d. Herausg.

Wenn Agnes Alles anwandte, die Königin, als damaliges Idol und Hauptstütze der

protestantischen Secte, für ihre Sache zu gewinnen — wenn sie sogar ihrem Lieblinge Essex schmeichelte, so war ihr das allerdings nicht zu verdenken, denn Elisabeth blieb ihre letzte Hoffnung!

Daß der bis zum Verbrennen entzündete Essex die zuvorkommenden Höflichkeiten und Schmeicheleien der schönen Agnes für mehr nahm, als sie bei Agnes wirklich galten, war beim Himmel nicht ihre Schuld!

Doch gesteht Agnes selbst, daß ihr der Graf sehr werth gewesen sei; sie hörte seine Huldigungen gefällig an, und nahm sie wohlwollend auf; sie gesteht — daß Essex der einzige wahrhaft redliche Mann unter den Ministern der Elisabeth gewesen sei, wenigstens der Einzige, der ihr offenherzig sagte: die Königin würde nie etwas Entscheidendes für sie thun, weil — sie zu schön sei! Nur die Hoffnung, die ihr Essex noch machte, vermöge seines Einflusses eine günstige Stunde zu ihrem Vortheil bei Elisabeth zu haschen, hielt Agnes noch auf, sonst würde sie früher und weniger schimpflich den Hof der Elisabeth verlassen haben.

Die schlangenartige Klugheit und Politik der Elisabeth mußte das gerade, biedre, deutsche Weib empören und ermüden.

Sehr früh fand sie die überwiegende Gewalt der Königin und ihr Ansehen, ihr Vertrauen bei der Nation, ihre unbeschränkte Herrschaft über das Parlament, das als das Echo ihrer Befehle angesehen werden konnte. Von Elisabeths Willen allein hing Agnesens und ihres Gatten Unterstützung und Rettung ab.

Einige wollen behaupten, daß selbst Oranien der Agnes insgeheim böses Spiel bei Elisabeth machte! Die Behauptung ist unerwiesen, dagegen ist es gewiß, daß der wackere Casimir von der Pfalz ihre Sache durch mehrere Briefe lebhaft unterstützte.

Wollte die Königin dem Beinamen Beschützerin des Glaubens entsprechen, so mußte sie Gebhards Sache unterstützen. — Sie that es nicht, trotz aller Versprechungen, und so entsteht der Begriff — daß sie entweder nie eine so eifrige Beschützerin des Protestantismus war, oder daß Esser am richtigsten sah, wenn er sagte: Agnes ist der Elisabeth zu schön!

Zu spät und zu kränkend für die Eitelkeit der Königin stellten die Herren ihres Hofs die allgemeine Huldigung der Agnes ein. — Nur dann erst, wie sie eine begeisterte Zeichnung des Grafen Murray mit der Bemerkung niederwarf, daß sie die deutsche Fürstin mehr romanhaft, als weiblich schön und groß fände — zogen sich die Bewunderer zurück, oder ließen es bei weniger öffentlichen Huldigungen bewenden.

Ob Elisabeth — beleidiget durch diese Huldigungen, dem unglücklichen Gebhard nicht gar einen Wink über das Betragen seiner Gattin geben ließ? — das ist die Frage. Gebhards Briefe müssen Eifersucht verrathen haben — das läßt sich aus einem Briefe der Agnes errathen.

Agnes an Gebhard.

Gestehe dir nur selbst, geliebter unglücklicher Mann, daß ich von dem Augenblicke an, wo ich zuerst an dein Herz flog und meine Seele sich in die deinige ergoß, — nicht aufgehört habe, dich so glücklich zu machen, als ich nur immer vermochte.

Was könnte ich noch auf deine Menschenkenntniß halten, die du so theuer bezahlt hast, wenn du mich nicht kennst?

Und dennoch giebst du mir einen leisen Verrath, als gehörte ich zu einem Theil meines Geschlechts, mit dem ich warlich nichts gemein habe, als das Unglück ein Weib zu sein!

Wie dem auch sei, du verräthst eine Leidenschaft, die ich sonst nicht an dir kannte, die ich aber stets als die häßlichste der Leidenschaften anerkennen werde, obschon man sie aus übergroßer Liebe herleiten will.

Darfſt du eiferſüchtig ſein, daß ich mich während der Abweſenheit von dir ſo leidlich als möglich zu behelfen wußte, und mein Lager nicht mit meinen Thränen netzte? Dein Name iſt mit unauslöſchlichen Zügen in mein Herz geſchrieben, aber ich habe wahrlich mehr zu thun, als ihn auf jedem Spaziergange in die Bäume zu ſchneiden, oder in den Sand zu kritzeln!

Die Liebe giebt kein Recht, ſogenannte Launen und Grillen zu Geſetzen zu erheben! Stets bleibt dem freien Weſen, alſo auch dem Weibe, das Recht, zuerſt über ſich ſelbſt zu gebieten, damit ſie es immer am beſten weiß, was ihr zu thun und zu laſſen geziemt!

Wenn ich es auch oft fürchterlich fühle, daß die Welt ſo weit iſt, und die Töne in ihr verhallen, ſo erheitert mich dennoch die Erinnerung an dich — beſonders wenn ich dich mit deinem Glauben an Liebe, Freundſchaft und Menſchenwürde mit andern Großen dieſer Welt vergleiche!

Mit dieſem Streben in mir, nichts unterzugehen zu laſſen, was mir Leben giebt und nimmt, bin ich allerdings auch mancher Ver-

lehung ausgestellt; die Menschen meinen es weniger aufrichtig mit mir, als ich mit ihnen, sie scheinen es nicht fassen zu können, was ich Alles duldete und wagte, und warum?

Ein Weiser sagt irgendwo: Gott, wem du ein tieffühlendes Herz gabst, dem schenktest du Alles, alle deine Gaben und dich selbst! — Von dieser Königin kann das nicht gesagt werden!

Ich komme keinen Schritt weiter, dieses Zögern macht mich mißmüthig. —

Ach wenn ich doch erst wieder bei dir wäre, so erhielte doch deine Seele eine Stätte, wo sie den Ueberrest des Lebens hinflüchten und aufbewahren könnte.

Es ist mir schwer zu glauben, daß diese Elisabeth weinen kann; Thränen rühren oder betrügen — die ihrigen würden beides, wie ich glaube, nicht bewirken — und mir deucht, wenn sie weinte, müßte man es wie Staubflocken von sich abschütteln können!

Ach es kommt eine widerliche Gestalt hervor, wenn das Alter noch die Geschicklichkeit, sich zu maskiren, in den Gesichtszügen wegdorrt.

Ihr

Ihr ſtets beſorglicher, immer lauſchender, aber doch trüber Blick, verſchwiſtert mit einer Unlenkſamkeit, will mir nicht gefallen. — Furchtſamkeit, Stolz und Mißtrauen ſcheint in den Runzeln zu thronen, die ſich ſchon hervorſpringend auf ihrer Stirn erheben — es iſt, als wenn ſie heillos in die Erde ſtarrte!

Mir deucht, der Menſch kann nur ein göttliches Anſehen haben, wenn er das Gute und Schöne in ſich hat und verfolgt.

Genießen und leiden ſcheint ſchon einmal meine Beſtimmung! Durch Drohungen laß ich mich ſo leicht nicht ſchrecken — du kennſt meine Herzhaftigkeit — Mein Wahlſpruch iſt, Liebe bis in den Tod, und ſo ertrag' ich mein Schickſal.

Aber allmälig drängen und vereinigen ſich mehrere Verhältniſſe, die mir die befohlne oder freiwillige Abreiſe wünſchenswerth machen! Zu einem von beiden muß es — wird es bald kommen! Was auch geſchieht und wie es geſchieht — glaube, daß du dein treues Weib zurück erhältſt, die — wenn dir nichts, gar nichts mehr übrig bleibt, entſchloſſen iſt,

eben so willig deine Dürftigkeit, als deinen Thron zu theilen.

O Gebhard, die Großen dieser Welt sind dir alle unähnlich, und mir deucht, schon darin liegt eine Ursache deines dich verfolgenden Schicksals!

Unter Allen, die sich je für deine gerechte Sache zu interessiren versprachen — (du weißt es, in wie fern sie alle Wort hielten), ist diese Königin wohl die linzuverlässigste.

Verleumdung ist von meinem Herzen und Charakter weit entfernt, auch will ich dem treuen Geschichtschreiber, ich sage dem treuen, nicht vorgreifen — aber es giebt Handlungen in ihrem Leben, die durch unnatürliche Abscheulichkeit überraschen, für die ich vergeblich einen löblichen oder entschuldigenden Bewegungsgrund aufsuche.

Wenn ich Alles — was ihre Selbstsucht, ihr Haß und Argwohn schafft, in einen Punkt zusammendränge, so kann ich doch noch keine Entschuldigung der schrecklichen Scenen ergrübeln, die ihr Leben verfinstern und schwärzen, und wenn ich auf dieser Stelle ihre großen Regenteneigenschaften, ihren Heldenmuth bei

Ungewittern, ꝛc. die sie umtobten, ehrerbietig anerkenne, so schaudere ich auf der andern mit meiner gewöhnlichen Menschlichkeit vor einem Gemüth zurück, das nach Jahre langem gegebenen Leiden noch mit einer Leidenschaft, die nach Blut lechzt, hassen kann!

Umgeben von zum Theil grausamen, stolzen und ungerechten Ministern, beherrscht sie doch selbst diese unumschränkt — sie kann, was sie will, und wäre dies Herz einer großen Benennung würdig, wie viel Gutes und Großes könnte nicht geschehen! Selbst das Böse und Unbegreifliche, was geschehen ist, und noch täglich geschieht, umhüllt sie mit einem Schein von Herzensgüte und Gerechtigkeitsliebe. — Doch ich habe sie mit ihrem Zögern und Schwanken durchblickt, und den tiefen Abgrund der Heuchelei und Verstellungskunst gefunden, der unter den Menschen eine Seltenheit, bei ihr aber eine Existenz ist!

Woher, mein Guter, diese sonderbaren Contraste? Sollten wir nicht zu unserm Lieblingssysteme zurückkommen, das in den schönsten Stunden unsrer Liebe oft unsre Unterhal-

tung ausmachte, ich meine zu jenen Ansichten der Zeugungsmomente!

Wirf einen Blick auf Heinrichs Leben und Charakter, nimm die treue Geschichte zur Hand, und du findest vielleicht die Erklärung jener Widersprüche — es wird dir dann faßlich, wie sich dieser immer helle und thätige Verstand mit dem Niedrigen und Abscheulichen mischen kann!

Immer scheint eine verfolgende Unruhe diese Königin zu quälen — sie weiß es, daß sie dieser Geist durchs Leben geißelt, sie sucht ihn mit ungemeiner Gewandtheit sogar hinter sprüchwörtliche Redensarten, die sie sich angewöhnt hat, zu verstecken. —

Meine schwachen Reize haben diese Königin empörend beleidiget, wie es scheint — Sie, die sich nie ohne Leidenschaft behelfen konnte, und Eitelkeit genug besitzt zu glauben, sie sei eines Mannes Liebe werth, während sie die eigentliche wahre Liebe nie kannte, läßt es mir fühlen, daß sie deine Aufopferung, wie sie deine Liebe nennt, nicht begreifen kann! —

Sie war nie reizend, sie wird es nie

werden, aber sie ist eitel genug zu glauben, daß die Natur sie eben so ausstattete, als das Glück!

Vielleicht hättest du mehr über sie vermocht, wenn du mit deiner Herzergreifenden Gestalt vor ihr erschienen wärst! Doch diese Begebenheit würde dir eben so viel Verfolgung gebracht haben, als mir! Die Männer spielten dann noch etwas ungeschickter dieselben Rollen, worin die Damen dieses Hofs zu excelliren suchen.

Ich gebe dir meine heilige Versicherung, daß mich keine Machination, keine Kleinlichkeit und kein höfisches Nichtsthun aufhalten kann, den Plan zu verfolgen, den ich im Auge habe, entweder den großen Entzweck zu erreichen oder hoffnungslos, obschon mit Resignation, zurückzukehren.

Der entflammte Esser verfolgte, ohnerachtet der Warnungen seiner Freunde, die schöne Deutsche so dauernd, daß es nicht fehlen konnte, Elisabeth mußte aufmerksam werden.

Wir wollen es glauben, daß Agnes aus Politik die Huldigung des bedeutendsten Man-

nes an Elisabeths Hofe nicht ablehnte — doch das weibliche Herz ist unerforschlich. —

Gleichgültig schien ihr der geliebte Gegenstand einer Königin nicht zu sein, es gedieh sogar zu kleinen Tête à Tête und heimlichen Besuchen, und wer weiß, was geschehen sein würde, wenn Elisabeth das Spielwerk nicht mit einem Gewaltstreiche zerhieb.

So viel ist gewiß, der brittische Held war in der Form gefesselt, und der Beweis galt neuerdings, daß die Liebe vermögend ist, den Helden zum tändelnden Schäfer oder Liebhaber umzubilden.

Ein Tête à Tête.

Eſſex und Agnes.

Eſſex.

Sollte es denn nicht möglich ſein, ſchöne Fürſtin, ihnen eine beſſere Meinung von den Männern beizubringen?

Agnes. Ich habe die beſte Meinung von ihnen.

Eſſex. Und doch verſchmähen ſie meine Huldigungen?

Agnes. Ich achte den edlen Eſſex, wie er es verdient, aber —

Eſſex. Sprechen ſie ſich aus —

Agnes. Wenn es noch an mir wäre, lieben zu können, was könnte mir Eſſex's Liebe helfen? Ich würde nur noch mehr in den Augen einer Königin verlieren, die ſich vom Argwohn nährt, und es fühlt, daß ich mehr

bin als sie — ein Weib, das zu lieben weiß und eines Mannes werth ist.

Esser. Wer kann das mehr fühlen, als ich! Aber sie sind zu kalt für meine Flamme — Sie haben geliebt, ich liebe zum erstenmal.

Agnes. Die süße Täuschung der ersten Liebe ist freilich längst vor mir vorübergegangen, aber doch giebt mir die Erinnerung jener süßen Bezauberung noch manche angenehme Empfindung —

Esser. Mir deucht, dieser Zustand müßte, wenn er ewig dauerte, selbst die Wonne der Götter übertreffen?

Agnes. Daher scheint es auch in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebt; Amor ist ein Kind! — Wohl dem weiblichen Wesen, das von sich sagen kann, Amor verführte mich nur in seiner Kindesgestalt! —

Esser. Bei mir ist das anders; der lose Gott scheint sich als kräftiger Jüngling an mich gemacht zu haben —

Agnes. Wie konnte er anders? Er hatte es mit einem Manne im strengsten Wortverstande zu thun. —

Eſſex. Ha — was iſt unſre gerühmte Mannheit, ſchöne Fürſtin, wenn Lippen, wie die ihrigen, ſich zum Reden öffnen, und ſolche Augen ſprechen!

Agnes. Eliſabeth ſcheint das Bittende in meinem Auge noch nicht gefunden zu haben —

Eſſex (für ſich). Aber wohl den Sieg über mich! (zu Agnes) Eliſabeth iſt kalt für die beſondere Liebe, die allgemeine beſitzt ſie jedoch im ſchönern Sinne; doch wir kommen ab von dem wahren Gegenſtande, indem wir von einem erkünſtelten reden. — Ich muß geſtehen, ſchöne Fürſtin, daß ich es immer nicht recht begreifen kann, warum ſie eine Huldigung abzulehnen ſcheinen, die ihnen doch vor allen andern gehört!

Agnes. Des edlen Eſſex Freundſchaft iſt mein größter Stolz —

Eſſex. Und ſeine Liebe?

Agnes. Gehört ſeiner Königin.

Eſſex. Die allgemeine doch nur?

Agnes. Für die beſondere hat er wahrſcheinlich auch den Gegenſtand gefunden —

Essex. Nur wahrscheinlich?

Agnes. So ist es gewiß!

Essex. In der That so ist es! Was meinen sie, was ich vom Gott der Götter hoffen kann?

Agnes. Wenig! Er ist der Gott des Muthwillens, seine Unbeständigkeit zerstört sehr leicht die süßeste Täuschung, und das, was alsdann übrig bleibt, hat wirklich wenig Werth.

Essex. Sie scheinen unterrichtet.

Agnes. Ich bin eine Frau —

Essex. Wie, wenn sich nun ihr Gatte in andern Reizen verfinge?

Agnes. Dann würde ich lächeln, und nur dann erst könnte mich ein schmerzliches Gefühl begleiten, wenn er aufhörte der Erste meiner Freunde zu sein.

Essex. Sie scheinen über die Freundschaft die Liebe verlernt zu haben, bei mir ist das anders —

Agnes. Ich bin eine Deutsche! Das schönste meiner Gefühle ist für mich ächte Freundschaft für die Person, die mich einst mit dem Enthusiasmus der Liebe beseligte!

Gebhard wird selbst dann noch mein Freund bleiben, wenn er sich in anderen Reizen verfinge, wie sie es nennen. —

Essex. Ich möchte mit dem Schicksal zürnen, daß ich nicht an seiner Stelle bin.

Agnes. Sie theilen viel mit ihm.

Essex. Agnes! (mit einer hinstrebenden Bewegung.)

Agnes. Beurtheilen sie nun selbst, ob ich mich zu größeren Aufopferungen verstehen kann? —

Essex. Agnes, sie beschämen mich, indem sie mich stolz machen.

Agnes. Ich kann mich weit leichter auf die kleinsten Bedürfnisse einschränken, wenn die Noth es gebietet, als mich zu Aufopferungen stimmen, die mir die Selbstachtung rauben! Elisabeth kennt mich nicht!

Essex. Sie soll dies edle Herz kennen lernen —

Agnes. Wenn ich mich entfernt mit Essex's Andenken beschäftige!

Essex. Nein, dahin wird es, soll es nicht kommen! Rechnen sie auf meinen ganzen

Einfluß; ihre Forderung ist billig, die Gewährung gerecht — Die Königin —

Agnes. Ist eine große Frau — was sag' ich, eine königliche Jungfrau, aber — doch nur ein Weib —

Essex. Also das Meisterstück der Natur. — Einer unsrer sinnigsten Schriftsteller behauptet, es wäre an den Weibern Alles besser als an uns!

Agnes. Ich wünsche herzlich, guter edler Essex, daß ihnen Elisabeth nicht einst das Gegentheil beweist.

Essex. Wie das?

Agnes. Nehmen sie die Bemerkung als Einfalt — oder als Inspiration, wenn sie wollen! Uns Deutschen klebt hie und da noch eine Weissagungsgabe an! Mein Schicksal an diesem Hofe bedarf der Weissagungsgabe nicht —

Essex. Sie werden mir unverständlich.

Agnes. Essex hat mich seiner Aufmerksamkeit gewürdiget — das Uebrige spricht von selbst.

Essex. Es ist der schönste Vorzug ihres Geschlechts, liebenswürdig zu sein, aber

auch ein angeborner Fehler, sie leicht zu verkennen.

Agnes. Esser, ich verkenne niemand — Sie am wenigsten, und noch weniger Elisabeth. Ich kenne nichts schwereres und ermüdenderes, als aus — Schonung Liebe erkünsteln zu müssen, wenn die Trunkenheit bei dem einen und die Täuschung bei dem andern Theil längst vorüber ist.

Esser. Ich verstehe sie —

Agnes. Damit soll nicht gesagt sein, daß ich Elisabeth tadeln wollte, wenn sie der besonderen ganz eigentlichen Liebe nicht fähig wäre. —

Glauben sie mir, guter Esser, Liebe macht die Weiber meist immer unglücklich, besonders da ihr Geschlecht kaum anzunehmen weiß und versteht, was ihm gegeben wird. —

Ich traue ihnen viel Seelengröße zu, Esser, aber kaum die Schätzungsgabe, ein ganzes Herz zu besitzen und zu schätzen, denn die Männer sind selten ganz und kein Gefühl ihres Herzens ist lauter bei ihnen, ja selbst die Wonne gilt ihnen nicht so viel, daß sie sie rein bewahren. Es fragt sich, kann

man den Männern genügen? Wenn ich schier an der Fülle des Köstlichen in ihnen zweifle, so darf ich hinzusetzen, sie sind ohnmächtig zur Liebe.

Die schöne Unterhaltung wurde unterbrochen, doch Esser ließ es nicht bei diesem Versuche bewenden. —

Nicht dazu geeignet seinen Charakter verstecken zu können, mußte es jeden und am meisten die Königin ansprechen, daß er in Entzückungen verloren einherging, und der Angebetete eines Weibes war, die alle übrigen Anbeter kalt vorübergehen ließ.

So sehr sich auch Elisabeth auf die Menschen verstand, beging sie doch offenbar einen Fehlgriff, die Ruhe und Heiterkeit der Agnes als eine Folge beglückter Liebe zu nehmen. — In ihren Augen sollte Agnes stets als eine Trauernde, mit bittenden Mienen erscheinen, wenn sie ihren Gemahl wirklich liebte und seine Rettung von einer Königin erhalten wollte, die sich die Miene gab, als könne sie einzig und allein treue Liebe belohnen.

Trübsinn und Verstellung lag aber nicht im Charakter der Agnes — Nur außerordentliche

Fälle konnten ihre Heiterkeit verscheuchen, alsdann erschien sie auch wie zermalmt! Doch selbst der größte Schmerz war bei ihr nur vorübergehend.

Dies feine und originelle Weib wurde weder von der Elisabeth noch von ihren Kreaturen verstanden. — Selbst der biedre Raleigh gab Esser einen ernsthaften Wink, mit ihr abzubrechen, und eine eben so nachtheilige Schilderung. — Esser's Antwort ist merkwürdig.

Essex an Raleigh.

Ich sage dir, du kennst sie nicht, sonst sprächst du anders! Verzeihen es dir die guten Götter und die begleitenden Wesen aller hübschen Mädchen und Weiber, daß du sie so wenig beachtet hast! — Warlich du sprächst nicht so, denn dein Blick ist sonst hell, dein Urtheil treffend, und deine Verstandeskräfte wünschenswerth!

Hast du wohl ihr nie stillstehendes, immer geschäftiges Späherauge bemerkt? Wie richtig faßt und mißt dies treffliche Weib die Umgebungen unsers Hofs! O glaube mir, selbst Elisabeth mit ihrer Kunst sich zu verhüllen, liegt offen und klar vor der hellen Einsicht dieser schönen deutschen Frau dar!

Ha! warum muß sie so schön und so verständig sein; Elisabeth würde mehr für sie thun!

Oft

Oft weilt ihr Blick nachdenkend auf ihr, so wie man eine Seltenheit betrachtet; und wenn Agnesens Augen ihr begegnen, so macht sie eine hastige Bewegung, um die Röthe zu verstecken, die sie überläuft! Sage, was ist das? Soll ich es Neid oder Eifersucht nennen?

Wenn selbst die Häßlichkeit durch eine hervorspringende Annehmlichkeit oder durch ein vielsagendes Auge gewinnen kann, und es sonach erklärbar wird, wie die Liebe oft Versteckens spielt, wie vielmehr muß Agnes mit diesem Seelenblick imponiren, womit sie an sich zu ziehen und zurückzuweisen versteht!

Ich versichre dich, Eduard, du hältst ihren Blick nicht aus!

O Himmel — wenn ich mir dies Weib noch als Jungfrau im ersten Aufblühen dieser Reize denke! Was muß dieses Deutschland vor ein Land sein, wenn es solche himmlische Gestalten hervorbringt!

Gerne gesteh ich dir — Agnes hat mich entzündet, um so mehr, da sie sich weit von

unsern Hofweibern und Mädchen entfernt, die in Ermangelung der Tugend, die sie nicht besitzen, sich mit einer Ziererei überladen und mit einem moralischen Firniß schminken, um ihre Laster zu verstecken.

Agnes ist offen, frei, ungeziert — sie liebt anständigen Scherz, sie buhlt sogar ein wenig, wenn du willst, das heißt, dem Schein nach, aber sie ist sehr gut und sehr edel — kurz, ein Weib, wie sie meine Phantasie träumt, wie ich sie gegen alle meine Reichthümer und Ehrenstellen eintauschen möchte. Alles ist an ihr vollkommen! — Betrachte ihren netten zierlichen Fuß, ihren Körper und dessen Haltung, — ihren Kopf — nach einem Modell der Hebe geschnitten! Sieh diese zum Kuß geschaffene Lippen, wenn sie lächeln, und diesen Mund, wenn er sich zum Reden öffnet! Kannst du die zwei Reihen von Perlenzähnen ohne Bewunderung sehen? Sieh die ihrigen und erstaune! —

Ahnde endlich die Fülle und Schönheit dieses Busens, der zwar immer sittsam verhüllt erscheint, aber in seinen Umgebungen

so viel zarte Weiblichkeit und Jungfräulichkeit ausdrückt, daß es nicht schwer fallen dürfte, den Schwan der Leda darüber zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Weibliche Rache, Agnesens Verweisung.

Ha, ich verstehe dich, Despotin! rief Esser, als er die königliche Ordre erbrach, die ihm den Befehl ertheilte, nach Ansicht dieses nach Dublin zu eilen, um den aufrührerischen Bewegungen der Katholiken Zaum und Gebiß anzulegen. —

Der Inhalt strotzte von Vertrauen, huldvoller Zuversicht, besonderer Zuneigung ꝛc.

Ist denn kein neuer Mensch übrig, sagte Esser mit verschlossnem Grimm, dem dies Geschäft aufgetragen werden konnte — muß diese Königin mein Herz und meine Grundsätze gleich stark verwunden?

Doch wenn die Ehre und die Pflicht rufte, war der brave Esser nie der letzte — sein ganzes Leben hat keinen Fleck, je einem ihm zugefertigten Befehle nicht aufs strengste entsprochen zu haben.

Er starb bekanntlich als Märtyrer dieser Grundsätze.

Ich werde gehen, sprach er zu sich selbst, aber ich fühle es, daß die gekrönte Neidische meinen Himmel zerreißt, und den schönsten Traum meines Lebens gräßlich stört!

Mit diesem Moment zerreiß ich die unwürdigen Fesseln, die mich einengten, und die Schaam über meine Vergessenheit sei meine Strafe!

Die Anstalten zur schnellsten Abreise wurden mit geflügelter Eile getroffen. — Die listige Königin, der man diese Thätigkeit getreu hinterbrachte, wiegte sich zum erstenmale wieder in den betrüglichen Traum ein, daß ihres Esser's Liebschaft nur eine flüchtige Empfindung gewesen sei. —

Doch — des Argwohns und des Mißtrauens vertraute Schwester, unterließ sie nicht, ihn bis zum letzten Moment der Abreise beobachten zu lassen.

Noch einmal muß ich sie sehen, zum letztenmale! rief Esser.

Es ist von jeher der Charakter des Despo-

tismus gewesen, die Furcht mit dem Mißtrauen zu vereinen. —

Agnes und Esser sprachen sich — die Kraft des starken Mannes war nahe daran, in Agnesens letzter Umarmung zu sterben, und ihre Tugend kämpfte den gefährlichsten Kampf, den ein Weib je bestand!

Das Eigentliche dieser Unterredung ist im heiligen Dunkel untergegangen.

Hier konnte man vielleicht mit einem sinnigen Dichter ausrufen:

Der Feind, den du im Busen trägst, ist Sinnlichkeit, ein Kind des gröbern Stoffs — der Erbfeind der veredelten Natur — nur wenn du ihn, den Starken, überwindest — dann bist du dem Gemeinen hoch entrückt!

Nichts unter der Sonne ist Zufall, sagt einer der größten Denker deutscher Nation —

Genau erwogen möchte diese Behauptung manchen Einwurf erleiden —

Man könnte wohl sagen: die That ist so gut als nichts, der Wille Alles! Der Wille

kann uns zum Gott erheben und zum Thier herabwürdigen. —

Wohl kann der Mensch die ungeheure Masse der Natur nicht immer lenken, wenn ihn nicht der Zufall unterstützt —

Eigne Kraft ist wohl ein starker Hebel, doch ist es der Zufall weniger?

Mit ihm kann der, der unter Zwergen groß ist, der Zwergen Sinn doch wenigstens regieren, sagt ein bekannter Dichter.

Zum wenigsten ist der Zufall der Meißel, mit welchem die Natur, die keinen Auswuchs duldet, wieder glättet, was nach ihrem Gesetz gehoben sein soll, und etwa verschoben wurde — Doch ist es wahr, daß der Zufall wenig kann, so lange der Mensch zu lenken (und sich unterzuordnen) weiß! —

Nach dieser Ausschweifung wollen wir es dem Zufall anrechnen, daß diese letzte Unterredung — dieses letzte selige Zusammensein ꝛc. den Ausgang nahm, den sie nahm!

Essex's Getreuer und Vertrauter trat ein — auf seinem Gesicht stand Besorgniß und Furcht. — Er flüsterte dem Grafen leise

ins Ohr — man sucht hier auf Befehl der Königin die deutsche Fürstin! —

Essex warf sich in Agnesens Arme, hing ihr sein Bildniß um, und stürzte hinaus.

Der Graf ist nicht hier — er ist schon vor einer Stunde abgereist, entgegnete der Vertraute des Grafen dem eintretenden Officier, hinter dem sich ein Kammerdiener der Königin, ein Oberscherif und mehrere Constablers befanden. —

Sonderbar, erwiederte der Officier im Eintreten, und sie sind noch hier?

Agnes fühlte sich durch Alles, was vorhergegangen war — durch diese unangenehme Störung, am meisten aber durch Essex's plötzliches Hinwegeilen so sehr überrascht und getroffen, daß es ihr wirklich an der Besonnenheit mangelte, zugleich mit Essex das Zimmer zu verlassen, oder in ein Nebengemach zu flüchten, und Essex selbst beging eine nicht minder große Uebereilung, Agnesen allein zu lassen.

Mylady, so redete sie der Officier an, dieser Herr (auf den Kammerdiener zeigend) hat einen Auftrag von der Königin — Da er sie

in ihrem Hotel vergebens suchte, so war er versichert, sie hier zu finden! —

Die Befehle Ihro Majestät, erwiederte Agnes zerstreut und verlegen — treffen mich überall gelegen. —

Der Kammerherr nahm das Wort, überreichte Agnes seine Ordre und sagte: Ihro Majestät, aufs gewisseste überzeugt, daß ein längerer Aufenthalt in diesem Königreich weder ihrer Gesundheit noch ihren Verhältnissen angemessen ist, haben ihre Abreise befohlen, und die Veranstaltung getroffen, daß sie in wenigen Stunden ihren Aufenthalt ändern können. — Ihre Sachen sind bereits embarquirt, diese Herren werden sie mit mir aufs Schiff begleiten, und die Befehle besorgen, die sie etwa noch zu geben haben. Ihre Begleiter finden sie bereits auf dem Schiffe, — der Wind ist günstig, Alles verspricht ihnen eine schnelle und glückliche Reise!

Agnes stand einen Moment bei dieser Anrede wie niedergedonnert, und eine schmerzliche verklagende Thräne schlich sich ins Auge — Sie zerdrückte die Zeugin ihrer Schwachheit,

sammelte ihre Standhaftigkeit und erhob sich mit Anstand und weiblicher Würde. —

Ich weiß es — sagte sie — was ich mir, was ich der Würde des Weibes schuldig bin, und ihre Königin sollte es auch wissen! Auf diese eben so unvermuthete als kränkende Insinuation nicht zu antworten, würde mich, würde ein Land entehren, das mit dem Recht der Gedanken- und Meinungsfreiheit prunkt! Sagen sie daher ihrer Königin, daß ich ihre unbegreifliche Verblendung kenne und verachte! Noch mehr darüber zu sprechen, würde mich ihr gleich stellen. —

Ich kam hieher als eine Bittende — Waren diese Bitten überlästig, wovon man mir das Gegentheil doch lebhaft versicherte, so durfte ich erwarten, daß einer Fürstin Liebe und eines deutschen Weibes Aufopferung mit mehr Zartheit behandelt würde, nicht mit glänzenden Versprechungen und einer entehrenden Abfertigung. —

Mein Herz mag brechen, ehe ich noch eine Bitte verschwende — Bis dahin fordre ich Achtung und jene Behandlung, die das Weib dem Weibe vor allen zu gewähren schuldig

ist! Ich werde reisen und der Königin antworten. — Daß sie meinen Anblick beim Abschiede nicht erträgt, beweist, daß sie weniger ist als ich!

Der begleitende Officier erwiederte Agnesens Aufwallung mit aller möglichen Schonung und Artigkeit — Er sagte ihr, daß er sie nicht eher verlassen würde, bis alle ihre Befehle gegeben wären, bat sie jedoch, sich in die Umstände zu fügen, je weniger ihm und seinen Begleitern die Ursache bekannt sei, und schloß damit, daß eine Königin, selbst wenn sie sich übereile, noch immer Königin bliebe ꝛc. Er bemerkte, daß eine Kutsche bereit stünde, Agnes in ihr Hotel und von da auf das Schiff zu bringen. —

Sie gingen — Agnes sprach kein Wort mehr, der Officier und der Kammerherr setzten sich zu ihr in den Wagen, die übrigen folgten und nahmen ihren Posten am Hotel, um die neugierigen Gaffer zu entfernen.

Agnes ordnete mit Geschicklichkeit und Schnelle, was ihr die zuvorkommende Besorglichkeit der Königin noch zu ordnen übrig gelassen hatte; sie bewunderte in der That die

berechnete Eile, womit die Befehle der Königin in ihrer kurzen Abwesenheit ausgeführt worden waren. —

Der Bemerkung — daß man ihr zur Berichtigung ihrer kleinen Schulden eine Frist gestatten würde, trat der Kammerherr sogleich mit einer Schrift entgegen, daß alles bezahlt sei, und was etwa noch übrig, von Agnes blos specifirt werden dürfe.

Von einer anderweitigen Unterstützung oder Gabe von Seiten der Königin schien nicht die Rede, und Agnes fühlte sich wirklich zu stolz, deshalb ein Wort zu verlieren, so drückend ihr Geldmangel auch war. —

Auf dem Schiff fand sie die Ihrigen — der Capitain schien ein rauher und stolzer Mann. —

Agnes entließ den Kammerherrn und Adjutanten mit Anstand und Würde — doch wie sie die ihr angewiesene Cajüte betrat, da ließ sie ihren Thränen freien Lauf, und warf sich, vom Schicksal überwältiget, auf ihr Antlitz.

Ein Blick auf Gebhard und seine Freunde.

So hart vom Schicksal getroffen, mußte sich die menschliche Bosheit noch vereinigen, daß Agnesens Fortschickung und Aufhebung grade in die Periode eingriff, wo der unglückliche Gebhard, durch Verleumdung und boshafte Briefe aufgeregt, gleichsam vor seinem Schutzgeist floh, und zum erstenmal an der Rechtschaffenheit seines Weibes verzweifelte.

Gleich einem Flüchtlinge, der nirgends Ruhe und Sicherheit findet, floh er von Ort zu Ort, ohne zu wissen, wohin?

Niemand konnte in dem Zustande, worin er sich befand, den ehemaligen Prachtliebenden und hochherzigen Churfürsten erkennen — Dieser Umstand diente zu seiner Rettung, je gewisser es der Gegenpartei sehr daran gelegen sein mußte, ihn habhaft zu werden.

Ein unwillkührliches Beginnen Agnesens Rathschlägen zu folgen, leitete ihn noch selbst

jetzt, wo er sich befugt hielt, Agnesen hassen zu müssen, und sie wegen ihrer Untreue zu verwünschen. — Er schlug durch hundert Irr- und Umwege die Straße nach dem Oberrhein ein, und gelangte nach vielen überstandenen Gefahren zu seinem Freunde Casimir. —

Hier fand der unglückliche Fürst nicht nur Leibes-, sondern auch Seelenrettung. —

Casimir war nicht davon unterrichtet, was sich mit Agnes in England zutrug, das heißt, er kannte ihre plötzliche Aufhebung noch nicht, aber er besaß directe Briefe aus England über Agnes Benehmen und Führung, die sie vollkommen rechtfertigten und Elisabeth in ein gehässiges Licht stellten. —

Selbst von dem edlen Esser besaß er ein eigenhändiges Schreiben, das mit Lobeserhebungen der Agnes und mit Schilderungen ihrer hohen weiblichen Würde und Tugend angefüllt war. Am Ende ergab sichs jedoch aus den Bemerkungen dieses eben so feinen Hofmanns als grosen Kriegers, daß Agnes wenig zu hoffen hätte, und bei Elisabeth nicht an ihrer Stelle sei. —

Man denke sich Gebhards Stimmung bei diesen Ueberzeugungen!

Nimmt Gott diese Sünde von mir, rief er aus, so bin ich rein wie ein Heiliger!

Gebhards Flucht, die ausbleibende Hülfe aus England, Oraniens Kälte, Ernsts von Baiern vermehrte Heereskraft u. s. w. hatte auf die Gebrüder Mannsfeld den nachtheiligsten und unglücklichsten Einfluß. — Als Geächtete und Befehdete sahen sie sich von der Uebermacht gedrängt, ihre Burgen zu verlassen und sich den Heerhaufen beizugesellen, die sich näher oder entfernter sammelten, um die Grundlage der Union zu bilden, die den Religionskrieg und späterhin den schrecklichen dreißigjährigen Kampf begründete.

Es ist hier nicht der Ort, von dem endlichen Schicksale der Gebrüder Mannsfeld zu sprechen — der Wink mag vorläufig genug sein, daß ihre Rache vom Vater zum Sohne durch alle Zweige des Stammes fortlebte, und daß die Mannsfelder als schreckliche, fürchterliche Erscheinungen der katholischen Partei angesehen werden konnten, und diesen Charak-

ter während und nach dem dreißigjährigen Kriege behaupteten.

Alle Anhänger und Freunde Gebhards waren geflüchtet, das Capitel zu Cöln bestand jetzt aus lauter katholischen Capitularen, der Druck und die Verfolgung der Protestanten überstieg allen Glauben!

Der eben so tapfere als edle Kriechingen fiel mit seinem ältesten Sohne in einem ungleichen Kampfe als Held (der jüngre Sohn war bekanntlich bei Agnes) und besiegelte mit dem Ausströmen seines Herzbluts die seltenste Treue und Freundschaft. —

Fechtend und sterbend, wie ein Mann und ächter deutscher Ritter, fand man ihn nebst seinem Sohn unter den Erschlagenen, um seine Burg gegen den wüthenden Angriff der Uebermacht zu vertheidigen. —

Seine Besitzungen wurden unter die gräflichen Sieger getheilt, den bessern Theil nahm der Erzbischof. Aber der Tag der Rache lebte noch und Kriechingens letzter Sprößling! Die Räuber erfuhren, daß unrecht Gut nie gedeiht.

Der Sturm. Agathens Verluſt.

Fürchterlich toſte und brauſte das Meer — die Wellen thürmten ſich Häuſer hoch — ſchrecklich heulte der Sturm, Gewitterwolken ſtiegen auf, und das Rollen des Donners accompagnirte ſchrecklich das Gebrüll der erzürnten Wellen! Die ganze Schöpfung ſchien im Aufruhr, und die Schiffsleute ſahen leichenblaß — nichts war gegenwärtiger als der Gedanke der Vernichtung!

So ſehr auch der Aberglaube noch herrſchte, war das Zeitalter doch ſchon zu weit vorgerückt, um dieſen Sturm auf Rechnung eines Sünders der Equipage zu ſchieben.

Wenn die Hoheit und Schönheit der Menſchennatur ſelbſt im Zuſtande des Unglücks und der Unterdrückung noch Ehrfurcht gebietet, ſo war es natürlich, daß der Capitain des Schiffs zu Agnes trat, und ihr ſagte: edle

Frau, ich bin beauftragt, euch sicher und wohlbehalten an die jenseitige Küste zu bringen — ich kann und werde mein Leben diesem Befehl opfern, doch der Unbegreifliche, der über die Schicksale der Menschen herrscht, ist mächtiger als die irdische Gewalt — Noch eine Stunde und wir sind verloren, bereitet euch mit Ergebung zum Tode — Der Herr ist Gott!

Agnes saß in der Cajüte, das kummervolle Haupt in ihre Rechte gestützt, als ihr der Capitain mit dieser Leichenrede entgegenkam. — Sie hörte ihn mit Entschlossenheit an — blos eine Thräne entquoll dem schönen Auge bei dem Gedanken, ihren Gebhard nicht wieder zu sehen, und ihr Leben so schrecklich zu verlieren.

Wenn es so ist, sagte sie, so will ich noch einmal — zum letztenmale in das erzürnte All der Schöpfung schauen, und den Blick nach der Küste werfen, wo ich alles verliere, was diese Welt noch Wünschenswerthes für mich hat.

So bestieg sie entschlossen das Verdeck, trotz der Ermahnungen des Capitains, und

blickte mit einer kalten bewußtlosen Ruhe hinaus in das weite Meer.

Voll der Betrachtung, ob ihre Leiden oder diese Wasserabgründe tiefer wären, stand sie am Mastbaume, den rechten Arm um einen Tau geschlungen, und sah dem kommenden gewissen Tode entgegen. —

Agathe — die besorgte zärtliche Agathe, kroch ihr nach, obschon sie die Seekrankheit und die Todesfurcht fast zu jeder Handreichung oder Unterstützung unfähig machte. —

Bleib unten — rief ihr Agnes zu, störe mich nicht in meiner letzten Betrachtung, ich sende meinem Gatten den Abschiedsgruß!

Nein — rief die Gute, ich will, ich muß bei euch leben und sterben. — Ihre Füße wankten — sie schwankte hin und her, um zu Agnes zu gelangen. —

In dem Moment der Annäherung — eben da Agnes ihre Hände nach ihr ausstreckte — legte sich das Schiff, als wollte es in Abgrund versinken, auf die entgegengesetzte Seite, eine Welle bespülte das Verdeck und riß rückkehrend die arme Agathe mit sich in die Flut.

Ein durchbohrender Schmerzensschrei ent-

floß den Lippen der zitternden Agnes — sie wollte nach, sie schien die entfliehende Freundin im Tode begleiten oder retten zu wollen.

Ein Matros faßte sie im Moment des Nachspringens — sie sank ohnmächtig in seinen Armen zusammen, und wurde ohne Bewußtsein in die Cajüte gebracht, um nach einer langen Ohnmacht zu neuen Schmerzen zu erwachen.

Gleichsam als hätte der erzürnte Gebieter des Oceans nur ein Opfer verlangt, und sich mit dem Einen befriediget erklärt, legte sich allmälig der Sturm — die arbeitenden Matrosen an den Pumpen gewannen neuen Muth — sie erschöpften ihre letzten Kräfte — Die Gewitterwolken zertheilten sich, der Sturm brüllte entfernter und entfernter, ein heiterer Himmel machte dem rabenschwarzen Gewölke Platz, und das Schiffsvolk sang mit lauter Stimme: Herr Gott, dich loben wir!

Ach zum erstenmal konnte Agnes kein Dankgebet zum Himmel schicken. Der Blick, mit dem sie hinausstarrte in das weite All der Schöpfung, war herzerschütternd, und die Thränen, womit sie ihre treue Agathe be-

weinte, wirkten ſelbſt auf die rauhen Seeleute, deren Auge ſelten oder nie eine Thräne feuchtete! Ehrfurchtsvoll und theilnehmend ſtanden ſie um Agnes verſammelt, während ſie ihren Schmerz in Worte ausgoß, und ihre Blicke ſchienen zu ſagen: erhalte dich, du biſt der Erhaltung werth.

Viel hatte die zärtliche Agnes der Leiden im Laufe ihres Lebens erfahren — dieſer Moment war einer der ſchrecklichſten.

Wenn wirſt du enden, o Schickſal, rief ſie mit zum Himmel verklagendem Blicke; ſo ſoll ich mich denn auch von dir getrennt ſehen, treueſte meiner Freundinnen! O Gott, ſo hab' ich denn nichts mehr übrig, was mir theuer iſt! O ſchließe auch meine Rechnung, ewige Vorſicht, bis auf den letzten Tropfen hab' ich den Kelch der Schmerzen geleert, und ach in frühen Jahren mehr gelernt und mehr geduldet, als Andere bis zum Greiſenalter!

O Agathe! faſt muß ich dich beneiden, du ſtarbſt den Tod für Freundſchaft, Liebe und ſeltne Treue, du fühlſt es ſchon in beſſern ſeligen Gefilden, daß dies arme Leben nur der Liebe Ahndung iſt. — Doch mit deinem

Scheiden verſiegt auch der letzte Quell meiner Standhaftigkeit, und was mir dies trübe Daſein noch bietet, iſt blos die Erinnerung meines unausſprechlichen Verluſts und dauernden Unglücks!

Faßt euch, edle Frau, ſagte der Schiffscapitain — denkt, das war ihr Schickſal — ſie hat ſchön und groß geendet! Erinnert euch der Worte eines weiſen Mannes, der da ſagt: jegliches Menſchenleben hat nur einen Silberblick, wenn dieſer verglimmt, vermählt ſich der Funke mit dem Licht, und was noch liegen bleibt, iſt Kohle! Ueberall iſt feſter und ruhiger Schlaf, ob in den Tiefen des Weltmeers, oder im Abgrunde der Erde — gleichviel! Sie wird ruhig ſchlummern, eure Freundin — ihr findet ſie gewiß dort wieder, wo aller Unterſchied aufhört, eine vollkommne Gleichheit gilt, und keine Thränen mehr fließen.

Ernſt und ſchweigend ſah Agnes dem rauhen Seemanne ins Auge, als wollte ſie ſagen: wer lehrte dich dieſe Weisheit?

Sie beſchloß ihr Schickſal zu tragen und den Lauf ihrer Thränen zu hemmen. —

Durch den Sturm verſchlagen, blieb dem

Capitain kein andrer Ausweg, als den erſten beſten Hafen zu ſuchen, beſonders da ſein Schiff ſtark beſchädiget und leck war. —

So lief er an der Flanderiſchen Küſte mit ihr ein.

Der wackre Britte hatte auf der langen beſchwerlichen Fahrt nicht nur die innigſte Theilnahme für Agnes, ſondern auch eine ziemlich genaue Ueberſicht ihres Schickſals gewonnen — Er glaubte, daß es genug ſei, dem ihm ertheilten ſtrengen Befehl zu entſprechen, daß er Agnes auf der entgegengeſetzten Küſte ausſetzte, aber er hielt ſich nicht für berechtiget, ihr ſein Meidleid verſagen zu müſſen.

Agneſens größter Kummer war — Nachricht von ihrem Gatten und ihren Freunden zu erhalten — leider gebrach es ihr aber in dieſem fremden erzkatholiſchen Lande theils an Bekannten, theils an Gelde.

Den wenigen proteſtantiſchen Familien, die hie und da zerſtreut und eingezogen lebten, durfte ſie ſich nicht vertrauen — den Großen, die am Ruder ſaßen, noch weniger. —

Der brave Capitain fühlte das und theilte großmüthig mit ihr ſeine Habe — noch mehr,

er hinterließ ihr einen tüchtigen Burschen aus der Gegend von Düsseldorf gebürtig (der sich als freiwilliger Bootsmann auf dem Schiff befand, um sein Vaterland wieder zu grüßen) als Erbe und Vermächtniß.

Hinrich Holst hieß der brave Bursche. Die Landsmannschaft, sagte der Capitain, fesselt den wackern Buben schon an euch, er nahm den innigsten Antheil bei eurer Rettung, sorgt für ihn, behaltet ihn in eurem Dienst, euer Schicksal wird nicht ewig zürnen, schönere Tage werden kommen — vertraut dem Gott, der uns dem Sturm und den Wellen entriß — denkt an mein Leibsprichwort: der alte Gott lebt noch!

Gerührt schied Agnes von dem wackern Seemanne, sie wagte es, ihm ein Briefchen an Esser mitzugeben — Er versprach es zu bestellen.

Agnesens Geduld im Leiden.

Still und einsam, in einem kleinen Stübchen nebst Kammer bei einem ehrlichen Schiffszimmermann lebte Agnes in diesem Orte, ohne daß irgend jemand etwas von ihrem Stande und ihrer Abkunft träumte. Sie gab sich für die Wittwe eines Officiers aus. —

Ihre ganze Gesellschaft bestand jetzt aus Elsen und der übriggebliebenen Kammerfrau, der sie das Gelübde des heiligsten Stillschweigens auflegte, seitdem sie den treuen Hinrich mit Aufträgen verschickte, um in der Gegend von Delft und Cöln Erkundigungen über das Schicksal des unglücklichen Gebhards einzuziehen, und den unabläßigen Bitten des jungen Kriechingen nachgab, verkleidet nach der Heimat zu ziehen, um sich von dem Schicksale der Seinigen und des Churfürsten auch von dieser Seite zu unterrichten.

Beide Getreue schwuren in Agnesens Hand, sie wieder hier aufzusuchen und von ihrer Mission getreuen Bericht abzustatten.

Rührend war der Abschied — Agnes segnete Beide, und mischte ihre Thränen in das Gebet um ihre Erhaltung.

Nur einen Kuß erlaubt mir, edle hochherzige Frau, sagte der junge Kriechingen, wie er schied. Sie sank in seine Arme und drückte einen Kuß auf seine Lippen. — Gedenke dieses Kusses, sprach sie, und deines Verspruche.

Er wird mich bis zum Tode begleiten, rief der begeisterte Jüngling, und floh!

Zurückgekommen und beschränkt auf ein einziges Wesen, das die unglückliche Fürstin und ihr Verhältniß kannte — lebte Agnes hier mehrere Wochen still und geräuschlos, doch nicht ohne peinigende Erwartungen.

Außer einigen weiblichen Arbeiten, die sie als Meisterin in der Kunst zu brodiren verfertigte, bestand ihre Hauptbeschäftigung im Schreiben. —

Es ist höchlich zu bedauern, daß durch ein unvorhergesehenes Unglück Alles verloren ging, was Agnes in dieser Periode schrieb, sonst

würden wir mehrere interessante Aufsätze und Fragmente gewonnen haben, je gewisser sich Agnes damals in einer Gemüthsstimmung befand, wie sie noch keine ähnliche gefühlt und empfunden hatte!

Das Schicksal mußte auch hierin als verfolgend erscheinen, daß ein unglücklicher Brand, durch Vernachlässigung entstanden, einen Theil der Habseligkeiten der Agnes verschlang, worunter sich besonders ihr Schreibtisch befand.

Immer noch brütete ihr erfinderischer Geist über der Idee einer allgemeinen und großen Verbindung, um die Macht des Pabstes zu zügeln, die Ligue zu entkräften, und die protestantische Religion zur herrschenden zu erheben.

Was sie schrieb und entwarf, war gedacht und berechnet. — Sie hatte England gesehen und war mißhandelt worden, sie beschloß nun noch einen Versuch mit Heinrich dem Vierten zu machen — sie würde diese Idee ausgeführt haben, wenn nicht —

Doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Eben da die gutmüthigen Wirthsleute der schönen Agnes ihren Verlust weit

mehr beklagten, als ihren eigenen, und nichts mehr bedauerten, als daß sie das Schicksal so ungerecht als plötzlich arm gemacht habe, empfing Agnes einen Brief unter Kriechingens Addresse (mit dem sie die Abrede genommen hatte, alle seine Briefe erbrechen zu können), inliegend zahlbare Wechsel auf London von 1500 Pfund Sterling an Werth. —

Im Briefe selbst stand nichts, als das einzige Wort Andenken!

Konnte Agnes die theuren Züge verkennen? Wem durfte sie die großmüthige Handlung anders zuschreiben, als dem edlen Esser und dem braven Schiffscapitain, der sein gegebnes Wort hielt, und die mitgenommenen Zeilen richtig bestellte? Wenigstens spricht die größte Wahrscheinlichkeit für diese Muthmaßung, obschon nichts bestimmteres deshalb je ausgemittelt werden konnte.

Zu diesem Ereigniß gesellte sich die Rückkehr der beiden Getreuen, doch ach — mit welchen Nachrichten!

Kriechingens Schilderung vom Schicksal seines Vaters und Bruders erschütterten den

Rest der Standhaftigkeit der unglücklichen Fürstin, und Heinrichs Berichte über die Flucht des Churfürsten drückte das Siegel darauf.

Es schien erwiesen, daß sich Ebbhard nach der Oberpfalz gewendet habe; diesen Weg beschloß Agnes ungesäumt einzuschlagen.

Kriechingen bestärkte sie in diesem Vorsatz um so mehr, da er ihr seinen Plan — die vollste überfließendste Rache an den Räubern seiner Habe zu nehmen, enthüllte, und den Vorsatz umschrieb, nicht eher zu ruhen, bis er die Räuber mit den Waffen in der Hand zur Rechenschaft ziehen könne.

Agnes legte selbst mit Hand an, um Kriechingens Darstellung an die deutschen Fürsten, Ritter und Stände ꝛc. Leben, Kraft und Wahrheit aufzudrücken. — Der Aufruf galt als ein Meisterstück der Beredsamkeit!

Sie billigte eine zweite Trennung des edlen Jünglings, und versprach ihm anbei, ihre Sache mit der seinigen Hand in Hand gehen zu lassen. —

Zu Erreichung seines Zwecks gab sie ihm die Hälfte des großmüthigen Geschenks — in

damaligen Zeiten eine Summe von Belang, womit viel auszurichten war (und womit der wackere Kriechingen auch in der That viel ausrichtete).

Sie selbst beschloß — verkleidet mit Elsen, Hinrich und der Kammerfrau, den Weg nach der Oberpfalz einzuschlagen, um Gebhard aufzusuchen. —

Sich in Mannskleider zu verbergen, schien um so zweckmäßiger, da Kriechingen die sichersten Berichte mitbrachte, da Ernst von Baiern einen großen Preis auf die Haft der Agnes von Mannsfeld, wie er sie nannte, gesetzt habe!

Agnesens Geschicklichkeit im Reiten erleichterte ihr die Reise bis in die Gegend von Aachen und Cöln ungemein.

Ohne Zweifel in Hinrichs und Kriechingens Berichte zu sehen, wollte sich doch Agnes selbst überzeugen.

Sie wagte sich sogar, indem sie ihre Gefährten auf einem Dorfe zurückließ, auf einige Stunden nach Cöln, um ihre Busenfreundin,

die Freiin Wiesenstein, Schwester des Capitularen gleichen Namens (jetzt ebenfalls geflüchtet), zu sprechen und bei ihr einige sichere Erkundigungen über Gebhards Aufenthalt einzuziehen.

Der gewagte Besuch.

Agnes hat es selbst standhaft behauptet, daß die Gefahr, in die sie bei der Wiedgenstein gerieth, nicht unmittelbar von ihr ausging, sondern einem andern zufälligen Ereigniß zugeschrieben werden mußte.

Die Freiin hatte ihr tausend Proben der innigsten unwandelbarsten Freundschaft gegeben, sie war Agnesen oder durch sie dem Churfürsten den Glanz ihrer Familie schuldig. Ihr Entzücken, ihre Freude bei Agnesens Erscheinung rechtfertigte die unwandelbarste Freundschaft — Ihre Berichte und Schilderungen verriethen die innigste Theilnahme.

Ob nun ein verrätherischer Lauscher vielleicht das Gespräch der beiden Freundinnen behorchte, ob der Freiin entzückende Aufwallung und der Ausruf des Namens Agnes (der durch einen Wink der Agnes zwar auf ihren

Lippen

Lippen erstarb) beim Anblick der Erscheinenden die Verfolgung der Agnes bewirkte? — Genug, das Zweigespräch der beiden Freundinnen wurde durch die Nachricht einer wachsamen Kammerfrau plötzlich unterbrochen, daß ein Paar Leute, die man als Creaturen des Bischofs kannte, sich um den jungen Menschen erkundigten, der bei der Freun sei ꝛc.

Rette mich, Freundin — rief Agnes — ich bin entdeckt, rette mich oder ich sterbe vor deinen Augen — lebendig sollen sie mich nicht in ihre Klauen bekommen! —

Schnell warf die Kammerfrau auf ihrer Gebieterin Wink ein weibliches Gewand und einen Schleier über, und führte sie durch die Hinterthür in den Garten, dessen Ausgang auf eine entlegene menschenleere Straße stieß —

Zärtlich — schnell und rührend war der Abschied zwischen den beiden Freundinnen. —

Flucht.

Glücklich erreichte Agnes das Thor und die Landstraße — sie verdoppelte ihre Schritte, um den Ort zu erreichen, wo ihre Begleiter weilten, die schon ihrentwegen in tausend Sorgen schwebten. —

War es diese Besorgniß oder Agnesens eigne Furcht — Mißverstand oder Gewißheit, genug, Agnes hielt sich auch hier nicht sicher, und steckte durch ihre Schilderung ihre Begleiter an, so daß sie in der unschuldigsten Erkundigung und Frage des Dorfwirths eine Verrätherei fanden. —

Agnes beschloß auf der Stelle zu entfliehen und selbst die Nacht zur Flucht anzuwenden. —

Nicht ganz unbekannt mit der Gegend erklärte sie ihren Begleitern, daß die große Landstraße vermieden werden müßte, und befahl

ihnen, ihr auf Seitenwegen über die Gebürge zu Fuße zu folgen. —

So trat die unglückliche Fürstin mit ihren Getreuen ohne Säumniß die Flucht an, und trug sogar selbst einen kleinen Bündel, um ihre Gefährten zu erleichtern.

Es konnte nicht fehlen, daß sich die des Weges unkundigen Reisenden verirrten, und zwischen Klippen und Abwege geriethen. —

Gegen Anbruch des Tages sank Agnes erschöpft an einer Eiche nieder — ihr erschöpfter Geist forderte einige Ruhe — ihre Füße waren voll Blasen und blutig. Der treue Hinrich bereitete ihr aus Moos und Laub ein Lager, und wusch ihre Füße mit dem letzten Rest von Wein aus seiner Feldflasche.

Die Hirtenfamilie.

Wer hätte wohl unter der Gestalt, die hier schlummerte, jenes reizende und holde Wesen gesucht, zu deren Füßen einst die Großen der Erde seufzten — die mit einem Blick und Kuß beseligen und beglücken konnte! Entkräftet, bleich und entstellt lag die Unglückliche jetzt unter freiem Himmel, um das einzige Glück der Leidenden, den wohlthätigen Schlaf, zu genießen; ihre Begleiter theilten dieses Glück.

Die Schallmei eines Hirten weckte sie aus ihrem Schlummer — Agnes fuhr zuerst erschreckt auf, und rief: wo bin ich?

Hinrich — bekannter mit dieser Gattung Menschen, rief den Hirten an, und beurkundete sich mit den Seinigen als Verirrte, während er den Hirten fragte, in welcher Gegend sie sich befänden?

Nach der Antwort des Hirten orientirte

ſich die erwachte Agnes, daß ſie unfern den Ufern der Aar ſei, und nur eine halbe Tagereiſe bedürfe, um an den Rhein zu gelangen.

Ihr ſcheint ermüdet und Hülfe bedürftig, ſagte der Hirt, erlaubt mir, meinen nicht weit entfernten Bruder herbeizurufen, er ſoll euch in unſre Hütte führen, von da ihr leicht einen Wegweiſer findet; dies ſagend und in ein Horn ſtoßend, das an ſeinem Halſe hing, war ein Moment — Wenig Minuten noch, und es erſchien ein rüſtiger Bube, dem der Hirt die Weiſung ertheilte, die Verirrten in die elterliche Hütte zu führen, mit Speis und Trank zu erquicken, und für ihr weiteres Fortkommen den Vater ſorgen zu laſſen. —

Agnes wollte dem gutmüthigen Hirten ein Stück Geld anbieten; er beſah es lächelnd: was ſoll ich damit? ſagte er. —

O glückliche Menſchen! rief Agnes.

Sie folgten dem rüſtigen Knaben über Gebürge und Klippen, und langten nach einer anderthalbſtündigen Wanderung in einem einſamen Thale bei einer ländlichen Hütte an. —

Der Bruder ſchickt euch dieſe Leute, ſagte der Knabe, ſie haben ſich verirrt und ſind

sehr hungrig und durstig — wir fanden sie im Walde.

Ein alter grauer Mann erhob sich, und rief nach seiner Elsbet, nicht weniger bejahrt als er. —

Schaffe Rath und Erquickung für diese da, sagte er — Jost meint, sie bedürfen unsrer Hülfe. —

Noch wenige Minuten, und die patriarchalische Familie klein und groß versammelte sich um die Neulinge — Jeder war beschäftigt ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen; was das Haus vermochte, wurde aufgetischt. —

Der alte Vater erinnerte sich, daß noch ein unangebrochnes Fäßchen Wein vorräthig sei, und bat mit der gutmüthigsten Geschwäzzigkeit, sich eines Labetrunks zu bedienen.

Agnes verbat sich Alles, sie ersuchte blos um ein Fuhrwerk, um bis nach Wied zu gelangen, dieweil sie zu sehr ermüdet sei. —

Doch Hinrich machte von dem gütigen Anerbieten Gebrauch, und füllte seine Feldflasche. —

Wir haben blos einen Ochsen zum Ziehen, sagte der Alte, aber er geht seinen sicheren

und starken Schritt; — zwei Stunden Weges von hier wohnt unser Eidam, der soll euch wohlbehalten weiter fördern. — Könnt ihr euch entschließen, auf unserm Karg (ein zweirädriger Karren) Platz zu nehmen, so bestimmt, wenn angespannt werden soll, doch erst erlabt euch und nehmt vorlieb, was das Haus vermag.

Seit langer Zeit schmeckte der bekümmerten Agnes kein Frühstück besser als dieses, von der Gutherzigkeit gegeben und von der Reinlichkeit bereitet. —

Mit Entzücken und stiller Rührung verweilte ihre Betrachtung bei dieser ächt patriarchalischen Familie, die entfernt von der Welt, unbekannt mit Bedürfnissen, hier in Ruh und Eintracht lebte, und beim stillen Wirken der Natur geräuschlos zum bessern Sein reifte.

Agnesens Phantasie verlor sich in diesem Anschauen in eine sanfte Melancholie, und der Gedanke, nur blos im häuslich stillen Glück den Ueberrest des Lebens zu verträumen, war ihr Wunsch und ihr Gebet.

Mit der ihr so eigenen Ueberredungsgabe zwang sie den guten Leuten zum Abschiede

ein Goldstück auf, und bat es als Andenken dieser Stunde zu bewahren. —

Agnes machte nun ungesäumt von dem angebotenen Fuhrwerk Gebrauch, um weiter zu fliehen. So sehr auch ihr niedergedrückter Geist zwischen Furcht und Besorgniß schwebte, konnte sie sich doch eines Lächelns nicht enthalten, wie sie die eben so seltene als einfache Equipage bestieg — besonders wenn sie dieselbe mit jenem Prachtwagen verglich, in dem sie noch vor kurzer Zeit zur Aufwartung einer Königin und zur eigenen Huldigung rollte!

Den Gewinn zog Agnes von ihrem kühnen Besuch bei der Wiedgenstein, daß sie den Aufenthalt ihres Gatten mit Sicherheit kannte.

Sie combinirte sich alle die Möglichkeiten während der Zwischenzeit ihrer letzten Briefe an Gebhard und ihrer Verweisung aus England. — Sie sagte sich — da sie schon früher ihrem Gatten den Rath gab, sich im aller unglücklichsten Falle nach Straßburg zu wenden, er diesen Rath befolgt habe — sie durfte bei dem Pfalzgrafen Casimir gewisse Nachricht, ja

vielleicht gar die persönliche Gegenwart ihres Gatten voraussetzen.

So ertrug sie jedes Ungemach und alle Beschwerlichkeiten einer ungewohnten Wanderung.

Ihr eigenes beträchtliches Vermögen opferte sie bekanntlich dem unglücklichen Gebhard noch vor ihrer Flucht nach England — die wenigen Kostbarkeiten, welche Agnes bei Gebhard zurückließ, hatte er verpfändet, um mit einigen Getreuen flüchten zu können — nur ein mäßiges Capital war noch übrig, das bei der Familie Wied stand, über welche der ältere Graf Wied als Vormund der Unmündigen die Aufsicht führte.

Bei ihm einige Unterstützung zu suchen, besonders aber eine größere Sicherheit ihrer Reise — das war ihr Plan. —

Ueber das Schicksal ihrer Brüder konnte ihr die Wiedgenstein nur unvollkommne Nachrichten ertheilen, und blos die muthmaßende Anzeige leisten, daß sie sich bei den zerstreuten Heerhaufen befänden, die hie und da die Greuel des Krieges verbreiteten, der sich stär-

ker und stärker zum dauernden Kampf vorbereitete.

Agnes konnte sich, mit der Kenntniß ihrer Brüder vertraut, sagen — daß sie, entblößt und vertrieben von ihren Besitzungen, als Opfer ihrer Partei und ihres Glaubens mit dem Schwerdt Rache suchten und fanden, folglich überall als Anführer galten, wo Fehde, Tod und Rache zu finden war.

Wenn schon die katholische Partei durch die gänzliche Unterjochung Gebhards und seiner Freunde das Uebergewicht hatte, wenn dem unglücklichen Churfürsten der Meinung halber der größere Theil der protestantischen Fürsten sitzen ließ, so entflammte doch die ihm zugefügte harte Behandlung alle Gemüther zur Rache — die Coalitionen und Verbindungen mehrten sich, Krieg stand an der Tagesordnung — und überall galt Unsicherheit, Ueberfall und Fehde!

Es spricht an, daß in dieser Lage Agnesens Flucht den größten Gefahren ausgesetzt war.

Ihr Schicksal konnte nicht drückender werden, als es war — sie hatte nichts mehr zu verlieren und wagte alles!

Der brave Eidam der Hirtenfamilie entsprach der Schilderung seiner Verwandten. Er pflegte die Reisenden, so gut er es vermochte, und brachte sie selbst nach einer kurzen Rast nach Wied. Da er einen starken muthigen Gaul besaß, so ging die Reise ungleich schneller als mit dem vorigen schleichenden Ochsenfuhrwerke, wenigstens durfte sich Agnes weder aus Langerweile noch aus Gutherzigkeit einer Fußwanderung unterordnen.

Ueberraschung.

Alle Symptome des Erstaunens in einen Ausdruck gepreßt, reichen nicht hin, um die Ueberraschung des alten Grafen Wied zu schildern, wie ihm Agnes nach geschehener Meldung im Cabinet unter vier Augen mit der Erklärung begegnete: Ich bin die Churfürstin von Cöln, Gebhards Gattin!

Der alte Mann wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte — sein Verstand konnte es nicht fassen, daß der in einem grünen Leibrocke vor ihm stehende junge Mensch, von Staub und Schmutz bedeckt, von Strapatzen und Nachtwachen entstellt, jenes reizende Weib sein sollte, das ihn einst entzückte — Blos in dem weichen melodischen Ton ihrer Stimme fand er noch einige lebhafte Erinnerungen.

Ich bin unglücklich, sagte Agnes, aber ich halte mich bei euch gerettet und sicher — ver-

vergönnt mir einige Stunden Erholung, Ruhe und Schutz in eurem Hause, Pflege meiner treuen Begleiter, und ich rede dann mit euch ein mehreres. —

Der Graf beorderte sogleich alles Nöthige, und Agnes überließ sich zuförderst der lang entbehrten Ruhe. —

Wie erstaunte der biedre Alte am andern Morgen, als ihn Agnes in ihrer weiblichen Kleidung begrüßte! Er konnte sein Entzücken und seine Verwunderung kaum bemeistern.

Allerdings hatte der Kummer und die Fatigue sehr auf Agnes gewirkt, und jene allbesiegende Schönheit schimmerte nur noch im matten Lichte — doch selbst die Ueberreste waren noch vermögend, dem Jünglinge wie dem Greise Ehrfurcht und Bewunderung zu gebieten. — Ja — das ist meine Agnes, rief er, die Einzige ihres Geschlechts, meine mir ewig theure Freundin!

Wied.

Treu, bieder, deutsch und edel hatte der alte Wied die Ueberreste des zeitlichen Glücks der schönen Agnes bewahrt und erhalten — überdem bot er ihr zuvorkommend jede Unterstützung an, die ihm sein Verhältniß erlaubte.

Agnes hatte gegenwärtig keine größere Forderung an das Schicksal, als ihren Gemahl wiederzusehen, und keinen innigeren Wunsch, als dieser Wiedervereinigung ohne Gefahr obliegen zu können. —

Nur mit dem Gedanken des Wiedersehens schien ihre Seele beschäftiget, und dies Gefühl erhielt sie in dauernder Unruhe.

Die Schilderungen ihres alten Freundes über die Lage der Dinge im Vaterlande bewiesen Agnes sehr deutlich, daß sie wenig mehr als den Genuß des Wiedersehens zu hoffen hätte!

Leise Ahndungen, daß sie am Ziel sei, durchbebten ihre Seele, und verfinsterten die spärlichen Momente ihrer sonst angebornen Heiterkeit. Nur wenige Tage konnte sie Wied fesseln — Sie erklärte sich erholt, sie bat ihn um sichres Geleit.

Es war im Charakter des edlen Wied, nichts halb zu thun, mithin ordnete er seine Geschäfte und Agnesens Reise, sandte Boten an seine Freunde und Bekannten voraus, um Agnesens Sicherheit und Aufnahme zu begründen, und geleitete sie selbst unter guter Bedeckung bis zu seinem alten Freunde Leiningen am Fuße der Hardt.

Wie es sich in der Folge ergab, bestimmten den alten Wied außer der persönlichen Liebe zu Agnes noch politische Gründe zur Mitreise und zum Wiedersehen mehrerer alten Freunde!

Die begeisterten Reden der Agnes während ihres Aufenthalts bei ihm — die sie noch immer begleitende Hoffnung, daß noch nicht Alles verloren sei, besonders ihr Project mit Heinrich dem Vierten, das ihm nicht aus der Luft gegriffen erschien — sein stiller verschloß-

ner Haß gegen die Ligue, vereiniget mit der Betrübniß über das Schicksal seiner Freunde u. s. w. Alles das trat zusammen, um den hochherzigen Greis zu bestimmen.

Diesem Plan zufolge gab er seinem Freunde Leiningen einen Wink, außer dem Churfürsten Gebhard (dessen, wie er sich ausdrückte, eine große Freude harre) mehrere Bundesgenossen ihrer Partei einzuladen, dieweil es nicht nur nöthig sei, einen Entschluß zu fassen, sondern auch weil er sich in dem Falle befände, über eine große Idee sprechen zu können, und persönlich sprechen würde ꝛc.

Einer seiner Getreuen überbrachte diese Voranzeige, und der edle Leiningen entsprach seines Freundes Bitten. Nur er wußte es, daß Agnes in Wieds Gesellschaft käme, behielt aber das Geheimniß des Stillschweigens gegen Gebhard, dem er die Gewißheit seines Besuchs zur heiligsten Pflicht machte. —

Auch der Pfalzgraf Casimir erhielt eine gleiche Bitte. —

Glücklicherweise befand sich Gebhard grade bei ihm, um sich wegen der unter der Asche glimmenden neuen Unruhen in Straßburg mit

ihm zu verabreden, theils auch ihn zu fragen, ob er keine Nachrichten aus England über das Schicksal seiner Agnes habe, deren Stillschweigen seine Standhaftigkeit vollends beugte, je mehr ihm sein Gewissen Vorwürfe machte, dem besten und treusten Weibe Unrecht gethan zu haben.

Weiter-Reise.

Wied durfte durch die projectirte Zusammenkunft seiner Freunde, und wegen Nähe der französischen Grenze, eine bessere Einleitung seines Plans voraussetzen, beiher unterwegens eine Coalition zu Gunsten des jungen Kriechingen begründen (die ihm auch zum Theil gelang und eine mächtige Diversion erschuf).

Klug und besonnen wie ein erfahrner Mann, und theilnehmend wie ein guter Mensch, ging sein Bemühen unterwegens dahin, Agnesen die scheinbare Möglichkeit hinzuwerfen, daß sie ihren Gemahl unvermuthet treffen könne, und daß die Freude oft gefährlicher und tödtender sei, als der Schreck.

Entweder waren Wieds Voranstalten zu gut berechnet und getroffen, oder das Schicksal schien es für einige Momente müde, das Leben der holden Agnes zu verfinstern. —

Ihre Reise geschah ohne unannehmliche Unterbrechungen, sie befand sich nach Verhältniß ihres Zustandes wohl und munter.

Lange hatte sie die romantische Ansicht bei Bingen und die hohe Naturschönheit des Rheingaus mit der himmlischen Partie bei Mainz entbehrt. —

Da, wo sich der Main in den Rhein ergießt und der schönste Strom der Welt sich majestätisch darstellt, eine Naturschönheit die andre drängt und jede einen unaussprechlichen Genuß erzeugt, rief Agnes — überwältiget von der Wonne des Anschauens: Ach hier möcht' ich sterben! Hier athme ich Freiheits- und Vaterlandsluft!

Wenn man sich noch hinzudenkt, daß fast alle Burgen, die jetzt in Ruinen liegen, damals noch bewohnt waren, so ergiebt sich der Begriff vollkommner.

Agnes grüßte die Nymphe der Heilquelle zu Wiesbaden und bediente sich einigemal dieser vortrefflichen Quelle. — Hier bestieg sie den nahen Geisenberg und genoß die unbeschreiblich reizende Aussicht, gradeaus ins lachendste Thal zu sehen, und mit den Augen

dem schlängelnden Spielwerk des Rheins und Mains zu folgen, rechts die große Bai bei Mainz mit der uralten gothischen Stadt, und den schönsten Punkt des Rheingaus zu erblikken! In weiter Ferne schimmerte der Donnersberg und die Vogesen, links gewahrte das Auge die lange Kette der reizenden Bergstraße mit ihren zahlreichen Burgen und Schlössern und dem hohen Melibokus, und in der Ferne düsterte der dunkle Odenwald!

Entzückt und getroffen von der Fülle dieser Schönheiten, wovon jede noch den Reiz der Mannichfaltigkeit trägt, warf Agnes den Blick bald zum hohen Taunus, bald hinüber, wo sie ihren Gatten ahndete, und sagte mit poetischer Begeisterung: schön ist die Welt, und herrlich ist Gottes Schöpfung! Mir ists, als ruhte ich auf dieser Stelle am Herzen der heiligen schönen Natur — Ich fühle es, die Erde hat der Freuden mancherlei und viel, doch den größten Genuß gewährt dieses Anstaunen der lachenden Schöpfung, und der Trostgedanke, daß der Unbegreifliche, der solche Welten schuf, es gut mit seinen Menschen meint!

So will auch ich ausdauern und hoffen! Hoch oben wohnt meine Hülfe — mein Bewußtsein und reines Gewissen ist mein Anspruch.

Wem es nicht so gut ward, den schönsten Punkt der Rheingegend hier zu sehen, der hat in der That viel entbehrt. Jede Beschreibung bleibt hinter der Wirklichkeit zurück.

Anmerk. d. Herausg.

Wiedersehen.

Alle Gedanken verlieren sich in dem Wonnegedanken des Wiedersehens — Wiedersehen selbst, besonders wie in der Beziehung bei Gebhard und Agnes, ist eine Scene, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat, ein Gefühl, das sich blos empfinden, nicht wiedersagen läßt!

Die Edlen, die diese Scene mit genossen, leiteten weislich, mit der Rücksicht auf die zarte weibliche Natur, das schöne Schauspiel ein, und führten die lang entbehrte Gattin dem harrenden und beschämten Gebhard allmälig und sanft in die Arme; doch konnten sie einen leichten Anflug von Ohnmacht bei Agnes nicht verhindern. — Sie sah ihren Gatten, breitete ihre Arme aus, und sank sanft in den seinigen zusammen. — Wie ihr Bewußtsein wiederkehrte, fand sie ihn zu

ihren Füßen mit dem reuigen bittenden Blick der Liebe.

Jetzt wechselten tausend Fragen, und trauliche Geschwätze drängten einander.

Agnesens Wonne vergrößerte noch das Wiedersehen mehrerer Freunde und Bekannten, wie z. E. des Pfalzgrafen, des Nuenar, Solms und anderer mehr. —

Wie überall der Gegenstand der Bewunderung, entzückte auch hier Agnes durch ihren Geist und ihre Schönheitsreste, noch mehr aber durch die unbegreifliche Kunst, sich aller Herzen zu bemächtigen und jedes Aufmerksamkeit zu fesseln.

Diese Momente gehörten, nach Agnesens Selbstgeständniß, unter die glücklichsten ihres Lebens — sie stand minutenlang verloren in Gebhards Anschauen, während ihm die Wonne des Genusses, sein holdes Weib wieder zu haben, fast den Ausdruck versagte, und er aus einer Umarmung in die andere glitt!

So vergingen Tage — ehe Agnes von politischen Angelegenheiten sprechen, und die große Absicht der hiesigen Zusammenkunft würdigen konnte.

Ihr erster Schlummer in Gebhards Armen schien eine Brautnacht, während Beide den Grundsatz zu bekennen schienen: man soll nur schlafen, wenn man gewacht hat, wo man sollte!

Als Nachrede und Beſchluß.

Was nach dieſer Zuſammenkunft und Agneſens weiterer Reiſe bis Straßburg erfolgte — wo ſie mit ihrem Gatten ein häuslich ſtilles Leben führte, und endlich mit der ſchönen Hoffnung endete, ſich und ihren Gemahl gerechtfertiget zu ſehen — wie groß und berechnet Agnes in die Speichen der politiſchen Maxime griff, und wie ſie endete? — das Alles gehört in ſo fern nicht mehr hieher, als Agneſens Leben ſeit ihrer Ankunft in Straßburg nur noch ein ſchöner Sommernachtstraum genannt werden kann!

Das Schickſal machte ihren Gatten ſo glücklich, ihr bald zu folgen. Beide erloſchen — Sie in der Blüthe, er in der Kraft.

Merkwürdig bleibt es, daß ſie ihrem Gatten faſt die Stunde vorausſagte, wenn ſie ihn in die ſeligen Wohnungen des Friedens nachholen würde.

Ihre letzten Tage, verbunden mit den merkwürdigen Unruhen in Straßburg und dem erfolgten Kriege, an dem die Stadt zu Gunsten der protestantischen Partei und der Capitularen so groſſen Antheil nahm, ꝛc. sind zu einer besondern Ausstellung geeignet, die der Verfasser zu geben verspricht, wenn er die Einwilligung seiner Leser vorfindet. Agnesens und Gebhards Tod schlieſst dies Gemälde nur gleichsam auf! Beide endeten hier in stiller, friedlicher Ruhe — doch ihr Scheidgn gab das Signal zum Ausbruch der gröſsten Weltbegebenheit und zum fürchterlichsten aller Kriege.

Ende.